THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
834585
I1904
v.9-10

REMOTE STORAGE

Return this book on or before the *Latest Date* stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

MAY 27 '36

JAN 23 '37

MAR 29 '38

JAN -3 1940

OCT -3 1941

NOV 26 1943

MAY -4 1950

9324-S

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/sammtlichewerke910stif

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik

Begründet von
August Sauer

Band XLII

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. IX. Band
Witiko. I. Band

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke

Neunter Band
Witiko. Erster Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1932
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Microfilm Negative # 92-0869
Humanities Preservation Project
REMOTE STORAGE

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Einleitung	IX
Die Entstehungsgeschichte des „Witiko“	IX
1. Umriß	IX
2. Der Weg zur Geschichte	XI
3. Das Finden des historischen Stoffes	XXIII
4. „Witiko“ I. Erster Guß	XXVIII
5. Erlahmen. „Witiko“ I. Zweite Form	XXXVIII
6. Ringen um die Vollendung. „Witiko“ II und III	XLVI
„Witiko“ und die Geschichte	LVIII
1. Geschichtsanschauung und epische Form	LVIII
2. Das Geschichtliche im Roman	LXII
3. Die Quellen	LXVI
Mit- und Nachwelt über „Witiko“	LXXXIII
1. Gleichgestimmte Freunde	LXXXIII
2. Verurteilt	XCVIII
3. Entdeckt	CXVI
4. Die Literaturgeschichte	CXXXII
Die Lichtdrucktafeln	CLXVII
Die Rechtschreibung	CLXX

Witiko. Erster Band.

1. — Es klang fast wie Gesang von Lerchen	1
2. — Sie waren sorglos und fröhlich	56
3. — Es war ein großer Saal	92
4. — Es weheten die Banner	160

Vorwort.

Nun kann auch der „Witiko" in diesem neuen Gewande in die Welt ausreiten. Manche schwierige Aufgabe war vorher zu lösen. Die Einleitung im ersten Bande versucht das Werden und die Wirkung dieser letzten veröffentlichten Dichtung Adalbert Stifters erschöpfend darzustellen und die bisherige Stifterliteratur nach der historischen Seite hin zu ergänzen. Der textkritische Bericht im dritten Bande gibt ein Bild von dem Ringen des Dichters um die Kunstform und von der textkritischen Beschaffenheit der ersten Ausgabe. Die Register der Personen- und geographischen Namen veranschaulichen den starken Willen des Dichters zur breiten Epik.

Besonderen Dank schulde ich einer ausgezeichneten Stifterkennerin, Frau Josephine Floth, Fachlehrerin i. R. in Königsberg a. d. Eger. Sie war mir in allen Arbeiten eines Herausgebers eine verläßliche und sachkundige Hilfskraft und bot mir durch ihren liebevoll angelegten Zettelkasten die Grundmasse zu den Registern. Herzlichen Dank sage ich: Herrn Hofrat Dr. Gustav Wilhelm in Wien, meinem vorbildlichen Mitarbeiter an der Stifterausgabe, und Herrn Privatdozenten Direktor Dr. Karl Essl für freundschaftliche Beratung und für das Mitlesen der Korrekturen, Herrn Univ.-Prof. Dr. Herbert Cysarz, der als Vorsitzender der Stifterkommission innerhalb der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für

887988

die Tschechoslowakische Republik" in Prag die Ausgabe mit Rat und Tat förderte, ferner Fräulein Marie Kaulfersch, der Sekretärin dieser Gesellschaft, für die stets verständnisvolle Hilfsbereitschaft. Herr Prof. Josef Martin, Direktor der Stadtbibliothek in Aussig, und Herr Dr. Max Stefl von der bayrischen Staatsbibliothek in München haben mich in dankenswerter Weise unterstützt.

Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur gewährt mir schon durch mehrere Jahre eine bedeutende Ermäßigung meiner Lehrpflicht. Es sei auch an dieser Stelle für diese großmütige Förderung meiner wissenschaftlichen Betätigung der wärmste Dank ausgesprochen.

Aussig in Böhmen, im November 1931.

Prof. Dr. Franz Hüller.

Einleitung.

Die Entstehungsgeschichte des „Witiko".

1.

Umriß.

Die letzten Bände der Briefe Adalbert Stifters werden gerade für die Erforschung des „Witiko" zum kostbaren Tagebuch, in dem die Geschichte dieser Dichtung und damit der letzte große Lebensabschnitt von zwanzig Jahren vor unseren Augen liegt. Die ungemein zahlreichen und ergiebigen Berichte über dieses Werk erstrecken sich über fünf Briefbände und würden, wenn sie gesammelt vorlägen, wohl selbst einen starken Band ausfüllen. Mit feinfühliger Zergliederung gibt der Dichter unermüdlich Rechenschaft von seinem Schaffen. Er erweist sich als scharfer Selbstbeobachter, der sich in ausführlichen Erwägungen zur reinsten Kunstform, die ihm vorschwebt, emporläutert. Meist sind die Berichte über das Werk an den Verleger Gustav Heckenast gerichtet, welcher der edelste und vornehmste Freund und Gönner des Dichters wurde. Heckenast hatte schon eine große Summe an Geldvorschüssen auf den großen geschichtlichen Roman gesetzt, von dem ihm Stifter so viel geschrieben hatte. Dabei war der Stoff des Romans noch gar nicht abgegrenzt und die Vorschüsse gingen dann erst recht weiter, als der Plan zum „Witiko" feste Formen annahm. Der

arme Dichter war sich nun der Gefühle des um sein Kapital besorgten Geschäftsmannes bewußt. Er unterrichtete ihn daher mit Sorgsamkeit von allen Wandlungen des Werkes und versuchte natürlich das Wachsen der Dichtung möglichst verheißungsvoll hinzustellen, aber er rückte auch die Schwierigkeit der Arbeit in untrügliches Licht. Wenn er aus diesem Grunde seinem Verleger von dem Reichtume seiner dichterischen Pläne erzählt, so liegt nicht immer das Vollgewicht dichterischen Erlebens in ihnen.

Das große Epos Stifters hat eine lange, fesselnde Lebensgeschichte. Die Revolution vom Jahre 1848 gibt den großen Auftakt zum politischen Thema. Zweifelnde Angst um den Publikumserfolg spricht mit bei der Wahl eines großen historischen Vorwurfes. Geldnot und die Bedrängnis durch ein niederziehendes Amt, der Selbstmord der geliebten Nichte, Hypochondrien in wechselnden Gestalten, Verzagtheit und ausartende Hoffnungslust, das sind die bösen Geister, die ihn auf dem Wege begleiteten, den er, die erhabenen epischen Gedanken im Haupte, vollenden mußte. Doch über allem stand sein hoher, abgeklärter Künstlergeist, der die Erdennebel zerteilte und seinem Werke der strengste Richter war.

Mehrere Jahre versank der Dichter in uferlose historische Vorarbeiten, die beinahe über ihn zusammenschlugen und die wertvollsten Kräfte des noch gesunden Körpers aufsaugten. Die eigentliche Abfassung des Werkes, auch die zweite und endgültige Umarbeitung des ersten und zweiten Bandes, fällt in die Todeskrankheit, die drei volle Jahre brauchte, um den bäuerlichen Stamm seines Körpers zu zernagen. Und kaum hatte er den letzten Band hinausgeschickt, so stiegen auch schon die Nachtschatten des Todes empor. Ob die hippokratischen Züge seiner Krankheit in dem Werke zu erkennen sind? Wer mag's einwandfrei feststellen?

Und hätten sie sich nicht eingeschlichen, vielleicht wäre nicht diese wundersame abendliche Klarheit über das Werk gebreitet, die ihm ewige Sicht und Dauer verleiht. Stifters Geist war stark und scharf, so daß er in unermüdlichem Feilen gegen die eigene Dichtung der strengste Richter war. „Liebe brachte ich zu meinem Werke, Eifer, der mich vielmal verwerfen und ändern und Zeit und irdischen Vortheil verschwenden ließ, und Redlichkeit. Wenn nur nicht auch ein Schatten der Krankheit über dem Werke schwebt. Nun, es sei Gott anheim gestellt, vielleicht läßt es sich später verbessern.“ [1]) So schrieb er im Juni 1866. Soviel darf wohl gesagt werden, daß Stifter bei ganz gesundem Körper für die epische Breite an manchen Stellen des Romans eine andere Form gefunden hätte.

2.

Der Weg zur Geschichte.

Die Geschichte der Entstehung und des Werdens des bedeutendsten und letzten Werkes Adalbert Stifters ist ein Beispiel von der inneren Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit im Ablauf der Entwicklung eines Künstlers. Der Dichter wurde zu dem großen Epos seiner Heimat getrieben, wie ein Waldbach durch Aufnahme vieler Wässerlein aus der Heimaterde zum Strome anwächst und ins weite, erhabene Meer mündet.

Stifter war von seinem Bauerntume her gegenständlich auf das Nächste gerichtet. Er versenkte sich in sinnender Betrachtung in den Umkreis der ihn umgebenden Natur und in die Gegenwart. Er war ein beschaulicher Knabe, der von dem großen Stein vor seines Vaters Häuschen in die weite, schweigsame, ruhevolle Landschaft blickte, die dämme-

[1]) XXI 219.

rigen Länder der fernen Wälder grüßte. Seine Seele weitete sich, wenn der Horizont vor einem Regen in trauriger Klarheit erschien und nur am Ende wie erstarrte Wolken die fernen Voralpen sich hinzogen. Das Ohr des Hirtenknaben lauschte dem sanften Wehen des Windes, dem Rieseln und Wogen des Getreides, dem Gesang der Vöglein, nur um die Dinge der Natur woben seine Gedanken und Gefühle. Es fiel ihm nicht ein, in eine geschichtliche Welt zu flüchten. Und in die geschichtliche Vergangenheit seines „Hochwaldes" wiesen ihn ja auch nur die Ruinensteine von St. Thoma, die er immer auf dem Hügel hinter Friedberg emporragen sah.

„Rechts an dem Laufe des Flusses erhebt sich sachte die Landschaft
Erst durch Dorf und Gefild, dann durch Gebüsche hinan,
Strebet dann jäher hinauf zu lieblich geschwungener Wiege,
Welche in sonnigem Grün glänzender Rasen bedeckt.
Birken vereinzelt stehn auf der schimmernden Weite und zeichnen
Goldig ihr glühendes Laub gegen den finsteren Wald,
Welcher hinter dem Hang in schwarzer Dämmrung hinaufsteigt,
Und von seinem Kamm blickt die Ruine herab.
Grau und verwittert, ein Zeuge längst versunkner Geschlechter,
Schaut der gewaltige Turm weit in die Länder hinaus.
Und so ruhig liegt der Forst, die glänzenden Lüfte
Weben geheimnisvoll über dem schweigenden Wald."[1])

Die graue Ruine ist ihm nur ein Stück des Landschafts-

[1]) Bindtner, S. 76 f.

bildes, sie ist ihm ein Gegenstand der Betrachtung, wie der dämmerige Wald und die Felsblöcke seiner Heide. Das Historische wird noch nicht empfunden, nur Zeugen längst versunkener Geschlechter sind ihm die verwitterten Steine. Und als ihn später im „Hochwald" die Mauern von St. Thoma zurückführten in die Vergangenheit, da war es keine wirkliche Geschichte, sondern nur eine „Geschichte", wie sie ihm seine Phantasie vorzauberte. Merkwürdig, daß die Reste auf dem Berg des heiligen Thomas so früh und so oft seinen künstlerischen Blick auf sich zogen. Wie sich die Ruinen von St. Thoma in seine ersten Gedichte hineindrängten, so suchte er auch mit dem Pinsel mehrmals die Witikoruine hinter Friedberg mit dem ganzen träumerischen Eindruck festzuhalten. Ein ganzes Leben lang hat der Zauber dieses Berges in seinem dichterischen Unterbewußtsein gewirkt, bis es endlich der welken Hand des Greises gelang, ein ganzes, neues Leben aus den Ruinen erblühen zu lassen.

Bald wurde Stifter aber von Heimat und Kindheit weggeführt. Es kam vorerst noch eine glückliche Zeit geistigen Wachstums in der Klosterschule zu Kremsmünster, die ihn in die christlich geschaute Welt des klassischen Altertums, insbesondere Homers, einführte. Der zukünftige Epiker machte den ersten Flügelschlag: „Das Freudenfest am Trauerdenkmale", ein epischer Gesang über die Gründung Kremsmünsters. Als dann wieder ein Abschied kam, als der Jüngling nach Beendigung des Gymnasiums in die große Stadt gezogen war und nun den Lebenskampf aufnehmen mußte, da heftete ihn gerade das zarteste, aber einzig feste Band, das der Liebe, an seine Heimat, an den stillen Ort Friedberg, hinter dem Witikos Mauern ins Land hinaus träumten. Er malte jetzt die Ruine für Fanni Greipl. So sollte sich in seinem Gemüte das Witikohaus merkwürdig mit seiner einstigen heiligen ersten Liebe verquicken. Und als auch

dieses Band gelöst war, da klaffte der erste Riß in seinem Leben. Die Heimat wurde nun mit ihrem ganzen Bereich der naturnahen, bäuerlichen Unschuld und Einfalt, mit ihrer ganzen epischen Erhabenheit, mit der versunkenen Liebe, die sie verklärte, ein sentimentalisches Erlebnis.[1]) Er krankte an dieser Sehnsucht nach der nie mehr wiederkehrenden Heimat. Die Welt der Großstadt erschien ihm töricht und lasterhaft. Er ging in ihr einsam herum, als ob er ein Kleinod verloren. Eine wohlige Traurigkeit, eine Stimmung des Weltschmerzes zog sich in ihm zusammen. Die versunkene Heimat und die verlorene Liebe erzeugte in ihm eine Spannung, die sich in der Kunst auslöste. In gegenseitiger Ursächlichkeit verlief damit ein Bildungserlebnis: Jean Paul.

Stifter war von Kindheit auf ein Sammler. Auge und Ohr legte er nahe an die Natur, er beobachtete sie, brachte Ruten, Sträucher, Blüten und von den Feldern, Hutweiden und Rainen die seltsamsten Dinge, bunte Steine und Glasstücke heim, um sich an ihrem Glänzen zu erfreuen, um an den Seltsamkeiten ihres Wesens zu lernen. Im Drange seines sentimentalen Jugenderlebnisses sammelte er dann auch Menschenschicksale, die das Leben ihm bot oder die ein Anlaß oder auch etwas Gelesenes in ihm erzeugten. Sie erschienen ihm in seiner Stimmung reizvoll verwandt und er deutete sie mit dichterischem Blicke um. Die Romantik der unerfüllten Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, nach dem Unendlichen sitzt im Innern dieser „Studien"-Gestalten: im Maler des „Condor", in dem Helden der „Feldblumen", im „Heideknaben", im Grafen Jodok der „Narrenburg", im Schwedenprinzen des „Hochwaldes", im Doktor Augustinus der „Mappe", im Veit Almot des „Alten Siegels", in der „Brigitta", im „Hage-

[1]) Siehe Essl, „Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung". 1928. S. 35. „Adalbert Stifters Heimaterlebnis."

stolz" usw. Alle verzweifeln sie am Sinn des Lebens und stellen die große Frage an das Schicksal: „Warum das alles?" Sie finden keine Lösung, kein Gesetz, sondern nur einen Ausweg: Entsagung. Noch kannte Stifter keine andere Weisheit als die von seinem eigenen tragischen Jugenderlebnis und von der Erziehung bei den Benediktinern beeinflußte christlich heroische Entsagung. Mäßigung ist Kraft, Leidenschaft verächtlich. Es ist sein Sittengesetz für das Einzelwesen. Und da der Zweck des Sammelns das Schließen vom Besonderen zum Allgemeinen ist, so suchte er bei der Menschenbetrachtung das große Gesetz.

So wurde der Maßstab des Dichters größer und epischer, die gewöhnlichen Novellenstoffe und Menschenschicksale erscheinen ihm zu klein und geringfügig für seine Rechnung. Er wurde auf das reiche Feld der Geschichte gedrängt, wo er Menschen und ihre Schicksale nicht selbst bilden mußte, wo er sie schon in erschütternder Pracht vorfand, um seine große Weltendeutung an ihnen zu versuchen. Dies war etwa der Zeitpunkt, da er sich mit seinen „Studien" etwas ausgegeben hatte, da die Lesermenge sich ihm gegenüber am Idyllischen gesättigt und flau zeigte und er selbst mit „ernsten und großen Sachen" auftreten wollte. Es war etwa um das Jahr 1844 herum. Merkwürdig, daß sich des Dichters eigene Entwicklung und fremde Kritik bei demselben Wegweiser zur Geschichte fanden. Im Jahre 1847 hat der Rezensent der „Gegenwart" bei der Besprechung des 3. und 4. Bandes der „Studien" dem Dichter einen Fingerzeig gegeben: „Möge er nur bald die Kräfte, welche er an Kleinem geübt, auf das Größte und Höchste wenden und wie er bisher die Geschicke von Menschen im engen Raum und karg zugemessener Zeit betrachtet und beschrieben hat, sein Auge auf die Geschichte der Menschheit wenden, wie sie den Erdkreis füllt und nach Jahrhunderten zählt. Wer

wie Stifter das Geschehen so klar auffaßt, in seine Gründe so tief eindringt, an die That so hohen Maßstab legt, in dessen Hand liegt auch der Zauberstab, die großen verschlossenen Schätze des historischen Gebietes allen zu erschließen. Möge er auch bald ihn gebrauchen."[1]) Auch Stifters Freund Friedrich Simony stimmte in einem Briefe vom 3. Feber 1849 den Widersachern zu, welche die Richtung seiner Poesie einseitig fanden, und beklagt den Mangel an historischem Stoff. Er erhofft das Heil von einer Übersiedlung des Dichters von Linz nach Kärnten: „In Kärnthen kannst Du ein Walter Scott werden, in Linz wirst Du Dich selbst vergessen machen."[2]) Diese Stimmen haben auf Stifter zweifellos Eindruck gemacht. Am 17. Juli 1844 hatte er selbst die Absicht ausgesprochen, die Fortsetzung der „Studien" zu unterbrechen und „den Maximilian Robespierre (historischer Roman in 3 Bänden) heraus zu geben". Ein Schauer überkommt ihn beim Lesen von Memoiren und Notizenmachen über diesen Stoff und er fühlt das Gewicht jener furchtbaren Zeit. „Im Verbrechen und in seinem Sturze troz aller übermenschlicher Kraft (wie sie oft in Danton sichtbar wird) liegt eine erschütternde moralische Größe, und der Weltgeist schaut uns mit den ernstesten Augen an — wie schön müssen neben diesen Männern einfach schöne, sittliche Frauenkaraktere stehen?" Also die moralische Größe im Ablauf des Geschehens, der Weltgeist, das Weltgesetz, das Sittengesetz, Stifters sanftes Gesetz — das eigentliche Problem des „Witiko" — stand schon damals im Brennpunkt seiner Geschichtsbetrachtung. Das Werk müßte größtes Aufsehen machen; auch darauf kommt es ihm an. Im August 1847 kündigt er für 49 eine historische Iris-Novelle an. Auf das Mittelalter wurde

[1]) XVII 417. — [2]) XVIII 366.

er eigentlich hingewiesen durch den Syndikus der Oberösterreichischen Stände in Linz Anton Ritter von Spaun, einen Mann, von dem ein Hauch der ruhigen Darstellung Herders ausging. Dieser versuchte den Nachweis, daß die alten deutschen Heldenlieder, wie das Nibelungenlied, die Klage, die Rabenschlacht und der Piterolf „fast mit Gewißheit" von Heinrich von Ofterdingen stammen, der am Hofe Leopolds des Glorreichen, des Babenbergers, gelebt habe.[1]) Dem Dichter bedeutete dieser Privatgelehrte ein „schäzbares Juwel". Stifter gesteht, daß er durch ihn „für den historischen Roman aus unserer babenbergischen Heldenzeit vorbereitet" wurde. Diese herrliche Zeit vermochte ihn doch nicht ganz in ihren Bann zu ziehen, es fehlte ihr wohl das Wuchtige, das Epische und dann — schlief ja noch immer auf dem Hügel über dem Orte seiner Wehmut die Ruine St. Thoma den hundertjährigen Traum und wollte geweckt werden. Das Kapitel des Witiko-Romanes, das Witikos Besuch am Wiener Hof enthält, ist noch ein Bruchstein aus jener Zeit.

So hatte sich denn sein Geist nach mehrfachem Tasten in der ganzen Weltgeschichte der großen und bewegten Zeit des Mittelalters zugewendet. Doch wie war seine Geschichtsauffassung beschaffen? Es ist hier zu vermerken, daß Stifter seit Beginn der vierziger Jahre sich in seinen Briefen selbstbewußt über sich selbst hinausstellt und sich auf seine Kunstanschauung besinnt. Durch den Widerspruch mancher Gegner klären sich seine künstlerischen Grundsätze und werden allmählich mit scharfer Entschiedenheit ausgesprochen. Besonders in der kritischen Betrachtung über Hebbel, der ja auch historische „Quadern und Lasten" behandelt hat, wurde seine Auffassung und

[1]) XVII 123 f., 244 f., 421 f.

Umformung historischer Stoffe bestimmt: „. . . das Merkmal jeder Kraft ist Maß, Beherrschung, sittliche Organisirung." „Buben lärmen und wähnen dadurch Kraft auszudrüken, Männer handeln und drücken durch die Handlung die Kraft aus, und je größere Kraft vorhanden ist, desto sanfter und unscheinbarer, aber desto nachhaltender wächst die Handlung daraus hervor." . . . „Ungeheures Unglück, schauervolles Verhängniß [erscheint] poetisch und verklärt durch die Größe und Erhabenheit des Herzens, auf das es stößt." Die dichterischen Bilder müssen harmonisch zu dem Einen und Letzten dienen, zur „Darstellung der objectiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens". Er verlangt vom Kunstwerk sittliche Würde. „Meist weiß das Große nicht, daß es groß ist, daher die höchsten Künstler der Welt die lieblichste kindlichste Naivetät haben." — Man sieht, wie in diesen Glaubenssätzen die Kunstform für den epischen Guß des „Witiko", der homerische naive Stil[1]), bereit stand und wie ein vom Dichter gefundener Stoff umgeschmolzen werden mußte. So stand Robespierre vor ihm, so modellierte er die ergreifende Geschichte der Wršowece oder das Schicksal Heinrichs IV. in den Erzählungen der Markgräfin Agnes. Der berühmte Brief an Aurelius Buddeus vom 21. August 1847 ist geradezu eine Offenbarung seines ganzen künstlerischen Wesens.[2]) Stifter ist in der Kunst zum bewußten Ethiker geworden. Die Besprechung des „Armen Spielmannes" von Grillparzer wird ihm zu einem Bekenntnis seines tief sittlichen Kunstbegriffes. Auch hier paart sich ihm sittliche Größe mit Einfachheit und Einfalt in der Form. Dadurch binde uns ein Dichter mit goldenen

[1]) Adalbert Stifters „Witiko" von Franz Hüller, S. 95 ff., 108 ff.
[2]) XVII 248 ff.

Ketten an sein Werk. „In der Kindlichkeit dieser Dichtung liegt es wieder so klar, was uns aus den Schöpfungen der größten Künstler entgegentrit und was selber in der Unschuld und Majestät des Weltalls liegt, daß alle Kraft alle Begabung selbst der schärfste Verstand nichts ist gegenüber der Einfalt sittlicher Größe und Güte. . . Daher kömmt die Erscheinung, daß uns ein Dichter mit ganz gewöhnlichen Ereignissen, die sich alle Tage zutragen, entzükt, und ein anderer mit den schauerlichsten Thatsachen und den seltsamlichsten Handlungen uns kaum berührt, oder gar widrig erkältet. Die einzige künstlerische Todsünde ist die gegen die ursprüngliche Gottähnlichkeit der menschlichen Seele." — Man beziehe doch gerade diese Worte auf den Jüngling Witiko! Sein Leben kann man mit dem Aufzählen von einfachen, schlichten und gewöhnlichen Ereignissen erschöpfen. Nicht ruhmumstrahlte Taten oder außerordentliche Abenteuer bezeichnen seinen Weg. So ist auch die Sprache in diesem Epos: einfach, kühl, prunklos, naiv.

Mit solch erhabenem, wirklich menschlich großem, dichterischem Fernblick stand Stifter über dem Stoff des Mittelalters. Und er hatte um diese Zeit dichterisch in seine Heimat zurückgefunden. Wir sehen ihn nach einer brieflichen Meldung vom 16. Dezember 1847 beim Zusammenstellen des Materials für die „Rosenberger" und an dem Färben mit dem Dufte des Zeitalters. Der Dichter erhielt durch Josef Chmel, den Archivar im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, jede Förderung und Hilfe in der Zuweisung von Quellen. Er plant jetzt sogar eine „Reihe Werke" über die Ottokarzeit, wozu ihm Chmel, der besonders in diese Zeit eingeweiht war, die Quellen verschaffen will. „Ach Gott!! nur Ruhe und vor allem Heiterkeit!! Ich habe eine Masse Stoff in mir, der nach Gestalt verlangt, und es wird mir schon bange, daß mir das Leben

zu kurz wird, ehe nur ein Theil aufgearbeitet werden kann.“ [1]) Eine Erkrankung seiner Frau raubte ihm die Stimmung. Die Arbeit an den Rosenbergern bedeutete für ihn eine Erholung, weil sie nur in Auszügen, Zusammenstellungen und Szenengerippen bestand und ihn der Anstrengung der Phantasie enthob.

Doch ganz andere Dinge als die vorübergehende Erkrankung seiner Frau sollten ihm noch seine „Heiterkeit“ nehmen! Das Sturmjahr 1848 brauste heran und wühlte sich in die Krone seines Lebensbaumes ein, daß der ganze Stamm tief aufächzte und erzitterte. Es erscheint beinahe unglaublich, wie ein freier Dichter, der bisher heiter wie die Griechen und fernab von allen Zeitfragen in bürgerlicher Behäbigkeit lebte und nur das Ausreifen seiner Werke hütete, plötzlich von den Wehen der Zeit gepackt wurde. Es ist der klarste Beweis, wie überaus echt und wahrhaft in dieser Künstlernatur der Glaube an die sittliche Bestimmung der Menschheit war. Er beteuerte einmal, daß es keine Redensart sei, wenn er gestehe, daß er gerne sein Blut hergäbe, wenn er die Menschheit mit einem Rucke auf die Stufe der sittlichen Schönheit heben könnte, auf der er sie wünschte. Er war „ein Mann des Maßes und der Freiheit“, die auf wahrer menschlicher Bildung beruhe. „Wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer.“ [2]) Nur durch Rat und Mäßigung und ruhige Entwicklung kann nach des Dichters Meinung eine Änderung herbeigeführt werden, nur „Vernunft und Menschlichkeit“ kann siegen. „Könnte ich Ihnen nur zum zehnten Theile schildern, was ich seit März 1848 gelitten habe. Als ich sah, welchen Gang die Dinge nehmen, bemächtigte sich meiner die tiefste und düsterste Niedergeschlagenheit um

[1]) XVII 270. — [2]) XVII 321.

die Menschheit, ich folgte den Ereignißen mit einer Aufmerksamkeit und Ergriffenheit, die ich selber nie an mir vermuthet hatte. Als die Unvernunft, der hohle Enthusiasmus, dann die Schlechtigkeit die Leerheit, und endlich sogar das Verbrechen sich breit machten und die Welt in Besiz nahmen: da brach mir fast buchstäblich das Herz, wie es meinem edlen Freunde Spaun in der That gebrochen ist ... Alles Schöne Große Menschliche war dahin, das Gemüth war zerrüttet, die Poesie gewichen." [1])

Es ist ganz klar einzusehen, daß Stifters sittliche Haltung in der Frage Staat und Volk zu jener Zeit wie Stahl im Feuer gehärtet wurde und so die Anschauung von dem gewaltigen geschichtlichen Stoffe des Přemysliden-streites bestimmte. Man kann die beinahe peinliche Beweis-führung über das traditionelle Recht, z. B. das Alters-erblichkeitsgesetz, im Roman nur dann verstehen, wenn man die Parallele zu seinem Erfahrungserlebnis in der Revolution zieht. Handelt es sich ja im „Witiko" auch um das Niederringen einer Revolution, um den Kampf der wahren sittlichen Freiheit gegen eine Gewalt, „die nur noch mehr verwirrt, die Gemüther von jeder Seite mißtrauischer macht, Verzagtheit, Ohnmacht, Zügellosigkeit, Despotie und Reaction hervor ruft".[2]) Die scharfen Worte, die Stifter gegen den ungarischen Revolutionär Kossuth gebraucht, lassen sich auf den selbstsüchtigen Demagogen Načerat im Roman „Witiko" anwenden: „Wer für das Wissen die Augen zumacht, fällt der Eitelkeit und Pravade anheim. Weil er nicht weiß, daß er in seinem eigenen Busen die Feinde seines Glükes trägt, Begierden und Gelüste, so hält er den für einen großen Mann und Redner, der diesen Gierden und Lüsten schmeichelt." In der ganzen Zeit schwieg

[1]) XVIII 10. — [2]) XVII 284.

sein Dichten, „denn die Musen besuchen ein Haupt nicht, unter dem ein schwermüthiges Herz schlägt". Er lebte von seiner „eigenen inneren Gestalt".[1]) Auch an den öffentlichen literarisch-politischen Debatten nahm er nicht teil, solange nach seiner Meinung allein Gewalt und Leidenschaft herrsche, er wolle stumm bleiben, bis man Meinungen überhaupt, nicht mehr bloß Meinungsgenossen suche. „Das Wenige, was ich mir durch manigfaltige Staats- und Geschichtsstudien eigen gemacht habe, möchte ich gerne als Gabe auf den Altar des Vaterlandes nieder legen, aber ich muß gestehen, daß entweder vieles, was ich mir als Resultat aus den Geschichten und Verfaßungen der Völker gezogen habe, falsch ist, oder daß vieles andere, was jezt praktisch oder theoretisch gilt, irrthümlich sei. Bis ich diesen Zwiespalt in meinem Innern ausgeglichen habe, muß ich ebenfalls das Urtheil aufschieben."[2]) Es ist der große, alte Widerspruch zwischen Ethik und Politik, der sich dem Dichter hier auftut. Dieselbe Zeit des Abwartens und zurückhaltenden Zweifels, *wo das Recht liege*, läßt er auch den jungen Witiko nach der Wahl des Herzogs Wladislaw durchmachen. Was der Dichter für seinen Roman in keinem Museum, in keinen geschichtlichen Quellen und Reimchroniken erlernen konnte, das lehrte ihn die große Zeit des Jahres 48: die Überzeugung von einer *sittlich gegründeten konstitutionellen Staatsform*, wie sie in seinem Roman auf so hoher menschlicher Ebene die überragende Herrschererscheinung Wladislaws in guten und bösen Tagen des Reiches vertritt. „Das ist der große Unterschied, *aus Gehorsam gehorchen, oder aus Achtung vor dem Gesezе* .... Erst wenn die Anzahl Männer, die sich selbst zügeln können, und die ihnen im Übermaße zu-

[1]) XVII 322. — [2]) XVII 284.

strömende Gewalt als Gleichgewicht in irgend eine andere Schale zu legen vermögen, sehr groß wird, ist das constitutionelle Leben fertig. Und das ist schwerer als man denkt." Die wahre sittliche Freiheit sei der Probestein der Charaktere und sie allein mache die großen Menschen möglich. „Der feste freie Mann läßt dem andern auch Festigkeit und Freiheit, ja er achtet ihn nur, wenn er beides hat; seine Waffe ist gegen den Freien das Wort und der Grund, gegen den Angreifer das Schwert."[1]) Wort und Schwert, beide werden im „Witiko" geübt, das Wort in all den wohlgebauten und verschiedengestaltigen Versammlungsreden und noch kurz vor jedem entscheidenden Zeitpunkte, wo das Schwert die letzte Hilfe ist. All diese Erfahrungen, die Adalbert Stifter in hilflosen Herzkrämpfen über die sittliche Entartung der Menschheit in dem aufgewühlten Jahre 1848 gewonnen, übertrug er auf die Darstellung eines großen historischen Schauspiels, des Kampfes um den Prager Herzogsstuhl, des Kampfes von Treue, Recht und Sitte gegen Machtgier und Dünkel.

3.

Das Finden des historischen Stoffes.

Die Arbeit an dem Erwerben des bloßen geschichtlichen Stoffes für sein künftiges Epos bedeutet dem Dichter eine wahre Erholung und er sitzt, wie er am 25. Mai 1848 berichtet, wöchentlich im Linzer Museum unter Kolben, Äxten und Schwertern, studiert Horneks Reimchronik und arbeitet so an „Rosenberg".[2]) Auch Rücksichten auf den Absatz seiner Werke hatten ihn angespornt, historisches Land anzubohren. Es war ihm klar, daß die Dichtungen in der damaligen Zeit ganz andere Motive bringen müßten, wenn

[1]) XVII 285, 286. — [2]) XVII 286.

sie hinreißen sollten, als vor den Märztagen: „So warf ich mich ganz auf den historischen Roman der Ottokarszeit, die gewaltthätig und groß war, wie die heutige, und die daher selbst mitten in Krieg und Umsturz gelesen würde, so wie ich sie mitten in heftigen politischen Gefühlen zu arbeiten vermochte. Ich habe das Gerippe von sechs Bänden zusammen getragen, nehmlich zwei Romane. Alle Scenerie und Handlung ist geordnet, der Organismus ist gegliedert, und es fehlt nur die Textirung, die hier das unendlich leichtere ist, als bei der Fantasieerzählung, weil hier das Wesentlichste und Schwierigste die Herausfindung des Körpers des Mittelalters ist, der aber, wenn er einmal gefunden ist, sofort für sich selber dasteht, und keines Kleides mehr bedarf, da ers schon anhat. Wenn Sie wüßten, welche Arbeit es ist, aus den alten Urkunden und Documenten den Körper des Mittelalters zu construiren, und ihm das poetisch historische Materiale unterzubreiten — wie man oft tagelang in der widerstrebendsten Sprache lesen muß (in einer oft verzweifelten Weitschweifigkeit) um nur ein par Züge für sich zu erhaschen: so würden Sie meinem Fleiße gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bei folgenden Studien wird die Sache immer leichter, weil der Grundton einmal da ist. Den 1ten Roman werden sie viel früher bekommen, als die Vertragszeit lautet." So geschrieben an seinen Verleger am 8. September 1848! — — Es ist ungewiß, ob darin der „Rosenberger" schon eingeschlossen ist. Die Romane sollten des Tragischen genug enthalten, das allein nach seiner Meinung die Gegner für Poesie halten.[1]) Allmählich erhalten die Pläne eine, wenn auch schwankende, Gestaltung. Er spricht im März 1850 von einem dreibändigen Roman „der schwarze Knappe", „dem Vorläufer der ‚Rosen-

[1]) XVII 302, XVIII 38.

berger' und ‚Schauenberger'", er läge schon längst vor dem Publikum, „wenn diese unglükseligen zwei Jahre nicht gewesen wären". Witiko in dem Lederwams und das Geschlecht Berthas von Jugelbach taucht zum erstenmal vor uns auf. Es kommen Wellen von Begeisterung für diese Arbeit über den Dichter. Im Winter 1851 sah er in Wien Karl Friedrich Lessings „Huß auf dem Concil zu Constanz", so daß er „mit den großartigsten historischen Schriftstellercompositionen schwanger" ging. Er stellt schon für den nächsten Sommer 1852 in Aussicht, daß der „grüne Knappe" als erster Band für sich selbständig erscheinen und eine Art Romanreihe „die Rosenberger" eröffnen solle. Witiko hat sich also in einen grünen Knappen umgewandelt. Doch drohten manchmal der Reichtum und die Schwere des historischen Stoffes ihn zu verschütten. Daher nahm er wieder rein dichterische Stoffe, wie die „Jugenderzählungen" und den „Nachsommer" vor, deren Zustände ihm geläufig waren und ihm „als Materiale in großem Vorrathe im Herzen" lagen. Er erholte sich dabei.[1]) „Der Roman hat eine wissenschaftliche Seite, die von vorn herein in keines Menschen Seele liegt, sondern die er sich erwerben muß, das Geschichtliche. Dieses muß so treu angeeignet werden, daß Dichter und Leser in der Luft jener vergangenen Zeiten athmen, und die Gegenwart für sie nicht ist, dies allein gibt Wahrheit. Aber zu dem ist nicht das historische Wissen allein genug, dies gäbe nur ein hölzernes Gerippe, sondern das historische Mitleben, dieses gibt den Gestalten Fleisch und Blut. Ich hoffe, daß Sie dieses Leben finden werden. Selbst die erfundenen Figuren müssen in die Zeit passen, daß der Leser sie nicht weg zu denken vermag. Diese Aneignung der Vergangenheit als eines jezt mit-

[1]) XVIII 33, 68, 152.

lebenden Theiles des Dichters ist das Schwerste, es sezt große historische Vorarbeit inniges Eingehen und Liebe zur Vergangenheit des Menschen und Vergessen seiner selbst voraus. Das Leichteste ist dann die dichterische Verklärung des Stoffes zu einem Schönheitsbilde, welches den Menschen entzükt und erhebt — ich sage das Leichteste, weil es in der Seele des Dichters ohne sein Zuthun waltet und webt, freilich für den, in dem es nicht waltet, ist es das Schwerste oder es ist ihm geradezu unmöglich. Wie viel wie wenig ich da leisten werde, liegt in des Himmels Schose, ich weiß es nicht, aber aus dem Ernste und der Ergriffenheit, die oft während der Arbeit in mir ist, und mich, ohne daß Gegenwehr hilft, überkömmt, dürfte zu schließen sein, daß auch andere Seelen werden erfaßt werden."[1]) Wie klar und wie psychologisch ist in diesen Worten das Verhältnis des Dichters zur Geschichte gesehen! Andererseits wie tragisch ist es, daß er damals im Juni 1853 schon einen offenbar ganz ansehnlichen Stoff zu einem Werke zusammengetragen hatte, von dem keine Zeile auf die Nachwelt gekommen ist!

In den folgenden Jahren entspinnt sich dann zwischen ihm und seinem Verleger Heckenast ein geradezu rührender Kampf. Von Budapest aus drängte der Geschäftsmann, der um beträchtliche Geldvorschüsse bangte und auf weitere Absatzmöglichkeiten bedacht war. Von Linz aus wehrte der wahre Dichter ab, der reine Künstler, der nach Vollkommenheit der Form strebte und nur nach Stimmung und Eingebung dichten wollte. Es ging ihm nämlich die Arbeit am „Nachsommer" anfänglich besser von der Hand. Er hatte um 1854 Material für 2 Bände fertig. Heckenast kannte nun schon aus langjähriger Erfahrung das peinliche Arbeiten und

[1]) XVIII 152ff.

Feilen Stifters und fühlte sehr gut heraus, daß dieses Werk eher vollendet werden könne als der historische Roman, von dem er nur immer in wechselnden Titeln hörte. Der Verleger verlangte daher immer wieder nach Übersendung der vorhandenen Fassung des „Nachsommers". Stifter aber hatte die Absicht, den „Nachsommer" in seiner Gestalt liegen zu lassen, bis der Roman „Zewisch" (von Rosenberg[1]) — so hat sich seit August 1853 Titel und Held des Romans gewandelt —, auf 3 Bände berechnet, fertig sei. Dann wollte er „an den mittlerweile etwas ferner gerükten, also überschaulicheren ‚Nachsommer'" die letzte Feile legen.[2]) Er hielt „die in einem einzigen Werke so wie im Leben eines ganzen Dichters nothwendige Abwechslung", die er in der strengen Geschichtsarbeit sah, sowohl in materieller Hinsicht (Wirkung auf die Lesermenge) als auch für seine dichtende Kraft für sehr ersprießlich. Abwechslung verleihe Gegensatz, Wärme und Frische. Der Stoff zu „Zawisch" nahm Rundung an, so daß er ihn an Heckenast und Geiger zur Ausführung von Zeichnungen senden will. Er plant für das Frühjahr 1854 eine Reise nach Prag, liest wiederum einmal die Odyssee in Vossens Übersetzung und stärkt sich so für den „Zewisch" durch die große unglaubliche Kraft Homers. Doch gab er endlich dem Drängen Heckenasts nach und nahm den „Nachsommer" zur Durchfeilung vor, aber immer noch mit der festen Absicht, diesen erst nach der Herausgabe des „Zewisch" erscheinen zu lassen. So hatte der Dichter zwei Werke im Feuer. Er selbst hebt hervor, daß diese aufgezwungene Vielseitigkeit einem Werke schaden müsse: „Die Arbeit wird am besten, wenn die Art zu arbeiten nur das Herz dictirt, nicht Nebenumstände. Ich arbeite so

---

[1]) Stifter schreibt: Zewisch, Zawisch und Zawiš.
[2]) XVIII 204.

sehr mit meinem Inneren mit, daß, wenn der Stoff nicht in mir selber wächst, oder ich in einer Zeit eben den gewachsenen Stoff nicht sehr durchgedacht und durchgeliebt habe, mir nichts einfällt." Mittendurch tönte die bewegliche Klage über die Lasten des Amtes. Er fühle den tiefen, heiligen Drang in sich, Meisterhaftes zu machen, was für alle Zeit dauere. Aus dieser Zeit, Mai 1854, stammt das berühmte Bekenntnis: „Ich bin zwar kein Göthe aber einer aus seiner Verwandtschaft, und der Same des Reinen Hochgesinnten Einfachen geht auch aus meinen Schriften in die Herzen." So rückt demnach langsam und unmerklich der „Nachsommer" in den Vordergrund, da dem Dichter der historische Stoff, je mehr er in ihn vordrang, zu einem unerschöpflichen Meer wurde. Der Dichter stellte sich im Juli 1854 als Sammelbecken für diesen ungeheuer aufgestapelten historischen Stoff zwei Romane vor, und zwar „3 Bände Zewisch" und „3 Bände Ottokar". Im September 1854 reiste er nach dem Kloster Hohenfurth, das von Peter Wok von Rosenberg gestiftet worden und wo Zewisch angeblich begraben sei. Er studierte in den dortigen Urkunden und sah das wundervolle goldene Kreuz, das Zewisch dem Kloster geschenkt hat, und man zeigte ihm die Stelle, wo das Haupt des edlen Rosenbergers eingemauert sein soll. Stifter konnte die Mönche nicht dazu bewegen, nachzusehen, ob es wahr sei.[1])

4.

„Witiko" I. Erster Guß.

Der Dichter muß schon ziemlich viel zusammenhängende Studien für „Zewisch" angehäuft haben und mag wohl auch schon hie und da ihnen dichterische Gestalt gegeben

[1]) XVIII 205, 209, 217, 226, 233, 234.

haben, als ihm unter der Knetung des Stoffes endlich auch die Formung eines Romans „Witiko" heraussprang. Er teilte am 2. Jänner 1855 dem Verleger mit, daß der „Zewisch" „noch ein anderes historisch poetisches Werk zur Begleitung" habe, nämlich „den Wittiko (den ersten Rosenberger), der nothwendig auch erscheinen muß". Es ist die erste Erwähnung des „Witiko". Immer reicher wurde ihm der Stoff, immer tiefer arbeitete er sich in dieses Geschichtsgebiet hinein. Voll von Finderglück verzeichnet er die Vermutung Palackys, daß Zewisch der Verfasser der Königinhofer Handschrift sei. Zewisch dürfte, so meint Stifter, „der bedeutendste Mann des Jahrhunderts gewesen sein". Der Maler und Zeichenprofessor Josef Maria Kaiser in Linz, der auch in der Geschichte sehr bewandert war, stand ihm in Herbeischaffen von Quellen gern zur Seite und beriet ihn auch sonst.

Da trat gegen Ende des Jänners 1855 eine Wendung ein. Stifter hatte Material für drei große Romane zusammengetragen. Für „Zewisch" lagen überdies „bearbeitete Strecken" vor ihm, zu seinem Leidwesen hat er „an dem andern 3bändigen Roman Wittiko (der 1te Rosenberger) auch schon gesammelt und gearbeitet, so daß 8 Bände in Fabrik sind", worin offenbar der Plan zu dem Ottokar-Werk schon enthalten ist.[1]) Er sah nun selbst ein, daß der Abschluß eines dieser Werke in berechenbarer Zeit nicht möglich sei. Er glaubte, das Ziel erst in 1 bis 1½ Jahren erreichen und auch dann erst noch die letzte Feile geben zu können. „Im Jahre 1854 sollte ein historischer Roman fertig werden, ich war mit ihm nicht zufrieden, beendete ihn nicht." Daher entschloß er sich nun endlich, die „Rosenberger" ganz bei Seite zu legen und den „Nachsommer" völlig auszuar-

[1]) XVIII 233 f., 236, 316.

beiten und vor dem Zewisch erscheinen zu lassen. Er erfüllte damit den Wunsch seines Verlegers und die eigene Absicht, seinen Namen „wieder vor das Publicum zu bringen“.[1])

Kaum daß Stifter im Juni 1855 mit der ersten Fassung des „Nachsommers“ an den Rand gekommen ist, gedenkt er, sich im nächsten Winter mit Schaffenslust wieder auf „den ersten Roman der Rosenberger“, „Wittiko“, zu stürzen. Als der Dichter in der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ vom 16. Juni 1855 eine von dem Wiener Geographen Ferdinand Hochstetter verfaßte Schilderung jenes Teiles des Böhmerwaldes liest, in dem gerade „Wittiko“ spielt, bekommt er „einen ordentlichen Heißhunger“, an dem Werke zu arbeiten. So schiebt sich nach der Zeit, wo er durch den „Nachsommer“ von der Geschichte abgehalten war, der Romanentwurf für „Wittiko“ immer mächtiger vor, zumal der geschichtliche Stoff auch zeitlich dem „Zewisch“ vorangeht. Der Dichter beschreibt in jener Zeit seinem Freunde Heckenast den rohen Block des Stoffes mit folgenden Strichen: „Wittiko ist der 1te Rosenberg, der Erbauer von Wittiko-Haus im Böhmerwalde (Wittinghausen), welches das Schloß der beiden Schwestern im Hochwalde ist. Die Einwanderung des Jünglings Wittiko aus Passau (er war ein Mann des Bischofs von Passau und wurde an den Herzog von Böhmen geliehen) sein Wandern durch den Böhmerwald seine dortigen Schicksale besonders auf dem Punkte, wo er dann Wittikohaus baute, sein Emporkommen, sein Zusammenhang mit den 3 Rosen dem Zeichen der Wittiker (Rosenberge) der Ursprung des Namens Wittiko-Au (Wittingau Stadt in Böhmen) und die Anbahnung des spätern Glanzes der mächtigsten Dinasten,

[1]) XVIII 306, 235.

die Böhmen je gehabt, gleichsam der Könige des Südböhmens ist Gegenstand des Buches."

Stifter glaubt nun wieder mit diesem historischen Romane statt des Idyllischen „etwas Handlungsreiches und mit etwas erschütternden Lagen Erfülltes" der deutschen Lesewelt zu bieten. „Der Zewisch wäre freilich noch besser." Stifter muß doch für diesen Liebling Zewisch, dessen Stoff ihm am anziehendsten erschien, schon umfangreiche Stöße von Vorarbeiten zusammengebracht haben. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Zufall noch einmal Reste von dieser dichterischen Makulatur ans Licht bringt. Zu gleicher Zeit regen sich andere Pläne zu Schöpfungen, ein Trauerspiel „Nausikae" nach dem Homerischen Stoff scheint ihm von der Ferne zu winken, „mit schaudernder Ehrfurcht" geht er in den Linzer Archiven den Spuren Keplers nach, dem er sich als auch einem „moralisch Gekreuzigten" verwandt fühlt; er macht Zusammenstellungen für die „Vermischten Schriften".[1]) Einen dritten historischen Roman „Peter Wog der Wittiker", der sich an „Witiko" und „Zewisch" anschließen sollte, scheint er sehr bald aufgegeben zu haben. Der „Nachsommer" war im Herbst 1857 erschienen und schon meldet er im Dezember an den Verleger, daß er an dem „Wittico" arbeite. Er ist mit ganzer Seele dabei. Ja er flüchtet sich zu seinen Arbeiten vor dem Leben und vor der Welt. Denn manches Leid war über ihn gekommen. Am 27. Feber 1858 war seine Mutter heimgegangen und der Tod Julianens, die durch das Donauwasser „in den großen Dienst" gegangen, traf ihn bis ins Mark. Man fühle ihm nur die Worte nach, die er mitten im Schaffen am „Witiko" — es war der 29. November 1859 — niederschreibt: „Einen Schatten wird Juliens Tod wohl

[1]) XVIII 251, 299, XIX 27, 80, 130.

immer auf den Rest meines Erdenlebens werfen, jene sorglose Heiterkeit, welche kein Wölklein kennt, die seit meiner Kindheit ein Theil meines Lebens war, ist dahin; aber es hat sich ein tieferer Ernst in mein Herz gesenkt, und ich gehe mit desto größerer Sammlung zu meinen Arbeiten.... Seit meiner Vereinsamung und seit ich gegen Europas Mächte, welche mit Ausnahme Österreichs das Recht und die oberste Sitte aus Selbstsucht und Feigheit oder wenigstens Schwäche fallen ließen, eine so tiefe Verachtung fühle, sind mir meine Arbeiten Rettung und Trost geworden. Ich flüchte zu ihnen wie zu einer Erhebung, und täglich sieht mich, wenn ich in Linz anwesend bin, der Morgen zwei Stunden an der Staffelei und der Abend 4—5 Stunden am Schreibtische." [1]) Allerlei inneres Wogen, Gären und Werden von Plänen hemmen oftmals den ruhigen, freudigen Fluß stetigen Schaffens. Vor allem war es ein Ringen mit der kühlen, naiven epischen Form, die ihm vor Augen stand. Immer wieder tönte seine eigene poetische Stimmung vor, die er in unermüdlichem Verbessern zurückdrängen mußte.

Auf den Arbeitstisch des Herrn Schulrates streute aber auch die ständige, wenn auch schamhaft verhüllte Not ihren Erdenstaub. Auch davon sollten ihn seine historischen Romane befreien. Er verband mit ihrem Erscheinen ganz ersprießliche finanzielle Aussichten. Die 6 Bände der zwei historischen Romane sollten nach seinen Absichten kapitalisiert werden und die Renten sollten dann die ewigen Vorschüsse des Verlegers ersetzen. Solange er noch die Absicht hegte, den „Nachsommer" erst nach den historischen Romanen erscheinen zu lassen, trug er sich mit dem Gedanken, Heckenast diese zwei Bände zur Deckung der Sterbemöglichkeit zu

[1]) XIX 80, 188.

übergeben und die „3 Bände Zewisch und dann die 3 Bände Ottokar" (die er noch 1854 plante) sollten ihm die Möglichkeit geben, sein Amt niederzulegen. Die Vorschußraten sollten dann, von den Zinsen der kapitalisierten Romane „Witiko" und „Zewisch" ergänzt, allmählich immer kleiner werden und endlich ganz aufhören. Heckenast, Stifters einziger und wirklicher Freund, ein seelisch großer und idealer Verleger, zahlte, trotzdem Stifters versprochene Lieferungen poetischer Werke nie eintrafen, unentwegt seine monatlichen Raten. Heckenast bemerkt zu Stifters Konto: „A. Stifter hatte sich in Bezug auf die Zeit, in welcher er 3 historische Romane fertig zu bringen gedachte, so sehr getäuscht, daß statt wie er dachte in wenigen Jahren (bis 1866, wie er versicherte) 3 Romane zu beenden — erst nach vollen zehn Jahren die 1. Abtheilung Witiko in Druck erscheinen konnte. Inzwischen waren seinem dringenden Wunsche gemäß die monatlichen Vorschüsse von meiner Seite immerfort geleistet worden." Ja im April 1860 suchte der Dichter sogar das Konto „Witiko" mit außerordentlichen Forderungen zu belasten. Er bat um Vorstreckung von 200 oder 180 fl. zu einer Reise nach Wien; es könnte sich ergeben, ein kleines Geschenk für die Frau zu kaufen, er selbst würde höchstens ein paar Kaktus und Kamelien erstehen.[1])

So kommt bei Stifter zu dem inneren Schaffensdrang zweifellos ein äußerer Anreiz zu Gelderfolg hinzu. Immer wieder stellt er außer „Witiko" einen „Wok" und „Zawisch" in Aussicht, verspricht, bereits Stoff zum „Kepler" zu sammeln, und will „in Gottes Namen Dramatisches folgen lassen". Je tiefer er ins Geschichtliche vorstößt, desto mehr häufen, ja überstürzen sich die Pläne, so daß er selbst in seinem hundertsten Lebensjahre nicht fertig zu sein glaubt.

[1]) XVIII 154, 217, 237, 282, XIX 81, 229, 312.

Er hofft, durch die umfangreichen Vorstudien zu „Witiko" zugleich die Quellen zu den zwei weiteren Romanen aus der böhmischen Geschichte erfaßt zu haben, und nach seiner Meinung können die Nachkommen des „Witiko" viel rascher in die Welt hinausgeschickt werden. Den zweiten Roman „Wok" meint er schon im Herbste 1860 und „Zawisch" im Jahre 1861 fertig zu haben. Er findet, während er sich in Palackys Geschichte von Böhmen vertieft, ein „fast nibelungenartiges Riesending", den Untergang der Wršowece und ihrer Feinde. Der Stoff liege fast vollendet vor, es käme nur darauf an, „die glühende kraftvolle rastlose entsezliche Seele Swatopluks zu entwikeln". Er ist von den großartigen gewalttätigen Gestalten der Lechen und Zupane ganz ergriffen: „Es ist unbegreiflich, warum ich dieses Epos nicht längst gemacht habe, und ich zittere fast, daß mir dieser Stoff weggenommen wird." Auch ein Rückblick auf das Geschlecht der Slawnike, dem der heilige Adalbert entstammt, komme in Betracht. Und wie beim Anblick des Stürmers Robespierre erstarrt ihm das Auf- und Abwogen der Geschichte zur eindrucksvollen Bestätigung des waltenden Sittengesetzes: „Welche schaudererregende Vergeltung herrscht in diesen Dingen. Könnte nicht die schrekliche Majestät des Sittengesezes, welches die hohen Frevler, die in ihrer Macht sonst furchtbar wären, zerschmettert, und ihre Gewaltplane wie Halme knikt, so kraftvoll und glänzend dargestellt werden, daß die Menschen im Anblike des Entsezlichen, das in Folge von Freveln Schuld und Unschuld trift, zitternd und bewundernd sich der Macht beugen, die das Böse verbiethet? Ob ich aber das darstellen kann? Ich würde es versuchen, und dann wäre wohl auch die Neugierde zu verzeihen, zu erfahren, ob unser jeziges Geschlecht durch rauschende Kraft mehr zu erregen wäre als durch die stille aber größere der

Weisheit." [1]) „Rauschende Kraft", der Seitenhieb gilt wiederum Friedrich Hebbel. — Diese geschichtlichen Partien erhalten in den Erzählungen des Scharlachreiters aus der böhmischen Vorgeschichte und gelegentlich in einer Rückschau der Versammlungsreden ergreifende epische Gestaltung.

Allmählich nimmt das Epos „Witiko" festere Formen an. Der Dichter ist sich nunmehr klar in der Schreibung des Namens. Manchmal hatte er nach dem Lesen von Chroniken gar nicht einmal mehr gewußt, wie der Held heiße, „ob Wittiko (oder Vitigo oder Witigo oder Vitko oder Wittico oder Vitek ꝛc.)" und wollte darüber an Palacky schreiben. Er fand schließlich, daß Witiko die richtige Prägung darstelle, da in alten Schriften „die Rosenberge immer fast als die Witkowece (wece, die Nachkommensendung von dem Ahn Witko oder Witiko) vorkommen".

Endlich am 8. Oktober 1860 schickte Stifter mit einem Briefe auch „ein Stück Witiko" in Reinschrift an Heckenast, vermutlich das ganze 1. Kapitel. Es war „die Exposition zu Witiko und der Schauplaz zu allen Rosenbergen". Es erhellt daraus, daß die breit angelegte Schilderung der böhmischen Waldheimat der landschaftliche Hintergrund für den ganzen Roman-Zyklus sein sollte. Er arbeitet mit „großer Sorgsamkeit", hält alles ferne, „was in Zerstreuung ausarten könnte", liest jedes zum Absenden bestimmte Kapitel peinlichst genau durch, greift auf Früheres zurück, schaut nach Einzelheiten, nach Ausdrücken. Am 4. Jänner 1861 folgte das 2. Kapitel. „In 1 fanden Sie den Schauplaz des Stammes Rosenberg und die ersten Fäden zu Witiko; in 2 werden Sie den Haken finden, an den die kommenden Ereigniße des Buches

[1]) XIX 230 f.

geknüpft werden." Die Reitergruppe um den Scharlachreiter schlägt er für eine große Zeichnung von Geiger vor. Er gesteht, daß er „eine Leidenschaft für diese Arbeit" habe, „wenn nicht etwa dem Adel des Gegenstandes das Wort Begeisterung besser entspricht."[1]) Bezeichnend für sein Schaffen ist die zielsichere, übersichtliche Komposition, die er damals für das ganze dreibändige Werk in Bereitschaft hatte. Er stellte für jeden Band 4 Nummern (das sind Kapitel) zu 20 Bogen in Aussicht. Der Plan ist später so ziemlich eingehalten worden, nur daß der 2. und 3. Band bloß je 3 Kapitel enthalten. Sein Arbeitseifer steigert sich bei der Reinschrift. Er ist „mit einer Berserkerwuth" über dem „Witiko", noch nie hat er an etwas mit solcher Freude gearbeitet; man müsse ihn von den Papieren wegjagen, daß ihm nicht Spinnweben auf dem Kopfe wachsen. So kann er am 25. April 1861 das 3. Kapitel — es ist die Versammlung auf dem Wyšehrad — Heckenast zukommen lassen. Er hält es für das Schwierigste des Romanes überhaupt. Er hat es in 6 Tagen in Reinschrift niedergeschrieben und fühlt sich „ganz zerdroschen". Er hatte diesen Teil seinem Freunde Aprent vorgelesen und überall noch viel „Lükenhaftes Ungerundetes Unerschöpftes Unzureichendes" gefunden und der Wahllandtag stand vor seiner Seele viel großartiger und tiefgreifender da, als er noch nicht geschrieben war. An die Niederschrift des 4. Kapitels geht er mit Erleichterung, der Stoff sei dankbarer als im 3., „wo so viele Reden fortzuwälzen waren"; mit dem 4. Kapitel erhalte der 1. Band stofflich sein Ende.

Und dennoch sollte bis zum Übersenden des 4. Kapitels ein volles Jahr vergehen! Verschiedene Hemmungen traten ein. Er geriet mit dem Dichten in viel spätere Teile des

[1]) XIX 240, 244, 257, 264, 266.

Romans, in den italienischen Feldzug, und er konnte sich dann nicht so leicht losmachen. Auch andere Dichtungspläne rissen ihn aus der Stimmung: „So gängelt mich altes Kind die Gaukelei immer weiter, bis ich in das Grab kommen, und in dasselbe mit einer Riesenlast von Plänen steigen werde."[1]) Dann wieder ließ er sich von den eigenen Gefühlen zu weit hinreißen, so daß in das Epos ein „falsches Pathos kam" und er „bei kühlerer Einbildungskraft und in gelassenen Arbeiten des Verstandes" das ganze 4. Kapitel umformen mußte, um „zur alten Einfalt" zurückzukehren. „Im beginnenden Alter empfindet man es als ein ungemeines Glük, wenn man mit der Abwägung der Welt im Reinen ist, und die Dinge weder durch die eigenen Empfindungen noch durch die Darstellungen anderer in wechselnden Farben sieht. Dies schlägt auch den Dichtungen gut zu, sie werden wirklicher und höher. Darum verlangten die Alten, daß man in höheren Jahren Dichter und Staatsmann sei." Er geht in der Dichtung auf wie noch nie, selbst auf Inspektionsreisen begleitet ihn „Witiko". Eine Briefstelle macht uns besonders mit einem arbeitsreichen Tag des 56jährigen Dichters vertraut: „Ich habe mich gestern früh nach Vöklamarkt führen lassen ... habe dort 4 Classen inspicirt von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittag mit Ausnahme einer halben Stunde Gabelfrühstüks um $11^1/_2$ Uhr. Um 3 Uhr holte mich mein Postillion wieder nach Frankenmarkt ab, wo ich um $3^3/_4$ Uhr ankam. Da schlief ich mit dem Kopf auf den Tisch gelehnt ein Stündchen, dann war der Bezirksvorsteher ein halb Stündchen da, dann schrieb ich bis 9 Uhr am Witiko, dann kam ein Rostbraten mit Erdäpfelschmarn und eine Flasche Wein, und um $9^1/_2$ Uhr legte ich mich ins Bett, rauchte eine Cigarre und las dabei

[1]) XIX 275, 276, 281, 283, 284, 285.

aus Mailaths Geschichte von Ungarn, wobei ich einen Theil meines Weines stehen ließ." Auch das Bild dieses irdischen Stifter gehört in die Geschichte des Romanes „Witiko", damit man verstehe, wie stark die dichterische Kraft in ihm war, die ihn aus diesem Alltag emporzuziehen vermochte. Dieses Bild bekam auch nur mit Vorliebe und wohl auch nach ihrer Einstellung Frau Amalia zu sehen.

Das 4. Kapitel wurde ihm bedeutender und ausführlicher, als er dachte, und nachdem noch eine Augenentzündung die Arbeit unterbrochen hatte, konnte er endlich am 26. März 1862, 10 Uhr abends, den letzten Federstrich an diesem letzten Kapitel des 1. Bandes tun. Und wieder fühlte er sich beunruhigt. Alles stand vor seiner Seele in reinerer Gestalt da, als es ihm auf dem Papiere gelungen schien: „Ich gebe es unreif aus den Händen, es ist mir sehr schmerzlich."[1])

5.

Erlahmen. „Witiko" I. Zweite Form.

Nach der ersten Fassung des 1. Bandes ging es alsogleich an die Niederschrift des 2. Bandes. Um den Verleger zu trösten, wollte Stifter ihm wieder Teil für Teil zum Lesen übersenden. Er betonte aber, daß es noch nicht die endgültige Reinschrift sein sollte. Er suchte nach einem großen Plan der Stadt Prag und erwähnte, daß eben Tomek[2]) eine Abhandlung über die Entstehung und Vergrößerung Prags herausgebe. Der Christabend 1862 rückte heran. Der Teil, den er Heckenast auf den Weihnachtstisch legen wollte, konnte erst am 2. Jänner 1863 weggeschickt werden. Krankheit und Tod seines größeren Hündchens hatten ihm

[1]) XX 20, 34, 58.

[2]) Siehe unten S. LXXIX.

die Stimmung für mehrere Tage geraubt. Er pflegte es wie einen Menschen, räumte ihm sein eigenes Zimmer ein, heizte persönlich in der Nacht darin und stellte ihm ein Nachtlicht hin, damit es sein Wasser finden könnte. „Ich habe aus Kummer mehrere Tage nicht gearbeitet, und es dürften noch 3 oder 4 Tage in Betrübniß vorüber gehen. Man kann das an mir sehr tadeln; aber ich sage: Wenn es Gott für der Mühe werth achtet, ein Thier mit so kunstreichen und feinen Werkzeugen auszurüsten, wenn er ihm eine ganze Kette von Lebensfreuden und Glükseligkeiten mitgab, so dürften wir es auch der Mühe werth achten, diesem Dinge einige Aufmerksamkeit zu schenken." [1]) Schon kündigt er aber eine letzte Lesung und einen letzten Guß des Übersendeten an, da er auch nun manches Geschichtliche besser wisse und sogar Namen umändern müsse. Ein Antrag des „Botschafters", einige Anfangskapitel des Witiko vorzeitig zu veröffentlichen, wurde auf die Bedenken Heckenasts hin abgelehnt. Die Arbeiten des 2. Bandes mit den vielen historischen Namen und Ereignissen, die manchmal sein Gedächtnis verwirrten und Widersprüche stifteten, zogen sich sehr in die Länge. Das Suchen nach den Namen der Nebenpersonen raubte viel Zeit. Sein Freund Kaiser sprang ihm mit seinen gründlichen historischen Kenntnissen bei, schrieb Briefe mit langen historischen Abhandlungen, wie z. B. über den Kirchenbann, und ergänzte ihm Lücken, z. B. wie der Erzbischof von Mainz oder Worms geheißen, usw. Die historischen Rückblicke des Bischofs von Passau und der Frau Markgräfin Agnes hielten den Fluß des Schaffens auf. So verschleppte sich die Arbeit bis Dezember 1863, wo er Heckenast wieder „einen guten Theil der Handschrift" übersandte. Zum Unglück erkrankte er um diese Zeit ernstlich,

[1]) XX 91.

es war wohl vor allem ein allgemeiner Zusammenbruch. Er fand lange nicht die Zeit, sich dem Werke, das eine ganz beherrschte Stimmung, Kühnheit und Frische erforderte, hinzugeben. So bedeutete es ihm in der Zeit des langsamen Genesens eine Erholung, an der Umarbeitung „der Mappe meines Urgroßvaters“ zu dichten. Es verstrichen kostbare Monate des Jahres 1864, an denen er je nach der Stimmung nur an der „Mappe“ arbeitete, so daß er über 11 Bogen zusammenbrachte. Der Witiko sollte „ein ewiger Jude“ werden! Des Dichters Nervensystem war ganz erschüttert, das Stocken des Werkes war ihm unendlich schmerzlich und bei der Weichherzigkeit dieser Ergriffenheit der Nerven mußte er manchmal über diesen Umstand bitterlich weinen. Sein Geist war „ein halbes Kind“ geworden.

So erlahmte Kraft und Lust zu dem ernsten epischen Werk und die auftauchenden poetischen Stimmungen kamen nun dem zweiten Teil der „Mappe“ zugute, von der ein Drittel fertig wurde. Da kam Stifter auf den Gedanken, den ersten Band des „Witiko“ vor den zwei andern Bänden erscheinen zu lassen. Er erbat sich die an Heckenast übersandte Handschrift und machte sich an die zweite, letzte Durchsicht dieses Bandes. Er hoffte, daß sich ihm dabei die Spannkraft erhöhe und er nach der Herausgabe des 1. Bandes zum rascheren Vollenden des ganzen Werkes gezwungen werde. Am 23. Oktober 1864 meldet er den Empfang der Handschrift zum 1. Band. Er hatte sich vor der zweiten Lesung des Werkes beinahe gefürchtet, nun gefiel es ihm aber mehr, als er gedacht hatte. Im November war er mit der Durchsicht bis zum letzten, zum Schlacht-Kapitel, vorgerückt. Er hielt es für das „schlottrigste Kapitel“ und war bestrebt, alles kürzer, einfacher und epischer zu machen. Er

stellte an die Form des Werkes die strengsten Ansprüche. „Der Stoff ist so ernst, daß mir, während ich mich mit der Durchsicht beschäftige, wenn ich etwa ins Theater komme, oder in einer neuen Erzählung (in einer guten) lese, die Dinge völlig kindisch vorkommen. Möge nur Gottes Segen geben, daß ich in der Gestaltung des Stoffes nicht zu weit hinter seinem Ernste zurük geblieben bin. Mühe habe ich nicht gescheut, und wenn Sie einmal den Stoß Blätter sehen werden, die Abfälle sind, werden Sie staunen, und wenigstens einen Theil der Zeit begreifen, der an diesem „Witiko" hängt. Ich könnte fast sagen, daß ich dieses Buch mit meinem Herzblute geschrieben habe. Und doch schwebt mir beständig vor, wie es viel besser sein sollte. Eigentlich sollte man sagen: Der Teufel hole das Dichterleben, man hat nur Kreuz und Qual dabei, und kann es nicht lassen wie geliebte Sünden." [1])

Endlich, endlich am 6. Dezember 1864 hat er die zweite Fassung des 1. Bandes vollendet und der Post übergeben, nachdem er noch eine „sehr sorgsame letzte Feile" angelegt hatte. Mehrere Blätter hat er ganz umgeschrieben. Überall waltete das Streben nach größerer Knappheit. Der Schluß fiel ganz neu aus. Die Ankunft der Herzogin und der schönen Dimut auf dem Schlachtfelde tilgte er ganz. Er sah ein, daß ihm seine Phantasie in dem Erscheinen der beiden Frauen „eine Art Schauspielerstreich" gespielt habe. — Vielleicht wäre es besser gewesen, der Dichter hätte auch die spätere kriegerische, prophetische Rolle Dimuts als einer slavischen Jeanne d'Arc getilgt. Die Gestalt wächst nicht aus der Zeit und dem Bereich der Umgebung hervor und läuft Gefahr, nicht ganz ernst empfunden zu werden. — Dafür läßt er aber den ersten

[1]) XX 201, 213 f., 215, 229, 230.

Band besser ausklingen, führt breiter aus, was nach der Schlacht geschieht, namentlich die Beratung, derzufolge der Rückzug nach Prag geschieht. Er hat schon den Pfeiler gesetzt, von dem aus die Brücke sich zum zweiten Bande wölbt. Voll Besorgnis spricht er von der Notwendigkeit, daß er Prag sehe. Berg und Tal seien ja geblieben und es würde alles in seinem Buche Leben gewinnen.

Doch vorläufig war eine Last von seinem Arbeitstisch hinweggewälzt und, was ihm mehr galt, der Verleger befriedigt. Wohl mochte er jetzt vom Historischen etwas übersättigt und von der strengen, kühlen Form des epischen Erzählens ermüdet gewesen sein. Er machte daher Heckenast den Vorschlag, daß nun nach dem 1. Band „Witiko" der erste Band der zweiten Fassung der „Mappe" folge, da zu ihrer Vollendung wenig mehr fehle. Es sei auch zudem günstiger, wenn zur letzten Feile des 2. Bandes „Witiko" der 1. Band des Romans vorliege, da wegen der Zusammenstimmung immer nachzusehen sei, ob kein Widerspruch geschehe, ob alles fließe.[1])

Nun riß dem Freunde und Verleger die Geduld und der im vergeblichen Warten lange zurückgehaltene Unmut machte sich in dem deutlichen Vorwurf Luft, daß der Dichter keine Rücksicht auf den Verleger nehme. Der Pfeil saß. Stifter, tief betroffen, holte nun in einem langen Briefe aus, um die Beschuldigung, die in ihrer Oberflächlichkeit Stifters Wesen eigentlich nicht berührte, von sich zu weisen. Der Brief zeigt so echt und wahr Stifters naives Schaffen, sein Streben nach der reinsten Kunstform, er beleuchtet klar den Weg, den der Dichter bis zur Vollendung des historischen Romans, einer für ihn neuen Dichtungsgattung, gegangen ist. Stifter beteuert, daß er gerade aus über-

[1]) XX 233, 235.

großer Rücksicht auf den Verleger den Vorwurf erzeugt habe, er nehme keine Rücksicht. „Abgesehen von der durch die Wesenheit ungeheurer Vorarbeiten zu den drei Werken über die Rosenberge bedingten Zeitverwendung .... und abgesehen von meiner Sehnsucht, etwas der Hoheit der Dichtkunst nicht Unwürdiges zu erschaffen, war es gerade die Rücksicht für Sie, dem ich so viele Liebe und Freundschaft verdanke, der für mich gethan hat, was Große oder Mächtige dieser Welt hätten thun sollen, war es, sage ich, gerade diese Rücksicht für Sie, die mich ewig an dem Werke feilen bohren grübeln nergeln ließ, um Ihnen ja etwas zu bringen, das Ihnen eine rechte große Freude machen sollte, wodurch dann freilich ein anderes Übel entstand, an das ich gar nicht gedacht habe, und worin eben das Lächerliche liegt. Meine Gattin hat oft gesagt: ‚Lasse die Sache einmal, er hat sich ja schon geäußert, daß sie ihm sehr gefällt', worauf ich immer antwortete: ‚Sie wird ihm dann noch besser gefallen, und sein Urtheil gilt mir sehr viel'. Was ich von Witiko weggeworfen habe, würde, wenn es gedrukt wäre, sieben bis acht Bände füllen. Ich werde es Ihnen einmal zeigen. Freilich war mir Anfangs diese Gattung Arbeit auch weniger geläufig, und machte mehr Änderungen nöthig, als andere Arbeiten; aber mein Wunsch, Ihnen Freude zu machen, blieb immer über Allem herrschend." Mit rührenden Worten führt er ins Treffen, daß er keine Zeile außer Witiko geschrieben, kein Bildchen, nicht einmal handgroß, gemalt habe. Er habe sich am Witiko, wie die Studenten sagen, verbüffelt und gerade diese Arbeit habe für seine Krankheit einen recht guten Boden vorbereitet. „Eine blendende Art der Darstellung", fährt er bitter fort, „wäre mir wahrscheinlich gelungen, wenn nur nichts hinter derselben zu sein gebraucht hätte, so würden die Blätter auch schnell gefüllt gewesen sein, Bücher

nach Büchern wären fertig geworden, und der leichtfertigen Schrift wäre eine leichtfertige Lesermenge nachgezogen — doch ich muß enden, sonst kömmt ein Gefühl der Verachtung gegen mich in mich, daß ich nur einen Augenblik bei diesem Gedanken weilen konnte. Mir ist das so unmöglich, wie daß die Rose die Brodfrucht trägt. Der Dichter dichtet, wie der Vogel singt und die Blume blüht, wenn es auch, wie ich im Nachsommer sagte, in einer Wüste ist. Oft ist Armuth und Unsterblichkeit sein Theil, oft nur die erste."[1])

Bald nach Beginn des Satzes zum 1. Band trat ein zeitraubendes Hindernis in den Weg. Stifter hatte bei der Schreibung der slawischen Namen in Anlehnung an die von Palacky gerechtfertigte Schreibweise die deutschen Buchstaben mit den entsprechenden Zeichen gebraucht, also: Č, č, ě, ř, š, Š, Ž, ž. Er mußte nun erst Heckenast bewegen, daß dieser für seine Druckerei die Buchstaben anschaffte; denn es müßte, meint der Dichter, in Böhmen, wo wahrscheinlich das Buch am meisten gelesen werde, sehr unangenehm auffallen, wenn die Namen unrichtig gedruckt wären. „Beispiele: Čech wird fast gesprochen wie Tschech. Lezteres Wortbild aber thut selbst mir dem Nichtböhmen sehr weh, wenn ich es in neuer Zeit in deutschen Zeitungen sehe, wie erst dem Böhmen. Es darf doch auch im Deutschen der italienische Name Giobbe nicht Dschiobbe geschrieben werden. Přemysl klingt zwischen Pschremysl und Prschemysl, ist also mit deutschen Zeichen gar nicht zu geben. Ich bitte, Sehen Sie den Anhang zum ersten Bande Palackys nach ... Hier hat man mir zugemuthet, ich wolle die böhmischen Namen mit lateinischen Lettern gedrukt haben, was mir nie zu Sinn kam, weil es eben ein Unsinn wäre. Wir

[1]) XX 236 bis 239.

druken im Deutschen ja alle fremden Namen in deutschen Lettern."

Während nun der 1. Band in einzelnen Korrekturbogen durchgesehen wird, schreitet der Dichter an die Durchsicht des 2. Bandes. Eine Durchsicht wird aber bei Stifter immer eine Umarbeitung. Er wird immer mehr von der Notwendigkeit überzeugt, daß er Prag, den Schauplatz des ersten Kapitels, besuchen müsse, „und dann besonders des Zawiš und Wok willen", setzt er hoffnungsvoll hinzu. Er findet in dem Belagerungsabschnitt seines Romans alles „so unbestimmt so allgemein, daß es nicht lebt und daher erkältet". Gleichzeitig meldet er — es ist in einem Briefe vom 16. März 1865 — die ersten Anzeichen seines Leberleidens, das seine Gesundheit langsam untergraben sollte.[1]) Dieses tückische Leiden legte sich trotz seiner Schmerzlosigkeit bei der sensiblen Natur Stifters besonders auf sein seelisches Befinden, rief mit der Zeit eine starke Hypochondrie hervor und erzeugte in ihm wechselnde Stimmungen, die zwischen tiefster Schwermut und gehobener Schaffenslust schwankten. Er wurde mit der Zeit ein schwerer Neurastheniker und viele Äußerungen aus seinen letzten Lebensjahren sind nur pathologisch zu werten, besonders jene, aus denen Minderwertigkeitsgefühle oder rosiger Optimismus für seine Schaffenskraft oder überspannte Furcht vor der Cholera sprechen. Stifter entschließt sich nach ärztlichem Rat Karlsbad aufzusuchen, und will von dort aus Prag besichtigen, um dort auch „die nöthigen Ortsanmerkungen für Zawiš zu machen".

---

[1]) XX 252, 253 f., 261, 270 ff.

6.

Ringen um die Vollendung. „Witiko" II und III.

Der erste Band ist im März 1865 erschienen. Stifter hatte versprochen, drei Wochen nach Fertigstellung des ersten Bandes die Handschrift des zweiten zu übergeben.[1]) Er hatte den größten Teil umgearbeitet, neu geschrieben und alles strenger, knapper und würdiger gestaltet; es blieb ihm nur noch ein Rest von fünf Bogen. Allein er konnte sein Versprechen nicht einlösen, da er das erste Kapitel nicht für reif hielt. Er fand, daß ihm die Anschauung von Prag fehle, und er brachte es nicht über sich, „wissentlich Schlechteres" stehen zu lassen. So mußte er die Vollendung des 2. Bandes hinausschieben, ging zum ersten Male nach Karlsbad und hielt daselbst das erste Exemplar des Witiko I in den Händen. In dieser Zeit sah sich Heckenast durch eigene große Verluste veranlaßt, die „Dimensionen" vorzuhalten, welche die Vorschüsse auf die historischen Romane angenommen hatten. Sie hatten die Summe von 12.894 fl. 92 kr. erreicht! Stifter unternimmt es, wenn auch gerade während des Kuraufenthaltes peinlich berührt, den Freund in einem langen Briefe zu beruhigen. Er betont, daß er historische Studien zu drei Romanen gemacht habe und daß nach Vollendung des „Witiko" in kurzer Zeit „Zawiš" und „Wok" folgen können. Noch einmal hält er seinem Verleger vor, daß er nur aus Rücksicht auf ihn, als die Krankheit kam, in einer Verzweiflung gearbeitet habe, „Nur ich weiß, daß das, was ich da that, fast über menschliche Kräfte geht, und ich rang es mir ab, weil, wie ich sagte, sonst fast Verzweiflung über mich gekommen wäre. Daß es für meine Krankheit nicht gut war, und die

[1]) XX 279.

Heilung verzögerte, ist für sich klar".[1]) Im Anfang der Kur arbeitete er täglich, dann stellte sich jedoch Müdigkeit und Trägheit des Geistes ein.

Am 10. Juni 1865 nahm er von Karlsbad Abschied. Er unterbrach die Rückreise in Königswart, um die Sehenswürdigkeiten im Metternichschen Schlosse in Augenschein zu nehmen, und in Prag, wo er vom 14. bis 24. Juni verblieb. Wie oft hatte seine dichterische Phantasie in der Stadt der Přemysliden geweilt! Nun sieht er ein, wie gut es war, daß ihn sein Wirklichkeitssinn in die Stadt gezogen, in der sich so bedeutende Ereignisse seines Romans abspielen. Tief prägen sich die Eindrücke der eigenen Anschauung in ihm ein, „unschätzbare, unerläßliche Beiträge" liefert ihm die Stadt. Im Veitsdom findet er den Fuß eines Leuchters, den sein Wladislaw aus dem italienischen Feldzuge gebracht hat. Von der Sage, daß der Leuchter aus dem Salomonischen Tempel in Jerusalem stamme, wußte er nichts. Auf seinem Tische liegt ein Verzeichnis der Kmeten, auch desjenigen, der mit Wladislaw lebte, „dessen Name im Belagerungskapitel stehen muß" — was aber dennoch nicht durchgeführt worden. Er will Palacky, den Statthalter, den Landesmarschall und den Bürgermeister besuchen. Ein gewisser „Herr Schmitt" soll ihm ein Quellenverzeichnis für Witiko II und III, hauptsächlich aber für „Zawiš" und „Wok" senden. Hoffnungsfreudig stellt der Dichter nun rasches Arbeiten in Aussicht. Nach Prag kam der zweite Ort seiner Sehnsucht daran. Er machte von Furth aus einen Abstecher nach Nürnberg, wo er sich einige Tage aufhielt. Auch hier empfing er für „Witiko" wertvolle Anregungen. „Die eigene Anschauung des Schauplazes ist mir im höchsten Maße ersprießlich, und es entspinnen sich

[1]) XX 306f. 407.

da Gedanken, die sonst gar nicht gekommen wären ... Der Geist, der über dieser Stadt weht, wird dem deutschen Theile meines Werkes ungemein zu statten kommen. Ich beklage nur immer, daß ich die Kraft nicht habe, diesen Geist, wie er auch mich durchhaucht, so, wie ich es möchte, gestalten zu können." Ihn peinigte immer „die Farblosigkeit seiner Bearbeitung" des Aufenthaltes Herzog Wladislaws in Nürnberg. Er ist berauscht von der Stadt. „Das ganze Ding war mir wie feenhaft, ich war wie eine Gestalt auf einem Albrecht Dürer'schen Bilde .. Was ist unser Volk für ein herrliches Volk gewesen! und was ist es jetzt! Wie schal wie kindisch sind seine jezigen Anläufe fast in allen Dingen, nur einzelnes Riesenhafte ragt noch empor, während früher fast alles riesig war."[1]) Er empfand jetzt das Monumentale des Mittelalters, das er auch in seinen Romangestalten mit so einfachen Mitteln erreicht. Er beteuert neuerlich seinem Verleger, nun das erste Kapitel des 2. Bandes in kürzester Frist zu liefern, und schaudert vor dem Gedanken, wenn die Sache so gedruckt worden wäre.

Von Nürnberg aus führte ihn der Weg wieder in den heimatlichen Böhmerwald, in seinen geliebten Ort Lackenhäuser, wo er in der herrlichsten Waldluft, beim Genuß des luftklaren Granitwassers gesunden wollte. Wohl ging er gleich daran, seine Eindrücke von Prag und Nürnberg zu verarbeiten, doch seine Kraft war schon sehr von glücklichen Stimmungen abhängig. So verrann Woche um Woche. In Budapest harrte der Verleger voller Besorgnis. Nachdem Heckenast sich den Sommer 1864 in Schweigen gehüllt, was Stifter schmerzlich verstand, versuchte er jetzt wieder freundschaftlich zu drängen. Wie tief damit die durch die Erkrankung überaus gesteigerte Empfindlichkeit des Dichters

[1]) XX 318, 410, 327 f., XXI 1 f.

berührt wurde, zeigt uns ein langer Brief, der uns von der ganzen Erscheinung des Dichters aus jener Zeit ein Bild gibt: „Ich muß dir, theurer Freund, mit Nothwendigkeit sagen, du hast mich entweder nie gekannt, oder hast begonnen, mich zu verkennen. Ich habe dich einmal ersucht, mich des Witiko wegen nicht zu drängen. Es ist ein tiefer Grund zu dieser Bitte gewesen. Mein Inneres ist so, daß ich mit Liebe und Begeisterung an einer Arbeit sein muß, um sie so gut zu machen, als ich kann. Kommt von nahe oder ferne, deutlicher oder leiser, eine Art äußeren Zwanges dazu, so erlahmt die Begeisterung, ich fühle mich gekränkt, und die Sache wird mir fremder. Ja wenn das Drängen eine bestimmte Höhe erreicht, könnte ich an einer Arbeit erhungern, ohne sie vollenden zu können. Nun ist allerdings zuzugestehen und spricht sehr für dich, daß sich der Witiko so verzog, wie es nicht voraus zu sehen war, und du es durchaus erwarten konntest. Und hier habe ich den großen Fehler begangen, daß ich, in der Arbeit mit der Sache befangen, von Stük zu Stük weiter in ihr fortgerissen, fast das Zeitmaß verlor, und im Bewußtsein, wie Alles gut und gedeihlich zu Ende und in Ordnung geführt werden würde, nicht ahnte, daß du das nicht wissest, und daß Du unruhig zu werden beginnen müssest. Ich lebte bewußtlos äußerer Verhältnisse in unserer Liebe fort, es mußte mir bewußtlos gewesen sein, du seiest ich, ich du, Alles sei klar, und du seiest, wie ich wäre, wenn die Sache zwischen uns umgekehrt wäre. Ich muß ferner zugeben, daß ich in Äußerem Fehler gemacht habe; allein ich las dieser Tage im Wilhelm Meister, den ich mir mitgenommen hatte: ‚Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er sich so lange darum nicht bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller Menschen sei, denen an ihrer innern

Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen' (Seite 437, 15. Band, Cotta 1858). Mir stürzten in meiner jetzigen Weichheit die Thränen in die Augen, und ich sagte zu meiner Gattin: ‚Hier steht meine Lebensgeschichte.' Ich habe in einem Briefe an dich schon gesagt, daß ich diesen Fehler bezüglich äußerer Lebensdinge einsehe, und daß er nicht mehr vorkommen soll." Er sucht den Verleger zu beruhigen, daß dieser im Falle seines Ablebens durch Handschriften gedeckt sei, und weist auf Goethe hin, dessen Werke nach dem Tode nun in aller Hände seien; er selbst habe Übermenschliches geleistet und seine Gesundheit geopfert. Er hält dem Verleger vor, daß er in Lackenhäuser den ersten Abschnitt des 2. Bandes neu geschrieben habe, weil nach seinen Prager Erfahrungen „schier Alles auf jeder Seite unrichtig war".

Doch erst im Oktober konnte die erste Hälfte des 2. Bandes gänzlich umgearbeitet in die Druckerei abgesendet werden. Alle Leiden eines Menschen, auf den die Todeskrankheit den ersten großen Ansturm unternommen hat, machte er in jener Schaffenszeit durch, all die Stimmungen der Schwermut, des Mißtrauens gegen sich, der Hypochondrie und wieder des übersteigerten Hoffnungsgefühles. Wenn er von der Arbeit aufstand, war er wie zerschlagen und sein Geist fieberte.[1]) Dabei stellte sein Kunstempfinden die höchsten Ansprüche. Er glaubte sagen zu können, „daß dieser Beginn des 2. Bandes an Bündigkeit, Klarheit, Lückenlosigkeit und Höhe der Behandlung dem 1ten Bande weit vorzuziehen sei, wenn ich auch noch immer das glühende Verlangen in mir trage, dem Werke erst noch durch weitere Feile und durch weiteres Aus-

[1]) XXI 11f., 28, 30.

tragen im Gemüthe jene Hoheit des Inhaltes und der Gestaltung zu geben, die mir beim Entwerfen desselben vorschwebte". Nun sollte die Lebenskurve wieder einmal aufsteigen. Nach einer kleinen Erholungsrast in Linz begab er sich am 16. Oktober 1865 nach dem zwei Meilen von Linz entfernten Kirchschlag, wo er alsbald in 3000' Höhe, bei köstlicher Luft und köstlichem Wasser eine Besserung fühlte. Er ist sehr tätig und widmet die Morgenstunden dem „Witiko". Schon laufen die ersten Korrekturbogen des Witiko II ein und er kann es sich nicht versagen, selbst in dem Satze noch kleine Änderungen anzubringen.

Da traf ihn auf diesem „wunderbaren Berg" der letzte Lichtstrahl seines Lebensabends. Was er schon längst erträumt, wurde ihm in Gnade und Fülle zuteil: er wurde Ende November 1865 mit dem vollen Gehalte pensioniert und vom Kaiser mit dem Titel eines Hofrates ausgezeichnet. Der Arme ahnte nicht, daß ein geheimer Bericht über die Unheilbarkeit seines Leidens ihm diesen Sonnenblick gebracht. Er fühlt sich endlich frei von der ungeheuren Last seines Lebens, alles werde nun rasch gehen, so wie seine Gesundheit „emporblühe", sein Nachsommer habe begonnen. Er habe eine „Arbeitslust und Kraft", wie er sie seit Jahren nicht gekannt. Wirklich schreitet das Werk auch verhältnismäßig rasch vor. Er ist im Feber 1866 tief in der Korrektur der Druckbogen, gestaltet den zweiten Abschnitt des 2. Bandes vollkommen neu und schickt Teil um Teil davon druckfertig an Heckenast. Er glaubt zu erkennen, daß er vor seiner Krankheit schon sehr krank gewesen sei. Nur der Rest vom zweiten Abschnitt hängt ihm „wie Pech an den Fingern". Wahrscheinlich handelt es sich um die Teile, die den Besuch Witikos am Babenberger Hofe, die historischen Ergüsse aus dem Munde der Markgräfin

Agnes, die herrliche Szene, in der Witiko seiner Mutter sein ganzes Gemüt eröffnet, und das Leben am Babenberger Hof enthalten. Dieser Abschnitt war ihm „ungemein schwierig in der Form". Er hat ihn am 7. März vollendet und schickt ihn ab. „Mit schwimmenden, flimmernden Augen" legte er die zuletzt geschriebenen Blätter hinzu. Er sieht wieder einmal den Himmel voller Werke, er sieht die „Mappe" folgen, zwei oder drei Bände Erzählungen, inzwischen will er im „Zawiš" arbeiten. Oft ist ihm, als dränge sich wieder „eine Welt von Schöpfungen" in seinem Haupte und Freude und Fröhlichkeit kommt auf diesem Berge in sein Herz. Und als die ersten zwei ausgedruckten Bogen des Bandes II einlangten, da hatte er ein Gefühl von wahrer Seligkeit. Sie gefielen ihm, wie er gesteht, was nie bei seinen Werken der Fall zu sein pflegte.[1]) „Vielleicht hat mir doch Gott die Gnade zu Theil werden lassen, ein Werk zu schaffen, das würdig ist, auf die Nachwelt zu gelangen."

Dieses geschwellte Glücksgefühl wird besonders auch durch den brieflichen Austausch mit seiner Gemahlin erquickt. Diese tagebuchartigen Berichte an seine Frau lassen neben den überschwenglichsten und herzlichsten Liebesbeteuerungen und neben herrlichen Naturschilderungen, neben tiefen und hohen Gedanken auch an Gewöhnlichkeit des Alltags nichts zu wünschen übrig. Je inniger er sich mit Amalia ausgeplaudert hat, desto besser schlägt es der Witikodichtung an. Er versitzt wertvolle Stunden über den Briefen an sie, statt sein „ehrliches Gewerbe der Schriftstellerei" zu betreiben. Allein der Dichter sieht einen höheren Gewinn darin: „Eheliches Glük, eheliche Freude und häusliche Anmuth, und wo diese Dinge eingekehrt sind, dort

[1]) XXI 17, 121 f., 131 f., 149, 157, 175, 189, 198.

fließen auch die Gedanken in einem goldenen Strome, und wenn man dann diesem Strome das Schifflein der Dichtkunst anvertraut, so fährt es viel lustiger schmuker und ergiebiger, als wenn man mit unmuthigem Ruder verworren die Wellen peitscht, daß sie das Fahrzeug rütteln und schwenken und es den glatten Lauf nicht gewinnen lassen." Trotz alledem ziehen sich gerade die letzten Partien des 2. Bandes hinaus und er schickt nur immer „ein bißchen Handschrift" an Heckenast, nur wenige Blätter, die gerade nur für einen Bogen reichen. Es kommt der April 1866 heran, Stifter kehrt nach Linz zurück und sendet Handschrift für den 20. Bogen; es kommt der Mai mit dem Aufenthalt in Karlsbad und noch kann er sich den Schluß des 2. Bandes nicht abringen. Nicht etwa Stimmungslosigkeit hemmt ihn, sondern seine anspruchsvolle Zweifelsucht. Er kämpft „lange und eindringlich" über die Art des Schlusses dieses Bandes. „Es muß etwas geschehen, dessen Gestalt d u n k e l in meinem Haupte war, und sich nicht klären wollte." Es befällt ihn die Angst, daß es ihm einfallen könnte, wenn alles gedruckt sei. Während der Karlsbader Zeit und nachher während seines Aufenthaltes in dem waldigen Lackenhäuser klärt sich ihm die Handlung zu dem jetzigen Abschluß mit der knappen, aber wuchtigen Schilderung der Schlacht vor Znaim. Er hat dem Stoff gewissenhaft seine Forderungen abgefragt und hofft Ende Mai 1866, daß in wenigen Tagen die letzte Welle aus dem Gefäße rinnen werde; „wenn nur nicht ein Tropfen an dem Rande hängen bleibt, den ich dann mit Gewalt abzuschütteln gezwungen bin."[1])

So ist es also J u n i 1866 geworden, da er von seiner geliebten Waldheimat, von Lackenhäuser aus, wo

[1]) XXI 182 f., 204 f., 218, 235.

er zur Erholung nach der Kur in Karlsbad weilte, die letzten Seiten der Handschrift und am 18. Juni die letzten Korrekturbogen des Witiko II nach Budapest abschicken kann.

Stifters subjektives Befinden ist in dieser Zeit glänzend, er genießt so recht die Freiheit vom Amte, dichtet, malt, schreibt lange, redselige Briefe an seine geliebte Amalia, geht spazieren und klagt nur noch über Reizbarkeit. Er vollendet in dieser Zeit die Erzählung „Der Kuß von Sentze" und geht gleich zu Witiko III über, ja er „wirthschaftet" schon ordentlich darin herum. Wiederum flüchtet er sich vor den traurigen Gefühlen über „die bösen Geschike" seines Vaterlandes in die entlegene Welt seiner Heldendichtung. Bald hat ihn aber der Krieg zwischen Österreich und Preußen unsäglich ergriffen und völlig aus der Ruhe gebracht. Es betrübt ihn tief, daß Brüder desselben Volkes Blut vergießen, statt friedlich ihre Händel zu schlichten. Nach der Schlacht bei Königgrätz ging er voll innerer Unruhe nach Linz und dann floh er im Juli auf den Berg Kirchschlag. Er mied jede Zeitung, es durfte niemand von Krieg reden und so wurde er allmählich gefaßter. Natürlich war seine Schaffensfreude all diese Wochen über gelähmt. Am 9. August begab er sich wiederum nach Lackenhäuser, wo er seine Arbeit „am Witiko" wieder aufnahm. Am 15. September folgte ihm dahin seine Gattin; allein sie langweilte sich bald und wäre fast gemütskrank geworden. Nun kam aber für viele Wochen eine hypochondrische Welle über ihn, die ihn beinahe erdrückte, eine — wie er selbst erkannte — „lächerliche Furcht vor der Cholera", die damals durch den Krieg eingeschleppt, allenthalben auftrat. Es ist nun bemerkenswert, mit welch scharfer Selbsterkenntnis der Dichter seinen Seelenzustand

durchschaute und wie er sich doch nicht von ihm befreien konnte. „Es liegt in dem Wesen hypochondrischer Leiden", schreibt er an seinen guten Freund Aprent, „daß sie stets an ein einziges Übel mahnen, welches Übel aber im Zeitverflusse wechselt."[1]) Ein tiefes Mitleid mit dem alten, kranken Dichter kann einen ankommen, wenn man beobachtet, wie die Krankheit allmählich auch sein Seelenleben zerfrißt: „Ich wäre heuer ohne den Krieg und die Seuche vollständig gesund geworden, und zwar gesünder, als seit vielen Jahren. Jezt sind meine Nerven wieder in unruhiger Erregung." Wieviel Zeit, wie viele Worte, Sorgen und Briefe brauchten diese Stimmungen auf! Eine zeitlang ist ihm „die Ruhe und Größe und die tiefe und doch klare Innerlichkeit" Goethes, in dessen italienischer Reise er liest, ein erhebender Trost. Solche und ähnliche Seelenzustände sind in Hinkunft bis zu seinem Ende traurige pathologische Folge- und Begleiterscheinungen seiner Todeskrankheit. Krankhafte Ängstlichkeit schuf Hemmungen, die ihn oft wochenlang von jeder dichterischen Beschäftigung abhielten. Die endlosen Berichte an seine Frau schienen ihm zwar das Gleichgewicht zu geben, sie entzogen jedoch viel Zeit und Kraft. Die zahlreichen Briefe, die aus genauester Selbstbeobachtung den Gemütszustand des Dichters schildern, als er im November 1866 von Lackenhäuser abreisen wollte und sich wochenlang durch einen allerdings außerordentlichen Schneefall von aller Welt abgeschnitten fühlte, geben das anschaulichste Krankheitsbild einer schweren Neurose. Es wird dem Literarhistoriker nie gelingen, Stifters trauriges Ende psychologisch zu erklären, der Neurologe aber wird schon in den letzten drei Briefbänden die

[1]) XXI 311 f., 315.

Symptome deutlich erscheinen und sich mehren sehen, die schließlich auf sehr verständliche Weise beim allgemeinen Verfall des Körpers den Griff nach der Rasierklinge auslösen. Voll Ehrfurcht muß man bei dieser Betrachtung den starken Dichtergeist bewundern, der sich doch immer wieder aus dem verstrickenden Netz krankhafter Stimmungen losrang zu ernstem Schaffen. Das Dichten war für ihn die Harfe Sauls, die den bösen Geist bannte.

Seine Gemahlin war Ende Oktober nach Linz zurückgekehrt und dort erkrankt. Ihm selbst gelingt es endlich, Ende November von Lackenhäuser loszukommen. Mit Schmerzen sah Stifter, wie der dritte Band „Witiko" nur langsam vorrückte. Katarrhalische Zustände unterbrachen oft das ruhige Arbeiten. Ende Dezember 1866 sandte er das erste Kapitel des 3. Bandes seinem Verleger, damit er „eine kleine Neujahrsfreude daraus ziehe".[1]) Besorgt verlangt er um diese Zeit die Handschriften des 1. und 2. Bandes „Witiko" zurück, da er sich ihres Wertes bewußt wird. Wieder findet er auch im Satze des 3. Bandes Fehlerhaftes, das er tilgt; so ließ er Herzog Wladislaw in Znaim in die Kirche gehen, obwohl der Bann über der Stadt lag; er ändert es ab. Er findet es ferner für schicklich, daß nach der Vermählung Witikos sich nicht nur die Eltern Berthas mit dem jungen Paar in ein Gemach zurückziehen, sondern auch Witikos Mutter Wentila mitgeht. — Des Dichters Hoffnung, den 3. Band noch im März zu vollenden, erfüllte sich nicht. Am 26. April 1867, dem Vortage seiner Abreise nach Karlsbad, konnte er verkünden, daß an demselben Abend „der letzte Tropfen aus dem Eimer rinnen werde". Obwohl er gearbeitet habe

[1]) XXII 81 ff., 90 f.

„wie ein Pflugstier", gelang ihm der Abschluß nicht früher, da ihm der italienische Feldzug Barbarossas Schwierigkeiten bereitete, die er im Entwurfe gar nicht geahnt hatte. „Das hohe Bild des ‚Rothbart' sollte dastehen, und doch den Hauptton nicht überschreien." Er ertrank beinahe in der Überfülle der historischen Taten, der Geschichtsmann werde in einer Zeile erkennen, welche Quellenarbeit in ihr liegt. Und wieder tönt aus dieser Arbeitsnot der Stoßseufzer eines Mannes, der auch an seiner Zeit krankte: „Von der Thorheit und Schlechtigkeit der Zeit habe ich meine Augen abgewendet, ich lese keine Zeitung mehr, und so finde ich Gott wieder in seiner Schöpfung. Ich suche meine Pflicht auf meinem Felde zu erfüllen, und werden die Deutschen durch meine Schriften etwas körniger und höher, so habe ich auch meine Bürgerpflicht gethan. Könnte ich vielleicht ein Kleines in der Öffentlichkeit wirken, so wäre ich wahrscheinlich dort und in meinen Schriften unzulänglich. Daher lieber Eines mit aller Kraft, die mir Gott gegeben. Ich hoffe heuer zum lezten Male nach Karlsbad zu gehen." Es war zum letzten Male! — Er will nun in Karlsbad täglich einen halben Bogen durchfeilen und jeden Bogen sogleich schicken. Vom 5. Mai 1867 stammt aus Karlsbad die Nachricht, daß „Witiko" geschlossen sei und täglich, was durchgesehen und verbessert ist, geschickt werde; am 17. Mai klagt er brieflich seinem Arzte Dr. Karl Essenwein, daß ihm der Schluß „Witikos" noch immer wie Pech an den Fingern klebe, aber er hoffe, das letzte Tröpfchen in den nächsten Tagen los zu sein. Im August kann er das Eintreffen der Exemplare von „Witiko" III bestätigen, am 4. September bereits sie als Geschenk verschicken. „Ich habe das Werk mit aller Liebe gearbeitet, deren ich fähig bin," sagt er schlicht.[1])

[1]) XXII 124 f., 128 ff., 148, 153, 162.

Das Lied war aus. Das Epos „Witiko" war sein Schwanengesang. Noch ein halbes Jahr hatte der Dichter zu leben. Seine Sorge galt jetzt der Vollendung der „Mappe meines Urgroßvaters". Der kronenreiche Baum, der in „Witiko" seine reifste Frucht geschenkt, sollte aber nicht mehr grünen und aufblühen, er neigte seine erntemüden Zweige zur Erde.

„Witiko" und die Geschichte.

1.

Geschichtsanschauung und epische Form.

Als sich Adalbert Stifter ernstlich mit dem Plan zu einem historischen Roman vertraut machte, war es ihm klar, daß er sich in einer Gattung bewegen müsse, die von seinem bisherigen Dichten stark abwich. Seine ganze frühere Dichtung hat sich aus dem inneren Erleben, aus der Phantasie herausgesponnen. Ihr entsprach auch die Form des halb persönlich-subjektiven, halb episch-kühlen Erzählens. Jetzt, im historischen Roman, stand er fest gefügten Massen von Ereignissen und fertigen, von der Geschichte vorgezeichneten Charakteren gegenüber und die Form des subjektiven Betrachtens schaltete sich von selbst aus. Früher hat er im „Hochwald" selbst einen geschichtlichen Stoff romantisch aufgeschmückt oder, wie er sagt, in die Fächer seiner Phantasie hineingestopft. „In allen meinen frühern Sachen habe ich den Stoff mehr oder minder aus mir selbst geboren, er floß daher samt seiner Form aus mir in die Feder. Hier aber ist der Stoff ein gegebener, die Personen und ihre Handlungen haben außer mir eine Berechtigung, sie sind wirklich gewesen, sind in einer ganz bestimmten Form gewesen, . . ." Andererseits konnte er auch

nicht ein naturalistisch geschautes Geschichtsgemälde entwerfen, sondern der erwählte Stoff mußte durch die innere Anschauung des Künstlers hindurchgegangen sein, um neu vor uns zu erstehen. So war sein Verhältnis zur Geschichte nur eine Frage der inneren Auffassung und Formung des Stoffes; „... und war jene Form die der Wirklichkeit", fährt er fort, „so muß die, in welcher ich sie bringe, die der Kunst sein, welche als Wirklichkeit erscheint, ohne es sein zu dürfen; denn die wirklichste Wirklichkeit jener Personen wäre in der Kunst ungenießbar. Gebe ich also meinem Stoffe die Form, so ist sie doch von mir ganz unabhängig, und hängt nur von dem Stoffe ab, ich muß sie finden, nicht erfinden. Das Finden macht mir aber oft große Freude, wie dem Naturforscher, wenn er unbekannte aber längst vorhandene Erscheinungen entdekt. Meine Geschichte war längst da, ich entdeke sie nur, und da arbeite ich mit einer Lust, die ich früher nie gekannt habe. Darum ist mir öfter, als hätte ich früher nur geschwärmt, und dichtete jezt. Die Griechen hatten das Wort ποιεω (ich mache) für Dichten. Wie bezeichnend! Gestalten muß man machen, nicht Worte."[1])

Daher sollte sein Werk kein gewöhnlicher historischer Roman werden. Es ist ihm, wie er sagt, nie in den Sinn gegangen, daß man in den hergebrachten geschichtlichen Romanen nur Gefahren, Abenteuer oder Liebesweh eines oder einiger Menschen auf geschichtlichem Hintergrunde schildert. Unter Walter Scotts Romanen hätten ihm diejenigen am besten gefallen, in denen das Völkerleben in breiteren Massen auftritt, wie zum Beispiel in den „Presbiterianern". „Es erscheinen da bei dieser Art die Völker als großartige Naturprodukte aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, in ihren Schikfalen zeigt sich die Abwiklung

[1]) XIX 265 f.

eines riesigen Gesetzes auf, das wir in Bezug auf uns das Sittengesetz nennen, und die Umwälzungen des Völkerlebens sind Verklärungen dieses Gesetzes. Es hat das etwas geheimnißvoll Außerordentliches. Es erscheint mir daher in historischen Romanen die Geschichte die Hauptsache und die einzelnen Menschen die Nebensache, sie werden von dem großen Strome getragen, und helfen den Strom bilden. Darum steht mir das Epos viel höher als das Drama, und der sogenannte historische Roman erscheint mir als das Epos in ungebundener Rede." [1])

Wie Stifter in seiner dichterischen Entwicklung von Anfang an von der Anschauung der Natur ausgegangen war, so ordnet er auch später die menschliche Geschichte in das große kosmische Weltbild ein, das er von überragender sittlicher Höhe betrachtet. Die Geschichte der Menschheit ist eine Art Naturgeschichte, heißt es einmal im „Nachsommer". Nicht das kleine, wenn auch spannende oder ergreifende Geschehen um ein Einzelwesen, nicht die Abgründe eines einzigen menschlichen Charakters oder das tragische Aufleuchten und Verlöschen einer einzelnen Blenderscheinung regt seine Dichtung an; dafür ist das Drama die Form. Auf diesem Pol steht Friedrich Hebbel, der seine Gestalten, wie Judith, Herodes und Mariamne, Gyges, nur im Drama sich ausleben lassen konnte. Stifter aber steht auf dem andern Pol: breites Völkerleben, die Woge, die sich aus unendlich vielen Pendelschwingungen zusammensetzt, welche ihm das große Gesetz ergeben. Die Gestalt des Witiko ist ihm nur ein Sinnbild für das Naturgesetz von Recht und Sitte, ein sieghaftes Sinnbild, das im Strudel einer großen Geschichtsbewegung, die um den Herzogsstuhl des Přemysliden-geschlechtes brandet, makellos erhalten bleibt, um dem

[1]) XIX 282.

Sittengesetz wirkungsvolle Beweiskraft zu verleihen. Daher mußte der Dichter eine Unzahl von Menschen aufziehen lassen, Fürsten aus dem Stamme Přemysl, Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Lechen, Wladyken, Ritter, Knechte, Sippen, Familien, die urwüchsigen Volkstypen seiner Waldbauern, edle Frauen, Gute, Böse, Treue und Verräter. Eine ganze Landkarte könnte ausgefüllt werden von den Namen des großen Schauplatzes der Heimat. Große, breit angelegte Szenen der verschiedensten Ereignisse rollen ab: die mächtige Versammlung der Großen und Herren des Landes auf dem Wyšehrad voll dramatischen Lebens, auf dessen Bühne die verschiedensten Charaktergestalten auftreten — das Anglimmen des Funkens, der dann zur lodernden Kriegsfackel anwächst — spannende Schlachtengemälde — das Bistum Passau mit den beiden abgeklärten Bischöfen Regimbert und Zdik von Olmütz erscheint in prächtigen abgetönten Farben — der Babenberger Hof in dem sonnigen Ausschnitte aus der Zeit der Minnedichtung. Seltsam lebt dann der Roman gegen Ende auf in den geschickt hingestellten Skizzen vom Kriege gegen die Mailänder. Übermenschliche Figuren ragen aus der großen Menge der handelnden Personen empor: Wladislaw, Silvester, Agnes in ihrer Betrachtung über die Geschichte des unglücklichen Heinrichs IV., Friedrich Barbarossa und schließlich auch Načerat. Witiko ist keine Riesenfigur, nur recht nahe vor unsere Augen wird seine Gestalt gerückt. Durch die Handlung aber zieht sich wie ein befruchtendes Waldbächlein als sentimentales Motiv voll anheimelnder Abwechslung die Idylle Bertha und die fünfblättrige Waldrose. Das ganze Geschehen ist aus epischer, überragender Ferne gesehen, sparsam mit typischen monumentalen Zügen gezeichnet. Diese ganze Welt konnte der Dichter nur in das Strombett eines Epos aufnehmen. So kam Stifter von seiner Weltanschauung her

zu seiner Dichtungsform. Und dieses Epos stellte er in seine Heimat hinein, vielmehr er fand es und sah es in den Wäldern seiner böhmischen Heimat.

2.

Das Geschichtliche im Roman.

Des Dichters Verhalten gegenüber dem historischen Stoffe war also von vornherein fest bestimmt. Unbedingte Achtung, ja heilige Scheu vor der Wirklichkeit. Einst hatte er im „Hochwald" die Geschichte über das Knie gebrochen, nun schämte er sich fast darob. Jetzt steht ihm das Geschehene wie ein ehrfurchtgebietender Fels vor Augen und die Frage war jetzt nicht mehr die: „Was will ich mit dem Stoffe tun?", sondern: „Was ist er?" „Man muß eben in die Jahre kommen, in denen das Brausen des eigenen Lebens den großen ruhig wallenden Strom des allgemeinen Lebens nicht mehr überrauscht, daß man dem großen Leben gerecht wird, und sein eigenes als ein sehr kleines unterordnet. Die Weltgeschichte als ein Ganzes, auch die ungeschriebene eingerechnet, ist das künstlerischeste Epos, und wenn Theile davon als Dichtung genommen werden, so sind sie am schönsten, wenn sie einfältiglich heraus gehoben und aus dem Munde des mitlebenden Volkes erzählt werden. Der Gelehrte und der heutige Dichter verderben nur daran."[1]) Er versenkte sich nun in ein abgegrenztes Gesichtsfeld des gewaltigen Weltepos, häufte Berge von geschichtlichen Studien um sich, wühlte sich in alte historische Quellenwerke ein, studierte Reimchroniken, machte Reisen nach Prag und Nürnberg und vergaß über dem Kleinen das Große nicht: „Der Roman hat eine wissenschaftliche Seite,

[1]) XIX 224.

die von vorn herein in keines Menschen Seele liegt, sondern die er sich erwerben muß, das Geschichtliche. Dieses muß so treu angeeignet werden, daß Dichter und Leser in der Luft jener vergangenen Zeiten athmen, und die Gegenwart für sie nicht ist, dies allein gibt Wahrheit. Aber zu dem ist nicht das historische Wissen allein genug, dies gäbe nur ein hölzernes Gerippe, sondern das historische Mitleben, dieses gibt den Gestalten Fleisch und Blut... Selbst die erfundenen Figuren müssen in die Zeit passen, daß der Leser sie nicht weg zu denken vermag. Diese Aneignung der Vergangenheit als eines jezt mitlebenden Theiles des Dichters ist das Schwerste, es sezt große historische Vorarbeit inniges Eingehen und Liebe zur Vergangenheit des Menschen und Vergessen seiner selbst voraus. Das Leichteste ist dann die dichterische Verklärung des Stoffes zu einem Schönheitsbilde, welches den Menschen entzükt und erhebt — ich sage das Leichteste, weil es in der Seele des Dichters ohne sein Zuthun waltet und webt, freilich für den, in dem es nicht waltet, ist es das Schwerste oder es ist ihm geradezu unmöglich." Das Schwierigste war, aus all den Urkunden den „Körper des Mittelalters" herauszufinden und „ihm das poetisch historische Materiale unterzubreiten" und alles „mit dem Dufte des Zeitalters" zu färben.[1]) Der Dichter mühte sich ab, daß sein Werk unbedingt den Eindruck historischer Treue und Echtheit hervorrufe. Der „Geschichtsmann" sollte in einer Zeile erkennen, was für Quellenarbeit in ihr verborgen sei. Die einzelnen Namen und Daten sollten den Stempel geschichtlicher Wahrheit in sich tragen. Es bereitete ihm z. B. Schwierigkeiten, alle Mitglieder des Geschlechtes der Wršowece belegt zu finden, oder er suchte lange den Tag,

[1]) XVIII 152, 270, 302.

an dem Herzog Wladislaw die Herzogin Gertrud geheiratet hat. Der Geschichtsschreiber könne Personen, die in die Geschichte nicht eingegriffen haben, übergehen, der Dichter aber nicht. Er läßt sich z. B. am 11. September 1863 in langen vielseitigen Ausführungen von dem Zeichenprofessor Kaiser unter Angabe aller Quellen über die Geschichte, Art und Durchführung des Kirchenbannes berichten, um alles dann nur in einigen Zeilen zu verwerten.[1]) Er war daher von dem Vorwurfe eines Kritikers in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 1. Juli 1865, daß Witiko in Hauzenberg mit Gabel und Messer esse, zweifellos peinlich berührt, wenn er auch — wie er schreibt — herzlich lachte, da er nicht gewußt habe, daß das im Romane vorkomme. Er gibt zu, daß man auf solche Verstöße in einem Kunstwerke nicht kommen dürfe, aber sie lägen in der menschlichen Schwäche und trügen nichts von dem Kunstwerte des Ganzen ab: „Wie stände es da um eines der würdevollsten Werke der Deutschen: Göthe's Iphigenia? Kein alter Grieche hätte Iphigenia die Worte sagen lassen, die sie sagt, und doch weht die holdeste griechische Luft in dem Werke, das doch wieder auch urdeutsch ist. Wie stände es um Wallenstein, Egmont, und um das unausstaunbare Werk der alten Deutschen, das ich seiner Grundlage ‚Königstreue und Mannestreue', wenn auch nicht der Rundung nach, weit über die Ilias und den Odysseus sezen muß, um die Niebelungen, die ein einziger sittengeschichtlicher Fehler sind, da die Sitten, Waffen, Kleider die des zwölften Jahrhunderts bringen, nicht des fünften, in dem Ezel lebte. Wie weit die sachliche Wirklichkeit in einem Kunstwerke zu geben ist, hat die Wissenschaft noch nicht ermittelt. Ganz darf sie nicht gegeben werden, sonst entstünde ein mathe-

[1]) Witiko, 2. Bd. 180, 183 f.

matischer Saz und kein sinnlich hervorspringendes Kunstwerk, und es müßten, um mit Jean Paul zu reden, die dichterischen Blumen so langsam wachsen wie die wirklichen, und noch dazu unter so viel Gras. Ganz darf sie nicht fehlen, sonst malt man, wie wieder Jean Paul sagt, den Äther mit Äther in Äther. Bisher ist das dem Gefühle des Künstlers anheim gegeben gewesen, und da gingen die Gefühle nun weit auseinander, weßhalb in neuer Zeit der Streit über ‚Realismus und Idealismus' entstanden ist. Ich meine, die Sachlichkeit müßte eben wieder im Ganzen liegen, wie ein großer Landschafter eine herrliche Blumenwiese malt, deren Schönheit und Wahrheit uns entzükt, und auf der bei näherer Besichtigung weder eine Blume noch ein Grashalm ist, sondern nur Farbenklekse. Auf geschichtliche Unrichtigkeiten, obwohl ich mit größter Gewissenhaftigkeit sie zu vermeiden bestrebt war, war ich im Witiko gefaßt, wie meine Vorrede zeigt, und werden wohl auch weiter noch solche vorkommen, die ich gerne vermiede, wenn sie mir aufgezeigt würden, oder ich sie selber fände."[1]) Auch der historischen Färbung der Ausdrucksweise ließ er seine Sorgfalt angedeihen. Stifter las selbst gerne einem Kreise von Freunden, z. B. seinem Freunde Aprent, längere Teile aus der Witiko-Handschrift vor oder ließ sich auch vorlesen, um aus der Wirkung des Gehörten ein Urteil zu fassen. Fanni von Fritsch erzählt in dem Artikel „Zur Erinnerung an Adalbert Stifter" in der Neuen Illustrierten Zeitung XIV, 1885/6[2]), wie Stifter nach einer solchen Vorlesung aus ihrem Munde die Worte des Herzogs Wladislaws beanständete, mit der er im 2. Bande die Versammlung beschließt: „Die Versammlung verzog sich zu lange, es ist Zeit, sie zu schließen. Ich danke für Euer Erscheinen, hohe

[1]) XXI 5 f. — [2]) XXI 329 f.

Herrn!" Es wäre nicht die Redeweise des XII. Jahrhunderts. Niemand von dem kleinen Kreise konnte eine Wendung finden, die dem Dichter entsprach. Endlich auf einem Spaziergang in den Wäldern um Lackenhäuser fiel ihm die Lösung ein, die er dann freudig mitteilte: „Die Versammlung ist zu lange aufgehalten worden. Seid nicht ungünstig des Verzuges, hohe Herrn, seid bedankt für Euer Erscheinen!"

3.

Die Quellen.

Es bleibt nur noch übrig, dem Dichter über die Schulter zu sehen, welche Quellen er in seine Dichtung aufnimmt und wie er das beglaubigt Historische, all das aus seinen historischen Studien Erlernte, all die Notizen und Zusammenstellungen von Skizzen, Szenen und Episoden verwertete. Seine Einstellung war, wie oben gesagt, von seiner Weltanschauung bestimmt: Die Weltgeschichte war ihm das künstlerischeste Epos. Und was verstand Stifter unter Epos? Die Erklärung steht in der Vorrede zu den „Bunten Steinen": „Wenn wir die Menschheit in der Geschichte, wie einen ruhigen Silberstrom, einem großen ewigen Ziele entgegengehen sehen, so empfinden wir das Erhabene, das vorzugsweise Epische." „Wenn in diesen Bewegungen [in dem menschlichen Geschlechte] das Gesez der Gerechtigkeit und Sitte erkennbar ist, wenn sie von demselben eingeleitet und fortgeführt worden sind, so fühlen wir uns in der ganzen Menschheit erhoben, .. wir empfinden das Erhabene. .." Dieses erhabene Epos sah er immer in großen Epochen, also auch in dem Wogen um Wladislaws Herzogsstuhl. Er empfand das Nibelungenhafte in der Geschichte der böhmischen Geschlechter, die Gewalt des

Rechts- und Sittengesetzes, das „überall, wo es immer bekämpft worden ist, doch endlich allezeit siegreich und herrlich aus dem Kampfe hervorgegangen ist," also das Epische. So galt es ihm, einerseits dort, wo er den Stoff wie ein Naturhistoriker vorfand, ihn möglichst wie einzelne Kristalle in Unberührtheit bestehen zu lassen, andererseits aber die schönen Stücke auszuwählen, zu gruppieren und zu ordnen, auf daß aus dem Ganzen „das sanfte Gesetz" erstrahle, „wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird."[1]) Schließlich mußte das so Gefundene und Geordnete künstlerisch verbunden durch die Dichterseele hindurchgehen, um die veredelte Form des Erhabenen zu erhalten. So war die epische Anschauung, Form und Stil schon in ihm fest, bevor er an die historischen Quellen heranging, und er nahm nur das unmittelbar herüber, was er gleichgeformt schon vorfand.

Dr. Karl Flöring hat es nun in einer ausgezeichneten Studie „Die historischen Elemente in Adalbert Stifters ‚Witiko'" (Gießen 1922) unternommen, nach den brieflichen Angaben des Dichters und nach eigenen Erschließungen bis zu den letzten historischen Quellen, die den Roman „Witiko" speisen, vorzudringen.[2]) Der Dichter zieht von der Gestalt des Witiko aus als dem Mittelpunkt immer größer laufende Kreise ins Gebiet der weiteren zeitgenössischen Geschichte.

Für die Gestalt des Witiko nahm Stifter seine Kenntnisse aus der Geschichte und aus der Sage. Die Geschichte bot nicht allzuviel. In einer Abhandlung Palackys[3]) stehen die Umrisse des Historischen: „Die Herren

[1]) V 9, 8, 6.

[2]) Flöring hat auch sonst das Grundproblem des „Witiko" richtig erfaßt und ist mit geistreichem Verständnis dem Werke gerecht geworden.

[3]) Flöring, S. 52.

von Rosenberg etc stammen insgesamt von einem Ahnherrn, der in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts lebte und Witek (bisweilen auch Comes Witco, auch Witego de Purschitz d. i. Prčic) genannt wurde. Im Jahre 1169 war er oberster Truchseß am Hofe König Wladislaws von Böhmen, 1184 Castellan von Prachen. Seiner Sendung an den Kaiser 1173 wird in der böhmischen Geschichte gedacht, sowie seiner Gefangennehmung .. 1179 ... 1192 Wallfahrt zum Grabe Christi, starb aber bald nach der Heimkehr 1194." In Palackys Geschichte von Böhmen ist Witiko als „Witek" genannt. Stifter gebraucht auch den Heimatsbeinamen „Witiko von Prčic". Die historische ausgereifte Gestalt des Witiko ist im Roman nicht in den Mittelpunkt gestellt, sondern das rein menschliche, schlichte Wirken eines Jünglings, eines Vertreters der sittlich guten, weiterführenden Kräfte der Menschheit. Die Glanzerscheinung „Župan von Prachem, Heerführer, Gesandter und oberster Truchseß des Königreiches Böhmen" wird erst auf den letzten Seiten des Romans (3. Bd. 354) mehr als verheißungsvoller Ausblick in die Zukunft hingestellt. Der zeitliche Lebensabschnitt Witikos im Roman von 1138, in welchem Jahre Witiko 20 Jahre alt ist, bis 1184, dem Mainzer Pfingstfest, ist der historisch überlieferten Lebensspanne angeglichen. Auch sonst sucht sich der Dichter in der Entwicklung Witikos im Roman an historische Überlieferungen zu halten.

Daß Stifter die „Rosenberg'sche Chronik" des Wittingauer Probstes Norbert Heermann aus dem Ende des 17. Jahrhunderts in der Handschrift — sie wurde erst 1898 gedruckt — benützt haben muß, stellt Flöring überzeugend dar. Hier war unter anderem die Beziehung eines Witiko mit der Burg Wittinghausen gegeben: Von jenem ältesten, aus Rom flüchtigen Witko

heißt es: „ . . als er guet Freundt wardt mit dem Fürsten, im Gebürg undt Stainfelsen ein Schloß angefangen zuebauen und selbig auch vollendet, solches nach seinem Nahmen Wittigenhaußen genennet, allda seine Wohnung ihme erkhoren — von dannen . . seine Herrschaften erweitert . ." Solche Angaben waren für den Dichter geeignet genug, um sie nach Lust, wie er sie brauchte, in seinen Roman einzuknüpfen. Auch das Rosenwappen wird als arma paterna der von Wittinghausen bei Heermann erwähnt.[1])

Aber auch die bestehenden Sagen, deren Stifter schon mehrere seit seiner Jugend kannte, lieferten ihm Stoff zu seiner Dichtung. Es liegen in den Sagen vor allem Anhaltspunkte, daß die Witigonen zuerst auf dem St. Thomas-Berge festen Fuß gefaßt haben und daß das Geschlecht aus dem Süden eingewandert ist. Für jenen dunklen Ursprung der Witigonen, daß zu jener Zeit, da im Lande Franken die „tapferen Hausmeier der alten Könige geherrscht haben", ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini nach vielen Fährlichkeiten in das Land Böhmen gekommen sei, bringt Flöring glaubwürdig den Chronisten Heermann herbei. Stifter läßt diese sagenhafte Überlieferung in die wundersame Geschichte der Waldrose ausklingen, die sich romantisch geheimnisvoll mit der Eingebung Berthas, an dem Tage der Begegnung mit Witiko gerade Rosen zu tragen, vereinigt. „Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Waldrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Waldrosen gepflanzt."[2]) Ja Stifter mag selbst, wie es Flöring als wahrscheinlich hinstellt, im Roman

[1]) Flöring, S. 53 ff.
[2]) 1. Bd. 30.

als Sagenbildner gewirkt haben, indem er Huldrik von einem tausendjährigen Reiche der Witigonen im Lande Böhmen berichten läßt. Sein Urgroßvater habe es ihm erzählt, diesem wieder der Urgroßvater und so immer der Urgroßvater. Mit dieser Sagengestaltung vom Ursprung der Witigonen läßt der Dichter einen Unterton wunderbarer Märchenromantik in den ernsten epischen Gesang hineinklingen. Freilich der strengen Prüfung der geschichtlichen Forschung hielten diese Sagengespinste nicht stand. Den Witigonen wurde nach Flöring erst im 15. Jahrhundert bewußt, daß sie von dem römischen Geschlechte der Orsini abstammen, und die phantasiereichen Historiker des Barocks des 17. Jahrhunderts schmückten gleich die Auswanderung eines Orsini-Witiko aus Italien nach Böhmen mit allen Einzelheiten aus. Palacky freilich behauptet den böhmischen Ursprung des Geschlechtes. In seiner Geschichte von Böhmen ist Witiko nur einigemal als Witek genannt. Viele andere Forscher aber nehmen an, daß die Witigonen aus Bayern stammen, da schon sehr frühe Beziehungen zum Bistum Passau nachzuweisen sind, als dessen Vasallen sie erscheinen.[1]) Die Stiftersche Romanfassung stellt nun eine Verbindung beider Ansichten dar, indem Witiko von Přic in Landshut von Pater Benno humanistisch-ritterlich erzogen wurde und sodann Pagendienste beim Bischof in Passau leistete. So hat der Dichter in seiner Romangestalt Witiko Wahrheit und Dichtung zu einer edlen Wirkung verwoben. Freilich die Gestalt des Witiko, wie sie im Roman vor unseren Augen lebt und handelt, ist ganz eine Stiftersche Schöpfung, ja geradezu die platonische Idee des Stifterschen Jünglings überhaupt. Die Beleuchtung seines ausgeglichenen Charakters mit all den Folgen seines stillen, reifen Handelns,

[1]) Flöring S. 51 f.

z. B. die Sendung zur Tagung auf dem Wyšehrad, das Erlebnis bei dem Dorfe Holaubkau, seine Rolle in der Schlacht am Berge Wysoka, sein Einleben in das Waldgebiet — kurz sein ganzer Wandel, der ein unauffälliger frommer Dienst im Zeichen von Recht und Sitte ist, alles hat sich in wunderbarer Geschlossenheit rein aus der Stifterschen Phantasie herausgelöst.

Dichtung und Wahrheit durchdringen sich auch in Witikos Gemahlin Bertha. Im ersten Kapitel des Romans deutet nichts darauf hin, daß das Mädchen Bertha dem großen Geschlechte der Schauenberger angehört.[1]) Ihre Eltern leben still und friedlich in einem langen fensterreichen Hause im bayrischen Walde. Erst durch das Erscheinen zweier historischer Arbeiten von Stülz (im Jahre 1861 und 1862), über die Grafen von Schaumberg, vorher Herren von Jugelbach, wurde wahrscheinlich Stifter bewogen, dem Mädchen Bertha die glorreiche Abstammung aus dem Hause Jugelbach zu verleihen und bei der Umarbeitung des ersten Bandes die Namen Wiulfhilt und Heinrich einzufügen. Der Name Bertha ist bei diesem Geschlechte überhaupt nicht historisch belegt. Die inzwischen bearbeitete Handschrift des „Witiko", die gerade diese Stellen bringt, gibt der Behauptung Flörings recht (Witiko, 3. Band S. 366). Zweifellos war ursprünglich an Stelle Heinrichs von Jugelbach eine ganz andere Gestalt gedacht, an welcher der Dichter dann später Änderungen vornahm, ohne die früheren Linien ganz zu verwischen. Aus dieser Entwicklung heraus ist Heinrich von Jugelbach nicht zu einer geschlossenen Charaktergestalt geraten, sondern sein Bild schwankt. Einerseits ist er ein friedlich dahinlebender Mann, der seine Güter verwaltet, ein stilles Familienleben pflegt

[1]) Flöring, S. 60 ff.

und den Bund Berthas mit Witiko bedächtig fördert. So hat sich ihn vielleicht anfangs der Dichter vorgestellt. Andererseits wird er vom Bischof Regimbert als „gewaltthätiger, ehrenhafter Mann" bezeichnet, der „immer der Habe und des Wachsens begierig gewesen" (2. Bd. 186, 187). Die letztere Schilderung entspricht mehr dem Bilde, das Stifter bei Stülz entworfen sah. Eine Verbindung der Witigonen und des Hauses Jugelbach war dem Dichter schon bei seinen historischen Studien für Wok und Zawisch nahe gebracht, indem nachgewiesen ist, daß „Wok" von „Rosenberg" eine Hedwig von Schauenburg heiratete, die damit die Stammutter des Zweiges der Rosenberger wurde. Desgleichen war die Vereinigung der Geschlechter Jugelbach und Dornberg (Winlfhilt) in den geschichtlichen Forschungen von Stülz gegeben.

Strenger war Stifter im Entwurf der *böhmischen Geschichte* an seine Vorlage gebunden. Denn hier fand er nach seinem mehrfachen Geständnis schon alles vor, was er für sein Epos brauchte. Nach Flörings Ergebnis ist für die Darstellung des ganzen Bereiches der böhmischen Geschichte im „Witiko" *Palackys Geschichte von Böhmen* die einzige Quelle, aus der er schöpfte. Die Teile der Vorgeschichte im Roman decken sich im Ausmaße so ziemlich mit der Vorlage. Natürlich ist bei Stifter alles anschaulicher, edler und erhabener erzählt; nur ein kurzes Beispiel dafür; Palacky: „Der Bischof drang darauf, daß der Sterbende sich mit dem Bruder versöhne. Also ließ man Soběslaw ... kommen ... und seine Wünsche wurden erfüllt." „Witiko": „ ... die Weisung, daß Soběslaw komme. Er kam. Weinend schlangen die Brüder die Arme in einander, und Soběslaw kniete weinend an dem Bette des Kranken nieder."[1]) Der Dichter streut die Vorgeschichte

[1]) Flöring, S. 27.

der böhmischen Geschlechter sehr geschickt ein, indem er sie dem jungen künftigen Herzog in den Mund legt, oder sie in beweiskräftigen Versammlungsreden von dem greisen Wšebor oder Bolemil oder dem Kardinal Guido nachholen läßt. Sie soll den Zweck erfüllen, die Gemüter zu erweichen und zu beruhigen und die große Beziehung auf das Sittengesetz herzustellen. Entgegen der Ansicht Flörings kann es wohl für ein Meisterstück im Aufbau des Romans gehalten werden, daß der Dichter die erschütternde nibelungenartige Geschichte der Wršе und die von Machtgier und Mord erfüllte Geschichte der Přemyslidenherzoge uns gerade vom Munde des kommenden jungen Herzogs des Landes berichten läßt. Damit wird die entsprechende Vorbereitung auf den Ausgang der geschichtlichen Entwicklung im Roman geschaffen, das Walten des Sittengesetzes wird aufgezeigt und die spätere ernste, feste und friedliche Haltung des Herzogs Wladislaw, der diese Tantalidengeschichte seiner Ahnen stets in Gedanken trägt, erklärt. Die Vernietung mit der Vorgeschichte ist somit eine unlösliche. Und die Sorglosigkeit und Fröhlichkeit, die beinahe als gekünstelt oder ironisch erscheinen will, gewinnt der junge Prinz gerade aus der Verachtung und guten Kenntnis der Unzulänglichkeit der bisherigen macht- und rachegierigen Herzoge. Schließlich sind diese breiten Erinnerungen und das weite Ausholen Rechte der epischen Freiheit. Wie ausgiebig und hemmend erzählen oft die Homerischen Helden ganze Stammesgeschichten im Zwiegespräch!

Während der Dichter sich, wie Flöring dartut, in den Teilen der Vorgeschichte eng, ja bis zu wörtlichen Übereinstimmungen an Palacky anschließt, so bereichert er in phantasievoller Gestaltung den zeitgenössischen Stoff seines „Witiko“ zu einer fast dreibändigen epischen Breite.

Was sich z. B. bei Palacky in den Jahren 1138 bis April 1142 auf 9 Seiten abspielt, liegt im 1. Bande des Witiko auf 368 Seiten vor. Dieses Verhältnis besteht bis zur Hälfte des dritten Bandes. Nur für das Belagerungskapitel im 2. Bande sieht er sich nachträglich erfolgreich in Tomeks „Geschichte der Stadt Prag" um. Palackys knappe, lakonische Angaben waren nur die dürftige Kette, die Stifter mit den Webefäden seiner Dichtkunst reichlich durchschießt, so daß das Bild einer vielfach verzweigten, von pulsierendem Leben, wechselnden Szenen und von logischer Folge erfüllten Handlung entsteht. Ein großer Dichter trat eben an den Stoff eines gewaltigen Geschichtsabschnittes heran und schaute mit künstlerischem Auge das ganze Epos. Was machte er, um Beispiele nur anzudeuten, aus den dürftigen Zügen, die Palacky für die Gestalt des Načerat bot: „Načerat hieß der Mann, der durch Vermögen, Geist und Erfahrung damals das größte Ansehen im Lande genoß, und durch seinen Einfluß die Wahl leitete; auf ihn waren aller Augen und Sinn in der Versammlung gerichtet."[1]) Aus diesen vier armen Zeilen schuf Stifter eine seiner besten Romangestalten, den großen Gegenspieler von Recht und Sitte, den gleißnerischen, machtgierigen, klugen Schelm und greisen Ränkeschmied. Seine Rede beim Jagdfest auf dem Plakahof ist ein besonderes Stücklein von Heuchelei und Berechnung. Jene unvergleichliche Sterbeszene des Herzogs Soběslaw, die großartige, von Homerischem Geiste durchwehte Versammlung der Großen und Herren auf dem Wyšehrad, die ehrwürdigen Gestalten eines Silvester, eines Bischofes Zdik, eines Bolemil und Lubomir, all dies wuchs aus den leeren Zeilen Palackys lebendig in monumentaler Größe empor. Palacky faßt es knapp

[1]) Palacky, Geschichte von Böhmen, 1836. I. 416.

zusammen. „. . ihm (Načerat) der Nächste an Einfluß und Ansehen war Heinrich Zdik, Bischof von Olmütz. Der dem Soběslaw treu gebliebene Prager erwählte Bischof Silvester trat bei Anblick dessen, was vor sich ging, zurück, und bedankte sich für die neue Würde. Hierauf entschied man sich fast einstimmig für den ältesten Sohn Wladislaws I.“[1]) Nebenfiguren, wie die amazonenhafte Dimut, eine Art böhmische Jeanne d'Arc, vielleicht auch eine Erinnerung an die alte Sage vom böhmischen Mägdekrieg, oder die ganze Waldheimat mit all den Charaktergestalten, sind eine köstliche epische Fülle, welche den dürren Angaben der geschichtlichen Vorlage Fleisch und Leben verleiht. Daß all diese Menschen in ihrer Kleidung, mit ihrem Schritt, Tun und Reden in das Zeitalter passen, daß sie das „Colorit“ tragen, das war eben die Kunst, um die sich der Dichter so sorgenvoll mühte. Er schildert aber seine Menschen nicht mit psychologisch individualisierenden Zügen. Naturalismus liegt nicht im Stil des Epischen. Beinahe jede Gestalt hat die Gültigkeit eines Vertreters. Daher ist ihre Zeichnung objektiv allgemein und episch kühl, wenn auch plastisch und klar. Die äußere Erscheinung ist meist mit dem Auge des Malers gesehen: „Jetzt erhob sich auf der linken Seite des Saales ein Mann in mittleren Jahren und in einem dunkelblauen Sammetgewande mit braunem Barte und Haare und mit einer weißen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: ‚Ich bin Bohuš . .‘“[2])

Immer muß das Gesetzmäßige an großen Massen und in weitem Umkreise erforscht und bewiesen werden, um überzeugend zu gelten. Das wußte Stifter und wollte sich in seinem Romane nicht auf die Přemyslidenkämpfe inner-

[1]) Palacky, I. 416.
[2]) 1. Bd. 131 f.

halb der Länder Böhmen und Mähren beschränken. Er griff mit erstaunlichem Mute in eine der größten Epochen der deutschen Geschichte hinüber, um auch dieses große Feld unter sein Gesetz zu stellen. Es war ein Wagnis und es gelang. Für die Zusammenkunft Wladislaws mit dem deutschen Könige Konrad in der Kaiserburg zu Nürnberg fand Stifter bei seinem Gewährsmann Raumer („Geschichte der Hohenstaufen") nichts Ausführliches vor. Um jedoch ein Bild entwerfen zu können, zählt der Dichter einfach alle deutschen Herren, die bei Raumer in den Jahren 1138 bis 1142 genannt werden, auf und benützt überdies noch die Regententafeln dieses Geschichtswerkes.[1]) Zur Schilderung all der Persönlichkeiten wählt er zum Teil ein alterprobtes episches Mittel, eine klassische Mauerschau, in der Wolfgang von Ortau dem Freunde Witiko von einem Fenster gegen den Hof der Kaiserburg die Ankommenden zeigt und beschreibt. Sowohl die kurzen gelegentlichen Mitteilungen über deutsche Ereignisse in den beiden ersten Bänden des „Witiko" als auch die eindrucksvollen Kapitel aus der deutschen Vorgeschichte werden aus Raumer herausgezogen. Inhaltlich wird diese deutsche Vorgeschichte ganz deutlich durch den Bezug auf die Grundidee des ganzen Werkes verbunden. „Ja, es geschehen Zeichen und Wunder, und Mächte wachsen und vergehen, wie wir nicht geahnt haben... Wir sollten sorgsam auf diese Zeichen achten", sagt der Bischof Regimbert von Passau zu dem Bischofe Zdik. Und die beiden Kirchenfürsten läutern mit uns ihre Seelen zum Bekenntnis des großen Weltgesetzes, indem sie den Aufstieg Friedrichs von Büren, die Entwicklung der Normannenherrschaft in Italien und den Verlauf des ersten Kreuzzuges als mächtige An-

[1]) Flöring, S. 37 ff.

schauungsbilder der Geschichte hinstellen. Und eine andere historische Erscheinung wird von der Markgräfin Agnes hervorgerufen, um für das große sanfte Gesetz zu zeugen: Heinrich der IV. Auch die kurzen, übersichtlichen Schilderungen des ersten Römerzuges Friedrichs Barbarossa im dritten Bande, der italienischen Ereignisse von 1160—62 und des Mainzer Hoffestes sind nach Raumers Hohenstaufengeschichte erzählt. Sie bilden den kurzen Abgesang des Epos, die glückliche Erfüllung des Gesetzes. Flöring weist nach, daß Stifter sich schon sehr früh, also schon bei seinen ersten Plänen, mit Raumers Werk beschäftigt hat, da er offenbar nur die erste, schon 1823 erschienene Auflage gebraucht hat. Der Dichter fand bei Raumer eine lebendige, gefühlvolle Darstellung und einen künstlerischen, geistig bewegten, fließenden Stil vor. Da Stifter aus diesem Stoffe nicht so viel zu machen hatte wie aus der gedrängten trockenen Darstellung Palackys, so ist sein Verhältnis zu Raumer ein viel innigeres, sowohl nach dem Inhalt als auch nach der Form. Er konnte sich der Partien des Historikers eben gerade in dem Umfange bedienen, als sie sich ihm darboten. War ihm doch die deutsche Geschichte nur die große Folie, von der sich die böhmische Geschichte abheben sollte und die auch das sanfte Gesetz bestätigen sollte. So konnte er sich hier kürzer fassen und nur Abrisse und Überblicke geben. Er konnte sich sogar, wenn der Stil des Geschichtsschreibers den des Epikers nicht störte, auch wörtliche Übernahmen gestatten; so liebt es Stifter besonders, die direkten Reden bei Raumer zu übernehmen. Der Dichter ist freilich überall einfacher und klarer, aber auch erhabener und episch breiter im Ausdruck.[1])

[1]) Ein Beispiel (Flöring, S. 38). Raumer: „Keiner fürchte Gefahr, denn wer für den Herrn streitet, dem sind die Kräfte der Feinde

So sehr Stifter das Werk Raumers schätzte, wo er die Staufische Geschichte in großen Umrissen aufzunehmen hatte, so genügte es ihm dennoch nicht. „Dem Außerachtlassen der geschichtlichen Wahrheit bin ich entschieden feind", schrieb der Dichter einem jungen Gelehrten, Dr. Florenz Tourtual, der Stifter als Verehrer seiner Jugenddichtung Ende 1865 ein wissenschaftliches Buch übersandte, das knapp vor dem Abschluß des „Witiko" überaus willkommen war. „Böhmens Antheil an den Kämpfen Kaiser Friedrichs I. in Italien" (Göttingen 1865/66) hieß das Werk, das mit Gründlichkeit, Fleiß und strenger Sachlichkeit die Teilnahme der Böhmen an dem Kriege gegen die Mailänder im Jahre 1158 und 1159 wissenschaftlich darstellte. „Ich finde darin eine Gewissenhaftigkeit gegen die Quellen, die mir außerordentlich wohlthut", stellt Stifter befriedigt fest.[1]) Den 2. Band, der 1866 erschien, hat er nicht mehr benutzt. Es lag im Plane des Aufbaues des Romans, die Auswirkung der Macht Wladislaws nach außen anschaulich vorzuführen und durch die Waldgenossen Witikos den Ruhm in ferne Länder tragen zu lassen. Der Segen der Befolgung von Recht und Sitte sollte sich sichtbar über die Grenzen des Landes ranken. So kam dem Dichter, nachdem er für diesen Stoff auch die Annalen des Vincentius eingesehen, das Werk Tourtuals gerade zurecht. Er schilderte den Mailänder Zug, indem er sich von diesem

unterthan .... Keiner fürchte Mangel und Noth .... Keiner lasse sich durch Klagen der Zurückbleibenden vom Zuge abhalten; denn die Gnade des Herrn wird auch diese schützen."

Witiko, 2. Bd. 225: „Keiner fürchte Gefahr; denn wer reinen Herzens für den Herrn streitet, dem sind die Feinde dahingegeben, keiner fürchte Mangel, ... keiner lasse sich durch Klagen der Seinigen hindern; denn die Gnade schützet das Haus."

[1]) XXI 192.

gründlichen, etwas trockenen Gelehrten leiten ließ. Die wörtlichen Übernahmen sind häufiger als bei anderen Quellen, aber der Dichter verstand es natürlich, bildmäßige Wirkungen und dramatisches Leben hervorzuzaubern und kurze, nur angedeutete Szenen dichterisch zu veranschaulichen. Wenn z. B. Tourtual sagt: „Der Konsul Hubert von Orto ergriff für alle das Wort", so läßt Stifter das Bild leben: „Dann trat der Konsul Hubert von Orto an die Stufen des Thrones und kniete nieder, und alle andern knieten nieder, und Hubert sprach." Der Stil des Dichters bleibt auch hier, wie allen Quellenwerken gegenüber, durchaus selbständig, episch getragen und voll edler Einfalt.

Besonders ein Kapitel in dem großen Romane war Stifters Sorgenkind: Die Belagerung der Stadt Prag. Nachdem der 1. Band seines Romans schon ausgegeben war, reiste er im Juni des Jahres 1865 auf der Rückkehr von Karlsbad nach Prag, um seiner Phantasie ein naturgetreues Bild von der Lage dieser Stadt einzuprägen. Aber er fand hier in Prag unerwartet noch etwas, das ihn ganz glücklich machte: „Tomeks Geschichte der Stadt Prag."[1] Dieses Werk wurde ihm „ein wahres Schazkästlein" und der Dichter bedauerte, daß er es nicht schon zum ersten Bande benutzen konnte. „Schier alles auf jeder Seite" sei in der ersten Fassung seiner Darstellung unrichtig gewesen. Nachdem er schon einen „Berg von Büchern durchgekaut", stieß er noch rechtzeitig auf diese Fundgrube. Er vertiefte sich also eingehend in die „Ortsbeschreibung Prags im 11. und 12. Jahrhundert" und verarbeitete nun manches geschickt in seine Schilderung der Stadt, flocht auch einiges aus Sage und Geschichte, wovon er in dem Werke genug vorfand, in die Erzählungen der Waldleute ein. So lassen

[1]) Flöring, S. 46, 47 ff.

sich die Stellen über den Umbau der Mauern, über die Verkaufsplätze, über die Brücke, die Aufzählung der Kirchen und Häuser, ferner einiges aus der Vergangenheit Prags auf Tomek zurückführen. Die Nachrichten über die Ereignisse bei der Belagerung, die ihm Palacky geboten, konnte er aus Tomek ergänzen, besonders die völlige Zerstörung der Kirche von St. Veit, den nächtlichen Abzug des Feindes und Namen, wie z. B. den des greisen Župan Fabian von Wyšehrad, verwenden. Das ganze Kapitel über die Belagerung arbeitete der Dichter aus der ersten Fassung gründlich um. Er selbst hatte das richtige Gefühl, daß die Sache „körniger, frischer und feuriger" geworden sei. Doch all die historischen Belege und Angaben sind nur schmale Kulissen für das ausführliche lebendige Schauspiel einer mittelalterlichen Belagerung, das zur Gänze der Einbildungskraft des Dichters entsprungen ist. Die spannende Schilderung vom Sturmangriff der Feinde gegen die Mauern, die Ausfälle Diepolds, der nächtliche listige Überfall auf die Feinde von der durch einen Sumpf geschützten Stelle aus, die nächtliche Erstürmung der gefährlichen Schleuder, die Rolle Gertruds, die an die Gyburg des „Willehalm" erinnert, all die Heldentaten der Waldleute, wie z. B. der Schmied von Plan zwanzig festgerammte Pflöcke mit Riesenkräften aus der Erde zieht: all das ist glückliche dichterische Erfindung. Daß das belagerte Prag im Eindrucke der Leser zum Homerischen Troja wird, zeigt auch hier die epischen Grundlagen.[1])

Außer den bisher genannten geschichtlichen Werken nennt Flöring[2]) noch Jaffé „Geschichte des deutschen Reiches unter Konrad III." (1845), die Stifter besonders um Namen (wie z. B. um den Erzbischof Markulf von

[1]) Bindtner, S. 284.
[2]) Flöring, S. 49.

Mainz, Kardinal Dietwein) befragt haben kann. Etwas dunkler ist es um die historischen Unterlagen für einzelne Namen und Ereignisse der österreichischen Episode. Wahrscheinlich zehrte hier der Dichter, besonders bei der Nennung vieler adeliger österreichischer Geschlechter und kleiner Geschichten, von den früheren Studien der Vierzigerjahre. Zugänglich war ihm jedenfalls der in den Berichten des Linzer Museums herausgegebene „Versuch einer Geschichte der passauischen Herrschaft im oberen Mühlviertel" (1860) von Strnadt, wo er Namen wie Chunrat von Heichenbach, Marschalk des Hochstiftes Passau, Cholo von Wilheringen, Werinhart von Martspach, Chalhochus von Valchenstein gewinnen konnte.

Aus diesem ganzen Überblick ersieht man, daß Stifter mehr neuere Quellen verarbeitet hat. Daneben mag er wohl auch, wie er vielfach in den Briefen berichtet, bis auf die mittelalterlichen Chroniken zurückgegangen sein, etwa auf zwei Fortsetzungen des Cosmas von Prag, auf die Hradischer Klosterchronik und die Chronik des Vinzenz von Prag. Er konnte jedoch mit Ausnahme von Vincentius nicht viel daraus gebrauchen. Cosmas selbst zitiert er nach Palacky.[1]) Um der historischen Echtheit seiner Darstellung Nachdruck zu verleihen, läßt der Dichter drei Chronisten auftreten; der eine ist Otto, der Bischof von Freisingen, ein Sohn der Agnes und des frommen Markgrafen Leopold, der andere ist Vincentius, „der Kapellan und Schreiber des Bischofes Daniel", der alles aufschreibt, „was gethan wird", und der dritte ist eine erdichtete Gestalt, der gute Pater Benno, der an einer Geschichte der deutschen Kaiser arbeitet, Auch die mittelalterliche Dichtkunst mußte ihre Farben zum Zeitgemälde leihen. Das wenn auch ungenaue Zitat aus

[1]) Flöring, S. 20 f.

einer Liederstrophe des „Fiedlers vom Kürenberge“ und der einleitenden Strophe des Nibelungenliedes wirkt zweifellos etwas auffällig, wie auch Flöring findet. Im Anschluß an Spann führt er auch den jungen „Heinrich von Ofterning“ allerdings in eine 30 Jahre frühere Zeit ein, als geschichtlich beglaubigt ist. Auch auf dem Pfingstfest 1184 zu Mainz läßt er diesen Edelstein unter den Sängern erstrahlen. „Dann waren die Sänger, Ritter und andere, die einzeln und abwechselnd ihre Worte und Weisen, oder zusammen singend oder einzeln die Worte und Weisen früherer Dichter in die Herzen der Männer und Frauen senkten. Sie wurden mit besonderen Ehren und Freuden geziert. — Es sagten damals einige, es werde ein großes Lied kommen, in welchem die Treue der Männer gegen ihren König und die Treue des Königs gegen seine Männer gepriesen werden wird. — Heinrich von Ofterning, der noch die blonden Haare trug, sprach: ‚Es kann schon ein solches Lied kommen, das uns von alten Mähren, von Helden voll der Ehren, von Müh und Festlichkeiten, von kühner Ritter Streiten, von Weinen und von Klagen, viel Wunders möge sagen.‘“ — Die Donaufahrt Witikos nach Passau, die trauten Bilder vom Babenberger Hofe, von fröhlichem Rittertum und minniglichem Treiben, von dem Ritt auf den Kahlenberg, vom Mainzer Hoffest mit all dem buntgestaltigen Leben sind gleichsam farbige Gobelins, gewebt von der ureigensten Phantasie des Dichters, um die geschichtliche Echtheit seines Epos zu verstärken. Sie waren einst für einen anderen Plan, einen Babenberger Roman mit einem mehr literarischen Stoff, bestimmt.

Adalbert Stifter ist, wie die bisherigen Ausführungen zeigen, für sein Epos „Witiko“ zwar tief in das historische Forschungsgebiet eingedrungen, aber er hat sich nicht im Geschichtlichen verloren. Er ließ sich durch all den Wust des Geschehens als Mensch und Ethiker den Blick für die

letzten Dinge der Geschichte nicht trüben. Er hat die Weltgeschichte immer als Dichtung des Weltgeistes betrachtet, als die stille, sanfte Auswirkung eines ewigen Naturgesetzes.

Mit- und Nachwelt über „Witiko".

1.

Gleichgestimmte Freunde.

Adalbert Stifters „Witiko" ist der Probierstein für jeden Stifter-Kenner. Mit der Geschichte der Kritik über „Witiko" wird auch die Geschichte der Stifter-Forschung geschrieben. Daher mögen im folgenden in lebendiger, unmittelbarer Schau alle die Zeugen für und gegen dieses große Epos vorüberziehen. Es möge jeder in seinem Tonfall zu Worte kommen, alle die großen Verächter, die Nachbeter, die zu jeder Zeit „Modernen", die geistreichen Journalisten unter dem Strich, der berufene Literaturhistoriker, dessen Sache es ist, Endgültiges auszusprechen. Wahrlich, es waren nicht die schlechtesten Köpfe, die sich an diesem dreibändigen Werke zu Verachtung oder Liebe entzündeten. Und es ist höchst anziehend zu bemerken, wie im Laufe des letzten Jahrzehntes die Urteile ganz unabhängig voneinander in dieselben himmelan gehenden Richtungen liefen und wie nun das schwankende Bild des „Witiko" in der Gegenwart im ruhigen Glanze seiner Erhabenheit vor unseren Augen erscheint. Es schwebte sogar über den viel früher erkannten und begünstigten „Nachsommer" hinweg und ließ ihn in anderen, aber doch niedrigeren Sphären zurück.

Merkwürdig ist es auch, daß gerade nach dem Kriege, am Beginne einer großen Zeitwende, der „Witiko" gleichzeitig an verschiedenen Orten entdeckt und verstanden wurde.

Die deutsche Menschheit, die sich eben erst von dem großen Wellenschlag der Geschichte erholte, schlug die Augen auf und suchte nach dem Sinn des Ganzen. Da stieß man nun gerade im „Witiko", dem dickleibigen, mit jahrelangem Mull bedeckten Roman, der auch in einer großen Zeitwende spielt, auf das große Gesetz der Geschichte, man sah darin das eigene Schicksal abgehandelt und man erbaute sich an dem Rechte, das Recht bleibt, an dem Rechte, das die Sittlichkeit der Völker, das völkererhaltend ist und sich durch alle Verirrungen der Zeit hindurch läutert. — Es war die Zeit reif für die Wiedergeburt des „Witiko".

Als sich Stifter am Ende der vierziger Jahre zum historischen Roman entschloß, war die Rücksicht auf die Lesermenge nicht der schwächste äußere Antrieb dafür, daß er sich endlich vom Idyllischen abwandte, um schon durch den neuen Stoff seiner Dichtung allein Abwechslung und Spannung zu bringen. Noch im Dezember 1864 wiegt er sich in der angenehmen Hoffnung auf den Erfolg bei der Mitwelt und schreibt an seinen Verleger: „Wenn auch unsere Lesewelt jezt, um mit Schiller zu reden, ‚elend' geworden ist, und wenn auf einen künstlerischen Leser tausend blosse Stofffresser kommen, so dürfte doch das Buch Beifall finden, indem es möglich ist, daß man mir den Schabernak anthut, und auch den Stoff frißt, von dem in diesem Werke mehr ist als in meinen andern. Gott bessers[1])." Die große Enttäuschung an der Lesewelt ist dem einsamen Geschichtsepiker erspart geblieben. Ist ja auch der „Witiko" eine große Idylle von breitester Fügung, in der der Sehnsuchtstraum eines erhabenen Optimisten bei der Geschichtsbetrachtung Erfüllung geworden ist.

[1]) XX 234 f.

Der Dichter fühlte sich auch anfangs auf dem neuen Gebiete unsicher und mißtraute sich selbst. Er las daher gerne einzelne Teile guten Freunden vor. Kaum war das Werk im Dezember 1857 über das erste Kapitel hinaus, so freute er sich über die ersten Zeichen der Zustimmung, die von seinen Freunden Heckenast und Eliscer kamen, welch letzterer diesen Anfang allen seinen früheren Werken vorzog.[1]) Besonders in der dichterischen Auffassung der Geschichte, in der er den Ideengehalt seines Epos vorzufinden glaubte, suchte er Bekräftigung bei anderen und brachte seine Selbstkritik nicht zum Schweigen. Als er im Jahre 1861 seinem eng verbundenen Freunde, dem Gymnasialprofessor Johann Aprent, das 3. Kapitel des ersten Bandes in einem Zuge vorgelesen hatte, war die Wirkung auf den Hörer eine so ungewöhnliche, daß der Dichter in seiner Bescheidenheit annahm, Aprent habe in seiner hohen Natur beim Hören erst das Beste unbewußt hinzugedichtet. Aprent und Heckenast gehörten zu den wenigen Zeitlosen, die den epischen Geist des Buches verstanden. Es überkam sie ein Gefühl wie beim Lesen der Ilias.

Aprent wurde auch zum Herold, der zuerst die Öffentlichkeit für das Werk aufrief. Er zeigte den ersten Band des „Witiko“ an in der „Beilage zur Allgemeine Zeitung. Montag, 5. Juni. 1865. Nr. 156.“[2]) Zu einer Besprechung des zweiten oder dritten Bandes kam es trotz des Wunsches Stifters nicht mehr. Aprents Worte kommen aus tiefster, dem Dichter gleichgestimmter Seele

[1]) XIX 257.

[2]) „Witiko. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. Pesth 1865“. Am Beginne der ersten (S. 2537/2538) und der zweiten (S. 2554) Hälfte der Besprechung, Nr. 157, Dienstag, 6. Juni 1865, steht das Autorzeichen „t“ und am Schlusse (S. 2556): „Linz, 15. Mai 1865. J. Ahrent.“ (verdruckt für Aprent.)

und sie gewinnen an Bedeutung, da er in die letzten Kunstabsichten des Dichters eingeweiht war. Sein Urteil erreicht an Feinheit und Sicherheit des Ausdruckes sowohl bezüglich des Gehaltes des Werkes als auch der Kunstform das Beste und Reifste, was mehrere Jahrzehnte später, nach der Stifter-Renaissance, über den Roman gesagt worden ist. Im Eingange seiner Besprechung gibt er ein Werturteil, das dem Hermann Bahrs, Rudolf Pannwitz's oder Albrecht Schaeffers völlig das Gewicht hält: „Wir haben hier ein dichterisches Werk vor uns, das an Großartigkeit der Conception, an einfacher Schönheit des architektonischen Baues von keinem andern übertroffen wird. Der größte und eigenthümliche Vorzug desselben liegt aber in der vollkommenen Selbstbeherrschung, ja Selbstverläugnung des Dichters. Er verschwindet ganz in seinem Werk; die Thatsachen sprechen sich selbst wie unmittelbar aus. Dadurch wird die höchste Klarheit und Durchsichtigkeit der sprachlichen wie der ästhetischen Form erreicht, und das Buch zu einem volksthümlichen im besten Sinn des Wortes. Denn Thatsachen versteht auch das Volk; was ihm unverstanden bleibt, ist nur die Gestalt und Färbung, welche sie in der Seele dessen annehmen, der sie ihm vermittelt." — Wie Stifter ist auch Aprent den Tschechen gegenüber kosmopolitisch eingestellt und berechnet die „volksthümliche" Wirkung, die das Werk gerade auf dieses Volk, das damals am Beginne seines nationalen Erwachens stand, ausüben muß: „Der Stoff ist der Geschichte Böhmens entnommen. Wenn das Buch in der Sprache des Volksstamms, dem es seinem Inhalt nach vorzugsweise angehört, geschrieben wäre, so würde es in Kreisen Eingang finden, die bis jetzt der Literatur noch gänzlich verschlossen sind. Welche Wirkung es da hervorbringen müßte, läßt sich, wie alles geistige Fortschreiten, das um so weiter greift, aus

je größerer Tiefe die Anregung kommt, gar nicht überblicken. Einem reich begabten Volk, das eben jetzt mit aller Kraft sich an seine Vergangenheit klammert, wird eine der glänzendsten Perioden seiner Geschichte vorgeführt; in den geschichtlichen Ereignissen wie in den Trägern derselben waltet das Sittengesetz mit siegender Macht; und gerade die hervorragendsten Persönlichkeiten wurzeln mit ihrem ganzen Wesen, mit all ihrem Denken und Fühlen im Volk. Es sind nicht Größen, die außer Zusammenhang mit ihm stehen, und zu denen es nur staunend und verwundert aufblickt — es sind echte Söhne des Volks, Gestalten, in denen es veredelt und verklärt sich selbst wieder erkennt. Diese sittlich belebende Kraft des Buches stellt es auf eine Linie mit dem besten, was wir in dieser Gattung besitzen." — Die Zukunft brachte solchen Erwartungen eine Enttäuschung.[1]) — Aprent geht sodann, immer im Hinblicke auf

[1]) Stifter empfahl schon im Jahre 1865 auf die Anregung Aprents hin seinem Freunde Heckenast, ehestens eine gute „böhmische Übersetzung des Buches" zu veranlassen (XX 287). Doch bis in die neuere Zeit fand Stifters Behandlung einer der bedeutendsten Epochen der tschechischen Geschichte in der tschechischen Literatur keinen Widerhall. Erst im Jahre 1926 erschien eine tschechische Übersetzung des ganzen Werkes. (Folgende Angaben verdanke ich Herrn Dr. Karl Eßl.)

Adalbert Stifter: Vítek. Román o bojích Přemyslovců. Přeložila Milena Illová. Illustroval Stanislav Hudeček. 1926. Ústřední dělnické knihkupectví a nakladatelství (A. Svěcený) Praha II., Hybernská 7.

Rückseite des Titelblattes:

Tato kniha vyšla jako 56. svazek Románové knihovny nákladem Ústředního dělnického knihkupectví a nakladatelství (Antonín Svěcený) v Praze II., Hybernská ul. 7.

Vytiskla Lidová knihtiskárna A. Němec a spol. v Praze II., Hybernská 7.

Die drei Bände sind in einen Band gebunden. Der II. und der III. Band haben eigene Titelblätter mit den Zusätzen: Díl II. und

das große Problem der Dichtung, die Macht des Sittengesetzes, in die Erörterung des Inhaltes des Romanes ein, hebt nebenbei „die antike Einfachheit" der Versammlungsreden auf dem Wyšehrad hervor, verteidigt das Recht Stifters und die hohe Aufgabe des Kunstwerkes, Ideale zu schaffen: Die menschliche Entwicklung strebt dahin, Erkennen, Wollen und Können in Übereinstimmung zu bringen, das ist, das Ideal zu erreichen. Solche Ideale sind Silvester und Sobĕslaw. Allein in dem Mißverhältnis, das zwischen Wollen und Können liegt, birgt sich die schmerzliche Resignation der beiden, also eine Tragik. Nur in einer Gestalt ist dieser Widerspruch wirklich zur sanftesten Lösung gekommen, in Sobĕslaws Gemahlin Adelheid: „Sie hat auch die zweite der menschlichen Natur anhaftende Unvollkommenheit überwunden, sie bleibt unberührt von dem Schmerz des Nichtkönnens. Was sie will, geschieht; denn sie will nur, was geschieht. Diese Uebereinstimmung ihres Wollens mit dem wirklichen Gang der Dinge ist nicht mehr Unterwerfung, Entsagung, sondern schon Natur. Wie es sich bei Sobeslaw oder Silvester nicht darum handelt, das Gute und Rechte in jedem Fall über das Nützliche oder einer Neigung Zusagende siegen zu lassen, weil jenes schon ein

---

Díl III. unter dem Namen des Illustrators. Die Angaben auf der 2. Seite des Titelblattes sind dieselben, auch die Angabe 56. svazek.

Jeder Band ist gesondert paginiert. I. Teil: 190 S., II. Teil: 200 S., III. Teil: 216 Seiten. — Der I. Teil enthält als Einleitung die Korrespondenz Adalbert Stifters mit dem Stadtrat von Prag über die Widmung des Werkes, die vorangestellt ist. Dieser Briefwechsel wird nach der Veröffentlichung der Originale durch Dr. Eduard Šebesta in der „Prager Presse" vom 24. III. 1926 gebracht. — Die Übersetzung ist vollständig, trifft gut den Stifterischen Ton und gibt ein treues Bild des epischen Stiles des alten Stifter. Die Bilder stehen nicht auf der Höhe der Übersetzung und sind der Größe des Werkes nicht angemessen.

für allemal gesiegt hat, so handelt es sich bei Adelheid nicht darum, ihren Willen einem höhern unterzuordnen, sondern dieser höhere ist ihr Wille. Daß eine gütige Hand die Geschicke der Menschen leite, ist für sie nicht ein Wort, das sie glaubt, sondern der Glaube, der in ihr lebt. Als Sobeslaws Züge starr geworden sind, kniet sie vor dem Kreuze, das im Zimmer steht, und umschlingt es mit ihren Armen. Aber über ihre Lippen kommt kein Wort, wir wissen nicht einmal, ob sie weint. Nur ‚ihr Angesicht war so bleich wie das des Todten, und ihre Augen lagen noch tiefer als die seinigen.' Sie ringt nicht um Kraft; ihre Hände halten das Kreuz wie die Sobeslaws jenes, das der fromme Bischof dem Sterbenden gereicht hat. ‚Es ist so gut, daß es so ist', spricht sie, als der neue Herzog kommt, sie seines Schutzes und seiner Theilnahme zu versichern. Ihr großes Wesen leuchtet nur in diese Welt herüber; was davon zur Erscheinung kommt, ist wie der goldene Schimmer, der Abends auf den Bergen ruht, immer matter, immer mehr zurückweichend, jetzt noch zweifelhaft, jetzt nicht mehr. Sie schläft in dem Gemach, in welchem ihr Gemahl gestorben ist, sie pflegt dort ihre Kinder, und der Bote, welcher Witiko in seinem Dorf aufsucht, meint: sie habe ihren Schmerz gemildert, denn ‚sie spricht kein Wort'. Und der Mann, von welchem Witiko erfährt, die Herzogin sey todt, erzählt: sie habe keine Krankheit gehabt, sie sey nur immer weißer geworden, und als sie im Sarge lag, da habe sie todt so ausgesehen wie lebendig. Wenn das Sterben ein gewaltsames Zerbrechen unserer menschlichen Natur ist, so hat dieses Wort auf sie keine Anwendung; ihre Seele reißt sich nicht los, denn es ist nichts da, was sie festhielte. Weil das Sterben die Strafe der Sünde ist, hat der Dichter von der Sündelosen es hinweggenommen."

Aprent stellt in dieser wunderbaren Modellierung, in der geradezu die platonische Idee des ganzen „Witiko" auf die Erde herabgekommen ist, aus dem Werke eine Figur heraus, die bisher der ganzen Stifterforschung entgangen ist. Ob er die Anregung dazu in mündlichen Unterhaltungen von dem Dichter selbst erhalten hat? Die Gestalt dieser hohen Frau übertrifft unter dieser merkwürdigen Beleuchtung Aprents an Harmonie und an vom sanften Gesetz erfüllter Erhabenheit selbst die andere große Frau des Romanes, Agnes, die Tochter Heinrichs IV.

Nachdem Aprent noch Stifters heilige Scheu vor dem geschichtlichen Material unterstrichen, schließt er mit dem bemerkenswerten Gedanken: „Den Böhmen ist Glück zu wünschen zu einer solchen Vergangenheit, und zu der Gestalt, in der ein Deutscher sie ihnen vorführt. Daß er es konnte, daß er vermocht hat, ein ihm ursprünglich fremdes nationales Leben so vollkommen in sich aufzunehmen, beweist aber, wenn es überhaupt eines Beweises bedarf, daß in der menschlichen Entwicklung nicht Stämme und Völker das Höchste und Letzte sind, sondern der Mensch als Individuum."

So schön auch diese Worte Aprents uns Stifters Bekenntnis zum Humanitätsgedanken Herders bezeugen wollen, so irrt er dennoch. Stifter kam in seiner Dichtung der Gedanke an eine nationale Wesenheit gar nicht bei, das wenige, das er an nationalem Leben aufnimmt, ist notwendiges geschichtliches Kostüm und bloße Kulisse. In allem stellt er das rein Menschliche heraus. Witikos Nationalität ist nirgends scharf gekennzeichnet, seine Abstammung — ein kluger Kompromiß Stifters — geht auf römischen Ursprung zurück, er ist Witiko von Přic in Böhmen, ein böhmischer Adeliger mit blonden Locken nach

ausländischem Schnitt, mit deutscher Erziehung und deutschem Charakter.[1])

Unter den übrigen wirklichen Freunden Stifters war nicht einer, der nicht der Höhe der Dichtung gewachsen war. Siegmund Freiherr von Handel teilt in einem Briefe vom 2. Juli 1865[2]) das Urteil Aprents und findet die Handlung im ganzen schön und edel und viele Partien meisterhaft, ja prachtvoll geschrieben. Er hofft nur, daß der schweigsame, ruhige Witiko wohl noch mehr in den Vordergrund treten werde. Handel war es auch, der dem Dichter den Tadel eines Rezensenten über den geschichtswidrigen Gebrauch von Messer, Gabel und Linnen in Hauzenberg mitteilte. Diese Besprechung, die in einer Korrespondenz der Augsburger Allgemeinen Zeitung[3]) enthalten ist, verdient übrigens in einen helleres Licht gezogen zu werden: „Mit welchem Stolz müssen die Tschechen auf uns Deutschösterreicher herabblicken! Fängt man nicht an die HH. Rieger und Palazky zu begreifen, wenn man erfährt, daß das parlamentarische Leben Böhmens älter als das Englands ist? Man lernt das aus Adalbert Stifters „Witiko". Da halten die Großen des Böhmerlandes, die Lecher [lies: Lechen!] und Wladyken, im Jahr 1140 Versammlung auf dem Wissehrad, um über die Wahl des Nachfolgers für den kranken Herzog Sobeslaw zu rathschlagen. Dieser Versammlung sitzen ein Präsident und ein Vicepräsident vor, welche Glockenzeichen geben und die auf der Liste eingeschriebenen Redner der Reihe nach auf-

[1]) Diese Frage ist ausführlicher behandelt in meinem Buche „Adalbert Stifters ‚Witiko'", S. 65—68.

[2]) Bisher ungedruckt, mitgeteilt von Gustav Wilhelm. Beilage Nr. 182 vom 1. Juli 1865, S. 2967, „Aus dem Wiener Leben", Wien, 26. Juni.

[3]) Siehe auch XXI 325.

rufen; die Geschäfte werden nach der Tagesordnung vorgenommen, durch Abstimmung mittelst Probe und Gegenprobe erledigt, Beschlüsse mit Majorität gefaßt und von der Minorität dagegen protestirt — kurz, der Parlamentarismus unserer Tage war damals in Böhmen schon vollständig entwickelt. Und eine sehr merkwürdige Gewohnheit, welche schon zu Witiko's Zeiten unter den Tschechen üblich war, haben sie bis auf den heutigen Tag beibehalten. Sowie vor siebenhundert Jahren den Worten des auftretenden Redners: ‚Ich bin Nacerat, der Sohn des Tas,' ungeheurer Jubel folgte, ehe er noch eine Sylbe zur Sache gesprochen, so erschallt heute donnernder Beifall, wenn z. B. Dr. Rieger in irgendeinem Landstädtchen auf die Tribüne steigt, und sagt: ‚Ich bin Doctor Rieger.' Daraus folgt, daß die Tschechen ein genügsames und wahrhaft conservatives Volk sind — ein Volk, das nicht nur ein Parlament besessen lange bevor die trotzigen englischen Barone den bebenden Händen Johanns ohne Land die Magna Charta entrungen, sondern das auch jenes zähe Festhalten an der Ueberlieferung liebt, welches seine Söhne so vortrefflich zu niedern Beamten und Polizeidienern qualificirt. Slawa!"

Diese Besprechung ist bereits von den ersten bösartigen Flecken des durch den nationalen Kampf vergifteten politischen Lebens in der Habsburger Monarchie angekränkelt. Sie sieht über ihren gedeckten Umkreis natürlich nicht hinweg und empor zu dem Fluge Herderscher Humanitätsgedanken, von denen Stifter im „Witiko" seine Menschen, Deutsche und Tschechen, überschattet sein läßt. Die deutschen Waldbewohner kämpfen Schulter an Schulter für den rechtmäßigen Přemyslidenherzog gegen Unrecht und Machtgier. Für Stifters Weltanschauung war eben das Zusammenleben zweier Nationen kein Problem. Er glaubte, daß auch das Zusammenleben der Tschechen und Deutschen im alten

Österreich nur durch sittliche Freiheit gefunden könne: „Selbst die Tschechen, die uns aus Verblendung und Verkennung so schwere Stunden bereiten, . . sollen wir mit Vergessenheit alles Geschehenen als Brüder aufnehmen, wenn sie sich uns wieder nähern, und von uns die Gewährung aller ihrer Sitten, Gewohnheiten, Sprache empfangen, so wie sie dem Deutschen, wo er vereinzelt in ihrer Mitte ist, nach seiner Art und Weise gewähren lassen sollen."[1]) In seinem Romane „Witiko" reiben sich zweimal die Tschechen an den Deutschen des heiligen römischen Reiches: Das eine Mal, als sich Herzog Soběslaw gegen die Bestätigung der Herzogswürde durch den deutschen König Lothar auflehnte und ihn in der Schlacht bei Chlumec besiegte; das andere Mal, als Wladislaw 1158 auf dem Reichstage zu Regensburg aus den Händen Friedrich Barbarossas die Königskrone empfangen hatte und er als Dank dafür den Zug nach Oberitalien mitzumachen versprochen hatte. Die Großen der böhmischen Länder sahen darin eine Tributleistung und suchten sich in einer Versammlung gegen die Abhängigkeit von den „Fremden" zu wehren.[2]) Beide Male entschied aber der kluge Sinn der Přemysliden für die gegebenen Sachlichkeiten: Soběslaw erkannte trotz seines Sieges über Lothar die Bestätigung der Herzogswürde durch den deutschen Kaiser als weltliches Oberhaupt der Christen an und Wladislaw setzte das gute Einvernehmen mit dem deutschen Reiche durch. Die Nationalitätenfrage löste schon damals in Stifter den Gedanken an einen Völkerbund aus; er läßt den weisen Wladislaw in der Versammlung der Großen die bedeutsamen Worte aussprechen: „Es sollten alle Reiche

[1]) XVII 291 f.
[2]) Witiko, 3. Bd. 269ff.

unseres Erdtheiles ihre Angelegenheiten gemeinsam schlichten, so würde keines von einem andern besiegt, und keines würde die Beute eines entfernten Feindes“[1]). Mit dieser ethisch-kosmopolitischen Verklärung sind die historischen Tschechen des 12. Jahrhunderts in das Weltbild Stifters hineingestellt. Die Tagespolitiker aber sahen in Stifter nur den Tschechenfreund. Noch heute gibt es Menschen, die Stifter andichten, er habe der Entwicklung der Tschechen durch seinen Roman Vorschub geleistet. Aus diesem Geiste heraus ist jene Besprechung geschrieben.

Auch Hieronymus Lorm (Heinrich Landesmann), der wohlbekannte Stifterkritiker, stellte sich wieder ein und sagte seine Meinung über den 1. Band in der österreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (1865. S. 110 ff.)[2]). Er findet einiges des Lobes würdig, erkennt den Zusammenhang mit Stifters früherer Dichtung, die Übertragung der objektiven Hingebung von der Landschaft auf die Geschichte. Sonst tadelt Lorm Stifters eigenmächtige Behandlung des kulturhistorischen Hintergrundes: „Der gemeinste Ritterroman von Spieß trifft es in dieser Beziehung besser. Stifter beglückt das 12. Jahrhundert mit einer Gepflogenheit in parlamentarischen Verhandlungen, wie sie dem 19. Jahrhundert noch zum Muster dienen könnte. Er schildert eine Gesittung, deren Anachronismus sich bis auf Speise und Trank und die dabei vorausgesetzten Geräthschaften erstreckt. Auf S. 204 beglückt er sogar das 12. Jahrhundert mit einem baumwollenen Oberkleide. Wenn Shakespeare Böhmen an das Weltmeer verlegt, so verlegt Stifter unsere heutige weltumflutende Kultur in das Böhmen von 1140.“ Und doch erkennt Lorm wieder-

[1]) Witiko, 3. Bd. 281.

[2]) XXI 326 und Ausgabe, Bong 1. XLVIII.

um den „eigenthümlichen Geist, der das Werk trägt und durchdringt und mehr Wahrheit, ja selbst geschichtliche Wahrheit sehen läßt als ein Spiegel der gemeinen Wirklichkeit".

Ein Urteil muß den späteren Literarhistoriker geradezu in Erstaunen setzen ob seines feinen Kunstgefühls und persönlichen Empfindens, es ist das der seltsamen, alten Freundin Stifters, der Freiin Louise von Eichendorff, der Schwester des Dichters. Nichts adelt diese gebildete Aristokratin mehr als gerade ihre Ansicht über Stifters „Witiko". Sie hält den Roman, von dem sie nur den ersten Band gelesen, für ein großes, unsterbliches Meisterwerk. Sie vermöge dies nicht wissenschaftlich zu begründen, aber ihr Gefühl sage ihr dies. „Als ich ihn", fährt sie in dem Schreiben vom 24. November 1865 an den Dichter fort, „zu lesen begann, fiel mir die einförmige schlichte einfache Sprache mehr auf, als in allen deinen übrigen Schriften." Sie ging mit dem Buche gerne ins Freie. In ihrer Einbildungskraft sah sie die Gestalten lebendig vor sich. „Welche Darstellungskraft, welche Macht in dieser schlichten einfachen Sprache, das vermag nur ein großer Künstler; — das Ganze hat aber doch auch nebst dem wissenschaftlichen Werth einen poettisch romantischen Hauch, sonst glaube ich hätte es mich nicht so begeistert, denn es war mir auch zuweilen, als sei ich noch ein Kind säße auf dem Schooße meiner heißgeliebten alten Wärterin, und höre aufmerksam und mit Wonne den Geschichten zu, die sie mir auf bömisch, denn sie war eine Böhmin, von Rittern Königen großen Wäldern ect. erzählt, so daß mich ordentlich ein Heimweh eine tiefe Wehmuth erfaßte, wenn ich Abends wieder einsam so ganz einsam unter die Menschen zurückkehrte."[1]) Mit bewun-

[1]) Bisher gedruckt bei Wilhelm Kosch, Geschichte der deutschen Literatur, 24. Lieferung, S. 91.

derungsvoller Einfalt und Echtheit ist in diesen Worten das Märchenhafte, die schlichte epische „Volkserzählweise“ um die Stifter nach eigenem Geständnis so gerungen, empfunden. Stifter wertete den Eindruck, den die Dichtung bei seiner Freundin hervorgerufen, sehr hoch und schrieb ihr: „Was ich bei der Abfassung des Werkes fühlte, und hinein legen wollte, hast du gesagt.“[1]) Louise von Eichendorff schließt mit der halb ernst, halb schalkhaft gemeinten Wahrsagung, daß Stifters Vaterland ihm wohl dereinst ein Pracht-Monument auf einem der schönsten Plätze Prags errichten werde. — Ein einfacher und doch hoher Kunstsinn hat diese Freunde um Stifter geleitet. Der Juwelier Türck vertiefte sich natürlich schon aus freundschaftlicher Teilnahme in das Werk des alten Freundes: „Welche Einfachheit der Schilderungen, sie erinnert an die griechische Antike, die eben dadurch so mächtig wirkt.“[2]) Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach bedankte sich am 29. März 1866 mit einigen bedeutsamen, klugen Worten für den 1. Band: „Es zeigt sich die Eigenthümlichkeit Ihres Talentes wie Ihre Kraft in dem klarsten Lichte, denn Sie schildern das Leben, wie es immer war und bleibt: Das Außerordentliche in der ewigen Wiederkehr des Gewöhnlichen, des Alltäglichen. Deshalb erfaßte mich Ihr Buch mit so seltsamer Gewalt.“ Mit der Hervorhebung der Liebe zur Heimat, die Stifter in dem Werke beweise, schließt er.[2]) Auch Johann Nepomuk Geiger, der Illustrator des Werkes, teilt mit Heckenast die hohe Meinung über das „höchst originelle Werk“; er befürchte nur, daß der große Teil des Publikums das Werk ganz falsch beurteilen werde, und mit dem aus eigenen Erfahrungen erworbenen

[1]) XXII 88.

[2]) Bisher unveröffentlicht, mitgeteilt von Gustav Wilhelm.

Selbstbewußtsein des Künstlers sagt er weiter: „In solchen Fällen müßte man an sich irre werden, wenn es nicht Männer gäbe, deren reines und freyes Urtheil ein sichreres Kriterium sind [sic] als der Modegeschmack der Menge und die Bornirtheit gewöhnlicher Recensenten." Der Karlsbader Badearzt Dr. Seegen war voll Entzücken über den ersten Band; man komme ins Altertum hinein und nicht mehr heraus.[1]) Mit gleicher Begeisterung wurde auch der 2. und 3. Band aufgenommen. Der Freundin Freiin Luise von Eichendorff scheint es „ein ewig unsterbliches Werk" zu sein. Der Prager Stadtrat dankte am 13. Juni 1865 für die Übermittlung des Werkes und für die Widmung; er verspricht, es dem Stadtarchiv einzuverleiben. Großherzog Karl Alexander verlieh dem Dichter am 17. September 1867 das Ritterkreuz seines Hausordens, um die Verdienste um die deutsche Literatur zu würdigen. Freund Heinrich Reitzenbeck formt sein Urteil gar in ein wohldurchdachtes Sonett, das in der „Linzer Zeitung" Nr. 73 vom 29. März 1867 erschienen ist.[2]) Es umschreibt klar das Hauptproblem des Werkes:

„An Adalbert Stifter.
Sonett.

Dir ist es in den ‚Studien' gelungen,
Naturgetreue Bilder darzustellen,
Und sie mit jenem Zauber aufzuhellen,
Der jedes zarte Herz sich noch errungen.

Der guten Sitte ist dein Wort erklungen,
Der Treue, die erstillt des Lebens Wellen,
Der Wahrheit, der sich Fried' und Freud' gesellen,
Und all dem Edlen, das dein Selbst durchdrungen. —

[1]) XX 361, 308.

[2]) Mitgeteilt von Gustav Wilhelm.

In ‚Witiko' hört man, was recht ist, preisen;
Mit Recht sich alle Tugenden verbinden,
Und deines Helden Sinn und Thaten weisen:

Im Rechten ist der Menschheit Sieg zu finden. —
Beglückt war ich, als ich Dein Buch gelesen,
Gestärkt, beflügelt war mein ganzes Wesen! —"

Salzburg, im März 1867. H. Reitzenbeck.

2.

Verurteilt.

Doch es waren nur wenige Auserwählte, diese Stiftermenschen, vereinsamt wie auf einer weltfernen Insel. Ihnen leuchtete die Sonne Homers aus dem großen Werke. Durch ihr Urteil dringt die leise Furcht durch, daß das Werk von vielen nicht verstanden werde. Die kühle, objektive, unpersönliche Darstellung, die Naivität und Einfachheit der Sprache, die spannungslose Ausgeglichenheit der Handlung, die breite Umständlichkeit des Geschehens, das sich behäbig mit den Massen von Personen- und Ortsnamen durch drei ganze Bände wälzt, es waren zu viele Wälle, die der gewöhnliche Sterbliche überwinden mußte, um erst dann noch ins Innere der hohen, sittlichen, durchaus optimistischen Weltauffassung Stifters einzudringen. Und ob der gute Leser oder „Nichtleser" dessen dann noch fähig war? Der Dichter erlebte es nicht mehr ganz, daß an seinem letzten großen Werke der breite Strom der literarischen Meinung vorüberging und es auf die Sandbank schob. Er hätte wohl dann seinen geplanten „Wok" und „Zawisch" in den Stößen angesammelten Handschriftenmaterials begraben sein lassen, auch wenn ihm das Leben dazu gegönnt gewesen wäre.

Schon der 1. Band wurde gleich nach seinem Erscheinen abgelehnt, ja man glaubte dieser Art der Kunst-

form mit Entschiedenheit entgegentreten zu müssen. Zuerst ließ sich in der Neuen Freien Presse, 25. Juli 1865, Abendblatt Nr. 327, Dr. Adolf Stamm vernehmen: Selten habe sich ein reichbegabter Autor derart einer völligen Täuschung über die Schranken seines Talentes hingegeben wie Stifter. Seine Begabung reiche einfach nicht aus, wenn es gelte, den Kampf der Leidenschaften zu schildern. Wer einen historischen Roman schreiben wolle, der dürfe nicht das Mikroskop zur Hand nehmen, sondern müsse das Fernrohr ergreifen, um von der Höhe eines Standpunktes aus seinen Stoff dem ganzen Umfange nach zu überschauen. Abgesehen davon, daß historische Unrichtigkeiten vorkommen und die Einfachheit der Erzählerweise übertrieben sei, habe der Dichter nicht im entferntesten die Ansprüche erfüllt, die man an einen historischen Roman stelle. Er gebe nichts als ängstlich genaue Schilderungen, die ungeheure Menge an Detail erdrücke das Werk, die Charakterzeichnung gehe in unwichtigen Einzelheiten auf, so daß jede Übersicht über die schwerfällige Handlung verloren gehe. Mit dem gleichen Tadel zeigt Carl B. Lorek in der Europa, Chronik, Nr. 31. 1865, Leipzig, den ersten Band des „Wikiko" an. Er rühmt zwar die Charakteristik, rügt jedoch die ins Extreme getriebene Weitschweifigkeit der Darstellung. Die Gefahren, die diesem Dichter mit dem Mikroskope nahe liegen, seien nicht überwunden worden.

Nach dem Erscheinen des 3. Bandes „Witiko" löste sich dann auch sehr bald die breite literarische Meinung in einem zusammenfassenden Verdammungsurteil aus, das am 4. Oktober 1867 in dem Abendblatt der Neuen Freien Presse, Nr. 1111, erschien. Es bringt die gangbaren Einwendungen gegen Stifter, besonders gegen die Alterswerke, wird stellenweise recht seicht und endigt in würdelosen, burschikosen Spott. Da dieser Auffassung Stifters typische Be-

deutung zukommt und dadurch das literarische Urteil der Folgezeit zweifellos stark beeinflußt wurde, sei ihr hier Raum gegeben: So oft man, beginnt die Besprechung, einen neuen deutschen historischen Roman in die Hände bekomme, habe man den Wunsch, Walter Scott zu vergessen. Der deutsche historische Roman leide im allgemeinen an einer unergründlichen Langeweile, an verkehrten Tendenzen und altväterischen Manieren. Man wolle den Ton der Zeit treffen und verfalle dabei in die allermerkwürdigsten Absonderlichkeiten in Sprache, Stil und Charakterschilderung. Eines jener Bücher sei auch Stifters „Witiko". „Es schmerzt uns", heißt es weiter, „daß wir einem mit Recht geachteten österreichischen Schriftsteller kein freundlicheres Urteil entgegenbringen können, und wir haben einige Zeit geschwankt, ob wir das Werk überhaupt besprechen sollen. Aber es handelt sich hier nicht um ein einzelnes Buch, sondern um eine Tendenz, eine falsche verwerfliche Tendenz, die man nicht stillschweigend vorübergehen lassen kann, sondern bekämpfen muß." Stifters „Witiko" spiele in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der Zeit des beginnenden Minnesangs und Ritterdienstes, den Tagen wilder, ungezügelter Kraft und Leidenschaft, die in blutigen Fehden sich austobte, den Tagen natürlicher, derbfrischer Sinnlichkeit. Stifter aber führe uns lauter gesittete, manierliche, steife Menschenkinder vor, die unfähig sind, Leidenschaften oder auch nur lebhaftere Gefühle zu empfinden. „Man war im 11. Jahrhundert ebenso wenig leidenschaftslos und blasiert, als man mit Messer und Gabel speiste und Linnenhemden trug, obwohl diese und ähnliche Kulturbedürfnisse von Stifter für die Personen seines Romans antizipiert werden. Diese Gestalten, diese ‚Reinen, die nicht weinen,' entspringen aus der Individualität des Verfassers. Er hat nun einmal eine Vorliebe für solche construirte Geschöpfe, denen keine sterbliche

Schwachheit anklebt. Der Mensch, wie er aus der Hand der Natur hervorgegangen, ist ihm zu gemein, er schafft Kunstmenschen ohne Leidenschaften, ohne natürliche Triebe. Weil das nicht leicht fällt, ist er stolz darauf und denkt, in seinen Werken den wohlthuendsten Gegensatz gegen französische Unsittlichkeit aufzustellen, aber diesen künstlichen Menschen fehlt eine Kleinigkeit: das Leben. Sie sind kalte, bleiche, regungslose Figuren, sorgfältig gearbeitet und schön drapirt, doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust. Wir wundern uns, daß sie sich bewegen und sprechen. Wir könnten uns mit ihnen versöhnen, wenn sie gut sprechen würden, wenn Stifter jenen schönen Stil, den er in den Studien, und teilweise noch in den bunten Steinen schrieb, weiter ausgebildet oder wenigstens beibehalten hätte. Leider hat er ihn im Witiko weit von sich gewiesen und eine Schreibweise angenommen, die auf Absicht beruht, aber nicht weniger sonderbar ist, als die aus der Natur des Verfassers entspringende Menschendarstellung." Stifter habe, so fährt der Kritiker fort, um das historische Kolorit zu treffen, einen trockenen, dürren Chronikenstil gewählt und durch das ganze Buch beharrlich festgehalten. Da ihm ein Vorbild aus dem 11. Jahrhundert fehlte, habe er die Sprache so zu stilisieren gesucht, wie man damals geschrieben haben könnte. In dieser Rückbildung liege ein gefährlicher Irrtum, dessen sich auch beispielsweise eine Bewegung in der modernen Malerei Belgiens schuldig mache. Einige Maler wollen das alte Flandern so zeichnen und colorieren, wie es van Eyck, Memling oder Quinten Metsys getan. Sie ignorieren den Fortschritt von Jahrhunderten, schrauben die Kunst zu ihren Anfängen zurück und nennen das Altertümlichkeit und historische Treue.

Der Rezensent führt dann zwei Stellen an, die eine,

in der Witiko mit Bertha allein das letzte Wort der Werbung spricht, die andere, welche Wladislaws, des Sohnes Soběslaws, Rede bei der Verantwortung vor dem Herzog in Prag enthält. In dieser kunstlosen Weise schrieben, meint der Besprecher, die Chronisten des 14. Jahrhundertes. Es sei ein eckiger Stil, der auf alle Feinheiten der Sprache verzichte. Die folgenden beschließenden Worte zeichnen klar den Rang des Artikelschreibers: „. . Darf der Schriftsteller des 19. Jahrhunderts diesen Ton anschlagen, darf er mit einem geachteten Namen den Ungeschmack decken, darf er an dem Werke rütteln, an dem von Lessing bis zur Gegenwart mit schwerer Mühe gearbeitet worden? Die Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit, ist in der Literatur nur den Stoffen, nicht der Form nach, möglich. Wenn man letztere versucht, handelt man ebenso naturwidrig, wie wenn man seinen Frack mit dem Bärenfell der Germanen des Tacitus oder mit dem Feigenblatte der Urzeit vertauschen wollte. Wir laufen eben nicht mehr im Bärenfelle oder mit einem Feigenblatte herum, so zweckmäßig diese Kostüme an und für sich gewesen sein mögen. Jetzt erlaubt uns das öffentliche Anstandsgefühl nicht, uns deren zu bedienen. Gibt es nicht auch ein literarisches Anstandsgefühl? Gewiß, und es hätte Stifter abhalten sollen, in eine Marotte zu verfallen, die ein überaus böses Beispiel gibt. Es werden Nachahmer kommen und im tiefsten stilistischen Negligé den literarischen Salon betreten, und Stifter, der so fein zu schreiben verstand, wird das verschuldet haben. Wahrlich, es ist nicht gleich, aus welchem Stoff der Dichter die Kleidung seines Helden zuschneidet. Trüge Witiko ein Samtgewand oder nur lübisch Tuch, hätte der Autor sicher mehr an seiner Erscheinung geglättet, so aber trägt der biedere Jüngling ein unzerreißbares Ledergewand und dieses Leder begleitet uns drei Bände

lang, so daß man sich versucht fühlt, das Fuchslied anzustimmen und zu singen: Was kommt dort von der Höh'? Der lederne Witiko!" — — K. von Thaler heißt der Mann, der das geschrieben. Man wird sich den Namen nicht zu merken brauchen, er ist einer von vielen, die heute noch nicht ausgestorben sind.[1]) Sein Urteil ist im Grunde nicht originell; es ist der alte Tadel der Leidenschaftslosigkeit, der seit Hebbels Anwurf zur Formel geworden, und eine einfache Verständnislosigkeit gegenüber dem Kunstgesetze des reifen Dichters. Gerade die Einfalt der Darstellungsform, die Entfernung von dem Persönlichen, die kühle Realität, gefüllt mit Ewigkeitswert, ist in der neueren Zeit von Hermann Bahr, Albrecht Schaeffer und auch in der literarischen Forschung gewürdigt worden. Was Stifter vom „Nachsommer" sagte, gilt auch vom „Witiko": „In der Kunstform habe ich die Einfachheit der Antike vor mir gehabt. Viele, besonders moderne Leser werden verblüfft sein, denn es sind die heutigen Redekünste gar nicht vorhanden, ich muß gestehen, daß ich sie verachte, wie einen guten Theil der heute gespreizten, aber leeren Musik." Es ist anzunehmen, daß der Dichter von dieser Besprechung seines Witiko noch erfuhr, sie reichte aber an ihn nicht heran. Er schwieg. Derselbe K. v. Thaler schrieb in dem üblichen Sterbe-Feuilleton, das er sich in der Neuen Freien Presse zu Stifters Tode abrang: „Es ist schlimm für Stifter, daß er seine Laufbahn mit dem ‚Witiko' beschloß. Gerne hätten wir ein besseres Vermächtniß, ein schöneres Andenken in unseren Händen." Stifters altertümelnden Witikostil nennt er eine Schreibweise, die an jene Ritter-Romane erinnert, welche heute

[1]) Siehe „Breslauer Zeitung", Nr. 391. 23. August 1865. Verlag von Eduard Trewendt.

in den Leihbibliotheken das hinterste Fach einnehmen und kaum noch von alten Jungfrauen gelesen werden.

Verdächtig ähnlich klingt der Spruch, den Rudolf Gottschall in den von ihm herausgegebenen „Blättern für literarische Unterhaltung“ am 25. Juni 1868 über den „Witiko“ fällt.[1]) Zweifellos folgt Gottschall den Gedanken Thalers, nur zerklaubt er mehr und ist klarer und ernster im Ton. Wiederum ist es die Kunstform, worüber der Kritiker strauchelt. Wieder wird der Stil des „Witiko“ als mittelalterlicher Chronikenstil erkannt und als solcher für moderne Zeiten als gekünstelt, als unmöglich abgetan, ja als eine Vermessung erklärt: „Ist der naiv-epische Stil der Chronik“, so hebt die Besprechung sofort an, „für den historischen Roman geeignet, der in älteren Zeiten spielt? Ist Treue des Costüms das oberste Gesetz für den geschichtlichen Romanschriftsteller? Und hat der Epiker nur den äußerlichen Verlauf der Ereignisse darzustellen, ohne in das Gemüth und die innere Welt seiner Helden hinabzusteigen, aus Furcht, hier mit dem Dramatiker in Collision zu gerathen? Die Beantwortung dieser Fragen ergibt von selbst das Urtheil über den letzten Roman Stifter's, der zugleich der erste historische Roman dieses begabten und liebenswürdigen Autors war. Doch obgleich Stifter mit diesem Werke von der Nation Abschied nahm, so kann dasselbe keineswegs als die reife Frucht seiner literarischen Entwickelung betrachtet werden, sondern nur als ein Versuch, eine Studie auf einem neuen Gebiete, auf welchem der Autor bisher nicht heimisch war und, wie wir gleich hinzufügen wollen, auch durch dies Werk nicht heimisch geworden ist. — Denn wir müssen die oben auf-

[1]) Blätter für literarische Unterhaltung. Herausgegeben von Rudolf Gottschall, Nr. 26. 25. Juni 1868. Adalbert Stifter's letzter Roman. S. 401—406.

gestellten Fragen durchaus ablehnend beantworten und damit unser Urtheil über Stifter's ‚Witiko' von Haus aus als ein ungünstiges feststellen." Dieser „vorzeitliche, fossile Stil" sei „eine akademische Künstelei". „Was würden wir von einem Maler sagen, der uns ein mittelalterliches Geschichtstableau im eckigen altdeutschen Stil vorführen und etwa einen Lukas Cranach zu seinem Vorbild nehmen wollte?" Ein Verzicht auf die nun erworbene Technik der Dichtkunst sei gleich einem Rückfall in die barbarischen Anfänge der Kunst. Stifter sündige dagegen mit einer Ausdauer und Konsequenz, die einer besseren Sache würdig wäre. Es fehlen nur die mittelalterlichen Initialen, um uns ganz in die Stimmung der Mönchshandschriften zu versetzen. „Der Satzbau und die Periode existiren für diesen Stil nicht, die Syntax ist von paradiesischer Ursprünglichkeit; es ist schon ein seltener Luxus, wenn sie sich mit einem kleinen Relativsatz schmückt. Satz folgt auf Satz, kurz angebunden, in einer Art von Gänsemarsch, welcher für den Chronikstil charakteristisch ist. Dabei treten Wiederholungen ein, welche, wie es scheint, eine Art von individueller Verlebendigung bezwecken, indem sie die zusammenfassende Darstellung in ihre Atome auflösen. Wenn mehrere dasselbe sagen oder thun, so ruft Stifter gleichsam jeden einzelnen beim Namen und läßt ihn als einzelnen die Worte der andern wiederholen. So ist es bei den Berathungen, so ist es auch bei dem allergewöhnlichen ‚Gute-Nacht- und Lebewohlsagen'." Gottschall zitiert dann jene Szene, in der Lubomir dem jungen Witiko seine Sippen vorstellt, und äußert sich entrüstet: „Eine derartige Darstellungsweise muß einen Menschen des 19. Jahrhunderts, für den die Zeit Geld ist, allmählich zur Verzweiflung bringen; es ist gerade so, als ob man aus einem alten Hemde Charpie zupft und einen Faden neben den andern

legt. Die Anschaulichkeit gewinnt bei dieser Darstellungsweise durchaus nicht; denn wir haben von Kodim, Momir, Diš, Derad, Waclaw gar kein Bild, noch weniger irgendwelches Interesse für dieselben, es sind nur Automaten, die mit den Köpfen nicken. Doch auch wo uns die Helden dieser homerischen und biblischen Schiffsregister beschrieben werden, erfahren wir Aeußerlichkeiten, die uns keine Theilnahme erwecken; es sind nur die bunten Bilder eines bemalten Bilderbogens." Mögen auch einige stilistische Gourmands und Kunstmäcene diesen Stil schmackhaft finden, für den Kritiker sei er hölzern und ungenießbar. Es fehle ihm jede Perspektive. Auch den Gestalten mangle jede künstlerische Disziplin und Subordination. Sie bewegen sich „wie auf einem ägyptischen Sarkophagendeckel und an einer chinesischen Wand", ohne Fernsicht und Hintergrund. Wohl verstoße der Dichter nicht mit einer Zeile gegen die historische Wahrheit. Manchmal bringe er sogar einen Zug von Treuherzigkeit und Innigkeit, wie er uns aus alten Holzschnitten anspricht, hinein, allein diese Treue des Kostüms sei nur ein untergeordneter Vorzug und die ganze Welt sei uns fremd, fremder wie die kulturhistorische Fülle eines Walter Scott. Stifters Helden fehle das innere Leben und die Motivierung. Das ganze Handeln des Helden zerfalle in spröde Atome, deren Zusammenhang unerklärt bleibe. Die Überraschungen des Romanes gehen aus allmählich sich entschleiernden Dunkelheiten der Vergangenheit empor, der Dichter wisse keine Spannung zu erregen, z. B. bei der Flucht des Bischofes Zdik, und deshalb verpuffen alle Wirkungen an der reizlos stumpfen Darstellungsweise. „Ohne die Einkehr in das Innere des Helden erscheint dieser leicht wie eine Marionette, die nur an den Drähten des Autors an uns vorübertanzt." So sei einem auch bei Witikos Gewissenkonflikt in der Episode bei Ho-

laubkau die Durchsicht in die Seele des Helden verwehrt. „Hoffentlich findet dieser Stil, der aus lauter Haut und Knochen besteht und dem alles Fleisch fehlt, keine Nachahmung. Wir bedauern, daß ein so phantasiereicher Dichter seine Phantasie so systematisch aushungern[1]) und seinen Pegasus in eine solche Rosinante verwandeln konnte, der man alle Knochen im Leibe zählen kann."

Doch, so fragt der Schreiber, vermag uns etwa der Inhalt des Werkes zu fesseln? Auch diese Frage müsse verneint werden. Weder die Schicksale des Helden reizen uns, noch habe auch der geschichtliche Hintergrund einige maßgebende Bedeutung für die Geschichte der Menschheit. Stifter selbst zwar habe sich zu dem Werke an den Erinnerungen seiner Kindheit und Jugend, am Pietätsgefühl für die Heimat des „Hochwaldes" entzündet. Allein wir bringen keine Wärme dafür auf. „Diese böhmischen Wladislaws und Wratislaws, die um die Oberherrschaft kämpfen — was kümmern sie uns, was kümmern sie die Geschichte? Welche nationale Theilnahme knüpft sich an diese czechischen Streitigkeiten, und welche Theilnahme sollen wir einem Helden schenken, dessen Hauptverdienst darin besteht, daß er mit unwandelbarer Treue die deutschen Colonisten aus den Wäldern der obern Moldau den Herrschaftsgelüsten des slawischen Adels und Herrscherthums opfert?[2]) Und wenn dieser Witiko selbst, zum Lohn für seine Treue, zu einem Lehnsherrn über die Genossen erhöht und der freie Wald ihm tributpflichtig gemacht wird —

---

[1]) Siehe unten S. CXX.

[2]) Das ist eine offensichtliche Entstellung. Witiko will seine Waldgenossen gerade vor der Ausbeutung und den Machtgelüsten der böhmischen Herren bewahren und sie dem gerechtesten Herren zuführen. Auch sonst nimmt Witiko eine demokratische Haltung ein. Siehe Adalbert Stifters „Witiko" von Franz Hüller. S. 76 ff.

soll da den Söhnen des 19. Jahrhunderts, die ihren Stolz dareinsetzen, solchen localen Herrenbann zu brechen, das Herz über diese Erhöhung vor Freuden hüpfen?[1]) — Die weltgeschichtlichen Züge aus der deutschen Kaiserzeit, die in den Roman hineinverwoben sind, vermögen uns keine besondere Teilnahme abzulocken. Die Handlungen auf böhmischem Boden, wie die Belagerung von Prag und die Schlacht bei Znaim, seien ja etwas reicher mit dichterischen Zügen untermalt. „Die böhmischen Landtage und Ständeverhandlungen, denen der Autor als unsichtbarer Stenograph beigewohnt zu haben scheint, sind in ihrem tumultuarischen Verlauf den jüngsten Landtagen in den Ländern der Wenzelskrone zum Verwechseln ähnlich,"[2]) — aber sie seien für uns interesselos! Nach einer ausgiebigen Probe aus diesem Teile seufzt der arme Herausgeber der „Blätter für literarische Unterhaltung": „Wem es bei diesen Kresinas und Boženas, Drahomiras und Ludmillas, diesen Boleslaws, Spithiněws, Bolemils und Swatopluks nicht so dumm wird, als ob ihm ein Mühlrad im Kopf herumginge, der muß selbst Lechenblut in seinen Adern haben." Wohl aber, so wird zum Schlusse doch zugegeben, zeigen sich auch Oasen in der Wüste, durch welche uns eine freudlose Wanderung von Band zu Band führe; die Liebesepisode zwischen Witiko und Bertha sei eine solche grüne Insel. Und Rudolf Gottschall faßt zusammen: „Für die Gestaltung eines größern künstlerischen Organismus reichte Stifter's in der Detailmalerei unübertroffenes Talent nicht aus. Schon im Nachsommer verfiel er in eine schönselige Monotonie, deren einschläfernde Wirkung nicht durch das

[1]) Dieselbe Auffassung zeigt Otto Stoessl in seinem Stifterbuch. Siehe unten S. CXLVIII.

[2]) Siehe oben S. XCII.

wärmste Naturgefühl, nicht durch die stilistische Meisterschaft der Darstellung aufgehalten werden konnte. In ‚Witiko' ist die Nachkünstelung des schlichten, trauten Chronikstils, der Mangel an Gruppirung in Bezug auf die Charaktere, an einem Mittelpunkt in Bezug auf die Handlung, an Perspectiven in Betreff des geistigen und geschichtlichen Inhalts für den Autor verhängnißvoll geworden, sodaß dieses Werk keineswegs wie einzelne seiner Erzählungen zu den Zierden unserer Literatur zu rechnen ist." — —

Menschen wie Gottschall fehlte gerade der Sinn für die Feinheiten der Wirkung, die eben Stifter erzielen wollte und für die einige Jahrzehnte später die Menschen die empfindsamsten Nerven hatten. Sie waren stumpf gegen seine Naivität, gegen die völlige Objektivität des Stils, sie verstanden nicht seine Geschichtsauffassung, sie konnten sich nicht emporschwingen zu dem Blickpunkt des Herderschen Humanitätsgedankens. Freilich „Witiko" war keine Lektüre für Menschen, denen die Zeit Geld ist, jene Dichtung, in der Stifter den Leser zu einem neuen Zeit- und Raumbegriff erziehen will, wo er durch Zeit Raum schildert und durch Raumschilderung die Zeit bildet. Die Menschen von damals waren aufgescheucht von den Fortschritten der Zivilisation des 19. Jahrhunderts, der sozialen Bewegung und der politischen Ereignisse, die gerade um die Zeiten von 1866 ihren Anfang nahmen. — —

Einige Wochen nach des Dichters Tode veröffentlichte Emil Kuh in mehreren Artikeln der „Wiener Zeitung" eine „Monographie" über Adalbert Stifter, die er „um einige Zusätze erweitert" 1868 noch als Büchlein erscheinen ließ.[1]) Er ist der erste Stifterforscher, der das ganze

[1]) Adalbert Stifter. Von Emil Kuh. Wien. Tendler & Comp. (Julius Grosser) 1868. [Widmung:] Heinrich Landesmann (Hieronymus

Werk zusammenfaßt. Nach ihm blieb eine große Lücke, bis um die Wende des Jahrhunderts August Sauer den großen Dichter des Böhmerwaldes in den Kreis seiner Forschung stellte. In fesselnder Darstellung analysiert Kuh die ganze Erscheinung Stifters, läßt die schönsten Stellen aus seinen Dichtungen wie Edelsteine aufleuchten, wertet sehr gut und hoch, reiht manches in die Weltliteratur ein, sieht bei allem sehr scharf und eigenwillig und kritisiert besonders Stifters Optimismus und dessen sanftes Gesetz. Stifter setze das Große zu Gunsten des Kleinen herab, weil er das Gesetz, das beide beherrsche, am Kleinen besser kontrolieren könne. Man müsse ferner die Güte, die sich durch Leidenschaften hindurch gekämpft habe, höher anschlagen, als die Milde des Charakters, die nicht in Versuchung geführt wurde. Nicht das Gesetz sei für Stifter die Hauptsache, denn das sei in der Gewalttätigkeit einer Erscheinung auch zu ersehen, sondern es sei eben Stifter nur um das sanfte Gesetz zu tun. Überall, wo sich Emil Kuh in Stifters Art wirklich versenkt, ist er geistreich, wenn auch manchmal nach bloßem persönlichen Eindrucke zu impulsiv, daher ungerecht. Ein Beweis seines Einfühlens ist es, daß er gerade jene kühle Naivität der Darstellung, die im „Witiko" in vollendetster Ausfeilung durch drei Bände hindurch vorliegt, schon in den „Bunten Steinen" und im „Abdias" empfindet und dafür treffende Worte findet: „Nicht das geringste persönliche Mitleid des Dichters, das dieser für die Kinder verriethe, lockert die epische Form oder haucht sie auch nur an. Und weil der

Lorm) in alter Freundschaft. — Johannes Nordmann sagt in einem Aufsatz zu Stifters Tode, „Von zwei Todten." Wanderer. 30. 1. 1868. Nr. 29, auch einiges über den „Witiko". Die kritischen Stimmen darüber seien geteilt, aber in keiner andern Produktion spiegle sich die Spezialität Stifters in so typischer Weise wieder.

Dichter kein Mitleid äußert, so äußert es sich in uns."[1]) Allein so viel „Verborgenes, das unsere Neugierde reizt", und so viel „Ahnungsvolles, das unserer eigenen Deutung harrt", Emil Kuh in der Stilform Stifters auch sieht, so war er doch zu sehr an den herkömmlichen literarischen Begriffen — er zieht öfters Goethe, Lessing, Shakespeare als Vergleich heran — gebildet, als daß er sein Gemüt für die Alterswerke Stifters bereit gefunden hätte. Um diese Werke zu verstehen, muß man in sich selbst auf die letzte Ruhe und Naivität zurückgehen und das Kunstgefühl muß in der Antike die erste Schule genossen haben. Schon im Vorwort gibt Emil Kuh dem künftigen Herausgeber einer Sammlung aus Stifters Werken den weisen Rat, den „Nachsommer" und den „Witiko" wie einen Steinbruch zu behandeln, aus welchem nur einzelne Stücke geholt werden. „In ihnen [dem „Nachsommer" und dem „Witiko"] hat," sagt er später, „das organische Leben gänzlich dem Mechanismus Platz gemacht, und einem so trockenen und schwerfälligen, daß man mit äußerster Anstrengung im Lesen vorwärts kommt. Man wird dabei an die öden Strecken unseres religiösen Epos gemahnt, dessen Unlesbarkeit in's Sprüchwort übergegangen ist. Der dreibändige ‚Nachsommer', der sich ein Roman zu sein schmeichelt, und der zweibändige ‚Witiko', der wieder auf die anspruchslosere Bezeichnung: Erzählung zurückgleitet, haben die Darstellung des menschlichen Lebens entweder in aller Form Rechtens aufgegeben oder die Breite des Vortrages, die Stifter von jeher liebte, gegen eine unerträgliche Weitschweifigkeit vertauscht, welche sich bis auf den Gang der Personen aus einer Stube in die andere erstreckt."[2]) Der „zweibändige" Witiko — es will uns

[1]) S. 31. — [2]) S. 49.

scheinen, daß Kuh von zwei Bänden „Witiko“ vielleicht nur die Titelblätter, von dem dritten Band überhaupt nichts gesehen hat. Wohl unter dem Eindruck einiger Stellen im „Nachsommer“, die ein ungestimmtes Gemüt nicht zum Mitschwingen bewegen konnten, sind diese allgemeinen bezuglosen Sätze hingeworfen: „Im ‚Witiko‘ dagegen werden menschliche Zustände und Verhältnisse mehr buchstabirt als geschildert, so daß sie uns als mineralische oder vegetabilische Phänomene vorkommen, denen Persönliches und Bewußtes wie aus Versehen beigemischt zu sein scheint. Der Künstler, der in Stifter hart neben dem Virtuosen wohnt und diesem häufig das Feld räumen muß, ist am Ende vom Schulmeister und Mechaniker überflügelt worden“.[1]) Solche „flüchtige Nichtleser“ — wie Josef Nadler die Kritiker dieser Art, z. B. auch Hermann Hesse, nennt — haben aber für ein halbes Jahrhundert für die Literaturgeschichte die fertige Formel über Stifters reifstes Werk geprägt. Daher kam auch der sonst so feinsinnige Essayist Emil Kuh, als er auf der letzten Seite die Summe zog, zu dem Urteil: „Ein Dichter ersten Ranges ist Adalbert Stifter nicht; für einen solchen fehlt ihm, um es epigrammatisch zu sagen, was Vischer irgendwo die letzte Resonanz nennt.“[2]) Gewiß, die Resonanz des Empfängers! — —

Und so steht es auch schon im ersten Jahre nach Stifters Tode in einer Literaturgeschichte geschrieben, und zwar in der 2. Auflage (1869) der „Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ von Dr. Wilhelm Lindemann: Der „Nachsommer“ und der „Witiko“ seien „Werke, in denen zu Tage tritt, daß treue Beobachtung der Natur und glückliche Klein-

[1]) S. 53 f. — [2]) S. 76.

malerei zu größeren Produktionen allein nicht ausreichen". Darüber ergrimmte Adolf Pichler, als er die dritte Auflage dieser Literaturgeschichte besprach: „Grillparzer und Stifter! Hätte Lindemann das schöne Buch von Emil Kuh ‚Zwei Dichter Österreichs' und die späteren Aufsätze des gleichen Schriftstellers in der ‚Wiener Zeitung' nur oberflächlich angeschaut, so wäre uns sein Geflunker wohl erspart geblieben. Mehr Platz für diese Männer und sei es auch auf Kosten der Hopensack, Schlüter, Nadermann, Silbert, Geissel u. s. w., die Lindemann zur Revue führt."[1]) Vielleicht hat Lindemann Emil Kuhs Werke nur allzu genau angeschaut. Pichler hatte die Meinung Kuhs über Stifters Alterswerke wohl selbst nicht gegenwärtig. — So tappt man häufig in der Kritik über Stifter bei sicherem Zugriff ins Nebelhafte. — Einzelne Kenner und Verehrer Stifters, auch seiner Alterswerke, wußten um das Los Stifters bei der literarischen Nachwelt. Schon 1863 hat der Redakteur des „Botschafters", Friedrich Uhl, in dem Feuilleton „Wiener Chronik" gerade im Hinweis auf den damals im Entstehen begriffenen „Witiko" Beschwerde geführt, daß ein Stifter, ein Anastasius Grün noch nicht Mitglieder der Akademie der Wissenschaften seien.[2])

Ganz verstanden und gewürdigt hat die Alterswerke Stifters zu jener Zeit außer dem geistesnahen Aprent eigentlich nur sein treuer Freund, der ein ganzes Leben lang an ihn geglaubt, der Verleger Gustav Heckenast. Doch was galt für den großen Markt seine Anpreisung! Mit staunenswerter Hellsichtigkeit blickte er

[1]) XXII 292. — Lindemann war es auch, auf dessen scharfes Urteil sich Leo Tepe bei der Ablehnung „Des frommen Spruches" stützte. XXII 290 f.

[2]) XX 359.

voraus in das kommende Jahrhundert. Er schrieb am 18. Juli 1870 an den jungen Rosegger, zu dem ihn auch sein verläßlicher künstlerischer Spürsinn geführt hatte: „Noch ist der Wert des Dichters [Stifters] nicht in das Herz des Volkes gedrungen. Aber die Zeit wird kommen, wie sie für jeden großen Dichter, der über seiner Zeit steht, gekommen ist. Und daß Stifter höher als seine Zeit steht, werden Sie erst recht aus seinen drei letzten Werken, die er geschrieben hat, ausnehmen. Selbst die Generation, welche die ersten Blüten des Dichters, die gleichsam nur Stücke sind und sein wollen, schon mit Liebe in ihr Herz aufgenommen hat, steht noch kalt und achselzuckend vor dem Ernste der vollendeten Kunstwerke und hat kaum noch eine Ahnung, welcher Gehalt und welche dichterische Schöpfungskraft in diesen Werken liegt. Den Verhöhnungen einer leichtsinnigen und bornierten Kritik gegenüber nehme ich keinen Anstand zu sagen, daß ich den ‚Nachsommer' zehn- bis zwölfmal durchgelesen habe und daß ich dieses Buch zur Erbauung, Belehrung und Erhebung meines Innern jährlich einmal wiederlese und wohl bis zum Ende meines Lebens wiederlesen werde. Und welch' ein herrlich großes Epos ist ‚Witiko'! — Lächeln Sie nicht über meinen Enthusiasmus! Die meisten Menschen verstehen ihn nicht und solchen gegenüber breche ich sehr bald jedes weitere Wort ab." [1])

Doch was half's? Der Name Adalbert Stifter war bereits mit einem literarischen Firmenschild versehen: Durch die „Studien" und die „Bunten Steine" einst ein beliebter Schriftsteller, Naturschilderer, Detailmaler, später

[1]) Deutsche Arbeit. IV. 807. Adalbert Stifter und Gustav Heckenast, sein Freund und Verleger. Mit Benützung ungedruckter Briefe Heckenasts. Mitgeteilt von Anton Schlossar. 1905.

Schulmeister, Mechaniker in seinen Werken, der Quartiermacher seiner Personen u. s. w. Das Epigramm Hebbels im Jahre 1849, das Stifter neben Brockes und Salomon Geßner stellt, seine leidenschaftlichen Hiebe im Jahre 1858 in den Literaturbriefen der „Leipziger Illustrierten Zeitung" und dem „Komma im Frack" wirkten nach; versprach er doch demjenigen die Krone von Polen, der nachweisen könne, die drei starken Bände des „Nachsommers" ausgelesen zu haben, ohne als Kunstrichter dazu verpflichtet zu sein. Mariam Tenger berichtet, daß sie den „Nachsommer" „Schlafpeter" nennen hörte.[1]) Man betete nach, wenn man über Stifter sprach, man las ihn nicht und schrieb über ihn. Der getreue Heckenast versuchte den „Nachsommer" in dritter Auflage durch eine verkürzte Ausgabe zu retten und ging in einer Vorrede die Rezensenten angriffslustig an.[2])

Da wurde um das Jahr 1880 jener berühmte Ausspruch Nietzsches über den „Nachsommer" bekannt. Man war betroffen und es las doch die letzten Werke niemand. Allein man mäßigte sich nun im Urteil und fand auch Lichtseiten. So verhält sich Heinrich Kurz in seiner Literaturgeschichte (1894): „In ‚Witiko' (Pesth 1865) versuchte sich Stifter im historischen Roman, aber nicht sehr glücklich, da er in dem nämlichen Ton gehalten ist, wie seine idyllischen Gemälde, wodurch ein unauflöslicher Widerspruch zwischen Form und Inhalt entsteht. Der historische Roman, der vor Allem Bewegung und fortschreitende Entwickelung verlangt, kann diese gemüthliche [!], beschauliche Darstellungsweise nicht vertragen. Einzelnes ist übrigens

---

[1]) Deutsche Arbeit. IV. 766. Adalbert Stifter und Mariam Tenger. Von Anton Schlossar.

[2]) Deutsche Arbeit. IV. 812 ff.

auch hier von großer Schönheit, z. B. die Schilderung des Zusammentreffens Witikos mit Herrn Heinrich, bei welcher Gelegenheit er eine meisterhafte Schilderung deutscher Sitte und deutschen Familienlebens im Gegensatz zu dem der Czechen giebt."[1]) Da Kurz als Erscheinungsjahr des Romans nur das des 1. Bandes anführt, wird man auch hier zum Zweifel angeregt, ob der Gelehrte auch die zwei anderen Bände gelesen hat.

3.

Entdeckt.

Um die Jahrhundertwende begann es sich endlich aufzuhellen um Adalbert Stifter. Er wurde immer öfter genannt und begehrt. Warum? Letzten Endes wirken in der Geschichte der Geisteskultur auch feine Naturgesetze, welche die Auferstehung eines Dichters verursachen. Es sind bei Stifter nicht so sehr künstlerische Werte, welche die Menschen anziehen, sondern die ewigen sittlichen Normen, welche dieser Dichter in unbegreiflich einfältiger und doch so erhabener Form darzustellen weiß. Er will in seinen letzten Werken aus tiefstem Herzensgrunde die Offenbarung der sittlichen Welt, das Ewige im Wechsel des Irdischen, die künstlerische Veranschaulichung des Absoluten der Menschheit darbieten. In seiner Dichtererscheinung triumphiert das ewig Zeitlose! Daher trug ihn die Welle wieder empor und ließ ihn in seiner reifsten Pracht aufleben.

August Sauer war es, der, nachdem er selbst in der

[1]) Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller. Von Heinrich Kurz. Fünfte unveränderte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1894. Vierter Band. S. 786.

böhmischen Heimat Stifters Wurzel gefaßt, die Zeichen verstand und die Wiedererweckung des größten Dichters der Deutschen in den Sudetenländern großartig in Szene setzte. „Sein Ruhm ist im Aufsteigen begriffen, immer reiner und klarer erstrahlt sein Bild", schrieb er 1904 in der Einführung zum 1. Band der großen kritischen Ausgabe. Sauer warb Edelmänner, Gönner, Schüler und Arbeiter. Er schuf ein Stifter-Archiv, das heute den größten Teil des Nachlasses des Dichters birgt. Er warf, da sich kein deutscher Verleger dazu herbeiließ, einen großen Teil der kostbaren Mittel der damals neu gegründeten „Deutschen Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" in die großzügige Veranstaltung der Prager kritischen Gesamtausgabe hinein, die er sich als würdigstes Denkmal des neu entdeckten Dichters dachte. Das war das Werk August Sauers. Er stellte Stifter in den großen literargeschichtlichen Zusammenhang und rückte der aufhorchenden Welt ein neues Bild des Dichters vor Augen. Ja er kämpfte mit Bekennermut für dieses Bild: „Ein förmlicher Rattenkönig von weitverbreiteten Legenden ist zu zerstören. Es ist nicht richtig, daß Stifter eine leidenschaftslose Natur gewesen ist; es ist nicht richtig, daß Stifter von Anfang an sich als Fanatiker der Ruhe eingeführt habe, es ist nicht richtig, daß er auf die Darstellung seelischer Vorgänge verzichtet habe, es ist nicht richtig, daß er die Natur nicht zu beseelen verstehe, ja es ist nicht einmal richtig, daß er nur das Kleine und Kleinliche zur Darstellung gebracht hat. Man konnte zu diesem Zerrbild nur gelangen, indem man die einfachste Forderung historischer Forschung außer Acht ließ, Stifters Werke in ihrer ersten Gestalt und ihrer allmäligen Umformung zu studieren, und die offensten Selbstbekenntnisse des Dichters zu deuten verschmähte." Freilich den Schatz der beiden Alterswerke sofort zu heben,

konnte auch Sauer nicht unternehmen, noch hatte er selbst nicht den Sinn für ihren geheimnisvollen Schimmer: „Menschen und Dichtungen jener Zeit waren kompliziert geworden, Stifter besaß das einfache Herz und den stillen Sinn, den Grillparzers Melitta von den Göttern erfleht. Es steckt in Stifter etwas Primitives; seine Umständlichkeit ist die Umständlichkeit des Märchens und es war nur sein Fehler, daß er sie übertrieb und auf größere Kompositionen übertrug, die dadurch weitschweifig und schleppend wurden. Und seine Einfachheit war die Ursprünglichkeit seiner Heimat und Heimatsgenossen.“[1]) Sauer drang mit dem neuen Bilde Stifters durch. Nach Jahren enthüllten ihm auch die verstaubten letzten Werke des Dichters ihr Altgold und fügten sich organisch in das Ganze. Zum Geleite der Festschrift anläßlich der Enthüllung des Adalbert Stifter-Denkmales in Wien konnte er sagen: „Der Durchbruch gelang. Stifter wurde entdeckt. Kein einzelner darf sich rühmen, dies vollbracht zu haben. Schüler, Nachahmer und Propheten, Freunde erwuchsen ihm. In der Heimat knüpften Schüler, wie der junge Rosegger, an ihn an. Nachahmer wagten sich hervor, zuerst wieder in Innerösterreich; sein feinstes und stillstes Werk, das man nur gekürzt und verballhornt einer neuen Zeit darzubieten sich getraut hatte, wurde von einem Meister

[1]) I. S. VIII, X, XIII. — So ist auch in der frühesten Stifterarbeit aus Sauers Schule, „Adalbert Stifter und die Romantik.“ Von Dr. Wilhelm Kosch. Prag 1905, der „Witiko“ ganz außerhalb der Sichtweite. Auch der in der Forschungsgeschichte um Stifter maßgebende und hoch verdiente Gustav Wilhelm erklärt in seiner Bong-Ausgabe, I S. LXVIII den „Witiko“ noch für ein Experiment. Später teilt Wilhelm Kosch durch erschöpfende Aufnahme der Stifter-Literatur auch dem „Witiko“ seinen gebührenden Rang zu: Wilhelm Kosch. Geschichte der deutschen Literatur im Spiegel der nationalen Entwicklung von 1813—1918. — 24. Lieferung: Stifter. Verlag Parcus & Co., München, 1929, S. 915.

des Stils erkannt und gepriesen, dessen Gaumen nur die erlesenste Kost zu reizen vermochte. Und indem man bald dieses bald jenes Werk, manchmal einseitig und ungerecht, hervorhob und beleuchtete, sich an diesen oder jenen Zug seines Wesens ankrampfte, drängte doch allmählich alles zusammen, rückte sich jedes Werk an die rechte Stelle, und endlich sah man ein einheitliches Ganzes, eine Entwicklung. Und nun erschien er, wie es immer geht, wenn den Halbblinden der Star endlich gestochen ist, nicht mehr als eine Ausnahme, nicht mehr als eine Zufälligkeit, nicht mehr als ein Seitensprößling, sondern als natürliches Ergebnis eines langen und langsamen Bildungsprozesses, als das fast selbstverständliche erdentsprossene Erzeugnis eines bestimmten deutschen Stammes, einer festumschriebenen deutschen Landschaft: als der Dichter des Böhmerwaldgaues, der, in den politischen Mittelpunkt der österreichischen Monarchie verpflanzt, durch die künstlerischen und literarischen Einflüsse Wiens, das damals noch in seiner kulturellen Blütezeit stand, segensreich gefördert, das Beste in sich zur Reife brachte, was seine Heimat an Keimen in sich barg."[1]) —

So waren die Menschen damals auch schon vorbereitet, das erste und bisher auch einzige große Stifterbuch von Alois Raimund Hein wie ein prächtiges Geschenk mit offenen Armen aufzunehmen. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hat sich ein bereits historisch einzuschätzendes Verdienst erworben, daß er das in stiller Verehrung und mit echtem deutschen Fleiße ausgebaute Werk selbstlos in eigenem Verlag zu einem spottbilligen Preise der jungen Stifterbewegung übergab. Das Buch war lange Zeit — und ist es schließlich heute noch —

[1]) Das Adalbert Stifter-Denkmal in Wien. Festschrift anläßlich der Enthüllung des Denkmales. Wien 1920. S. 6 f. (Als Manuskript gedruckt von Christoph Reißers Söhnen in Wien V.)

die erste Quelle, von der man nahm. Heins umfangreiches Buch ist an liebevollem Eindringen und durch die bescheidene Art, so gar nichts Fremdes in den Dichter hineinzutragen, sondern alles nur aus ihm herauszuholen, bis heute noch unübertroffen. Und doch war es diesem reinen Stifterpilger versagt, die letzten Kunstabsichten des „Witiko" zu begreifen.[1]) Hein spricht Stifter geradezu die Befähigung ab, im historischen Roman Bedeutendes zu leisten. Die historische Treue sei nicht erzielt, der Stoff für die mächtige Breite der Dichtung zu unbedeutend. Die „historisch dichtende" Art des Dichters bestand nach Hein darin, „daß [er] willenlos und geknebelt am Gängelbande des Geschichtsschreibers in der Nachhut der Kriegerscharen dahinschritt, eifrig bemüht, die Liste der Toten und Verwundeten, das Verzeichnis der Belagerer und Belagerten lückenlos und gewissenhaft zu führen". Stifter habe Homer schlecht verstanden und habe bewußt seine Phantasie ausgehungert.[2]) Es fehle an einem kraftvollen, überragenden Helden. Was uns aber als Ersatz dafür geboten werde, „die Gesamtheit der böhmischen Helden im Plural, nach deren im trockenen Tone des Geschichtslehrbuches aufgezählten Feldzügen jenseits der Gemarkung ihres Landes heute kein Hahn kräht", das lasse völlig kalt. Die einzelnen Personen seien ohne Individualität gezeichnet, sie bedienen sich einer gezierten, langweiligen Sprache. Die kühle Naivität der unpsychologischen Darstellung wird von Hein für Seelenlosigkeit gehalten, die inmitten der grauenvollsten Taten dahinschreitet und aufrecht erhalten bleibt, selbst wenn die Helden die weiche Luft des Brautgemaches atmen. „Wie mit der unveränder-

[1]) Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke. Von Alois Raimund Hein, Prag 1904. Im Selbstverlage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. S. 518 ff.

[2]) Siehe oben S. CVII.

lichen Holzmaske der primitiven Schauspielkunst vor den verräterischen Zügen gehen die kaltherzigen Geschöpfe dieser Erzählung einher." Am Schluß hasple der Dichter den Faden der Erzählung rasch ab, als ob er selber des ziellosen Ausspinnens überdrüssig geworden sei. Gelobt und bewundert wird hie und da die wuchtige epische Sprache, das eindrucksvolle Schlachtengemälde des ersten Bandes und das zarte Liebesidyll zwischen Witiko und Bertha. In der Darstellung liege manchmal die starre Kälte des Bildhauers. — So hatte die Kritik um das größte Werk Stifters eine hohe, lanzengespickte Mauer errichtet, daß selbst einer der treuesten Diener in den großen, einsamen Dom nicht vordringen konnte. Die Stimmen Aprents und Johannes Nordmanns achtete auch Hein nicht, die Warnungssignale, mit denen das Werk umstellt war — wie Hein selbst so treffend bemerkt — haben leider auch ihn, der berufen gewesen wäre, geblendet.

Es ist hier wohl anzumerken, daß um diese Zeit jenseits der Grenzpfähle der damaligen Stifterforschung zuerst Ernst Bertram unseren Dichter im neuen Lichte sah. Wohl nach mehrjähriger inniger Beschäftigung mit dem Dichter[1]) erschien im Jahre 1919 ein geistvoller Abriß von gedrängten, fertigen Erkenntnissen, zuweilen mehr von einer dichterisch beschwingten Seele empfunden oder geahnt, aber mit ihrem Reichtum von Anregungen und Gedanken der späteren Stifterforschung vorauseilend. Es ist schade, daß Bertram den „homerischen Walter Scott-Roman Witiko" nicht in einen besonderen Blickpunkt seiner Betrachtung richtet. Aber vieles, was er über den alten Stifter, den Nachsommer-Stifter sagt, gilt auch für den Witiko-Dichter,

[1]) Studien zu Adalbert Stifters Novellentechnik. Dortmund 1907. Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus.

so wenn Stifters Dichtungen, auch dem „Witiko", „bei all ihrer lieben Weltlichkeit" zuletzt etwas von mittelalterlicher Klosterkunst zugeschrieben wird. Jede seiner Dichtungen sei mit einem Verse der Anette Droste:

„ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten."

Das Schwerfällige, Umständliche bei Stifter sei eine Nationaleigenschaft der Deutschen. „Die ewig deutsche Mischung von Traum und Pedanterei, von Freiheit und Aengstlichkeit, von Phantastik und Schulmeisterei hat in Stifter eine für die ganze Dauer ihres Volkstums unvergeßbare Form angenommen. Nicht so großartig skurril, so traumhaft doppelsphärig, nicht so ekstatisch schwebend und abstürzend wie die Form Jean Paul; aber dafür reiner, inniger, kräftig-gesammelter, künstlerisch gewissenhafter, deutsch-klassischer, ja wenn man will griechischer als Jean Paul." Die Polarität im Unpsychologischen, Unproblematischen zu Hebbel wird von Bertram fein begriffen. Und wenn man richtig zuhorcht, so versteht man es auch, wenn Bertram Stifters spätere Dichtung — in der ein harmonischer Optimismus waltet — aus einem geistigen Leiderlebnis, einem idealistischen Pessimismus herauswachsen sieht. Der „heimliche Platonismus" der reiferen Werke Stifters wird herausgefühlt und das Goethe-Ideal als beherrschend hingestellt. „Der goetheschen Spätwelt, dieser Welt einer fast kultisch verehrten sichtbaren Sittlichkeit, eines patriarchalischen und zeremoniösen Menschenumganges, einer dichterisch nüchternen Naturandacht als Bildungsgrundlage, einer weisen chinesischen Furcht vor allem Dionysischen — diesem höchsten Altersbild einer

deutschen Welt hat sich der reife und alternde Stifter immer bewußter, immer demütiger, immer stolzer ergeben."[1])

So war Stifter längst entdeckt, als in jenen Jahren um 1918 plötzlich Hermann Bahr eine Broschüre von nicht ganz 50 Seiten erscheinen ließ: „Adalbert Stifter. Eine Entdeckung."[2]) Ein höchst anziehendes, manchmal mit Recht ausfälliges, aber geistreiches, durchaus persönlich erlebtes Bekenntnis Hermann Bahrs, wie sich Stifter ihm offenbarte. Es war ein langer Weg von den Kindheitstagen an, da dem Gymnasiasten Bahr von seinem Direktor als Prämie Stifters „Studien" geschenkt wurden, bis ihn Jahrzehnte später „Goethe zur Entdeckung Stifters geführt". In köstlicher Schau werden die Urteile der eingeführten, angesehenen Literaturgeschichten vorgeführt: Robert König spricht in sieben Zeilen über Stifter, unmittelbar vorher aber eine ganze Seite über Heyse. „Über den ‚Nachsommer', unseren österreichischen Wilhelm Meister," sagt Bahr, „kein Wort und kein Wort über ‚Witiko', den einzigen Roman seiner Gattung, der die Promessi sposi künstlerisch einholt, ja vielleicht überholt." Diese Literaturgeschichte wurde — so führt Bahr weiter aus — später von einer anderen, der von Vogt und Koch, abgelöst. In ihr brachte es der „Sohn des Böhmerwaldes" von sieben auf zwölf Zeilen, deren Abgesang in Hinkunft lange in den Ohren klang: „In seinen Erzählungen sind die einzelnen Elemente der Poesie, die sein klares Malerauge überall sieht, mit sorgfältiger Treue und Innigkeit wiedergegeben, die das Ganze verbindende und belebende Seele fehlt. Dem wackeren, doch etwas philisterhaften Manne fehlt alle nun doch ein-

[1]) Ernst Bertram. Georg Chr. Lichtenberg. Adalbert Stifter. Zwei Vorträge. 1919. Friedrich Cohen. Bonn. S. 58, 53 f., 65, 70.

[2]) Amalthea-Bücherei. Erster Band. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien.

mal dem Dichter nötige Leidenschaft." „Damit", fährt Hermann Bahr fort, „war das Stichwort zur Unterschätzung Stifters gegeben [— schon viel früher! —], da doch gerade der deutsche Philister nichts mehr verabscheut als das ‚Philisterhafte'." Selbst R. M. Meyer habe sich in seiner „Deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts" davon beeinflußen lassen und reihe Stifter, der als Politiker den Scharfsinn Grillparzers, ja fast den Weltblick Goethes habe, in die „unpolitische antipolitische Literatur" ein. Meyer stelle ihn zwischen Mörike und Feuchtersleben, da Stifter auch ein Mann des Maßes und des holden Bescheidens sei. Und Bahr zürnt in seiner fesselnden Kritik eines einst maßgebenden Literaturhistorikers weiter: „So steht dieser [Stifter] gleich in einem falschen Lichte, der doch niemals ‚in der Mitten', niemals ein gemäßigter Mann, sondern ein Bändiger der Freuden wie der Leiden, ein polarischer Mensch, nicht zwischen, sondern über den Extremen war, gar nicht ‚holdes Bescheiden', sondern die hohe Zucht und unerbittlich strenge Kraft der ‚Entsagenden' im Goetheschen Sinne suchend! Und von dieser falschen Einstellung kann er [Meyer] nun mit der ehrlichsten Mühe nicht mehr los, Stifter bleibt ihm ‚Prosaiker', bleibt ‚durchaus eine Schulmeisternatur', bleibt ein ‚Meister der Beschreibung', der aber ‚nicht zu beseelen weiß', durch den Böhmer Wald ‚mit den Blicken des inspizierenden Schulrats geht' und gar im ‚Nachsommer' und im ‚Witiko' ‚wie ein Lehrer, der Schülern diktiert und sie dabei gleichzeitig an Geduld gewöhnen will', unfähig, ja gar nicht gewillt ist, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden: ..., und macht er einmal einen Unterschied, so geschieht es zu Ungunsten des Wichtigen.' Man kann darauf nur antworten, daß es der Lebensinhalt Stifters war, seine vom Tageslärm betäubte Zeit an das Ewige zu mahnen. Nun

weiß der kluge Meyer aber ja, daß Nietzsche Stifter geliebt und den ‚Nachsommer' neben Goethe, Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von ‚Jung-Stillings Lebensgeschichte', und die ‚Leute von Seldwyla' gestellt hat, zu dem Wenigen, was ‚eigentlich von der deutschen Prosaliteratur übrig bleibt und verdient, immer wieder und wieder gelesen zu werden.' Und das mag es sein, was ihn dann sein Mißurteil doch wieder einschränken läßt: er gesteht schließlich zu, daß ‚Stifter trotz seiner sehr angreifbaren Welt- und Kunstanschauung, trotz seiner Pedanterie und Kleinlichkeit einer der wenigen großen Prosaiker Deutschlands ward', findet selbst ‚noch in den beiden Romanen Abzeichnungen, so klar und rein wie in der Ferne bei hellem, wolkenlosem Himmel erblickte Umrisse', und nimmt aber im selben Atemzug dann gleich alles wieder zurück, indem er hinzusetzt: ‚Aber freilich — die Ferne bleibt. Er ergreift, aber er erschüttert nicht. Die starken Bewegungen, die er haßte, fehlen auch in der Wirkung seiner Schriften. Stifters Schriften sind der wehmütig-leise Abschiedsgruß einer schon halb erstorbenen Zeit.' Und dabei blieb's fast zwei Jahrzehnte. Stifter wurde noch immer mit großer Achtung genannt, aber doch nur als ein Talent im Kleinen und fürs Kleine, sozusagen ein guter Episodenspieler der Literatur. Da man fortfuhr, nur seine ‚Studien' zu kennen, was ungefähr ist, wie wenn man von Goethe nichts als den ‚Werther' gelesen hätte, stimmte das auch. Er, den eigentlich nur ein ganz reifer, von Erfahrung gesättigter, überblickender Mann mit dem Ohr für die leise Stimme der Weisheit verstehen kann, war so wirklich bald nur noch ein Schriftsteller für die Jugend, Christoph Schmid oder Ottilie Wildermuth zum Gebrauch der höheren Tochter, bestenfalls ein österreichischer Claudius oder gar Brockes, einer jener Dichter, die man vor allem als gute Menschen rühmt, unwillkürlich mit dem

Unterton von schlechten Musikanten." — — Gewiß hat seitdem mancher, nachdem Bahr Stifters Bild so herausgehoben, den Dichter des „Nachsommer" und des „Witiko" mit ehrfürchtigerem Sinn genannt, doch wurde der Dichter schon 1904 von August Sauer entdeckt, zu einer Zeit als der so oft begeisterte Bahr um die Jahrhundertwende noch seine Lustspiele schrieb. —

Bahr betrachtet nun in seinem Büchlein, nachdem er die Spinnweben von Stifters Namen hinweggefegt hat, die ganze Erscheinung unseres Dichters. Es ist ein letztes, tiefstes Anschauen des Stifterschen Kunstbegriffes mit dem Blicke eines Weisen, der sich mit persönlich erlebten Erkenntnissen an der Gestalt Goethes vollgesogen hat. So nahe vermag nur der Künstler-Schriftsteller einem Großen zu kommen. Bahr weist besonders auf den Maler-Dichter hin. Stifter habe sich den Dichter erst erwerben müssen; alles, was er beschreibe, behalte den „Ton der Augensprache". „Es ist, als hätte sich die Natur in das unvergleichliche Phänomen Goethe so verliebt, daß sie's noch einmal wiederholen wollen, nur freilich mit einer gelinden Abwandlung, stiller, in kleineren Verhältnissen und mit einem Wechsel des Akzents, der dort auf den Dichter kommt, hier auf dem Maler bleibt." Zu dieser Höhe hat vorher noch niemand Stifter erhoben. Den Goethe-Stifter hat wirklich Hermann Bahr entdeckt. Freilich hat zwei Menschenalter vorher Stifter, als er am „Nachsommer" schrieb, von sich selbst gesagt: „Ich bin zwar kein Goethe, aber einer aus seiner Verwandtschaft." Vor allem hat Bahr das feine Gehör für die sonst unverstandene, ja verlachte Stilform des alten Stifter: Stifter habe z. B. im Stil „Des frommen Spruches" an künstlerischem Ebenmaß, an sittlichem Gewicht, an Freiheit, Anmut und Würde des sanft erhabenen Vortrags die Goetheform erreicht, ja vielleicht fast noch übertroffen.[1])

[1]) Bahr, S. 8ff. 24, 14.

Ein jeder, der forschend an Stifter herangeht, tut gut, seinen Blick an der Sehweite Hermann Bahrs einzustellen, denn von dieser Höhe wurde Stifter vorher noch nie betrachtet: „Aber auch der ‚Nachsommer' selbst ... zeigt ihn noch nicht in ganzer Größe, noch nicht in voller Freiheit. Diese wird erst im ‚Witiko' erreicht und dann noch einmal in einer kleinen Erzählung, die ‚Der fromme Spruch' heißt, der letzten, die der kranke Hofrat schrieb ... Beide Werke sind unverstanden geblieben. Zunächst weil schon für ihre Gebärde bei Deutschen vor George weder Sinn noch Gefühl war. Sie haben nämlich die Gebärde des gefundenen Stils. ‚Der gefundene Stil ist eine Beleidigung für den Freund des gesuchten Stils', sagt Nietzsche. Goethe und Nietzsche wären die einzigen möglichen Leser für den ‚Witiko' gewesen. Erst George hat dann das verschlagene Sprachgefühl, Stilgefühl, Gefühl für Maß, Tempo, Steigerung und Senkung, Takt, Schritt und Atemzug der Rede wieder aufgeweckt. Auch gebrach es jenen Deutschen an den Voraussetzungen zum ‚Witiko'. ‚Witiko', wie ‚Der fromme Spruch', setzt die Form der ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter' voraus und setzt sie fort, ja man darf sagen: diese Form, dort nur vorschwebend, wird hier erst Gestalt." Diese Erzählungen Goethes spinnen, wie Bahr so schön sagt, aus der Wahrheit, dem Absoluten, dem Sittengesetz, den Schleier der Dichtung. Die Kunst werde wieder gebunden, sie werde, was sie den großen Zeiten immer war, zur Magd der Sittlichkeit und zur Dienerin Gottes. — —

War Nietzsche der Prophet, August Sauer der stille Erbauer des großen Stifterdenkmals, so war Hermann Bahr der Prediger, der die Zeit, die reif für Stifter war, aufrief. Und sein klagender Ruf ward bald erfüllt: „Stifters reinstes, höchstes, reifstes Werk, die Summe seines Wollens

und Könnens, ist im Buchhandel nicht mehr vorhanden — ehrt eure deutschen Meister!“[1])

Der Inselverlag griff rasch und kühn zu und veranstaltete im Jahre 1921 einen Neudruck des Romanes „Witiko“, der, wie der Verlag selbst kundgab, „den meisten bei der kaum glaublichen Seltenheit des ersten und bisher einzigen Druckes nur vom Hörensagen bekannt war“. An der Reinheit des Textes soll hier nicht gemäkelt werden; es sei nur festgestellt, daß viele Versehen und Unfolgerichtigkeiten des Dichters und des Druckers, besonders aber in der Schreibung der slawischen Namen, nicht getilgt sind. Doch darauf kam es nicht sogleich an. Im ganzen war die Ausgabe für die Wiedererweckung des Dichters eine Tat. Die Ausgabe der „Gesammelten Werke“ folgte im Laufe der folgenden Jahre bald nach. Der erste Band trägt an der Stirne als besonderen Schmuck ein Juwel von feinstem, tiefstem Glanze, einen Abriß über Adalbert Stifter von Felix Braun. Diese 54 Seiten der Einführung sind selbst ein Kunstwerk, im verhaltenen, edlen Stil dem Dichter, dem es gilt, angepaßt. Reifste, in ernster Gelehrtenarbeit erworbene Kenntnis des Dichters liegt am Grunde dieses scheinbar müheloſen, luftklaren Gebildes. Tiefstes Eindringen und Einleben in das Menschliche erfaßt immer auch das Künstlerische von den verborgensten Gründen aus. Um nur gleich ein Beispiel zu geben, wird Stifters Selbstmord als das aufgefaßt, was er war: „Rasender, sinnbetäubender Schmerz“ — und doch vermag Felix Braun nicht so darüber hinwegzukommen; nicht ein psychoanalytisches Probierstücklein will er liefern, sondern es offenbart sich ihm eine innere Schau in den ganzen menschlichen Aufbau Stifters, die zu einer ganz neuen

[1]) Bahr, S. 42f., 10.

Deutung des Menschen und des Dichters wird: „Gewaltsamkeit geht hervor aus diesem Tod. Gewaltsamkeit war Stifter tief im Naturgrund eigen. Als Knabe konnte er Tiere und Mitschüler peinigen; noch als Jüngling freute ihn der Meisenfang. Die böse Kraft mußte sich selbst umzwingen zum Guten. Aber sie blieb — ob auch gegen sich selbst gekehrt — immer doch Gewaltsamkeit, freilich eben durch solchen Kampf würdig der Palme, die das Selbstopfer lohnt. Gewaltsamkeit war sein Verzicht auf die Geliebte, die rasche Hochzeit mit der andern, die Ehe, das ganze Leben des Mannes und Greises. Die Unterdrückung der Sinne, der Leidenschaft, des Bösen, die sein Geist von den Menschen forderte: ihm selbst war sie zu seiner sittlichen Arbeit unerläßlich, und so tritt sie folgerecht in seiner Kunst zutage. Die Geschlossenheit von Stifters innerer Gestalt macht auch sein Werk fest und schwer wie seine geliebten Steine. Wenn viele ihm nichts abgewinnen können, liegts an dieser — nicht geistigen, aber geradezu physischen — Schwere, die ja seinem Gesicht und seinem Körper bis in die letzten Jahre eignete. Auch in seiner Sprache erkennen wir dies Angestrengte, das in den früheren Fassungen der ‚Studien', in denen noch ein freieres Herz sich gibt, wie es fühlt, nicht merkbar ist. Bisweilen vergriff sich diese Gewaltsamkeit im Ton; das geschah dort, wo ein Liebliches dargestellt werden sollte, das dann nicht selten ins allzu Gefällige geriet, woran jedoch — die Tadler des Sentimentalen bei Stifter mögen dies bedenken — der Geschmack der Zeit und die österreichische Art des Biedermeiers mit Schuld tragen. Aber heroisch auch ist solcher Selbstzwang, solche siegreiche Überwindung. Wie ihn die Besiegung der Krankheit durch das Werk neben Schiller stellt, so auch die glorreiche Niederringung des eigenen Trüben durch den Willen zum Edlen. —

Als Gewaltsamkeit gegen sich selbst haben wir Stifters Bemeisterung seines Lebens und seiner Kunst schmerzlich begriffen: was ist aber diese Gewaltsamkeit am Ende anderes als Verzweiflung? Die Tat, die ihm das Leben endigte, war ihm der erste und letzte Durchbruch dieser Verzweiflung, die er im Herzen niedergehalten seit dem Tage, da er die Geliebte und mit ihr sein eigentliches Leben verloren hatte. Wer nicht Verzweiflung am Grunde der reinen Welt Stifters, in seinem schönen klaren Stil, seiner Sehnsucht nach Vollkommenheit geschaut, hat die letzte Tiefe des Menschen wie des Dichters, der mit einer Tat der Selbstvergessenheit den ganzen mühseligen geistigen Aufbau seines Daseins wieder zerstören mußte, nicht ergründet. Aber da die Kunst immer das unsterbliche Teil des Künstlers bewahrt, so dauert in ihr das Abbild des Erbauten, wie in einem seligen, tiefen, klaren Wasser gespiegelt, unzerstörlich, unvergänglich fort".

Felix Braun stellt Stifters Wachstum in den heimatlichen Wald hinein und verfolgt es zurück bis auf die letzten dämmerigen, feen- und sagenhaften Erinnerungen des Dichters, die diesem selbst wie „Urerinnerungen eines Volkes" vorkamen. In allen dichterischen Erzeugnissen wird von Braun der Anflug vermerkt, der später im „Witiko" in schönem Bestande ausgereift ist. So ist des Dichters Naturschilderung im „Witiko" in ihrem feinen, unmerklichen Aufgehen in die epische Kunst trefflich erkannt: „Stifters Kunst der Naturschilderung ist, stetig wachsend, im ersten Buch des ‚Witiko' zur Vollkommenheit gediehen. Dort ist das räumliche Prinzip mit dem gebotenen zeitlichen harmonisiert. Wandernd von Tiefe zu Tiefe, von Horizont zu Horizont, wird nicht nur Landschaft, wird Land beschrieben. Schon im ‚Hagestolz' war dieser Vorgang mit höchstem Glück eingehalten worden. In den ‚Bunten Steinen' ist er gleichfalls angewendet.

Landschaft ist nicht mehr Hintergrund, sondern eine Unendlichkeit von Gründen und somit immer wieder Gegenstand. Wo früher nur Raum war, ergibt sich aus dem Hintereinander der Räume und Flächen ein zeitliches Moment, darin das räumliche vergeht. Und darum werden die Zeiten des Jahres, selbst die des Tages, das Werden, Sein, Entschwinden, im Allmählichen, Vorüberleben und Vergangensein bis in das letzte schmerzliche Gefühl nachgebildet".

Es ist nur natürlich, daß für einen Stifterkenner wie Felix Braun der „Witiko" Mündung, Erfüllung, die schönste ausgereifte Frucht ist, der keine Spur der langen Erkrankung Stifters anzumerken ist. „Die weiteste Breite hat der Strom an seinem Ausgang. Dem vergleicht sich selten die Kraft des Dichters, die sich eher ‚verjüngt' wie Berge oder Dome, die zum Himmel streben. Ein solches Alterswerk wie der ‚Witiko', einzig in der deutschen, hat nur in den ‚Karamasoff' ein, freilich sehr andersartiges, Nebenbeispiel in der Weltliteratur. Im Delta dreier Arme sollte sich der die Fülle nicht mehr fassende Strom in die Unsterblichkeit ergießen, aber nur — welch ein ‚nur'! — der erste Teil des geplanten Epos der ‚Rosenberger' wurde vollendet . . . Mehr als nur ein Roman: eine umfassende, völlige Zeitwiedererweckung, ein Epos des böhmischen Herzogskrieges im dreizehnten Jahrhundert, wahrhaftig eine böhmische Ilias, prosaisch erweitert durch die Darstellung des Landes, der Jahreszeiten, der Geschehnisse auch außerhalb der großen Taten. Wer nur die ‚Studien' und ‚Bunten Steine', ja selbst auch den ‚Nachsommer' kennt, ist immer noch nicht kundig des gesamten Dichtertums Stifters: wie ein ungeheures Hochgebirge übersteigt sein letztes Werk alles Vorhergetane. Das Liebliche, das Schöne, das Naturhafte, das Vollkommene sogar, als

das wir den ‚Nachsommer' und manche der Novellen angesprochen haben: es wird in Schatten gerückt durch das, was im ‚Witiko' vollbracht worden ist. Denn hier hat sich die Phantasie, die ihm sonst nur dienen durfte, mit der lebendigen Anschauung vermählt: als ein neuer Dichter schuf Stifter seinen ersten historischen Roman, *den einzig wirklichen unseres Schrifttums*." —[1])

So ist es der Ausgabe des Inselverlags zum Teile zu verdanken, daß von Stifter neue Vorstellungen entstanden. Die Forschung wurde dadurch angeregt, der „Studien"-Stifter verschwand in den Schatten und der alte, reife Stifter, der große Epiker wuchs aus den trüben Nebeln der Vergangenheit zu einer neuen großen Erscheinung vor der literarischen Welt empor. Man stand zunächst und begriff nicht recht: „Denn allerdings ist mir in den Literaturen der europäischen Völker, so weit ich sagen kann, daß ich sie kenne, nicht ein einziges Werk bekannt, dessen Form mit der dieses Werkes gemeinsame Züge aufwiese. Hier ist alles anders; und ein solches Andersein ist es, daß es wunderbar, ja recht als ein Wunder anmutet." Das ist der erste Eindruck *Albrecht Schaeffers*, der dem Roman ein feinfühliges Empfehlungsschreiben gab.[2])

4.

Die Literaturgeschichte.

So rollte nun Stifters lange verstaubtes und schon aufgegebenes Epos ungekürzt in einem neuen handlichen Bande aus einem der größten Verlagshäuser Deutschlands zu Hunderten von Lesern — wahrlich nicht zu den

[1]) Stifters gesammelte Werke. Erster Band. Adalbert Stifter. Studien. Erster Band. Im Insel-Verlag zu Leipzig. S. 49f., 26f., 44.

[2]) Das Inselschiff. Dritter Jahrgang. Oktober 1921, S. 26.

schlechtesten — und löste manchem ernst zu nehmenden Kritiker die Zunge. Vor allen war es Josef Nadler, der sich, von August Sauers Schule her mit den Aufgaben der Stifterforschung vertraut, über das Werk neigte. Wie Nadler immer besonders von unbetretenem, dunklem Gebiet angelockt ward, wo er dann mit der Wünschelrute seiner Schau unbekannte, verbindende Adern fand, so war es auch hier. Endlich befand sich Stifters Alterswerk in den Händen eines Literarhistorikers und erst durch seine Behandlung erhielt es gewissermaßen die Wiedertaufe. Der Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern[1]) unter dem Titel „Witiko"? — vielsagendes Fragezeichen! — ist eine geistreiche, schlagfertige Rettung. Seine Ausführungen bewegen sich in folgendem Gedankengang: Zwischen Karl Postel aus dem bayrischen Siedelgebiet donaunordwärts an der Thaya und Jakob Philipp Fallmerayer aus der Südmark bayrischen Landes ruht Adalbert Stifter in der Mitte und fügt sich der laufenden bayrischen Bewegung ein. Alle drei bilden eine Einheit. Bisher war man gewöhnt, zwischen den „Studien" und den Alterswerken Stifters einen Riß zu sehen. Allein die „Studien" und die „Bunten Steine" erhalten erst durch die Schöpfung des „Witiko" Zweck und Zusammenhang. Im „Heidedorf" und „Hochwald" sind Vorwürfe aus dem späteren „Witiko" bereits vorgezeichnet. Im „Heidedorf" geht der Held, der in der Heimat wurzelt, durch die Schule der Welt und des breiten Lebens und kehrt entsagend zur Scholle zurück; im „Hochwald" fängt der Dichter wie im „Witiko" eine mächtige Zeitwende im Spiegel einer kleineren Einheit auf, und zwar auf demselben Schauplatz um das Schloß Wittinghausen. Auch in der „Narrenburg" ist das Haupt-

[1]) Preußische Jahrbücher. Bd. CLXXXVIII, Heft 2, S. 146—166.

problem des „Witiko“ behandelt, der steigende und sinkende Tonfall im Leben. Von außen her tritt der letzte und entfremdete Sproß auf den verödeten Boden, tritt das entglittene Erbe an, füllt das Geschlecht mit frischem Blute auf und führt die Sippe in neuem Geist auf neue Höhen. Das ist Witikos eine Sendung. Die „Mappe“ ist dann eine weitere Vorstufe. Hier ist ein tätiger Mensch. Indem er in das unberührte Naturleben und Kulturleben eingreift, indem er Helfer, Retter und Vorbild der Gemeinde wird, indem er sie zu den ersten Vorhöhen eines helleren Kulturlebens emporhebt, indem er sich selbst und sein Eigenstes in seine Umwelt hineinlebt, wird der Held sich selber und seinen Gemeindegenossen zum Schicksal. Das ist Witikos zweite Sendung. Auch in den kleineren Arbeiten und in den „Bunten Steinen“ glitzern Teilchen des Planes zum „Witiko“ auf. Selbst der fremdländische „Abdias“ führt zu „Witiko“. In ihm steht die berühmte Stelle: „Und haben wir dereinst recht gezählt, und können wir die Zählung überschauen, dann wird für uns kein Zufall mehr erscheinen, sondern Folgen, kein Unglück mehr, sondern bloß ‚Verschulden‘.“ Dieser Gedanke, auf die unerbittlich logische Folge des Geschehens zugespitzt, beherrscht das gesamte Kunstwerk „Witiko“ in Anlage und Aufbau. Auch der „Beschriebene Tännling“ mit der Schilderung volkstümlichen Lebens bietet Studien dazu. So waren es zwingende Kräfte, die Stifter in seiner Stoffwahl bestimmten, es war die laufende bayrische Bewegung. „Witiko“ behandelt einen großen historischen Stoff, die Zeit einer Kulturwende auf dem geographischen Hintergrund der schicksalsvollen Übergangslandschaft zwischen Bayern und Tschechen. „Witiko“ sollte nur das erste Glied einer epischen Familiengeschichte sein, geht also dem Plan Emil Zolas und Gustav Freytags voran. Die weiteren Glieder dieser

Reihe, „Wok“ und „Zawisch“, blieben in den umfangreichen Sammelheften stecken.

Den Schlüssel zur Kunstweise des „Witiko“ verwahrt nicht der Schöngeist Stifter, sondern Stifters Geschichtssinn. Stifter hält sich dabei an Herder. Sein Geschichtsbekenntnis lautet: „Die Darstellung der objektiven Menschheit als Widerschein des göttlichen Waltens.“ Die Völker erscheinen ihm als großartige Naturprodukte, daher ist Geschichtslehre nicht Kunstlehre, sondern Naturgeschichte. Er sah das gleiche Geschichtsgesetz wirksam im Kreislauf der Landschaft und im rhythmischen Aufstieg und Abstieg der Geschlechter und Familien. Die Weltgeschichte war ihm das künstlerischeste Epos. Notwendig floß aus solchem Geschichtsbekenntnis die epische Kunstlehre. Stifters Verhalten gegenüber der Geschichtstatsache war das gleiche wie gegenüber der Naturtatsache, daher mußte er sie gegenständlich hinnehmen und er war Naturalist im Wurzelsinn des Wortes „natura“. Und mit diesem Geschichtssinn erschaut der Dichter den Einzelhelden Witiko. Der Einzelne ist immer Glied einer Sippe, einer Gemeinde, eines Staates, was erscheint, ist bewegte Vielheit. Daher verlangte Stifters Geschichtssinn einerseits schrankenlose Fülle, einen Reichtum an Gestalten auf breitem Hintergrunde, andererseits weise Sparsamkeit; wo der Einzelne auf der Szene ist, schwillt das Wort auf in stummer Bedeutung. „Zwölf Zeilen sind verwendet auf den Tod des Herzogs Sobeslaw. Zögernd, schwer und dumpf rollen diese hundert Worte, abgemessen und abgewogen, in die Schale, kein Laut des Widerhalles klingt zurück, denn sie ist voll bis an den Rand. Wer diese zwölf Wortreihen zusammenzustellen vermochte, dem ging auf der entgegengesetzten Seite schwerlich bloß ein hilfloser Wortstrom in die Breite ... Merkwürdig nur, daß jene, die nur Blätter wenden, stets gerade auf den Verschwender Stifter

treffen und dem Sparer nie begegnen.“ Daher spielte der Dichter vor allem mit Typen. Eine unvergleichliche Kunst des Farbtones zeigt er in der auswählenden Behandlung der beiden Völker Böhmens, der Tschechen und der Deutschen. Er war schlechtweg der deutsche Dichter der Nuance. Die vielgenannten „Geschichtsberichte“ sind organisch mit dem Roman verbunden. Nur für die letzten bloß berichtenden Seiten ist Stifters Krankheit verantwortlich. „Ist Schillers ‚Demetrius‘ minder groß, weil ihm der Abschluß fehlt? Und so ist denn hier eine seltsame Tatsache festzulegen. Faule Leser und leichtfertige Rezensenten lesen sonst die Bücher nur von vorne an und sprechen dann darüber ab. Stifters ‚Witiko‘ las dieselbe Gattung ausnahmsweise, aber regelmäßig, von rückwärts an. Und dann stand von fester Hand geschrieben: ‚So ist das ganze Buch.‘ Einer schrieb dem andern die dummen Witze Hebbels nach, die sich eben auf den ‚Nachsommer‘ bezogen, und es stand fest: Stifters ‚Witiko‘ sind unverdaute Geschichtsberichte. Wäre man wenigstens nach dem nicht minder beliebten Grundsatz verfahren: ‚Ein Stück vom Anfang, ein Stück aus der Mitte, ein Stück vom Schluß!‘ Dann hätte man doch immerhin wie Hermann Hesse den Eindruck und die Erkenntnis gewonnen: ‚Witiko‘ ist der Roman, wo geschildert wird, wie sich drei Leute auf drei Stühle setzen. Wollte man die opera omnia Hermann Hesses in dieser Weise prüfen und ‚charakterisieren‘, so könnte man witzig werden, ohne bei Hebbel Anleihen machen zu brauchen.“

Nadler geht dann noch mit geübtem Auge Aufbau und Gliederung des Werkes durch, sieht überall Plan und Zusammenhang, zeigt auf den Maler Stifter, der besonders das bewegte Bild, die Szene und den Aufbau von den Einzelszenen zur Szenengruppe, das Gleichmaß der Zwei-

zahl und zuweilen wirkungsvoll die Dreizahl liebe. Aus Stifters Geschichtssinn, aus dem Stilgesetz des Aufbaues folgt nach Nadler notwendig auch die Sprachform. Es sei ursprünglichste Erzählerkunst, die aus den alten Zeitbüchern den Tonfall jenes Jahrhunderts lernt, die sich von dem lebendigen Sprachgebrauch des bayrischen Volkes seiner Zeit und hauptsächlich aber in den epischen Formeln aus der Volksmundrede des bayrischen Bergbauern nährt. Und Nadler rundet sein Bild ab und faßt zusammen: Stifters ‚Witiko' erwuchs aus einer laufenden bayrischen Bewegung. Er gehört in den Aufmarsch des bayrischen Naturalismus von der Entdeckung gemeinbayrischen Wesens seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis zu Peter Rosegger. Und Nadler freut sich am Schluß über den launigen Ausspruch, den Eduard Korrodi in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 21. März 1922 über den „Witiko" getan hat: „Es sind klassische Seiten deutscher Prosa, erquickend wie der grüne Sammet einer Wiese. Auch darum liebt man solche Dichtung. In der Buchhändlersprache gibt es ein heiteres Wort: Die Bücher, die wieder zurückkommen, also die schlecht gehenden, nennt man die Krebse. Eigentümlicherweise gehen jetzt im deutschen Buchhandel auch solche Bücher vorwärts, die früher wieder in die Katakomben der Verlagshäuser zurück krebsten. Diese erfreulichen Zeichen wolle man mit Befriedigung wahrnehmen. Noch mehr solche Krebse." —

In der Darstellung, die Nadler in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" gibt, erscheint der „Witiko" noch enger dem andern Alterswerke, dem „Nachsommer" gesellt. Im „Nachsommer" sei die Bildung des Einzelnen, im „Witiko" die Bildung der Gesellschaft das Thema. „Goethe im ‚Nachsommer', Herder im ‚Witiko'. So paaren sich die beiden Schöpfungen, in denen sich unsere

große klassische Zeit noch einmal verklärte, das silberne nach dem goldenen Weltalter."[1])

Der Nächste, der über „Witiko" die Stimme erhob, war der tiefgründige, gehaltvolle Nietzsche-Mensch Rudolf Pannwitz. Er bietet den Lesern der „Prager Presse" vom 23. Juni 1922 einen ausführlichen, wohl aufgebauten Inhalt des Romanes dar.[2]) Einleitend schlägt Pannwitz eine Brücke vom „Witiko" zu Grillparzers historisch-politischen Dramen: Beide Dichter lehren den Aufbau aus der Kraft der Scholle und aus der Reinheit des Geistes, fortschreitende Entwicklung, die Ehrfurcht vor den Heiligtümern der heimischen Vergangenheit, die staatliche Bindung als Schirmung des gemeinsamen Bodens. Wenige, aber inhaltsschwere Worte wirft Pannwitz in seine künstlerische Wagschale, die Stifters Epos zu der Höhe Bahr'scher Schätzung emporrücken lassen: „Als Kunstwerk ist Stifters Witiko des ersten Ranges und von klassischer Vollendung. Er ist wohl der einzige historische Roman, der an die Größe einerseits der Goetheschen Romane, anderseits der Island-Saga und des homerischen Epos reicht und als eine neue Form zwischen diesen Formen steht. Aber er ist wenig bekannt gewesen und dann vergessen worden. Man hat Freytag, Dahn, Ebers gelesen und als Bestes die Romantiker Scott, Hauff, Scheffel ... Der Witiko ist vollkommene Klassik, herb, sachlich, ohne Reize, rein darstellend, vielfach aufzählend, ohne Sentimentalität, ohne Psychologie, allein

[1]) Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. IV. 489 ff. Vergl. auch den Abschnitt über Stifter in den „Sudetendeutschen Lebensbildern", herausgegeben von Erich Gierach. Band 1. Verlag Gebrüder Stiepel. Reichenberg.

[2]) „Der historische Roman vom Aufbau Böhmens und Mährens." Von Rud. Pannwitz. Prager Presse. 23. Juni 1922. Jahrgang 2. Nr. 169.

die Ereignisse, allein die Reden sagend. Dasselbe Ding kehrt regelmäßig mit demselben Worte wieder, es sind keine Variationen, keine Abkürzungen, es ist monumental wie das Epos, ja noch ausführlicher und peinlicher. Dieser Bau von fast 1000 Seiten hat die reinsten Maße, die klarsten Sichten, ist ohne Verwirrungen und Verwicklungen. Die Sprache ist nahezu ohne Fremdwort, die Sätze sind einfach wie das Volk spricht, dazu durchaus edel und nicht archaisierend. Das Buch könnte von jedem Manne aus dem Volke und von der ganzen Jugend gelesen werden, und wenn dieses geschähe, so würde allein dadurch eine höhere Stufe des Volkes und der Jugend erreicht werden."

Der Gesichtswinkel, unter dem der verdiente Stifterforscher Julius Kühn einige Monate später im Literarischen Echo"[1]) den „Witiko" betrachtet, ist eigentlich nicht kleiner, wenn auch aus der toten Zeit des Romanes her noch gewisse Hemmungen das Urteil einschränken: Man dürfe nicht mit dem Begriff „Roman" oder gar „historischer Roman" an das Werk heran gehen; „denn der Mangel jeder Handlung und der pedantische Stil wirken zunächst abstoßend." Man müsse in den Begriff Stifters vom historischen Roman eindringen, in dem der große Strom des Geschehens nur die einzelnen Menschen trägt. Kühn erkennt die hohe Kunstabsicht des Dichters. „Die einfältige Sprache ist das bewußte Mittel, mit dem der Dichter die Entwicklung eines ganzen Volkes in wachstümlicher Gesetzmäßigkeit darstellt. Stifter glaubte, daß kindlichen Völkern und Zeiten auch eine kindliche Sprache eigne ... Da dem Dichter Geschichte die gegenständlichste Dichtung bedeutete, die es gibt, so wollte er das Gegenständliche als solches

[1]) Literarisches Echo. 24. Jahrg. Sp. 1413—1416. 1. Spt. 1922. Stifters „Witiko". Von Julius Kühn (Coburg).

in homerischer Einfachheit anschaulich machen. Die Dinge sollten rein dinglich, d. h. ungefärbt und ungetrübt zur Darstellung kommen. Alles Persönliche und Gefühlsmäßige (worauf wir heute den Hauptwert legen) wurde in diesem Prosaepos streng unterdrückt. Nur das Gattungsmäßige, das Ewige tritt in Erscheinung ... Die Kunst des Primitiven — heute vielfach zu einer Losung geworden — hat stilistisch in Stifter eine frühe und großartige Erfüllung gefunden." Und sehr treffend wendet Kühn einen Satz aus dem „Nachsommer" auf den „Witiko" an: „Es gibt auch ein Einerlei, welches so erhaben ist, daß die Fülle die ganze Seele ergreift und als Einfachheit das ganze All umschließt." —

Ein selbständiger, von der früheren Stifterforschung unbeschwerter Deuter der Stifterschen Altersromane ist in Adolf v. Grolman erstanden. Er erkennt in der Literaturwissenschaft die Notwendigkeit, literarische Dinge überhaupt anzuschauen und bei der künstlerischen, tatsächlichen Substanz eines Werkes zu verweilen. Diese elementare Betrachtungsweise wendet v. Grolman sehr glücklich gleichzeitig auf die zwei letzten Werke Stifters an. Aus dem innigen persönlichen Erleben der Werke „Nachsommer" und „Witiko" wird nun ein zusammenhängendes System von Sinn- und Gedankenmotiven herausgefühlt, die jedem Leser die eigene Berührung mit dem Werke ergänzen und beleuchten. Die wertvolle Arbeit sieht ihre Aufgabe besonders darin, die beiden Werke in einer Zusammenschau zu betrachten. Das bedeutendste Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden sei, daß im „Witiko" der tragische „Rückblick", der für den „Nachsommer" der Höhepunkt sei, fehle. Das Musikalische in der künstlerischen Komposition des „Witiko" liege auf einer ganz anderen Ebene, nicht in der Wechselbeziehung der Lebenszustände, sondern in der Intensität, im Schwellen,

Klingen, Dauern der in Teile und Bücher gegliederten Abschnitte. „Als Ganzes genommen, hat der Witiko einen völlig andern Symbolwert als der Nachsommer: jener handelt von einmaligem Menschenschicksal; hier jedoch kommt der junge Mensch zur Darstellung, wie er aus der von Tradition und Familie bedingten Scholle knospengleich an das Licht des Geschehens emporwächst und dabei immer tiefere, stärkere Wurzeln schlägt, während gleichzeitig im Lauf der Zeit seine Krone auf überragendem Schaft unter Gottes blauem, lachendem Himmel sich entfaltet." Grolman faßt unter anderem in Kapiteln, wie „Politeia" und „Adel", Stifters Epos als „Elementarbuch der Politik überhaupt" auf. Zu seinen geistreichen Analysen sei ergänzend bemerkt, daß in Stifters Epos nicht ererbter Adel allein die Führerschaft in sich birgt, sondern daß, wie bei Witiko, vor allem Reinheit, Gerechtigkeit, Klugheit, treue Genossenschaft, oder, wie bei Lubomir und Bolemil, erfahrungreiches Alter die Wahl des Führers bedingen. Auch ist der christlich-hierarchisch-monarchistische Staatsaufbau, den Grolman mit Recht im „Witiko" erblickt, von starkem demokratischen Leben erfüllt. — Grolmans Buch ist aus tiefstem Einleben in die reifsten Dichtungen Stifters, aus einer ständigen, sanften Zündung zwischen Werk und Menschen heraus geschrieben. Daher ist auch sein Urteil über die bisherige Stifterliteratur durchaus rein, unvoreingenommen und unbeirrbar echt. Er warnt am Schlusse seines Buches vor der Stiftermode, in der ähnlich wie bei der abgeklungenen Goethemode oder der noch wirksamen Hölderlinmode alles „zu Tode geschwatzt" werde, worauf es bei Stifter ankomme. Er stellt als letztes Ziel der Stifter-Forschung hin, dem deutschen Volke erst noch den großen Erzieher Stifter zu erobern. Grolman war auch der erste, der Günther Müllers Bestreben, Adalbert Stifter in den kirchlich-katholischen Ideenkreis hineinzustellen, über-

legen zurückwies: Günther Müller versucht „manche Behauptung zu begründen, der man schwerlich zustimmen können wird, weil man den Einfluß der Kremsmünsteraner Benediktinererziehung, die Stifter genoß, in ihren Wirkungen auf ihn doch nicht gar zu weit fassen und nicht so stark einschätzen kann, wie er es (a. a. O. S. 36) tut; dies umso weniger, als Müller (auf S. 38, 41, 43 u. anderwärts) so weit gefaßte und verschiedene Begriffe des Katholischen anwendet, daß ‚katholisch' und konfessionell-katholisch fast zweierlei darstellen, indem — ersteres anlangend — Dinge als ‚katholisch' gelten sollen, die ganz allgemein religiös, ethisch und überkonfessionell sein dürften, zumal Stifter Herders Geschichtsphilosophie nicht fern stand. Man wird sich davor hüten müssen, Stifter, der so herrlich seinen eigenen Standpunkt in konfessionellen und kirchlichen Dingen vor allgemeinen oder speziellen Problemen zu wahren wußte, neuerdings in Debatten zu ziehen, deren Wesen und Vokabeln unstifterisch sind."[1])

„Stifter, der Dichter der Spätromantik" heißt die neue Einordnung Adalbert Stifters, die Günther Müller vornimmt. Literarhistorisches, Biographisches und Ideengehalt wird gesichtet und möglichst vieles davon für die Beweisführung als passend anerkannt, die am Ende künstlich und gezwungen erscheint. Bedeutungsvolle Äußerungen des Dichters, wie besonders die Antwort Stifters auf Heckenasts Frage, wie es denn mit der Unsterblichkeit der Seele und dem Wiedersehen nach dem Tode beschaffen sei, werden übersehen und des Dichters eindeutige Ablehnung des katholischen Standpunktes in der Kunst als „Josephinisches Motiv" entschuldigt. Mit den Waffen streng

[1]) Adolf v. Grolman. Adalbert Stifters Romane. Max Niemayer. Verlag. Halle. Saale. 1926. S. 75, 58.

kirchlich-katholischer Philosophie unternimmt G. Müller einen Generalangriff auf den „Witiko". In diesem Werke komme ein „stärkeres Bewußtsein kirchlicher Bestimmtheit" zum Ausdruck, der Katholizismus Stifters sei hier am greifbarsten, „Witiko" sei die reifste Frucht katholisch-romantischen Geistes; von diesem Endpunkte aus verstehe man Stifters gesamtes Schaffen. Als Hauptbeweis wird bewertet, daß Stifters sanftes Gesetz, das Sittengesetz, „der Sinn und die Ordnung der Begebenheiten, das primäre Totalitätserlebnis, die oberhalb des Willkürlichen liegen, der katholischen kirchlichen Organismusidee zugehört". In Stifters Lehre, daß die Völker großartige Naturprodukte seien, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, sieht Günther Müller eine neue Fassung der „kirchlich-scholastischen Lehre, daß Sittengesetz und Seinsgesetz im Wesen und Willen Gottes als Einheit gründen". So berühre sich Stifter im „Witiko" mit dem Leitstern des romantischen Geistes, der Organismusidee, aber nicht mit deren Prägung durch Schelling, etwa mit pantheistischem Spinozismus, sondern mit der Durchbildung, die sie durch die spätromantischen Denker, Adam Müller, den späteren Friedrich Schlegel und Görres erfahren habe. — Bei dieser ausgesprochen katholischen Blickweise zeigt aber Günther Müller überall ein feines Verständnis für die außerordentliche Stellung und die eigenartige stilistische Form des „Witiko": „In der weiten und doch vollen Linienführung der Witiko-Dichtung schwingen die Ober- und Untertöne der individuellen Einzelheiten mit, ohne doch vereinzelt zu existieren. Nirgends wird subjektives Gefühl ausgesprochen, und doch ist die reichste Subjektivität mit einbeschlossen in diese großartige Homophonie. Die Schulung an Goethe und Homer ist hier wirklich nur Schulung geblieben, die das Eigenste, das Wesensgemäße entfaltet hat, ohne diesem Wesensge-

mäßen eigene Bestände der Schulung einzuverleiben. Stifter hat im ‚Witiko' vollbracht, woran Hölderlin zerbrach: die dichterische Gestaltung christlich-romantischer Weltschau mit klassischer Kraft der Formgebung." Das ist alles so fein geschrieben, wie es erblickt ist. Man fragt sich nur, warum nicht auch Herders Geschichtsphilosophie in den Sehkreis Günther Müllers gestellt worden ist und wo die Begriffe christlich, kirchlich-katholisch und romantisch sich schneiden oder ausschließen. Manche Behauptungen Günther Müllers können eben nur aus seiner katholischen Gefühlswelt erklärt werden, so wenn er die Struktur der „Witiko"-Sprache mit der Homophonie des Gregorianischen Chorals vergleicht, oder wenn ihn die Reden im „Witiko" an die Reden mittelalterlicher Chronikliteratur erinnern — „die Einschmelzung antiker Bestände in das Katholisch-Kirchliche" sei beiden gemeinsam — und endlich, wenn er glaubt, daß Stifter für den besonderen Tonfall des Dialogbaues mit der scheinbar unbeholfenen steten Wiederkehr des „sagte", „erwiderte" „wohl vom Klang der Litaneien gelernt" habe.[1])

Eigentlich ging der historische Roman Stifters, wie in unserer Entstehungsgeschichte gezeigt wurde, dem sozialen Roman des „Nachsommers" voran, kam dann nur wegen der schwierigen wissenschaftlichen Bewältigung des geschichtlichen Stoffes schleppend nach und blieb schließlich zurück.

[1]) Günther Müller. Stifter, der Dichter der Spätromantik. Jahrbuch des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. 1924. Haas & Grabherr. Verlag Augsburg. S. 41, 47, 76, 65 f., 69. Siehe die Besprechung dazu: „Fragen um Adalbert Stifter." Von Franz Hüller „Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung." 1928. 2. Stück. S. 139 ff. — Joachim Müller bietet in einem wertvollen Aufsatz „Zur Beurteilung Stifters", Zeitschrift für Deutschkunde, 44. Jahrg., Heft 12, eine kritische Übersicht über die Stifterliteratur der letzten Jahre.

Aus diesem Grunde fühlte sich Dorothea Sieber, eine Schülerin Fritz Strichs, in ihrem wertvollen Buche „Stifters Nachsommer“[1]) mit Recht gezwungen, bevor sie an die Problematik des „Nachsommers“ heranging, die Entwicklung des Dichters zur „epischen Ganzheit“ darzustellen. Ihr konstruktives Denken führt sie in diesem ersten Kapitel, „Stifters epische Heimat“, zu beachtenswerten Aufstellungen: Stifters Bekenntnis von seiner Heimat, die er in kindlicher Schau als eine epische Gegend gesehen hat, gewinnt in seiner Entwicklung an Bedeutung. Heimat und Kirche schließen sich sehr bald zur Ganzheit zusammen. Allein er verlor dieses Paradies seiner Kindheit, und als er zu seiner Heimat als Maler-Epiker zurückkehrte, als er in ihr einen Gegenstand von epischer Eignung erfand, war sie ihm nicht mehr Heimat; er war ein Bettler geworden und das Heimweh wurde dem Manne zum künstlerischen Willen nach Epik und Antike. Der Dichter sucht mit Hilfe seines Gesetzes, das er in der „Vorrede“ aufzeigt, die verlorene Ganzheit herzustellen. Allein er kann die verlorene Totalität nicht mit dem Willen des Gesetzes erzwingen, denn die Formen der Seele und der Kunst sind stärker. Dem modernen Schüler Homers gestaltet sich sein Wille zum Epos, zur antiken Naivität, in der Novelle zur sentimentalischen Idylle. „Bergkrystall“ und „Katzensilber“ weisen deutlich den Zug einer sentimentalischen Idyllik, ja Epik auf. Die Erfülltheit der Epik findet er allein in der Lyrik eines naiven Naturgefühls. Nur als Lyrik konnte Stifter die Ganzheit geben, denn nur in sich konnte er sie unmittelbar ergreifen, nicht im Objekt der Welt außerhalb, wie es für den Epiker notwendig ist. So öffnet sich zwischen

[1]) Stifters Nachsommer. Von Dorothea Sieber. 1927. Verlag der Frommannschen Buchhandlung. Jena.

der „unmittelbaren epischen Lyrik (das Paradoxon sei gewagt) und der durch die Vernunft hindurch gewollten ethischen Epik" ein Zwiespalt, der durch die Novellen „Bergkrystall" und „Katzensilber" hindurchgeht und der zum handlungsschaffenden Prinzip wird. Dazu kommt dann noch das Erlebnis der Revolution. Die „Bunten Steine" sind geradezu eine Flucht ins Idyll. Der Dichter sucht das Ganze im Kunstwerk zu gewinnen, indem er vom Leben des Volkes in der Zeit absieht und ein Leben, das diesem fern und fremd ist, als Ideal darstellt. Das Meisterliche sollte ein historischer Roman werden, dessen Vorarbeiten gleichzeitig mit den „Bunten Steinen" begonnen wurden. So wollte sich Stifter in seiner Kunst mit dem historischen Roman zur großen Epik erweitern und die sich ihm aufdrängende Problematik der Zeit mit hineinnehmen. — Diese hier mit der Wortwahl der Verfasserin vorgetragene innere Entstehungsgeschichte weicht von unserer oben dargestellten Auffassung in manchem ab und stimmt auch nicht zu der — übrigens auch von Bahr und Nadler bewunderten — Geschlossenheit des gesamten Stifterschen Lebenswerkes. Die äußere Entstehungsgeschichte des „Witiko" weiß Dorothea Sieber sehr gut in gedrängter Form anzuschließen.

Von dem Chor der neueren Stifterkenner, die fast durchwegs den „Witiko" unter die Sterne erheben, stellt sich der Wiener Otto Stoessl abseits und macht mit ehrlichem Bekennermut aus seinem persönlichen Verhältnis zu „Witiko" kein Hehl.[1]) Auch in seiner Ablehnung ist er geistreich, wie in seinem ganzen Buche. Seine Haltung ist aber durchaus nicht etwa mit der der früheren Witiko-Verächter, die nach der großen Schelle gingen, zu vergleichen. „Ich will

[1]) Otto Stoessl. Adalbert Stifter. Eine Studie. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart und Berlin. 1925.

gleich bekennen," sagt Stoessl, als er über „Witiko" zu sprechen anhebt, „daß ich die heute schier allgemeine Bewunderung für Stifters ‚Witiko' nicht teile, ja daß ich sie für abgeschmackt, den ‚Witiko' für ein mißglücktes Greisenwerk halte und daran selbstverständlich zwar die verehrungswürdigen Züge des großen Dichters und das bleibende sichere Können und Wissen eines echten Kunstverstandes wiederfinde, aber das Antlitz ist vom Alter entstellt und hat seine Frische verloren; und der Kunstverstand reicht nicht hin, den Mangel an ursprünglicher Kraft, an dauernder leidenschaftlicher Eingebung, an herzbewegendem Impuls auszugleichen, geschweige denn vergessen zu machen." Stoessl fährt fort: „Auch der ‚Witiko' ist eine Entwicklungsgeschichte eines Stifterschen Jünglings, ins Historische und Politische übertragen, im Kostüm des Mittelalters und viel strenger in reine Handlung gebracht. Aber an Stelle der hohen Gedanken, des Stimmungszaubers, des mannigfaltigen inneren Erlebens ist eine dürftige Fabel getreten, die nur im Äußeren, Stofflichen breit ausgeführt, einer eigentlichen seelischen Spannung und Steigerung entbehrt. Auch die Einsicht Stifters in das Wesen des Epischen, die er einmal ausspricht: bei dieser Art erschienen die Völker als großartige Nebenprodukte [lies: Naturprodukte] aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, und in ihren Schicksalen zeigen sich die Wirkungen eines riesigen Gesetzes, das wir in bezug auf uns das Sittengesetz nennen, auch diese Erkenntnis vermag sich nicht in dichterischen Ausdruck umzusetzen, denn die ‚Völker' treten zwar auf, aber ihre Repräsentanten bewegen sich recht theatermäßig in genau beschriebenen Kostümen — vom Kopf bis zu den Füßen wird uns keine Einzelheit erspart — und sprechen eigentlich immer dasselbe und reihenweise dasselbe, wobei sich gelegentlich die

politischen Versammlungsreden in einem entlehnten homerisch-äußerlichen Wiederholungszeremonial gefallen. Es gibt bedeutende epische Momente: die Wahl des Herzogs Soběslaw, die Belagerung von Prag, aber sie halten in dem losen Geschiebe des Ganzen nicht fest. Kein menschheitlicher epischer Grundgedanke, der uns noch heute bewegte, veranlaßt die weitwendige Geschichte. Was ist uns der Erbfolgestreit der Přemysliden und gar der Streit zwischen den alten reicheren böhmischen Adelssippen mit den jüngeren ärmeren, die sich an die Machthaber halten, um hinaufzukommen? Ich muß gestehen, die Figur des ‚Witiko' als Übersetzung ins Weltlich-Praktische entstellt sogar einigermaßen den großen Stifterschen Jünglingstypus, denn das Streben nach Macht — nach dem eigentlich menschlich Bösen — (‚Macht ist böse,' sagt schon der alte Schlosser) — fordert Züge einer heroischen Dämonie und sittlichen Überhebung, die weder der Dichter aufbringt noch sein Typus verträgt. Infolgedessen gerät die ganze Gestalt, ihr Wesen und Handeln in ein unbestimmtes Schwanken und in ein seelisches Zwielicht. In Witikos Schlichtheit und Ruhe, in alle seine wiederholten überbetonten, nicht zu überbietenden guten Eigenschaften als Sohn, Volksmann, Reiter, Untertan, Feldherr, Politiker scheint ein kalter, schier berechnender Verstand, ein weltlicher Ehrgeiz eingemischt. Statt Entwicklung ist ‚Karriere', statt innerer Vollendung ‚Erfolg' gesetzt und das menschheitlich Epische durch eine Familiengeschichte verdrängt, die uns eben wegen dieser trübenden Bestandteile herzlich gleichgültig bleibt. Auch hier schiebt sich eigentlich die Novelle dem Epos unter."

So ganz fein hört man aus diesen Worten des guten Stifterkenners den Mißklang heraus, den das Mittönen mit Stifters letztem Werke ergeben hat. Vor allem ist der „Witiko"

keine Entwicklungsgeschichte. Der Jüngling ist mit seinen achtzehn Jahren, als er in die Welt ausreitet, eine fertige, abgeschlossene Jünglingsgestalt. Gerade das unterscheidet ihn von den übrigen Stifterschen Jünglingen, besonders aber von dem des „Nachsommers". Ja er ist gar nicht die Hauptfigur des Romans, er entwickelt sich nicht, er handelt nur als einer von vielen, er ist nur der Projektionspunkt eines großen Geschehens. Daher darf ruhig seine eigene Romanfabel in gewissem Sinne „dürftig" sein, was, in edle Einfalt umgesetzt, klassisch ist und dem Wesen des Epischen entspricht. Kann in diesem Sinne die Fabel von „Hermann und Dorothea" nicht auch „dürftig" genannt werden? Ferner ist aus dem Handeln des Jünglings nicht ein Streben nach Macht herauszulesen. Das wäre nur obenhin gesehen. In ihm wirkt nur das Streben nach dem Guten, das Streben, im Rechten, im Sittlichen das Ganze zu tun, was er nur kann. Die Macht heftet sich in Stifters optimistischer Weltanschauung nur als holdes Angebinde an das Gute und Rechte. Der eigentliche Höhepunkt in der sittlichen Bewegung der Handlung des Buches ist nicht der Gipfel der äußeren Macht, sondern die Szene, in der Witikos Tun die Krone aufgesetzt wird, als Herzog Wladislaw sich mit ihm zu dem „Bund der Guten" zusammenschließt.[1]) Der Humanitätsgedanke ist an dieser Stelle Mensch geworden.

Mit „Stifters Kunstanschauung" beschäftigt sich eine Münchener Doktordissertation von Dr. Margarete Gump (1927), eine mit Fleiß und Verständnis aus Stifters Schrifttum zusammengetragene, mehr deskriptive Arbeit mit klugen Einsichten in die Welt „Witikos".[2]) Die rührige „Adalbert Stifter-Gesellschaft"

[1]) Gerade diese Gedankengänge werden in meinem Buche über Stifters „Witiko" verfolgt.

[2]) Berlin. Emil Eberling. 1927.

in Wien gab 1928 ein Gedenkbuch[1]) heraus, das in würdigem Reigen namhafte Stifterfreunde versammelt, wie die Dichter Franz Karl Ginzkey, Robert Hohlbaum, Richard v. Kralik („Den ‚Witiko' muß selbst Homer bekränzen."), Hedda Sauer und Richard von Schaukal. Hugo von Hofmannsthal stellt das Geleitwort. Er sieht in dem Umstande, daß Stifters Werke heute, 70 und 80 Jahre nach ihrem Erscheinen, „eine geistige Macht" geworden sind, eine Erscheinung, die sich aus tieferen Ursachen herleite. „Solche Werke entstehen aus ganz überpersönlichen Notwendigkeiten, es wirken sich in ihnen gewisse innere Maßverhältnisse der Nation aus, deren Bestand nicht nach Menschenaltern, sondern mit größeren Maßstäben gewertet werden muß, und die geistige Wahrheit und Wirklichkeit eines Werkes — durch welche es sich ja allein als nationaler Besitz erweist — tritt oft hervor, wenn die Scheinverhältnisse, die jeweils den ‚Geist einer Zeit' ausmachen, sich in ihr Nichts aufgelöst haben." — Bekannte Stifterforscher sind mit Beiträgen vertreten: Josef Bindtner, Adolf v. Grolman mit einer Sonderdeutung von Shakespeares „Sturm" als Sinnbild für Stifters Leben und Werk, Alois Raimund Hein, Max Stefl u. a. Vielfach steht das Problem des „Nachsommers" noch im Vordergrunde, so in einem ungemein scharf gesehenen Abriß von Rudolf Pannwitz. Was dieser feine Mensch erschaut und sagt, ist so voll von gedrängtem persönlichen Reichtum, daß sich erst mit der Zeit in der Stifterforschung der Niederschlag zeigen wird. Auch Richard von Schaukal[2]) und Hermine

[1]) Adalbert Stifter. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von der Adalbert Stifter-Gesellschaft mit Geleitwort von Hugo v. Hofmannsthal. Wien 1928. Verlag von Josef Grünfeld, I., Bognergasse 7.

[2]) Vgl. auch: Adalbert Stifter. Beiträge zu seiner Würdigung. Von Richard Schaukal. Verlegt bei Johannes Staude. 1926

Cloeter geben ihre persönlichen Anschauungen über den „Nachsommer" kund. Victor Anton Pfenner bietet eine kleine Blütenlese „Sprache und Reminiszenzen im ‚Witiko'" dar. Sonst steht in der Sammelschrift der „Witiko" nicht besonders zur Behandlung. Aber für die Auffassung des ganzen Stiftererlebnisses sehr bedeutungsvoll ist die fein abgewogene Würdigung Felix Brauns, die folgenden Satz enthält. „Die ‚dreifache Ehrfurcht' der ‚Wanderjahre' hat nicht nur die Zöglinge einer erdichteten ‚pädagogischen Provinz' gebildet: zu ihnen muß auch Adalbert Stifter gerechnet werden. Religion, Natur, Liebe sind die Beweger seiner Poesie. Wo diese Genien nicht von Zweifel angetastet werden, ist Reinheit. Ueberall dort, wo Absolutes geglaubt wird, ist Reinheit; wo das Relative durchsickert, Trübsinn."

Auch das liebevolle, anschauliche Buch von Josef Bindtner[1]) unterrichtet uns in seiner natürlichen Klarheit über die Entstehungsgeschichte, über Geist und Rang des „Witiko." Er stellt ihn in die zeitliche Folge zwischen die Geschichtserzählungen Karoline Pichlers und die großangelegten historischen Gemälde der Enrika von Handel-Mazzetti hinein. Es wird besonders auf den Einfluß der Ilias und des Nibelungenliedes hingewiesen. Das belagerte Prag sei Troja, die Schlachten auf dem Berge Wysoka und vor Znaim sprechen wie Gemälde aus der Ilias an. In der Donaufahrt und dem höfischen Treiben vor Wien tue sich uns das deutsche Mittelalter auf. Betont wird auch ein starker Einschlag deutschen Volkstums, besonders in der Modellierung der Waldgenossen. Noch ist zu verzeichnen, was Bindtner in der „Witiko"-Sprache

[1]) Adalbert Stifter. Sein Leben und sein Werk. Nach den neuesten Forschungen von Dr. Josef Bindtner. Mit fünf Bildbeilagen. 1928. Ed. Strache Verlag, Wien-Prag-Leipzig. Siehe S. 276 ff.

sieht: „Stifters Stil, immer architektonischer sich ausbauend, der den Kritikern so bösen Anstoß gegeben, hat im ‚Witiko' eine für die Zukunft vorbildliche Höhe erreicht. Niemals haben Form und Inhalt einander gleich vollkommen die Wage gehalten, wie in der wildbewegten, in ihrer hieratischen Einform von beklemmender Spannung erfüllten Schilderung der Versammlung auf dem Wyšehrad, die an die Gemälde eines Matejko erinnert, wie in der höfisch-förmlichen Werbung auf Burg Schauenberg, die gobelinartig sich auswirkt."

Das Jahr 1928 schenkte der Stifterforschung eine Untersuchung, die bisher noch gar nicht genug gewürdigt worden ist: „Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen" Von Otto Ponzar.[1]) Sie ist eine sehr bedeutende Zusammenfassung und selbständige Weiterführung der bisherigen Ergebnisse der Stifterforschung. Otto Ponzar will Stifters geistige Persönlichkeit durch eine problemgeschichtliche Analyse erfassen und in des Dichters Entwicklung die durchgehende Verbindung von der romantischen zur klassischen Richtung aufdecken. Daher kommt es Ponzar darauf an, Stifter im Spiegel seiner Dichtungen zu jedem Zeitpunkte seines Lebens als ein Ganzes, als eine organische Einheit zu verstehen und statt der Längsschnitte mehr Querschnitte zu zeigen, und doch durch alles die einheitliche Linie zu verfolgen. Ponzar findet, daß Stifters Bauernblut ihn vom Romantiker zum Klassiker führt; alles echt Menschliche komme aus dem Bauerntum und hier entspringe bei Stifter der Weg zur Klassik. Es war, sagt Ponzar, Stifters eigene Klassik, in der das Erbe

[1]) Prager Deutsche Studien, begründet von August Sauer. Herausgegeben von Erich Gierach und Adolf Hauffen. Reichenberg in Böhmen. Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. 1928.

seiner Heimat und seines Blutes und das der großen Weimaraner zusammentrafen. Auf jeder Entwicklungsstufe spürt Pouzar den Geist der weltgeschichtlichen Auffassung Herders auf und er fühlt aus unmittelbarer Kenntnis Herders immer neue Beziehungen heraus. Er befindet sich daher gleichfalls in unverhohlenem Gegensatz zu Günther Müller, der immer über das Naheliegende hinweg auf die Scholastik und Thomistische Philosophie zurückgreift. So sieht sich Pouzar, als er endlich beim „Witiko" anlangt, mit seinen Erkenntnissen in der guten Gesellschaft Gustav Wilhelms, Josef Nadlers und Hermann Bahrs, wenn er folgendes ausführt: Mit dem „Nachsommer" hat sich Stifter endgiltig von der Romantik der Klassik zugewandt. Der „Nachsommer" bedeutet eigentlich einen Frühling für das spätsommerliche Schaffen des Dichters. Klassisch ist der „Witiko" nicht nur im Stil, sondern auch im Geiste — scheinbar ein Widerspruch, da der Geschichtsroman Neuland der Romantik ist. Allein die Romantiker leiten ihre Liebe zur Geschichte von Herder her und so geht auch Stifter den Weg über die Romantik — des „Hochwaldes" und der „Narrenburg" — zu Herder zurück, den er auch in seiner Geschichtsauffassung klassisch, nicht romantisch ausdeutet. In der Entstehungsgeschichte des Romans stellt Pouzar das Revolutionsjahr 1848 als ein großes geschichtliches Erlebnis des Dichters hin, als Erkenntnis, „daß die harmonische Ordnung im Staate kein Besitz, sondern ein täglich neuer Sieg des sittlichen Menschen über seine niedrigen Leidenschaften und Lüste sei." Und so wird für Stifter das staatliche und politische Problem zum Bildungsproblem. Dazu kommt die äußere Anregung, daß Herder in den „Ideen" auf die Geschichte der Slawen hingewiesen hat. „Witiko" gehört so in die Reihe der tschechenfreundlichen Dichtungen, die am Anfange des

19. Jahrhunderts die böhmische Geschichte auszubeuten beginnen. Der Stoff der Wršowece wurde 1823 von S. W. Schießler und Ewald Dietrich behandelt, von J. Müller in eine Novelle geformt und von Karl Schubert 1844 dramatisiert; Zawesch ist der Held eines Romanes von Peters, der 1860 in Prag erschien. „Aus Goethes Kunstanschauung, aus Herders Lebens- und Geschichtsphilosophie heraus ist der ‚Witiko' geboren." Stifter spricht in seinem sanften Gesetz nur den Grundgedanken von Herders „Ideen" aus, das sanfte Gesetz ist das Gesetz der Humanität. „Der Gott", heißt es in Herders Ideen, „den ich in der Geschichte suche, muß derselbe sein, der in der Natur ist: denn der Mensch ist nur ein kleiner Teil des Ganzen." Darum begann Herder mit Erde, Pflanze und Tier, um zum Menschen fortzuschreiten. So kommt Stifter zu seiner Anschauung, die Völker seien Naturprodukte des Schöpfers und das Sittengesetz sei ein Naturgesetz. Herder gibt uns den Schlüssel zum gedanklichen, aber auch zum künstlerischen Aufbau des Romanes Stifters in die Hand. Wie Herder, so sieht auch Stifter die Menschheit in der Geschichte als eine organisch gegliederte, in sich vielfache Einheit, die Trägerin einer Gesetzlichkeit ist. Stifter vermag aber den Geist der Geschichte nur an einer Summe von Tatsachen und von Einzelnen darzustellen. So trägt sein Roman den Namen eines Einzelnen und enthält doch das Schicksal eines Gaues, eines Volkes, ja des ganzen abendländischen Kulturkreises. Das ist Geschichte als Masse, der Herders soziologische Einheiten, der Einzelne, die Familie, das Volk, die Menschheit, die Form geben. Nur ist der Weltblick Herders kosmischer als der Stifters; Herder dachte sich z. B. den Herrscher als Vertreter des Schöpfers jenseits aller Konfessionen, während Stifter — ich sage: aus treuem Festhalten an der ge-

schichtlichen Tradition — vom römisch-katholischen Gottesgnadentum des Papstes ausgeht. — — Es ist geradezu bewundernswert, welch geschlossene Erklärung Ponzar mit der Herderschen Formel von dem großen Romane Stifters zu geben vermag.

Auch in ferne Weltteile wird der Ruhm „Witikos" getragen. „Witiko", das hohe Lied der Heimat, wird zum rührenden Erlebnis eines Auslanddeutschen, der nach Amerika versprengt wurde. Adalbert Reinwald, Haus Asel, erzählt uns 1929 in der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „Die neue Zeit", was ihm „Witiko" bedeutet.[1]) Es war ihm, als ob er mitten im fremden Sprachengewirr plötzlich trauten Mutterlaut höre: „Und doch, im Unglück unserer völkischen Zerrissenheit haben wir noch dieses Glück, ein Werk zu besitzen, das beides ist: Gestalt des Deutschen in den geschilderten Vorgängen und Gestalt des Deutschen in der Sprache, ein Werk, unserem Volke geschenkt als Weggabe für seine in fremdes Land gehenden Kinder, denen es bis auf fernste Inseln geben kann, was die Griechen ihren ausfahrenden Siedlern gaben: die vom gültigen Maß beherrschte Lebenshaltung des Deutschen, die gültigen heimatlichen Gesetze, Sitten und Gewohnheiten, die jedes noch so weit abgesprengte Glied festhalten im Schicksal des Stammlandes. Dieses gepriesene Werk, vor kurzem der Vergangenheit entrissen, steht im Aufgang seines Ruhmes und hat noch eine lange Bahn lobwürdigen Ruhmes vor sich; es ist der Witiko des Adalbert Stifter." Es ist nur natürlich, daß auch dieser Leser „Witikos" aus seinem Erleben heraus recht tief vordringt und den Wesenskern des Buches bloßlegt: Stifter sieht ein und dasselbe Gesetz wirksam in der Landschaft

[1]) Die Neue Zeit (The New Era). Wochenschrift für Politik, Kunst und Literatur. Vol. 11— Nr. 24. Nov. 9. 1929. New Ulm. Minn.

und in der Geschichte. Beide sind durch ihre Existenz und ihre Umwälzungen Verklärungen des göttlichen Gesetzes. Die einzelnen Menschen sind für Stifter Nebensache, sie werden vom Strome gebracht, getrieben und verschlungen. Gerade darin liegt das Wunder des Romanes „Witiko"; dadurch daß der einzelne Mensch nie allein wirkt, sondern immer als Glied einer Sippe, einer Gemeinde, eines Volkes, wächst seine Größe vor uns empor, daß die individualistischen Figuren aller zeitgenössischen Romane dagegen arm und unwirklich sind. Auch das Volk ist für Stifter schließlich nur ein Glied eines größeren Ganzen und im gesamten Schicksal von Erde und Menschheit verhaftet. Daher ist es ihm möglich, zwei Völker, das deutsche und das tschechische auf gleicher Wagschale mit gleicher Liebe zu behandeln. Der Dichter beweist damit europäische Gesinnung und darüber hinaus Verantwortung für das Schicksal der ganzen Menschheit. Diese Geisteshaltung ist ein wesenhafter Zug der Gestalt des Deutschen und daher ist auch der „Witiko" der Träger dieser Gestalt des Deutschen. — Auch für die Sprache des „Witiko" hat Reinwald ein feines Gefühl: Diese Sprache schenkt (dem Deutschen in der Fremde) deutsches Land und deutsche Gestalt sinnlich gegenwärtig ..: „Diese reine, klare, dichte und einfache, diese erbalte und doch so junge, diese keusche, diese schöne Sprache des Witiko."

Nachdem nun das Bild des „Witiko" seit Bahr und Nadler von der alten Schicht, die Mißverständnis, Unvermögen und ein abholder Zeitgeist im Laufe der Zeit darauf gehäuft, befreit war, fand es und mit ihm der ganze Stifter endlich auch eine würdige Aufnahme in größeren literaturgeschichtlichen Werken. Herbert Cysarz fügt in seinem glänzenden Werke „Von Schiller bis Nietzsche" Adalbert Stifter als vollbeleuchtete Gipfelerscheinung des poetischen

Realismus in das ganze organische System des 19. Jahrhunderts hinein. Wohl ist mancher Widerschein aus dem Abendrot des Witikogeistes in der Beurteilung zu erkennen: „Bei Stifter etwa gibt es Stellen von geradezu Homerischer Konkretheit, einer Gegenständlichkeit wie sie vor allen Goethes Dichtung immer wieder zu wahrer Natur werden läßt.“ Dem immer persönlichen Aspekt dieses Literarhistorikers enthüllt „Witiko“ ein Parzival'sches Motiv.[1]) Adalbert Stifter ist nach Cysarz neben C. F. Meyer der einzige monumentale Poet seines realistischen Bereiches. „Zu ihm gelangen fällt dem Heutigen nicht leicht, und pflegt erst nach manchem vergeblichen Anlauf zu glücken. Es ist nämlich, als ob man sich vorweg zu absoluter Kontemplation konzentrieren müßte, entgegen unserer Art die Dinge im Sprung zu fassen und im Vorwärtsschreiten zu formen; zu einem neuen Zeitsinn also, der vielleicht eine religiöse Funktion ist, vergleichbar der Seelenlage, aus der die katholischen Litaneien geboren sind und insgemein aller Gebrauch stets wiederkehrender Ritualien — superlativisch etwa in den Reden Buddhas, der jeden Ausspruch hundertmal und zweihundertmal variiert, analog der Architektonik seiner zyklopischen Tempel, wo Säule an Säule sich reiht, immer dieselbe Säule, den Geist hinausführend aus aller Zeit und ansiedelnd im vollkommenen Raum — vielleicht also liegt hierin schon eine Definition der Religiosität: der Einkehr in den reinen Raum.“ Vollends bei der Sphärenwirkung Stifters auf Nietzsche kann Cysarz nur Riesenmaße finden, um die Welt Stifters zu zeichnen: „Indessen noch Nietzsche... hat sein urweltsüchtiges Aug wie an anderen Bergseen auch an

[1]) Witiko zieht aus dem Walde — „gleich dem wo Herzeloyde den jungen Parzival verbirgt“ — in die Welt aus, in seinem nicht alltäglichen Ledergewand als lederner Reiter verspottet.

Stifter gesättigt; auch Nietzsche selbstverständlich hat an Stifter zunächst nicht so sehr seinen eigenen Akkord als die ergänzende und ausgleichende überlegene Reinheit entdeckt — mit Stifters Hochwald verglichen tragen selbst Nietzsches Gletscher manchmal Tintenkleckse. Aber auch Stifters platonischer Ernst und katholische Innigkeit, wie die keusche Flamme Jean Pauls und die heilige Nüchternheit Goethes, ist bis in ihren zartesten ‚Rosengeruch des Unwiederbringlichen' Botschaft einer seelischen Höhe und Weite, deren Spannung nicht Spaltung die realistische Ebene weit überfliegt. Nicht mitzuschmecken oder nachzufühlen wird man eingeladen; man vernimmt Schwingung des Alls in Menschengebild. Selbst Keller[1]) oder Stelzhamer, Reuter und Groth, weit mächtigere Künstler alle, bewohnen daneben bereits eine partikulare Sphäre. Stifter allein, wohl seit Jean Paul der lichteste Herold der bürgerlich-deutschen Humanitas, verkörpert die Ecclesia triumphans der realistischen Zeit, wie Otto Ludwig die realistische Ecclesia militans verkörpert."[2])

Cysarz stellt Stifter als Realist neben C. F. Meyer; mit Recht. Ein Vergleich des Witiko-Dichters mit C. F. Meyer macht aber nur das Trennende sichtbar: Stifters Herzquell ist das Ethos, das den Mythos überströmt, die Form

---

[1]) „Vergleichende Studien zur Menschenauffassung und Menschendarstellung Gottfried Kellers und Adalbert Stifters." Inaugural-Dissertation, Leipzig. Von Joachim Müller. Weida i. Thür. 1930. Leider ist in die Parallelen dieser fesselnden, wohlaufgebauten Arbeit der „Witiko" nicht aufgenommen.

[2]) Herbert Cysarz. Von Schiller bis Nietzsche. Hauptfragen der Dichtungs- und Bildungsgeschichte des jüngsten Jahrhunderts. Verlag von Max Niemayer. Halle an der Saale 1928. S. 193, 205 ff.

ist von einfacher, einfältiger, griechischer Monumentalität und von „fugenlosem Zusammenhalt" gebunden. Meyer wählt den Einzelmenschen als Stoff, Stifter im „Witiko" aber die Massen; Meyer bevorzugt „problematische Ausnahmsmenschen", Stifter in seinem historischen Roman den schlichten Sittenmenschen, den „typischen Normalmenschen". Diese Einsicht gewährt Harry Maync in seinem Werke über C. F. Meyer. Von dem Kunstgebiet des Schweizer Epikers aus vermag dieser Forscher Stifters historische Dichtung glücklich ein- und abzuschätzen[1]): „Ganz anders Adalbert Stifters ‚Witiko', ein Werk arm an äußerer Handlung trotz seinem großen Umfang und der Menge von aufgebotenen Personen, dazu überaus umständlich und gemessen vorgetragen in einem Stil von schlichtem Adel. Ein Nationalepos von innerlicher Monumentalität, ein Hohelied des heimatlichen Böhmerwaldes ist der ‚Witiko', an den sein Dichter zwei Jahrzehnte archivalischer Quellenstudien gewandt hat. Stifter erzählt viel Geschichte um ihrer selbst willen und häuft auf seinen tausend Druckseiten eine Unmenge von Namen und Daten des 12. Jahrhunderts, er kann sich kaum genug tun in der bis ins Einzelne gehenden Ausmalung von Volkstum, Landschaft und Kostüm.[2]) Trotzdem greift er dem reifen Leser ans Herz mit seiner sanften Wärme und stillen Größe, mit seiner reinen, tüchtigen Dichterpersönlichkeit. Wie durch alle Stifterschen Werke geht durch dieses ein volkserzieherischer Zug, der sich jedoch nicht zur Tendenz vergröbert und es als Kunstwerk entwertet." —

Schließlich mußte auch ich mich mit diesem seltsamen

[1]) Harry Maync. Conrad Ferdinand Meyer und sein Werk. Frauenfeld (Schweiz) und Leipzig. Verlag von Huber & Co. 1925. S. 329.

[2]) Wir haben oben gezeigt, daß diese epische Fülle gerade die allgemeine Gültigkeit des sanften Gesetzes beweisen soll.

Werke Stifters auseinandersetzen, da sein Stoff in mir während der Bearbeitung für die kritische Ausgabe ununterbrochen gleichsam von selbst arbeitete. So entstand 1930 die bis jetzt umfangreichste und eingehendste Behandlung des „Witiko".[1]) Es gelang mir, damit die Veröffentlichung eines Stifterfundes, wohl der ergreifendsten Photographie des Dichters (aus seinem letzten Lebensjahre), zu verbinden. Es sei gestattet, hier auch aus diesem meinen Buche das Wesentliche zu sagen: Die Achse der inneren Entstehungsgeschichte des Romans ist die Vorrede zu den „Bunten Steinen", die ein Niederschlag der Geschichtsstudien des Dichters ist und die eigentlich den großen historischen Roman einleiten sollte. Meine Betrachtung des Werkes geschieht von zwei Gesichtspunkten aus: Das Problem und Gehalt und Form. Im ersten Teile wird versucht, das ganze Problem des Werkes abzugrenzen und in eine Formel zu bringen: Das Walten und Wirken des Sittengesetzes im Leben des einzelnen kleinen Menschen und im Ablauf einer großen Epoche der Weltgeschichte zu zeigen, das ist der eigentliche Sinn des dreibändigen Romanes „Witiko". Es ist also ein ethisches Problem gegenüber dem aesthetischen des „Nachsommers". Das vom Menschen Erkennbare des Sittengesetzes, dessen einzige Norm für das sittliche Handeln des Menschen ist aber das Recht, das mit beinahe fanatischer Betonung im Roman immer verfolgt wird. Was Recht ist, ist auch das sittlich Gute. Die Episode bei Holaubkau, wo Witiko wider alles Kriegsrecht, wider den Gehorsam die feindlichen Fürsten entrinnen läßt, dient zur Veranschaulichung, daß das Recht

[1]) Adalbert Stifters „Witiko". Mit einem unbekannten Lichtbilde des Dichters. Von Franz Hüller. 1930. Verlag der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger. Im Buchhandel durch Johannes Stauda Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe. Schriften der Stifter-Gemeinde/1.

kein starrer, toter Begriff werden darf, sondern durch die lebendige Seele des Menschen hindurchgeläutert werden soll. Bei Trevrezent-Silvester enthüllt sich dem jungen Parzival-Witiko die tiefste und reinste Fassung des Guten: Es ist notwendig zu erkennen, was gut ist, und mit dem Guten ist alles andere verbunden, wenn es auch die Augen nicht sehen. Zum Guten tut nicht Hilfe not, denn das weiß ein jeder Mensch. Und wenn der Mensch das Gute nicht tut, so handelt er gegen sein Wissen, wenn ihn die Lust oder die Schlauheit dazu treibt. — Jeder Mensch trägt also das Gesetz in sich, er ist von selbst und in sich gut. Hier entspringt der tiefste Quell von Stifters Optimismus. Diese überaus hohe Bewertung des Rechtsbegriffes liegt wohl tief in Stifters Bauerntum verankert. — Im zweiten Teile des Buches, „Gehalt und Form", wird die Wandlung in des Dichters Weltanschauung klar gemacht. Während Stifter in der romantischen Stimmung seiner früheren Werke (Condor, Heidedorf, Narrenburg, Mappe) den Sinn des Lebens darin fand, an seinem Platze, in seinem Kreise zu wirken und auf das Vollendete, das nur ein Gott wirken könne, zu verzichten und überhaupt im Leben zu entsagen, wandelt sich die Lösung des Welträtsels im „Witiko" zu einem milden Optimismus: Der Mensch muß nur tun, was die Dinge fordern, dann braucht er nicht zu verzichten auf das Vollendete, er braucht nur das Gute zu tun, was er kann. Zu diesem Ideal hat auch Bertha ihre einst hochfliegenden Pläne herabgezogen und sie findet Witiko schon groß, da er sich auf dem Wege des Strebens nach dem hohen Ziele befindet. (Diese Auffassung erkennt, daß Bertha eine Entwicklung durchmacht, die sich leicht zum Tragischen hätte wenden können.) Im Verfolg des Stifterischen Optimismus findet meine Untersuchung einen großen Zusammenhang

zwischen „Witiko“ und „Nachsommer“ heraus. Für die reife Lebensanschauung Stifters ist es der höchste Wunsch: Die Vernunftwürde des Menschen in seiner Sitte, in seiner Wissenschaft, in seiner Kunst soll dauern und die reinste Herrschaft führen. „Die Vernunftwürde ist für uns Menschen das irdische Reich Gottes, die irdische Ewigkeit.“ Die Verwirklichung der Vernunftwürde des Menschen in seiner Sitte ist im „Witiko“ Tatsache geworden, das Idealreich der Vernunftwürde des Menschen in seiner Wissenschaft und Kunst aber ist im „Nachsommer“ dichterisch geschaffen. „Beide Romane sind eine einzige, ganz gewaltige Äußerung des Glaubensbekenntnisses eines Dichters. Selten klang ein Dichterleben so wie diese ungemein geschlossene Legende aus: Der stille, vom Leben zermürbte Linzer Weise konnte, nachdem er dem irdischen Reich Gottes sein Testament hinterlassen, zu dem großen Akt des Sterbens schreiten. Der ‚Nachsommer‘ und der ‚Witiko‘ liegen so am Ende der Linie von der romantisch pessimistischen zu einer klassisch optimistischen Weltanschauung.“[1]) In den Kapiteln „Einfalt und Sachlichkeit“, „Der Weg zur Kunstform“ und „Die Sprache“ versuche ich die einzelnen Elemente des „Witiko“-Stiles, der im Lauf der Jahre die einen zur Entrüstung getrieben, bei den andern höchstes Entzücken ausgelöst hat, bloßzulegen und den Sinn dieses Stiles zu deuten. Schillers Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ bietet den äußeren Schlüssel dazu. In dem Witiko-Stil drückt sich das innerste Wesen des reifen Dichters aus. Stifter „ist seit den ‚Bunten Steinen‘ in seinem Alter, besonders im ‚Witiko‘, ursprünglichste, naive Natur geworden. Man kann nicht von einer bloßen

[1]) S. 86f.

Stilform sprechen, die er sich zurechtgelegt hätte, sondern der Dichter ist auf seine letzte, unschuldige, einfältige Natur zurückgegangen, aus der die Dinge und Geschehnisse rein angeschaut werden. So entsteht bei ihm eigentlich die naive Dichtungsweise im Sinne Schillers. ‚Mit ruhigem, einfältigem und leichtem Sinne' wird der dichterische Stoff empfangen und das Empfangene wieder dargestellt. Das Subjekt wird ganz ausgeschaltet, das Objekt bringt sich selbst in Erscheinung und stellt sich völlig ungebrochen dar. Der Blick wird nicht durch das Prisma einer subjektiven Schau gebrochen, ja nicht einmal durch ein Fensterglas getrübt. Die blanke, klare Luft ist zwischen den Dingen und uns. Dem Leser wird vom Dichter kein Wink gegeben, er hat das lebendige Objekt gegenwärtig; er muß den Schritt der Menschen selbst verfolgen, ihre Bewegungen ansehen, ihre Worte hören, er muß selbst die Farbe der Dinge aufnehmen, ihren Duft riechen und dann erst soll er empfinden und erschließen".[1]) Der Dichter sieht alles mit dem Blick göttlicher Ferne, keine innere Bewegung, keine Rührung durchbricht die starre, kühle Form der Darstellung. Was Schiller von Homer als naivem Dichter sagt, gilt auch von dem Dichter des „Witiko": „Die trockene Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt, erscheint nicht selten als Unempfindlichkeit. Das Objekt besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht wie ein schlechtes Metall gleich unter der Oberfläche, sondern will wie das Gold in der Tiefe gesucht sein." Aber auch das innere Leben seiner Gestalten verschweigt der Dichter mit scheinbar harmloser, aber eindrucksvoller Stummheit. „Gestalten muß man machen, nicht Worte," sagt Stifter selbst. Er mußte sich aber zu dieser beherrschten Stilform

[1]) S. 97.

erst durchringen. „Die Dichtungen bis zu den ‚Bunten Steinen' sind aus einer sentimentalischen Dichtungsweise heraus geschaffen, die folgenden Werke aber tragen den Charakter des Naiven an sich." Diese Naivität ist aber nach der Erziehung des Dichters durch die Aufnahme der Antike im Geiste der Benediktiner, nach den Mustern Homer und Äschylus, wie er selbst immer wieder gesteht, ausgesprochen antik. „Im ‚Nachsommer' und im ‚Witiko' zeigt die naive Dichtungsweise nun schon die reinsten, vollkommensten Formen. Kein schmerzliches Sehnen — mit Ausnahme von Risachs Rückblick, der aber als Überwindung erscheint — kein Riß in der seelischen Lagerung. Der Dichter stellt eine Welt dar, die mit seinem Ideal in Einklang ist, kein individuelles Problem zerfurcht die Stimmung. Die Welt des Gesetzmäßigen wird harmonisch mit ruhiger Befriedigung empfunden: ‚Das Gemüt ist ruhig, aufgelöst, einig mit sich selbst und vollkommen befriedigt.' Wie treffen doch diese Worte Schillers die beiden Romane! Der Überschwall des eigenen subjektiven Empfindens erscheint versiegt. Der innere Blick erschaut nur die gesetzmäßige Wesenheit der Dinge." [1] Da diese Naivität in der Form eigentlich seiner Geschichtsauffassung, ja Weltanschauung entspricht, die die Geschichte selbst als das künstlerischeste Epos betrachtet, so erscheint im „Witiko" Gehalt und Form in wunderbarster Geschlossenheit.

Wohl selten hat in der deutschen Literatur ein Werk so wie Adalbert Stifters „Witiko" die Pole von leidenschaftlicher Ablehnung bis zu einer förmlichen Apotheose durchmessen, einerseits mit dem furchtbarsten Fluch beladen, der auf einem Kunstwerk haften kann, dem der Langeweile,

[1] S. 108 ff.

andererseits bis zu den Sternen eines Homer, eines Goethe erhoben. Es hat auch die gefährlichen Zeiten der Schwärmerei einer Stiftermode überstanden und kann nur ernste, tiefe Menschen der neuen Zeit in seinen Bann ziehen. So hat es seinen Goldwert behauptet. Man sieht es an den Wandlungen der Kritik: es lag immer nur an dem Leser. Daher ist auch die Geschichte des „Witiko" ein geistesgeschichtliches Symptom der Entwicklung der deutschen Menschheit seit der Mitte des 19. Jahrhundertes. Freilich ein Volksbuch der Deutschen wird „Witiko" nie werden. Der fremde Stoff aus der slawischen Geschichte und die hohe epische Kunstform wird immer eine gewisse trennende Entfernung von Volkstümlichkeit bewirken. Aber das Werk wird für immer Besitz der geistigen Klasse des deutschen Volkes bleiben. Noch harrt aber der Dichter seiner großen Sendung.[1]) Noch ist Stifter als Erzieher, als Volks- und Menschenerzieher, ein unausgeschöpfter, tiefer Brunnen.

---

[1]) Die Stifter-Renaissance ist noch keineswegs im Verblühen. Sie hat gerade in dem letzten Jahre frische Triebe bekommen. Es war mir nach Umbruch des Satzes nicht mehr möglich, diese Erscheinungen zu verarbeiten; so z. B.:

Albert Gerhard Müller. Weltanschauung und Pädagogik Adalbert Stifters. 1930. In Kommission bei Friedrich Cohen in Bonn. — Konrad Steffen. Adalbert Stifter und der Ausbau seiner Weltanschauung. Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft. Herausgegeben von Emil Ermatinger. Band X. 1931. Verlag der Münster-Presse. Horgen-Zürich/Leipzig. — Joachim Müller. Stifter und das 19. Jahrhundert. Drei Abhandlungen. Jahresgabe 1931 der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft. Sudetendeutsche Sammlung. 26. Band. — Frank Matzke. Die Landschaft in der Dichtung Adalbert Stifters. Schriften der Stifter-Gemeinde. 2. 1932. Verlag der Literarischen Adalbert-Stifter-Gesellschaft in Eger. Im Buchhandel durch Johannes Stauda Verlag, Kassel-Wilhelmshöhe. — Karl Georg Gassert. Stifter als Erzieher. Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung der Deutschen

Seine Ansichten und Lehrsätze in seinen letzten Werken und in seinen Briefen erscheinen auf den ersten Blick vielleicht als kindlich einfach, als gute Worte eines weltfernen und weltunerfahrenen Weisen. Bei näherer Betrachtung aber sind seine Anschauungen von herrlicher, vieldeutiger Tiefe und von erstaunlicher Lebensdauer — eben wie das luftklare Wasser eines tiefen, tiefen Brunnens, das der vom Tage geblendete Mensch erst richtig erschaut, wenn er auch tief hinabsteigt.

Aussig in Böhmen, im November 1931.

Prof. Dr. Franz Hüller.

Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Reichenberg 1932. Verlag Gebrüder Stiepel, Gesellschaft m. b. H.

Die Fragen um Stifter gehen jetzt auf ihr letztes Ziel los: die Weltanschauung des Dichters zu erfassen und in ein System zu bringen. Das Erzieherische im Schaffen Stifters wird besonders gewertet. Der „Witiko" rückt damit in den Mittelpunkt. Es sei nur im allgemeinen davor gewarnt, die Geisteswelt eines Adalbert Stifter mit wesensfremden, modernen Stilmitteln darzustellen. Man wird Stifter immer noch am besten mit der deutschen Prosa Stifters deuten können. Zuletzt mußte auch noch ein Werkchen gegen Stifter kommen: Friedrich Gundolfs Adalbert Stifter. (Herausgegeben, gedruckt und gebunden von den Werkstätten der Stadt Halle Burg Giebichenstein. 300 Exemplare 1931.) Es wurde von gewissen Überspannungen und Verzerrungen durch die Stifterliteratur geradezu hervorgerufen. So anspruchsvoll dieser posthume Aufsatz auch auftritt, so läßt er doch das gründliche und objektive Eindringen, wie es eines Gelehrten würdig ist, vermissen. Die unverhohlene Absicht, den angeblich maßlos überschätzten Dichter auf den kleinen landschaftlichen Idylliker zurückzuschrauben, erweckt stellenweise durch unbeherrschtes Schmähen ein Gefühl des Unbehagens. Es müssen besondere Kräfte gewesen sein, die zu dieser Schrift antrieben. Man mag sich daher nicht verwundern, wenn die Kritik über diese Broschüre auch scharfe Töne anschlägt. Gundolfs Schrift wird aber ein Gutes stiften, sie wird wie eine zersetzende Säure wirken, klärend, aber nicht verätzend.

Die Lichtdrucktafeln.

Adalbert Stifter wendete sehr früh den Bilderbeigaben zu seinem historischen Romane die größte Sorgfalt zu, schon zu einer Zeit, da er an einen Roman „Die Rosenberger" dachte. Als dann das Werk „Witiko" Gestalt annahm, inspirierte er geradezu den Illustrator seiner Werke, Peter Johann Nepomuk Geiger und gab auch seinem langjährigen Freunde, dem Kupferstecher Johann Axmann, ausführliche Weisungen. Stifters Geist lebt auch in den Bildern zu seinem letzten Romane. Wir können aber heute das Entzücken des Dichters über die etwas steifen, kühlen, in ihrer allgemeinen Charakteristik seelenlosen Gestalten Geigers nicht mehr teilen. Die weichliche, vielleicht allzu zierliche Auffassung und Ausführung entspricht auch dem Ernst des Stoffes nicht. Es ist nicht ohne Reiz festzustellen, daß Stifter trotz seiner Begeisterung doch auch mit seinem Blick die Mängel der Zeichnungen herauszufühlen schien.

Für den ersten Band des „Witiko" empfiehlt Stifter anfangs die Reitergruppe des Scharlachreiters im 2. Kapitel. Geiger aber wählte, nachdem er sich mit dem Dichter im April 1862 in Wien ausgesprochen hatte, mit richtigem Gefühl die Reitergestalt des „Witiko". Stifters Freude über diese Zeichnung Geigers war „unbeschreiblich". Geiger habe in diesem Kunstwerke seines Gleichen nicht auf Erden. „Das ist Seelenbildung in epischem und geschichtlichem Ernste." (28. August 1864.) Stifters dichterische Einbildungskraft war eben so stark, daß sie vor Überfreude in die Zügel schoß, als er, der von der Außenwelt gar keine Anregung erhielt, endlich einmal eine sichtbare Gestalt seines Lederreiters vor sich sah. Er erschaute in ihr sein Idealbild des Witiko. Nur so sind die bedeutungsvollen Worte zu verstehen, die er am 11. Jänner 1865 dem Künstler schrieb: „Das ist eines der schönsten Bilder, die Sie je geschaffen haben. Dieser Witiko ist weit schöner als der meinige. Eine so große geschichtliche Einfachheit und Ruhe liegt in der Gestalt, daß sie zu einem Buche gehörte, in welchem etwas erzählt wird, das den Nibelungen gleich ist oder den Gedichten Homeros." In demselben Briefe trug er dem Künstler das

brüderliche Du an. Nur einen kleinen Fehler glaubt er an der Zeichnung zu entdecken, und zwar an den Hinterfüßen des Pferdes. Er schickt die Zeichnung zur Begutachtung auch dem Zeichenprofessor Josef Maria Kaiser, der ihn auch in historischen Belangen immer so trefflich beriet. Kaiser hat, wie Gustav Wilhelm erschließt, die Schrift zum Titelkupfer gezeichnet. Als ein Probestück des Stiches von Axmann eintraf, machte es dem Dichter nicht so sehr einen „Geschichtseindruck" wie die Zeichnung. Die Sache war ihm zu „almanachmäßig". Er hätte alles strenger gewünscht, die Augen von Mann und Pferd waren ihm zu starr, besonders des Jünglings Augen wollte er weicher. In der Ausführung war er für einen Tondruck, was auch durchgeführt wurde. Axmann scheint nach den Ausstellungen des Dichters noch gebessert zu haben und schickte ihm noch einmal den Stich und zum Vergleich Geigers Zeichnung zu. Stifter war hierauf sehr zufrieden.

Für die andern Bände der Dichtung schlägt nun Stifter vor, ebenfalls nur eine Gestalt zu nehmen, und zwar für den zweiten Band Herzog Wladislaw, für den dritten Kaiser Friedrich den Rothbart. Für diese Gestalten wurden Stifters schöpferische Anregungen im allgemeinen vom Künstler aufgenommen. Der Dichter ging bei seinen Angaben bis ins Einzelne: „Über die Gestalt Wladislaws weiß die Geschichte nichts. In meinem Buche ist er noch jung (im 2t Theile [anno 1144—1148] in den dreißiger Jahren) schlank, blond und blauäugig. Die Haare haben die Čechen halb lang, oberhalb des Genikes gerade quer abgeschnitten [— woran sich Geiger nicht gehalten hat —]. Die Tracht .. war nach Palazky meist in weiten fließenden Gewändern mit Gürteln, Wladislaw hat bei mir öfter auch engere Röke mit Gürteln an, und die böhmische Haube mit der geraden Feder, öfter, besonders in der Schlacht hat er das Panzerhemd und den Helm ohne Feder. Sie werden das am besten zu machen wissen. Über den Rothbart schweige ich ganz. Das wissen Sie alles besser, und seine Gestalt ist aus Raumer und dem Kaiserbilderbuche bekannt." Stifter legt Geiger nahe, für Wladislaw ebenso wenig Räumlichkeit zu verwenden wie beim Jüngling Witiko. Er hält dafür, daß Wladislaw stehend dargestellt werde, und zwar redend, wenn man ihm keine zu heftige Bewegung gebe; denn er halte im 2. Bande mehrmals Reden. Hinter ihm könnte eine Zeltstange mit einem Überwurfe stehen, oder er könnte bloß in die Ferne sehen, an einem Tische stehen, von dem die Ecke skizziert wäre, oder es könnten ein paar Linien Zimmer sichtbar sein. Geiger wählte die redende Haltung, Wladislaw steht vor

einem Thronsessel. Stifter gibt auch die Möglichkeit eines Vollbartes, wenn dieser auch nirgends im Buche erwähnt werde. Anfang April 1865 war Geigers Wladislaw fertig: Stifter war fast erschüttert von dem Meisterstück und meinte, es übertreffe noch die Reitergestalt des Witiko. Er teilt auch mit, daß ein Reisender „das sanfte schwärmerische slawische Auge" bewundert habe. Und doch stellte Stifter noch manches aus, so, daß die Gestalt die gehobene Hand nicht deutlich genug sprechend halte und daß sie das Gewand, statt mit der Faust, zierlich wie eine Frau raffe. — Die Darstellung des Friedrich Rothbart überläßt Stifter dem historischen Empfinden Geigers. Er stellt sich ihn sitzend vor. An der Zeichnung Geigers bemängelt er die starren Augen. Dem Kupferstecher legt er nahe, eine größere Weichheit hineinzubringen.[1])

[1]) XX 254 f. 260 f. 267, 280 f. XXI 17, 29 f. 203, u. XXII, Register S. 418.

Die Rechtschreibung.

Für unsere Ausgabe des „Witiko" wurde nach reiflicher Überlegung die Rechtschreibung der Originalausgabe gewählt. Adalbert Stifter hat diese Ausgabe mit aller Aufmerksamkeit und Treue, deren er nur fähig war, besorgt und somit auch die Rechtschreibung anerkannt. Unsere Ausgabe weicht daher bewußt von den Normen der Rechtschreibung ab, die August Sauer einst für die Ausgabe der „Studien" zurechtlegen ließ. Dazu kommt noch als Grund, daß der „Witiko" sich zeitlich im Wandel der Rechtschreibung des 19. Jahrhunderts und auch künstlerisch von den früheren Werken weit entfernt. Die Selbständigkeit der „Witiko"-Ausgabe erscheint daher berechtigt.

Leider entstand aus der Grundlage der Originalausgabe für den Herausgeber nicht jene Erleichterung, die in dem bloßen Abdrucken besteht. Die Rechtschreibung der Originalausgabe ist allenthalben von einer offensichtlichen Inkonsequenz. So z. B. schwankt vielfach bei demselben Wort die Schreibung zwischen großem und kleinem Anfangsbuchstaben (Alles — alles). Die zusammengesetzten Formen des Zeitwortes erscheinen bald verbunden, bald unverbunden, besonders die Zeitwörter, die mit einem Adverb oder mit einer Präposition vereinigt sind (hinabging — hinab ging, mit zu bringen — mitzubringen). Häufig will es scheinen, daß dort, wo das Bestimmungswort mit dem Grundwort (Zeitwort) schon innig verwachsen ist, die Zusammenschreibung bevorzugt ist (niedergeschmettert), und dort, wo die wurzelhafte Bedeutung des Bestimmungswortes als voll empfunden wird, die Trennung beliebt ist (nieder legte). In diesen und allen ähnlichen Schwankungen mußte nach einer Regel normalisiert werden. Eine weitere Schwierigkeit barg Stifters sonderbare Handhabung des Beistriches, die er größtenteils in den Druck seines Romanes mit herübernahm. Hier war es geboten, die eigenwilligsten Abweichungen dem heutigen Gebrauche näher zu bringen, wenn nicht Unklarheiten, ja sogar falsche Lesungen entstehen sollten. Es mußte vor allem Stifters Vorliebe für den Beistrich vor „und" im allgemeinen und insbesondere, wenn es als Bindewort gleich-

artiger Sätze mit demselben Subjekt auftritt, Einhalt getan werden. Andererseits verzichtete der Dichter auf einen Beistrich, wo wir ihn nicht missen können, so z. B. bei Aufzählungen und unverbundenen Koppelungen von Satzteilen („daß Bauern Kaufherren Münzer Juden Fiedelspieler schwelgen?"). Gewiß liegt in dem Fehlen des Beistriches auch ein Sinn, etwa der, daß dadurch die Einheit zu einer Gruppe betont wird. Doch werden dadurch auch mancherlei Möglichkeiten zu Mißdeutungen erzeugt. Störend erwies sich auch der ständige Mangel eines Beistriches bei dem Beisatz (Apposition), was auf den ersten Blick nicht selten den Eindruck einer Aufzählung hervorruft. Nur dort ist der Beistrich entbehrlich, wo der Beisatz als ständiges Begleitwort aufzufassen ist (Tom Johannes der Fiedler). Bei den abgekürzten Sätzen in Form eines Mittelwortes (Partizip) oder einer Nennform (Infinitiv) mit einer näheren Bestimmung ließ der Dichter den Beistrich nicht regelmäßig erscheinen. Auch hierin mußte in unserer Ausgabe Folgerichtigkeit eintreten. Die beistrichslose Zusammenspannung von zwei oder mehreren Eigenschaftswörtern vor einem Hauptwort wurde beibehalten (weite gegürtete Gewänder, die groben grauen Wollkleider); das letzte Eigenschaftswort verwächst dadurch mit dem Hauptwort zu einer innigeren Begriffsgemeinschaft. Es sind nur wenige Fälle, wo der Beistrich die Beiordnung der eigenschaftswörtlichen Begriffe anzeigen soll (ein großes, schönes Gezelt). Im übrigen vgl. 3. Bd. S. 404 ff.

Im ganzen wurde das ehrwürdige Gewand der Originalausgabe des „Witiko" getreulich gewahrt, nur wurden die Formen und Falten regelmäßig und sinnvoll gelegt.

Dr. Franz Hüller.

Witiko.

Adalbert Stifter.

Erster Band.

(Wittko.)

Pest. Gustav Heckenast.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Witiko.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

Erster Band.

Seinen Landsleuten

insbesonders

der alten ehrwürdigen Stadt Prag

widmet diesen

Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimathlandes

mit treuer Liebe

der Verfasser.

Linz, im Christmonate 1864.

Vorwort.

In meiner Kindheit traten mir schon öfter Spuren eines Geschlechtes entgegen, das im mittäglichen Böhmen gehaust hat und in der Erinnerung und in den Erzählungen des Volkes fortlebte. Als Jüngling ging ich diesen Spuren nach und habe manchen Tag in den Trümmern der Stammburg dieses Geschlechtes zugebracht. Hierauf strebte das Ding sich in verschiedenen kindischen Versuchen dichterisch zu gestalten. Später fand sich, begleitet von mancher Unterbrechung und Wiederaufnahme, etwas Ernsteres zusammen und ging in jüngster Zeit der Vollendung entgegen, welche Vollendung wieder durch ein langes Unwohlsein aufgeschoben wurde. Da gaben mir Freunde den Rath, vorerst den Beginn des Werkes vorzulegen, was hiemit geschieht. Wie weit dieses ersprießlich ist, sei einem glimpflichen Urtheile anheim gestellt. Mögen die Männer der Geschichte, wenn einige aus ihnen die folgenden Blätter einer Durchsicht würdigen, nicht zu viel Unrichtiges in ihnen finden und die Männer der Dichtung nicht zu viel Unkünstlerisches und mögen, wenn mir Gott die Beendigung meines Unwohlseins und eine neue, erhöhtere Kraft schenkt, die folgenden Bände besser gelingen als dieser erste.

Linz, im Christmonate 1864.

Adalbert Stifter.

1.

Es klang fast wie Gesang von Lerchen.

Am oberen Laufe der Donau liegt die Stadt Passau. Der Strom war eben nur aus Schwaben und Baiern gekommen und nezt an dieser Stadt einen der mittäglichen Ausgänge des baierischen und böhmischen Waldes. Dieser Ausgang ist ein starkes und steiles Geklippe. Die Bischöfe von Passau haben auf ihm eine feste Burg gebaut, das Oberhaus, um gelegentlich ihren Unterthanen Trotz bieten zu können. Gegen Morgen von dem Oberhause liegt ein anderer Steinbühel, auf dem ein kleines Häuslein steht, welches einst den Nonnen gehörte und daher das Nonngütlein heißt. Zwischen beiden Bergen ist eine Schlucht, durch welche ein Wasser hervor kömmt, das von oben gesehen so schwarz wie Dinte ist. Es ist die Ilz, es kömmt von dem böhmisch-baierischen Walde, der überall die braunen und schwarzen Wässer gegen die Donau sendet, und vereinigt sich hier mit der Donau, deren mitternächtliches Ufer es weithin mit einem dunkeln Bande säumt. Das Oberhaus und das Nonngütlein sehen gegen Mittag auf die Stadt Passau hinab, die jenseits der Donau auf einem breiten Erdrücken liegt. Weiter hinter der Stadt ist wieder ein Wasser, das aus den fernen mittäglichen Hochgebirgen kömmt. Es ist der Inn, der hier ebenfalls in die Donau geht und sie auch an ihrer Mittagsseite mit einem Bande

einfaßt, das aber eine sanftgrüne Farbe hat. Die verstärkte Donau geht nun in der Richtung zwischen Morgen und Mittag fort und hat an ihren Gestaden, vorzüglich an ihrem mitternächtigen, starke waldige Berge, welche bis an das Wasser reichende Ausgänge des böhmischen Waldes sind. Mitternachtwärts von der Gegend, die hier angeführt worden ist, steigt das Land staffelartig gegen jenen Wald empor, der der böhmisch-baierische genannt wird. Es besteht aus vielen Berghalden, langgestreckten Rücken, manchen tiefen Rinnen und Kesseln, und obwohl es jetzt zum größten Theile mit Wiesen, Feldern und Wohnungen bedeckt ist, so gehört es doch dem Hauptwalde an, mit dem es vielleicht vor Jahren ununterbrochen überkleidet gewesen war. Es ist, je höher hinauf, immer mehr mit den Bäumen des Waldes geziert, es ist immer mehr von dem reinen Granitwasser durchrauscht und von klareren und kühleren Lüften durchweht, bis es im Arber, im Lusen, im Hohensteine, im Berge der drei Sessel und im Blöckensteine die höchste Stelle und den dichtesten und an mehreren Orten undurchdringlichen Waldstand erreicht. Dieser auch jetzt noch große Wald hat in seinen Niederungen vornehmlich die Buche, höher hinauf das Reich der Tanne und des ganzen Geschlechtes der Nadelhölzer und endlich auf dem Grate der Berge auch oft Knieholz, nicht der Berghöhe, sondern der kalten Winde wegen, die gerne und frei hier herrschen. Von der Schneide des Waldes sieht man in das Thal der Moldau hinab, welche in vielen Windungen und im moorigen Boden, der sich aus dem Walde herausgelöst hat, in die ferneren Gelände hinaus geht. Gegen sie steigt der Wald in breiten, dichten Wogen ab, nimmt sie nicht selten in seine Schatten und läßt sie wieder in Wiesen und Hutweiden hinaus. Und so geht er von ihr in vielen Wellen in mitternächtlicher gegen Morgen ge-

neigter Richtung in das Land Böhmen hinein, bis er nach vielen Stunden, die ein Mann zu wandern hätte, mit der letzten der Wellen, die den Namen Blansko führt, an der Ebene steht, in welcher die Stadt Budweis liegt. Und wenn er in den Thalrinnen und tellerartigen Ausbuchtungen auch viele Wiesen, Felder und Ortschaften hat, so geht in der Mitte doch der ungeschwächte Waldwuchs von dem Blöckensteine in gerader morgenlicher Richtung über das Hochficht, die Schönebene und den Schloßwald hinaus, und in ihm ist keine Lichtung und keine Wohnung. Die Richtung der Moldau ist auch gegen Morgen. Sie ist ganz in dem böhmischen Lande. Ihr Fließen ist in dem Thale des großen Waldes sehr langsam. Unterhalb des Jesuitenwaldes kömmt sie in die Kienberge, die an ihrer linken Seite stehen. Hinter ihnen begegnet sie dem Fels der Teufelsmauer, und ihr Lauf wird an ihm ein rauschender und tosender. Hierauf geht sie noch um schöne Waldhöhen und noch ein Weilchen gegen Morgen. Dann ändert sie ihre Richtung, wendet sich gegen Mitternacht und beginnt das Waldland zu verlassen. Ihr Fall bleibt da fortan ein lebendigerer und schnellerer, als er in der moorigen Thalsohle des oberen Waldes gewesen war. Sie begegnet noch manchem dichten Fels, dann manchem Waldhaupte, das sie in Schlangen zu umgehen gezwungen ist, und manchem langgedehnten Hange, an dem sie in gerader Richtung hinstreichen muß, bis die Berge immer kleiner werden, die sie leichter umspringt, bis sie nach mehreren Meilen gleich dem Blansko in die Ebene kömmt, in der Budweis liegt. Die bedeutendsten Orte, denen sie in dem Laufe, der genannt worden ist, in den heutigen Tagen begegnet, sind die Flecken Oberplan und Friedberg, die Abtei Hohenfurt und die Städte Rosenberg und Krumau.

Zur Zeit, da in Deutschland der dritte Konrad der

erste aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, herrschte, da Baiern der stolze Heinrich inne hatte, da Leopold der Freigebige Markgraf in Österreich war, da Soběslaw der Erste auf dem Herzogstuhle der Böhmen saß, und da man das Jahr des Heiles 1138 schrieb: ritt in der Schlucht zwischen dem Berge des Oberhauses und dem des Nonngütleins — welche Berge aber damals wild verwachsen waren — auf einem grauen Pferde, dessen Farbe fast wie der frische Bruch eines Eisenstückes anzuschauen war, ein Mann von der Donau gegen das mitternächtige Hügelland hinaus. Der Mann war noch in jugendlichem Alter. Ein leichter Bart, welcher eher gelb als braun war, zierte die Oberlippe und umzog das Kinn. Die Wangen waren fast rosenroth, die Augen blau. Das Haupthaar konnte nicht angegeben werden; denn es war ganz und gar von einer ledernen Kappe bedeckt, welche, wie ein Becken von sehr festem und dickem Stoffe gebildet, so daß ein ziemlich starker Schwerthieb kaum durchzudringen vermochte, dergestalt auf dem Kopfe saß, daß sie alles Haar in ihrem Innern faßte und an beiden Ohren so gegen den Rücken mit einer Verlängerung hinab ging, daß sie auch einen Hieb auf den Nacken unwirksam zu machen geeignet schien. Diese Verlängerung der Hauptbedeckung aber hing nicht lose auf den Nacken herab, sondern lag ihm vielmehr dicht an und wurde unter dem Wamse geborgen, welches von gleichem Leder den ganzen Oberkörper knapp umhüllte. In den Achselhöhlen war ein Schnitt, daß der Mann den Arm hoch heben konnte und daß man dann das Linnen seiner innern Kleidung zu sehen vermochte. Von dem nämlichen Leder schien auch die Beinbekleidung des Reiters. All dieses Leder war ursprünglich mattgelb gewesen, und wiewohl man nicht verkennen konnte, daß große Sorgfalt auf seine Erhaltung und Reinigung angewendet worden sei, so mußte

man doch zugeben, daß es nicht mehr neu sei und Spuren von Wetterschäden und ausgetilgten Flecken zeigte. An der Hüfte hing ein Schwert. Eine Art Mantel oder Oberkleid von Tuch oder überhaupt einem Wollstoffe war zusammen geschnürt an den Sattel geschnallt, weshalb man die Gestalt und das Wesen dieses Dinges nicht zu ergründen vermochte. Nur die Farbe schien grau zu sein. Der Reiter hatte keine Feder auf dem Haupte und nirgends ein Abzeichen an sich. Die Hände waren bloß, die rechte war frei, die linke führte die Zügel. Das Pferd hatte größere Hufe und stärkere Lenden, als Kriegs- oder Reitpferde gewöhnlich zu haben pflegen. Da der Reiter die Schlucht hinaus ritt, sah er weder rechts noch links, noch nach der Stadt zurück. Es war eine frühe Stunde eines Tages des Spätsommers, der schon gegen den Herbst neigte. Der Tag war heiter, und die Sonne schien warm hernieder. Das Pferd ging durch die Schlucht in langsamem Schritte. Als es über sie hinaus gekommen war, ging es wohl schneller, aber immer nur im Tritte. Es ging einen langen Berg hinan, dann eben, dann einen Berg hinab, eine Lehne empor, eine Lehne hinunter, ein Wäldchen hinein, ein Wäldchen hinaus, bis es beinahe Mittag geworden war. In dieser Zeit langte der Reiter unter einigen hölzernen Häusern an, die den Namen des Hauzenberges führten. Die Häuser lagen in Unordnung zerstreut, und der Grund, auf dem sie standen, war ungleich. Es war hier schon kühler als an der Donau; denn da in Passau viele Obstbäume standen, ragte hier nur der Waldkirschbaum empor, er stand vereinzelt und stand in einer Gestalt, die in manchen Theilen zerstückt war und bewies, daß viele harte Stürme in den Wintern an ihm vorüber gegangen waren. In sehr schöner Bildung dagegen stand die Eberesche umher, sie stand bei vielen Häusern und mischte das Grün ihres Laubes und das

beginnende Roth ihrer Trauben zu dem Grau der Dächer. Die Herberge war ein Steinhaus, stand auch neben Ebereschen und hatte ein flaches, weit vorspringendes Dach, auf dem große Granitstücke lagen. Die Tragebalken gingen weit hervor und waren zierlich geschnitzt und roth bemalt. In der Gassenmauer war eine Thür, deren Pfosten roth angestrichen waren. Sie führte in die Schenkstube. Nicht weit von ihr war ein Thor, das in den Hof ging. Auf der Gasse standen mehrere steinerne Tische. Weiter zurück waren Pflöcke, die in die Erde eingerammt waren und dazu dienten, daß man Pferde an sie anhängen konnte. Wieder weiter von diesen Pflöcken entfernt waren auch noch ein paar offene Schoppen, um Pferde unter ihr Dach führen zu können. Hinter den Schoppen stand Waldwuchs.

Der Reiter ritt, da er bei diesen Häusern angekommen war, auf dem schmalen Weglein gegen das Wirthshaus, dort hielt er an und stieg ab. Er führte sein Pferd zu einem der Pflöcke, nahm ihm die Gebißstangen aus dem Munde, zog eine Halfter aus der Satteltasche und band es mit derselben an den Pflock. Da dies geschehen war, nahm er Wolllappen von der Größe starker Männerhände aus dem Sattel und strich mit den Lappen wechselnd die Seiten und andere Theile des Thieres. Als er damit fertig war und die Lappen ausgeschüttelt hatte, leitete er noch seine bloße flache Hand an den Weichen und dem Rücken des Thieres hin, welches ihn dabei anblickte. Dann breitete er den Mantel über dasselbe. Als er diesen auseinander gefaltet hatte, sah man, daß er ein sehr einfaches kunstloses Stück Stoff von grober Wolle und grauer Farbe sei. Dem Pferde gab er weder Nahrung noch Getränke, sondern ließ es stehen und ging zu einem der steinernen Tische, an dem niemand war, und setzte sich vor demselben nieder.

Auf der Bank, die vor dem Hause hinlief, saß ein

Mann, von dem Halse bis zur Sohle in das gleiche Stück groben braunen Tuches gekleidet. Das Tuch lag fest an seiner schlanken Gestalt. Um die Schultern hatte er ein sehr kurzes Mäntelchen mit Ärmeln, das von grauer Farbe war und noch gröberes Tuch zeigte als die andere Bekleidung. Schwere Schuhe hüllten die Füße ein. Sonst hatte er nichts auf seinem Körper. Der Kopf war ohne Bedeckung und wucherte mit dem dichtesten kurzen und so krausem schwarzen Haare, als wäre jedes einzelne Fädchen desselben zu einem Ringe gebogen worden. Um das Kinn, auf der Oberlippe und an den Seiten des Angesichtes war dasselbe kurze Haar, aber wo möglich noch krauser. Aus diesem Schwarz sah ein rothes junges Angesicht mit sehr großen schwarzen Augen heraus. Der Mann band mit seinen Händen einen festen Eisendraht gitterartig um einen geklüfteten irdenen Topf. Der Reiter saß mit seinem Angesichte dem Manne gegenüber.

Seitwärts des Reiters, etwa zehn Schritte von ihm entfernt, saßen an einem Brettertische zwei andere Männer. Sie hatten sehr beschmutzte Lederkoller an. Die untere Bekleidung konnte man der sehr breiten Tischplatte willen nicht sehen. Ihre Lederhauben lagen auf dem Tische. Der eine hatte rothbraune Haare und einen rothen Bart, der andere war schwarzhaarig; aber in das Schwarz war schon sehr viel Weiß gemischt. Der Rothbart schien um die dreißig Jahre zu sein, der Graubart um die fünfzig. Beider Angesichter waren stark gebräunt. Vor ihnen stand ein großer grauer Steinkrug mit blauen Blumen. An der Bank neben dem Tische lehnte eine Armbrust, auf der Bank aber lag ein eisenspitziger Stock, den man auch einen Speer nennen konnte.

Sonst war kein Gast auf der Gasse, als an dem entferntesten, kleinsten Tische ein Kärrner, der seinen Karren mit Waare, die vielleicht Töpfergeschirr sein konnte, neben sich hatte.

Ob in der Schenkstube jemand war, konnte man nicht sehen.

Nur das Federvieh des Wirthes ging in der Sonne herum und pickte zu Zeiten ein Körnchen vom verstreuten Pferdefutter.

Da sich der Reiter an dem Tische niedergesetzt hatte, kam auch der Wirth im Bockleder wamse, dunkeln Unterbeinkleidern und platter Haube aus der Thür mit den rothen Pfosten. Er näherte sich dem Tische, an welchem der junge Reiter saß, und sagte: „Werdet ihr etwas bedürfen, was unser Haus geben kann?“

„Wohl, wenn ihr mir zu Diensten seid,“ entgegnete der Reiter, „es ist nur wenig. Sendet mir ein Stückchen Fleisch, ein Brod und einen Trunk Bier. Und wenn ich gegessen habe, dann schickt mir einen Knecht heraus, daß ich ihm sage, was ich für mein Pferd brauche.“

„Ich werde nur selber euer Pferd betreuen“, antwortete der Wirth.

„Es wäre mir lieber, wenn ihr gerade so thätet, wie ich euch gebeten habe“, entgegnete der Reiter.

„Es ist auch gut“, sagte der Wirt und entfernte sich.

Sogleich kam ein Mädchen aus dem Hause, das rothe Wangen hatte, und dem zwei lichtgelbe Zöpfe von dem Nacken über den rothen Latz und das wollene schwarze Untergewand herab hingen. Das Mädchen deckte frisches Linnen auf den rauhen Stein des Tisches und stellte Schüsselchen und legte Messer und Gabel auf das Linnen. Dann brachte es dem Reiter in einem grauen Kruge, der auch blaue Blumen hatte, Bier und endlich ein Stück gebratener Rindschnitte und ein Laiblein Brod. Der Reitersmann zerschnitt das Fleisch und das Brod, verzehrte beides und trank das Bier. Als er fertig war, kam der Wirth und wollte den Krug wieder füllen; der Reiter aber legte

die Hand auf den Rand des Gefäßes und sagte: „Es ist genug, ich habe meinen Durst gestillt. Sendet mir jetzt den Knecht, daß mein Pferd seine Obsorge erhalte."

Von dem Nebentische streckte der Rothbart dem Wirthe den blaugeblümten Krug hin, daß er ihn wieder fülle. Der Wirth ging mit dem Kruge in das Haus.

Als der Knecht zu dem Tische des Reiters gekommen war und nach seinem Begehr gefragt hatte, sagte dieser: „Mache, daß eine Magd mit Wasser, Stroh und Sand ein wenig eine Pferdekufe reinige."

Da der Knecht den Reitersmann ansah, als habe er ihn nicht recht verstanden, sprach dieser neuerdings: „Ich muß meinem Pferde Reinlichkeit geben, darum lasse mir eine Kufe auswaschen."

Der Knecht holte nun eine Magd, welche in einem Kübel Wasser, dann Stroh und Sand brachte, um damit eine der hölzernen Kufen zu scheuern, die als Pferdefuttertrog vor dem Hause standen. Der Reiter war von seinem Tische aufgestanden, sah der Arbeit zu und leitete sie. Als sie fertig war, wurde die Kufe vor sein Pferd gestellt. Der Reiter nahm nun selber den flachen länglich runden Korb, in dem der Knecht Haber gebracht hatte, in seine Hände, schüttelte den Haber und gab dann einen Theil davon, mit seinen Händen abgemessen, dem Pferde in die Kufe. Als dieses davon fraß und in seinem Fressen fortfuhr, ging der Reiter wieder zu seinem Tische, setzte sich dort nieder und sah vor sich hin.

Nachdem eine gehörige Zeit vergangen war, stand der Reiter wieder auf und ging zu seinem Pferde. Er ordnete ihm neuerdings sein Futter und gab ihm jetzt auch Heu, welches der Knecht gebracht hatte. Er blieb nun bei dem Pferde stehen.

Da näherte sich einer der zwei Männer, welche nicht weit von dem Reiter gesessen waren. Es war der ältere,

der mit den grauen Haaren. Als er nahe genug war, sagte er zu dem jungen Manne: „Das ist ein schönes Thier, ein starkes Thier, es wird auch gewiß sehr schnell sein."

„Ja, es ist ein gutes Thier, und für mich reicht seine Schnelligkeit hin", sagte der junge Reiter.

Der andere fuhr nach einer Weile fort: „Ihr müßt es den Leuten hier nicht übel nehmen, wenn sie den Umgang mit euch nicht verstehen, sie haben keinen Unterricht. Es kommen selten hier angesehene Reiter herauf; denn da ist kein ordnungsmäßiger Heerweg, es sind keine Orte hier, die einen vielfältigen Wandel mit einander hätten, und die Hügel und die Schluchten des Bodens sind auch nicht geeignet, daß hier Fehden ausgetragen würden. Der Gastherr ist schier nur ein Bauer, und weiter hinauf sind gar lauter Wälder, in denen kein Mensch ist. Aber dahin seid ihr gewiß nicht gekommen und werdet nicht kommen."

„Ich bin mit der Nahrung, die ich in diesem Hause erhalten habe, zufrieden," antwortete der Reiter, „der Haber ist für mein Pferd gut und das Heu auch."

„Ja, ja," antwortete der andere, „aber wie man mit vornehmen Leuten auf eine höfliche Art umgehen soll, das wissen sie hier nicht."

„Ich bin nicht vornehm", sagte der Reiter.

„Es kann sich jetzt in diesen Kriegen viel begeben," fing der andere wieder an, „es können Boten und Reisige unterwegs sein und Wege und Pfade einschlagen, auf die man gar nicht dächte."

„Mir sind nur Landbewohner begegnet", antwortete der junge Reiter.

„Dann müßt ihr von Passau herauf gekommen sein", sagte der andere.

„Es vereinigen sich mehrere Wege unterhalb dieser Häuser", erwiederte der Reiter.

„Das ist wahr," entgegnete der andere. „Es gibt schlechte Menschen, die einem Boten auflauern könnten, um Lohn zu erhalten. Da ist der Herzog Heinrich, ein edler Mann, ein reicher Mann, ein mächtiger Mann, der Schwiegersohn unsers seligen Kaisers — Gott segne den Kaiser in der Ewigkeit — der Herzog hat die Kleinode und wird sie nicht herausgeben. Dann ist der König Konrad, der erlauchte Herr aus dem Hause der Staufen. Dann ist der heilige Herr, der Erzbischof von Trier, dann der Markgraf Leopold von Österreich, ein junger Herr. Er ist der Stiefbruder des neuen Königs und wird zu ihm stehen. Der Herzog Soběslaw in Böhmen ist schon älter und hat Erfahrung."

„Ich habe noch keinen dieser Herren gesehen", antwortete der Reiter.

„Ja, ihr seid noch jung," sagte der andere, „und könnt euer Glück in der Welt schon finden. Es wird Gnaden und Ehren geben. Ich bin schon alt und kann nichts thun, als für die hohen Häupter beten. Ich wünsche euch, daß ihr recht viel Glück habt, junger Herr, und bringt es vorwärts."

„Nun, da ihr mir Gutes wollt, so werde ich euch schon auch einmal einen Dienst erweisen, so ihr einen von mir braucht", erwiederte der Reiter.

„Gutes, nur lauter Gutes", sagte der andere und begab sich wieder zu seinem Gefährten an den Tisch.

Da nun dieser Mann von dem Reiter fortgegangen war, so war noch ein anderer da. Der Krauskopf stand in einiger Entfernung und betrachtete das Pferd mit seinen schwarzen Augen. Er mußte mit seinem Geschäfte fertig geworden sein.

Da der Reiter seinem Pferde die Nahrung zusammen gestrichen hatte, sah er auf den Krauskopf und sagte: „Bewunderst du auch mein Pferd?"

Dieser ging nun näher und antwortete: „Ich bewundere es schon lange, schon so lange ihr da seid. Hat der andere es auch bewundert? Nun, ich kann es mir denken."

„Kannst du reiten?" fragte ihn der junge Mann.

„Ja, ich kann reiten," antwortete der andere, „und brauche keine Bügel und keine Sporen und keinen Sattel. Ich reite barfuß, mit den Knieen, mit den Fersen und mit den Fäusten."

„Das muß ein schönes Reiten sein", sagte der junge Mann.

„Ja," erwiederte der Krauskopf, „ein gutes ist es, sie bringen mich nicht herab, wenn sie schlagen, beißen, steigen und springen."

„Hast du ein Pferd?" fragte der Reiter.

„Ich habe selber kein Pferd, ich habe gar nie einmal eines gehabt; aber ich reite mit den Pferden der Andern."

„Und lassen die Andern dich auf ihren Pferden reiten?" fragte der junge Mann.

„Ja, von der Weide und in die Schwemme," entgegnete der Krauskopf. „Es gehen Pferde auf dem Anger herum und wälzen sich oder fressen."

„Sind es gute Pferde?" fragte der Reiter.

„Ja, gute Pferde," antwortete der andere, „es ist ein Unterschied, einige sind stärker, andere schwächer, aber so zierlich schön und glatt wie das eurige ist keines. Ich möchte einmal auf einem solchen Pferde sitzen, auf einem Sattel und die Füße in diese eisernen Schlingen da stecken."

„Dazu muß man Geschick haben", sagte der Reiter.

„Wer schwimmt und Rabennester abnimmt, auf Stangen über einen Bach geht und einen Stier fängt, wird doch auch auf einem solchen Sattel sitzen können."

„Ja, das Sitzen ist leicht," sagte der Reiter, „aber das Pferd zu leiten, daß es vernünftig ist und den Willen des Reiters weiß."

„Das würde ich schon machen", antwortete der Krauskopf. „Ich würde mein Pferd zuerst pflegen, wie ihr thut."

„Das ist gut", sagte der Reiter.

„Ihr habt den eigenen Mantel darauf gelegt," erwiederte der andere, „daß es sich nach dem scharfen Ritte nicht verkühle."

„Siehst du, daß du die Behandlung der Pferde nicht kennst," sagte der Reiter; nach einem scharfen Ritte darf man die Pferde, auch wenn sie mit einem Mantel bedeckt werden, nicht stehen lassen, sondern man muß sie herum führen, erst schneller, dann langsamer, daß sie die Wärme gemach verlieren und für Futter und Trank tauglicher werden."

„Warum habt ihr denn euer Pferd dann sogleich stehen gelassen?" fragte der andere.

„Weil ich gar nicht scharf geritten bin", antwortete der Reiter.

„Ihr seid nicht scharf geritten?" fragte der Krauskopf und sah den Reiter starrer an.

„Wenn nicht Schnelligkeit nöthig ist," entgegnete der junge Mann, „so lasse ich das Pferd seinen langsamen Schritt gehen. Es dankt mir dann ein ander Mal, wenn ich Kraft und Schnelligkeit brauche."

„Das ist sehr gut," sagte der Krauskopf. „Ich würde meinem Pferde Treue erweisen, daß es mir wieder treu würde und mir folgte."

„Daran würdest du sehr wohl thun", sprach der Reiter.

„Weil ich die Wege in dem Walde kenne und weiß, wie alle Menschen im Walde und ihre Hunde heißen, so würde ich auch den Willen eines Pferdes kennen", sagte der andere.

„Kann sein", entgegnete der Reiter.

„Ich werde aber nie ein Pferd haben", sagte der Krauskopf.

„Warum denn nicht?“ fragte der Reiter.

„Weil ich nie so viele Pfennige haben werde, mir eins zu kaufen“, entgegnete der andere.

„Ja so“, sagte der Reiter.

„Und wenn ich der erste Knecht des Waldes wäre, so könnte ich mir nie ein so ritterliches Pferd kaufen, wie das eurige ist. Mit einem ritterlichen Pferde würde ich Erkleckliches bewirken“, sagte der Krauskopf.

„Ja, da wirst du nie eines bekommen“, entgegnete der junge Mann.

„Wenn ich im Kriege bei den Unsrigen eine Lanze ergriffe, zu den Feinden ginge, ihnen ein Pferd nähme und darauf zu uns zurück ritte: gehörte das Pferd mir?“

„Es wäre Beute“, sagte der Reiter.

„Gehörte es mir?“ fragte der andere wieder.

„Wenn du kein Wege- und Gelegenheitslagerer bist, sondern ein zugetheilter Kriegsknecht, und wenn du das Pferd nicht in der allgemeinen Schlacht oder sonst in einem Angriffe erwirbst, sondern wenn du allein hinüber gehst und es allein herüber bringst, so wird man es dir wohl lassen“, antwortete ihm der Reiter.

„So werde ich also thun“, entgegnete der Mann.

„Thu' es, mein Freund“, sagte der Reiter.

Das Pferd war indessen mit seiner Nahrung lässiger geworden und hatte öfter umgeblickt. Der Reiter ließ ihm Wasser bringen und tränkte es, dann mischte er ihm wieder etwas Haber in seine Kufe. Während es denselben verzehrte, blieb er dabei stehen. Der Krauskopf blieb auch stehen und sah zu. Als das Pferd fertig war, wurde es noch einmal getränkt, und der Reiter wischte ihm dann die Lippen ab, und die Kufe wurde seitswärts gestellt. Hierauf ging der junge Mann zu seinem Tische und verlangte nach dem Wirthe. Als dieser erschienen war, fragte er ihn: „Was bin ich euch schuldig?“

„Die Zehrung macht siebenzehn Pfennige, und das Waschen des Troges macht drei Pfennige", sagte der Wirth.

Der Reiter nestelte auf der Brust ein wenig sein Wams auf und zog ein Beutelchen heraus. Er las aus demselben den Betrag, reichte ihn hin, zog das Beutelchen zu und barg es wieder in seinem Wamse. Dann begab er sich zu seinem Pferde, zäumte es, schnallte den Mantel, führte es ein wenig gegen die Gasse vorwärts und bestieg es. Der Krauskopf war mit ihm gegangen und sah überall zu. Da der Reiter auf dem Pferde saß, richtete er sich auf demselben zurecht, ritt gegen den Wirth und sagte: „Ich danke euch, lieber Herr, für die Bewirthung und wünsche, daß euch Gott behüte und alle, die bei euch sind."

„Ich danke euch," antwortete der Wirth, „und wünsche euch desgleichen, und reitet glücklich."

Der Reiter ritt nun langsam von der Gasse weg, den Krauskopf, und die ihm nachsahen, hinter sich lassend. Er ritt in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht fort. Er ritt wieder eine Lehne hinan, eine Lehne hinab, ein Wäldchen aus, ein Wäldchen ein, der Boden wurde immer unwirthlicher und war endlich mit Wald bedeckt. Der Weg hatte Wurzelgeflechte und Granitsteine, und das Pferd setzte behutsam seine Hufe.

Da es Abend geworden war, kam der Reiter auf der Schneide eines langen von Abend gegen Morgen gestreckten Berges an. Derselbe ging mit lauter Wald in ein enges Thal hinab, und unten blitzte ein Wässerlein. Jenseits ging wieder ein noch höherer und mächtigerer Wald empor, und auf seinem Rande ragte ein Steinblock in die Höhe. — Der Reiter hielt ein Weilchen an und sah auf den Steinblock hin.

Dann ritt er in dem Walde, der vor ihm lag, hinunter. Er ritt unter den Ästen der Bäume, die um ihn

waren, dahin und mußte sich vor manchem bücken, welcher zu niedrig war. Nach einer Zeit kam er bei einem rothen Kreuze an. Er hielt an dem Kreuze stille und that ein kurzes Gebetlein. Dann ritt er wieder weiter. Als es ganz finster geworden war, stieg er vom Pferde, nahm ihm die Zügel über den Hals nach vorwärts, ging vor ihm und führte es hinter sich her. Von dem Kreuze hatte er noch eine kurze, aber sehr steile Stelle zu dem Wasser hinunter. An dem Wasser verbreitete sich ein Feuergeruch, der Reiter ging auf eine offene Stelle hinaus, auf welcher aus mehreren dunkeln Erhöhungen Feuerzünglein empor gingen, die die nächtlichen Tannen beleuchteten und aus denen sich ein lichter Rauch über den Wald erhob. Seitwärts dieser Erhöhungen waren mehrere Hütten, aus denen manches Lichtlein glänzte. Der Reiter führte sein Pferd zu einer der Hütten. Als er dort angekommen war, öffnete sich die Thür der Hütte, und ein Mann und ein Weib und zwei Kinder traten heraus.

„Seid ihr da," sagte der Mann, „wir haben euch schier nicht mehr erwartet."

„Sei gegrüßt, Mathias," entgegnete der Reiter, „von Passau kann ich wohl nicht in kürzerer Zeit da sein."

„So bringt nur euer Pferd herein", sagte der Mann und öffnete nicht weit von der Thür ein Thor.

„Margaretha, leuchte mit einem Span", sagte er.

Das Weib lief in die Hütte und kam bald mit einem brennenden Buchenspan zurück. Sie ging mit dem Span durch das Thor ein, der Reiter mit dem Pferde folgte ihr, und hinter ihm gingen der Mann und die Kinder. Sie kamen in einen Stall. Zwei Kühe hingen in einer Ecke dicht bei einander, und für das Pferd hatte man einen freien Platz gemacht. Es wurde dort angebunden, und der Reiter und der Mann befreiten es von Zaum und Sattel. Der Reiter deckte seinen Mantel über dessen Rücken. Die

Kinder schauten zu. Dann ging man von dem Stalle durch eine kleine Thür in die Stube. In der Stube stand ein hoher Pflock, der mehrere eiserne Schleifen hatte. In zweien dieser Schleifen stacken brennende Buchenspäne. Die Frau steckte ihren Span in eine dritte Schleife. Der Reiter setzte sich auf einen hölzernen Stuhl. Die Frau deckte ein Linnen auf einen Tisch von weichem Holze und stellte dann eine Schüssel mit Suppe auf den Tisch. Der Reiter, der Mann, die Frau und die Kinder aßen von der Suppe. Dann sagte der Mann: „Ich werde euch euer Pferd besorgen, da ihr müde sein mögt."

„Wir werden es beide besorgen", antwortete der Reiter.

Der Mann nahm einen Span, ging dem Reiter voran in den Stall, und dieser folgte ihm. In dem Stalle gab der Reiter dem Pferde von dem Futter, das schon vorgerichtet war. Dann ging man wieder in die Stube. Als dieses so oft geschehen war, als sich nöthig zeigte, bis das Pferd seine völlige Pflege erhalten hatte, sagte der Mann: „Jetzt begeben wir uns zur Ruhe, und ruhet euch recht gut."

„Ihr auch", sagte der Reiter.

Die Frau brachte die Kinder in ein Seitenkämmerlein der Stube, und der Mann folgte der Frau und den Kindern.

Der Reiter schnallte sein Schwert ab, nahm seine Haube von dem Kopfe, löschte die Späne aus, legte sich angekleidet auf ein Bett, das in einer Ecke der Stube stand, legte sein Schwert neben sich und bereitete sich zum Schlummer.

Als des andern Tages die Sonne über den Wald empor ging, stand der Reiter wieder mit seiner Haube auf dem Kopfe und mit dem Schwerte an der Lende vor der Hütte. Es war ein Stückchen Feld und Wiese um diese wie um die anderen Hütten. Die schwarzen Erhöhungen, welche Kohlenmeiler waren, brannten und rauchten wie gestern.

Aus der Hütte kam die Frau mit den Kindern, die heute Morgens schöner angekleidet waren, und sagte: „Kommt zur Suppe, lieber Herr.“

Der Reiter ging in die Stube, und alle zusammen verzehrten eine Schüssel voll warmer Milch mit Roggenbrod.

Der Reiter ging dann in den Stall und vollendete die Morgenpflege seines Pferdes.

Als dieses vorüber war, sagte er: „Weil heute Sonntag ist, soll das Pferd ruhen. Ich werde in den Wald hinauf und zu dem Fels der drei Sessel gehen. Ich habe ihn gestern von dem Rande des breiten Berges aus betrachtet. Am Nachmittage werde ich wieder zurückkehren. Du, Mathias, besorge die Mittagpflege des Pferdes, wie du schon weißt.“

„Ich werde es betreuen, wie das schöne milchweiße Pferd in Plan, welches ihr gehabt habt“, sagte der Mann.

„Das weiße Pferd wäre mir zu dem, was ich jetzt vorhabe, doch zu schwach“, entgegnete der Reiter.

„So steckt doch wenigstens ein Stück Brod zu euch“, sagte die Frau.

Der Reiter nahm das dargereichte Stück Brod und barg es in seinem Wamse.

Dann ging er gegen das Wasser, welches in der Nähe der Hütte vorüber floß. Die Bewohner der Hütte begleiteten ihn bis an das Wasser.

„Euer Mihelbach fließt recht schön an deiner Hütte vorüber“, sagte der Reiter.

„Ja,“ erwiederte der Mann, „zuweilen aber nicht oft auch in dieselbe hinein.“

„Nun gehabe dich wohl, Mathias, und ihr auch, Frau, mit euern Kindlein“, sagte der Reiter.

„Gehabt euch wohl, junger Herr“, antwortete der Mann.

„Erhitzt euch nicht zu sehr, und kommt gesund wieder zurück“, sagte die Frau.

„Es wird schon so geschehen", erwiederte der Reiter.

Dann ging er auf dem flachen Holzstege über das Wasser, die andern gingen gegen die Hütte zurück.

Jenseits des Wassers ging er in dem Walde empor. Der Himmel war ganz blau, und man konnte die Waldglocken von Rindern und manchen Schrei eines Vogels hören. Der Reiter wich zuweilen von dem Pfade ab und ging auf eine Waldblöße hinaus.

Auf einer solchen Waldblöße, auf welcher kurzes Gras und kleine weiße Blümchen waren, und an deren Rande große Ahorne standen, lag, als die Ahorne endeten, ein sehr großer Stein, fast so groß als ein Haus, als wäre er von Menschenhänden hingelegt worden, und an dem Steine stand eine ungemein hohe Tanne. Der Reiter kniete an der Tanne nieder und verrichtete ein Gebet. Als er gebetet hatte, stand er wieder auf und ging am Rande der Blöße weiter. Er kam wieder zu Ahornen, unter denen abermals Steine lagen, aber kleine, als wären sie zum Sitzen hergelegt worden. Der Reiter versuchte die Steine als Sitze, und sie taugten. Da er wieder aufgestanden war und weiter gehen wollte, hörte er plötzlich Stimmen. Es war ein Gesang so klar und schmetternd wie von Lerchen. Es waren aber nicht Lerchenstimmen, sondern Menschenstimmen, Mädchenstimmen. Sie sangen jenes Lied ohne Worte, in welchem im Walde und in Bergen das Herz sich in allerlei Schwingungen der Stimme, im Stürzen und Heben derselben, im Wandeln und Bleiben ausspricht. Es waren zwei Stimmen, die im Vereine und in Verschlingungen klangen. Sie erklangen, hoben sich, senkten sich, trugen sich, trennten sich, neckten sich, schmollten und jubelten. Es war die Lust und Freude, die sie tönten. Der Gesang schien näher zu kommen. Mit einem Male traten zwei Gestalten aus den Tannen hervor und standen

am Rande derselben Blöße wie der Reiter und in nicht großer Entfernung von ihm. Sie hielten sich mit zwei Armen die Nacken umschlungen, die anderen zwei Arme hatten sie frei. Es waren junge Mädchen mit bloßen Köpfen, von deren jedem zwei Zöpfe nieder gingen. An den Armen war weißes Linnen, von den Brustlatzen, die roth waren, fiel der starkfaltige schwarze Rock hinab. Eines der Mädchen trug wilde rothe Rosen, neben einander stehend, um das Haupt. Das andere hatte keine Zierde. Da sie auf die Wiese getreten waren und den Mann sahen, hörte ihr Gesang auf. Sie blieben stehen, sahen auf ihn hin, und er stand gleichfalls und sah auf sie. Dann begann er langsam gegen sie hin zu gehen. Sogleich trat das Mädchen, welches keine Rosen hatte, in den Wald zurück, das andere blieb stehen. Der Reiter ging zu demselben hin. Da er bei ihm angekommen war, sagte er: „Was stehst du mit Deinen Rosen hier da?"

„Ich stehe hier in meiner Heimat da," antwortete das Mädchen; „stehst du auch in derselben, daß du frägst, oder kamst du wo anders her?

„Ich komme anders woher", sagte der Reiter.

„Wie kannst du dann fragen?" entgegnete das Mädchen.

„Weil ich es wissen möchte", antwortete der Reiter.

„Und wenn ich wissen möchte, was du willst", sagte das Mädchen.

„So würde ich es dir vielleicht sagen", antwortete der Reiter.

„Und ich würde dir vielleicht sagen, warum ich mit den Rosen hier stehe", entgegnete das Mädchen.

„Nun, warum stehst du da?" fragte der Reiter.

„Sage zuerst, was du willst", erwiederte das Mädchen.

„Ich weiß nicht, warum ich es nicht sagen sollte," erwiederte der Reiter, „Ich suche mein Glück."

„Dein Glück? hast du das verloren?“ sagte das Mädchen, „oder suchst du ein anderes Glück, als man zu Hause hat?“

„Ja,“ antwortete der Reiter, „ich gehe nach einem großen Schicksale, das dem rechten Manne ziemt.“

„Kennst du dieses Schicksal schon und weißt du, wo es liegt?“ fragte das Mädchen.

„Nein,“ sagte der Reiter, „das wäre ja nichts Rechtes, wenn man schon wüßte, wo das Glück liegt, und nur hingehen dürfte, es aufzuheben. Ich werde mir mein Geschick erst machen.“

„Und bist du der rechte Mann, wie du sagst?“ fragte das Mädchen.

„Ob ich der rechte Mann bin,“ antwortete der Reiter, „siehe, das weiß ich noch nicht; aber ich will in der Welt das Ganze thun, was ich nur immer thun kann.“

„Dann bist du vielleicht der Rechte,“ erwiederte das Mädchen, „bei uns, sagt der Vater, thun sie immer weniger, als sie können. Du mußt aber ausführen, was du sagst, nicht blos es sagen. Dann weiß ich aber doch noch nicht, ob du ein Schicksal machen kannst. Ich weiß auch nicht, ob du ein Schicksal machst, wenn du in unserem Walde auf der Wiese stehst.“

„Ich darf da stehen,“ sagte der Reiter, „denn heute ist Sonntag, der Ruhetag für Menschen und Thiere, wenn es nicht eine Noth und Nothwendigkeit anders heischt. Mein Pferd habe ich eingestellt. Ich bin in den Wald herauf gegangen, zu beten. Und für den übrigen Tag will ich versuchen, ob ich nicht zu dem Steine der drei Sessel hinauf gelangen kann.“

„Das kannst du,“ sagte das Mädchen, „es geht ein Pfad hinauf, den du immer wieder leicht findest, wenn du ihn einmal verlierst. Weil aber der Stein von dem Grunde, der um ihn herum ist, wie eine gerade Mauer aufsteigt, so

haben sie Stämme zusammen gezimmert, haben dieselben an ihn gelehnt und durch Hölzer eine Treppe gemacht, daß man auf seine Höhe gelangen kann. Du mußt aber oben sorgsam sein, daß dein Haupt nicht irre wird; denn du stehst in der Luft allein über allen Wipfeln."

„Bist du schon oben gestanden?" fragte der Reiter.

„Ich werde doch, da ich so nahe bin", antwortete das Mädchen.

„Nun," sagte der Reiter, „wenn du schon oben gestanden bist, so werde auch ich oben stehen."

„Und wenn du heute von den drei Sesseln herunter kommst," sagte das Mädchen, „dann reitest du morgen nach deinem Geschicke weiter?"

„Ich werde weiter reiten", sagte er; „warum hast du die Rosen?"

„Muß ich antworten, wenn ich gefragt werde?" sagte das Mädchen.

„Wenn die Eltern fragen, mußt du antworten," entgegnete der Reiter, „wenn jemand anderer artig frägt, sollst du, und wenn du es versprochen hast, mußt du antworten."

„So will ich dir so viel sagen, als du gesagt hast," antwortete das Mädchen, „ich trage die Rosen, weil ich will."

„Und warum willst du denn?" fragte der Reiter.

„Für den Willen gibt es keine Ursache", sagte das Mädchen.

„Wenn man vernünftig ist, gibt es für den Willen immer eine Ursache", erwiederte der Reiter.

„Das ist nicht wahr," sagte das Mädchen, „denn es gibt auch Eingebungen."

„Trägst du die Rosen aus Eingebung?" fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht," entgegnete das Mädchen, „aber

wenn du mir mehr von dir sagst, so sage ich dir auch mehr."

„Ich kann dir nicht viel sagen," antwortete der Reiter, „ich habe eine Mutter, die in Baiern wohnt, mein Vater ist gestorben, und ich reite jetzt in die Welt, um meine Lebenslaufbahn zu beginnen."

„So will ich dir auch etwas sagen", erwiederte das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus. Wir würden es erreichen, wenn wir hier in den Wald gingen, wo ich mit meiner Gespanin heraus getreten bin, wenn wir in dem Walde nach aufwärts gingen, bis wir ein Wasser rauschen hörten, und wenn wir dann zu dem Wasser gingen und demselben immer entgegen, dann würden endlich Wiesen und Felder kommen, und in ihnen das Haus. An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Riegel gegen die Tannen, auf welchem viele Waldrosen stehen, und diese nehme ich oft."

„Hast du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind mir ein Zeichen, daß meine Fahrt gelingen wird", sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen," sagte das Mädchen, „habe heute Rosen genommen, habe sie in den Ring gesteckt und den Ring auf das Haupt gethan."

„Weil wir noch mehr sprechen werden," sagte der Reiter, „so gehen wir ein wenig an dem Waldsaume hin, woher du mich kommen gesehen hast. Da werden wir Steine finden, welche zu Sitzen taugen. Auf dieselben können wir uns setzen und dort sprechen."

„Ich weiß es nicht, ob ich noch mehreres mit dir sprechen werde," antwortete das Mädchen, „aber ich gehe

mit dir zu den Steinen und setze mich ein wenig zu dir. Ich kenne die Steine, ich selber habe die Sitze machen lassen. Im Sommer ist es am Vormittage dort sehr heiß, am Nachmittage aber schattig. Im Herbste ist es Vormittags lieblich und mild."

Sie wandelten nun in der Richtung an dem Saume des Waldes hin, in welcher der Reiter zu den Mädchen hergekommen war. Sie hatten bald jene Steine erreicht, an denen der Reiter versucht hatte, ob sie zu Sitzen tauglich wären. Er blieb stehen und harrte, bis das Mädchen sich gesetzt hatte. Es setzte sich auf einen glatten Stein. Der Reiter setzte sich zu ihrer Linken auf einen, der etwas niederer war, so daß nun sein Angesicht mit dem ihrigen fast in gleicher Höhe war. Das Schwert ragte zu seiner Linken in die niederen Steine hinab. Sie sprachen nun nichts.

Nach einer Weile sagte der Reiter: „So rede etwas."

„So rede du etwas," antwortete sie, „du hast gesagt, daß du mit mir noch sprechen willst."

„Ich weiß jetzt nicht mehr, was ich sagen wollte", entgegnete er.

„Nun, ich auch nicht", sagte sie.

Nach einer Zeit sagte der Reiter: „Es ist wahr, was du gesprochen hast, daß an Vormittagen die Sonne sehr mild auf diese Steine scheint."

Sie antwortete nicht. Nach einer Weile sagte sie: „Trägst du immer diese häßliche Haube auf deinem Haupte?"

„Nein, nur wenn ich sie brauche," sagte er, „sie ist sehr leicht herab zu nehmen."

Bei diesen Worten nahm er die Lederhaube sammt ihrem Anhange von seinem Haupte, und die Fülle schöner blonder Haare rollte auf seinen Nacken herab. Die Haube legte er in das Gras.

„Ach, was ihr für schöne Haare habt!“ sagte das Mädchen.

„Und was du für rothe Wangen hast“, erwiederte er.

„Und wie blau eure Augen sind“, sagte sie.

„Und wie braun und groß die deinen“, antwortete er.

„Und wie ihr freundlich sprecht“, sagte sie.

„Und wie du lieblich bist“, antwortete er.

„Sagt, wie könnt ihr nur die Fülle dieser Haare in der ledernen Haube unterbringen?“ fragte das Mädchen.

„Das mache ich so,“ antwortete der Reiter, „ich fasse die Haare, halte sie mit einer Hand, und setze den Helm mit der andern darauf.“

Bei diesen Worten griff er nach dem Lederhelme, faßte mit seiner Linken die Haare, hielt sie auf dem Haupte und setzte mit der Rechten den Helm darauf.

„Ach, das ist schön“, sagte sie.

„Nun sind sie bedeckt“, antwortete er.

„Ja, legt nur die Haube wieder weg“, sagte sie.

Er nahm den Helm von dem Haupte und legte ihn wieder an seine vorige Stelle, und die Haare flossen wieder herab.

„Wenn ihr wollt in den Kampf gehen,“ fuhr das Mädchen fort, „wie werdet ihr dann die Feinde schrecken können, wenn ihr so freundlich blickt?“

„Wer sagte dir denn, daß ich in den Kampf gehen werde?“ fragte der Reiter.

„Ich weiß es“, antwortete das Mädchen.

„Nun, in meinem Geschicke werden wohl Kämpfe sein“, sagte der Reiter.

„Der Kampf ist eine Ehre“, antwortete das Mädchen.

„Wenn er nicht Raub und Gewalt ist, ehret der Kampf,“ sagte der Reiter, „wenn man gegen feindselige Menschen den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Nachbar und das Volk vertheidigt, ehret er noch mehr und

muß mit dem ganzen Leben geführt werden. Dazu muß man sich vorbereiten."

„Ihr habt eines vergessen, das man noch vertheidigen muß", sagte sie.

„Was?" fragte er.

„Sein Weib", antwortete sie.

„Ich habe kein Weib und habe darauf nicht gedacht," erwiederte er; „aber wenn man schon das ganze Volk vertheidigt, so vertheidigt man sein Weib mit."

„Nein, dasselbe muß man am meisten vertheidigen", sagte das Mädchen.

„Nun, so vertheidigt man es am meisten", entgegnete der Reiter.

„Und wie werdet ihr dann blicken, daß der Feind weniger Herz hat?" fragte sie wieder.

„Das weiß ich nicht," antwortete er; „aber ich werde blicken, wie mir's ist, und das wird der Feind verstehen. Dich blicke ich freundlich an, weil ich freundlich gegen dich bin."

„Und da ihr sagt, daß man sich zur Vertheidigung vorbereiten muß, so habt ihr euch vorbereitet?" fragte das Mädchen.

„Weil ich will ein Reiter sein," antwortete er, „so habe ich gelernt, ein Pferd zu pflegen und darauf zu reiten; ich habe mich im Angriff und im Schutz geübt, werde im Kriege lernen und werde einsehen, wie man eine Schaar von Andern anzuführen hat."

„Wollt ihr ein Anführer werden?" fragte sie.

„Wenn es sein kann, ja", antwortete er.

„Habt ihr ein schönes Pferd?" fragte das Mädchen.

„Es ist nicht ein schönes, es ist nicht ein häßliches," erwiederte der Reiter, „aber unter den guten ist es eines der besten. Es ist gesund und stark, witzig und treu. Ich liebe es, und es liebt mich wieder und folgt mir."

„Was hat es denn für eine Farbe?“ fragte das Mädchen.

„Es ist ein eisengraues Pferd“, entgegnete der Reiter.

„Und warum tragt ihr denn nicht eine Kopfzier, wie die andern hohen Männer?“ fragte das Mädchen.

„Ich bin kein hoher Mann“, antwortete der Reiter, und die Haube ist mir sehr werth. Sieh' her, sie ist von der Haut des Ellenthieres, das weit von hier lebt. Ein Schwerthieb geht nicht durch.“

Bei diesen Worten hatte er den Helm aufgehoben und ihn dem Mädchen gezeigt. Das Mädchen sah ihn an und befühlte sein weiches Leder mit den Fingern.

„Und ist es denn nicht sehr heiß, wenn ihr die langen Haare in der Haube tragt?“ fragte sie.

„Es ist heißer, als wenn die Haare kurz sind,“ antwortete er, „aber Hitze und Kälte muß dem Manne gleich sein. Bei allen alten Völkern hat man lange Haare geliebt, und sie schützen auch gegen Hiebe.“

„Sind eure andern Kleider ebenfalls von der Haut dieses Thieres?“ fragte das Mädchen.

„Der Panzer; das Übrige ist geringer“, antwortete der Reiter. „Sie haben sonst auch Schienen, ich habe das Leder.“

„Ihr habt euer Schwert in den Wald mitgenommen“, sagte das Mädchen.

„Ich habe es immer bei mir,“ entgegnete der Reiter, „außer wenn ich zu Hause in sicherer Kammer schlafe. Schwert ist zugleich Schwert und Schild.“

„Ist es schön?“ fragte das Mädchen.

„Siehe“, sagte der Reiter.

Er wendete die Scheide gegen sich, zog das Schwert daraus hervor und reichte es ihr dar. Sie nahm es so, daß einen Theil der bloßen Klinge sie hielt, den andern er.

„Ach, welche Zeichen!“ rief sie aus.

„Das ist Sanct Peter mit der Kette,“ sagte er, „wir

haben ihn zu unserm Schutzheiligen, weil wir aus Rom stammen. Was du um ihn herum siehst, das ist Zierrath."

„Und was ist denn das andere?" fragte das Mädchen.

„Das ist auch Zierrath", entgegnete der Reiter.

„Das Bild ist ein schönes Bild", sagte sie.

„Es muß schön gemacht sein," antwortete er, „und das Schwert muß gegen Hiebe und Gewalt gut gestärkt sein. Das wirst du nicht erkennen."

„Nein", sagte sie.

Er nahm die Scheide, hielt sie und steckte das Schwert wieder in dieselbe.

„Und nun, Mädchen, wie heißest du denn?" fragte er.

„Bertha," antwortete sie, „und wie heißt denn ihr?"

„Witiko," entgegnete er, „und wie alt bist du denn?"

„Sechzehn Jahre," sagte sie, „und wie alt seid denn ihr?"

„Zwanzig," erwiederte er, „ich bin neun Jahre nach der Zeit geboren worden, da der Herzog Swatopluk von Böhmen erschlagen worden ist."

„Ich habe mir gedacht, daß ihr sehr jung seid", entgegnete sie.

„Und lebst du im Walde, Bertha?" fragte er.

„Im Walde und auch anderswo," antwortete sie; „ich habe euch ja schon gesagt, daß wir weiter aufwärts von hier ein Haus haben. Dann ist noch das Häuschen des Vaters meiner Singgespanin, sonst ist nichts."

„Habt ihr eine Kirche?" fragte er.

„Sie steht fünf Stunden von hier in der Freiung," antwortete sie, „wenn man dann hundert Schritte von unserm Hause abwärts geht und noch eine halbe Stunde zur Mihel zu gehen hätte, wo die Köhler sind, steht ein dunkelrothes hohes Hüttlein aus Holz, und in dem Hüttlein ist die heilige Mutter mit dem Jesuskinde aus Holz. Der Bischof hat sie geweiht. Vor dem Hüttlein stehen kleine Bänklein,

daran man knieen und beten kann. Wir beten da. Hinter dem Hüttlein stehen Ebereschenbäume, und Ebereschenbäume gehen bis zu unserem Hause. Jetzt sagt mir aber auch etwas von euch."

„Mein Geschlecht ist dunkel," antwortete er, „es ist aber nicht immer so gewesen."

„Und wo werdet ihr dann hingehen, wenn ihr morgen von hier fortreitet?" fragte sie.

„In das Land Böhmen", antwortete er.

„In das Land Böhmen?" fragte sie, „warum geht ihr denn nicht zu dem neuen Könige Konrad oder zu unserem Herzoge Heinrich?"

„Das ist so:" entgegnete er, „im Mittage des Landes Böhmen haben meine Vorfahren im Walde gelebt. In alten Zeiten vor vielen hundert Jahren, da es noch gar kein deutsches Reich gegeben hat, da in dem Lande der Franken, das sehr groß war, die tapfern Hausmeier der alten Könige geherrscht haben, ist ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, der auch Witiko wie ich geheißen hat, wegen Verfolgung eingedrungener Feinde mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, mit seinen Anverwandten und mit einem kriegerischen Gefolge in das Land gegen Mitternacht gegangen und bis an die Donau gekommen. Von dort wollte er in das Land Böhmen einbrechen. Aber Woyen, der Herzog Böhmens, der erstgeborne Sohn des Herzogs Mnata, der noch heidnisch war und die Christen haßte, zog ihm mit einem Heere entgegen und tödtete in einer Niederlage, die Witiko erlitt, fast alle seine Leute. Da trug Witiko dem Herzoge Woyen ein Bündniß an, er wolle sich ihm unterwerfen und die Marken Böhmens gegen die Fremden vertheidigen, wenn ihm der Herzog in den waldigen Bergen, in welche er eingedrungen war, eine Wohnung geben wolle. Der Herzog gab sie ihm, und nun wohnte er an einem

Berge in dem Walde. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig und gründeten das Christenthum, daß sich vierzehn Lechen vom Mittage Böhmens lange vor der Zeit, da Bořiwoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg taufen ließen. Dann nahm das Geschlecht wieder ab, wurde unbekannt, und ich bin der letzte davon. Witiko hatte auf dem Berge an seiner Wohnung Waldrosen gepflanzt, wie auf einem Berge neben seiner Wohnung in Rom Waldrosen gestanden sind. Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Waldrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Waldrosen gepflanzt."

„Es wird doch eine Eingebung gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe", sagte Bertha.

„Nimmst du oft Rosen?" fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen", sagte Bertha.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder", sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten gefunden und in meinen Ring gesteckt", entgegnete Bertha.

„Siehst du", sagte Witiko.

„So mögen sie euch ein Zeichen sein," erwiederte Bertha, „und möget ihr recht viel Glück haben. Ich werde euch zu meinem Vater führen, daß er euch einen Mann zu den drei Sesseln mit gibt, der euch den kürzesten Pfad weist."

„So führe mich zu deinem Vater, Bertha," sagte Witiko.

„Wollt ihr?" fragte sie.

„Ich will", antwortete er.

„So kommt", sagte sie.

Bei diesen Worten erhob sie sich, der Reiter setzte seine Lederhaube auf den Kopf und stand gleichfalls auf.

Sie gingen nun an dem Waldsaume bis zu der

Stelle, an welcher die Mädchen heraus gekommen waren. Dort traten sie unter die Stämme, und in kleiner Tiefe des Waldes stand das andere Mädchen, das mit Bertha gesungen hatte. Als Bertha und Witiko sich ihr näherten, nahm sie die Flucht und lief vor ihnen her. Witiko sah nun, daß ihre Zöpfe, die auf das dunkle Kleid hinab gingen, eine lichte, fast weißgelbe Farbe hatten, während die Bertha's braun wären. Sie lief aber so, daß sie bald nicht mehr gesehen werden konnte. Witiko und Bertha gingen unter den hohen Tannen des Waldes und zwischen bemoosten Steinen dahin. Sie gingen aufwärts.

Nach einer Weile hörten sie ein Wasser rauschen, welches in der Gegend zu ihrer linken Hand fließen mußte. Bertha wendete sich nun links und ging zu dem Wasser, das man fast durch die Stämme, aber tief unten in einer Schlucht sehen konnte. Bertha ging an dem Wasser in der früheren Richtung wieder fort, aber immer oben am Rande der Senkung. Sie gingen immer aufwärts. Nach einer Zeit wurde der Wald dünner, und sie traten endlich in das Freie. Da lag eine Wiese vor ihnen, hinter der Wiese waren Felder, und dann stand ein großes weißes Haus. Hinter dem Hause stieg der Wald empor und war ein breites, mächtiges Band. Seinen Sesselfels konnte man wegen Nähe nicht sehen, gegen Morgen aber waren andere starke Steinrippen im Bande. Die Wiese war von Gestrippe und Steinen gereinigt. Bertha lenkte nun auf einen Pfad ein, der in der Wiese auf das Haus zuging. Der Pfad war geordnet und so breit, daß selbst ein Wagen auf ihm hätte fahren können. Als sie auf dem Pfade so weit fortgegangen waren, daß sie noch einige hundert Schritte zu dem Hause gehabt hätten, kamen sie zu der Betstelle des rothen Hüttchens. Es stand an dem Wege, mit seiner Öffnung gegen Morgen dem Pfade zugekehrt. Unten war es geschlossen, oben hatte es eine Öffnung,

in welcher das Bild der heiligen Mutter stand, es war in Gold, in rothen, blauen und anderen Farben. Vier Ebereschenbäume hinter dem Hüttchen waren hoch empor gewachsen. Bertha kniete an einem Bänklein nieder und that ein Gebet. Witiko kniete neben sie und betete auch. Dann standen sie auf und gingen weiter. Das Rauschen des Wassers tönte aus der Schlucht herauf, und auch nicht weit vor dem Hüttchen kam ein Wasser aus dem Grase der Wiese und schoß flüchtig nach abwärts.

„Ihr habt hier klare, fröhliche Quellen", sagte Witiko.

„Es sind noch mehrere, rechts und links," antwortete Bertha, „sie kommen von den drei Sesseln und von dem Blöckensteine."

„Und das ist euer Bild, von dem ihr mir gesagt habt?" fragte er.

„Das ist das Bild", antwortete sie.

„Und dort ist euer Haus?" sagte er.

„Dort ist das Haus", erwiederte sie.

Nach kurzem Wandeln an den Reihen der Ebereschen kamen sie an das Haus.

An demselben war gegen Morgen ein Sandplatz, gegen Mittag ein Garten. Das Haus war sehr lang. Es war aus Stein gebaut und weiß übertüncht. Die Fenster, welche in einer geordneten Reihe hingingen, waren mit eisernen Stäben verwahrt. Es hatte nur ein Erdgeschoß, welches aber hoch war und auf welchem sich ein flaches Dach befand, das viele und große Steine deckten. Die schmale Seite des Hauses, welche dem Sandplatze zugekehrt war, hatte eine eisenbeschlagene Thür. Durch die Thür, welche nicht geschlossen war, sondern einem leichten Drucke wich, führte Bertha Witiko in das Haus. Sie kamen hinter der Thür in einen geräumigen Vorsaal, von dem ein Gang durch die Länge des Hauses fort lief, und von dem Vorsaale traten sie links

wieder in einen Saal. Derselbe war groß und hatte gegen die Schmalseite des Hauses vier, gegen dessen Langseite sechs Fenster. Der Fußboden war von Tannenbrettern, die Wände waren weiß getüncht, und die Decke war eine starkbalkige Diele von braungebeiztem Tannenholze, an den Wänden hingen Waffen, und in den Ecken lehnten auch einige. In der Mitte des Saales stand ein sehr langer Buchentisch.

An dem oberen Ende des Buchentisches saß ein Mann von etwa vierzig bis fünfzig Jahren. Er hatte ein weitfaltiges schwarzes Oberkleid an, von dem die lichtbraune Unterbekleidung hinab ging. Auf das Oberkleid fielen lange braune Locken hinab. Vor ihm standen zwei andere Männer, mit denen er sprach.

„In die Glurwiese geht ihr um fünf Uhr," sagte er, „dann könnt ihr mit der Hälfte fertig werden."

„Ja", sagte einer der Männer.

„Ihr müßt im Scherholze an der Sonnenseite schlichten und die Eckstöße fest machen", sprach er weiter.

„Ja", sagte der andere der Männer.

„So, jetzt geht und berichtet mir, wenn es geschehen ist", sagte er.

Die Männer entfernten sich und gingen zur Thür hinaus.

Der Mann an dem Buchentische sah nun mit zwei großen blauen Augen auf Bertha und Witiko.

Bertha ging einige Schritte gegen den Mann und sagte: „Vater, da ist einer in den Wald gekommen, der nach seinem Glücke geht und sich ein Schicksal machen will. Weil heute Sonntag ist, so ruhet er und hat in dem Walde gebetet. Ich habe auf der Sperwiese mit ihm gesprochen und bringe ihn dir."

Der Mann mit den braunen Locken stand auf, ging gegen Witiko und sagte: „Seid mir willkommen."

„Ich nehme das Willkommen an," sagte Witiko, „und wollet mein Eindringen entschuldigen."

„Meine Tochter hat euch gebracht, und ihr seid willkommen," sagte der Mann, „und ihr wäret auch willkommen, wenn ihr allein gekommen wäret; denn mein Haus ist gastlich."

„Ich heiße Witiko von Přic", sagte Witiko.

„Ich Heinrich", antwortete der Mann.

„Der Reiter will heute auf die drei Sessel steigen", sagte Bertha.

„Weil ihr auf dem Wege nach gutem Dienste in mein Haus gekommen seid, Witiko," sagte Heinrich, „so nehmet ein Mittagessen bei mir, ich werde euch dann einen Mann geben, der euch zu den Sesseln geleiten soll. Jetzt biete ich euch einen Stuhl, und wenn es nicht gegen eure Sitte ist, so schnallt euer Schwert ab, daß ihr ungehinderter seid."

„Ich nehme die Einladung zum Mittagessen und zu einem Stuhle dankbar an, das Schwert kann ich aber nicht abschnallen, weil ich mir den Brauch auferlegt habe, es immer, wo es thunlich ist, zu tragen, daß es mir nicht einmal fehlt, wenn ich es brauche", sagte Witiko.

„Daran thut ihr nicht unrecht," sagte Heinrich, „und wenn ihr von den drei Sesseln zurück kommt, werdet ihr die Nachtherberge bei uns nehmen?"

„Ich reite morgen wieder weiter," entgegnete Witiko, „habe mein Pferd bei den Köhlern an der Mihel und muß heute wieder dahin zurück kommen."

„So werden wir die Zeit so einrichten, daß ihr es könnt", sagte Heinrich.

Nach diesen Worten wendete er sich gegen den Tisch, rückte zwei Stühle zurecht, wies auf einen, und er und Witiko setzten sich nieder.

Dann sagte er zu Bertha: „Gehe zur Mutter und verkündige ihr, daß wir einen Gast haben."

Bertha ging gegen einen Fensterpfeiler und hing ihren Kranz mit Rosen an einen Nagel.

„Warum hängst du denn dein Goldreiflein zu den Waffen?" fragte der Vater.

„Lasse die Rosen heute bei den Waffen hängen", antwortete Bertha.

Dann ging sie durch eine Thür in das weitere Innere des Hauses.

Nach einigen Augenblicken kam sie mit der Mutter bei dieser Thür wieder heraus. Die Mutter hatte wie Bertha braune Haare und Augen. Sie hatte feine Hände und Glieder. An ihrem Körper war ein enges blaues Wams mit Silberrändern, die Vorderärmel und das weite Unterkleid waren aus blaßgelber Wolle. Die Haare deckte ein weites Netz mit Goldfädlein.

„Wiulfhilt," sagte Heinrich, „der junge Reiter Witiko von Přic, der Sohn Wok's und Wentila's, ist unser Gast."

„So habt ihr meinen Vater gekannt?" fragte Witiko.

„Ich habe euern Vater gekannt, mein junger Reitersmann, und kenne eure Mutter", sagte Heinrich.

„Wir kennen die feine, gute Wentila," sagte die Frau, welche eingetreten war, „und wenn ihr der Sohn derselben seid, so heiße ich euch in unserem Hause willkommen."

„Ich bin der Sohn derselben," sagte Witiko, welcher aufgestanden war, „und so bin ich in einem Hause, in welchem meine Eltern gewesen sind."

„In diesem Hause sind sie nie gewesen," sagte Heinrich, „wohl aber in einem andern."

„So seid ihr uns in diesem Hause gegrüßt", sagte Wiulfhilt.

„Ich freue mich des Grußes, edle Frau," entgegnete Witiko, „und verzeiht, wenn ich eure Sorge mehre."

„Meine Sorgen für das Haus sind meine Freude," sagte die Frau, „und für einen Gast doppelte Freude."

„Wenn ich es nur verdiene", entgegnete Witiko.

„Ihr verdient es, weil ihr der Sohn eurer Eltern seid," antwortete Wiulfhilt, „und werdet es auch außerdem verdienen. Und wenn es auch nicht wäre, so wäret ihr der Gast."

„Wiulfhilt," sagte Heinrich, „der Reiter will heute noch auf den Sesselfels gehen und Abends zu den Köhlern im Klaffergrunde zurückkehren. Sorge für ein zeitiges Mahl."

„So erlaubt, daß ich mich bis zum Mittagessen beurlaube", sagte die Frau.

„Thut nach eurem Rechte", entgegnete Witiko.

„Und ich werde der Mutter folgen", sagte Bertha.

„Dann thust du recht", erwiederte der Vater.

Und die Mutter und die Tochter verließen den Saal.

„Wenn es euch genehm ist, so suchen wir bis zum Mittage die freie Luft auf", sagte Heinrich zu Witiko.

„Es ist mir sehr genehm", entgegnete Witiko.

Der Herr des Hauses führte seinen Gast nun durch eine andere Thür in den Garten. Er schürzte sein faltiges Gewand durch einen Gürtel, den er anzog, höher und schritt in die Beete voran. Witiko folgte. Im Garten waren Küchengewächse, duftende Kräutlein und an Mauerlatten die Birnstaude. Am Ende des Gartens erhob sich ein Hügel, von dem sie den Garten, das Haus und den Wald übersehen konnten.

Witiko sagte: „Ich habe nie gewußt, daß hier ein solches Haus steht, obgleich ich schon in dem Walde gewesen bin."

„Es ist sehr abgelegen," antwortete Heinrich, „die Pfade gehen unten an der Mihel vorüber, und keiner geht herauf, der weiter in die Länder liefe, weil hinter dem

Hause gleich der hohe Wald beginnt, über den kein Fußweg steigt. So ist es rückwärts umfangen von der Wand der Sessel und des Blöckensteins, und vor ihm geht der Forst bis zu der Mihel hinunter. Wenn einmal die Wälder gereutet werden, dann können es die Menschen von Weitem her erblicken, da es hoch gelegen ist. Die Sesselwand und der Blöckenstein werden wohl nie gereutet werden, weil sie steil sind und nur Waldgrund haben, und dann wird es licht gegen die hintere dunkle Waldhöhe abstehen."

„Ist das Haus schon lange da?" fragte Witiko.

„Ich habe es erbaut", entgegnete Heinrich.

„Und warum habt ihr es denn in den abgelegenen Wald gebaut?" fragte Witiko.

„Weil ich es so gewollt habe," antwortete Heinrich, „einige bauen auf Weiden, andere auf Felsen, andere in Wälder, und wenn man einmal des Schutzes bedürfte, so ist dieses Haus sehr verborgen und unbekannt. Ich bin öfter mit den Meinigen hier, wenn wir nicht anderswo zu sehr fest gehalten werden."

„Es muß auch sehr anmuthig hier wohnen sein", sagte Witiko.

„Ja jetzt, und vielleicht auch in künftiger Zeit," erwiederte Heinrich, „der breite Berg, der jenseits der Mihel liegt, wird einmal eine Ortschaft werden, weil er die Ursachen dazu hat, nämlich guten Boden und Verbindungen, es werden vielleicht dann auch an manchen Stellen rings herum Wohnungen, ja sogar Kirchen entstehen, und dann, wenn Zeiten sind, die es weniger benöthigen, daß der einzelne Mann sich um Schutz umschaue, mögen die weißen Mauern dieses Hauses weithin leuchten und manchen einladen, zu kommen und sich in ihnen zu vergnügen."

„Möge das Haus viele hundert Jahre dauern", sagte Witiko.

„Wenn die, welche nach mir kommen, so denken, wie ich," antwortete Heinrich, „so wird es dauern. Es können Tage erscheinen, da die Macht und das Ansehen eines Stammes schwinden; aber sie können wieder auferstehen, wenn nur der Stamm selber nicht ausgelöscht ist. Eines Tages kann dieses Haus zerstört und dem Erdboden gleich gemacht werden; aber ein anderes kann an der Stelle sich erheben, und wenn einer meiner Nachkommen hier lebt und wenn er Freude am Walten in Mitte seines Besitzthumes hat, so wird hier eine Wohnung sein, die den Besitzern behaglich und den Fremden, die mit offenen Herzen kommen, freundlich ist."

„Ich denke wie ihr," sagte Witiko, „kein Stamm kann untergehen, wenn seine Glieder recht sind, er sinkt und steigt, außer wenn Gott im Tode seines letzten Gliedes ihm ein Ende macht."

„So ist es, wie es ist," sagte Heinrich, „lasset uns weiter gehen."

Sie gingen von dem Hügel durch ein Pförtlein des Gartens weiter dahin, und zwar ungefähr in einer Richtung, in der Witiko mit Bertha gekommen war.

„Da ist meine Wiese, die die Rinder nährt", sagte Heinrich, indem er die Hand erhob und herum wies. „Sie geht bis zu dem Walde, durch den ihr gekommen seid."

Sie schritten auf einem Wege der Wiese gegen Morgen zu.

„Und dort sind meine Felder," sagte Heinrich, indem er auf den Strich wies, der hinter dem Hause dem Walde zu ging, „sie bringen, was das Haus bedarf und erheischt. Und die Quellen geben uns freigebig ihr Wasser und der Wald seinen Reichthum."

Sie gingen in einem Bogen wieder gegen das Haus und kamen an dessen Morgenseite, an die auch Witiko mit Bertha gekommen war. Er sah jetzt, daß neben der Thür,

durch die er mit Bertha hinein gegangen war, auch ein eisernes Thor in einer Mauer war, die von dem Hause hinweg ging. Heinrich führte ihn durch das Thor hinein. Sie gelangten in einen Hof.

„Hier sind Pferde", sagte Heinrich, indem er Witiko gegen einen Stall führte, der rechts von dem Eingange war. Witiko trat in den Stall und betrachtete die sechs Pferde, welche da standen, sehr genau.

„Hier sind Rinder", sagte Heinrich, indem er Witiko zum Stalle daneben führte. Witiko sah hier zehn Kühe stehen, die gut und schön gebaut waren.

„Hier sind Zugthiere", sagte Heinrich, da er Witiko zu einem weitern Stalle geleitet hatte. Drei Paare schwerer Ochsen standen in dem Stalle.

„Und dort sind Kälber und kleine Thiere und Geflügel", sagte Heinrich, indem er auf weitere Gelasse nur so oberflächlich hinwies, ohne Miene zu machen, hinzugehen. Er führte Witiko quer über den Hof in das Haus und im Hause durch den Gang in den Saal, in welchem er ihn empfangen hatte.

In dem Saale waren indessen Veränderungen vor sich gegangen. Der Tisch war mit Linnen bedeckt, es standen Gefäße auf ihm, und Teller und Eßgeräthe waren auf ihn gelegt.

Nachdem die Männer eine Weile in dem Saale gewesen waren, ertönte eine Schelle.

Sehr bald öffnete sich die Thür von dem Gange herein, und mehrere Leute traten in den Saal. Es waren Knechte und Mägde. Sie stellten sich an den Tisch. Darauf kamen die Mutter und Bertha aus der Thür, die in das innere Haus führte. Sie hatten dieselben Gewänder an, wie früher. Jetzt that Heinrich ein kurzes lautes Gebet, in das Antworten der Leute einfielen. Dann setzten sich alle an den

Tisch. Heinrich saß obenan, Witiko wurde zu seiner Linken gewiesen, rechts saß die Mutter und dann Bertha. Weiter unten waren die Leute. Hierauf trugen zwei Mägde Speisen auf den Tisch. Auf das obere Ende wurden ein Rindsbraten, Geflügel, Fische und Kuchen gestellt, auf das untere der Lendenbraten eines jungen Schweines, Sauerkohl und Brot. Am oberen Ende wurde in kleine feine Silberbecher Wein eingeschenkt, am unteren aus einem großen Eimer Bier in graue, blaublumige Steinkrüge.

Am untersten Ende des Tisches erblickte Witiko den Krauskopf, der ihm mit lachenden Augen zuwinkte.

Heinrich munterte die, welche bei ihm saßen, zum Essen auf, und am untern Ende zerlegte einer den Lendbraten.

„Unser Gast hat gesagt, daß er nach Böhmen reiten werde", sprach Bertha.

„Hast du ihn darum gefragt?" sagte Heinrich.

„Wir haben allerlei gesprochen und gefragt, und da werde ich ihn auch wohl um dieses gefragt haben", entgegnete Bertha.

„Einen Gast forscht man nicht aus, meine Bertha", sagte Heinrich.

„Damals war er noch nicht unser Gast," antwortete Bertha, „und er hat es mir gerne gesagt."

„Ich habe es sehr gerne gesagt", sprach Witiko.

„Wenn ich von dem Steine der drei Sesseln oder von dem Blöckensteine gegen das Land von Böhmen blickte," sagte Bertha, „so war es immer, als sei es in jenen Gegenden nicht so licht als auf unserer Seite der Berge."

„Von dort blickt man in unser Land nach Mittag," antwortete Heinrich, „und nach Mittag ist der Ausblick in allen Ländern freundlicher."

„Ich weiß nicht, ob ich in Böhmen wohnen möchte", sagte Bertha.

„Am freiesten und hellsten wohnte es sich wohl auf der Höhe des Waldes", sagte Witiko.

„Die alten Böhmen haben ihre Burgen oder die Verbalkungen ihrer Župen, in welche sie sich bargen, wenn ein übermächtiger Feind das offene Land durchstreifte, stets in der Ebene angelegt," entgegnete Heinrich, „sie bauten diese Vesten an Orten, wo Sümpfe waren oder zwei Wässer zusammengingen, so daß nur auf einer Seite ein Eingang war, den sie durch starke Gräben wahrten. Gegen unsere Tage her wird sich wohl auch bei ihnen einiges geändert haben, wie ja die neuen Zeiten neue Sitten bringen."

„Ich habe immer geglaubt, wo ein steiler Fels gegen Wasser vorgeht, das um ihn herum fließt oder sich um ihn ausbreitet, daß er rückwärts nur mit einer schmalen Zunge an dem Lande hängt," sagte Witiko, „das wird eine gute Wohnung sein, die leicht zu vertheidigen ist. Ein großer Wald, der einem zahlreichen Feindeshaufen den Zugang wehrt und ihm Nahrung versagt, könnte auch als Schutz dienen."

„So ist ja dieses Haus gebaut", entgegnete Heinrich.

„Mein Kind," sagte Wiulfhilt, „wir Frauen, die wir abhängig sind, wissen nie, wo wir wohnen werden, und wo wir dann mit den Unsrigen wohnen, wird es uns doch gefallen."

Das Mahl dauerte nicht lange, und als es aus war und man sich erhoben hatte, that Heinrich wieder ein Gebet, wie bei dem Beginne desselben, dann sagte er: „Wolfram, der junge Reitersmann, unser Gast, will die drei Sessel sehen, du wirst ihn zu denselben führen und ihn, wenn er es wünscht, zu dem Blöckensteine, zum See und wieder zu uns zurück bringen."

Auf diese Worte antwortete der Krauskopf: „Ich werde es thun, Herr!"

Als das Geräusch, welches das Fortgehen der Knechte

und Mägde verursacht hatte, geendet war und der Hauswirth, sein Gast und seine Angehörigen noch eine Weile bei einander gestanden waren, kam der Krauskopf, der sich entfernt hatte, wieder herzu und sagte, daß er gerüstet sei. Er hatte jetzt das graue Mäntelchen um das braune Gewand, das er beim Essen angehabt hatte, trug eine Armbrust nebst Bolzenbeutel und reichte Witiko einen Lanzenstock dar. Dieser empfing ihn und sagte: „Ich danke für das Mahl, ich danke für die Sorge um meine Wanderung und nehme den Antrag an."

„Geht mit Gott und kommt bald in meine Wohnung zurück", sagte Heinrich.

„Benimm dich gut, Wolf", sagte die Frau.

„Ihr dürft ihm schon trauen," sagte Bertha zu Witiko, „er kennt den Wald und die Wege."

„Es wird schon recht werden", sagte Wolf.

Und so gingen alle bei der Thür des Vorsaales und bei der Eisenthür auf den Sandplatz hinaus. Dort verabschiedete man sich, und die zwei Männer betraten ihren Weg. Sie gingen vom Hause gegen Mitternacht.

Hinter dem Hause war der Raum der Felder. Auf diesem Raume gingen die Männer fort. Der Krauskopf ging gegen Witiko herzu und sagte: „Ich gehe recht gerne mit euch."

„Du gehst gerne mit mir?" fragte Witiko.

„Ja," antwortete Wolf, „weil ihr ein so schönes Pferd habt und gut seid."

„Du hast ja gesagt, wie du dir auch einmal eins erwerben wirst", antwortete Witiko.

„Ja, wenn nur Krieg wäre", antwortete Wolf.

„Krieg ist ja schier immer", entgegnete Witiko.

„Und da ich gestern dem Wirthe im Hauzenberg eine Wohlthat erwiesen hatte, wenn ich nur hätte ahnen können, daß ihr zu unserem Herrn reitet, ich wäre mit euch gegangen

und hätte euch den Weg gezeigt. Aber euer Pferd ist ja gar nicht in unserm Stalle", sagte Wolf.

„Ich bin nicht zu deinem Herrn geritten," entgegnete Witiko, „und mein Pferd steht an der Mihel bei den Köhlern."

„Bei den Köhlern ist ein schlechter Platz für euer Pferd", antwortete Wolf. „Weil ich alle Botschaften meines Herrn verrichte, so kenne ich viele Männer und ihre Pferde, aber keines der Pferde hat einen so schlechten Platz."

„Ich bin für mein Pferd zufrieden und habe selber Herberge bei den Köhlern genommen", sagte Witiko.

„Weil ihr so gut seid", entgegnete Wolf.

Sie waren am Saume der Tannen angekommen und gingen nun gegen Sonnenuntergang. Sie gingen hier wieder an mehreren solchen großen Steinen vorüber, die so ohne Zusammenhang auf dem Grunde lagen, als wären sie von Menschenhänden hergelegt worden. An einem dieser ungeheuren Steine lag ein Häuschen, das winzig gegen den Stein war.

„Hier wohnt Trude, die Singgespanin unsers Fräuleins," sagte Wolf, „ihr Vater ist ein sehr armer Mann."

Sie gingen an dem Häuschen vorüber, traten dann in den Wald und gingen im Walde weiter.

Es tosete wieder ein Wasser zwischen Steinen und Felsen hernieder. Ein mäßiger Baumstamm war über dasselbe gelegt. Wolf lief hinüber und sah auf Witiko zurück. Dieser ging über den Stamm.

„Ach, ihr könnt das schon!" rief Wolf, „da wird alles gut werden. Seht, dieser Bach hadert in die Tiefe. Aber unten fast an der Mihel legt sich ihm eine Querwulst entgegen, und er muß halten und macht einen mächtigen Teich, ehe er hinüber klettern und jenseits in die Wiese hinab springen kann. Ich bin in ihm geschwommen. Einmal bin

ich auch in der Donau hinüber und herüber geschwommen. Der Teich wird einmal entwischen. Er wird in der Lehmwand ein Loch bohren und über die Wiese in die Mihel rinnen. Einstmals wird kein Mensch etwas von ihm wissen."

Sie gingen nun in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend unter großen Buchen und dann unter hohen Tannen in dem Walde fort. Nach einer Wanderung von einer und einer halben Stunde gelangten sie auf die Schneide des Waldes hinan zu dem Fels der drei Sessel, der aus dem Grase des Waldes über die Gipfel der Bäume empor ragte. Witiko kletterte über die Treppe empor, Wolf folgte ihm. Oben war ebener Stand und drei hohe Lehnen, über die man hinaus blicken konnte. Witiko sah in das Land Baiern. Zu seinen Füßen sah er die großen Wälder, er sah dann den Inn, die Isar und die Donau, und an dem Rande sah er die Berge der Alpen. Er wendete sich dann um und sah gegen Mitternacht und Morgen auf die dunkeln Häupter der nahen Wälder, welche sich da erhoben.

Nach einer Weile sagte Wolf: „Wenn ihr immer nach dem Lande Böhmen schaut, so wäre es besser, wenn wir auf den Hohenstein oder gar auf den Blöckenstein gingen, wo wir viel größere Stücke dieses Landes sehen können. Der Blöckenstein ist höher als die Felsen hier, und das Meiste, was man vom Böhmenlande erblicken kann, erblickt man von ihm."

Witiko schaute noch eine Zeit nach seiner Richtung und sagte dann: „Gehen wir auf den Hohenstein."

Sie stiegen von dem Fels hinab und gingen eine kleine Strecke nach Mitternacht. Dort stand ein ähnlicher Fels. Es war der Hohenstein. Sie kletterten über eine gleiche Holztreppe hinauf. Von ihm sah Witiko die Berge des böhmischen Landes höher und breiter als von den Sesseln, auch sah er neue Waldlehnen empor stehen, aber weiter nichts von dem inneren Lande.

„Gehen wir auf den Blöckenstein", sagte er.

Sie kletterten herab und gingen nun in der Richtung gegen Morgen. Es war Tannengebüsch, es waren Wurzeln, Moore, Steine und Knieholz, durch das sie gingen. Nach zwei Stunden Wanderung war eine Höhe vor ihnen, die sie erklommen. Als sie auf der Schneide standen, sagte Wolf: „Wir stehen auf dem Blöckensteine."

Hier sahen sie weite und breite Gelände gegen Morgen und Mitternacht; aber es war lauter Wald. Die Moldau war an manchen Stellen zu sehen und glänzte matt in dem Lichte des Himmels. Witiko blieb stehen und sah auf die Moldau hinab.

Wolf wies mit der Hand gegen links und sagte: „Dort oben, wo der krumm gewölbte Wald steht, würden wir den Berg des reichen Gesteines sehen, wenn der Wald nicht wäre. Es sind Steine, in denen man Gold findet. Es wird das Gold auch in die Moldau abgeschwemmt, daß es unter dem Sande ist und aus ihm heraus gewaschen werden kann. Sie haben an dem Berge jetzt Hütten gemacht und wollen die reichen Steine heraus graben. Weiter unten wäre der Winterberg, wenn der gezackte Waldkamm nicht vorstände. Gerade hier hinab ist das Thal der Hirschberge, in welches der See seinen Bach abläßt. Und dann geht es gegen das Land hinaus, wir können es aber vor lauter Wald gar nicht sehen. Dorthin, gerade aus, ist der obere Plan. Dann würden wir, wenn der Wald nicht vorstände, den Wald des heiligen Thomas sehen, und dann ist nichts mehr als der Himmel."

Während der Rede des Führers war Witiko gestanden und hatte auf das Land vor ihm hinunter geschaut. Jetzt aber wendete er sich zum Gehen.

„Hier ist gleich noch der schwarze See", sagte Wolf.

Die Männer gingen nun von der Stelle, auf der sie gestanden waren, noch ein wenig gegen Morgen und zugleich

abwärts. Nach einer Weile standen sie an dem oberen Rande einer Felswand, welche in fallrechter Richtung nieder ging und zu ihren Füßen einen finstern See hatte, der zwischen Felsen und Wäldern wie in einer Höhle unten lag. Der Wald faßte ihn ein, und seine Oberfläche zeigte nichts Lebendiges. Die Ufer an der Wand waren von herabgestürzten Bäumen gesäumt. Der junge Reiter trat auf eine Steinplatte, welche von der Wand weg gleichsam über den See vorragte, und schaute eine geraume Zeit hinunter. Nachdem er seinem Schauen ein Ende gemacht hatte, kehrte er wieder um und schickte sich zum Gehen an.

Die Männer gingen nun gegen Mittag von der Seewand gerade in der Richtung hinunter, in der das Haus sein mußte, in welches sie wollten. Nach einer Stunde kamen sie auf einen breiteren Pfad und in Kurzem an den Rand der Felder, auf dem Heinrichs Haus stand.

Da sie über diese Felder dem Hause zugingen, wollte Witiko seinem Führer eine Belohnung geben. Dieser schlug sie aus und sagte: „Von euch nehme ich nichts."

„Wenn du alles Geld ausschlägst, dann bekommst du nie ein Pferd", sagte Witiko.

„Denkt nur einmal daran, daß wir heute mit einander gegangen sind," entgegnete Wolf, „dann ist es schon recht."

„Ich werde daran denken," sagte Witiko, „und auch daran, daß du ein sehr guter Führer bist."

„Und ich, daß ihr so gut im Walde geht, wie sehr wenige", antwortete Wolf.

„Ich habe es wohl gelernt", sagte Witiko.

Indessen waren sie bei dem Hause angekommen, Witiko reichte dem Führer seinen Stock und sagte: „So danke ich dir recht schön, Wolf, und ich werde nicht vergessen, wie getreulich du heute gegen mich gewesen bist."

„Das wird das Schönste sein", sagte Wolf.

Mit diesen Worten nahm er den Stock und ging um die Ecke des Hauses. Witiko trat bei der Eisenthür ein und ging in den Saal. Dort war Heinrich mit seiner Gattin und Bertha, und es war jetzt auch das Mädchen mit den lichtgelben Zöpfen da, welche die Singgespanin Bertha's war. Man bot Witiko einen Stuhl. Er setzte sich. Eine Magd brachte Wein und Brod.

„Ich hoffe, daß ihr einen guten Weg gemacht habt, und daß sich mein Führer bewährt hat", sagte Heinrich.

„Ich habe einen guten Weg gemacht, und euer Führer ist sehr trefflich", antwortete Witiko.

„Jetzt nehmt etwas zu eurer Erholung und ruht ein wenig aus", sagte Wiulfhilt.

„Ich will etwas nehmen, geehrte Frau," entgegnete Witiko, „aber mit dem Ausruhen kann ich nicht einstimmen. Der zurückgelegte Weg ist nicht so arg, daß er eine Ruhe nöthig machte, und die Zeit drängt mich, daß ich zur Pflege meines Pferdes in meine Herberge gehe."

Er brach hierauf ein Weniges von dem Brode und aß es, dann that er einen Trunk des Weines. Da dieses geschehen war, erhob er sich und sagte zu Heinrich: „Ich danke euch nun für die gute Aufnahme, und ich werde an euch ein Gleiches thun, wenn es einmal geschehen kann."

„Ich werde euch noch ein Stück geleiten", sagte Heinrich.

„Und euch, vielwerthe Frau," sprach Witiko zu Wiulfhilt, „sage ich Dank für jede Sorge und Mühe."

„Gesegn' euch Gott den Aufenthalt bei uns, Witiko, und möge er euch Glück und Ehre verleihen", sagte die Frau.

Dann wendete sich Witiko zu Bertha und sagte: „Lebet wohl, Bertha, und bleibet heiter und fröhlich."

„Ihr auch, Witiko," sagte das Mädchen, „und reitet mit Glück."

„Vielleicht höre ich euch doch wieder einmal singen, wenn ich wieder einmal komme", sagte Witiko.

„Kann sein, wenn ihr denkt und singt wie der Wald“, entgegnete sie.

„Ich habe gejauchzt,“ sagte er, „singen kann ich nicht, aber denken wie der Wald.“

Dann neigte er sich gegen Trude und sagte: „Lebet wohl und habt Dank für den Gesang, den ich auch gegen euren Willen gehört habe.“

„Lebet wohl“, sagte das Mädchen und erröthete.

Nach diesen Worten schickte sich Witiko an, den Saal zu verlassen. Er sah noch auf Bertha's Kranz.

Heinrich ging mit ihm auf die Gasse und von da weiter bis zur rothen Kapelle. Dort sagte er: „Jetzt trennen wir uns. Wandert wohl, und wenn ihr wieder einmal in diese Gründe kommt und das weiße Haus sehet, so besuchet es.“

„Wenn es der Himmel fügt, so werde ich nicht vorüber gehen“, antwortete Witiko.

„Und wir werden euch freundlich aufnehmen, wenn wir hier sind“, sagte Heinrich.

„Noch einmal Dank“, entgegnete Witiko.

„Mit Gott“, antwortete Heinrich.

Sie trennten sich, Heinrich ging mitternachtwärts, Witiko mittagwärts. Der breite Weg hörte mit der Wiese auf, und Witiko ging auf dem schmalen Pfade, der folgte, zur Mihel hinab. Da er in dem Köhlerhause ankam, sah er sogleich nach seinem Pferde. Dann war ein Abendessen wie am Tage zuvor, und dann ruhte Witiko in demselben Bette.

Am andern Morgen, ehe die Sonne aufging, saß er in seinen Unterkleidern am Tische im Zimmer der Köhlerhütte. Der Köhler reinigte seine Kleider. Er aber ging zuweilen mit den hölzernen Schuhen des Köhlers in den Stall, um an der Pflege seines Pferdes zu sein, dann kleidete er sich an, und hierauf aßen alle eine aus Milch und Mehl bereitete Suppe.

„Und nun habet Dank, ihr lieben Leute, für eure freundliche Aufnahme", sagte Witiko.

„Wenn eure Mutter meinen Vater wieder einmal an euch sendet," sagte der Köhler, „so eröffnet ihm, daß wir euch hier aufgenommen haben."

„Ich werde es thun", sagte Witiko.

„An der Mihel geht der Saumpfad fort," sprach der Köhler. „In vier Stunden langsamen Reitens seid ihr im Aigen. Am ersten Hause mit den rothen Balken wird euch der Ohm Florian erwarten. Er wird für euch und euer Pferd sorgen und euch nach dem Friedberge führen."

„Es ist gut", sagte Witiko.

Dann streichelte er den Kindern die Wangen und gab jedem einen glänzenden Pfennig.

Dann verlangte er sein Pferd.

Der Köhler führte es vor die Thür.

„Erlebet recht große Dinge", sagte die Frau.

„Wie Gott will", entgegnete Witiko und gab ihr die Hand.

Er reichte auch dem Manne die Hand.

Dann prüfte er die Rüstung des Pferdes, sagte: „Ich danke euch noch einmal", und schwang sich hinauf.

„Reitet mit Gott", riefen die Leute.

Witiko ritt an die Mihel, durchritt die Furth und ritt auf dem Saumpfade gegen Morgen weiter.

Wenn er rechts blickte, sah er das lange waldige Dach des breiten Berges, links den Wald der drei Sessel, des Blöckensteines und die ferneren gegen Morgen. Die Mihel rauschte neben ihm, bald war er an ihrer Seite, bald war er weiter von ihr entfernt. Es kamen auch Anhöhen, über welche er sein Pferd hinüber schreiten lassen mußte.

Er ritt an einem spitzigen bewachsenen Berge vorbei, welcher den Namen des schwarzen Berges führte, über einen Hügel, welchen man den Berg des heiligen Huldrik nannte,

und er hatte dann links den großen Wald neben sich, welchen sie Hochficht hießen.

Ehe noch der Mittag gekommen war, ging das Thal am Walde auseinander, es wurden Wiesen und Felder, und er kam zu einem Hause, das an dem Pfade stand. Das Haus war aus Holz und hatte stark hervorragende Dachbalken, welche roth bemalt waren. Er hielt ein wenig an. Da kam ein Mann mit grauem Gewande und weißem Barte aus dem Hause.

„Heißt es hier in dem Aigen?" fragte Witiko.

„Ja, und ich bin Florian, der Ohm Margarethens, des Weibes des Köhlers Mathias", antwortete der andere.

„Und ich bin der, den du erwartest", sagte Witiko, stieg von dem Pferde und brachte es auf die Weisung des alten Mannes in einen Schoppen. Dort erhielt es sein Mittagfutter, so wie Witiko auf einem Brettertische vor dem Hause von dem Besitzer sein Mittagmahl erhielt.

Er blieb zwei Stunden hier, dann zäumte er sein Pferd, zahlte seine Bewirthung und ritt in Begleitung des alten Mannes weiter, der in einer Lederhaube, groben Beinkleidern und großen Waldschuhen mit einem langen Stabe vor ihm herging.

Sie trafen von dem Hause ihrer Herberger weg noch einige andere kleine Häuser mit Wiesen und Feld, sämmtlich von Holz. Dann führte ihr Weg sie wieder in den Wald.

Ihre Wanderung ging zwei Stunden noch an der Mihel fort. Da war zuweilen eine Hütte mit gereutetem Lande oder eine Köhlerstätte oder ein Holzschlag mit den Holzschlägerhütten oder gar ein Haus mit einer Säge zu Brettern. Als sie aber zu einem Berge gekommen waren, welcher der Berg des heiligen Oswald geheißen wurde, und als dort der Begleiter Witiko's gegen den großen Wald, welcher immer zur Linken war, einbog, traten sie in dichten Wald, der nicht durch

ein einziges kleines freies Plätzchen unterbrochen war. Ihre Wanderung dauerte in diesem Walde über zwei Stunden, und ihr Weg führte sie in der Richtung zwischen Mitternacht und Morgen immer sachte aufwärts. Es standen sehr dicke Stämme von Tannen in dem Boden, welcher feucht war, wenig Licht erhielt und theils Steine, theils Untergestrippe, theils grüne Schattenpflanzen trug. Von diesen Stämmen war noch nie einer durch Menschenhände geschlagen worden, weil noch nicht die Noth um Holz dazu getrieben hatte, mancher war aus Alter gefallen oder vom Blitze zerstört worden, eine andere Beschädigung war nicht sichtbar, weil auch Winde in die Tiefe dieses Waldes nicht eindringen konnten.

Als die Sonne gegen Abend neigte, kamen sie auf der Schneide des Waldes an, und hier war eine freie Stelle. Auf derselben war kein Stäudlein, sondern nur kurzes Gras und große Granitsteine. Witiko ritt das Pfadlein zwischen den Steinen hinan, bis er auf die Höhe und auf einen Bühel gelangte, der über die Wipfel aller tiefer stehenden Bäume empor ragte. Hier hielt er plötzlich an, und seine Augen konnten weit und breit herum schauen. Er sah mittagwärts auf das Baierland, das blau mit Wäldern, Fluren und offenen Stellen dahin lag bis zu den noch blaueren Alpenbergen, in denen manche Matte mit Schnee glänzte. Gegen Morgen davon sah er auf die Ostmark mit den blauen Fluren und Wäldern und Feldern, in der der junge Leopold herrschte. Es war ein weites Gebiet, das er betrachtete, und zu seinen Füßen lag der Wald, durch den sie herauf gekommen waren, und andere Wälder. Und als Witiko sich gegen Mitternacht wendete, ging der Wald, auf dessen Schneide er stand, so dicht und breit hinab, wie der gewesen war, durch den er herauf geritten war. Und unten floß die Moldau, nicht wie gestern in kurzen Stücken sichtbar, sondern in langen Schlangen von dem oberen Waldlande niederwärts wandelnd. Und jenseits

des Wassers lag das Land Böhmen in schönen Wäldern und dann wieder in Wäldern und dann in Gefilden, die mit Gehölz, wechselnd mit nahrungtragenden Fluren, bedeckt waren. Den Wald sah er, auf dem er gestern gestanden war, den Wald, in welchem sich der schwarze See befand, und dann noch weiterhin stark dämmerige Wälder. Auch gegen Morgen war Forst an Forst dahin.

„Da sollte eine Königsburg stehen", sagte Witiko.

„Ja, da könnte ein hoher Herr hausen", sagte Florian.

„Der Wald ist weit größer, weit dichter und weit undurchdringlicher," sagte Witiko, „als der um Heinrichs Wohnung unter den drei Sesseln, und es ist hier weit und frei und herrlich."

„Es ist schon einmal etwas da gewesen," sagte Florian, „nicht eine Wohnung, sondern ein heiliges Ding, eine Betstelle. Es stand da auf dem höchsten Platze das Bild des heiligen Apostels Thomas in einem Häuschen von Tannenholz zur Verehrung aufgerichtet. Es war dies in alten Zeiten, da noch mehr christliche Herren in dem Walde herrschten. Es ist ein großes Geschlecht da gewesen. Dann sind sie aber zu den Tryznen gegangen, die in Böhmen noch abgehalten wurden, das heilige Haus ist weggetragen worden, oder hat es das Feuer verzehrt, oder ist es sonst zu nichte geworden, und der Ort heißt nur mehr der Thomasgipfel."

„Wessen ist der Grund, auf dem wir stehen?" fragte Witiko.

„Des Herzogs Soběslaw von Böhmen," antwortete Florian, „er kann ihn gebrauchen oder verschenken, wie er will."

„Und in wessen Land wohnest du?" fragte Witiko.

„Ich bin ein Mann des Herzogs Soběslaw," antwortete Florian, „in der reichen Aue da unten gegen den Oswaldberg steht meine Waldhütte mit Wiese und Vieh. Wir haben weithin keine Nachbarn und müssen lange gehen, um zur Mihel

zu kommen. Wir sind aber keines Herrn Gefolge als des Herzogs, und wir gehören zur Župe Daudleb, die wohl sieben Stunden von hier an der Malsch in der Richtung ist, in welcher ihr immer hinschaut."

„Ja, ich schaue in dieser Richtung," sagte Witiko, „aber laß uns weiter gehen."

Er lenkte sein Pferd auf das Pfadlein jenseits des Bühels abwärts.

Sie kamen wieder in einen Wald, der so schön und dicht war, wie der, durch den sie herauf gekommen waren.

Als eine Stunde vergangen war und die Dämmerung schon anfing, gelangten sie an das Wasser der Moldau hinab.

„Das ist die Moldau", sagte Florian.

„Sei mir gegrüßt, du dunkles Wasser, das ich so lange nicht gesehen habe", sagte Witiko.

Sie überschritten die Moldau auf einer schmalen Brücke und stießen jenseits auf einen niederen langen Hügel.

„Das ist der Friedberg," sagte Florian, „und hier werden wir die Nachtruhe halten."

Sie stiegen den Hügel, welcher Wiesen und kleine Felder trug, hinan und trafen oben mehrere Häuser. Sie waren alle von Holz mit breiten Dächern. Eines aber war von Stein und hatte einen sehr starken, runden, steinernen Thorbogen. Zu diesem Hause leitete Florian den Reiter, der Herr des Hauses kam heraus und geleitete sie in das Innere.

In dem Hause mit dem runden Steinthorbogen hielten Witiko, der Alte und das Pferd die Nachtruhe.

Als die Sonne aufgegangen war, rüsteten sie sich zur Weiterreise. Witiko hatte Florian gebeten, ihn bis an das Ende des Waldes zu führen, und dieser hatte eingewilligt. Da Witiko sagte, daß er an der Moldau reiten wolle, gingen sie wieder über die Brücke und schlugen einen Saum-

weg an dem Wasser gegen Morgen ein. Sie zogen zwei Stunden lang durch dichten, nassen, niederen Wald. Dann kamen sie zu einer Stelle, an welcher steile Felsen neben dem Wasser empor ragten. Die Moldau floß rauschend und tosend durch das Gestein. Florian und der Reiter kletterten durch die Blöcke, dann kamen sie wieder in ebneren Wald. Nach einer Stunde gelangten sie an den Platz, an welchem die Moldau ihren Lauf nach Morgen abbricht und ihn nach Mitternacht wendet. Und wieder nach einer Stunde trafen sie an dem Orte ihrer Mittagsruhe ein. Es standen mehrere Häuser an der Moldau. Eines nahm sie auf. Witiko sah, daß hier die Moldau einen Kreis mache und gleich hinter ihm eine lange Schleife zog. An dem Kreise standen gegen Mitternacht Steinhöhen und zogen sich in die Schleife. Witiko sagte, daß man auf den Steinen eine Burg bauen könnte, welche durch das Wasser wohl gesichert wäre. Er betrachtete den Platz mit Aufmerksamkeit.

Als sie zwei Stunden geruht hatten, zogen sie mitternachtwärts an der Moldau weiter. Die Waldberge wurden kleiner und getheilter, und mancher Rücken ging mitternachtwärts hinaus. Nach vier Stunden erreichten sie die Stelle ihrer Nachtherberge.

„Das ist die krumme Au," sagte Florian, „und da wäre eine Burg noch schöner als auf dem Berge der Rosen, den ihr so lange angeschaut habt. Die Moldau macht einen Ring, dann macht sie außerhalb desselben einen zweiten, verkehrten und dann noch einen größeren, der wieder verkehrt ist, und an ihm stehen gerade Felsen empor."

Er leitete den Reiter in eines der Häuser, die in der krummen Au standen.

Ehe am andern Morgen die Sonne aufging, stieg Witiko auf den Felsen und sah alles an. Dann stieg er wieder nieder, rüstete sein Pferd und sie zogen weiter.

Die Waldberge wurden wieder niederer, die Moldau machte noch manche Schleife, und da sie drei Stunden an ihr gewandert waren, ging sie in die waldlose Ebene hinaus.

Witiko wendete sein Pferd und blickte auf den Wald zurück. Dann dankte er dem Führer und lohnte ihn. Der Führer ging mittagwärts in den Wald zurück, und Witiko ritt mitternachtwärts weiter.

2.

Sie waren sorglos und fröhlich.

Nach drei Tagen ritt Witiko von dem alten Župenorte Chynow mitternachtwärts. Da hörte er hinter sich Lachen und Pferdetraben. Er blickte um und sah eine Anzahl schöner Reiter hinter sich herkommen. Er lenkte sein Pferd an den Rand des Weges und ritt in seiner Art langsam weiter, um sie vorüber zu lassen. Da war der erste, der heran kam, ein Jüngling in scharlachrothem Gewande auf einem weißen Zelter. Statt an Witiko vorüber zu reiten, hielt er sein Pferd an und sagte: „Du einzelner Mann, du reitest aus, das Herzogthum Böhmen zu erobern."

Witiko brachte sein Pferd nun vollends zum Stehen, stellte es quer an den Weg und sah den Mann an. Dieser blieb auch stehen und hielt die Betrachtung aus. Er war ein junger, schöner Mann mit blonden Haaren und blauen Augen. Auf seinem Haupte hatte er eine schwarze Haube, von der eine Adlerfeder gerade empor stand. In den Bügeln hielt er starke lederne Stiefel, und um die Schultern hatte er an einer rothen Schnur ein Hüfthorn. Seine Kleider waren in Unordnung. Sie waren bestaubt und von einem nassen Boden, auf dem er geritten sein mochte, bespritzt. Da Witiko schaute, kamen die andern heran. Sie waren alle jung und in schöne Farben gekleidet. Die meisten waren röthlich oder rothbraun, die andern grün. Sie hatten gleich-

falls Federn auf den Hauben, Reigerfedern, Hahnenfedern und dergleichen. Manche hatten ein Hüfthorn, alle hatten ein Schwert, und einige trugen ein oder gar mehrere Jagdlanzen. Ihre Kleider waren auch in Unordnung wie die des scharlachrothen Mannes. Sie mochten zehn oder zwölf Männer sein.

„Was die Eroberung Böhmens angeht," sagte Witiko, „so wird sie dir weit eher gelingen als mir, da du ein solches Geleite hast und ich allein bin."

„Unsere Rosse sind gebrechliche leichte Dinge, die dahin rennen," sagte der Mann, „und unsere Gewänder sind Flitter, die ein Stab zerreißt, während dein grauer Zelter, auf dem du im Schritte reitest, breit und fest ist und deine Gewänder undurchdringlich sind, daß man meinen sollte, du könntest Hosta's Burg, die der Herzog jetzt so eilig neu baut, gemach niederreiten."

„Und wenn ich die Burg des Hosta und den reichen Wyšehrad und das ganze Böhmen niederreiten könnte," entgegnete Witiko, „so würde ich es nicht thun, so lange Soběslaw besteht, um dessen langes Leben ihr Gott bitten solltet; aber deines Herzens Gelüsten wäre es, hier zu schalten, weil du die Worte zu mir gesagt hast, die der Schalk dir eingab."

„Höre, Sohn des weisen Načerat," erwiederte der Scharlachreiter, indem er sich zu einem der Angekommenen wendete, „dieser da meint, daß wir alle, die hier sind, ihn ausgenommen, den Wunsch haben, die Plage der Regierung in diesen Ländern zu übernehmen, auf dem Wyšehrad oder auf Bürglitz zu sitzen oder Reichsversammlungen in Sadska zu halten und die Meinungen der erfahrnen Jahrträger und Räthe zu hören und ihnen unterthänig zu sein, statt in freier Luft zu leben, die nachdenkenden Köpfe herrschen zu lassen und uns um die Freuden zu bekümmern, die uns

Gott in der Welt gegeben hat: um das fröhliche Reiten, um die Jagd, um den Becher, um die Mädchen, und wäre es selber die schöne österreichische Gertrude, die Schwester des ehrbegierigen jungen Markgrafen Leopold, dem jetzt unser ruhmreicher Herzog, welchem wir ein ewiges Leben hienieden wünschen, die böhmische Maria, seine Tochter, zur Gemalin geben will. Und du, Odolen, Sohn des Stříz, und Welislaw, sind wir nicht besser und jünger, uns die schönsten Mädchen zu wählen, als jener Balg, der Wratislaw von Brünn, der sich vor fünf oder sechs Jahren eine Prinzessin aus Rußland geholt hat, die alle sterblichen Leute an Schönheit übertrifft?"

„Und wie du auch scherzest," sagte Witiko, „so möchtest du doch da der Erste sein, nur daß du es nicht kannst."

„Und du wirst den Herzog Soběslaw strenge gegen mich vertheidigen?" sagte der Scharlachreiter.

„Es ist ganz umsonst, über nichtige Dinge zu streiten," entgegnete Witiko, „aber ich würde ihn mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen, weil er zu Recht eingesetzt ist, ein guter Mann ist und recht regiert."

„Also einen schlechten Herzog würdest du absetzen?" sagte der Scharlachreiter.

„Wenn ich einen schlimmen Herzog absetzen könnte und nur ich allein," antwortete Witiko, „so würde ich es nicht thun, wenn er mit Recht besteht, weil ein schlimmerer unrechter kommen könnte; aber dienen würde ich ihm nicht."

„Wenn du ein Steinschleifer oder ein gelehrter Mann bist, der langsam nach Prag reitet," sagte der Scharlachreiter, „so könnte der Herzog deine guten Dienste wohl brauchen; denn er ist daran, das hölzerne Prag in ein steinernes zu verwandeln, die Gassen nach der Schnur zu richten, die Menge von Steinen, daraus er einen Fußboden im Wyšehrad machen will, wie Täfelchen eines Kirchenfensters zu schleifen und Bücher anzusammeln."

Nach diesen Worten schob Witiko sein Pferd schnell zurück, bis er außer der Versammlung war. Dann hielt er und rief: „Wenn ihr gekommen seid, einen Mann und sein Pferd zu höhnen, die euch nie beleidigten, so ist das eine schmachvolle That von euch, da ihr zwölf oder dreizehn gegen einen seid; wenn ihr aber die Ehre zu achten wißt, daß ein Einzelner von euch eure Worte gegen einen Einzelnen vertritt, so bin ich da, sendet einen, daß ich ihm stehe. Wollt ihr mich aber beschimpfen oder verwunden oder tödten, so thut es; ich will lieber als ein Unbekannter mein Blut hier vergossen sehen, als Schmach annehmen und erfahren, daß slawische Gastfreundschaft einen Fremden, der im Lande reitet, nicht ehrt."

Hierauf zog er sein Schwert, senkte es und blieb mit seinem Pferde stehen.

„Wie hat er denn das Thier so schnell zurückgebracht?" sagte der Scharlachreiter.

„Ich bin Odolen, der Sohn des Stříz," rief einer in grüner Kleidung aus dem Haufen und wendete den Kopf seines Pferdes gegen Witiko, „und leide von keinem Menschen in dieser Welt eine Auflehnung."

„Ich bin Welislaw," rief ein brauner Mann, indem er sich gleichfalls gegen Witiko wendete, „und nehme keine Drohung an."

„Und ich bin Casta, ich bin Ben, ich bin der Sohn des Načerat", riefen drei Stimmen.

„Hui," sagte der Scharlachreiter, „wenn es einen Kampf geben sollte, so wäre wohl ich der Mann, den er träfe, da ich die Worte gegen jenen Trotzigen gerichtet habe. Seht, wie das Vögelein die Federn sträubt, und hat noch keinen Flaum ums Kinn und gleicht einer Jungfrau. Stellt euch zurück, und du, Ledermann, komme her, wir thun dir nichts zu Leide. Ich bitte dir die Reden, die ich dir gegeben habe,

ab. Du sollst keine mehr hören. Wir sind lustige Geschöpfe und sagen einander harte Worte, die nichts bedeuten. Wenn du länger in dem Lande des alten Čech reitest, so wirst du viele finden, die uns gleichen."

„Sie sollten derlei nicht sagen", entgegnete Witiko.

„Sagen oder Nichtsagen," rief der Reiter, „so komme einmal und traue mir."

„Da du sagst, daß du nichts Schlimmes gegen mich im Sinne hast," antwortete Witiko, „und du auch versprichst, keine üblen Reden mehr gegen mich zu führen, so will ich dir trauen, wenn deine Gefährten auch die gleichen Gedanken haben."

„Sie haben die gleichen Gedanken," erwiederte der Scharlachreiter, „komme nur her und reite eine Strecke mit uns, so weit es dir gefällt."

„Ich reite nur im Schritte", sagte Witiko.

„Er gibt schon Gesetze," sagte der Scharlachreiter, „wir wollen sie befolgen und reiten eine Strecke im Schritte mit dir."

„So komme einmal zu uns", rief eine Stimme aus dem Haufen.

„So komme", rief eine andere.

Zugleich wendeten die, welche sich drohend gegen Witiko gestellt hatten, ihre Pferde um, und alle machten eine Bewegung, gleichsam, um ihm Platz zu machen und ihn gesellig aufzunehmen.

Witiko steckte sein Schwert in die Scheide und ritt langsam mitten unter sie.

Es entstand eine Gasse bis zu dem Scharlachreiter. Dieser winkte Witiko, und Witiko ritt zu ihm hinzu.

„So," sagte der Scharlachreiter, „wenn du an meiner rechten Seite reiten willst, so thue es. Odolen mag dann wieder an deiner Rechten reiten, wo der Weg es zuläßt, damit du mitten bist. Und du Welislaw und Casta und

Mikul und Radmil und andere, ihr müßt folgen. Und ihr, Söhne Smil's, die ihr so gerne stürmt, ihr werdet nicht zu Schaden kommen, wenn eure Pferde mäßiger schnaufen."

„Es wird schon eine Weile gehen", rief einer aus den hinteren Leuten.

Und so stellte sich nun Witiko an die rechte Seite des Scharlachreiters und der, den dieser Odolen geheißen hatte, wieder an die rechte Witiko's, und der Zug fing, wie der Scharlachreiter gesagt hatte, sich zu bewegen an.

Da sie ritten, sagte der Scharlachreiter: „Nun, Ledermann, sage, wer du bist, und woher du kommst, und wohin du in diesem deinem Gewande reitest."

„Das werde ich euch nicht offenbaren," entgegnete Witiko, „weil ich auch nicht weiß, wer ihr seid und welche Absichten ihr habt."

„So ist denn gar kein Ende mit dir," rief der Scharlachreiter, „nun so müssen wir Buße thun und dir sagen, wer wir sind. Du magst dann dein Wesen enthüllen oder magst es auch nicht thun. Der an deiner rechten Seite reitet, ist Odolen, der Sohn des Stŕiz. Er will die ganze Welt umwerfen, darum wäre es Schade gewesen, wenn du ihm ein Loch in sein grünes Wams oder in sein Herz gestoßen hättest, er hat dich umbringen wollen, weil du uns herausgefordert hast. Es wäre auch Schade um dich gewesen, da du ein junges Blut bist."

Witiko sah auf den Mann zu seiner Rechten. Er ritt auf einem schwarzen Pferde. Er war schönen, braunen Angesichtes und schwarz von Haar und Augen. Er hatte ein grünes Gewand, auf der schwarzen Haube eine Reigerfeder und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun, du Lederjunge," sagte er, „sehe ich wohl aus, wie ein Wegelaurer, der die Leute tödten will, die da so allein reiten?"

„Nein," sagte Witiko; „aber du könntest voreilig sein."

„Er ist gar nie anders", sagte der Scharlachreiter.

„Jetzt sieh aber auf den, der hinter mir ist," fuhr der Scharlachreiter fort, „der ist Welislaw, er sagt immer, daß er treu sei; er weiß nicht, wem, und er ist so jung, daß er noch gar nicht angefangen hat, treu zu sein. So schau doch um auf ihn."

Witiko blickte gegen ihn zurück. Er ritt auf einem Goldfuchs, war braun von Haar und Augen, hatte ein braunes Gewand, auf der schwarzen Haube eine Geierfeder und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun ich bin doch unverdächtig", sagte er zu Witiko.

„Ja", antwortete Witiko.

„Jetzt blicke gerade hinter dich, Lederreiter," rief der Scharlachmann, „da ist der Sohn des Načerat, er ist immer der Sohn des Načerat und wird immer der Sohn des Načerat sein."

„So sieh doch um", rief der Mann hinter Witiko.

Witiko wendete sich ein wenig auf seinem Pferde und sah nach dem Manne, der gerufen hatte. Er ritt auf einem braunen Pferde und war ein sehr schöner Jüngling mit blonden Haaren und blauen Augen und rosenrothem Angesichte. Er trug ein scharlachbraunes Gewand und auf der schwarzen Haube eine weiße Feder. Er hatte Schwert und Hüfthorn.

„Ich bin niemanden gefährlich", sagte er zu Witiko.

„Außer allen schönen Dirnen", rief der Scharlachreiter.

„Ich könnte auch mit einem Ritter edle Freundschaft halten, wie zum Beispiele mit dem Lederreiter", sagte der Mann.

„Es mag sein oder auch nicht sein, ich kann es jetzt noch nicht errathen", sagte Witiko.

„Nun kömmt die zweite Reihe hinter uns," sagte der

Scharlachreiter, „da ist Ben, es heißt auch ein Feldherr so, aber der ist nicht der Feldherr.“

„Nicht wahr, Ben, du bist nicht der Feldherr Böhmens“, rief er auf den Mann zurück.

„Ich werde es bald sein“, rief der andere hervor.

Witiko blickte um. Der Mann ritt auf einem Rappen, hatte lichte Haare, grüne Kleider, eine schwarze Feder auf der schwarzen Haube und trug Hüfthorn und Schwert.

„Der rechts von Ben heißt Casta“, sagte der Scharlachreiter. „Sieh ihn nur an, er will immer für seine Freunde in den Tod gehen.“

„Casta, du stirbst für uns alle“, rief der Scharlachreiter.

„Und ihr alle für mich“, rief Casta.

Der Mann ritt auf einem Rappen, hatte lichte Haare, braune Kleider, eine graue Feder auf der schwarzen Haube und Hüfthorn und Schwert.

„Die hinter den beiden sind die Söhne Smils, des großen Feldherrn des Herzogs Soběslaw,“ fuhr der Scharlachreiter fort, „sie wollen immer das Nämliche thun, haben gleiche Pferde und Kleider und müssen uns offenbaren, ob ihre Liebchen auch die gleichen Augen haben. Sieh sie nur an, mein Ledermann.“

Witiko blickte um und konnte nur erkennen, daß die beiden grün gekleidet waren, rothe Federn auf den schwarzen Hauben hatten und jeder auf einem Falben ritt.

„Die weiter zurück sind Mikul und Radmil, und die andern,“ sagte der Scharlachreiter, „es ist nichts mehr Rechtes an ihnen zu sehen, wenn wir uns aus diesem Zuge wieder in einen Haufen versammeln, kannst du sie vielleicht näher betrachten und sehen, ob sie dir gefallen.“

Witiko konnte erkennen, daß die Männer alle in gleicher Art gekleidet waren: nicht gar weites Oberkleid, mit einem Gürtel gehalten, dann das straffere Beinkleid und Leder-

stiefel mit einem kurzen, rückwärts dickem Stachel. Alle hatten sehr enge Hauben, hinter denen die Haare auf den Nacken gingen und dann quer abgeschnitten waren.

„Nun habe ich dir eine Menge erzählt, du lederner Mann," sagte der Scharlachreiter, „wir sind gar nicht zurückhaltend; du aber kömmst aus Ophir oder dem Lande der Königin von Saba und reitest mit deinem Gewande so dahin."

„Ich wähle mir meine Rüstung, wie ich sie für gut halte", sagte Witiko.

„Und du wirst Großes vollbringen", antwortete der Scharlachreiter.

„Du vielleicht auch", sagte Witiko.

„Das siehst du gewiß," sagte der Scharlachreiter, „daß wir dich nicht beschimpfen oder mit dir kämpfen oder dich tödten wollen, wenn wir auch Spott und Scherz sagen. Wir sind auf viel größere Dinge aus, nicht nur auf die Eroberung Böhmens, sondern auch des kleinen Ländleins Österreich und Baierns und Sachsens und Deutschlands und der ganzen Welt — nämlich der Welt des Vergnügens. Wir sind die Könige und Vögte dieses Herrn, der alle Länder beherrscht. Und der Erdkreis ist ihm zu klein, und bis in die Sterne und in den Himmel wird er seine Macht tragen. Da sitzt einer in dem Riesengebirge und hat das Seinige dort, einer in den Bergen bei Sachsen und hat das Seinige dort, einer am Walde von Baiern und hat das Seinige dort, einer in der gesegneten Flur an der Elbe und hat das Seinige dort: und alle sind sie wie wir."

„Die Kleider, wie ihr sie tragt, habe ich auch in andern Ländern gesehen", sagte Witiko.

„Nicht blos die Kleider: die Sitten, die Bräuche und alles andere geht durch die ganze Welt, und wir leben mit der ganzen Welt, wir können nicht hinter unserem Eichen-

klotze sitzen bleiben und uns von ihm beschatten lassen. Ja, da erzählen die Alten, unser Volk sei einmal abgeschieden, es sei für sich allein gewesen und habe nicht nach auswärts gestrebt, da hat es Gesang und Tanz geliebt, die Gastfreundschaft geehrt und den Boden betreut. Die Einsicht hat als das Größte gegolten, und der Rechtspruch, den einer geben konnte, war die höchste Zier. Und die oberste Macht unsers Landes ist nicht aus der Kriegsanführung hervorgegangen, sondern aus der Richterübung. Krok erlangte die Macht im Volke, weil sein Verstand den der andern übertraf und weil er allen rathen und helfen konnte. Die Angriffe von außen wurden einfältig abgewehrt. Samo hat in längst vergangenen Zeiten die Heere des Frankenkönigs Dagobert in der dreitägigen Schlacht bei Togastburg vernichtet, das Heer Ludwigs des Deutschen, welcher Böhmen bezwingen wollte, ist in einer unerhörten Niederlage geschlagen worden. Und man kennt nicht den Ort der Schlacht und nicht den Namen des Mannes, der unser Volk geführt hat. Da, sagen sie, seien gute Zeiten gewesen; aber wer weiß, wie damals alles geschehen ist. Alte Menschen loben das Vergangene und frühere Zeiten. Die Jahre, die näher an uns liegen, sind auch hier zu Lande wild genug gewesen. Und warum hat der Mann seines Namens nicht besser gewahrt, und warum soll ich nicht einen bösen Nachbar, der quält und droht, in seinem Lande suchen und niederwerfen dürfen, warum nicht den Namen der Meinigen in die Herzen der fremden Völker tragen, daß er geehrter und gefürchteter ist?"

„Wir werden den Namen unseres Volkes ruhmreich in die fernsten Länder tragen", sagte Witiko.

„Nun, bei allen Heerschaaren des Herrn, wenn du das Banner dahin trägst, dann reiten wir alle, die hier sind, mit dir", rief der Scharlachreiter.

„Ich werde nicht das Banner tragen," sagte Witiko, „aber ein ruhmreicher Herzog von Böhmen wird es tragen lassen."

„Vielleicht dein Soběslaw?" sagte der Scharlachreiter.

„Vielleicht Soběslaw, vielleicht der, der nach ihm kommt", entgegnete Witiko.

„Warum hat er dann den König Lothar, als er ihn bei Chlumec geschlagen und eingeschlossen hatte, entkommen lassen und sich begnügt, Herzog von Böhmen zu sein?" sprach der Scharlachreiter.

„Das wird er wissen," entgegnete Witiko, „und er wird wissen, warum er zu den Deutschen steht, das hindert nicht, daß er unser Volk einmal ruhmvoll nach Außen führt."

„Also reitest du nicht aus dem Lande der Königin von Saba oder aus Ophir daher, sondern gehörst zu unserm Volke, wie du sprichst", sagte der Scharlachreiter.

„Du siehst, daß ich nach Mitternacht reite, also komme ich vom Mittage her", entgegnete Witiko.

„Wir reiten ja alle mit dir nach Mitternacht, also kommen wir vom Mittage her", erwiederte der Scharlachreiter.

„So ist es auch," sagte Witiko, „und es ist nur, wer weiter her kömmt."

„So pilgerst du vielleicht von dem Walde heraus, in welchem Tannen und Moosbeeren wachsen", sagte der Scharlachreiter.

„Tannen und Moosbeeren und anderes," sagte Witiko, „und wo manche Stelle zu einer edlen Waldburg für einen genügsamen Mann ist."

„Dort begnügen sie sich mit Fröschen", sagte der Scharlachreiter.

„Sie begnügen sich mit Fröschen," antwortete Witiko, „und das ist ein Vorzug."

Der Scharlachreiter wendete sich bei diesen Worten halb

auf seinem Pferde um und rief auf seine Begleiter zurück: „Wie wäre es, Freunde, wenn wir einmal in den Mittagwald unseres Landes jagen gingen, aus dem die schöne Moldau kömmt, der Ledermann hier meint, es wäre nicht so schlecht dort."

„Wenn die Wölfe und Bären und Hirsche im Winter dort nicht erfrieren, so müssen ihrer genug sein", rief der schöne Jüngling, welchen der Scharlachreiter den Sohn des Načerat geheißen hatte.

„Und wir dringen mit der Lanze in der Hand und mit festen Stiefeln an den Füßen durch Gestein und Moor und Wurzelgeflecht", rief der, welchen der Scharlachreiter Welislaw genannt hatte.

„Wer weiß, ob dort schon einmal eine Jagd, wie sie die Vorschrift fordert, abgehalten worden ist," rief Odolen an der Seite Witiko's, „und wenn wir die ersten sind, die eine Kunstjagd dort einführen, so haben wir Ruhm und mehr Ruhm, je mehr wir überwinden müssen. Der Sieg gilt erst recht, wenn man Berge umwirft, um zu dem Feinde zu gelangen."

„Du tränkest einen Fluß aus, um zu ihm zu kommen", sagte der Scharlachreiter.

„Das wäre viel zu langsam," rief Odolen entgegen, „ich werfe mich mit unsern Leuten hinein und schwimme hinüber."

„Wir gehen hin," rief der, welcher von dem Scharlachreiter Ben geheißen worden war, „weil wir noch nicht dort gewesen sind."

„Und Wurzeln, Kräuter werden wir wohl finden, daß wir eine Würze haben, wenn wir uns einen Dachs zum Essen braten müssen", rief der, welcher Casta genannt worden ist.

„Und die Bärenfelle bringen wir den Frauen und Jungfrauen zu weicher Hülle", rief einer der Söhne Smils.

„Ja, deiner Mutter zum Füßewärmen", sagte Welislaw.

„Wir gehen einmal hin," rief der Scharlachreiter, „den Tag können wir noch verabreden, wer weiß, was wir da finden und erfahren, und der alte Cosmas lebt ja auch nicht mehr, unsere Sitten lateinisch zu tadeln, da er die der alten Zeiten preist."

„Wir gehen hin", rief eine Stimme.

„Wir gehen dahin", rief eine andere.

„Ja, ja", rief wieder eine.

„Und unsre Sitten sind wahre, reine, weiße Lämmlein gegen die Wölfe, die gewesen sind," sagte der Scharlachreiter, indem er sich auf seinem Pferde wieder nach vorwärts wendete, „wenn Cosmas nicht schon achtzig Jahre alt gewesen wäre, als er auf dem vielen Pergamente die Thaten unseres Volkes aufgeschrieben hatte, so hätte er gesehen, was die Alten an sich gehabt haben: sie sind arg gewesen, und wir sind die Guten. Hast du von den zwei großen Geschlechtern unsers Landes gehört, du lederner Reiter, die so groß gewesen sind, daß keines größer war und kaum ein größeres kommen wird?"

„Ich habe von manchem Geschlechte dieses Landes gehört," antwortete Witiko, „ich weiß nicht, welches du meinst."

„So horche," sagte der Scharlachreiter, „es war ein Mann im Lande, der auf der Burg Libic hauste und Söhne und Töchter hatte und Länder besaß, die quer durch das Herzogthum gingen. Er hieß Slawnik. Vor ihm waren schon viele Slawnik. Als seit dem Heile der Welt noch nicht das tausendste Jahr angebrochen war, wurde ein Sohn von ihm, der Woytech hieß, Bischof von Prag. Er war in der Reihe der Bischöfe der zweite und nannte sich Adalbert. Cosmas lobt ihn und hat von ihm auf das Pergament geschrieben, daß er reich an Geburt war, schön an Gestalt, leutselig an Benehmen, geistlich im Wandel, und daß er von allen geliebt wurde. Und da lebte auch

vor alten Zeiten ein Mann Namens Wrš, von dem die Wrše stammten. Da geschah es einmal, daß das Weib eines Wršen im Ehebruche gefunden wurde. Es war eine Sitte, daß das Weib, das sich dessen schuldig gemacht, von der Hand des Gatten sterben sollte. Sie floh aber zu Adalbert und gelobte Buße, und daß sie Buße thun könnte, sandte sie Adalbert zu den Frauen des heiligen Georg. Die Wrše rannten zu Adalbert und suchten das Weib. Da sie es nicht fanden, schmähten sie Adalbert als Verbrecher und Beschützer des Ehebruches. Er aber sagte: „Nicht den Ehebruch schütze ich, sondern einen schrecklichen Brauch hindere ich, der gegen das Christenthum ist, das nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bessere", da sprang das Haupt der Wrše zu Adalbert und rief: „Dich will ich nicht tödten, daß du nicht ein Märtirer wirst, aber deinen Brüdern und deinem Hause will ich es gedenken bis in das letzte Glied." Dann liefen sie fort, und als man ihnen den Aufenthalt der Schuldigen verrathen hatte, drängten sie das Kloster, bis ihnen die Frau herausgegeben wurde. Und als ihr Ehegatte sich entsetzte, sie zu tödten, ließen ihr die Wrše durch einen gemeinen Diener den Kopf abschlagen. Adalbert zürnte, weinte, verfluchte die Wrše, verließ sogleich Prag und eilte nach Rom. Die Wrše begannen die Fehde gegen die Brüder Adalberts, deren noch fünf im Lande waren, das ungetheilte Erbe Slawniks besaßen und in der Burg Libic hausten. Der Kampf dauerte lange, er ruhte, er fing wieder an, ruhte wieder und begann wieder, und da die Slawnike alles bis auf Libic verloren hatten, wurde auch Libic belagert. Anastasius, der Abt von Břewnow, der ein Freund des Geschlechtes der Slawnike war, befand sich in der Burg und rieth, als die tapfere Gegenwehr vergeblich war, sie sollen sich in die Kirche flüchten. Alle Nachkommen Slawniks gingen in die Kirche

und zu dem Altare, und da die Wrše in die Burg kamen und die Flüchtigen aus der Kirche durch Versprechungen gelockt hatten, ermordeten sie alle ohne Unterschied, Männer, Weiber, Kinder und Jungfrauen. Was sie von Dienern und Mannen der Ermordeten in der Burg fanden, führten sie in die Leibeigenschaft ab. Der Abt Anastasius floh nach Ungarn und ist nie wieder zurückgekehrt. Die Wrše nahmen die Güter der Slawnike, und das Haupt derselben wohnte nun öfter in Libic. Drei der Slawnike waren dem Untergange ihres Geschlechtes entronnen: Adalbert, welcher in Rom war, Radim, sein jüngster Bruder, welcher ihn begleitet hatte, und Soběbor, der älteste, welcher, da einmal die Fehde ruhte, in einem böhmischen Heere mit dem Kaiser Otto gegen die mitternächtlichen Slawen gezogen war, den polnischen König Boleslaw kennen gelernt, in Polen geblieben war und dort Besitz und Ansehen erworben hatte. Aber das Geschlecht erhob sich nie wieder und blieb erloschen."

„Und warum haben denn die Herzoge solches nicht gewehrt?" fragte Witiko.

„Ja, da war ein Prinz," antwortete der Scharlachreiter, „der Boleslaw Rothhaar hieß, und der mit seinem ganzen Anhange die Wrše begünstigte und sogar mit ihnen gegen die Slawnike kämpfte. Und als er den Herzogstuhl bestiegen hatte, gab er einem Wršen seine Tochter zum Weibe, und die Wrše waren die Nächsten an ihm. Aber Boleslaw verlor alle Nebenländer des Reiches und war wüthig gegen Hohe und Niedere. Da brach die Empörung aus, und die Wrše waren die Ersten gegen ihn. Er mußte entfliehen. Dann kam er wieder zur Macht und lud in der Fastnacht, in der alle sich erlustigten, die vornehmsten Männer des Landes und auch Wrše zu sich, und da er sie durch Freundlichkeit getäuscht hatte, überfiel er sie mit seinen Häschern, stieß seinem Schwiegersohne zuerst selber

den Dolch in den Leib und tödtete alle, die er fürchtete. Er wurde aber noch in dem nämlichen Monate von dem polnischen Herzoge Boleslaw geblendet und starb nach Jahren unbeklagt in einer entfernten polnischen Burg. Als der Herzog Wratislaw als König in diesem Lande herrschte, etwa siebenzig Jahre später, waren die Wrše wieder in Ansehen: Buc, Čač, Dobromil, Tista und andere. Da jedoch der Herzog Wratislaw gestorben war und sein Sohn Břetislaw auf dem Herzogstuhle saß, wurden die zwei mächtigsten Wrše aus dem Lande verbannt: Mutina, der bisher der Freund des Herzogs und Župan von Leitmeriz gewesen war, und Božey, das Haupt der Wrše, Herr auf Libic und Župan von Saaz. Der Herzog hatte nämlich erfahren, daß sie bei der Belagerung der polnischen Veste Brdo im Einverständnisse mit dem Feinde gewesen waren. Als vier Jahre seit dieser Verbannung verflossen waren, da man das Jahr 1100 schrieb, und der Herzog Břetislaw in der Abenddämmerung des heiligen Thomastages von der Jagd in den Wäldern von Bürgliz gegen seinen Hof Zbečna zurückkehrte und man ihm in dem Dunkel der Wälder mit Fackeln entgegen ging, sprang ein Mann Namens Lorek aus dem Dickichte hervor und stieß ihm mit Gewalt einen Jagdspieß in den Leib. Der Leche Cosmas hat aufgeschrieben: „Wie ein Stern vom Himmel fiel der hohe Fürst in dem Walde zu Boden.“ Seine Mannen kamen zu spät und hoben den Sterbenden empor. Man rannte dahin, den Mörder zu suchen und fand ihn mit seinem Pferde in einen Graben gestürzt von dem eignen Schwerte durchbohrt. Ob mit Absicht, weil er der Verfolgung nicht entrinnen konnte, oder aus Unglück, konnte man nicht mehr erkennen. Es war der Glaube verbreitet, daß der Mörder von den verbannten Wršen Božey und Mutina angestiftet gewesen sei. Und als nach Břetislaw sein Bruder Bořiwoy den Fürstenstuhl inne

hatte, wurden die Wrše zurückgerufen, und sie dienten treu. Da aber der Vetter Bořiwoy's, Swatopluk von Olmüz, nach dem Herzogstuhle strebte, da er einen falschen Boten an Bořiwoy abgeschickt hatte, der ihm seine Feinde nennen mußte und ihm die Wrše nannte, und da Bořiwoy mißtrauisch wurde und den Wršen Božey zweimal zu fangen strebte, fielen die Wrše von ihm ab, gingen zu Swatopluk, halfen ihm siegen und den Fürstenstuhl besteigen. Bořiwoy mußte nach Polen fliehen. Ein Jahr darauf ging Swatopluk mit einem Heere zu seinem Gevatter Heinrich dem Fünften, dem Könige von Deutschland, gegen Kolomann, den König von Ungarn. Er ließ als Schutz des böhmischen Landes den Herren Wacek und den Wršen Mutina mit Heeresmacht zurück. Vor Preßburg kamen Swatopluk und Heinrich zusammen. Swatopluk hatte alles niedergeworfen und zerstört, was ihn an der Annäherung an Preßburg hindern konnte, und er strebte nun mit Heinrich die Stadt und die Veste zu gewinnen. Da kam ein Bote, welcher meldete, daß der polnische König Boleslaw, der ein Freund der Ungarn war, mit Bořiwoy in Böhmen eingefallen sei, daß er Wacek und Mutina besiegt habe und die Župen verwüste, und ein geheimer Bote von Wacek kam, der sagte, daß Mutina mit dem Feinde verstanden sei, daß er sich Bořiwoy günstig erweise, daß er nur zum Scheine gekämpft habe, und daß er heimlich zu seinem Vetter Nemoy gegangen sei, der ein Anhänger Bořiwoy's ist. Swatopluk mußte von Preßburg zurück, und der König Heinrich mußte auch fort. Swatopluk ging mit den Seinigen gegen Böhmen, und der polnische König ging nach Polen zurück. Wacek und Mutina kamen dem Herzoge entgegen. Er empfing sie freundlich und war freundlich gegen die Wrše, welche mit ihm in Ungarn gewesen waren. Er zog gegen die Burg Mutina's, die Wratislaw hieß. Er übernachtete in der Burg. Als der

Tag angebrochen war, versammelte er alle Männer, die bei ihm waren, in dem großen Saale der Burg, Herren, Ritter und andere. Es war Mutina zugegen mit seinen zwei jungen Söhnen, es waren die Wrše Domaslaw und Uniślaw da. Der Herzog trat schnell in den Saal, sprang auf die Ofenbank und rief von dort herab, was die Wrše von jeher an Tücke, Verrath und Bösem gestiftet haben, und schrie gegen die Männer: „So gebe ich sie der Vernichtung preis, und wer sie vertilgt, der nehme ihr Hab und Gut, was er zu erraffen und zu ergreifen vermag. Die im Saale seien die ersten.“ Darauf sprang er von der Bank und verließ das Gemach. Mutina saß auf seinem Stuhle und redete nicht. Sogleich erhielt er zwei Hiebe und regte sich nicht. Auf den dritten wollte er empor, und da fiel sein Haupt von dem Rumpfe. Uniślaw und Domaslaw wurden erschlagen. Die Knaben Mutina's wurden fort geführt. Ein Freund der Wrše, Neuša, sprang aus dem Fenster in den Wald, sein helles Gewand verrieth ihn, er ward ergriffen und geblendet. Die Männer Kraśa und Wakula sprangen auf ihre Pferde und jagten gegen die Burg Libic, auf der Bożey saß. Er ließ sie als Reiter aus dem ungarischen Kriege zu sich, da er mit seinem Weibe und seinem jungen Sohne Bořita beim Mittagmahle saß. Kraśa rannte herbei und lästerte, und als es ihm Bořita verwies, tödtete er ihn und stieß das blutige Schwert dem Vater in das Herz. Die Wrše der Burg wurden ermordet, die Todten der Kleider beraubt und verscharrt und alles geplündert. Und es begann nun ein Krieg der Wrše, die noch lebten, gegen ihre Angreifer, und der Krieg wurde immer größer, da ihnen ihre Anhänger halfen und ihre Feinde sich mehrten. Aber sie unterlagen und kamen um. Die einen führte man auf die Märkte der Städte und richtete sie dort hin, die andern tödtete man auf dem Berge

Petřin oder brachte sie auf den Gassen oder in den Häusern um. Der alte Leche Cosmas hat aufgeschrieben, daß die Söhne Mutina's gute Knaben waren und so schön, als wären sie auf Elfenbein gemalt worden; aber sie wurden umgebracht. Die Leute schlugen ein Kreuz und entflohen. Alle Wršе waren ausgerottet bis auf einen, der entflohen war, Johann, der Sohn Tista's. Von der Burg Mutina's ging Swatopluk wieder gegen Kolomann, der ihm gefolgt war, und da er heftig in einem Walde ritt, stieß er sich einen Ast in das Auge, daß es ausgestochen war. Man trug ihn nach Prag, daß er dort geheilt werde. Kolomann ging nach Ungarn zurück. Da Swatopluk genesen war, ritt er im Winter mit seinen Schaaren drei Täge und drei Nächte, bis er vor Neitra kam, in das er einreiten wollte; aber die Wächter hatten ihn gesehen und verschlossen die Thore. So verwüstete er alles ringsum und zog nach Mähren zurück. Als der Sommer gekommen war, wollte er Rache an den Polen nehmen und lag mit dem Könige Heinrich gegen sie im Felde. Aber der Streit dehnte sich bis zu dem Herbste ohne Gewinn, und man mußte auf den Rückzug denken. Am einundzwanzigsten Tage des Herbstmonates, als Swatopluk den ganzen Tag bei dem Könige gewesen war, um den Rückzug zu berathen, und als er in der Abenddämmerung gegen seine Gezelte zurück ritt, kam aus dem Walde ein fremder Ritter zu seinem Gefolge, man sagte damals, daß es der Wršе Johann, der Sohn Tista's, gewesen sei, und warf seinen Speer mit Gewalt zwischen die Schultern des Herzogs, daß er todt von dem Rosse fiel. Der Mörder entfloh durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Im nächsten Jahre nach dieser That wurde Johann, der Sohn Tista's, als er im Aufruhr gegen den Herzog Wladislaw ergriffen worden war, von Wacek geblendet. Drei Jahre darauf wurde Wacek auf Geheiß des jetzigen

Herzogs Soběslaw, der damals noch ein junger Prinz war, auf dem Felde vor dem Wyšehrad erschlagen, weil dem Prinzen seine Freunde berichtet hatten, daß ihn Wacek bei seinem Bruder, dem Herzoge Wladislaw, angeklagt habe und ihn auf den Wyšehrad zur Gefangennehmung und Blendung locken wolle."

„Das sind furchtbare Gerichte," sagte Witiko, „und ich habe auch von ihnen gewußt."

„Ich sage das nur," rief der Scharlachreiter, „um zu zeigen, was gewesen ist."

„Und die Herzoge saßen indessen auf ihrem herrschenden Stuhle", sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge", entgegnete der Scharlachreiter.

Er wendete sich um und rief: „Der Mann da, der neben mir reitet, frägt um die Herzoge des Landes, meine Freunde."

„Ich meine nur die Herzoge, die zu jener Zeit gewesen sind", sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge, nicht wahr, meine Freunde, das ist so ein Ding, die Herzoge", rief der Scharlachreiter.

Einige von den Reitern lachten bei diesen Worten.

Der Scharlachmann wendete sich wieder nach vorn und sagte: „Es waren einmal gar keine Herzoge in diesem Lande, das so gesegnet vor uns liegt, mein Sohn. Wer weiß, was da gewesen ist, als dein Wald noch da herab reichte, wo wir reiten."

„Bären genug und wenig Jäger", sagte Odolen.

„Marbod wird doch die Bären und die Urstiere mit seinen Leuten erlegt haben", sagte der Scharlachreiter.

„Das waren erst Zeiten", rief der, den sie den Sohn des Načerat hießen.

„Nun, das wissen unsere Alten kaum, die von den vergangenen Zeiten erzählen," sagte der Scharlachreiter,

„sie loben nur immer, wie es war, da der Vater Čech über sieben Ströme gegangen ist und unsere Ahnherrn in dem Lande gesessen sind. Da schaltete dieser in dem einen Theile des Landes und in dem anderen jener und wieder in einem anderen gar keiner, und alle waren sehr glücklich, wie es immer glücklich ist, wenn man von den Anfängen eines Volkes zu erzählen anhebt."

„Das wäre jetzt kein Glück," sagte Welislaw, „aber kann eines gewesen sein, da die Menschen noch bei sich zu Hause sehr häuslich waren."

„Und die Häuslichkeit ging zu Ende", sagte der Scharlachreiter. „Als der alte Krok die Augen zuthat und sein Ansehen auf seine Tochter Libuša überging, da wollte jeder ihr Gatte sein, und sie drängten sie, und sie nahm den edlen Mann des Landes Přemysl, und sie lebte mit Přemysl, und sie hielten sich das Land unterworfen, da sie lebten, und es kamen zahlreiche Nachkommen von ihnen, welche sich immer das Land unterworfen hielten und Herzoge waren: Nezamisl, Mnata, Woyen, Unislaw, Křesomysl, Neklan und andere, wer weiß sie noch, und Hostiwit, und Bořiwoy, sein Sohn, der erste christliche Herzog, und sein Enkel, der heilige Wenzel, und dessen Bruder, der grausame Boleslaw, und andere. Sie theilten immer das Land bei ihrem Tode unter ihre Söhne, daß Streit und gräuliche Dinge wurden; aber kein anderer kam in den Ländern Böhmen und Mähren gegen die Nachkommen Přemysls auf. Da erschien vor hundert Jahren ein vorzüglicher Mann unter den Nachkommen Přemysls mit Namen Břetislaw, der Sohn des Herzogs Ulrich, der Enkel des Herzogs Boleslaw des Frommen und der Urenkel des ersten Boleslaw, des Bruders des heiligen Wenzel. Dieser Mann vereinbarte mit allen seinen Vornehmen, den Lechen und Županen, daß Böhmen fortan ungetheilt bleiben soll, daß der älteste des

Stammes Přemysl Herzog von Böhmen und Mähren sein soll, und daß alle andern dieses Stammes Länder in Mähren erhalten sollen, davon sie leben, daß sie Herzoge heißen und dem ältesten Herzoge unterthan seien. So sollte der Streit enden, der Herzog sollte immer ein älterer und erfahrener Mann sein, und jeder Zweig Přemysls sollte für die Länder sorgen, weil er einmal Herzog sein kann. Aber schon die Enkel Břetislaws zerbrachen das Gesetz. Er hatte zahlreiche Enkel. Durch seinen älteren Sohn Wratislaw hatte er vier Enkel: Břetislaw, Bořiwoy, Wladislaw und Soběslaw, der jetzt Herzog ist. Durch seinen jüngeren Sohn Konrad, der Fürst von Brünn war, und Otto, der Fürst von Olmüz war, hatte er die Enkel Ulrich, Liutold, Swatopluk, Otto und Břetislaw. Da er gestorben war, folgte ihm auf dem Herzogstuhle sein Sohn Wratislaw, der der älteste Zweig des Stammes Přemysls war, und der der erste unter den böhmischen Fürsten den höchsten Glanz erreichte, dessen sie theilhaftig werden können, nämlich die Königskrone. Als er gestorben war, folgte ihm sein Bruder Konrad auf dem Herzogstuhle, der jetzt der älteste unter den Zweigen des Stammes Přemysls war. Als auch dieser bald gestorben war, folgte des Königs Wratislaw ältester Sohn Břetislaw, der jetzt der älteste Zweig des Stammes Přemysls war. Dieser Břetislaw ist derselbe Mann gewesen, der in dem Walde bei Bürgliz ermordet worden ist. Da er bestattet war, folgte ihm sein Bruder Bořiwoy auf dem Herzogstuhle, der nicht mehr der älteste Zweig des Stammes Přemysls gewesen ist; denn Břetislaw hatte mit den Mächtigen der Länder festgesetzt, daß ihm sein Bruder folgen solle. Der älteste Zweig war Ulrich, der sein Recht auch durchsetzen wollte, aber bald abstand. Nicht so that Swatopluk, welcher Herzog sein wollte. Er brauchte vergeblich Gewalt. Da sendete er dann, wie ich dir schon sagte, einen falschen

Mann zu Bořiwoy, der berichten mußte, er sei von Swatopluk mißhandelt worden und gehe zu Bořiwoy. Der Mann erzählte Bořiwoy Wahres und Falsches und nannte ihm als Feinde, die seine Freunde waren. Bořiwoy wurde mißtrauisch und glich einem Manne, der auf eine Leiter steigt und die Sprossen hinter sich abhaut. Und als selbst sein edler Bruder Wladislaw vor ihm fliehen mußte, ward er leicht gestürzt, und Swatopluk wurde Herzog. Wie ein Feuer, das auf dem Herzogstuhle brennt, war er zwei Jahre auf demselben. Durch Mord, den er gegen sich erregt, mußte er von hinnen."

„Ich weiß von diesen traurigen Begebenheiten," sagte Witiko, „die Macht der Herzoge war durch sie bedrängt, daß die Übel immer wuchsen."

„Siehst du also, mein Freund, die Herzoge, die Herzoge", sagte der Scharlachreiter. „Aber es ist ein Mann gekommen, der eine Grenze gesteckt hat und das Unheil gedämmt hat. Einen edleren, herrlicheren, großmüthigeren, höheren Mann hat es nie gegeben. Während seiner ganzen Herrscherzeit hat er keinen Tropfen Blut vergossen, seine Feinde hat er abgewehrt, hat sie bestraft, aber ihnen wieder verziehen, und das Volk hat er fröhlich und wohlgemuth gemacht. Es ist Wladislaw gewesen, der Bruder Břetislaws, der im Bürglizerwalde ermordet worden ist, und der Bruder Bořiwoy's, der von Swatopluk vertrieben worden war. Weil durch den Bruch der Alterserblichkeit Unsicherheit in die Nachfolge gekommen war, hatten die Mächtigen der Länder Böhmen und Mähren sogleich nach der Ermordung Swatopluks selber einen Herzog gewählt und Wladislaw erkoren, und am eilften Tage nach dem Tode Swatopluks wurde er schon auf den Fürstenstuhl in Prag gesetzt. Da er zwei Monde herrschte, wollte er die Weihnacht in Gradec feiern und lud hiezu seinen Vetter, den schwarzen Otto,

den Bruder Swatopluks, ein. Es kam aber auch eine Ladung von dem deutschen Könige Heinrich dem Fünften an den Herzog, mit ihm das Neujahrfest in Regensburg zu feiern. Der Herzog sendete also den böhmischen Herrn Wacek an Otto, ihn in Gradec zu begrüßen und zu bewirthen, und er selber begab sich auf den Zug nach Regensburg. Da er in Pilsen war, kam ein Bote, der sagte, daß sein Bruder Bořiwoy am Tage vor der heiligen Nacht mit einem Heere Prag und den Wyšehrad eingenommen und sich zum Herzoge ausgerufen habe. Wladislaw sandte zu Wacek und Otto und hieß sie nach Prag aufbrechen, zugleich that er Botschaft an König Heinrich um Dazwischenkunft, und er selber ging mit seinem Geleite gegen Prag zurück. Er schloß mit Wacek und Otto den Wyšehrad ein, in welchem Bořiwoy war, und es entstand ein Kampf der Väter gegen die Söhne, der Söhne gegen die Väter, der Brüder gegen die Brüder, der Vetter gegen die Vettern, der Landeskinder gegen die Landeskinder, und acht Tage dauerte das Unglück, bis der König Heinrich in Böhmen eingebrochen war, durch Abgeordnete einen Waffenstillstand zu Stande gebracht und beide Brüder nach Rokycan, wo er stand, geladen hatte. Sie kamen beide und wurden auf dem Felde von Rokycan empfangen, Wladislaw freundlich, Bořiwoy feindlich. Er wurde in Ketten geschlagen und auf die Veste Hammerstein am Rheine geführt. Wladislaw kehrte nach Prag zurück und hielt über die Abtrünnigen Gericht. Die schwersten Verräther wurden nur geblendet, andere verloren die Güter, und der Kmete der Altstadt Prag, Priwitan, mußte dreimal öffentlich auf dem Markte einen Hund tragen, dann wurde ihm von dem Schergen der Bart abgehauen, und dann mußte er in die Verbannung gehen. Nach einer Zeit suchte auch der schwarze Otto seine Rechte über die des Herzogs auszudehnen. Der Herzog setzte ihn gefangen, und die Freunde

des Herzogs riethen, daß er ihn blende. Der Herzog aber sagte: „Das sei ferne von mir, daß ich den Haß unauslöschlich mache.“ Und er ließ ihn zuerst auf dem Wyšehrad und dann in Bürgliz drei Jahre in Haft. Otto trug die Buße und wurde dann von dem Herzoge wieder in seine Güter eingesetzt. Dann war noch Soběslaw, der jüngste Bruder des Herzoges Wladislaw, der ihn am tiefsten kränkte und am längsten kränkte. Zerwürfnisse waren, Versöhnungen und wieder Zerwürfnisse und wieder Versöhnungen. Da Soběslaw ein Knabe war, hatte ihn sein Bruder Bořiwoy, als er vor Swatopluk floh, mit auf die Flucht genommen. Als der polnische König Boleslaw in Böhmen einfiel, um Bořiwoy aus der Haft in Hammerstein zu ledigen und wieder auf den Herzogstuhl zu setzen, war Soběslaw in dem polnischen Heere. In fürchterlichem Streiten im Riesengebirge floß die Menge des böhmischen Blutes, und Soběslaw ging mit dem polnischen Heere wieder nach Polen zurück. Als nach der Zeit der König von Polen sich wieder vermählte und zu seiner Gattin die Schwester der Gattin des böhmischen Herzoges erkor, und da die Schwestern zwischen ihren Gatten Frieden zu stiften strebten, und da auch die Mutter der streitenden Söhne Wladislaw, Bořiwoy und Soběslaw, die polnische Swatawa, die Wittwe des Böhmenkönigs Wratislaw, herbei kam, um die Kämpfenden zu versöhnen; so schlossen die Fürsten von Böhmen und Polen Frieden, Wladislaw verzieh seinem jungen Bruder Soběslaw und gab ihm die Lande von Saaz zum Unterhalte. Aber hier suchte er wie Otto seine Macht über die des Herzogs zu setzen, und der Herzog verwarnte ihn. Als aber die Freunde Soběslaws gesagt hatten, der Herzog wolle ihn nach dem Wyšehrad locken und ihn dort fangen und blenden, und als ihn Wacek nach dem Wyšehrad geleitete, ließ er ihn auf dem Felde vor dem Wyšehrad er-

schlagen und entfloh. Wladislaw zürnte sehr, verzieh aber dem Bruder dennoch wieder, rief ihn, ehe zwanzig Monde vergangen waren, zurück und gab ihm die Lande von Gradec und darauf Brünn und Znaim zum Genusse. Jetzt hielt Soběslaw Treue wie Otto. Da auf dem Lukerfelde gegen den ungarischen König Stephan die Schlacht war, ging er mit Otto in den Rücken des Feindes und bewirkte einen großen Sieg, aus dem die böhmischen Heere mit Ruhm und großer Beute nach Prag zurückkehrten. Nach dieser Zeit ward Bořiwoy seiner Haft auf dem Hammersteine ledig, Wladislaw stieg freiwillig von dem Fürstenstuhle und übergab ihm die Herrschaft der böhmischen und mährischen Länder. Aber Bořiwoy konnte die Herrschaft nicht führen, und Wladislaw mußte sie wieder übernehmen. Als Soběslaw acht Jahre treu gewesen war, gerieth er wieder gegen seinen Bruder in Aufstand. Wladislaw zog zürnend mit Waffenmacht nach Mähren, vertrieb ihn mit seiner Gattin, der ungarischen Adelheid, und ließ ihn nie mehr zurück. Soběslaw war ein ansehnlicher Ritter und schön von Gestalt, und das böhmische Volk trauerte, daß er fern sein mußte. So war das unglückliche Jahr gekommen, da man nach dem Heile schrieb 1125. In dem Beginne desselben erkrankte Wladislaw. Er hatte das Fest der heiligen drei Könige in seinem Hofe in Zbečna zugebracht, es erschien das Siechthum, und er ließ sich in den Wyšehrad tragen. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab. Da traten verschiedene Menschen zu ihm und baten um Aussöhnung mit Soběslaw. Soběslaw war selber im strengen Winter nach Böhmen gekommen und ging in dem Walde auf dem weißen Berge herum. Dies war im Anfange des Hornung. Die Mutter der zwei Söhne, Swatawa, setzte sich an das Bett des Kranken und bat mit ihrem ehrwürdigen Munde und mit ihrer alten ehrwürdigen

Gestalt um Versöhnung. Der edle Bischof Otto von Bamberg kam von einer Bekehrungsreise nach Prag. Ihm beichtete der Herzog und empfing von ihm die Segnungen der Kirche. Der Bischof verlangte auch die Versöhnung. Da erging am fünfundzwanzigsten Tage des Monates März die Weisung, daß Soběslaw komme. Er kam. Weinend schlangen die Brüder die Arme in einander, und Soběslaw kniete an dem Bette des Kranken nieder. Alle in dem Lande Böhmen kamen über diese Nachricht in Jubel und beteten in den Kirchen, daß der Fürst genese. Aber er starb an dem zwölften Tage des Monates April, sein Leichnam wurde in die Abtei zu Kladrau, die er mit Reichthümern begabt hatte, geführt, und sein Bruder Soběslaw bestieg den Stuhl von Böhmen, den er jetzt im dreizehnten Jahre inne hat."

„Und er ist jetzt anders, als er früher gewesen war", sagte Witiko.

„Du weißt ja viel von unsern Dingen, du Lederm ann", sagte der Scharlachreiter.

„Das wissen sie auch in andern Ländern", entgegnete Witiko.

„Er hat die Herrschaft nicht in Ruhe angetreten", sagte der Scharlachreiter. „Der schwarze Otto ging zu dem deutschen Könige Lothar und sagte, er sei verkürzt worden, ihm gebühre der böhmische Herzogstuhl, und er bitte den König um Hilfe. Der König sandte an den Herzog die Botschaft: wenn er auch von dem ganzen böhmischen und mährischen Volke gewünscht und gewählt worden wäre, so sei die Wahl nichtig; denn dieselbe könne nur von dem deutschen Könige angeordnet und ausgeführt werden. Er gebe Soběslaw Frist, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen und des Spruches zu harren. Thue er es nicht, so habe er den Krieg zu erfahren. Soběslaw sagte: „Ich hoffe zu

Gottes Barmherzigkeit und zum Beistande unserer Heiligen Wenzel und Adalbert, daß wir nicht in die Hand der Fremden werden gegeben werden." Dann ging er nach Mähren und nahm Otto's Gebiete in Besitz. Hierauf durchzog er das Land Böhmen, ermahnte das Volk und ließ in den Kirchen Gebete halten. Er nahm die Fahne des heiligen Adalbert aus der Kirche der Burg der Slawnike Wrbčan, befestigte sie an dem Speere des heiligen Wenzel und hieß sie im Kriege voran tragen. Der König Lothar fing im nächsten Jahre, da der Herzog Soběslaw den Fürstenstuhl bestiegen hatte, mitten im Winter den Krieg an. Es waren fast alle Herren von Sachsen, daher er stammte, mit ihm, auch Albrecht der Bär war mit ihm und Heinrich von Groitsch. Soběslaw erwartete ihn mit den Seinigen in dem Thale von Chlumec. Als der König an den Marken Böhmens angekommen war, sandte ihm Soběslaw noch einmal Botschaft durch Načerat, Smil, Diwiš und Miroslaw, die ein Gefolge mit sich hatten, und ließ ihm sagen: „Die Böhmen haben bisher ihre Herzoge auf ihre eigene Weise bestellt, und der römische Kaiser hat sie als Vogt der Christenheit bestätigt, so wollen wir es halten, und ehe wir ein neues Joch auf uns nehmen, wollen wir lieber untergehen. Richte Gott zwischen uns." Der König achtete nicht darauf und stieg in der Schlucht von Chlumec nieder. Otto kam mit den Seinigen zuerst. Er wurde mit allen erschlagen. Dann kam eine zweite Schaar. Sie wurde auch geschlagen. Dann kamen weitere Schaaren, sie wurden angegriffen, zerstreut, erschlagen, gefangen. Der König floh auf einen Berg, die Böhmen umringten den Berg, daß nicht er und nicht einer von denen, die um ihn waren, entrinnen konnte. Da sandte er nach Soběslaw. Soběslaw stieg auf den Berg und sagte zu dem Könige: „Wir haben diesen Krieg nicht aus Muthwillen begonnen, um das Blut der Deinen zu ver-

gießen oder dir eine Schmach anzuthun, sondern um die Gewalt, die man uns zufügen wollte, abzuwehren. Gott hat gerichtet. Wir nehmen von dir die Bestätigung der Herzogswahl an, nicht weil du deutscher König bist, sondern weil du römischer Kaiser sein wirst, und treten in die alten Rechte zurück." Der König küßte den Herzog und bestätigte mit der Fahne seine Wahl. Darauf ließ der Herzog den König und die Seinen ungehindert von dannen ziehen. Die Gefangenen gab er ohne Lösegeld frei. Darunter war der Bischof von Merseburg, der Bischof von Halberstadt, Albrecht der Bär, und es waren drei Äbte. Die fünfhundert edlen deutschen Ritter, die todt waren, und das Volk, das mit ihnen gefallen war, und die von den Leuten aus unseren Ländern, die auch mit ihnen gefallen waren, ließ Soběslaw begraben."

„Das war recht gut gehandelt," sagte Witiko, „meine Mutter und ein edler Priester haben mir von diesen Dingen erzählt, da ich ein Knabe war, und sie haben mir öfter wieder davon erzählt, da ich ein heranwachsender Jüngling war."

„Als Soběslaw einmal im fünften Jahre seiner Herrschaft mit einem großen Geleite nach Mähren zog," fuhr der Scharlachreiter fort, „nannte ihm ein Kämmerling zwei Männer aus seinem Gefolge, die vorhatten, ihn zu ermorden, und einer Gelegenheit dazu erharrten. Der Herzog sagte dieses den Županen Zdeslaw und Diwiš, die seine treuen Räthe waren, und hieß sie, die zwei Männer insgeheim in Haft nehmen. Da dieses geschehen war, erkannte man in ihnen Dienstleute der Brüder Miroslaw und Střezimir. Ihre Waffen waren vergiftet. Sie gestanden, daß ihre Herren sie zum Morde gedungen haben. Miroslaw, welcher bei dem Herzoge war, wurde gefangen, Střezimir suchte zu fliehen, wurde aber ereilt, und beide wurden gebunden auf den Wyšehrad geführt. Der Herzog kehrte auf seinem Zuge

um und ging nach Prag. Dort zog er barhäuptig, barfüßig und in Bußkleidern ein und ging sogleich gegen die Kirche des heiligen Veit. Die Glocken läuteten, Kinder mit Zweigen standen in den Straßen, die Priester sangen den Lobgesang des heiligen Ambrosius, und das Volk drängte sich. In der Kirche that er ein Gebet für seine Rettung. Sieben Tage darnach wurde ein öffentlicher Gerichtstag und ein Landtag abgehalten. Zweitausend Menschen kamen zu dem Tage. Der Herzog hielt eine Anrede und sagte, daß er es mit den Ländern Böhmen und Mähren immer wohl gemeint habe, daß er ein sündiger Mensch sei, daß aber seine Sünden anders gestraft werden müßten als mit Mord, wie bei seinem Bruder Břetislaw, und von einem andern als einem sündigen Menschen. Das Gericht soll nach genauer Gerechtigkeit seines Amtes walten. Das Gericht ward gehalten, und des folgenden Tages wurden Miroslaw, Střezimir, die zwei Dienstleute und der Arzt, der das Gift gegeben hatte, hingerichtet. Miroslaw hatte den Bischof Meinhard als obersten Anstifter angeklagt, welcher auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem war. Da der Bischof zurück gekommen war, wurde er nach des Herzogs und der Lechen Willen dem Erzbischofe von Mainz Adalbert und dem Bischofe von Bamberg Otto zum Gerichte übergeben. Am Tage des heiligen Wenzel wurde das Urtheil verkündet. Der Bischof von Bamberg war selber nach Prag gekommen. Meinhard wurde vor allem Volke als unschuldig erklärt. Der Bischof Otto, der Bischof von Olmüz Zdik und sieben böhmische Äbte legten ihre Stolen nieder und bezeugten die Unschuld Meinhards. So ward dessen Ehre gerettet. Seit dem Tage stand niemand mehr gegen Soběslaw auf. Mit dem Könige Lothar lebte er in Freundschaft und gab ihm zwei Mal böhmische Männer zu seiner Romfahrt. Mit dem polnischen Könige Boleslaw hatte er wegen des

ungarischen Bela Krieg. Er siegte, versöhnte sich mit dem Könige, und sie wurden Freunde. Seitdem ist Frieden."

Der Scharlachreiter schwieg nun ein Weilchen, Witiko auch.

„Nun, du Ledermann," sagte der Scharlachreiter hierauf, „du hast von den Herzogen gesagt, du hast um die Herzoge gefragt, jetzt habe ich dir Herzoge genug genannt und habe dir von Herzogen viel erzählt. Und weil ich dir von Herzogen viel erzählt habe, und weil ich dir von Geschlechtern viel erzählt habe und von ihren wilden Sitten und von uns und unsern guten Sitten, so könntest du jetzt auch von dir und deinem Wesen etwas offenbaren, das uns freut."

„Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich vom Mittage komme und nach Mitternacht reite", entgegnete Witiko.

„Das hast du gesagt, weiser Mann," antwortete der Scharlachreiter, „und das ist sehr merkwürdig; aber da du nicht immer das Ledergewand anhaben wirst und es vielleicht einmal mit einem andern vertauschen wirst, so kann ich dich ja nicht beschreiben, wenn ich zu jemanden von dir spreche, und ich kann nicht wissen, daß du gemeint bist, wenn jemand von dir zu mir redet. Du wirst doch ein Ding haben, das ein Name ist, und das Ding wird unschuldig sein, daß man es nennen kann."

„Ich heiße Witiko," antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage des Landes und habe keine Angehörigen mehr als eine Mutter, die edlen Blutes ist."

„Nun, Witiko," sagte der Scharlachreiter, „wenn du aus dem Mittage unseres Landes stammst, so bist du vielleicht auch schon in Baiern gewesen und hast den stolzen Heinrich gesehen, der jetzt das Gerede aller ist."

„Ich habe ihn nicht gesehen", sagte Witiko. „Im Randshofe, der nahe an dem Flusse Inn steht, und wo schon vor

dem großen Kaiser Karl und seinen Söhnen die Herrscher des Frankenlandes öfter gewohnt haben, war einmal in den Klöstern, die an dem Hofe sind, eine große Kirchenfeierlichkeit. Da hieß es, daß der Herzog Heinrich mit seiner Gattin Gertrud und seinem kleinen Söhnlein, das auch Heinrich heißt, kommen werde. Ich ging hin. Der Herzog kam nicht. Otto der Pfalzgraf war da, Konrad, der Erzbischof von Salzburg, Regimbert, der Bischof von Passau, die Herren von Rore, von Mosebach, von Poren, Meisaha, Hagenau und viele andere."

„Nun, der gute Herzog mag jetzt auch viele Bitterkeit haben, wie mancher hochfahrende Herr," rief der Scharlachreiter, „er hat ja nicht anders gemeint, als er wolle dem deutschen Reiche die Gnade thun, wenn es ihn zum Könige gewählt haben wird, die Wahl anzunehmen. Und da sitzt nun das Schwäblein Konrad auf dem deutschen Stuhle und sagt, der große Herzog möge sich beugen. Und der große Herzog will sich nicht beugen, und da werden sie sich bei den Bärten nehmen. Sachsen ist ihm schon abgesprochen, und Baiern wird das Schwäblein seinem Halbbruder, dem jungen Markgrafen Leopold von Österreich, geben, der nun ein guter Bundesgenosse würde, wenn jemand um ihn wirbt."

„In Baiern sagen sie, daß der Herzog sich nicht fügen wird und noch weniger Welf", entgegnete Witiko.

„So wird es Funken geben," sagte der Scharlachreiter, und Feuer werden aufsprühen. Unser Herzog baut indessen Burgen an den Marken seiner Länder und sorgt, daß alle Ämter die Leute zu ihrer Arbeit haben, und harret seiner Zeit."

„Er wird vielleicht das Rechte thun", sagte Witiko.

„Ja, vielleicht erräthst du es, du Ledermann", sagte der Scharlachreiter. „Vor drei Monaten ist er zu dem

neuen Könige Konrad nach Bamberg geritten und hat seinen jungen Sohn Wladislaw, den er im vorigen Jahre zum Herzoge von Olmüz gemacht hatte, mit der böhmischen Fahne belehnen lassen, und vor zwei Monaten hat er die Herren von Böhmen auf einen Landtag nach Sadska berufen, und dort haben alle die hohen und die niederen den jungen Wladislaw anerkannt und ihm Folge gelobt. Du siehst also, du weissagender Mann, daß bei uns alle Sachen geordnet und befestigt sind, und daß es uns, die wir da reiten, nichts hälfe, wenn wir auch, wie du sagtest, das Gelüste hätten, in diesen Ländern zu schalten. Wir können nur Hirsche erlegen und können nur die schönen Augen der Jungfrauen loben, wenn wirklich schöne Augen irgendwo vorhanden sind, höchstens, daß man uns verwendet, das ausführen zu helfen, was die hohen und niederen Herren ersonnen haben."

„Und wenn auch alles fest geordnet ist, und wenn auch ein Herzog auf dem Stuhle sitzt und recht und rechtlich waltet," sagte Witiko, „so hindert das gar nicht, daß ein anderer sich denke, er möchte Herzog sein, und was er thäte, wenn der Stuhl in seiner Macht wäre."

„Dann haben wir eine Million Herzoge," rief der Scharlachreiter, „die sich alle denken, wie sie es zur Lust und Freude machen würden, wenn sie den Fürstenstuhl inne hätten. Ich habe dir aber gesagt, daß wir alle und jeder, die da reiten, etwas Höheres vor uns haben, das uns beschäftigt, das Reich der Freude, welches die ganze Welt umspannt, und gegen welches so ein Herzogstuhl nur ein kleines Gesiedel ist, auf welches niemand denkt. Oder möchtest du ein anderer Krok werden, wenn nämlich die, welche von ihm durch seine Tochter Libuša und ihren Mann Přemysl abstammen, es gelten ließen, und möchtest du in Weisheit herrschen und ein unabsehliches Geschlecht hinter dir bis zum Ende der Welt gründen?"

„Ich habe daran nie gedacht," entgegnete Witiko, „wenn aber im Kriege oder durch Verhängniß alle, die von Přemysl stammen, zu Ende wären und die Länder Böhmen und Mähren mich zu Rechte zu ihrem Herzoge machen wollten, würde ich, wenn ich dächte, daß ich es könnte, Herzog sein und recht und gerecht herrschen wollen."

„Nun, die Nachkommen des alten Přemysl könnten in Gefahr kommen," sagte der Scharlachreiter, „unser Herzog Soběslaw ist mit dem verblichenen Kaiser Lothar immer in Freundschaft gewesen, hat ihm Leute zu seinen Kaiserfahrten gegeben, hat ihn besucht und ist einmal mit fünftausend Männern in großem Putze und mit vielen Geschenken zu dem Tage des Kaisers nach Merseburg geritten. Er wird auch mit dem Könige Konrad in Freundschaft sein, der sein Söhnlein belehnt hat, und wenn zwischen dem Könige Konrad und dem stolzen Herzoge Heinrich in Sachsen oder irgendwo ein Krieg zu Stande kömmt, so wird der Herzog Soběslaw mit den Seinigen zu dem Könige als Hilfebringer reiten, und so ein Krieg kann sehr lange dauern."

„Bist du auch in Sadska gewesen?" fragte Witiko.

„Ich bin nicht dort gewesen, und alle, die da reiten, sind nicht dort gewesen," sagte der Scharlachreiter, „dahin sind nur die Erfahrenen gegangen, und die es sonst gewollt haben."

„Ich will dir nun auch etwas von unsern Absichten offenbaren," fuhr der Scharlachreiter nach einem Weilchen fort, „ich und alle, welche mit mir sind, reiten nach Morgen zu, siehst du, auf dem Blachfelde gerade vor uns, wo der kleine Baum ist, dort geht der Weg seitwärts nach dem Lande zu, das Mähren heißt, und weil du uns auch so freimüthig geoffenbaret hast, daß du gegen Mitternacht reitest, so werden wir dort wahrscheinlich Abschied nehmen."

„So wird es auch sein", sagte Witiko.

„Und wenn du uns wieder triffst," sagte der Scharlachreiter, „so reite uns zu und halte Geselligkeit mit uns."

„Eines muß er sich aber abgewöhnen," rief Welislaw nach vorwärts, „daß er im Schritte reitet."

„Ich reite nur im Schritte, wenn ich reise," sprach Witiko zurück, „ich kann es zu andern Zeiten auch anders thun."

„Wir thun es nicht einmal auf Reisen", antwortete Welislaw.

„Dann habt ihr Pferde zum Wechseln", sagte Witiko.

„Der Ledermann hat Recht," sagte der Scharlachreiter, „er schont seine Pferde, wir verderben sie, er ist klug, und wir sind leichtfertig."

Indessen waren die Reiter bei dem kleinen Baume angekommen, an dem der Weg sich theilte.

„Siehst du, wir reiten auf diesem Wege rechts", sagte der Scharlachreiter.

„Und ich reite auf dem andern gerade fort", entgegnete Witiko.

„So lebe wohl, du lederner Mann", sagte der Scharlachreiter.

„Lebe wohl", sagte Witiko.

„Reite glücklich deiner Wege und suche nicht gleich Kampf mit Männern, die du auf der Straße findest", rief Odolen.

„Wenn sie ihn nicht hervorrufen, suche ich ihn nicht", sagte Witiko.

„Reite fröhlich", rief Welislaw.

„Du auch", sagte Witiko.

„Lebe wohl", rief Ben.

„Komme bald zu uns zurück", rief der Sohn des Načerat.

„Lebet wohl", sagte Witiko.

Die von hinten kamen nun auch hervor und riefen: „Lebe wohl." „Reite glücklich."

„Lebet wohl", antwortete Witiko.

Dann hielt er ein Weilchen stille und sagte zu dem Scharlachreiter: „Ich habe dir gesagt, wie ich heiße und woher ich komme, du hast mir manches erzählt und hast mir die genannt, welche dich begleiten, sage mir, wer bist denn du, daß du dich um dieses Land so kümmerst, und was darin geschieht."

„So höre, du Ledermann," sagte der Scharlachreiter, „ich bin der Sohn des edlen, großmüthigen, hohen Herzoges Wladislaw, der in seiner Herrschaft keinen Tropfen Blut vergossen hat, ich bin der Enkel des ruhmreichen Königs Wratislaw, ich bin der Neffe jenes Herzogs Břetislaw, der im Walde von Bürgliz wie ein Stern zur Erde gesunken ist, ich bin der Neffe des unglücklichen Bořiwoy, der vor Swatopluk weichen mußte, und bin der Neffe des jetzigen Herzoges Soběslaw. Mein Name ist Wladislaw."

„Wenn du das alles bist," sagte Witiko.

„Nun, Witiko?" antwortete der Scharlachreiter.

„So solltest du ernster sein", sagte Witiko.

„Mein Sohn," sagte der Scharlachreiter, „hier führt mein Weg nach Morgen, dem Lande Mähren zu, der deine führt nach Mitternacht. Lebe wohl und finde dein Glück."

Nach diesen Worten setzte er und setzten die Seinen ihre Pferde in Bewegung und ritten im schnellen Trabe auf dem Wege gegen Morgen hin, daß der Staub über sie aufwirbelte.

Witiko ritt langsamen Schrittes gegen Mitternacht fort.

3.

Es war ein großer Saal.

Als man das Jahr des Heiles 1140 zählte, lag der böhmische Herzog Soběslaw krank. Er war im Herbste des vorhergegangenen Jahres an die Morgengrenze seines Reiches gegangen. Um ein Jahr früher war in derselben Jahreszeit sein Freund, der polnische König Boleslaw Schiefmund, gestorben. Er befestigte nun das Reich gegen Polen, baute noch an Hosta's Burg und wohnte nahe dabei in seinem Hofe zu Chwoyno. Da erkrankte er gegen das Fest der Weihnacht und ließ sich auf Hosta's Burg tragen. Es war die Weihnacht gekommen, es war das Fest des neuen Jahres und der heiligen drei Könige vorüber gegangen, und man näherte sich dem Monate Hornung. Der Herzog lag in einem Gemache, dessen Wände weiß getüncht waren und das drei Fenster enthielt. Zwei davon waren mit Linnen verhangen, durch das dritte sah der Herzog in der Richtung hin, in welcher die Länder seines verstorbenen Freundes Boleslaw lagen. Man hatte ihm des Frostes wegen eine Bärendecke über den Leib gedeckt, und gegen sie reichte der ergrauende Bart, und die Hände lagen auf ihr. Eine Frau in dunkelm Gewande saß von dem Kranken abseits auf einem hölzernen Gesiedel. Da sprach der Herzog: „Adelheid, sorge zu erfahren, ob der Jüngling, welcher am Sonntage im Vorgemache war, noch irgendwo in der Burg oder in ihrer Nähe zu finden ist, und lasse ihn zu mir bescheiden."

Die Frau erhob sich von ihrem Sitze und ging hinaus.

Nach einer Weile kam sie wieder herein und sagte: „Er ist noch hier, man wird ihn suchen und dir senden."

Nach diesen Worten ließ sie sich wieder auf ihren Sitz nieder.

Als eine kurze Zeit vergangen war, öffnete ein Kämmerling die Thür und führte Witiko herein. Derselbe war in seinem Lederkleide.

Der Herzog winkte dem Kämmerlinge, sich zu entfernen, und sagte dann: „Adelheid, du hast den erkannt, den ich meinte. Tritt näher, Witiko."

Witiko trat einige Schritte von der Thür gegen den Herzog.

„Du mußt bis zu dem Bette herzu kommen," sagte Soběslaw.

Witiko ging hinzu, blieb stehen und schaute auf den Herzog. Von seinem entblößten Haupte gingen die blonden Locken auf die Schultern herab. Seine Lederhaube hielt er in der Hand.

„Witiko," sagte der Herzog, „du bist in dem Zuge, den wir mit dem Könige Konrad nach Sachsen thaten, klug gewesen, du gehörst keinem Vornehmen meines Reiches an, du blickest ehrlich und wirst mich nicht verrathen. Nimm das beste Pferd, welches in der Burg ist, verwahre dich wohl gegen die Kälte und reite nach Prag. Dort halten sie auf dem Wyšehrad Versammlungen und berathen, was nach meinem Tode sein wird. Ergründe, was sie sagen und vorhaben, und bringe mir die genaue Nachricht zurück. Ich werde dir ein goldenes Kreuzlein mit geben, das zeige dem Bischofe Silvester, der wird dir in deinem Werke an die Hand gehen. Du hast dich zu denen gesellt, die hier um mich sind, du wirst meinen Auftrag vollführen."

„Hoher Herr," entgegnete Witiko, „wenn ich dir die

wahre Nachricht zurückbringe, wirst du dann gegen die deines Landes, die dir zuwider handeln, feindlich verfahren?"

„Nein, mein junger Reitersmann," erwiederte der Herzog, „ich werde nur wissen, was es ist, und werde dann sterben."

„So werde ich gehen und werde dir die rechte Botschaft bringen", antwortete Witiko.

„Gott geleite dich", sagte der Herzog.

Nach diesen Worten langte er in den hölzernen Schrein, der hinter dem Bette stand, und zog ein Beutelchen von rothem Sammet hervor. Dann öffnete er das Beutelchen und that ein sehr kleines goldenes Kreuzlein heraus.

„Hier ist das Kreuzlein", sagte er.

Dann steckte er es wieder in das Beutelchen und reichte dasselbe an Witiko. Witiko nahm es und barg es in seinem Wamse. Dann neigte er sich gegen den Herzog und die Frau und schritt gegen die Thür. Die Frau erhob sich, trat zu ihm und sagte: „Geht mit Gottes Segen, junger Reiter, und übet Treue, so lange ihr lebt."

Witiko antwortete nichts.

Die Frau ging vor ihm zur Thür und vor ihm durch dieselbe hinaus. In dem Gemache, in welches sie kamen, spielten drei Knaben auf mehreren Hirschfellen, die man auf den Fußboden gebreitet hatte. Auf einer Bank saß ein Priester.

„Sobĕslaw," sagte die Frau zu einem der Knaben, „sieh in der Stube, ob Boreš dort ist, und rufe ihn her. Dein Vater will diesen Mann da versenden."

„Ja, Mutter", rief der Knabe, sprang empor und lief zur Thür hinaus.

Ein anderer Knabe fragte: „Mutter, schläft der Vater?"

„Nein, Wenzel," antwortete die Frau, „aber er muß Ruhe haben."

„Wir sind immer stille", sagte der Knabe.

„Ihr müßt noch eine Zeit stille sein", entgegnete die Frau.

Der fortgesendete Knabe kam zurück und brachte einen bewaffneten Mann.

„Boreš," sagte die Frau, „der Herzog sendet diesen Reiter fort. Er soll sich ein Pferd wählen und das Nothwendige erhalten."

„Es wird in kurzer Zeit bereitet sein", sagte Boreš.

„Wo ist Wladislaw?" fragte die Frau.

„Er ist in das Holz geritten und wird sogleich wieder kommen", antwortete Wenzel.

„Meldet es mir, wenn er kommt," entgegnete die Frau, „seid gegrüßt, ehrwürdiger Vater, und ihr, Witiko, reitet wohl."

Dann ging sie wieder in das Krankengemach. Der Priester, der aufgestanden war, setzte sich wieder auf seinen Platz, und Witiko und Boreš gingen in die äußere Stube. Dort waren mehrere Menschen: Mannen, Priester und andere. Die zwei Männer schritten durch sie hindurch in den Vorsaal und die Treppe hinab in die unteren Räume und in den Stall.

Nachdem eine Stunde vergangen war, wurde für Witiko das Thor geöffnet, und er ritt auf einem schwarzen Pferde des Herzogs in die Schneepfade der Gegend, die gegen Sonnenuntergang liefen, hinaus. Er hatte seine Füße für die Bügel mit starken Tüchern umwunden, über seiner Lederkleidung hatte er Pelzwerk, seine Haube war mit einem Stücke Bärenfell bedeckt, und seine Hände waren in Pelz gekleidet. In der Rechten trug er einen kurzen Wurfspieß, und an seiner Seite hing das Schwert. So ritt er fort, und am Morgen des vierten Tages kam er in Prag an.

Er suchte eine Herberge, brachte das Pferd unter, besorgte die Reinigung seiner Kleider und aß etwas zum Frühmahle. Dann ging er zum Hause des Bischofs. Er pochte mit dem Klöppel an dem Thore. Der Thorwart öffnete ihm, führte ihn zur Treppe und über diese hinauf in einen Vorsaal, wo er ihn einem geistlich gekleideten Manne übergab. Dieser fragte nach seinem Begehren. Witiko sagte ihm, daß ihn der Herzog sende und wie er heiße. Darauf wurde er von ihm in ein erwärmtes Gemach geführt, in welchem unter einer Himmeldecke ein großes Kreuz des Heilandes stand. Die Thür neben dem Kreuze, sagte der Mann, führe zu dem Bischofe; allein Witiko müsse warten, weil ein hoher Herr bei dem Bischofe sei und mit ihm spreche.

Witiko stellte sich an ein Fenster und wartete. Der Mann ließ sich auf eine Bank nieder.

Nach einer Zeit öffnete sich die Thür neben dem Kreuze, und zwei Männer traten heraus. Beide hatten ein veilchenblaues Überkleid. Der eine hatte eine hohe Stirne, dunkle Augen, und ein brauner Bart ging auf das Überkleid nieder. Der andere hatte blaue Augen und einen weißen Bart. Jeder trug ein goldenes Kreuz.

Im Herausgehen sagte der mit dem braunen Barte zu dem andern: „Lernet ihn nur kennen."

„Ich kenne ihn, ich kenne ihn", antwortete der mit dem weißen Barte.

Dann gingen sie schweigend über den Fußboden des Gemaches bis zur Ausgangsthür. Dort verabschiedeten sie sich, der mit dem braunen Barte ging hinaus, der mit dem weißen wieder in das Gemach zurück, aus dem sie gekommen waren. Jetzt ging auch Witiko's Begleiter in das Gemach. Nach einer Weile kam er wieder heraus und führte Witiko hinein.

Der Mann mit dem weißen Barte und den blauen Augen stand in dem Gemache, da Witiko eintrat. Der Begleiter entfernte sich.

„Ich bin der Bischof Silvester", sagte der Mann.

„Mich sendet der Herzog Soběslaw", entgegnete Witiko.

„So sei gesegnet, und setze dich auf jenen Stuhl", sagte der Mann.

Witiko setzte sich, der Mann setzte sich auf einen andern Stuhl und sagte: „Nun sprich, wie erkenne ich deine Sendung?"

„Weil ich es sage," entgegnete Witiko, „und weil ihr mir durch dieses Zeichen helfen werdet."

Er zog das rothe Beutelchen aus seinem Wamse, that das Kreuzlein heraus und reichte es dem Bischofe. Der Bischof nahm es, küßte es und gab es Witiko wieder zurück.

„Wann hat er dir das Kreuzlein gegeben?" fragte er.

„Vor vier Tagen am Morgen", antwortete Witiko.

„Hat er es dir aus dem Bette gereicht?" fragte der Bischof.

„Er hat seine Hand von der Bärendecke des Bettes gehoben, hat in den Schrein hinter dem Bette gelangt, hat das Beutelchen mit dem Kreuze hervor gezogen und es in meine Hand gelegt", sagte Witiko.

„Es ist gut," erwiederte der Bischof, „was ist dein Begehren?"

„Sie berathen auf dem Wyšehrad," entgegnete Witiko, „ich soll ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll dem Herzoge die rechte Botschaft bringen."

„So will ich dir sagen, mein Kind, was ich weiß und was ich offenbaren kann, reite dann zu dem Herzoge und verkündige es ihm", sprach der Bischof.

„Das hieße ja nicht ergründen, was sie vorhaben, und dem Herzoge die rechte Botschaft bringen," antwortete

Witiko, „da ihr selber sagt, hochehrwürdiger Bischof, daß ihr nicht alles wißt und nicht alles offenbaren könnt."

„Nun, und wie willst denn du es ergründen?" fragte der Bischof.

„Ich werde in die Versammlung gehen und werde hören, was sie sagen und beschließen", entgegnete Witiko.

„Das willst du thun!" rief der Bischof, „armes Kind, sie werden einen Spruch über dich fällen und nach dem Spruche verfahren."

„Das weiß ich nicht," sagte Witiko, „aber ich muß auszuführen streben, was ich dem Herzoge versprochen habe."

„Und wie kann denn ich dabei dir helfen?" fragte der Bischof.

„Daß sie mich vor sich lassen und anhören", entgegnete Witiko.

„Das könnte ich dir vielleicht verschaffen," sagte der Bischof, „und das werden sie um so eher zugestehen, als du dich auf diese Art ihnen selber stellst. Aber es kömmt auf dein Haupt, was dann folgen wird."

„Es kömmt", sagte Witiko.

„Es ist auch unnütz, daß du dein junges Blut hieher trägst," sprach der Bischof, „hast du den Mann gekannt, der von mir gegangen ist?"

„Nein", antwortete Witiko.

„Es ist Zdik gewesen, der Bischof von Olmüz, der Sohn des Mannes Cosmas, der die Geschicke dieser Länder aufgeschrieben hat. Er gilt viel in dem Rathe unserer Völker und meint den schon zu kennen, der Herzog sein wird. Hast du den Arzt bei dem Herzoge gesehen?"

„Nein," sagte Witiko, „nur seine Gehilfen."

„Er ist in Prag und bei mir gewesen," sagte der Bischof, „und hat mir eröffnet, daß der Herzog, ehe der halbe Mond vergeht, sterben wird."

„Das kann der Arzt vielleicht wissen," antwortete Witiko, „meine Sache aber ist eine andere."

„Es wird eine große Versammlung sein, zu der viele Menschen herein kommen werden," sagte der Bischof, „und wenn in derselben Gott unser Herr nicht dem Rechte seine Geltung verschafft, sondern es noch weiter prüft, so kann der Herzog nichts ändern. Hast du noch Eltern?"

„Nur mehr eine Mutter", sagte Witiko.

„Dir wäre besser, mein Sohn," sprach der Bischof, „wenn du bei deiner Mutter wärest, bis alles vorüber ist."

„Das kann nun nicht mehr sein", sagte Witiko.

„Und für den Herzog ist es einerlei, ob er jetzt weiß, was geschieht, oder ob er es später erfährt," sprach der Bischof.

„Ich habe ihm jetzt mein Versprechen gegeben", antwortete Witiko.

„Und wenn ich dir gar nicht an die Hand gehe?" fragte der Bischof.

„So werde ich meine Sache allein vollführen", entgegnete Witiko.

„Du hast ein vorschnelles Versprechen gegeben", sagte der Bischof.

„Ich habe es überlegt", antwortete Witiko.

„Wie die Jugend überlegt," sagte der Bischof, „wie ist denn dein Name?"

„Witiko", sagte Witiko.

„Ich forsche nicht weiter," sagte der Bischof, „Witiko, gehe in deine Herberge, mische dich nicht unter die Leute und in die Gespräche, sage einem der Meinen, wo sie dich finden, ich werde dir zur rechten Zeit eine Botschaft senden."

„Thut das," sagte Witiko, „ich werde euch folgen."

„So gehabe dich wohl, mein Sohn", sagte der Bischof.

Er legte leicht die Hand auf den Scheitel des Jünglings und zog sie wieder zurück. Dieser verneigte sich tief und ging.

In dem Vorgemache waren jetzt mehrere Männer. Einer geleitete Witiko die Treppe hinab. Diesem sagte Witiko seine Herberge. Dann ließ ihn der Thorwart auf die Gasse hinaus, und Witiko ging den nämlichen Weg, den er gekommen war, nach Hause zurück.

Es kamen nun mehrere Tage, in denen Witiko wartete. Er ging in die Stadt und sah die steinernen Häuser an, die unter den hölzernen standen, und er ging auf die lange hölzerne Brücke, die über die Moldau war, und ging wieder in seine Kammer zurück. Er sah manche Menschen, denen er anmerkte, daß sie von weit herzu gekommen waren, und in der Herberge wurde gesagt, daß, weil des Herzogs Ende nahe sei, eine Wahl sein werde, wer ihm folge.

Da der dritte Tag des Monates Hornung gekommen war, erschien ein Mann des Bischofes Silvester in der Herberge Witiko's und sagte ihm, der Bischof lasse ihm melden, daß er des andern Morgens wohlgekleidet und geordnet sein möge, es werde ein Priester kommen und ihn in die Versammlung der Lechen führen. Witiko versprach es.

Als der folgende Tag, der vierte des Monates Hornung, angebrochen war, hatte Witiko sein wohlgereinigtes Lederkleid an, die Lederhaube auf dem Kopfe und das Schwert an der Seite. Als der Priester gekommen war, ging er mit ihm durch die Straßen Prags. In denselben waren Menschen, welche ihre sonntäglichen Gewänder an hatten, in verschiedenen Richtungen gingen und von den Dingen sprachen, die heute geschehen sollten. Der Priester und Witiko schlugen den Weg nach dem Wyšehrad ein. Menschen gingen desselben Weges. Mancher Reiter zog mit großem Gefolge dahin. Mancher verfolgte einzeln den

Weg. So gelangten sie an den Wyšehrad und gingen durch das Thor ein.

In dem Hofe waren viele Menschen. Der Priester führte Witiko zu einer Treppe und dann über diese in einen langen Gang. Wenn irgendwo Reisige standen, sagte der Priester ein Wort, und auf das Wort wurden sie vorüber gelassen. Von dem Gange traten sie in ein Gemach. Das Gemach war groß, und in demselben befanden sich sehr viele Menschen. Es waren Diener da, es waren Herren da, selbst Frauen und Mädchen. Von dem Gemache führte eine Thür in ein weiteres Gemach, in das sie gingen, und in dem wieder Menschen waren.

„Hier müssen wir warten", sagte der Priester zu Witiko.

In dem Gemache war noch weiterhin eine sehr große Thür, an der Bewaffnete standen.

Als sie eine Stunde gewartet hatten, trat ein Mann aus der hohen Thür und rief: „Witiko."

„Du mußt allein hinein gehen", sagte der Priester.

Witiko ging an den Bewaffneten vorüber durch die hohe Thür, der Mann mit ihm, die Thür wurde hinter ihnen geschlossen, und Witiko stand vor der Versammlung.

Es war ein sehr großer Saal. Der Saal war rückwärts und seitwärts ganz mit Menschen gefüllt. Nur wo Witiko stand, war ein größerer freier Raum. Er konnte auf alle sehen, und alle konnten auf ihn sehen. Vorne in der Versammlung, wo ein langer Tisch mit Schreibgeräthen stand, saß der Bischof von Prag Silvester. An seiner Linken saß der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte, welchen Silvester Zdik den Bischof von Olmüz geheißen hatte. Dann saßen mehrere Äbte und geistliche Herren. Seitwärts saßen Priester, die zu den Untergebenen der Bischöfe und Äbte gehörten. Vorne in der Versammlung saß auch ein Mann in einem sammetnen, dunkelpurpurnen,

weiten Gewande, das ein Gürtel zusammen hielt, in welchem aber kein Schwert hing. Auf dem Haupte hatte er eine dunkelpurpurne Haube mit einer weißen Feder. Ein weißer Bart floß auf das Gewand nieder. Neben ihm saß einer in grauem Gewande mit grüner Haube, weißer Feder und weißen Haaren. Es war Smil, ein Kriegsanführer, den Witiko im Zuge nach Sachsen gesehen hatte. Neben Smil saß einer in schwarzem Gewande mit schwarzer Haube, grauer Feder, weißem Barte, dann noch mehrere in kostbaren Gewändern. In den Reihen hinter diesen saßen vornehme Herren Böhmens schön geziert. Alle hatten ein Schwert. Witiko kannte keinen, oder er konnte ihn in der Menge nicht erkennen. Unter denen, die ganz rückwärts waren, glaubte er das Angesicht des Reiters zu erblicken, der sich bei Chynow den Sohn des Načerat geheißen hatte. Auch sah er einen Mann, von dem er meinte, daß er damals Welislaw genannt worden war. Noch einen sah er, der in jenem Gefolge gewesen war, er kannte aber seinen Namen nicht.

Als er in den Saal getreten war, nahm er seine Lederhaube mit der linken Hand ab, neigte sich, strich mit der rechten seine Locken zurück und stand dann da, seine Augen auf die Versammlung richtend.

Es war ein großes Gemurmel gewesen, als er in den Saal trat, wie es ist, wenn viele Menschen in einem Raume sind, und es ist größer geworden, da er eintrat. Manche erhoben sich, um ihn zu sehen, und rückwärts standen mehrere aufrecht, um besser nach vorwärts schauen zu können.

Als das Geräusch sich minderte, erhob sich ein Priester, der neben dem Bischofe gesessen war, trat in den freien Raum vor dem Tische und rief: „Ich bin der Abt von Kladrau!“

Hierauf schwieg er, und da sich nirgends ein Widerspruch erhob, und da fast eine gänzliche Stille eingetreten

war, hob er an: „Liebe, Mächtige und Wohlgesinnte! Wir haben heute in diesem Hause eine Versammlung, die so groß und ehrfurchterweckend ist, wie selten eine in diesem Lande stattgefunden hat. Viele treue Männer haben, als das Unglück zu drohen schien, welches nun nahe ist, ihre Worte ausgetauscht, was vorzubereiten ist, daß der Jammer nicht erscheine, der schon öfter bei einem Wechsel auf dem Herzogstuhle in diese Länder gekommen ist: als aber die Nachricht unter die Menschen ging, daß es nicht mehr anders sein werde, als daß unser erlauchter Herzog Soběslaw zum ewigen Leben in der Gesellschaft seiner Brüder, seiner Eltern und Vorfahrer werde einberufen werden, so kam eine große Zahl edler Herren dieser Reiche herein, sie offenbarten ihren Stand und ihren Besitz und verlangten zu den Versammlungen gelassen zu werden. Der Rath zu ernster Erwägung der Dinge und zur Findung des letzten Ausganges ist nun heute in diesem Saale versammelt. Aber ehe er seinen Gegenstand pflegen konnte, ist ein Fall gekommen, dessen Schlichtung vorher noth thut. Ein junger Reiter ist erschienen, den unser mächtiger Herzog Soběslaw gesendet hat, daß er ergründe, was die edlen Herren des Reiches beschließen, und es melde. Er will daher an die Versammlung die Bitte thun, daß sie ihn ihre Berathungen und Beschlüsse anhören lasse, damit er die Wahrheit berichten könne. Sein erstes Anliegen aber ist, daß ihm der Rath gestatte, seine Bitte vor ihm selber darzulegen. Weil durch Umfrage bei einsichtsvollen Männern und dann in diesem Rathe beschlossen worden ist, daß man ihn höre, und weil ich die Umfrage verursacht und die Frage vor dieses Haus der Versammlung gebracht habe, so melde ich jetzt, daß der junge Bote vor euch steht, damit das geschehe, was bestimmt ist, und damit die, welche vor seiner Anhörung noch zu reden gemeldet sind, reden."

Als der Abt von Kladrau diese Worte gesprochen hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich darauf nieder.

Da dieses vorüber war, stand der Mann mit dem schwarzen Kleide und dem weißen Barte, welcher neben Smil saß, auf, trat in den freien Raum und rief: „Ich bin Ben, der Kriegsanführer und der zweite Führer dieses Hauses."

Als man zum Anhören bereit war, sagte er: „Wer zum Sprechen nach der Einführung des Abgesendeten berufen ist, der spreche. Der erste weiß seinen Platz, und jeder folgende kennt seinen Vormann."

Hierauf nahm er seinen Sitz wieder ein.

Da erhob sich in der Mitte der Versammlung ein Mann, der schwarz gekleidet war, auf seiner schwarzen Bärenhaube eine gerade Rabenfeder trug und schwarze Haare und einen schwarzen Bart hatte. Er rief auf seinem Platze stehend: „Ich bin Bogdan!"

Nach einer Weile Wartens fuhr er fort: „Der ehrwürdige Abt von Kladrau hat uns gesagt, daß der Bote, welcher vor uns steht, gekommen ist, die Beschlüsse der Versammlung des Reiches zu ergründen und sie dem Herzoge Soběslaw zu melden. Der Kundschafter im Kriege sucht die Stellungen und Absichten des Heeres zu erforschen, um sie dem Feinde zu hinterbringen. Der Kundschafter im Frieden sucht Meinungen und Beschlüsse zu erfahren, um sie irgend wohin zu melden, daraus Krieg und größeres Unheil als im Kriege entstehen kann. Darum sage ich: Werft den jungen Mann in den Thurm, setzt ein Gericht über ihn zusammen, daß es einen Spruch fälle, und verfahrt nach dem Spruche."

Als er diese Worte gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm erhob sich einer in einem rothen Gewande, welcher in den hinteren Bänken saß, auf der schwarzen

Haube eine rothe Feder trug und an dem Kinne einen starken grauen Bart hatte. Er rief: „Ich bin Domaslaw!“

Dann sagte er: „Der Bote vor uns will unsere Beschlüsse, wie wir vernommen haben, an den Herzog Sobĕslaw melden. Wir sind in der lautern Absicht hier, zu berathen, was nach dem Tode unseres erhabenen Herzogs, welcher nahe bevorzustehen scheint, geschehen soll, damit unser Vaterland von den Übeln verschont bleiben möge, welche nach einem solchen Falle eintreten können. Unsere Beschlüsse mögen wie gut immer sein, so kann es geschehen, daß sie dem Herzog Sobĕslaw mißfallen, und daß sein Geist, der von der Krankheit getrübt ist, Anordnungen trifft, die Verwirrung und Unglück im Lande erregen. Was der junge Bote offen anstrebt, ist daher Verrath an unserem Vaterlande. Wir können die Ausführung dieses Verrathes verhindern, wenn wir den Abgesendeten von unserer Versammlung entfernen; dann bleibt aber noch der Versuch des Verrathes übrig, in welchem er in diesem Augenblicke vor uns begriffen ist. Darum sage ich, daß man den Jüngling in Gewahrsam nehmen und dem künftigen Herzoge zum Gerichte übergeben soll.“

Hierauf setzte er sich wieder nieder.

Nun stand auf der linken Seite des Saales ein Mann auf, der ein dunkelblaues Gewand, einen rothen Bart und rothe Haare und eine weiße Feder auf der dunkelblauen Haube hatte. Der Mann rief: „Ich bin Benes̆!“

Dann sprach er: „Wenn auch das alles zur Wahrheit besteht, was die Männer vor mir gesagt haben, so ist es gleichfalls wahr, daß die höchsten Männer des Reiches in diesem Gemache versammelt sind, deren Name, wenn er gerufen wird, allen bekannt ist, und die das Geschick der Völker, welche in diesen Landen wohnen, in ihre Hand nehmen dürfen. Den Boten, der vor dem Tische steht, kennt

niemand, und seine Jahre geben ihm auch kein Recht an dieses Gemach. Es gesellt sich daher zu dem Verbrechen die Vermessenheit, und beides muß gestraft werden. Ich sage also: Wartet nicht auf den künftigen Herzog, sondern setzet ein Gericht zusammen, das über ihn urtheilt."

Er ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder.

Sogleich stand in der Mitte der rechten Seite des Saales ein junger Mann auf. Er hatte blonde Locken und blaue Augen. Die schwarze Haube mit den weißen Reigerfedern hielt er im linken Arme, der ein braunes golddurchwirktes Kleid zeigte. Er rief: „Ich bin Milhost!"

Dann rief er mit lauter Stimme: „Weil diese Versammlung das höchste Heil des Landes zu bewahren hat, so besitzt sie die größte Würde, die es in diesem Lande gibt. Soll sie aber ihren Zweck zu Ende führen, so muß sie die höchste Gewalt sein, der niemand widerstreben kann, die niemand zerwerfen kann, ohne sich selber zu zerwerfen. Darum sage ich: Lasset einen hohen Pfahl vor dem Wyšehrad errichten und hänget diesen jungen Mann auf den Pfahl und lasset ihn zum Schreck und Beispiele hängen bis eine Stunde vorher, da der neue Herzog in Prag auf den Fürstenstuhl gesetzt wird."

Der, welcher so gerufen hatte, setzte sich wieder auf seinen Platz nieder.

Nach ihm erhob sich ein alter Mann, der in einer der vorderen Bänke saß. Er hatte ein dunkelbraunes Kleid, eine schwarze Haube ohne Feder und einen langen weißen Bart. Er rief: „Ich bin Bolemil!"

Ein sehr tiefes Schweigen entstand nach seinem Rufe, und er sagte dann: „Ich hätte jetzt noch nicht geredet, weil ich glaubte, daß unsere Redenszeit noch nicht gekommen sei, weil aber meine Vormänner gesprochen haben, und die Reihe mich trifft, so sage ich Folgendes: Ich habe eine

große Zahl von Jahren gelebt und habe vieles gesehen. Ich habe noch den alten römischen Kaiser Heinrich den Vierten gekannt, der den Streit mit dem heiligen Vater Gregor hatte, und der zu gleicher Zeit mit unserem Herzoge Wratislaw lebte, welcher Herzog ein König gewesen ist. Ich habe vor mehr als fünfzig Jahren Dienste gethan, als dieser Herzog zum Könige gekrönt worden ist. Ein solches Fest ist in Böhmen nicht gewesen und wird nicht wieder sein: der Herzog und seine Ehegemalin Swatawa, die vor vierzehn Jahren gestorben ist, in königlichen Gewändern am heiligen Veitstage im Dome des heiligen Veit von dem Erzbischofe von Trier Egilbert gekrönt und gesalbt, Fürsten, Bischöfe, alle Lechen Böhmens und alles Volk zugegen, und der Ruf: „Dem von Gott gesalbten Könige Wratislaw, dem großen und guten, Heil und Segen.“ Es waren damals Gesänge, die man schier vergessen hat. Ich habe es erfahren, wie dieser König von dem Pferde stürzte und todt war. Ich habe seinen Sohn Břetislaw gekannt, welcher acht Jahre geherrscht hat und dann im Walde bei Bürgliz ermordet worden ist. Ich habe die blutigen Kämpfe erlebt, welche um den Fürstenstuhl erfolgt sind, weil unter der Herrschaft Břetislaws die Alterserblichkeit aufgehoben worden ist. Ich habe Břetislaws Bruder und Nachfolger Bořiwoy gekannt, der zuerst mit Ulrich von Brünn um die Herrschaft kämpfen mußte und dann mit Swatopluk von Olmüz, dem er unterlag. Ich habe erfahren, wie Swatopluk in zweijähriger Herrschaft wieder mit Bořiwoy um den Stuhl ringen mußte, wie er aus Wuth in diesem Kampfe das ganze Geschlecht der Wršse getilgt hat und dann selber jenseits des Riesengebirges ermordet worden ist. Ich habe den zweiten Bruder Břetislaws, den guten Wladislaw, gekannt, der den blutigen Streit in Prag und in diesem Schlosse mit Bořiwoy und dem Könige von Polen, dem Genossen Bořiwoy's, um seinen

Fürstenstuhl führen mußte. Ich lernte dann den dritten Bruder Břetislaws kennen, unsern jetzigen guten Herzog Soběslaw, und bin mit ihm in der großen Schlacht bei Chlumec gewesen, die auch er schlagen mußte, damit er gegen die Ansprüche des schwarzen Otto Herzog in Böhmen bleiben konnte. So sind diese Dinge gewesen. Wir haben uns in der schweren Krankheit, die unsern Herzog getroffen hat, hier versammelt, damit wir, wenn ihn Gott ruft, eines Sinnes werden, nicht nur, daß jetzt die tiefen Wunden nicht kommen, welche in das unglückliche Land und in seine Völker geschlagen wurden, wenn Nachfolgestreite ausbrachen, sondern auch, daß solche Dinge in der Zukunft nicht mehr möglich sind. Viele mögen mit diesem Gedanken hieher gekommen sein, manche, denen mehrere Erfahrung mangelt, mögen ihn nicht deutlich in sich gefaßt haben, und einige mögen auch nur ihre eigenen Wünsche im Sinne tragen. Der Knabe, welcher vor uns steht, kennt nicht, um was es sich handelt, der Herzog hat ihn nicht zu uns gesendet, er ist selber zu uns gegangen und weiß nicht, daß er nicht hieher gehört. Weil wir aber wissen, was er will, so sollen wir ihn entfernen, ihm sagen, daß seine Anwesenheit sich nicht gezieme, und ihm den Rath geben, zu seinen Angehörigen zu gehen und dort für die Zukunft zu reifen. Vielleicht mag er noch Gutes wirken. So spricht Bolemil, ein alter Mann, der die Güter der Erde nicht mehr liebt, keinen Menschen mehr haßt und sich nur zur Vereinigung mit Gott und seinen Heiligen vorbereitet."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil langsam, wie er aufgestanden war, wieder auf seinen Sitz nieder.

Es war nun eine Weile eine völlige Stille.

Dann stand ein Mann in den hintern Reihen der Versammlung auf, der mittleren Alters war und braunes Haupthaar und braunen Bart trug. Er hatte ein schwarzes

Kleid. Er rief: „Ich heiße Nemoy und bin der gleichen Meinung mit Bolemil."

Nach ihm sprach in der Mitte ein Greis in dunkelblauem Gewande: „Ich bin Slawibor und glaube, daß der erfahrene Bolemil recht geredet hat."

Hierauf erhob sich auf der rechten Seite ein Mann, der an Größe alle übertraf, die bisher aufgestanden waren. Er hatte ein dunkelrothes Kleid an und trug eine Fülle schwarzen Haares und schwarzen Bartes. Er rief: „Ich bin Předbor!"

Dann sprach er: „Ich erkenne, was Bolemil gesagt hat; aber ich glaube, daß über die Vermessenheit und Zudringung des Boten ein gerechtes Gericht gehalten werden soll."

Nach diesem Sprecher erhob sich mühesam ganz vorne ein alter Mann mit weißen Haaren und weißem Barte und in einem dunkelgrünen Gewande. Er sagte: „Ich heiße Preda und glaube auch, daß doch ein Gericht, wenn gleich ein mildes, über den jungen Mann, der vor uns steht, von uns abgehalten werden soll; denn wenn wir uns von seiner Jugend lenken lassen, so werden die im Lande, die auf uns sehen, ihre Ehrfurcht vor uns mindern, und wenn wir uns seinem Willen beugen, so werden wir unsere eigenen Beschlüsse nicht achten und sie vielleicht selber in Kurzem zerstören."

Dann setzte er sich wieder mühevoll auf seinen Sitz nieder.

Jetzt stand hinten ein jüngerer Mann mit blonden Locken und in hellgrünen Kleidern auf, der an seiner Haube eine lange weiße Feder trug, und rief: „Ich bin Kochan!"

Dann sagte er: „Ich glaube, daß ein strenges Gericht von uns über den Boten nothwendig ist."

Nach ihm rief ein Mann in den vorderen Reihen, der gleichfalls blond, aber in feines Braun gekleidet war und

auf der schwarzen Haube eine gefleckte Feder trug: „Mein Name ist Drslaw, und ich sage auch, daß ein strenges Gericht gehalten werden soll."

Nach diesen zwei jungen Männern sprach ein alter Mann in einem dunkelgrauen Pelze und mit weißen Haaren in der Mitte des Saales: „Ich heiße Chotimir und meine, daß der Rath Bolemils hinreichend sei."

Nachdem diese Männer gesprochen hatten, war eine kleine Zeit Schweigen. Es erhob sich niemand mehr zum Sprechen.

Da stand der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte von seinem Sitze auf, ging zu dem Tische und schlug mit einem metallenen Stabe dreimal an eine Glocke, daß es einen hellen Klang durch den ganzen Saal gab.

Als alle auf dieses Zeichen nach vorwärts blickten, sagte er: „Ich bin Zdik, der Bischof von Olmüz und der erste Führer dieser Versammlung."

Da sich auf diese Worte ein Beifallsgemurmel erhob, wartete der Bischof, bis Ruhe eintrat. Dann blieb er an dem Tische stehen, wendete sich gegen die Versammlung und sprach: „Nach Chotimir ist die Reihe der Rede an mich gekommen. Ich rede aber jetzt über die gegenwärtige Sache nicht mehr, sondern ich habe mit der Glocke das Zeichen gegeben, daß ich als Führer der Versammlung, nicht als ihr Mitglied sprechen will. Als Führer aber sage ich: Die bisher gesprochen haben, sind nicht bei dem rechten Gegenstande gewesen. Der ehrwürdige Leche Bolemil hat gesagt, daß es ihm scheine, als sei noch nicht unsere Redenszeit gekommen, dadurch er dargelegt hat, daß die Sprechsache eine andere sei. Weil der ehrwürdige Abt von Kladrau heute die Versammlung gefragt hat, ob sie den Jüngling, der in Sachen des Herzogs Soběslaw gekommen ist, hören

wolle, und weil die mehreren von denen, die hier sind, die Frage bejaht haben, so ist die Ordnung die, daß der, welcher außer der Frage der Anhörung des Boten noch zu reden für ersprießlich hält, rede, daß dann der Bote gehört werde, und daß man dann rede, was mit ihm geschehen soll. Ich verzichte, wie ich sagte, auf meine Worte vor der Anhörung des Jünglings."

Als der Bischof dieses gesagt hatte, ging er wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.

Nach ihm erhob sich Ben, der zweite Führer der Versammlung, ging zur Glocke und that einen Schlag auf dieselbe.

Dann rief er bei dem Tische stehend: „Ich, Ben, der zweite Führer des Hauses der Versammlung, rufe diejenigen auf, welche nach dem hochehrwürdigen Bischofe Zdik zur Rede vor der Anhörung des Boten aufgezeichnet sind, daß sie reden."

Es meldete sich kein Redner mehr, und die Versammlung blieb stille.

Nach kurzer Zeit rief Ben: „Wenn die übrigen Redner auf ihre Worte verzichten, so frage ich die Versammlung, ob sie es an der Zeit halte, daß der Bote gehört werde."

Fast alle erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung.

Nun wendete sich Ben an Witiko und sagte: „Junger Reiter, die edlen Herren des Reiches in dieser Versammlung wollen dich hören, rede."

Witiko blieb auf seinem Platze stehen, verneigte sich, richtete sich wieder auf und sprach: „Hohe, mächtige Herren! Ich bin ein Kind dieses Landes. Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Přic, noch ein kleines im Walde in Plan und ein noch kleineres im Wangetschlage. Mein Geschlecht soll in uralten Tagen im großen Walde sehr mächtig gewesen sein. Aber wie es auch ist, jetzt sind wir nichts. Ich bin vor zweiundzwanzig Jahren im Lande geboren worden. Mein Vater starb bald. Meine Mutter war mit

mir öfter in Baiern, öfter in unserm Eigen. Als ich reiten gelernt hatte und die Waffen führen konnte, ritt ich von Baiern durch meine Heimath nach Prag, um Soběslaw, dem Herzoge unseres Landes, zu dienen. Es sind seither achtzehn Monde verflossen. Ich kam unter Männer, die als Reiter dienten. Als im vergangenen Jahre der Zug unseres Volkes in Verbindung mit dem deutschen Könige Konrad gegen die Sachsen war, und als ich einen Weg ausforschte, durch welchen unsere Schaar eine bessere Aufstellung machen konnte, sah ich den Herzog, welcher mich belobte. Als der Herzog krank war, ritt ich auf Hosta's Burg, um zu erfahren, wie schwer er leide. In dem vorigen Monate ließ er mich in sein Krankengemach rufen und sagte, ich solle nach Prag reiten, es seien auf dem Wyšehrad Versammlungen, welche berathen, was nach seinem Tode sein wird. Ich solle ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll ihm die genaue Nachricht bringen. Zum Zeichen, daß ich nicht aus mir selber rede, hat er mir ein Kreuzlein gegeben, an welches geglaubt werden wird."

Witiko brach hier ab, zog das Beutelchen hervor, nahm das Kreuzlein heraus, trat einige Schritte vor und reichte es dem Bischofe Zdik.

Dieser betrachtete das Kreuz und gab es dann an den Bischof Silvester. Der Bischof Silvester gab es in die Hände der Äbte und Priester, welche an seiner Seite saßen. Von diesen kam es an die übrigen Priester und von den Priestern an die weltlichen Herren. Der Mann mit dem purpurnen weiten Gewande betrachtete es genau und gab es dann weiter. Die es besehen hatten, gaben es wieder weiter, und es kam immer mehr zurück. Dann kam es wieder vorwärts bis in die Hände des Bischofes Zdik. Zdik gab es Witiko. Dieser trat an seinen Platz zurück und barg es in seinem Fache und mit ihm in seinem Gewande.

Als dieses geschehen war, trat ein Priester von denen, die abseits der Bischöfe und Äbte saßen, auf den freien Raum hervor und rief: „Ich bin Daniel, der Sohn des Magnus, ein Untergebener des ehrwürdigen Propstes von Prag, Otto, und mit ihm des hochehrwürdigen Bischofes Silvester. Ich bitte mit der Genehmigung meiner Obern die mächtigen Herren um Gestattung einer Zwischenrede wegen des Kreuzes."

Da nach diesen Worten alle still waren, sagte er: „Das Zeichen, welches der Bote vorgewiesen hat, gehört unserm erlauchten Herzoge Soběslaw. Es ist ein Kreuzlein, welches er trägt, seit er sich mit seinem sterbenden Bruder Wladislaw versöhnt hat. Es ist von dem Bischofe Meinhard geweiht worden. Ich bin dabei im Kirchendienste neben meinem Vater gestanden und habe es auf einem Kissen gehalten. Es hat den Namen Jesus in seinem Golde und die Anfangszeichen der Namen Wladislaw und Soběslaw an seinem Fuße. Die Weihe des Kreuzes ist in den Schriften der Bischofkirche aufgezeichnet worden, und meine hochehrwürdigen geistlichen Obern haben mich, da das Kreuzlein in der Versammlung beschaut wurde, ermächtigt, das Zeugniß abzulegen."

Nun schwieg er.

Der Bischof Zdik aber sagte hierauf: „Ich erkenne auch das Kreuz und weiß, daß es der Herzog getragen hat."

Nach ihm erhob sich ein alter Mann mit glänzend weißen Haaren und in dunkelveilchenblauem Übergewande aus der ersten Reihe und sprach: „Ich bin Diwiš, ein alter Diener und Župan des Herzogs, und weiß, daß er das Kreuz bis jetzt bei sich getragen hat."

Nun stand der Bischof Silvester auf und rief: „Ich bin Silvester, der erwählte Bischof von Prag."

Dann sagte er: „Ich habe mit dem Jünglinge, der vor uns steht, geredet, und er hat mir Zeichen angegeben, aus

denen ich sah, daß ihm der Herzog das Kreuz in die Hände gelegt hat."

Nach diesen Männern sprach niemand mehr in der Zwischensache.

Da fragte Ben die Versammlung, ob der Bote weiter sprechen solle.

Sie bejahten durch Zeichen der Zustimmung.

Daher fuhr Witiko fort: „Als mir der Herzog den Auftrag gegeben hatte, fragte ich ihn, ob er, wenn er alles wisse, gegen die, welche ihm zuwider handeln, etwas Feindseliges ausführen werde. Er antwortete, daß er nur wissen wolle, was geschehe, und daß er dann sterben werde. So sagte ich, daß ich gehen werde, und so bin ich hier. Ich bin kein Kundschafter, weil ich nicht heimlich zu erfahren strebte, ich habe den hochehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, mir zu erwirken, daß mich die hohe Versammlung höre. Ich habe mit keinem Menschen über die Sache gesprochen, und wenn sie mich fragten, habe ich keine Antwort gegeben. Ich bin kein Bote; denn der Herzog hat mich nicht an die Versammlung gesendet, ich bin für mich selber da und stelle die ehrfurchtbezeigende Bitte, daß mich die Versammlung die Beschlüsse anhören lasse, damit ich dem Herzoge nichts Unreines und Geschändetes bringe. Ich selber komme nicht in Betracht, so wenig, wie ein Stücklein Papier, darauf eine hohe Hand eine Zeile geschrieben hat, die man findet und achtet. Wenn mich die Versammlung hier duldet, werde ich bleiben, wenn sie mich entfernt, werde ich gehen, werde wieder mit keinem Menschen sprechen und werde dem Herzoge den Vorgang melden, außer ich werde hier zurückgehalten und es wird strenger gegen mich verfahren."

Nach diesen Worten neigte sich Witiko wieder und blieb schweigend stehen.

„Das ist ein treuer Knabe", rief eine Stimme in den hinteren Reihen.

„Das ist ein muthiger Mann", rief eine andere Stimme in der Mitte.

Der Bischof Zdik ging zur Glocke und that drei Schläge auf dieselbe.

Man hörte keinen Ruf mehr; aber es wurde an die Schwerter geschlagen.

Der Bischof sagte, da es ruhig geworden war: „Die Ordnung der Versammlung muß die bleiben, daß die Reden und Ansprachen in der Reihe erfolgen, wie sie verzeichnet sind. Es geht an den zweiten Führer der Versammlung der Ruf, ob er den Jüngling etwas fragen will."

Er setzte sich nach diesen Worten wieder auf seinen Sitz.

Ben stand auf, wendete sich gegen Witiko und sprach: „Dein Name ist Witiko."

„Witiko", antwortete der Gefragte.

„Und welcher war der Name deines Vaters?" fragte Ben weiter.

„Mein Vater hieß Wok", entgegnete Witiko.

„Nun also, Witiko, Sohn des Wok," sprach Ben, „ich, der Kriegsanführer Ben, der zweite Führer dieses Hauses, frage dich: bist du von dem Herzoge Soběslaw an diese Versammlung gesendet worden?"

„Ich bin nicht an sie gesendet worden", entgegnete Witiko.

„Und weßhalb stehst du vor ihr?" fragte Ben.

„Ich stehe in meinem Namen mit einer Bitte, die ich gesagt habe", antwortete Witiko.

„Und hat der Herzog dir selber das goldene Kreuzlein gegeben, welches du gezeigt hast?" fragte Ben.

„Seine Hand hat es in meine Hand gelegt," entgegnete Witiko, „es soll nur ein Zeichen sein, daß ich von ihm einen Auftrag habe."

„Warum hat der Herzog nicht einen Lechen des Reiches an die Versammlung gesendet?" fragte Ben weiter, „warum

hat er nicht geharrt, bis ihm einer aus dieser Versammlung die Nachricht bringt, sondern hat dich, fast einen Knaben, geschickt?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Witiko, „er hat gesagt: Du blickest ehrlich, du wirst meinen Auftrag vollführen."

Ben schwieg und zauderte nach dieser Antwort einen Augenblick. Die Versammlung schwieg auch.

Da sagte Bolemil: „Fragt weiter!"

Ben fragte: „Und wenn du hier verweilen darfst, Witiko, wirst du auch reden wollen?"

„Das hätte ich nicht gethan, wenn die Frage auch nicht an mich gerichtet worden wäre," entgegnete Witiko, „ich bin nicht einer der Versammlung, und meine Bitte ging um das Hören, nicht um das Sprechen."

„Ich frage nicht weiter", entgegnete Ben.

Er ging wieder zu seinem Sitze.

Da er sich niedergelassen hatte, entstand wieder wie bei dem Eintritte Witiko's das Brausen der Gespräche, da die Nachbarn oder solche, die sich sonst nahe waren, mit einander über die Sache redeten.

Da dieses einige Zeit gedauert hatte, wurde mit der Glocke das Zeichen gegeben, und da es ruhiger geworden war, stand der Bischof Zdik auf und rief: „Es ist nun an der Reihe, daß die Berathschlagungen folgen, was mit dem Boten geschehen soll."

Ben erhob sich und rief: „Der erste von denen, die zur Rede vorgemerkt sind, ist Zdik, der hochehrwürdige Bischof von Olmüz."

Da er sich gesetzt hatte, trat der Bischof Zdik ein wenig gegen den freien Raum vor, wendete sich gegen die Versammlung und sprach: „Liebe, Getreue, Einsichtige! In der heutigen sehr bedeutungsvollen Versammlung ist ein Zwischenfall gekommen, von dem es besser gewesen wäre, wenn er

nicht gekommen wäre. Weil er aber da ist, will ich nach meiner geringen Einsicht und meinem guten Willen eine Entscheidung vorschlagen, die ihr annehmen oder verwerfen mögt. Lasset mich zuerst von dem reden, was uns erfreut. Unser Herzog Soběslaw wurde von dem böhmischen Volke bedauert, da er als ein lieblicher Knabe mit seinem ältern Bruder Bořiwoy entfliehen mußte, er wurde von dem böhmischen Volke geliebt, da er in seiner Jugend als ein schöner Ritter kämpfte, fehlte und seine Fehler wieder verbesserte, das böhmische Volk war hoch erfreut, als er sich mit seinem Bruder, dem edelherzigen Wladislaw, auf dessen Sterbebette versöhnte, er wurde anerkannt, da er nach dessen Tode den Fürstenstuhl bestieg, und ihr alle habt mit ihm gekämpft und ihm bei Chlumec siegen geholfen, als ihm der schwarze Otto mit Hilfe des deutschen Königs Lothar den Herzogstuhl streitig machen wollte. Als die Verschwörung des Miroslaw und Střezimir gegen das Leben Soběslaws entdeckt wurde und er nach Prag zurückkehrte, ist er mit Glockengeläute, grünen Zweigen und Jubel empfangen worden, und da die Gefahr vorüber war, sind in dem Volke Gesänge und Tänze gewesen. Der Herzog Soběslaw hat mit allen mächtigen Fürsten Frieden gemacht und Freundschaft geschlossen, er hat die Lasten des Volkes erleichtert, er hat die Ämter gut eingerichtet, er hat Vesten gebaut, er hat steinerne Häuser in Prag errichtet, er hat dieses Haus, in dessen Mauern wir jetzt berathen, so schön hergestellt, wie es nie gewesen ist, er hat mäßig gelebt, in seinen Becher ist kein berauschendes Getränke mehr gekommen, er hat einen Schatz für den Nachfolger gesammelt und war jetzt begriffen, die Grenze gegen Polen, woher Gefahr kommen kann, zu schützen. Wir sind ihm Dank und Ehrerbietung schuldig, laßt uns dies erweisen, daß wir den Zwischenfall mit Dank und Gerechtigkeit lösen, wie er nur zu lösen ist. Ich muß

nun auch von Traurigem reden. Der erlauchte Herzog Soběslaw ist krank geworden, der Arzt sagt, er werde in kurzer Frist scheiden, er hat nicht mehr seinen Sohn, den bestimmten Nachfolger, zur Reife erziehen können, daß derselbe die Länder sicher in die Hand nehmen und führen könne. Wir sind ihm Mitleid schuldig, lasset uns den Zwischenfall mit Mitleid lösen, wie er nur zu lösen ist. Wegen des Herzogs Soběslaw ist ein junger Mann gekommen. Der Herzog kann einen Lechen oder einen andern gehörigen Boten nicht an diese Versammlung schicken, weil er sie nicht zusammen berufen hat, er kann nicht warten, bis ihm einer der Herren des Reiches die Nachricht bringt, weil ihn die Zeit drängt, und weil er auch die Sache erst erfahren würde, wenn sie längst vorüber ist. Der junge Reiter sollte ergründen, was geschehe, und es dem Herzog melden. Der Herzog hat großmüthig gesagt, er wolle blos wissen, was geschehe, und werde dann sterben, der junge Reiter hat großmüthig, ohne hinterlistig zu forschen, sich vor uns gestellt, daß wir ihn unsere Beschlüsse anhören lassen. Laßt uns also auch den Zwischenfall mit Großmuth lösen, wie er nur immer zu lösen ist. Der Herzog hat einen Jüngling gesendet, welcher beinahe noch ein Knabe ist, weil er an seine Ehrlichkeit glaubt, er mißtraut allen Nachrichten, die ihm auf anderen Wegen über uns zukommen, und er mißtraut unsern Versammlungen. Es ist an uns, dem Herzoge zu zeigen, daß wir gegen ihn nichts Böses im Sinne haben, sondern, daß wir in dieser drangsalsvollen Zeit, in welcher er uns entrissen werden soll, zusammen gekommen sind, um zu helfen, daß das Heil des Landes nicht erschüttert werde oder verloren gehe. Der Herzog selber, wenn er gegenwärtig sein könnte, müßte denken wie wir, da er seinen Sohn und Nachfolger nicht mehr heranbilden konnte, und selber der künftige Herzog, wenn einer aus dieser Ver-

sammlung hervorgeht, könnte nicht wollen, daß er aus Nacht und Geheimniß, sondern offenkundig und gerecht zu seiner Würde empor steigt. Eine Botschaft aber können wir an den Herzog nicht senden, weil er ihr nicht trauen würde, oder sie könnte erst abgehen, wenn alles vollendet ist. So lasset uns den Mann, den er gesendet hat, als Boten erkennen und lasset ihn uns in die Versammlung als Zeugen der Verhandlungen aufnehmen, daß er sie dem Herzoge überbringt und uns vor ihm erhöht. Er ist zwar nicht von dem Herzoge an uns gesendet worden; aber er ist des Herzogs willen da, und ihn zurückstoßen, hieße den Herzog selber zurückstoßen. Er ist nicht einer der Vornehmen des Reiches; aber der Herzog hat ihn geehrt, da er ihm einen so großen Auftrag gegeben hat, er ist gut erzogen, wie seine Rede und seine Handlung beweist, welche wie die eines Edlen dieses Landes ist. Auch vor denen, die von fernen Gegenden her ihre Augen auf uns richten, verlieren wir durch Aufnahme dieses Jünglings nichts an Achtung, sondern wir gewinnen an Stärke, weil unser Thun nicht das Licht der Mitwissenschaft scheut. Ja ich würde Gott bitten, daß wir unter freiem Himmel tagen könnten, und daß alle, die in diesen Ländern wohnen, herzu zu treten und zu hören vermöchten, was wir sagen, und zu sehen, was wir thun. So spreche ich, der ich für alle mitsorgen möchte, die in diesen Ländern Böhmen und Mähren wohnen, und der ich in meinem Gebete stündlich zu dem Herrn rufe, daß er all das Wehe und Blutvergießen von dem jetzigen Wechsel fern halte, das bei den früheren so schrecklich und schmerzlich eingetreten ist."

Als er schwieg, rief eine Stimme: „Der Bischof ist ein gerechter Mann wie der heilige Adalbert."

Der Bischof aber entgegnete noch auf seinem Platze stehend: „Als Führer dieses Hauses sage ich, daß die Ordnung

desselben nicht gestört werden soll, und als Bischof sage ich, daß der heilige Adalbert ein Mann gewesen ist, zu dem man in Nachahmung aufschauen, den man aber nicht erreichen kann."

Nach diesen Worten entfernte er sich von dem freien Raume und begab sich wieder zu seinem Platze zurück.

„Lasset die nächsten Redner sprechen", rief jetzt eine Stimme.

„Der hochehrwürdige Bischof hat gut gesprochen", antwortete eine andere Stimme.

„Er hat vortrefflich gesprochen", fiel eine dritte Stimme ein, und es erhoben sich verworrene Rufe des Beifalls.

Der Bischof Zdik stand auf, ging zur Glocke und that auf sie die drei Schläge, ohne etwas zu sprechen. Er blieb bei der Glocke stehen, bis es ruhig geworden war. Dann ging er wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich Ben und rief: „Der zweite Redner ist der Priester Daniel."

Da er sich niedergesetzt hatte, ging der Priester Daniel hervor und sprach gegen die Versammlung: „Mächtige Anwesende! Wenn ich gewußt hätte, was der hochehrwürdige Bischof Zdik vor mir reden würde, so hätte ich mich gar nicht zum Sprechen gemeldet, und auch jetzt würde ich auf meine Worte verzichten, wenn ich doch nicht eines anführen müßte, das tief unter seinem hohen Sinne steht und dessen er darum auch keine Erwähnung gethan hat. Wenn es angenommen werden müßte, daß unser hoher und erlauchter Herzog Soběslaw trotz seines Wortes doch geneigt ist, gegen diese Versammlung etwas Feindseliges zu unternehmen, und wenn dieses Feindselige durch Nachrichten, die der Herzog über uns erhält, vermehrt würde, wie einige glauben, so müßte es gewiß um ein Großes wachsen, wenn er erführe, daß der junge Mann, den er mit einem Auftrage betraut

hat, von uns zurückgestoßen oder gefangen gehalten oder mißhandelt würde. Und wenn jemand hier die Meinung hegt, daß der Herzog unsere besten Beschlüsse, weil sein Geist durch die Krankheit getrübt ist, mißbilligen könnte, so wäre es möglich, daß er nach solchen Vorfällen durch sein krankes Gemüth auf übereilte Rathschlüsse käme und das Unheil gerade einträte, das wir zu vermeiden streben. Wenn wir aber seinen Boten zu uns lassen, so wird er auf dessen Antwort harren, und wir gewinnen Zeit, und er verliert Zeit. Ja, es mag auch geschehen, daß er nicht blos, wenn er gegenwärtig sein könnte, wie der hochehrwürdige Bischof Zdik gesagt hat, das Gute, das hier geschaffen wird, sähe, sondern, daß er es auch, wenn es ihm hinterbracht wird, trotz des Schleiers der Krankheit erkennt, und dann alles ausgeglichen ist und gut vorüber geführt wird. Ich meine daher, so weit meine Einsicht alles zu fassen vermag, daß nicht blos die Hochherzigkeit dieser Versammlung, wie der hochehrwürdige Bischof vor mir dargelegt hat, sondern auch die Klugheit verlangt, daß wir den Jüngling, der vor uns steht, zum Zuhörer unserer Versammlung aufnehmen."

Nach diesen Worten ging der Priester Daniel wieder zu seinem Sitze.

Da rief der junge Mann Milhost: „Die Erhabenheit dieser Versammlung soll nicht durch die Klugheit geschändet werden, sich vor Feindseligkeiten zu fürchten. Ob Feindschaft ist oder nicht, gilt gleich; nur die Macht und Gewalt dieser Versammlung soll über allem bestehen, was ist."

Der Bischof Zdik that einen starken Schlag auf die Glocke und rief: „Du hast dein Urtheil in dieser Sache schon abgegeben, es ist die Reihe der Rede nicht an dir, ich verwarne dich, Milhost, daß du die Ordnung der Versammlung nicht störst."

„Die Ordnung, die Ordnung", riefen mehrere Stimmen.

Der junge Mann setzte sich nieder, und Zdik ging wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich ein dunkelgekleideter sehr alter Mann in der zweiten Reihe der Sitze und sagte: „Ich bin Lubomir und bin nach dem ehrwürdigen Priester Daniel an der Reihe der Rede. Ich hätte nach dem, was gesprochen worden ist, auf meine Worte Verzicht geleistet; jetzt aber sage ich, daß die Menschlichkeit, weil wir doch hier versammelt sind, um unser armes Land vor Unglück zu bewahren, verlangt, daß wir in diesen ungewissen Zeiten Zank und Zwietracht vermeiden. Es bedeutet nichts, wer zuhört; die Ehre der Versammlung hängt von ihren Thaten ab, nicht von dem Dasein oder Absein eines Kindes. Laßt den Knaben niedersitzen und zuhören."

Nach diesen Worten setzte sich Lubomir wieder nieder.

Nun stand ein Mann in mittleren Jahren auf, grün gekleidet, mit einer schwarzen Feder auf der Haube. Er sprach: „Ich heiße Jurik und sage, daß die Versammlung so hoch ist, daß sie im Angesichte der ganzen Welt beschließen kann."

Nach ihm erhob sich ein alter Mann in weißen Haaren, dunkelbraunem Gewande und mit einer grünen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Wšebor und sage: Es ist vor allem unsere Pflicht, daß wir das schwere Leiden unseres Herzoges, dessen Unterthanen wir ja noch sind, ehren."

Es erhob sich ein Ruf des Beifalls nach diesen Worten.

Hierauf stand in der ersten Reihe der Kriegsanführer Smil auf und sagte: „Ich bin Smil und führe nur die Worte an: Die Kraft einer jeden Versammlung ist ihre Mäßigung, die Gefahr aber ihre Anmaßung; und diese entsteht, wenn einzelne, welche Macht und Ansehen nicht haben, solche mit Hilfe ihrer Versammlung erringen wollen."

Nach ihm erhob sich in der Mitte des Saales ein alter Mann in dunkelrothsammetnem Gewande und sagte: „Ich bin Božebor und verzichte auf meine Worte."

Nun stand rechts ein Mann auf, welcher schwarze Haare, einen schwarzen Bart und schwarze Augen hatte. Er war in ein rothbraunes Gewand gekleidet und hatte eine fahle Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich heiße Bartholomäus und verzichte auch auf meine Worte, weil sie der hochehrwürdige Bischof Zdik gesagt hat."

Nach diesen zwei Männern rief eine Stimme: „Vergeßt nicht, was über eine Strafe und ein Gericht über den Boten gesagt worden ist."

„Vergeßt nicht des Gerichtes", rief eine andere Stimme.

„Und der Strafe", rief wieder eine.

„Der Strafe, der Strafe", riefen mehrere.

Da that Zdik den Schlag auf die Glocke und sagte: „Haltet die Ordnung. Die gegen Witiko sind, haben gesprochen, die für Witiko sind, haben gesprochen. Wer noch gemeldet ist, möge reden. Ben rufe ihn auf."

Da erhob sich Ben und rief: „Ich fordere diejenigen, welche noch bestimmt sind, auf, zu sprechen."

Es sprach niemand.

Ben rief wieder: „Sind noch Männer aufgezeichnet, ihre Worte vorzubringen?"

Es erfolgte keine Antwort.

Da rief Ben zum dritten Male: „So ist die Sprache über den Boten des Herzogs geschlossen."

Nach diesen Worten setzte er sich wieder nieder.

Jetzt ging Zdik zu der Glocke, gab das dreimalige Zeichen, und da alle auf ihn sahen, rief er: „Weil die Sprache über den Zwischenfall, der sich in unserer Versammlung ereignet hat, geendet ist, so rufe ich die Versammlung auf, ihren Beschluß zu fassen. Ich sage, daß ein jeder, welcher

meiner Meinung ist, daß zum Frieden und Heile des Landes dieser Bote dagelassen werden möge, dieses durch das Zeichen der Erhebung von seinem Platze aussprechen wolle."

Zdik blieb bei der Glocke stehen und blickte auf die Versammlung.

Der Bischof Silvester erhob sich und blieb aufrecht stehen. Der Abt von Kladrau erhob sich, der Abt von Břewnow, der Abt von Wilimow, der Abt von Sazawa, Otto, der Propst von Prag, Hugo, der Propst von Wyšehrad, der Priester Daniel und die andern Priester, der alte Lubomir, der alte Wšebor, Smil, der Kriegsanführer, Diwiš, der alte Župan mit den schneeweißen Haaren, Ben, der Kriegsanführer, und nach ihm mehrere, Jurik, Bartholomäus, Božebor und wieder mehrere, darunter manche junge Männer in den letzten Reihen: Welislaw und der Sohn des Načerat, so wie auch Casta, der bei Chynow die gestreifte Falkenfeder getragen hatte. Es stand endlich der größere Theil der Versammlung aufrecht neben den Sitzen.

Zdik, der Bischof von Olmüz, rief: „Ich rufe die Versammlung auf, daß sie auf sich blicke und sehe, daß ihr größerer Theil sich für meinen Antrag entschlossen hat. Die Schreiber werden es auf dem Pergamente verzeichnen."

Nach diesem Rufe ließen sich die, welche aufgestanden waren, wieder auf ihre Sitze nieder.

Der Bischof Zdik aber wendete sich gegen Witiko und sagte: „Abgesendeter des erlauchten Herzogs Soběslaw! du bist als Hörer in dieser Versammlung aufgenommen."

Als er diese Worte gesprochen hatte, wurde für den Jüngling Witiko ein Sitz in die Versammlung gebracht.

Zdik ging wieder zu seinem Platze.

Witiko verneigte sich ehrerbietig, ging zu dem Sitze, welcher für ihn herein gebracht worden war, und ließ sich auf denselben nieder.

Nachdem diese Handlungen vorüber waren, entstand eine lange Unterbrechung in der Versammlung. Man trennte sich von seinen Sitzen, Gespräche wurden angefangen, man gesellte sich zusammen, durch die Thüren wurde aus und ein gegangen, ja sogar ein Trunk wurde hie und da gereicht. Zu Witiko kam aus den hinteren Reihen Welislaw hervor, reichte ihm die Hand und sagte: „Erinnerst du dich meiner noch?"

„Du bist Welislaw", antwortete Witiko.

„Ja," erwiederte Welislaw, „wir werden wohl in unseren Meinungen Gegner sein; aber du bist heute wieder wie bei Chynow, und das freut mich."

„Ich weiß nicht, ob wir in unsern Meinungen Gegner sein werden," antwortete Witiko, „ich habe gar keine Meinung, ich erwarte nur die Dinge."

Auch der Sohn des Načerat kam zu Witiko hervor. Er war in himmelblauen Sammet gekleidet und hatte auf der schwarzen Haube wieder eine weiße Feder wie bei Chynow. Er sprach zu Witiko: „Ich habe dir ja gesagt, daß wir wieder zusammen kommen werden. Du bist hartnäckig, Witiko, und gibst nicht nach."

„Gibst du nach?" fragte Witiko.

„Wenn es sein muß, thut es jeder Mensch", entgegnete der andere.

„Nur ist für den einen leichter ein Muß da als für den andern", sprach Witiko.

Auch Casta kam herzu und sagte: „Sei mir gegrüßt, Witiko!"

„Ich entsinne mich deiner nicht mehr", antwortete Witiko.

„Ich bin Casta," sagte der andere, „und bin bei Chynow im Zuge zu weit zurück gewesen, als daß du meiner noch gedenken könntest. Du bist heute hier glücklich gewesen."

„Nur die Sache ist es", sagte Witiko.

Als die Erholung der Versammlung eine Weile gedauert hatte, geschah wieder das dreifache Zeichen mit der Glocke, und als die Thüren geschlossen waren, die Reihen sich geordnet hatten und Stille eingetreten war, trat Zdik langsam vor, richtete sein Angesicht gegen die Versammlung, sah sie eine kurze Zeit an und sprach dann: „Liebe, Ehrwürdige, Treue! Es ist der Augenblick gekommen, in dem wir die große Frage über die Ruhe und das Heil des Landes entscheiden sollen. Möge der Segen des allerhöchsten Herrn der Heerschaaren über diesen Häuptern sein, daß beschlossen wird, was gerecht und heilsam ist. Unser erlauchter, edler und umsichtiger Herzog Soběslaw, welcher fünfzehn Jahre in diesen Ländern geherrscht hat, ist so schwer erkrankt, daß das Ende seines irdischen Lebens nahe bevorzustehen scheint. Die Heilkundigen sagen, daß er in kurzer Zeit die Erde verlassen wird. Nun ist, wie uns der ehrwürdige Leche Bolemil deutlich zu Gemüthe geführt hat, in den eben vergangenen Zeiten, wenn ein Wechsel in den Herrschern stattgefunden hat, so Schweres eingetreten, daß wir sehnlich wünschen müssen, solches jetzt zu vermeiden. Aber die Herrschertage der letzten zwei Herzoge, des gütigen Wladislaw und des klugen und gerechten Soběslaw, haben auch gezeigt, daß nicht blos bei einem Wechsel der Herrschaft die Übel ferne bleiben sollen, sondern daß auch bei ihrer Dauer der Samen des Glückes unter dem Schirme des Herrschers aufgehen, wachsen und gegen die Zerstörungslüste der Einzelnen erstarken müsse. Für diejenigen, welche aus verschiedenen Theilen des Landes herein gekommen sind und in großer Zahl nur der heutigen letzten Versammlung beiwohnen, sage ich: Es sind während der gefährlichen Krankheit des Herzogs von einigen und mehreren Männern Zusammenkünfte über diesen Gegenstand gehalten worden. Es ist erkannt worden, daß Zwiste bei dem Über-

gange und Bestehen der Herrschaft nur dann ausbrechen, wenn jeder der Gegner einen großen Anhang hat, der ihm beisteht. Es ist daher beschlossen worden, zu ergründen, welchem Manne aus dem geliebten Geschlechte des geheiligten Přemysl die meisten der Herren dieser Länder zugethan sind, und ob ihre Zahl so groß ist, daß ihre Widersacher nichts gegen sie zu unternehmen vermögen, damit dann der erwählte Mann von dieser Zahl auf den Fürstenstuhl gehoben werde, den Widerspruch durch die Zahl zurückschrecke und in den Jahren seiner Herrschaft durch sie das Gute in den Ländern heranziehe, das zum Frommen aller dient. Es sind noch zahlreiche Zweige aus dem Stamme Přemysls übrig. Da ist Konrad von Znaim, der Sohn Liutolds, des Sohnes Konrads, da ist Wratislaw von Brünn, der Sohn Ulrichs, des Sohnes Konrads, welcher Konrad ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist, da ist Otto, der nach Rußland geflohen ist, ein Sohn des schwarzen Otto, des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist. Dann sind die Enkel des großen Königs Wratislaw, zuerst durch seinen Sohn Bořiwoy die Enkel Spitihněw, Leopold, Boleslaw, Albrecht, dann durch seinen Sohn Wladislaw den milden, welcher vor dem jetzigen Herzoge geherrscht hat, die Enkel Wladislaw, Diepold und Heinrich, dann durch seinen Sohn Soběslaw, unsern jetzigen erlauchten Herzog, die Knaben Wladislaw, Soběslaw, Ulrich und Wenzel. Ich nenne nicht alle Zweiglein, da ihr sie kennt. Vor zwei Jahren war auf den neunundzwanzigsten Tag des Brachmonates von unserem erhabenen Herzoge Soběslaw ein Landtag nach Sadska einberufen worden, auf welchem die hohen und niederen Herren Böhmens und Mährens auf das Verlangen des Herzoges seinen ältesten Sohn Wladislaw als seinen Nachfolger auf dem Fürstenstuhle

erkannt haben. Es muß entschieden werden, ob alle oder viele an dem jungen Sohne Soběslaws, welcher einundzwanzig Jahre zählt, ferner halten, oder ob sie meinen, daß das vorzeitige Hinscheiden des Herzogs die Sache so verändert hat, daß ein anderes Übereinkommen getroffen werden müsse. Es sind so viele Männer aus den Ländern Böhmen und Mähren in diesem Saale versammelt, ja fast alle, deren Wort in den Völkern, die diese Länder bewohnen, Bedeutung hat, daß in Wahrheit ein gültiger Endbeschluß zur Macht und Herrlichkeit des Herrschers zu Stande kommen kann. Möge zur Festigkeit des Herzogstuhles eine große Einigkeit erzielt werden. Als Führer dieser Versammlung rufe ich diejenigen, die ihre Stimme in der Sache zu erheben verzeichnet sind, auf, zu sprechen, wie sie meinen, daß es der Augenblick erfordert. Es ist groß, wichtig und entscheidend, was hier geschieht, und von der heutigen Stunde hängt es ab, ob das Glück des Landes auf viele Zeit aus dem Gemache dieses Hauses hervorgeht, oder ob sogleich der Anfang unabsehlichen, unentwirrbaren Elendes gemacht wird. Ich habe die Einleitung zu dem Gegenstande gesprochen."

Nach dieser Rede erhoben sich in der Versammlung die Rufe: „Sehr gut gesprochen", „sehr richtig", „wahr gesprochen", und andere unverständliche Laute des Beifalls.

Zdik ging wieder zu seinem Stuhle zurück und setzte sich auf denselben nieder.

Als die Ruhe eingetreten war, erhob sich Ben und rief: „Es ist an der Zeit, daß die, welche angemeldet sind, über die vorgelegte Sache in ihrer Ordnung reden."

Er setzte sich wieder nieder.

Es war eine kleine Zeit still, und es erhob sich niemand. Dann stand in der Mitte des Saales ein Mann auf, der zum Oberkleide ein schwarzes Bärenfell und auf der schwarzen

Haube eine blaue Feder hatte. Er rief: „Ich bin Rowno aus dem Mittage Böhmens und bin auf dem Reichstage in Sadska gewesen. Dort war der Wille nicht frei. Die groß sind, erhielten Versprechungen, und wir, die Kleinen, fürchteten die Macht. Ich kann nicht für Wladislaw, den Sohn des erlauchten Herzogs Soběslaw, streiten."

Nach ihm stand ein Mann auf, der ein grobes schwarzes Oberkleid und eine Hahnenfeder auf der Bärenhaube hatte. Er rief: „Ich bin Diet von Wettern aus dem Mittage Böhmens und stimme mit meinem Landsmanne Rowno."

Nach diesen beiden Männern erhob sich Milhost und rief: „Jetzt ist wohl die Reihe der Rede an mir, und ich sage: Es ist eine Schmach, daß Männer, welche Weiber und Kinder, Schwestern und Bräute haben, und welche die Waffen in der Hand tragen und auf ihren Höfen stehen haben, einem Herrn dienen, ihm ihr Gut geben, wenn er es verlangt, ihr Blut lassen, damit er ihnen wieder befehlen und ihren Sinn beugen kann. Die hohen und niederen Herren des Landes Böhmen und Mähren sollten herrschen; denn sie sind das Land. Ich trage an, daß die Versammlung, die in diesem Saale ist, Satzungen entwerfe, die der künftige Herzog beschwöre und die ihn durch unsere Macht binden, daß er, wenn er auf dem Stuhle sitzt, nur unsern Willen zum Heile der Länder ausführen, unsere Kraft nicht brechen und uns nicht zerstören kann, wie Swatopluk mit den Wršen that. So sage ich und weiche nicht davon."

Nach diesen Worten erhob sich in dem Saale ein tönender vielstimmiger Beifallsruf.

Als er geendet hatte, stand Bogdan auf und sagte: „Ich bin in Sadska gewesen. Dort haben alle das Nämliche gesagt, und ein Einzelner konnte nicht anders sagen. Der Herzog hat unser Wort gebunden; aber wir sollten

die voreiligen Bande zersprengen und frei wählen, wie unser Inneres gebietet."

„Es ist so, wir sollten frei wählen", riefen mehrere Stimmen.

Nun stand der rothhaarige Beneš auf und rief: „Ich spreche nur, daß der junge Wladislaw nie unser Herzog werden kann; denn Soběslaw hat uns immer unterdrückt, und endlich hat er uns nach Sadska gelockt, um uns dort unsern Willen zu rauben."

„Soběslaw hat uns unterdrückt, ja, er hat uns unterdrückt", rief eifrig und drohend eine Anzahl von Stimmen.

Hierauf erhob sich Domaslaw und sagte: „Ich füge nur bei, daß Soběslaw sehr oft wider uns war. Ist nicht Konrad von Znaim, weil er sein Gegner war, sechs Jahre verhaftet gewesen? Mußte nicht auch Wratislaw von Brünn ein Jahr in Gefangenschaft zubringen? Ich rede nicht von dem unglücklichen Břetislaw, dem Sohne jenes Herzogs Břetislaw, der so traurig im Walde bei Bürgliz endete, und der ein Bruder Soběslaws war. Und hat er nicht Herren, die diesem freundlich zuhielten, in feste Burgen geführt? Und sind sie nicht auch sonst in Haft gehalten worden, wenn sie gegen ihn waren? Hat er nicht gewollt, daß Bauern, Kaufherren, Münzer, Juden, Fiedelspieler schwelgen? Darum ist dieses Volk gegen uns so übermüthig geworden. Der Sprößling eines solchen Mannes kann nicht der Herzog der Herren von Böhmen und Mähren werden."

Es folgte wieder ein langer Beifallsruf auf diese Rede.

Da es ruhiger geworden war, stand Kochan auf und sprach: „Nicht blos der Herzog Soběslaw hat den Herren des Landes entgegen gehandelt, sondern alle Herzoge, darum stimme ich Milhost bei; aber nicht, daß Satzungen entworfen werden, die der Herzog beschwören muß, sondern daß gar kein Herzog sei und wieder die Herren der Länder herrschen wie einstens."

Auch nach diesen Worten entstand Zuruf.

Jetzt erhob sich auf der linken Seite des Saales ein Mann in mittleren Jahren und in einem dunkelblauen Sammetgewande mit braunem Barte und Haare und mit einer weißen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Bohuš und sage auch, daß alle Herzoge gegen uns gewesen sind. Das war schon in der ältesten Zeit so. Ist nicht Přemyšl der erste Herr gewesen, dem die andern schweigen mußten? Hat nicht schon einer seiner Nachkommen, Neklan, den Lukerherren Wlastislaw in einer großen Schlacht tödten lassen? Sind nicht Spitihněw und Wratislaw, des ersten christlichen Herzogs Bořiwoy Söhne, nach Regensburg zum Reichstage gegangen und haben uns in die Abhängigkeit von den Deutschen gebracht? Hat nicht dieses ersten Wratislaw Gattin, Drahomira, ihre Schwiegermutter, die heilige Ludmila, erschlagen und ihr Sohn Boleslaw seinen eigenen Bruder, den heiligen Wenzel? Hat nicht Boleslaws Enkel, der rothaarige Boleslaw, den Wršen geholfen, die Söhne Slawniks, die Brüder des heiligen Adalbert, auszurotten, und hat er nicht gegen die Wršen selber gewüthet? Hat nicht des Rothhaars Bruder, der heftige Ulrich, des Wladyken Kresina schöne Tochter Božena geraubt und zu seiner Gattin gemacht, und hat er nicht seinen und ihren Sohn, den ersten Břetislaw, der kühn und tapfer war wie der griechische Achilleus, und der die schöne Judith von Schweinfurt geraubt hat, zur Flucht genöthigt? Hat nicht dieses Břetislaws Sohn Spitihněw dreihundert Mährer zu einem Reichstage geladen und sie dann als Geiseln zurück behalten? Ich rede nicht von der neueren Zeit, der Leche Bolemil hat sie uns schon geschildert. Ich erwähne nur eines Dinges, der Vertilgung der Wrše durch den unbändigen Swatopluk. Wäre solches möglich, wenn unsre Macht statt der Macht der Herzoge wäre?"

Ein großer Beifall brach bei diesen Worten aus, und viele Stimmen riefen: „Ja, so haben sie gethan", „so ist es geschehen", „sie waren immer gegen uns."

Nach Bohuš stand Drslaw auf und sagte: „Wenn wir Wladislaw nicht nehmen, so nehmen wir Soběslaws andere Kinder noch weniger, da sie kaum noch Knaben sind."

„Wir nehmen sie nicht", „wir nehmen sie nicht", riefen vielfältige Stimmen.

Nach Drslaw erhob sich in der zweiten Reihe ein alter Mann mit weißen Haaren, die einmal blond gewesen sein mochten, und mit dunkelblauen Augen. Er trug ein schwarzes Gewand ohne Feder. Er rief: „Ich bin Mireta aus dem Mittage Mährens."

Dann sprach er: „Wenn wir nur Klagen anführen, erreichen wir unser Ziel nicht. Einmal ist es anders gewesen. Da alle Völker zu Hause in kleinen Stämmen ihres Lebens pflegten, konnten auch wir ohne Haupt in der Heimath unsere Dinge thun und nur gelegentliche Angriffe abwehren; als aber die Stämme um uns sich geeinigt haben, brauchen wir einen Herzog, der uns gegen sie einigt, und der unser Land darstellt. Ich schlage vor, daß wir den Fürsten von Znaim, Konrad, den Sohn Liutolds, des Brudersohnes des Königs Wratislaw, wählen. Wir, die wir in dem Mittage des Landes Mähren wohnen, kennen den Fürsten. Seine Mannesjahre sind klug und gemäßigt. Er ist im Unglücke in sich gekehrt worden. Der erlauchte Herzog Soběslaw hat ihn, da er zu weit über seine Rechte strebte, sechs Jahre, und zwar zuerst hier auf dem Wyšehrad und dann bei Heinrich von Groitsch in Haft gehalten. Er hat Strafe kennen gelernt und ist in den weitern sechs Jahren, die er wieder bei uns wohnte, mild gegen uns und achtungsvoll gegen unsere Rechte geworden. Viele Lechen aus dem Lande Mähren, wie Drslaw, Zibota, Soben, Treba, Stibor, werden mir beistimmen."

„Ich stimme bei", rief einer im Saale.

„Ich auch, ich auch", riefen mehrere.

Nach dem alten Mireta stand ein Mann in den mittleren Jahren auf. Er trug ein sehr grobes gelbgraues Wollkleid und eine Wolfsmütze. Er rief: „Ich bin Osel aus dem Mittage Böhmens, ein kleiner Besitzmann, und sage, daß wir lieber einem Herzoge mit Gut und Waffen steuern, als uns von einem oder mehreren Lechen quälen lassen."

„Das ist wahr", „ja, ja", riefen mehrere Stimmen, und langer Beifall tönte.

Nun erhob sich ein alter Mann in der ersten Reihe, welcher weißgraue Haare, blaue Augen und ein röthliches Angesicht hatte und dunkelbraune Sammetkleider trug. Er rief: „Ich bin Znata, der Sohn des Tas."

Ein Ruf des Beifalls entstand bei diesen Worten.

Dann sagte Znata: „Wenn wir Wladislaw, den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw, nicht als Nachfolger seines Vaters wählen, so schlage ich einen andern Wladislaw vor, nämlich Wladislaw, den Sohn des weisen und milden Herzogs Wladislaw, den Enkel des Königs Wratislaw, den Brudersson des jetzigen Herzogs Soběslaw. Er ist der Sohn des Mannes, welcher in sechzehn Jahren seiner Herrschaft nur immer gut gewesen ist, welcher freiwillig seinem Bruder Bořiwoy den Fürstenstuhl abtrat, und welcher uns auf seinem Sterbebette den guten Herzog Soběslaw gab, der nun selber im Sterben liegt. Der Jüngling ist heiter und freundlich wie sein Vater, er geht mit unsern Angehörigen um, und er wird unsere gerechten Ansprüche erfüllen."

„Ja, ja", riefen Stimmen. „Ja, ja, ja", riefen noch mehrere Stimmen, und Beifallsruf erhob sich.

Als er verhallt war, stand Slawibor auf und sagte: „Ich denke, daß wir doch auch nicht auf Wratislaw von

Brünn vergessen sollen, damit wir seine Ansprüche und Eigenschaften gerecht und genau prüfen."

„Ja, wir sollen sie prüfen", rief eine Stimme.

„Ja, ja", riefen mehrere Stimmen.

„Wratislaw", riefen andere, und es ertönte wieder Beifall.

Nun erhob sich Silvester, der Bischof von Prag. Er trat in den freien Raum, richtete seine Augen gegen die Versammlung, blieb stehen und sprach: „Liebe, Gute, Ansehnliche! Nach Slawibor bin ich an der Reihe zu reden. Ihr seht, daß meine Haare weiß sind, und mein Nacken gebeugt ist. Ich rede nicht aus Lust oder Unlust oder für eine Person, sondern als der, der zum obersten Seelenhirten dieses Landes erwählt ist, wenn auch nicht würdig und noch nicht von seinem erzbischöflichen Oberherrn von Mainz geweiht. Ich habe nicht für den Jüngling, welchen der Herzog gesendet hat, gesprochen, daß es nicht scheine, daß ich nur durch Gunst für den Herzog Soběslaw bewegt sei. Ich rede zu euch, weil ihr Christen seid. Es sind in Prag und in dieser Burg Wyšehrad Versammlungen gehalten worden, und es ist heute hier eine große Versammlung, zu welcher fast alle Herren der Länder Böhmen und Mähren gekommen sind. Diese Versammlungen haben in der bangen Lage um Rettung und um einen Herzog gesucht. Aber die Versammlungen bestehen vor dem Auge Gottes nicht. Unser Herzog lebt und ist in Hosta's Burg schwer erkrankt. Die Arzneiverständigen sagen, daß er an dieser Krankheit sterben werde; aber der den Lazarus erweckt hat, der zu dem Krüppel gesagt hat: Geh', und wandle, der kann ihn zu uns führen und ihn für den Fürstenstuhl noch eine Reihe von Zeiten erhalten. Wenn aber auch in seinem Rathe bestimmt ist, daß der Herzog in das selige Leben gerufen werden soll, so ist auch dar-

nach der Herzog vorhanden; fast alle in diesem Saale, so weit meine Augen reichen, haben Wladislaw, den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw, welchen der deutsche König Konrad vor zwei Jahren am zweiundzwanzigsten Tage des Monates Mai auf dem Fürstentage zu Bamberg mit der Herzogsfahne Böhmens belehnt hatte, auf dem Tage unserer Länder in Sadska am neunundzwanzigsten des Brachmonates desselben Jahres in diese Belehnung eingeführt. Es besteht demnach Wladislaw, der Sohn unsers guten Herzogs Soběslaw, als künftiger Herzog. Schon die Priester der falschen Götter, welche in Griechenland und Rom und vor kurzer Zeit auch noch in diesem Lande, nur in einer andern Weise, verehrt worden sind, haben harte Strafen für den Frevel des Meineides verkündet: um wie viel mehr straft ihn der gerechte und der einzig wahre Gott der Christen. Aber nicht der Strafe, sondern des Glaubens willen halten die Christen ihr Gelöbniß. Und wenn die Hand des Meineidigen verdorrt ist oder aus dem Grabe heraus gewachsen ist, oder wenn Gott durch Wunder und Zeichen Entsetzen in die Seele des Meineidigen geworfen hat, so hat er dadurch nur den Abscheu vor diesem unmenschlichsten aller Frevel kund gethan. Und auch der irdische Vortheil, den ihr durch Meineid erstrebt, wird nicht erreicht. Die Vereinigung im Unrechte ist schwach, wie stark auch die Verbindungsstelle zu sein scheint; denn der Fürst der Zwietracht, der den Faden geschlungen hat, zerreißt ihn wieder, weil er leicht zu zerreißen ist, und stößt die Glieder gegen einander, weil man von Unrecht leicht wieder zu Unrecht geht: die Vereinigung im Rechte aber ist stark, wie schwach auch die Verbindungsstelle zu sein scheint, weil Gott den Faden geknüpft hat, und weil man erschrickt, vom Rechte zu weichen. Wer durch den Knaben David den Riesen Goliath erschlagen hat, wer

durch den Richter Gideon tausend Feinde in das Gras strecken ließ, der kann durch den Knaben Wladislaw, dem ihr voreilig geschworen zu haben glaubt, dieses Land retten. Und es war sein Finger, der euch so zahlreich nach Sadska geführt und dort hat schwören lassen. Drum sage ich und bitte euch in christlicher Demuth: Sendet zu dem Herzoge Soběslaw und sagt: Wir sind in deiner schweren Krankheit zusammen gekommen, um zu berathen, und haben als das Rechte erkannt, daß wir Gott bitten sollen, er möge dir die Genesung wieder schenken, und daß wir, wenn er dich einmal in sein Reich aufnimmt, deinem Sohne Wladislaw als unserm Herzoge dienen. So sage ich, und so halte ich es für Recht."

Als der Bischof diese Worte geredet hatte, stand ein Priester nach dem andern und standen die Äbte auf und verneigten sich tief vor ihm, und in Theilen des Saales brach ein freudiger Zuruf aus.

Der Bischof ging wieder zu seinem Sitze und ließ sich auf demselben nieder.

Als einige Zeit vergangen war und die Versammlung wieder nach einem Redner schaute, stand der alte Bolemil auf und sprach: „Nach dem hochehrwürdigen Bischofe Silvester kömmt die Rede an mich. Meine Worte werden gewiß vergeblich sein, weil die Jugend und viele Männer nach ihren Gelüsten vorwärts gehen; aber ich rede sie, weil ich sie schuldig bin. Ich muß wieder von den alten Zeiten anfangen. Als der König Wratislaw herrschte, waren auch Streite, er hatte, als er Herzog war, viel Hader mit seinem Bruder Jaromir, dem Bischofe von Prag, und da er König war, mit seinem Bruder Konrad von Brünn, und er hatte einen schmerzlichen Zerstoß mit seinem eigenen Sohne Břetislaw, welchen Kämpfen ich selber schon als junger Dienstmann beiwohnte; aber diese Streite wurden immer

nur durch eine starke Aufreizung, wie sie bei Menschen vorkommen, angezündet, und sie wurden mit Reueschmerz und mit Bruder- und Freundesthränen gestillt, wie der milde König vor Brünn mit der österreichischen Hilburg, der Gemalin seines Bruders Konrad, gethan hat. Man wußte damals stets, wer Herzog sei, sein Recht war nie in Zweifel gestellt, man that seine Pflicht, und alle hervorragenden Männer verehrten den König und Herzog, und das Volk insgesammt, wie sogar die Feinde des Königs sagen, liebte ihn, von dem größten Landmanne Böhmens bis zu dem armen Sackpfeifer herab. Da war ein Mann, ihr müßt seinen Ruf kennen, sein Name war Božetěch, er war Abt und stand dem Kloster an der Sazawa vor: dieser malte liebliche Bilder und gestaltete aus Holz und Stein und Bein Heilige und himmlische Erscheinungen, daß die Menschen herzu kamen und sie mit Bewunderung und Thränen ansahen. Er war ein hochgesinnter, fröhlicher Mann und bei dem Könige Wratislaw sehr wohlbeliebt. Einmal griff er bei einer hohen Messe dem Bischofe Cosmas vor und setzte dem Könige die Krone auf. Darüber erzürnte der Bischof so sehr, daß er ihm befahl, ein Heilandkreuz von seiner eigenen Lebensgröße zu schnitzen, es auf seinen Schultern nach Rom zu tragen und es daselbst in der Kirche des heiligen Petrus niederzulegen. Und der Mann Božetěch that, was ihm befohlen worden war. Wo ist jetzt einer, der, wenn er auch wüßte, was Gehorsam ist, ein solches Zeichen gäbe, die Heiligkeit der Ordnung anzuerkennen? Das ist zu Grunde gegangen. Damals folgten die Herzoge auf einander ohne Widerrede. Auf den heftigen Ulrich folgte der erste Břetislaw, der das Alterserblichkeitsgesetz errichtete, auf Břetislaw folgte der schöne Spitihněw und auf ihn sein Bruder, unser König Wratislaw, auf diesen sein Bruder Konrad und auf Konrad der Sohn

Wratislaws, der zweite Břetislaw, der die Alterserblichkeit zerstörte. Daraus folgten die bösen Kämpfe, von denen ich heute schon gesprochen habe. Vor der Alterserblichkeit, da die Söhne der Herzoge nach der Väter Tode immer das Land theilten, waren auch blutige, wilde Streite. Diese Streite aber heilte das Alterserblichkeitsgesetz; es brachte aber andere. Der Herzog, welcher seinen Kindern und Brüdern wohl will, wird sie eifriger als Nachfolger wünschen als den ältesten des Geschlechtes, der seiner Liebe sehr entfernt sein kann, und weil er die Macht hat, wird er versucht sein, sie zu gebrauchen. Der heftige zweite Břetislaw, der schon in seiner Jugend auf einem Kriegszuge durch ein unvorsichtiges Bad in einem Flusse, durch welches er die Feinde auf sich lockte, vielen Großen des Reiches, die ihn bewachten, den Tod bereitete, der den Freund seines Vaters Wratislaw, Zderad, welcher ihm dies einmal vorwarf, tödtete und dadurch Mißtrauen zwischen sich und seinem Vater und sogar einen sündhaften Sohneskrieg entzündete, hat es gethan. Er hat mit seinen Lechen und Županen seinem Bruder Bořiwoy gegen das Alterserblichkeitsgesetz die Nachfolge gesichert, weil er dem gesetzlichen Nachfolger, seinem Vetter Ulrich, zürnte. Ihr wisset, wie er geendet hat. In dem Walde von Bürgliz ist er von einem Manne ermordet worden, wie man sagt, aus Rache der Wrše Božey und Mutina, die er verbannt hatte. Wer durch Todschlag zeigt, daß er das Leben eines Menschen nicht achtet, gibt andern die Lehre, das seine auch nicht zu achten. Und doch war er sonst ein guter Mann, er herrschte zur Wohlfahrt des Landes, und da er auf so traurige Weise gestorben war, weinte Jung und Alt um ihn. Nach seiner Herrschaft kam, wie sie kommen mußte, eine völlige Unsicherheit in die Nachfolge. Dem von ihm eingesetzten Bořiwoy entriß Swatopluk die Herrschaft, nach der Er-

mordung Swatopluks im Kriegslager wählte das Heer auf fremdem Boden für sich einen Herzog, und zwar Otto, den Bruder Swatopluks, ein Wahllandtag zu Hause wieder für sich Wladislaw, den Bruder Bořiwoy's und Halbbruder Břetislaws, und es kam zu einem Vergleiche, in welchem Otto seinem Anspruche entsagte. Wladislaw aber gab aus eigenem Willen auf seinem Sterbebette die Nachfolge Soběslaw, unserm jetzigen Herzoge, der unter der Freude des Volkes den Fürstenstuhl bestieg, und nun, da der Herzog noch lebt, da der nächste Herzog schon belehnt und anerkannt ist, sind wir wieder versammelt, einen Herzog zu wählen. Was kann aus diesen Dingen werden? Durch die Ungewißheit der Nachfolge sind von jenem Břetislaw an mehrere Hunderte der hervorragenden Männer der Länder um das Leben gekommen und viele Tausende des Volkes in das Grab gesunken, es sind Städte in Asche gelegt, Dörfer dem Erdboden gleich gemacht und saatreiche Fluren in Einöden verwandelt worden, und das Land ist immer mehr in die Abhängigkeit von Fremden gekommen, weil jeder, der den Herzogstuhl verlangte, gerne auswärtige Hilfe suchte, wie Bořiwoy, Swatopluk und wie Otto und wie selbst der edle Wladislaw. Diese Übel, die jetzt in unserer Zeit sind, gehen tiefer und fassen mehr alle Bestandtheile der Länder an als die, welche früher gewesen sind. Und wenn sie fortdauern, so wird der Herzogstuhl zittern, wird ein Schatten werden und in die Macht eines fremden Mannes fallen. Nicht die Frage ist jetzt die größte, wer soll Herzog sein, sondern die, wie soll die Nachfolge bestellt werden? Und wenn ihr heute in unserer Versammlung den Besten wählt, welcher auf dem Erdboden ist, und wenn er ein langes Leben führt und während dieses langen Lebens die Länder wohl beherrscht, so ist das Unglück nur aufgeschoben, und es bricht nach seinem Tode

aus, es wäre denn, daß dort wieder der Beste gewählt werden könnte, und so immer fort, und daß jeder Gewählte die Macht habe, die, welche die Wahl als kein Gesetz erkennen wollen, nieder zu halten. Wie ich zu erkennen meine, neigen sich die Herren der Länder Böhmen und Mähren dahin, die Herzoge nach dem Tode der Vorgänger von nun an durch die Wahl zu bestellen; aber dann wäre es besser, zu dem verlassenen schlechten Alterserblichkeitsgesetze zurückzukehren, als alles auf diese Spitze zu setzen. Es scheint glaublich, daß man durch die Wahl immer sollte den Besten erkiesen können; aber ich habe lange gelebt und viele Menschen gesehen: wie wenige gibt es, die zu wählen verstehen, und wie wenige, die wählen dürfen. Wenn auch die Herren der Länder Böhmen und Mähren das Land sind, so sind doch auch die Bauern da und die anderen, derer sie gedenken müssen; aber auch wenn sie ihrer gedenken, so ist die große Zahl der Menschen so, daß sie zuerst ihrer selbst gedenkt und auch nicht recht ihrer selbst, sondern ihrer Lust. Die, welche nach dem Fürstenstuhle trachten, werden Versprechungen machen, und wenn der gewählte Herzog einigen zuwider handelt, so werden sie sich verbinden, einen neuen zu wählen, der gefügiger ist, und wieder einen andern, und dieses werden sie gerade desto mehr thun, je mehr sie durch Kriege, die diese Dinge begleiten, wild und begehrlich geworden sind. Sie werden sich theilen, bis ein Fremder den geschändeten Stuhl nimmt, wie in den traurigen Zeiten des rothhaarigen Boleslaw schon der polnische Boleslaw gethan hat. Möge dann der Fremde eine milde, weise und mächtige Hand über die Länder strecken. Diese meine Augen, so alt sie sind, können es noch sehen, daß viele von denen, die heute für Wladislaw, den Sohn des vorigen Herzoges Wladislaw, stimmen, wenn er erwählt ist, wieder von ihm ab-

fallen und gegen ihn in den Waffen stehen. Ich muß daher mit christlichem Glauben sagen: Haltet euer Versprechen, welches ihr Wladislaw, dem Sohne unseres Herzoges Soběslaw, gegeben habt, und huldiget ihm nach dem Tode seines Vaters als Herzog. Vereinigt euch um ihn, und ihr werdet mit ihm, wenn er auch jung ist, im Rechte stark sein, wie der hochehrwürdige Bischof Silvester gesagt hat, sonst aber schwach. Das Versprechen in Sadska war nicht erzwungen; denn es mußte keiner hingehen, oder er konnte es wieder ohne Zusage verlassen. Wenn aber die Herrschaft dieses Wladislaw mit euch fest gegründet ist, dann verbindet euch mit ihm und errichtet in langem und reifem Rathe eine Herrscherfolge, daß das jetzige Unheil und alles künftige vermieden werde. So spreche ich und kann in meinem Alter die Gedanken nicht mehr ändern."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil wieder nieder.

Als er geendigt hatte, brachen Rufe aus: „Ja, unsere Lage ist sehr übel", „er hat recht, wir sind in Wuth und Kämpfe gerathen", „das Land geht dem Unheile entgegen", „das muß geändert werden", „wir wollen nicht wieder Gut und Blut verlieren", „wir sollen nicht von hier fortgehen, bis alles geordnet ist", „wir müssen einmal Ruhe haben."

Hierauf waren die Laute nicht mehr verständlich, und es war ein bloßes Getümmel.

Als durch eindringliche Zeichen des Bischofes Zdik das Tosen sich gelegt hatte und eine solche Stille eingetreten war, daß man Worte vernehmen konnte, rief er: „Die Reihe der Rede ist nun an mir."

Da es ganz stille geworden war, sprach er: „Ich habe nur weniges zu sagen; aber bedenket es. Als wir vor zwei Jahren in Sadska waren, haben wir ein gutes Werk vollbracht. Wir haben den künftigen Herzog vorbestimmt, daß bei dem Übergange der Herrschaft die Ordnung des Reiches

gewahrt werde. Unser edler Herzog Soběslaw war noch nicht so alt, daß wir an seinen baldigen Hintritt hätten denken sollen, und wir erwarteten, daß er seinen Sohn Wladislaw, den wir anerkannt hatten, unter seinen Augen zum festen Herrscher bilden werde, wie er selbst ist. Das ist aber anders geworden, unser Herzog ist dem Tode nahe, und sein Sohn Wladislaw ist erst einundzwanzig Jahre alt. Die Zeiten aber sind verwirrt, und die Meinungen wenden sich nach so verschiedenen Richtungen, daß ein junger Herzog sie nicht vereinigen wird können, daß er nach dem weichen Jugendherzen ihnen abwechselnd folgen wird, und daß wir dadurch Kriegen und Zerrüttungen entgegengehen. Wenn wir das Versprechen, welches wir in Sadska gegeben haben, nicht halten, so begehen wir keine Sünde; weil die Vorbedingung, welche wir uns alle bei dem Versprechen gedacht haben, nicht erfüllt worden ist. Durch die Haltung des Versprechens würden wir die Übel herbeiführen, welche wir durch das Versprechen beseitigen wollten. Daher ist mein Glaube, daß wir einen andern Herzog wählen sollen, der jetzt schon auszuführen im Stande ist, was wir erst in künftigen Zeiten von Soběslaws Sohne erwarten könnten. Ich weiß einen Mann, der es kann. Wenn mein armes Leben für ihn zur Bürgschaft angenommen würde, und wenn dieses Leben verlangt würde, daß man ihn wähle, so lege ich es hin. Es ist Wladislaw, der Sohn unseres vorigen Herzoges Wladislaw, der gütig und weise geherrscht, und der uns auf seinem Sterbebette unsern jetzigen Herzog gegeben hat. Der Sohn Wladislaw ist so jung, daß er zu edler That kräftig ist, und so alt, daß er Einsicht und Erfahrung hat, sein Körper ist schön und stark, daß er zu hohen Jahren gelangen kann, sein Geist ist hell und klug, sein Gemüth wohlwollend und leutselig, er liebt uns, er wird die Rechte des Landes achten, sein Wohl befestigen, und es ist etwas in ihm, daß er es

vielleicht auch noch zu hohem Glanze heben kann. Ich rede aus sorgfältiger Beobachtung und rede nicht für mich. Ich sage: Wählen wir Wladislaw, den Sohn unsers vorigen Herzogs Wladislaw, zu unserem nächsten Herzoge, und setzen wir ihn, wenn in Kürze der Tod Soběslaws erfolgt, auf den Fürstenstuhl. Wenn es aber Gott dem Allmächtigen gefällt, unsern vortrefflichen erlauchten Herzog Soběslaw aus seiner jetzigen schweren Krankheit wieder zur Gesundheit zu führen, so soll der heutige Beschluß nichtig sein und wieder das Versprechen in Sadska gelten. So rede ich, und ich bitte euch, beherziget es."

Nach diesen Worten ging Zdik zu seinem Sitze.

Es entstand nun wieder ein starkes Rufen und eine Bewegung der Körper, daraus nichts zu entnehmen war, bis einzelne Stimmen durchdrangen, die riefen: „Laßt weiter sprechen, laßt weiter sprechen."

Als es ruhiger geworden war, stand Diwiš von seinem Platze auf, und da sich alle gegen ihn wandten, um ihn zu hören, sprach er: „Ich bin ein alter schlichter Mann und sage: Bleibt bei eurem Worte."

Auch jetzt folgten verworrene Rufe.

Da hierauf eine kleine Weile niemand geredet hatte, stand in der ersten Reihe der Mann mit dem weißen Barte und dem weiten dunkelpurpurnen Sammetgewande auf, trat einige Schritte gegen den freien Raum, kehrte sich gegen die Versammlung und sagte: „Ich bin Načerat, der Sohn des Tas."

Ein allgemeiner Jubelruf folgte diesen Worten.

Als er verhallt und tiefe Stille eingetreten war, sprach der Mann: „Liebe, gewogene, ansehnliche Herren! Ich bin ein unbedeutender Mann in diesen großen und mächtigen Ländern."

„Der bedeutendste", rief eine Stimme.

„Ein unbedeutender Mann", fuhr Načerat fort.

„Nein, nein, nein", rief eine Menge von Stimmen.

„Meine Worte sind nicht wichtig", sagte Načerat.

„Ja, ja, ja, ja", rief es durch einander.

„Liebe, Ansehnliche," sagte Načerat, „wenn ihr mir wohlwollet, so höret mich."

„Hört ihn", riefen Stimmen.

Als es stille geworden war, sprach Načerat: „Ich bin unbedeutend in dieser hohen Versammlung. Meine Worte werden keine Triftigkeit haben und werden in den Wagschalen, die ihr in euren weisen Händen haltet, und die ihr schon gerichtet haben werdet, nichts ändern; aber ich glaube, daß in diesen schweren Zeiten der Große und Kleine reden muß, damit er seinen Antheil zeige. Diese erhabene Versammlung ist eine wichtige, aber friedfertige, ich bin ohne Waffen gekommen, weil sie ihr Werk in Frieden und Eintracht schlichten wird, wie einmal in vergangenen Zeiten unser Land in Glück und Frieden verwaltet worden ist. Ihr werdet wissen, und es ist in schönen lateinischen Worten aufgeschrieben, daß unser Volk ein stilles gewesen ist; es hat nur fremde Angriffe abgewehrt und hat dazu einen Kriegsführer gewählt, der darnach wieder keine Macht hatte. So war der Vater Čech, der vor siebenhundert Jahren unsere Leute in dieses Land geführt hat. Nach ihm erscheint kein Gewalthaber. So war Samo vor fünfhundert Jahren, dem wieder keiner folgte. Für das Wohl und das Recht der Gemeinden sorgten die Ältesten dieser Gemeinden, denen daher der Name Staroſten blieb. Und die Versammlung der Staroſten aller Gemeinden ordnete und verwaltete auf Landtagen das Land. Wer durch Besitz und Erfahrung hervorragend war, der konnte auch in jüngeren Jahren ein Staroſt werden. So entstanden die Namen Lechen, Kmeten, Wladyken. Wenn einer durch Weisheit bekannt war, gehorchten ihm

die andern freiwillig wie einem Fürsten, und er hatte die väterliche Macht. So war Krok. Aber wie damals die Kinder nach dem Tode ihres Vaters ihr Erbe ungetheilt ließen und sich zur Verwaltung desselben aus ihrer Mitte einen Wladyken wählten, so geschah es auch zuweilen, daß die Landeskinder zur Verwaltung des Landes gleichsam einen Wladyken des Landes wählten, der dann ihr Fürst war. Das ist in späteren Zeiten stets öfter geworden. Die Landeskinder aber sind immer die Lechen, Kmeten und Wladyken gewesen. Sie sind in diesem Saale versammelt. Der Herzog herrscht nur durch sie und mit ihnen. Eure Rechte müssen vor denen des Herzogs gewahrt werden, weil er aus euch hervorgeht. Nur so wird eine glückliche, friedfertige Zeit, in der ein Einzelner nicht die Kraft und das Gut aller für sich gebrauchen und verwenden kann. Es sind aber unter den Herzogen solche gewesen, welche die Rechte der Landeskinder nicht gewürdiget und nur ihr eigenes Wohl bedacht haben. Selbst unser edler, erlauchter und ruhmreicher Herzog Soběslaw, dem Gott die Wiedergenesung schenken möge, hat nicht immer den Rath der Großen verlangt und sie öfter abseits stehen lassen. Darum bin ich auch für seinen Boten in dieser Versammlung nicht aufgestanden, wenn es mir gleich nicht unlieb ist, daß derselbe vor uns auf einem Stuhle sitzt. Weil nun euch als Landeskindern die Wahl des Herzogs zusteht, so habt ihr gewiß schon bis zur Schlußfassung erwogen, wer der künftige Herzog sein wird, und daß er eure Rechte achtet. Wir können euch nur für diese That den tiefsten Dank bringen, da durch sie wieder das Glück und die Ruhe und der Reichthum in unsere Fluren einkehrt, wie es einstens gewesen ist. Wir, die wenigeren, haben in der Zeit vor eurem Erscheinen in dieser Stadt und in diesem Saale mehrere Zusammenkünfte gehabt und haben auch auf diese Dinge unsere Gedanken gerichtet. Es ist uns der Mann zu Sinne gekommen, den

früher mein Bruder Znata genannt, und den der hochehrwürdige Bischof von Olmütz empfohlen hat, Wladislaw, der Sohn unsers vorigen edlen Herzogs Wladislaw. Er ist gut und freundlich, er liebt unsere Kinder, theilt ihre Freuden und Leiden, hört ihre Meinungen, spielt ihre Spiele und scheut ihre Rechte, er hat Ehrfurcht vor ihren Vätern und dem Rathe derselben. Wenn ihr aber den andern Wladislaw, den Sohn Soběslaws, wählen werdet, so ist es gewiß, daß ihr überzeugt seid, daß derselbe noch mehr eure Rechte schützen, noch mehr euren Rath hören, noch mehr die Landeskinder beglücken wird. Ich ende meine Worte, die schon zu lange gedauert haben."

Načerat ging wieder zu seinem Sitze.

Es entstand nun ein so starkes Rufen, daß es betäubend war: „Nicht der Sohn Soběslaws", „dein Wladislaw", „Wladislaw", „Wladislaw", „Wladislaw."

Der Sohn des Načerat hatte sein Schwert sammt der Scheide aus dem Gürtel gelöset und schwang es vor Freude jauchzend um sein Haupt. Die meisten der Anwesenden begannen mit ihren Händen an die Scheiden der Schwerter zu schlagen, daß es rasselte und klirrte.

Die meisten standen auf, viele traten auf ihre Sitze.

Als wieder Stimmen vernehmbar wurden, hörte man neuerdings nur die Worte: „Wladislaw", „Wladislaw", „Wladislaw."

Da das Rufen sich abschwächte, drangen Stimmen mit den Worten vor: „Nicht mehr sprechen", „nicht mehr sprechen."

Der großgewachsene, schwarzhaarige Předbor rief mit einer furchtbaren Stimme: „Wladislaw ist gewählt."

Es erscholl nun wie aus einem Munde: „Wladislaw ist gewählt", „Wladislaw ist gewählt."

Endlich nach geraumer Zeit ging Zdik zu der Glocke und schlug mit Gewalt auf dieselbe.

Als die Unruhe sich gemindert hatte, rief er: „Und wenn ihr auch auf diese Weise gewählt habt, so müssen doch noch, die zu reden befugt sind, gerufen werden, und es muß die Abstimmung folgen."

Ben trat vor und rief: „Ich fordere als zweiter Führer der Versammlung diejenigen auf, zu reden, welche noch angemeldet sind."

„Wir sprechen nicht mehr", riefen mehrere Stimmen.

Ben rief wieder: „Wenn niemand mehr sprechen will, muß die Antwort durch Schweigen geschehen. Ich rufe daher noch einmal die nächsten Redner auf, zu sprechen."

Es erfolgte keine Antwort.

„So ist die Sprache über die Herzogswahl geschlossen", rief Ben.

„Geschlossen", ertönte eine Menge von Stimmen.

Zdik gab jetzt mit drei langsamen Schlägen das Zeichen, daß man sich zur Abstimmung richte. Dann rief er: „Daß man stimmen könne, müssen die Männer dieser Versammlung sitzen."

Als sich alle niedergesetzt hatten, rief er: „Ich, Zdik, der Bischof von Olmüz, der erste Führer dieser hohen Versammlung, fordere alle diejenigen auf, sich von ihren Plätzen zu erheben, welche des Sinnes sind, daß Wladislaw, der Sohn des erlauchten verstorbenen Herzogs Wladislaw, nach dem Tode unseres ruhmreichen Herzogs Soběslaw Herzog der Länder Böhmen und Mähren werde."

Načerat erhob sich von seinem Sitze, Znata, der alte Milota, Ctibor, alle jungen Männer standen auf, immer mehrere erhoben sich, auch Priester, bis endlich fast die ganze Versammlung neben ihren Sitzen stand.

Zdik rief mit lauter Stimme: „Wladislaw, der Sohn des letzten gestorbenen Herzoges Wladislaw, ist von den Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des

Herzoges Soběslaw zum Herzoge dieser Länder gewählt worden. Die Wahl wird in die Pergamente eingetragen werden."

Ein Jubel entstand nun, der den Saal erzittern und die Luft beben machte.

Nach langer Zeit konnte man erst die Rufe vernehmen: „Nun ist alles glücklich geendet", „nun ist wieder das Glück im Lande", „nun sind wir endlich einmal erlöset", „nun ist alles gut."

Zdik gab ein Zeichen, daß er reden wolle.

Als man ihm durch vieles Bemühen Frist zum Sprechen gemacht hatte, sagte er: „Nun beantrage ich, daß eine Botschaft an den Gewählten, der sich in Wien befindet, abgeordnet werde, und auch eine Botschaft, welche dem Herzoge Soběslaw Nachricht von dem Geschehenen gebe."

Načerat stand auf und sprach: „Ich meine, daß der Antrag gut ist, senden wir die Botschaft an Wladislaw, und ich schlage vor, daß wir uns in drei Tagen zur Berathung der Botschaft an Soběslaw versammeln."

„In drei Tagen an Soběslaw, in drei Tagen an Soběslaw", riefen fast alle.

Und es ward wieder ein Rufen und Jubeln.

Der Bischof Silvester trat in den freien Raum, hob seine Arme empor und bewegte sie zum Zeichen, daß er reden wolle. Aus seinen blauen Augen flossen Thränen über seinen weißen Bart auf sein Kleid hinunter.

„Der Bischof will reden, der Bischof will reden", riefen mehrere Stimmen.

Als es stille geworden war, rief der Bischof Silvester mit lauter Stimme: „Ich, Silvester, der erwählte Bischof von Prag, als oberster Seelenhirt des Landes Böhmen widerspreche der Wahl. Sie ist vor dem dreieinigen Gotte ungültig und sündhaft. Und wenn der heilige Adalbert,

der unser Vorbild ist, sein Amt niedergelegt hat, weil er nicht verantworten konnte, daß seine Unterthanen heidnische Gebräuche nicht ablegten, so kann ich nicht verantworten, daß die mir Anvertrauten freiwillig und feierlich das Gebot des Herrn verletzen, und lege mein Amt nieder. Mein Gebet wird fortan sein, daß Gott dem Lande nicht entgelten lasse, was seine besten Söhne gesündigt haben."

Ein wildes Geschrei entstand auf diese Worte. Der Bischof ging gebeugten Hauptes zu seinem Sitze und setzte sich auf denselben nieder.

Die meisten schickten sich an, den Saal zu verlassen. Zdik trat zu dem Bischofe Silvester, legte ihm beide Hände auf die Schultern, schaute ihm in das Angesicht und sprach: „Mein Vater und Freund, mit dem ich zu Jerusalem an dem Grabe des Herrn gebetet habe, es ist keine Sünde. Eher hat Sobĕslaw gefehlt, daß er nur an die Seinigen gedacht hat. Unser Erwählter wird das Land von dem Untergange retten, und die werden arg getäuscht sein, welche auf ihn leichtfertige und eigennützige Hoffnungen gebaut haben."

Silvester wischte sich mit seinem Kleide die Thränen ab und sagte: „Mein Sohn, es ist doch eine Sünde. Und wenn Gottes Barmherzigkeit durch euren Erwählten das Land auf den Gipfel des Heiles führt, so wird doch die Strafe auf die Häupter des Meineides fallen."

„Es geschehe, was muß," sagte Zdik, „ein jeder kann nur nach dem gestraft werden, was er gesündiget hat."

„So ist es", sagte Silvester und stand auf, um den Saal zu verlassen. Viele Priester schlossen sich um ihn und begleiteten ihn zur Thür hinaus.

Witiko erhob sich von seinem Sitze und schritt bei der Thür, durch welche er herein gekommen war, in das Vorgemach hinaus. Dort fand er noch den Priester, der ihn

hergeleitet und hier auf ihn gewartet hatte. Sie gingen mit einander fort.

Da sie in dem Gange gingen, trat aus einem Seitengange der Bischof Silvester mit seinen Priestern hervor. Witiko stellte sich zurück und wollte den Greis vorüber lassen. Dieser aber blieb vor dem Jünglinge stehen und sagte: „Mein gutes, liebes Kind, reite zu dem Herzoge, melde ihm, was hier geschehen ist, und sage ihm, daß ich aller Würden ledig bin und bald kommen werde."

Nach diesen Worten machte er mit den Fingern ein Zeichen wie das des Segens und ging mit seinen Priestern weiter. Witiko folgte ihm mit seinem Begleiter in einiger Entfernung.

Als sie in den Hof gekommen waren, fanden sie dort eine Menge von Menschen. Sie standen fast Körper an Körper gedrängt. Theils waren sie von außen herein gekommen, theils waren sie von den Räumen des Gebäudes herab gegangen. Mitten im Hofe hielt Načerat in seinen weiten Gewändern hoch zu Pferde, von Freunden und andern umgeben, die Glück wünschten. Der Sohn des Načerat, in seiner prachtvollen Kleidung zu Pferde sitzend, war neben ihm. Welislaw war da, Casta, Smil mit seinen beiden Söhnen, Ben der Kriegsanführer war da, und mehrere Diener hielten Pferde für ihre Herren bereit, und manche stiegen auf. In der Richtung von dem Thore her drängte sich der junge, schöne, schwarze Odolen, der Sohn des Stŕiz, auf einem weißen Pferde sitzend, und mit dunkelbraunen Gewändern angethan, durch die Menge gegen Načerat. Der blonde Drslaw war da, der schwarzhaarige Bogdan, der emporragende Predbor, Milota, Nemoy, Jurik, Bartholomäus, und die rothe Feder Domaslaws ragte neben den Häuptern anderer Reiter empor. Der blondhaarige, grüngekleidete Kochan suchte sich auf einem schwarzen Pferde seinen Weg durch das Gedränge

nach auswärts, ihm folgte Milhost. An einem Fenster in der Burg oben stand der Bischof Zdik, neben ihm der Priester Daniel, der Abt von Břewnow und andere. Alle Fenster waren mit Menschen erfüllt. Zahlreiche sehr schöne Frauen konnte man darunter erblicken. Mädchen und Frauen aus dem Volke standen unten im Hofe. Jubelgeschrei ertönte, und von Zeit zu Zeit rief man den Namen des neuen Herzogs und rief Glück und Segen. Der alte Bolemil trat aus einer Thür in den Hof. Er wurde von mehreren jungen Männern, die wie Söhne und Enkel aussahen, umringt und in ihrer Mitte gegen das Thor geführt.

Auf Witiko achtete niemand. Er ging mit seinem Priester längs der Mauer nach dem Ausgange. Von dort eilte er gegen die Stadt. Menschen begegneten ihm, die nach dem Wyšehrad eilten. Andere gingen oder ritten von der Versammlung in die Stadt. Auch den Bischof Silvester sah er noch einmal, wie er mit seinen Priestern langsam der Stadt Prag zuwandelte. Witiko ging unter den Menschen, die da waren, an ihm vorüber.

Als er an seiner Herberge angekommen war, verabschiedete er sich von dem Priester, der ihn begleitet hatte, dankte ihm und bat ihn, daß er dem hochehrwürdigen Bischofe Silvester sagen möge, daß er nicht mehr zu ihm kommen könne, weil er unverzüglich zu dem kranken Herzoge reiten müsse. Der Priester entfernte sich, und Witiko ging in das Haus. Dort sah er nach seinem Pferde, verlangte ein Weniges zu essen, und da beide, er und das Thier, gestärkt waren, that er wieder die Pelzdinge über seine Lederkleidung, verwahrte seine Füße, nahm seinen Wurfspieß, bestieg das Pferd und ritt aus der Stadt hinaus.

Er schlug den Weg nach Mitternacht ein und ritt in einem großen Bogen gegen Hosta's Burg. Er gestattete sich nur den Aufenthalt, der zur Stärkung und zum Ausruhen

des Pferdes nothwendig war. Die Nachtherbergen machte er so kurz, als seine Wegkenntniß und die Jahreszeit zuließ.

Am neunten Tage des Monates Hornung traf er in Hosta's Burg ein.

Er ging sogleich zu dem Herzoge.

„Bringst du mir die Nachricht?" fragte der Herzog.

„Ja," sagte Witiko, „am vierten Tage des Monates Hornung ist in einer großen Versammlung auf dem Wyšehrad von vielen hohen und niederen Herren beider Länder Wladislaw, der Sohn deines verstorbenen Bruders, des Herzogs Wladislaw, für den Fall deines Todes zum Herzoge von Böhmen und Mähren erwählt worden."

„Von wem hast du die Nachricht?" fragte der Herzog.

„Von mir selber," entgegnete Witiko, „ich bin in der Versammlung gewesen."

„Du bist in der Versammlung gewesen?" fragte der Herzog, „wie ist das möglich geworden?"

„Ich habe den hochehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, daß er bewirke, daß sie mich hören," entgegnete Witiko, „sie haben mich gehört und haben mich in der Versammlung gelassen."

„Es ist mir leid um dich, mein Sohn, daß ich nicht länger lebe", sagte der Herzog.

„Wer hat gesprochen?" fragte er nach einem Weilchen.

„Znata, der Sohn des Tas, hat den Antrag gestellt," antwortete Witiko, „dann hat Zdik, der Bischof von Olmüz, deinen Neffen gepriesen, und dann hat Načerat, der andere Sohn des Tas, ihn durch eine lange Rede empfohlen, und dann haben sie ihn ausgerufen, und es hat niemand mehr gesprochen und gehört."

„Was hat der Bischof Silvester gesagt?" fragte der Herzog.

„Er hat die Wahl verdammt," entgegnete Witiko, „und da sie nicht abgingen, hat er sein Amt niedergelegt. Er wird bald hier sein, läßt er dir melden."

„Und die andern?" fragte der Herzog.

„Der alte Leche Bolemil hat lange für dich gesprochen und der Župan Diwiš", sagte Witiko.

„Wo hast du das Kreuzlein?" fragte der Herzog.

Witiko griff in sein Lederwams, zog das rothsammetne Beutelchen hervor und reichte es dem Herzoge. Der Herzog nahm es, zog das Kreuzchen heraus, küßte es, steckte es dann wieder in das Beutelchen und legte es mit demselben in den Holzschrein hinter dem Bette.

„Es ist gut", sagte er, winkte Witiko mit der Hand zu gehen, wendete sich im Bette seitwärts gegen die Wand und sprach nicht mehr.

Witiko verließ das Gemach.

Am nächsten Tage ließ er Witiko zu sich rufen. In dem Gemache war noch Adelheid, seine Gattin, die Tochter des ungarischen Herzoges Almus, dann war noch da Maria, seine Tochter, die Gattin des österreichischen Markgrafen Leopold, dann sein ältester Sohn Wladislaw, dann Boreš, der Castellan von Hosta's Burg, dann zwei Priester, zwei böhmische Herren und der Arzt.

„Ich habe euch rufen lassen, tretet näher", sagte der Herzog.

Als es geschehen war, fuhr er fort: „Dir, Witiko, bin ich großen Dank schuldig, meine Herzogin wird ihn abstatten. Ihr andern höret: Mein Vater, der König Wratislaw, hat die Kirche auf dem Wyšehrad neu erbaut. Er liegt in ihr begraben. Meine Mutter Swatawa liegt neben ihm. Legt mich neben beide, wenn ich werde gestorben sein. Jetzt geht."

Sie entfernten sich.

An demselben Tage ließ die Herzogin Adelheid Witiko durch Boreš zu sich führen. Boreš führte ihn in eine große

Kammer, in der verschiedene Dinge waren. Adelheid stand neben zwei Frauen. Als er eingetreten war, ging sie ihm entgegen, reichte ihm ihre weiße Hand und sagte: „Schöner Jüngling, du hast eine gute Handlung vollbracht. Der Herzog hält sie für sehr hoch. Wir sind dir vielen Dank schuldig. Ich sage ihn dir in guten und in herzlichen Worten. Nimm diese Gewänder, nimm diese Waffen, nimm dieses Waffenhemd, und nimm dieses Kästchen mit Gold, du bist noch jung, du kannst es brauchen. Du darfst diese Dinge nehmen, die Gaben des Herzogs ehren ja sonst Hoch und Gering. Ich aber sage dir, bleibe so, wie du jetzt bist."

Witiko antwortete: „Hohe Frau! ich bin wohl unerfahren; aber ich werde mich bestreben zu lernen, was ein Mann bedarf. Diese Geschenke habe ich nicht verdient; ich nehme sie als eine Gnade von dem guten und armen Herzoge und von euch, erlauchte Herzogin, und werde sie stets mit treuem Danke bewahren."

Die Herzogin berührte mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand seine Locken, machte ein Kreuz auf seine Stirne und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er neigte sich und that es. Ein Mann, der mit Bores gekommen war, trug ihm die Geschenke in eine Kammer.

Am andern Morgen reiste Maria, die Markgräfin, nach Österreich zurück. Sie mußte dahin, weil ihr Gatte die Burg auf dem Kahlenberge verlassen hatte, um wieder zu dem Kriege gegen Baiern zu rüsten, das ihm von seinem Halbbruder, dem deutschen Könige Konrad, an der Stelle des stolzen Heinrich zugewiesen worden war, und das er zu gewinnen suchte. Männer, welche schöne Eisenplatten unter ihren Pelzgewändern hatten, und Frauen in Winterkleidern begleiteten sie. Es waren österreichische Herren und Ritter und Frauen Maria's. Der junge Wladislaw und mehrere

böhmische Herren schlossen sich dem Geleite an. Witiko sah aus dem Fenster seiner Kammer den Zug.

Gegen den Mittag desselben Tages kam der Abt von Ostrow, und etwas später kamen mehrere böhmische Herren: der alte Diwiš, Božebor, der alte Lubomir, Wšebor und Chotimir.

Am Nachmittage kam der Bischof Silvester. Es war Otto, der Propst von Prag, bei ihm, Hugo, der Propst von Wyšehrad, der Abt von Kladrau, Daniel und einige Priester.

Der Bischof ging in das Krankengemach.

Als ihn der Herzog erblickte, sprach er: „Silvester, du Freund meiner jungen Tage, entbinde mich von meinen Sünden, wenn sie mir Gott verzeihen kann."

Der Bischof kniete vor dem Bette auf einen Schemel und that ein kurzes Gebet. Dann wurden die Vorbereitungen gemacht, und am Abende empfing der Herzog von dem Bischofe die letzten Tröstungen des Glaubens.

Am andern Tage, dem zwölften des Monates Hornung, verlangte der Herzog, daß seine Angehörigen, dann die Herren und Priester, die in der Burg waren, und Witiko, zu ihm kommen. Als es geschehen war, winkte er seinen Sohn Wladislaw näher und sprach: „Mein erstgeborner Sohn Wladislaw! du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt und von den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad deinen Vetter Wladislaw, den Sohn meines verstorbenen Bruders, des Herzogs Wladislaw, für meinen Tod zum Herzoge gewählt. Unterwirf dich ihm und gehorche ihm, daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ihr habt meine Worte gehört, du, Witiko, bist noch jung und wirst sie auf viele Jahre hin bewahren, und Adelheid

wird sie meinen andern Kindern, wenn sie herangewachsen sind, verkündigen. Jetzt könnt ihr euch entfernen."

Die Männer gingen aus einander.

Am dreizehnten Tage des Monates Hornung kamen noch mehrere Herren der Länder Böhmen und Mähren.

Am vierzehnten Tage des Monates Hornung sprach der Herzog nicht mehr, er schaute durch das Fenster, welches nicht verhangen war, gegen Morgen, wohin noch viele Zweige seines Stammvolkes wohnten, und als die Nachmittagschatten in derselben Richtung zeigten, suchten seine Hände in der Wolle der Bärendecke und strebten sich zu falten. Der Bischof gab ihnen ein silbernes Kreuz, das sie festhielten. Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Menschen. Der Arzt wachte über den Herzog, die Priester sagten leise Gebete, und ehe das Licht des Tages schied, that er mehrere tiefe Athemzüge, dann sanken die Lider, und die Züge wurden starr.

Der Arzt gab mit der Hand ein Zeichen, daß alles vorüber sei.

Der Bischof sagte: „Es ist vollbracht. Ihm wird das Viele belohnt werden, was er Gutes that, und das Wenige verziehen, was er gesündigt hat. An ihm ist viel gesündigt worden."

Adelheid ging gegen ein großes Kreuz des Heilandes, das in dem Zimmer stand, kniete nieder und umschlang es mit ihren Armen. Ihr Angesicht war so bleich wie das des Todten, und ihre Augen lagen noch tiefer als die seinigen. Wladislaw stand mit Zügen da, die weißer als die getünchte Wand waren. Die andern Kinder hatte man in eine abgelegene Kammer gebracht.

Witiko entfernte sich, ging in sein Gemach und ließ den Strom der Thränen aus seinen blauen Augen rinnen.

Ein Eilbote jagte sogleich, nachdem der Herzog die Augen geschlossen hatte, aus dem Thore. Načerat hatte Leute

in der Burg, und an allen Orten zwischen Hosta's Burg und Prag hatte er Pferde in Bereitschaft.

So geschah es, daß Wladislaw, der Sohn des Herzogs Wladislaw, am siebenzehnten Tage des Monates Hornung auf den Stuhl der Fürsten von Böhmen gesetzt wurde.

Wladislaw, der Sohn des Herzoges Soběslaw, floh nach Mähren.

Jetzt kamen die vorzüglichsten Männer der beiden Länder nach Hosta's Burg: Načerat, Zdik, Smil mit seinen beiden Söhnen, Ben der Kriegsanführer, Domaslav, Slawibor, Nemoy, Znata, Milota, Soben, Beneda und andere. Von den umliegenden Župen kamen die Župane und von Prag viele hohe und niedere Leute.

Die Botschaft, welche der Bischof Zdik an den Herzog beantragt hatte, war vor dessen Tode nicht mehr zu Stande gekommen.

Da die Vorbereitungen vorüber waren, wurde der Leib des verstorbenen Herzogs mit Gepränge von Gold, schwarzem Sammet und edlen Gesteinen und mit geschmückten Pferden unter dem Geleite derer, die in der Burg waren und die sich auf dem Wege anschlossen, nach Prag geführt. Der neue Herzog ging ihm, als er dort angekommen war, entgegen und geleitete ihn mit seinen Räthen, seinen Kriegern, den Priestern, den Herren der Stadt, mit denen, die von ferne herzu gekommen waren, und dem Volke zu der Kirche des heiligen Veit und dann zu der auf dem Wyšehrad und endlich zu der letzten Ruhestätte, in der er an der Seite seines Vaters Wratislaw und seiner Mutter Swatawa niedergelegt wurde.

Witiko wohnte der Bestattung bei. Sein Fuß trat noch auf Reste von Tannenzweigen, die bei der Feier der Besteigung des Herzogstuhles verwendet worden waren, und sein Auge sah noch die Spuren im Schnee, wo sich das Volk getummelt hatte, da Münzen ausgeworfen worden waren.

Als die Feierlichkeiten der Erhebung Wladislaws und der Bestattung Soběslaws vorüber waren, gingen drei Botschaften von Prag ab.

Die erste ging an die verwittwete Herzogin Adelheid, um ihr einen Trostgruß und eine Beileidsbezeugung des Herzogs zu überbringen.

Die zweite ging zu Soběslaws ältestem Sohne Wladislaw nach Mähren, daß er nach Böhmen kommen möge, er werde freundlich und in Liebe empfangen werden und eine reichliche Ausstattung erhalten.

Die dritte ging mit hohen Männern in ihren schönsten Gewändern und mit einem Zuge von Pferden, der Gewänder, Gold und Kleinodien trug, in die Burg auf dem Kahlenberge bei Wien, um für den böhmischen Herzog bei Leopold, dem Markgrafen von Österreich, um dessen Schwester Gertrud zu werben.

Witiko wurde zu dem Herzoge beschieden. Er mußte zu ihm auf den Wyšehrad gehen. Wladislaw saß, da er zu ihm in das Gemach geführt wurde, in einem dunkelbraunen Gewande auf einem hölzernen Stuhle an einem hölzernen Tische. Mehrere seiner Freunde saßen in prächtigen Gewändern um ihn. Er war sehr ernst und blaß.

„Witiko," sagte er, „setze dich auf einen jener Stühle."

Witiko that es.

„Siehst du," fuhr er fort, indem er lächelte, „es ist doch wahr geworden, was mir der Schalk eingegeben hat."

„Du wirst das Wort nicht im bösen Sinne aufbewahren", sagte Witiko.

„Ich bewahre es in gutem auf," sagte der Herzog, „unsere Freundschaft soll sich von Chynow her fortsetzen. Witiko, mein Oheim, hat ein Auge auf dich gerichtet, ich will deßgleichen thun."

„Hoher Herr," entgegnete Witiko, „ich bitte dich, daß du mich jetzt noch meiner Wege gehen lässest."

„So hältst du mich für einen schlimmen Fürsten, dem du nicht dienen magst, wie du damals sagtest", entgegnete der Herzog.

„Nein," antwortete Witiko, „aber ich möchte nur meine Gedanken sammeln."

„So sei es, wie es ist", entgegnete der Herzog.

„Wenn ich reden darf, hoher Herr," sagte jetzt der Sohn des Načerat, „so würde ich sagen, daß es jetzt ganz anders geworden ist, als wie ich von diesem Manne damals bei Chynow gedacht habe. Er steht gegen dich auf und sollte vielleicht festgehalten, und wenn er stärker schuldig ist, gestraft werden. Die Sobĕslawer sind hartnäckig und pochen auf Macht. Da ist Bolemil mit seinen mannigfaltigen Söhnen und Enkeln, dann Diwiš und sein Anhang, dann ist der böse Lubomir, der in Daudleb mächtig ist, dann Wšebor, Božebor und andere. Diese werden dich verderben, wenn du unserm Rath, die wir dir treu sind, nicht höreſt."

In diesem Augenblicke ging Načerat in einem sehr schönen weiten Gewande bei der Thür herein. Er sprach einige Worte leise mit dem Herzoge und entfernte sich wieder.

Dann sagte der Herzog: „Witiko, gehe deiner Wege. Ich befehle, daß ihn niemand beschimpft oder verletzt."

Witiko erhob sich von seinem Stuhle, verneigte sich und ging.

Er ritt auf seinem grauen Pferde zu Silvester, der nach der Niederlegung seines Amtes wieder in dem Kloster Sazawa, dessen Abt er früher gewesen war, wohnte, und dankte ihm. Dann ritt er wieder gegen den Mittag des Landes.

4.

Es weheten die Banner.

Am sechsten Tage nach der Erhebung Wladislaws war die Bischofswahl in Prag, weil Silvester bei der Niederlegung seines Amtes beharrte. Es wurde Otto, der Propst von Prag, zum Bischofe über Böhmen gewählt, und es ging eine Botschaft an den heiligen Vater nach Rom und eine an den Oberhirten, unter dessen Stabe auch das Land Böhmen stand, an den Erzbischof von Mainz.

Die Leute zerstreuten sich nun von Prag.

Der Leche Bolemil war schon früher mit seinen Söhnen und Enkeln und mit Geleite nach dem Abende des Landes Böhmen gegangen, Diwiš in seine Župe nach Saaz, Nemoy nach Netolic, Chotimir nach Dečin in Mitternacht, Ctibor nach Austi und Lubomir mit den Seinigen in die Župe Daudleb, und Zdik begab sich in seinen Bischofsitz Olmüz zurück.

Andere Leute gingen wieder nach Prag. Darunter waren junge Söhne von Herren, Kriegsknechte, dann auch Gewerbmänner, Bildner in allerlei Dingen, Männer des Wissens, Gaukler, Sänger, Sackpfeifer, Juden, Dirnen, Geldwechsler und ähnliche.

Wladislaw vervollständigte noch die Ämter. Er ließ die Männer, die unter Soběslaw Dienste geleistet hatten, in ihren Würden. Die nächsten an ihm waren seine Brüder Diepold und Heinrich und der alte Leche Načerat.

In kurzer Zeit nach der Bischofswahl ritt Wladislaw mit einem Gefolge junger Männer nach Hosta's Burg. In derselben hatte Adelheid, die Wittwe Soběslaws, das Gemach, in welchem der Herzog Soběslaw gestorben war, mit dunkeln Tüchern behängen lassen, das Bett mit der Bärendecke und der Schrein, aus welchem er das goldene Kreuzlein für den Bischof Silvester genommen hatte, und das hölzerne Gesiedel, auf welchem sie gesessen war, da sie ihn pflegte, waren stehen geblieben. Das Kreuz, das sie nach dem Tode Soběslaws umschlungen hatte, war an einen Fensterpfeiler gebracht worden und davor ein Schemel gestellt. An die Rückwand des Gemaches hatte man ihr ein Bettlein stellen müssen, in welchem sie in den Nächten schlief. Als Wladislaw vor die Mauern der Burg gekommen war, sandte er einen Mann zu Adelheid, um zu fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie ließ ihm durch diesen Mann sagen, daß sie ihn erwarte. Der Herzog ging also mit den zwei Männern Welislaw und Odolen in die Burg und wurde in das dunkle Gemach geführt. Adelheid stand auf, da er eintrat, sie verneigten sich gegen einander, und als ihm eine Frau einen hölzernen Stuhl gereicht, und als sich beide gesetzt hatten, sagte sie: „Was begehrest du, mein erlauchter Vetter?"

„Ich bin gekommen, meine erhabene Muhme," antwortete Wladislaw, „um dir mit meinem eigenen Munde mein Beileid über deinen großen Verlust zu sagen, den du durch den Tod deines Gatten, des ruhmvollen Herzoges Soběslaw, erlitten hast, um dir mit meiner eigenen Person den Schutz meiner Macht anzubieten und um dir zu sagen, daß ich für deine und der Deinigen Bedürfnisse sorgen werde, du magst in welchem Orte des Landes immer wohnen, wozu dir die Wahl frei ist."

„Mein lieber, gütiger Neffe," erwiederte Adelheid, „du

hast mir in den ersten Tagen deiner Herrschaft einen Trostesgruß gesendet, und ich habe dir meinen Dank dafür zurück geschickt; nun kommst du selber, um mir dein Mitleid darzubringen, und ich sage dir auch selber meinen Dank. Du hast meinen Gemal geliebt, er wußte es und hat dich auch geliebt. Er hat anders von dir gedacht als deine Nächsten, und seine Gedanken sind auch die meinigen. Es ist gut, daß es so ist. Und wenn der Mensch auch auf das Irdische denken darf, nicht für sich, sondern für seine Kinder, so habe Dank für dein Anerbieten der Versorgung und lasse es uns ablehnen; unsere Habe reicht für mich und meine kleineren Kinder hin, brauche deine Macht, daß kein Vornehmer deines Reiches sie schädige. Die Wahl meiner Wohnung lasse auf diese Burg fallen, ich begehre keine andere."

„Habe deinen Willen," sagte Wladislaw, „so lange mir Gott die Macht läßt, werde ich dich schützen. Deine kleinen Kinder werde ich zur Erhöhung unseres Geschlechtes erziehen helfen, von den größeren ist Maria in den guten Händen Leopolds, des Markgrafen von Österreich, und wird durch seine Schwester Gertrud mit mir und dem Lande noch mehr verbunden werden, und deinen Sohn Wladislaw werde ich aus Mähren nach Böhmen zu einer Ausstattung ziehen, wie sie einem aufgesproßten Reise des heiligen Stammes Přemysls ziemt. Bleibe mit deinen Kindern in dieser Burg, so lange Frieden in dem Lande ist, und so lange du es wünschest, da du das Gedächtniß Soběslaws hegst."

„Es wird immer das nämliche bleiben", sagte Adelheid.

„In diesem Hause kann dein Herz nicht genesen", erwiederte Wladislaw.

„Es ist mir hier am wohlesten", sagte Adelheid.

„So sei es", entgegnete Wladislaw.

„Lasse es sein," sagte Adelheid, „und lasse mir das Vertrauen auf deine Worte."

„Ich nehme dieses Vertrauen als eine Freude auf meinen Weg", antwortete Wladislaw.

„Befiehl nun deinen Männern," sagte Adelheid, „daß sie in die Burg kommen, damit man sie bewirthe. Es werden noch Vorräthe aus den Tagen Sobëslaws da sein Boreš wird sorgen."

„Ich werde meine Männer nicht in die Burg führen," antwortete Wladislaw, „daß sie dich nicht stören. Wir haben unsere Erquickung auf Säumern mit und können sie überall einnehmen. Boreš bleibt dein Castellan, nur in Dingen des Baues dieser Burg und ihrer Sicherheit muß er mir gehorchen."

„So bringe drei Becher Wein für die drei Männer, meine liebe Agnes", sagte Adelheid.

Eine der Frauen, die um Adelheid waren, entfernte sich und brachte auf einem Tragbrette drei silberne Becher mit Wein. Adelheid nahm den schönsten der Becher, nippte von ihm und reichte ihn Wladislaw. Dieser setzte ihn an die Lippen und trank den Wein aus. Die zwei andern Becher wurden den Männern Welislaw und Odolen gereicht, und sie leerten dieselben ebenfalls.

„Und nun hast du die Bewirthung in deinem Hause an uns vollbracht," sagte Wladislaw, „und wir verabschieden uns. Erlaube daher, hohe Muhme."

Er näherte sich ihr und küßte sie auf ihre Stirne.

Dann stand er vor ihr, sie aber hob ihre Hände empor, legte sie auf sein Haupt und gab ihm den Kuß auf die Stirne zurück.

„Gott lasse alle deine Unternehmungen gedeihen", sagte sie.

„Möge dein Gebet nur bewirken, daß die besten an ihr Ziel kommen", antwortete er.

Dann nahm er sie noch einmal bei der Hand und wendete sich zum Gehen. Sie ging an seiner Hand und

seiner Seite bis zur Thür. Dann neigten sie sich, lösten die Hände, er ging zur Thür hinaus, sie in das Gemach zurück.

Draußen schlug er mit den Seinigen wieder den Weg nach Prag ein.

Als er nach Prag zurück gekommen war, sandte er Boten nach den Herren Jurik, Bohuslaw und Zdeslaw.

Als diese zu ihm gekommen waren, sagte er: „Bereitet euch, ihr drei Herren, und reitet in die Stadt Kiew, dort werdet ihr einen Mann aus dem Stamme unseres geheiligten Přemysl finden. Es ist Otto, der Sohn des schwarzen Otto, des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist. Er ist nach der Schlacht bei Chlumec, in der sein Vater durch die Schaaren Soběslaws gefallen ist, entflohen und nicht mehr zurück gekommen. Sagt ihm: Wladislaw, der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, läßt dir seinen Gruß entbieten und läßt dir sagen: Das Herzogthum von Olmütz ist bei deinem Großvater Otto gewesen, es ist bei deinem Vater Otto gewesen und wird bei dir, dem dritten Otto, sein. Folge uns und gehe zu dem Herzoge Wladislaw, daß er dir das Land übergebe. Die Briefe, welche ihr dem Manne reichen sollet, werden verfertiget werden. Indessen wählt eure Begleiter und richtet eure Dinge in Ordnung."

Die drei Männer versprachen es und verließen das Gemach.

Darauf sandte der Herzog Boten an die Herren Bogdan, Sezima und Zwest.

Als sie gekommen waren, sprach er: „Seid gebeten, ihr Männer, nach Mähren in die Stadt Znaim zu reiten. Dort ist bei dem Herzoge Konrad der erstgeborne Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw, Namens Wladislaw. Sprecht zu ihm: Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, läßt dir in Liebe und Freundschaft sagen, da du

auf seine erste Botschaft, die dich nach Böhmen eingeladen hat, geantwortet hast, daß du sehr gerne kommen werdest, so bittet er dich, du mögest das Geleite dieser Männer nach Prag nicht verschmähen, daß er dir wie ein Bruder sei, daß er dir gebe, was dein Rang und dein Herkommen heischt, und daß du nach Gefallen seine Umgebung verherrlichest. Wenn du mit seinen Männern nicht zu ihm kömmst, so wird er mit Leid sehen, daß du gegen ihn feindlich gesinnt bist. Macht eure Vorbereitung und empfangt dann, was an ihn wird geschrieben werden."

Er entließ sie, und sie entfernten sich.

Da diese Herren ihr Gefolge ausgelesen, sich gerüstet und die Schriften empfangen hatten, ritten sie ihrer Bestimmung zu.

Als sich der Monat März zu Ende neigte, kam die Braut Wladislaws, Gertrud, die Schwester Leopolds, des Markgrafen von Österreich, nach Böhmen. Ein großes Geleite von Frauen und Herren war bei ihr. Es waren Chunrad von Asparn, Bruno von Pusinberg, Wernhard von Brun, Hadmar und Albero von Chunring, Heinrich von Gundramsdorf, Marchard von Hintberg, Heinrich von Mistelbach, Hartung von Ruhenegk und Wolftrigil von Stein. Der Herzog sendete ihr eine gleiche Zahl von Männern entgegen: Načerat, Smil, Ben, Znata, Milota, Bartholomäus, Wecel, Drslaw, Domaslaw und Stibor. Sie legten alle Pracht an, welche ihr Reichthum erlaubte, erwarteten den Zug an der Grenze und geleiteten ihn nach Prag. Dort wurde die Vermählung vollzogen, und der Herzog Wladislaw und die Herzogin Gertrud gingen sogleich gegen Würzburg, um am siebenten Tage des Monates April mit dem deutschen Könige Konrad, dem Halbbruder Gertruds, in dieser Stadt zusammen zu treffen.

Als Wladislaw wieder zurück gekommen war, ritt er

mit einem Geleite in seine Burgen. Er ritt in die erste, untersuchte sie und ordnete an. Dann ritt er in die zweite und that deßgleichen, und so fuhr er fort.

Witiko aber, da er Silvester verlassen hatte, ritt gegen Mittag durch die Orte Dobriš, Pisek und Netolic, bis er zu dem großen Walde gekommen war, der im Mittage und Abende das Land Böhmen von dem Lande Baiern schied. Es war jetzt Schnee auf seinen Zweigen und zwischen seinen Stämmen und oft längere Zeit die Stille des Winters. Witiko ritt in die Gehölze hinein und in ihnen fort. An manchen Strecken hatte er einen Führer. Am Mittage des dritten Tages, da er im Walde ritt, kam er über einen sanften Waldhang zu einem flachen, spitzigen, aber baumlosen Berg, auf dessen Gipfel ein rothes Kreuz stand. Witiko ritt an dem Berge vorüber und kam an dessen Mittagseite zu einer hochfenstrigen Kirche, deren Thurm ein braunrothes Keildach hatte, darauf kein Schnee war. Die Kirche war in geringer Entfernung mit einer Mauer umgeben. Von ihr ging das Land sanft gegen Mittag nieder, und es standen auf ihm zwei Zeilen von Häusern und Hütten hinab. Hinter und zwischen den Häusern und Hütten standen noch Bäume des Waldes. Weiter unten war ein kahles Thal, und jenseits des Thales stand eine Waldwand, welche höher und mächtiger war als alle, die Witiko bisher überritten hatte. Im Mittage dieser Wand mußten die Fluren sein, durch die Witiko vor zwei Jahren gekommen war, als er von Heinrich und den Angehörigen desselben Abschied genommen hatte.

Er ritt an der Ringmauer der Kirche vorüber und ritt dann zwischen den Häusern hinunter. Gegen das Ende derselben lag ein wenig gegen Morgen von den andern entfernt ganz allein ein steinernes Haus. Witiko lenkte von seiner Richtung ab und ritt auf einem schmalen Schnee-

pfade, der sich ihm bot, dem Hause zu. Als er dort angekommen war, ritt er durch das Thor, das sich in einer Mauer, die vom Hause weg ging, befand und offen stand, in den Hof. Der Hof war gebildet durch das Haus, den Thorbogen, einen steinernen Schoppen, eine steinerne Scheuer und einen steinernen Stall. Witiko stieg im Hofe von seinem Pferde. Da kam ein alter Mann aus dem Hause. Da ihn Witiko erblickte, rief er: „Sei gegrüßt, Martin."

Der alte Mann rief: „Witiko, ihr seid es, um Gott, welch' eine Freude. Da müssen wir ja gleich das Pferd versorgen."

Sie führten das Pferd in den Stall, befreiten es von Sattel und Zaum, hingen es mit einer Halfter an und deckten, daß es sich langsam abkühle, eine große Wolldecke, die da war, über den Leib. Dann schlossen sie die Stallthür gut zu und gingen in die Stube.

„Da seid ihr wieder nach so langer Zeit, Witiko", rief der alte Mann.

Witiko legte seinen groben Wollmantel ab, nahm seine Lederhaube von dem Haupte, legte sie auf den Tisch und setzte sich selber auf einen Stuhl.

„Ja, da bin ich," sagte er, „und werde wohl eine gute Weile bei euch bleiben."

„Das ist sehr erfreulich," antwortete der alte Mann, „aber wie werdet ihr im Winter in dem Walde bleiben können?"

„Im Winter und vielleicht noch länger", sagte Witiko.

„Da muß ja das Haus zubereitet werden", erwiederte der Mann.

Er ging nach diesen Worten zu der Thür der Stube und rief hinaus: „Lucia! Lucia!"

Eine Magd kam herein, welche in einen kurzen, dunkeln und faltigen Rock gekleidet war, eine weiße Schürze und

ein weißes Tuch um das Haupt hatte. Sie fragte nach dem Begehren des alten Mannes.

„Der Sohn der Herrin dieses Hauses wird im Winter und im Sommer und vielleicht noch länger hier bleiben," sagte er, „du mußt ihm ein Essen bereiten, mußt in den Ofen neues Holz legen und mußt das Haus in den gehörigen Stand setzen."

„Ich werde sogleich heizen," sagte das Mädchen, „werde Speisen auf den Herd setzen, und wenn die Dinge ins Sieden kommen, werde ich zu Dorotheens Agathe gehen, daß sie mir mit ihrer Schwester bei dem Ordnen des Hauses hilft."

„Thue so", sagte der alte Mann, und die Magd verließ das Zimmer.

Dann sagte der alte Mann zu Witiko: „Wir haben schon gegessen, und ihr müßt nun ein wenig warten, bis für euch aufs Neue etwas bereitet wird."

„Ich kann leicht warten", entgegnete Witiko.

„Ihr seid sehr lange nicht in diesem eurem Hause gewesen", sagte der Mann.

„Nun bin ich hier", entgegnete Witiko.

„Möge es euch eine gute Herberge werden", sagte der andere.

„Wie es ist, wird es mir recht sein", antwortete Witiko.

Er stand nach diesen Worten auf, schnallte sein Schwert von seiner Hüfte, legte es auf den Tisch und sagte: „Hier werde ich es wohl nicht brauchen." Eben so zog er seine Pelzhandschuhe von den Händen und legte sie zu dem Schwerte. Dann setzte er sich wieder auf den Stuhl und sagte: „Hier bin ich also."

Der alte Mann setzte sich in einiger Entfernung von Witiko auch auf einen Stuhl und fragte nicht, woher der junge Reiter gekommen sei.

Witiko sprach auch nicht, und so saßen sie eine Weile schweigend da.

Dann sagte Witiko: „Wir müssen nun weiter zu dem Pferde sehen."

Sie standen auf und gingen in den Stall. Witiko befühlte mit der Hand das Thier, ob es gut ausgekühlt sei. Dann gab er ihm reinen Haber in den Born. Der alte Mann streute frisches Stroh, wenn es sich später zur Ruhe legen wollte. Auch brachte er ihm nach einer Zeit Wasser zum Trinken. So gingen sie öfter zu dem Tiere, bis es versorgt war.

Nachdem eine Stunde seit der Ankunft Witiko's vergangen war, kam die Magd mit weißem Linnenzeuge in die Stube, legte die Lederhaube und das Schwert und die Handschuhe von dem Tische auf eine Bank und deckte das Linnenzeug über den Tisch. Dann legte sie einen hölzernen Teller und Eßgeräthe vor Witiko. Hierauf brachte sie Brod, gesottenes geräuchertes Schweinfleisch, geschnittenen gesäuerten Kohl, Klöße, die aus Roggenmehl bereitet waren, und Bier.

Witiko aß von den Speisen nach seinem Hunger und trank von dem Biere nach seinem Durste.

Sodann wurde der Tisch abgeräumt.

Hierauf öffnete Lucia eine Thür, welche in eine Kammer führte, die sich neben der Stube befand. Zwei andere Mädchen kamen mit Wasser in Zubern, mit Strohknäueln und Sand und begannen, den Fußboden der Kammer zu scheuern. Da sie mit dieser Arbeit fertig waren, wurden die Fenster der Kammer geöffnet, daß die kalte Winterluft den Boden trockne. Hierauf wurde auf ein Gestelle, das aus Tannenbalken und Tannenbrettern gemacht war, frisches, reines Stroh gebunden, auf das Stroh wurde weiße Leinwand gedeckt, und auf die Leinwand wurde ein Strohpolster und wurden wollene Decken und Felle zu Witiko's Nachtlager gelegt. Dann wurden die Fenster geschlossen, der trockene Boden wurde mit weißem

Sande bestreut, und in dem Ofen wurde ein Feuer aus Tannenscheiten angezündet. Als die Kammer durchwärmt war, wurde Witiko's Mantel, sein Schwert, seine Lederhaube und seine Handschuhe in dieselbe getragen, und ein Theil dieser Dinge auf eine Bank, ein Theil auf eine Truhe, die da stand, gelegt. Darauf wurde er gebeten, auch in die Kammer zu treten.

Da er es gethan hatte, wurde mit der Scheurung und Reinigung der Stube, der Bank um den Ofen, der andern Bänke, der Stühle und des Tisches begonnen.

Als dies Werk vollendet, die Stube mit Sand bestreut, ausgewärmt und in ihren Geräthen in Ordnung gebracht war, öffnete der alte Mann die Thür der Kammer, führte Witiko heraus und sagte ihm, diese zwei Gemächer seien seine Wohnung, so lange es ihm gefallen wolle, in dem Hause zu bleiben.

Als er noch redete, trat ein Mann in einem kurzen Lammspelze und einer Lammspelzhaube und mit einer Axt auf der Schulter in die Stube.

Der alte Mann sagte zu ihm: „Der junge Reiter ist der Sohn unserer Herrin, er wird in dem Hause hier bleiben, so lange er es für gut hält."

Dann sagte er zu Witiko: „Das ist Raimund, der Knecht. Er ist in dem Walde gewesen, um Holz zu spalten, und kömmt jetzt, da die Dämmerung eintritt, zurück. Wir besorgen so das Haus, ich, der Knecht Raimund und Lucia, die Magd. Die Taglöhner, die wir dingen, helfen nur bei größeren Arbeiten.

„Und wo wohnet denn ihr, wenn du mir die große Stube dieses Hauses und die Kammer zur Wohnung einräumest?" fragte Witiko.

„Das Haus hat ja noch Raum genug," sagte der Mann, „wißt ihr es denn nicht, wir wohnen ja nie in der Stube

und Kammer, ich bin in dem Stüblein, welches der Stube gegenüber liegt, und dessen Fenster auf den Hof hinaus sehen, Lucia schläft in der Kammer neben der Küche, und der Knecht schläft in dem Bretterverschlage in dem Stalle. Dann ist ja noch allerlei Raum."

„Nun es wird sich schon fügen", sagte Witiko.

„Wir werden euch alle Dienste leisten, die ihr braucht", sagte der alte Mann.

„Ich werde nicht viel verlangen, Martin," entgegnete Witiko, „und ich werde euch, wo ich es kann, in euren Geschäften helfen."

„Das wäre nicht recht und nicht billig", versetzte Martin.

„Nein, das wäre nicht recht", sagte der Knecht.

„Wir wollen nicht hadern," entgegnete Witiko, „es wird sich alles finden."

„Ja, ja", sagten die andern.

Hierauf reichte der Knecht Witiko die Hand und ging aus der Stube.

Es war indessen Abend geworden. Witiko besorgte sein Pferd mit der Hilfe Martins, aß noch etwas von der Suppe, die ihm Lucia gebracht hatte, sperrte, als sich Martin entfernt hatte, die Stubenthür und legte sich in der Kammer auf seinem Tannengestelle zur Ruhe.

Im Morgengrauen des anderen Tages fragte er Martin, ob er ihm Fußbekleidungen verschaffen könne, mit denen er durch jede Tiefe des Schnees zu gehen vermöchte. Martin bejahte es und brachte ihm einen Mann, der solche Dinge verfertigte. Witiko las sich aus dem mitgebrachten Vorrathe zwei Paare langröhriger, aus starkem Leder verfertigter Stiefel aus, bezahlte sie und zog sogleich ein Paar an. Als er sein Morgenmahl, das Lucia aus Milch und Mehl bereitet hatte, verzehrt, als er die Besorgung seines Pferdes beendet hatte, und als eben die Sonne über den Föhrenwald, welcher

im Morgen des Ortes stand, herauf ging, trat er aus der Thür des Hauses in das Freie. Er ging auf dem schmalen Pfade zu den Häusern, ging zwischen ihnen empor, ging an der Kirche vorüber und begann, den Berg, auf welchem das rothe Kreuz stand, zu besteigen. Er fand keinen Weg, sondern mußte sich einen durch den Schnee brechen. Er ging zwischen blaulichem Wachholdergestrippe, das hie und da durch den Schnee hervor ragte, bis zu dem rothen Kreuze empor. Dort that er ein kurzes Gebetlein und sah dann herum. Zu seinen Füßen unter dem Berge lag der Ort mit den Schneedächern seiner Hütten und Häuser. Hie und da stieg ein Rauch empor. Weiter unten war die längliche weiße Tafel des Thales. Witiko wußte, daß dort die Moldau sei; aber sie war nicht zu sehen, alles war durch die gleiche weiße Hülle des Schnees gedeckt. Um das Thal war lauter Wald. Im Morgen ging nicht fern von den Häusern sanft ein Föhrenwald empor. Von ihm weiter gegen Mittag war ein breiter, mächtiger Waldrücken, dessen Rand, wohl vier Wegestunden entfernt, schon bläulich dämmerte. Witiko kannte ihn sehr wohl. Es war der Wald des heiligen Thomas, auf dessen Rande er dort, wo das Bild des heiligen Apostels Thomas gewesen war, vor zwei Jahren mit dem Führer Florian gestanden war, und von dem er dann zu der Moldau und den Häusern von Friedberg hinab gestiegen war. Witiko sah lange auf den Wald. Dann blickte er gegen Mittag auf die Waldwand, jenseits welcher das Aigen sein mußte, von wo aus der Führer Florian mit ihm gegangen war. Hierauf lenkte er seine Augen gegen Abend auf eine noch größere Waldwand, die von Steinrippen durchzogen war, welche im Morgenlichte sichtbar wurden, und in welchen der schwarze See war, auf den er mit Wolf hinab geschaut hatte, und dessen Dasein von dieser Ferne kaum zu ahnen war. Gegen Mitternacht sah er ganz nahe an seinem Berge den Waldhang, über den er gestern herein

geritten war, und über welchen hin in großer Ferne Prag liegen mußte, das er vor zwei Jahren des Herzogs Soběslaws willen gesucht, und das er nun wieder verlassen hatte.

Als er seinen Augen Genüge gethan hatte, sprach er vor dem Kreuze die Worte des Kreuzzeichens und stieg über den Berg durch den glänzenden Schnee hernieder.

Da er zu den Häusern gekommen war, ging er auf ein kleines Steinhäuschen, das neben der Kirche stand, zu, ging in dasselbe hinein und trat in die Stube. In derselben saß ein Greis mit weißem Barte vor einem großen Buche. Am Ofen saß ein Mütterlein und spann.

„Seid mir willkommen, ehrwürdiger Herr," sagte Witiko, „ich bin in eure Stube getreten, euch zu grüßen und euch zu besuchen."

„Ei, Witiko," sagte der alte Mann, indem er aufstand, „seid ihr auch wieder einmal nach Plan gekommen? Und wie schön und frisch ihr aussehet. Seid recht herzlich gegrüßt."

Das Mütterlein war von dem Spinnrade aufgestanden, wischte mit ihrer blauen Schürze einen Stuhl ab und reichte ihn Witiko zum Sitzen.

Dieser ließ sich auf den Stuhl nieder.

„So seid ihr noch immer auf der Pfarre in Plan?" sagte Witiko zu dem alten Manne.

„Ich bin noch da," entgegnete der Mann, „werde wohl auch da bleiben und in nicht entfernter Zeit als Pfarrer von Plan sterben. Ihr kennt ja meine Schwester Anna auch noch?"

„Freilich", antwortete Witiko und sah gegen die Spinnerin hin.

Diese blickte ihn mit freundlichen blauen Augen an.

„Plan ist ein sehr schöner Ort," sagte der Pfarrer, „er liegt lieblich in dem Walde, und er ist auch wichtig. Als das Christenthum noch wenig verbreitet war, als das ganze Land Böhmen noch am Heidenthume hielt, waren hier zwei

christliche Einsiedler, die den Fleck reuteten, darum er der obere Plan heißt, und die die christliche Lehre ausbreiteten. Darum ist dann auch eine Kirche geworden, die sehr alt ist. Die vielen Einsiedler in dem großen, langen Walde hinauf sind die ersten Prediger der christlichen Lehre in diesem Lande geworden. Werdet ihr lange hier bleiben?"

„Vielleicht länger als sonst," sagte Witiko, „es ist noch ungewiß."

„Dann werdet ihr doch auch zuweilen zu mir kommen und gestatten, daß ich euch auch in euerem Hause begrüße", sagte der Pfarrer.

„Ich werde kommen, und es wird mir eine Freude sein, euch bei mir zu sehen", entgegnete Witiko.

Die alte Anna, welche aus der Stube gegangen war, kam jetzt wieder herein und brachte auf einem Teller Brod und Salz und in einem Kelchglase Meth.

Sie stellte die Dinge vor Witiko auf den Tisch und sagte: „Wohl bekomme es zum Gruße."

Witiko nahm ein Schnittchen Brod, salzte es und aß es. Dann that er einen Schluck aus dem Glase.

Hierauf erhob er sich, um sich wieder zu entfernen.

Der alte Pfarrer nahm einen Lammspelz von einem Nagel an der Wand, zog ihn an und begleitete Witiko aus dem Hause.

Eine kurze Strecke unterhalb des Pfarrhäuschens kam Witiko an der Schmiede vorüber. In derselben wurde ein Pferd beschlagen. Witiko ging näher, schaute zu, besah das Pferd und redete dann mit dem Schmiede und dem Eigenthümer des Pferdes über das Pferd und über einige andere Dinge.

So sprach er auch mit mehreren Männern und Frauen, welche, da er an ihren Wohnungen vorüber ging, heraus kamen und ihn grüßten.

Des Mittags mußten Martin, Lucia und Raimund mit ihm an dem großen Tische in der Stube essen.

Am Nachmittage ritt er auf seinem Pferde in der Richtung gegen Morgen in den Wald und kam nach zwei Stunden wieder zurück.

Am Abende, da das Pferd besorgt war, da Raimund und Lucia mit der Pflege der Rinder fertig waren und Lucia ihre Milch aus dem Stalle in die Vorrathskammer gebracht hatte, wurde das Licht auf der Leuchte der Stube, die wie ein Herd in der Wand angebracht war, durch aufgelegte fette Kieferhölzer so verstärkt, daß die ganze Stube schimmerte. Martin, Raimund und Lucia mußten zu ihrem Abendaufenthalte, wie sie auch sonst thaten, in die Stube kommen. Selbst Martins großer graugetigerter Hund mußte herein gelassen werden. Lucia spann an der Leuchte, Raimund flickte weiter entfernt an einem Dreschflegel, und Martin saß müssig auf der Ofenbank. Witiko saß auf einem Stuhle. Der Hund hatte sich unter den Tisch gelegt.

Nach der siebenten Stunde trat ein Mann in einem Lammspelze, einer Lammspelzhaube und in groben, weißwollenen Beinbekleidungen mit schweren Stiefeln in die Stube.

„Gottes Gruß", sagte der Mann.

„Gottes Dank", sagten die Anwesenden.

„So lebst du auch noch, Tom Johannes der Fiedler," sagte Witiko, „es freut mich, daß du uns besuchst. Wie geht deine Kunst?"

„Ei, Witiko," entgegnete der Mann, „so kennt ihr mich noch. Und die Kunst, wie sie geht. Die Hochzeiten kommen fast ab, und bei den Tänzen werden die Spielleute immer mehr. Ich kann von den Rüben meines Feldes besser leben als von der Kunst."

„Nun von beiden", sagte Witiko.

„Und was hat denn euch im Winter zu uns geführt?“ fragte der Mann.

„Es hat sich so gefügt“, sagte Witiko.

„Und werdet ihr jetzt länger bei uns bleiben als früher?“ fragte der Mann.

„Wie es eben geschieht,“ antwortete Witiko, „ich weiß es selber noch nicht.“

Während dieser Worte hatte Martin einen Laib schwarzen Roggenbrodes und ein Messer auf den Tisch gelegt und Salz dazu gestellt. Der Mann setzte sich zu dem Tische, schnitt sich mit dem Messer ein Schnittchen Brod ab, bestreute es mit Salz und aß es.

Dann sprachen sie von mancherlei: von Leuten, die gestorben sind, von andern, die geheiratet haben, wieder von andern, die in die weite Welt gegangen sind, und von solchen, die in den innern Ländern Krieg wünschen, um dahin zu gehen und Beute zu machen. Sie sprachen von dem Landbaue, von der Viehzucht, und was sich in dem Walde begibt, und was sonst Neues in der Welt ist, und von ähnlichen Dingen.

Um die neunte Stunde erhob sich der Mann, sagte eine ruhige Nacht und entfernte sich. Lucia trug ihr Spinnrad aus der Stube, Martin mit dem Hunde und Raimund suchten ihre Schlafstellen, und Witiko legte sich auf sein Tannengestelle, indem er die Thür von der Kammer in die Stube offen und die Föhrenklötze auf der Leuchte verglimmen ließ.

Am nächsten Morgen besah Witiko, so wie er am Tage vorher Berg und Thal und Wald überschaut hatte, das Haus, in dem er war, und seine Wirthschaft. Er besah die zwei Gespanne Ochsen, die Kühe, die einigen Schafe, die Schweine und das Federvieh, er besah die Scheuer, die Holzlaube, die Wagenlaube, die Vorrathskammer und

den Keller. Dann ging er in drei der nächsten Nachbarhäuser und besuchte deren Bewohner. Nach dem Essen ritt er auf seinem Pferde wieder in den Wald. Am Nachmittage ließ er einen Mann kommen, welcher Kleider verfertigte, und bestellte sich ein Gewand aus dem groben weißgrauen Wollstoffe, welcher in dem Walde gemacht und getragen wurde. Durch Martin ließ er sich eine graue Filzhaube kaufen.

Am Abende dieses Tages kamen vier Männer in Lammspelzen zu Witiko in die erleuchtete Stube. Es war Tom Johannes der Fiedler, es war Stephan der Wagenbauer, es war Christ Severin der Wollweber, und es war David der Zimmerer. Martin setzte ihnen wieder Brot und Salz vor, und sie thaten, wie gestern Tom Johannes. Lucia saß an der Leuchte und spann, Raimund schnitt aus Buchenklötzen lange Späne, Martin flocht an einem breiten Tragbande und Witiko auch an einem. Man sprach wie gestern von verschiedenen Dingen, und um die neunte Stunde entfernten sich die Männer und gingen nach Hause.

Am dritten Tage war es ungefähr wie an den vorhergegangenen zwei Tagen.

Am vierten Tage kam gegen den Mittag ein Mann auf einem Saumthiere gegen das steinerne Haus. Er war in ein sehr weites dunkelbraunes Wollgewand gekleidet, das ein Ledergürtel zusammen hielt. Auf dem Haupte hatte er eine Haube von schwarzen Lammfellen, die über die Ohren und den Nacken ging. Er saß zwischen zwei Päcken von rauher Dachshaut auf seinem Saumpferde. Als er in den Hof des Hauses gekommen war, gingen Witiko und Martin hinaus. Der Mann stieg von seinem Thiere und sagte: „Boreš läßt euch sehr schön grüßen, Witiko, es wird nichts fehlen."

„Das ist gut," sagte Witiko, „wann bist du in Hosta's Burg weggeritten?"

„Vor neun Tagen," antwortete der Mann, „der Schnee hindert das Weiterkommen sehr."

„Du bist gut genug weiter gekommen," sagte Witiko, „Raimund wird die Päcke abschnallen helfen, du bringe dann dein Pferd in den Stall und gehe darauf in die Stube, daß man dir eine Erquickung gebe."

Martin rief nach Raimund, und da er gekommen war, lösten sie die Päcke von dem Saumthiere, und Raimund trug sie in Witiko's Kammer. Witiko folgte ihm. Der Mann brachte das Pferd in den Stall und ging dann in die Stube. Dort legte er sein baumwollenes Oberkleid und seine Lammshaube ab und setzte sich an den Tisch. Man gab ihm Bier und Brod.

Witiko ging in die Kammer, kam bald darauf wieder heraus und trug ein Päckchen in der Hand, das in Fuchsfell genäht war.

„Da ist etwas an einem meiner zwei Päcke angebunden gewesen, das ich nicht kenne", sagte er.

„Es wird schon recht sein," entgegnete der Mann, „Bores hat es mir gegeben und hat gesagt, ich soll sehr acht darauf haben, deßhalb habe ich es an einen Pack gebunden."

Witiko trennte die Naht, und es kam ein sehr schlechter Gürtel aus dem Fuchsfelle. Der Gürtel hatte eiserne Buckeln und war mit Leder gefüttert. Als Witiko noch einmal in dem Fuchsfelle nachsah, fand er ein Papier, auf dem von Bores Hand geschrieben stand: „Die hocherlauchte Herzogin Adelheid hat manchem Manne des verblichenen Herzoges ein Ding des Herzoges gegeben, und dir, Witiko, gibt sie den Gürtel, den der Herzog auf dem Sachsenzuge getragen hat, sie gibt ihn dir, weil der Herzog gesagt hat, du seiest auf jenem Zuge klug gewesen, und sie gibt ihn dir, weil der Herzog ebenfalls gesagt hat, daß du in eine große Gefahr für ihn nach Prag gegangen bist."

Witiko hielt den Gürtel eine Zeit in der Hand und betrachtete ihn. Dann ging er in seine Kammer und legte ihn in das Fuchsfell gewickelt in die Truhe.

Hierauf öffnete er die rauhen Päcke und nahm die Dinge, die in ihnen waren, heraus. Es war die Kleidung und Ausrüstung eines Reitersmannes. Er legte alles in die Truhe zu dem Gürtel. Darauf ging er in die Stube hinaus und sagte: „Es ist alles richtig. Verweile, so lange du willst, bei uns. Ich werde dir dann deinen Lohn geben, und du kannst wieder deiner Wege ziehen."

„Mit eurem Wohlnehmen werde ich einen Tag rasten und dann auf den Rückweg gehen", sagte der Mann.

„Thue nach deinem Gefallen," entgegnete Witiko, „wo ist denn die erlauchte Herzogin?"

„Ei, in Hosta's Burg", antwortete der Mann.

„Ist sie noch in der Burg, in welcher ihr erlauchter Herzog gestorben ist?" sagte Witiko.

„Sie schläft in dem Gemache, in welchem der Herzog gestorben ist", sagte der Mann.

„Und wer ist bei ihr?" fragte Witiko.

„Ihre kleinen Kinder", sagte der Bote.

„Und wo ist Wladislaw?" fragte Witiko.

„Er ist nach Mähren entflohen, weil er den neuen Herzog fürchtet", antwortete der Bote.

„Hat sie ihren Schmerz gemildert?" fragte Witiko.

„Ja," erwiederte der Bote, „sie sagt gar kein Wort."

„Wird sie lange in Hosta's Burg bleiben?" fragte Witiko.

„Ich weiß es nicht", antwortete der Mann.

„Es ist gut", sagte Witiko und schwieg.

„Ich habe auch einen Brief von Bores", sagte der Mann.

„Nun, so gib ihn", sagte Witiko.

Der Mann nestelte sein Wams auf, zog ein graues Papier daraus hervor, wickelte es auf und that ein Päckchen

Papier heraus, das mit rothseidenen Bändern umwickelt und mit Wachs versiegelt war. Witiko öffnete das Papier, las die Zeilen, die es enthielt, und sagte: „Ich werde dir eine Antwort mitgeben."

Dann ging er in seine Kammer.

Der Bote blieb an diesem Tage und an dem folgenden in dem steinernen Hause. Er legte sich in die Heustelle in dem Stalle, wo sein Pferd stand, schlafen. Am dritten Tage Morgens richtete er sich zur Rückkehr. Er erhielt von Witiko seinen Lohn und den Brief an Bores. Dann ritt er in seinem braunen Oberkleide und in seiner schwarzen Lammshaube auf dem schmalen Schneepfade zu den Häusern hinein, zwischen den Häusern empor, am Kreuzberge vorüber und den Waldhang hinan, über den Witiko vor sechs Tagen herab gekommen war.

Da der Bote das steinerne Haus verlassen hatte, war es wieder wie vorher. Witiko legte das weißgraue Wollstoffgewand, welches fertig geworden war, an und setzte die graue Filzhaube auf sein Haupt. Das Gewand bestand in einem Rocke, der mit Haften zusammen gehalten wurde, und in Beinbekleidungen, über welche die Stiefel empor gingen. So blieb er nun immer. Er theilte sich mit Martin in die Leitung des Hauswesens, berieth sich mit Martin, ordnete manches an und that manche Arbeit. Täglich ritt er auf seinem Pferde in der Zeit von fast zwei Stunden in den Wald. Außerdem ging er auch auf Bergen und in Thälern herum und durchforschte sie. Er ging öfter auf den Kreuzberg und blickte herum. Die Pflege seines Pferdes besorgte er mit Hilfe Martins selbst.

Am Abende, wenn das Licht auf der Leuchte brannte, kamen immer wieder Männer. Es kam jetzt auch zuweilen Peter Laurenz der Schmied, es kam Paul Joachim der Maurer, Adam der Linnenweber, dann Zacharias der Schenke,

Mathias, Norbert, Jakob und andere. Wenn Rockenfahrt in Witiko's Stube war, und zu derselben Mädchen und auch Frauen mit ihren Spinnrädern kamen, um in der Stube zu spinnen, fanden sich auch junge Männer und Jünglinge ein, wie Philipp der Steiger, Maz Albrecht, der rosenwangige Urban, der der Vetter des Schmiedes Laurenz war, Veit Gregor, Lambert der Zimbelschläger, Wolfgang, Andreas, Augustin der Pfeifer und mehrere. Dann sangen zuweilen die Mädchen, zuweilen sangen die jungen Männer, oder beide zugleich oder beide in Wechselliedern. Um die neunte Stunde gingen sie nach Hause.

Witiko war manches Mal Abends auch in einem anderen Hause, so wie Martin oder der Knecht Raimund oder Lucia wenn sie auf einer Rockenfahrt war. Dann aß er von dem Brote und Salze, das ihm gereicht wurde, saß im Lichte der Leuchte und sprach mit den Männern oder den Frauen, die gegenwärtig waren. Er besuchte zuweilen auch eine Rockenfahrt, saß unter den Sängern und Sängerinen, die spannen, und lobte oder tadelte einen Gesang, wie es fiel. Bei einem Vergnügen, wenn etwa ein Tanz war, wo der Fiedler die Geige klingen ließ, der Pfeifer pfiff, der Zimbelschläger die Schlägel rührte, oder wenn man sich auf dem Eise versammelte, sah er zu und hielt zuweilen mit. Er besuchte nach und nach alle Bewohner des Ortes, und wenn er auf der Gasse ging und ihm einer begegnete, oder wenn er im Freien wandelte oder ritt und einer etwa auf einem Schlitten aus groben Bohlen Dünger auf ein Feld führte oder Holz nach Hause brachte oder zu einer Arbeit oder in den Wald ging, so blieb er bei ihm stehen und redete mit ihm. Er war öfter bei dem greisen Pfarrer, und der Pfarrer war öfter bei ihm. An Festtagen war er in der Kirche, in welcher sich die Bewohner des Ortes versammelten,

und in welche auch Menschen aus manchem Häuschen herbei kamen, das im Walde versteckt war.

Er betrachtete die Arbeiten der Bewohner und suchte sie kennen zu lernen, wie sie ihre Vorräthe aufbewahrten und zur Verzehrung eintheilten, wie sie ihre Tiere erzogen, wie sie die Feldgeräthe herrichteten, Pflüge, Eggen, Wägen, Rechen, Schaufeln, Zuber, Körbe und dergleichen, wie sie mit Axt, Säge und Hammer Ausbesserungen an ihren Häusern machten oder Holz, das sie im Winter gefällt hatten, auf dem leichteren Mittel des Schlittens in die Nähe ihrer Wohnungen führten, oder wie sie in wenigen Gewerben die anderen Bedürfnisse ihres Lebens aufbrachten.

Bei gemeinschaftlichen Arbeiten half er mit, wenn etwa ein Weg durch den Schnee zu brechen war oder wenn ein Pfad zu finden und mit Reisern zu bezeichnen war, da der alte sammt seinen Reisern unkenntlich geworden war, oder wenn man gegen einen Wolf oder ein anderes Waldthier ging oder Anstalten traf, ein solches ferne zu halten.

Er betheiligte sich auch bei allgemeinen Angelegenheiten in Berathungen, oder wie es sonst begehrt wurde.

So ging die Zeit hin, es mochte eine heitere trockne Wintersonne sein oder Schneegestöber sein oder Sturm sein oder der Winternebel in die Zweige der Tannen herab reichen.

Die Tage wurden länger. Die Sonne war Morgens schon sehr zeitlich über den Föhren heroben, und am Abende stand noch spät die blaue Seewand im Golde des Himmels. Das Heulen des Wolfes war nicht mehr zu vernehmen, dafür tönte der Schrei des Hirsches oder der Ruf des Auerhahnes oder ein schneller Klang der Frühlerche.

Der Reif ging von den Wäldern, daß sie dunkel da standen, der Schnee rann als Wasser von den Bergen und durch die Senkung der Thäler, bis kein kleines Theilchen

der Hülle mehr sichtbar war. Die längliche Tafel des Thales zeigte nun in ihrem unteren Theile Wiesen, und in dem fahlen Wintergrase war die blaue Schlange der Moldau. Weiter oben waren die braunen Streifen der geackerten Felder oder die grünen derer, die Wintersaaten trugen, dann war der Wald.

Es begannen nun die Frühlingsarbeiten, und Martin und Raimund rückten mit ihren Gespannen in ihr Feld, und gedungene Lohnarbeiter halfen ihnen, und Witiko war auch dabei und legte, wo es nöthig war, Hand an, bis die Wiesen und Felder bestellt waren und ihrer Ruhe und Entwicklung entgegen harren konnten.

Die Wintersaaten wurden höher und grüner, die Sommersaaten keimten, die Wiesen färbten sich dunkel, der Waldkirschenbaum, welcher im Sommer die kleinen schwarzen Kirschen bringen sollte, war mit weißen Blüthen überdeckt, die Schlehe und der Kreuzdorn blühten, der Holzbirnbaum auch, darnach begann der Waldapfelbaum, die Tannen setzten die neuen lichtgrünen Sprossen an, und endlich öffnete sich auch die Blume der lichteren und dunkleren Waldrose mit den fünf Blättern, die am Hage oder am Saume des Waldes dahin stand.

Die Heerden des Ortes gingen mit ihren Hirten in die Wälder empor, wo Rasen zwischen den Föhren und andern Bäumen war, die Kinder spielten in der Sonne, und die Mädchen sangen, wenn sie das junge Gras aus dem Walde trugen, jetzt in die blaue Luft empor. Sie hatten nicht, wie tiefer im Lande, die weiten Gewänder, sondern kurze faltige Röckchen und eine Schürze, und sie hatten weiße oder rothe Tücher um das Haupt und die Schultern, und öfter gingen zwei Zöpfe über den Rücken des Mieders bis zu dem Röcklein hinunter.

Als die Lenzarbeiten vorüber waren, als die fünf-

blättrige Waldrose am Hage oder zwischen dem Gesteine blühte, nahm Witiko eines Tages nach dem Essen sein Ledergewand, kleidete sich damit, sattelte sein Pferd, schickte nach Benedikt, dem Sohne Zacharias des Schenken, daß er ihm als Führer diene, und ritt, von diesem begleitet, in der Richtung gegen Morgen in den Wald. Benedikt ging mit einem langen Stabe voran, Witiko folgte ihm. Sie gelangten unter den Föhren bis an den Kamm der Höhe empor. Dann kamen sie durch Buchenwald und Tannen wieder in ein Thal hinab, in welchem ein Bach floß. Witiko sah Rehe daraus trinken und einen Hirsch darin stehen. Sie durchschritten den Bach. Dann ging ein Wald sachte aufwärts, und da sie ihn zurückgelegt hatten, kam eine Ebene. Auf ihr stand nicht mehr hoher Wald, sondern kurze, dünne, kranke Föhren, und viele Stellen hatten gar keinen Baum. Das Gras war grau und trocken, und wo Erde zu sehen war, erschien sie in dunkler, aschgrauer Farbe.

„Da ist ein seltsamer Boden," sagte Benedikt, „wenn man ihn auf die Achsen der Wagenräder streicht, so gehen sie so lind wie mit fetten Dingen geölt."

„Da sollte man den Boden untersuchen", sprach Witiko.

„Ja das sollte man", sagte Benedikt.

Sie zogen auf der Ebene hin, die Sonne schien schon tief aus Wolkenschleiern. Und da sie an das Ende der Ebene gekommen waren, ging sie unter. Nun fing wieder hoher Wald an, der sachte abwärts ging. Weil es in ihm dunkelte, stieg Witiko ab und führte sein Pferd hinter sich her. Nach einer Stunde kamen sie auf eine freie Stelle. Sie hörten im Walde einen Ruf. Sie blieben stehen. Es war stille. Dann tönte wieder der Ruf. Sie blieben noch stehen. Die Stelle war sehr sonderbar. Es glänzte Wasser im Monde, es glänzte das Gras um das Wasser, und die Büsche daran glänzten auch, aus ihnen ragten dunkle

Giebel wie Dächer von Hütten empor, und oben war der Mond in gelblichen Wolken. Am Saume des Waldes standen drei Gestalten, welche in weite Gewänder gehüllt waren und die Gewänder auch über die Häupter gezogen hatten. Sie schienen Weiber zu sein. Es tönte wieder im Walde der Ruf, dann war es wieder stille. Dann tönte der Ruf noch einmal, aber schwach, dann begann ein Gesang wie von vielen Stimmen. Der Gesang war ruhig und langsam. Er dauerte eine Weile, dann war es stille. Dann begann der Gesang wieder.

„Das ist ein heidnisches Ding," sagte Benedikt leise zu Witiko, „es muß einer gestorben sein. Weil sie es nicht auf seinem Grabe thun können, da es die Priester verboten haben, so gehen sie in den Wald und thun es dort. Ich kenne den Gesang, meine Großmutter hat ihn oft ertönen lassen, und einmal habe ich ihn auch im Walde oberhalb Horec gehört."

„Aber werden denn die Leute nicht belehrt?" fragte Witiko.

„Sie thun es im Geheimen," antwortete der Führer, „und sagen nichts davon, daß sie von ihren Göttern nicht gestraft werden."

„Dann müssen wohl neue Geschlechter kommen, die die Sünden der alten vergessen", sagte Witiko.

„So wird es schon sein", entgegnete der Führer.

Der Gesang hatte wieder aufgehört, begann wieder und schwieg endlich ganz. Witiko und sein Führer blieben noch immer stehen. Nach einer Zeit kamen Gestalten bei den drei Weibern aus dem Walde. Sie waren in weite Gewänder gehüllt, die durch Gürtel zusammen gefaßt wurden. Es waren Männer und Frauen. Sie blieben bei den Weibern stehen und wurden immer mehr. Dann zerstreuten sie sich. Einige gingen auf dem Pfade am Wald-

saume abwärts, auf dem Witiko seinen Weg fortsetzen sollte, andere kamen gegen Witiko herauf und gingen an ihm vorüber in den Wald. Manche gingen schweigend vorbei, andere sagten: „Gelobt sei der Heiland."

„Gelobt sei der Heiland", antworteten Witiko und sein Führer.

Endlich war keine der Gestalten mehr zu sehen, die drei Weiber standen auch nicht mehr auf ihrem Platze, und es regte sich nichts als der sanfte Wolkenzug, den der Mond durchschien.

Jetzt nahmen Witiko und sein Führer auch den Weg wieder auf. Sie gingen auf dem Pfade am Waldsaume hinunter. Als sie den Grasplatz verlassen hatten, kamen sie wieder in dichten Wald. Aber der Weg war da breiter und ausgetretener. Sie gingen langsam auf demselben fort und hatten manches Mal unter den Blättern eine durchbrechende Helle des Mondes.

Da sie eine Stunde auf diesem Wege zugebracht hatten, gelangten sie wieder in das Freie. Es war ein breites Thal, von Wald umgeben. In dem Thale konnte man Gebüsche Felder und Wiesen unterscheiden, und hie und da glänzte es wie Wasser. Aus dem Wasserglanze stand ein großer, viereckiger, schwarzer Thurm empor.

„Wir haben länger gebraucht, als ich gedacht habe", sagte Witiko.

„Die Verschlingungen des Pfades und die Wurzeln hindern das Fortkommen," sagte der Führer, „und die Irrgräser machen den Weg länger."

„Es ist schon gut", entgegnete Witiko.

Bei diesen Worten bestieg er wieder sein Pferd und ritt auf dem Wege gegen den Thurm zu. Sie konnten nur auf einem schmalen Erdstriche zwischen Schilf und Wasser zu demselben gelangen. Er war durch ein Thor geschlossen. An

dem Thore hing ein Ochsenhorn. Der Führer nahm es und blies in dasselbe. Eine Zeit darnach öffnete sich eine Luke im Thore, und ein Mann sah heraus. Er sprach: „Sei gegrüßt, Benedikt."

Dann öffnete er das Thor.

Witiko ritt durch den Bogen hinein und kam in einen Hof. Das Thor wurde hinter ihm wieder geschlossen. Im Hofe stieg er von dem Pferde. Der Führer und der Mann, der das Thor geöffnet und wieder geschlossen hatte, halfen ihm das Pferd in den Stall bringen. Da es dort angebunden und bedeckt war, führte der Mann Witiko und den Führer in eine Stube. Dieselbe war sehr groß und hatte an ihrem oberen Ende die Leuchte. Von derselben ging ein sehr langer Tisch aus Tannenbrettern bis gegen die Thür. An der Leuchte saß ein barhäuptiger Mann in einem weiten schwarzen Gewande, dessen Gürtel gelöst war. Neben ihm saß ein anderer in grauem Gewande, das aber gegürtet war. Er hatte gleichfalls auf dem Kopfe keine Bedeckung. An dem langen Tannentische saßen mehrere Männer und Jünglinge vor Krügen. Sie waren auch in weite gegürtete Gewänder gekleidet und trugen keine Bedeckungen auf den Häuptern.

Als Witiko und der Führer eingetreten waren, erhob sich der Mann im schwarzen Gewande an der Leuchte und rief: „Ich bin Rowno der Wladyk, was begehret ihr?"

„Ich heiße Witiko," antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage Böhmens und bitte dich um Gastfreundschaft. Dieser da ist mein Bote."

„Komme an das obere Ende des Tisches, Witiko," entgegnete Rowno, „und Benedikt soll sich an das untere Ende setzen."

Witiko ging an das obere Ende des Tisches, und als er bei Rowno angekommen war, reichte ihm dieser die Hand und sagte: Du bist willkommen, nimm dir einen Stuhl und

setze dich neben uns an den Tisch. Es wird dir sogleich eine Erquickung gereicht werden, und dein Führer wird auch Speise und Trank erhalten."

Witiko setzte sich nieder, wie es Rowno gesagt hatte, und dieser nahm auch seinen Platz wieder ein. Die Männer und Jünglinge an dem Tische waren vor Witiko aufgestanden und setzten sich wieder nieder.

Nun kam ein Mann, der auf einem großen Brette das Lendenstück von gebratenem Schweinfleische trug. Er setzte es vor Witiko hin. Ein anderer brachte einen Krug mit Bier und einen Laib Brod.

Witiko schnitt sich von dem Fleische ab, schnitt sich von dem Brode ein Stück herab und begann, seinen Hunger und Durst zu stillen.

Dem Führer hatte man auch am untern Ende des Tisches zu essen und zu trinken vorgesetzt.

Da Witiko fertig war, hob Rowno sein Horn und sagte: „Ich bringe dir den Willkommtrunk, Witiko."

Witiko hob den Krug und erwiederte: „Ich bringe Bescheid."

Dann tranken beide.

Dann sagte Rowno: „Du bist Witiko, der Knabe, der auf dem Wahltage auf dem Wyšehrad gesprochen hat, daß man ihn zu einer Botschaft an den Herzog Soběslaw in der Versammlung belasse."

„Ich bin es," antwortete Witiko, „ich weiß, daß du auf dem Wyšehrad warst. Ich wohne jetzt als dein Nachbar in dem Hause meiner Mutter auf dem oberen Plane und biete dir Gastfreundschaft an."

„Ich empfange sie, wenn ich zu dir komme", erwiederte Rowno.

Jetzt erhob sich auch der andere Mann, der an der Leuchte saß und mit einem grauen Gewande angethan war.

Er trat zu Witiko und sprach: „Ich bin Osel und habe dich auch auf dem Wyšehrad gesehen, wo du gesprochen hast. Ich bin bei Rowno auf Gastfreundschaft und reite morgen beim Tagesgrauen fort. Wenn du nach Dub kommst, wo wir in unsern Häusern sitzen, hast du Gastlichkeit bei uns."

„Ich nehme sie an," sagte Witiko, „und du hast sie auch bei mir."

„Ich empfange sie," sagte Osel, „du bist ja aber auch Witiko von Přic, das weiter im Lande ist, und dahin wir von Dub keinen großen Weg haben."

„Wir haben ein Eigen in Přic," antwortete Witiko, „ich bin aber tiefer in den Wald gegangen."

„Du bist tiefer in den Wald gegangen," erwiederte Osel, „weil du zu denen gehörst, die sich dem Herzoge Wladislaw widersetzt haben."

„Ich gehörte nur zu Soběslaw," entgegnete Witiko, „und habe einen Auftrag von ihm vollführt. Alles andere lag nicht in meinen Dingen."

„Bist du nach der Wahl gleich zu Soběslaw gegangen, und hast du ihn sterben gesehen?" fragte Rowno.

„Ich bin nach der Wahl gleich auf Hosta's Burg geritten," sagte Witiko, „bin in dem Gemache gewesen, als der Herzog die Augen schloß, und war unter denen, die ihm das Geleite in die Gruft gegeben haben."

„Wir haben es ihm auch gegeben," sagte Rowno, „und der Herzog selbst hat ihn auch geleitet. Soběslaw war für das Land ein guter Mann bis auf den Tag von Sadska. Wie hast du nach seiner Bestattung von Prag fortkommen können?"

„Der Herzog hat befohlen, daß man mich ungekränkt von dannen lasse", entgegnete Witiko.

„Das ist gerecht", sagte Rowno. „Da er auf den Fürstenstuhl gesetzt wurde, und da die Menschen jubel-

ten, war er sehr in sich gekehrt. Hast du die Feierlichkeiten gesehen?"

„Ich bin bei dem todten Herzoge Soběslaw in Hosta's Burg gewesen", antwortete Witiko.

„Sie haben indessen den lebendigen gegrüßt," entgegnete Rowno, „alle, die da waren, haben ihm vor Freude zugerufen, da er zu dem Stuhle Přemysls geführt wurde, weil nun das Kämpfen, Morden und Zerstören vorüber ist, das eintrat, wenn ein schwacher Mann auf dem Fürstenstuhle saß und andere darnach strebten. Und wenn auch das Unheil nicht leicht in unsern Wald kömmt, weil er unwegsam ist, so könnte es doch jetzt eher geschehen, weil der Krieg ist, den der Markgraf Leopold von Österreich um Baiern führt, und es ist gut, daß es unterbleibt."

„Ich bin noch zu unerfahren in diesen Dingen", sagte Witiko. „Erlaube, Rowno, daß ich mich auf ein Kurzes entferne, um nach meinem Pferde zu sehen."

„Es sei, wenn du es selber thun willst", sagte Rowno.

Witiko ging aus der Stube und kam nach einer Weile wieder.

„Andere Männer", sagte er, „fürchten doch etwas."

„Das ist der alte Volemil und der alte Diwiš," sagte Osel, „und Lubomir, welche die früheren Kriege gesehen haben. Sie sind aus Alter furchtsam geworden und glauben stets, das Entsetzen wird gleich wieder kommen. Die Lechen, Kmeten und Vornehmen möchten wohl immer herrschen, das ist wahr, und sie möchten deßhalb Unfrieden anzetteln; aber wir und tausende stehen lieber zu einem einzigen mächtigen Manne, der uns schützt, als daß wir uns von mehreren plagen lassen, damit sie prassen und in schimmernden Kleidern einher gehen."

„Und das, meinen sie, könnte zum Streite führen", antwortete Witiko.

„Gegen den Muthigen fehlt der Muth", sagte Rowno. „Unsere alten Priester haben erzählt, daß gegen Přemysl, den Mann Libuša's, kein wilder Herr des Landes den Arm aufzuheben versucht hat."

„Und möchte nur unser Wladislaw immer ein solcher Přemysl sein", entgegnete Osel, indem er wieder zu seinem Sitze ging.

„Der hochehrwürdige Bischof Zdik hat sich mit seinem Leben für ihn verbürgt", antwortete Rowno.

„Als der erlauchte Herzog Soběslaw im Sterben lag," fügte Witiko hinzu, „habe ich ihn zu seinem Sohne Wladislaw sagen gehört: Unterwirf dich Wladislaw. Načerat wird gegen ihn nicht siegen."

„Es haben die Männer in Prag erzählt, daß er so gesagt hat", entgegnete Rowno.

„Das hat er im Sterben gesagt, da sein Sinn irrte," rief Osel, „Načerat hat ja den Herzog Wladislaw auf den Fürstenstuhl geführt, er ist der mächtigste Mann in dem Lande Böhmen, und wenn auch die Angehörigen Bolemils und wenn Diwiš und Božebor und Wšebor und Lubomir versucht sein möchten, den jungen Wladislaw, den Sohn Soběslaws, auf den Herzogstuhl zu führen, so werden sie es gegen Načerat nicht zu unternehmen wagen."

„Der Herzog hat auch gleich im Beginne seiner Herrschaft auf seine Kriegsmacht gesehen," sagte Rowno, „er vermehrt sie und ist im Lande gewesen, die Burgen zu stärken. Er hat Otto, den Sohn des schwarzen Otto, zurück bringen lassen und ihm das Herzogthum Olmüz gegeben, und der junge Wladislaw, der Sohn des verstorbenen Herzogs Soběslaw, ist bei ihm in Prag voll Ehren und Reichthümer. So hat er sich zwei Freunde gewonnen. Er hat die einundzwanzigjährige Gertrud, die Schwester des Markgrafen Leopold von Österreich, geheirathet und ist dadurch der Stiefschwager

des deutschen Königs Konrad geworden und der Schwager des Markgrafen von Österreich, der, wenn er das Herzogthum Baiern, mit dem ihn der König Konrad belehnt hat, dem Anhange des stolzen Heinrich zu entreißen vermag, der mächtigste Herr in den deutschen Ländern wird."

„Er wird es ihm entreißen, weil der stolze Heinrich gestorben und sein Sohn, der andere Heinrich, nur ein Büblein ist", sagte Osel.

„Nun, so ist es ja recht, und alles ist gut," entgegnete Rowno, „und wir haben zu Hause Raum, uns zu bewegen. Im Walde geht es auch vorwärts, Witiko. Die Hlenici bauen eine Kirche, und es werden noch mehrere entstehen, weil in dem Walde hie und da eine Hütte gebaut wird und die Menschen mehr werden. In Friedberg wird gereutet, in Horec sind wieder neue Häuser entstanden, und an der Stelle, wo die Moldau gegen den Thomaswald fließt und wo es an der unteren Moldau heißt, haben sie ein stattliches Herberghaus gezimmert, damit die, welche dort über die tiefere Sattlung nach Baiern hinaus gehen, ins Aigen oder weiter ins Gericht Velden, Einkehr und Erquickung finden. Die Wladyken müssen größer werden. Wir dehnen unsere Besitzungen gegen den Wald aus, du mußt auch streben, Witiko, gleiches zu thun, und mit der Hilfe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und unserer Heiligen Wenzel und Adalbert und der heiligen Diasen und Wilen im Himmel werden wir unsere Ziele erreichen, die Großen und Herrschsüchtigen zu drücken."

„Ich habe vor zwei Monaten meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen," sagte Osel, „daß sie in das Jünglingsalter eintreten, daß sie tüchtig werden und an unserem Werke mitarbeiten."

„Ich bin nur ein Einzelner, und meine Kraft ist gering", sagte Witiko.

„Es ist immer nur einer gewesen, der der Stifter eines großen Geschlechtes geworden ist", antwortete Rowno.

Die Männer und Jünglinge an dem Tische hatten diesen Gesprächen blos zugehört, und wenn sie unter einander sprachen, so war es leise, daß sie keine Störung verursachten.

Witiko ging noch einmal zu seinem Pferde. Da er zurück kam, redete man von den Dingen in dem Walde, von den Beschäftigungen seiner Bewohner, und wie man vieles einrichten sollte.

Da die Nacht vorgeschritten war, stand Rowno auf, um zur Ruhe einzuladen. Mit ihm erhoben sich alle und verabschiedeten sich.

Zu Witiko trat ein Mann mit einem brennenden Buchenspane, um ihn in seine Schlafkammer zu geleiten. Er führte ihn über eine Treppe empor in eine Kammer, in welcher auf einem hölzernen Gestelle sein Lager bereitet war. Der Mann steckte den brennenden Span in eine eiserne Schere, die in der Mauer befestiget war, und unter welcher sich auf dem Fußboden eine große eiserne Schüssel befand, daß in sie die glühenden Kohlen des Spanes hinab fallen konnten. Er legte noch mehrere Späne, die er unter dem Arme getragen hatte, an die Mauer und entfernte sich. Witiko schob den großen Eichenriegel, der an der Thür befindlich war, vor, entkleidete sich, hing sein Gewand an den Kleiderschragen und legte sich zur Ruhe, indem er den einen Span in seiner eisernen Schere verglimmen ließ.

Mit dem ersten Grauen des Morgens stand er auf und ging zu seinem Pferde in den Stall. Da sah er noch einmal Osel, der sein Pferd zäumte und sattelte, um den Thurm zu verlassen. Witiko sprach mit ihm und sagte: „Komme bald zu mir, Osel."

„Ja bald," sagte der Mann, „und du zu mir."

„Ja," sagte Witiko, „und lebe wohl."

„Lebe wohl", entgegnete Osel, bestieg sein Thier und ritt unter dem Thorbogen hinaus.

Als Witiko die Pflege seines Pferdes beendigt hatte, ging er in die Stube. In derselben hatten sich schon viele Menschen versammelt. Es waren jetzt auch ältere Männer da, die Witiko gestern nicht gesehen hatte. Auch Frauen und Mädchen waren da. Die meisten von ihnen standen. In der Nähe eines Fensters stand Rowno. Er hatte das schwarze Kleid an wie gestern; aber heute war es gegürtet. Auf dem Haupte trug er eine graue Filzhaube. Neben ihm stand eine Frau mit sanften Wangen. Sie war in ein fließendes lichtgraues Gewand gekleidet, das ein blauer Gürtel hielt. An ihrer Seite stand ein Knabe und ein Mädchen. Dann stand eine schöngewachsene Jungfrau in einem dunkelblauen Kleide mit einem veilchenblauen Gürtel. Ihre Haare waren schwarz, ihre Augen waren schwarz, ihre Wangen tief geröthet und ihre Lippen roth wie die Kirschen in dem Felde. Dann standen die Männer und Jünglinge. Sie waren meist alle in weite dunkle Gewänder gegürtet. Sämmtliche Männer trugen keine Waffen. Dann waren die Frauen und Mädchen, die entweder dunkelgraue oder braune weite Gewänder hatten. Ihre Gürtel waren schön gearbeitet.

Auf dem Tische stand ein sehr großes Gefäß mit warmer Milch, aus dem in Becher geschöpft wurde, die man herum reichte. Ein Mann reichte Witiko einen solchen Becher. Witiko trank ihn aus und setzte ihn auf den Tisch. Dann näherte er sich Rowno. Dieser grüßte ihn, führte ihn zu der Frau mit den sanften Wangen und sprach: „Das ist Ludmila, mein Eheweib."

Dann wies er auf die Kinder und sagte: „Das ist Miš, mein Söhnlein, und Durantia, mein Töchterlein."

Dann führte er ihn zu der Jungfrau mit dem dunkelblauen Kleide und sprach: „Das ist Dimut, meine Schwester."

Dann wies er auf die Männer, die weiter hinab standen, und sagte: „Das ist Jaroš, mein Oheim, mit seinem Erstgebornen Luta und seinen andern, das ist mein Oheim Stan mit seinem Erstgebornen Braniš und seinen andern, das ist mein Oheim Detleb mit seinem Sohne Porey, das ist mein Vetter Wenzel, das ist mein Vetter Mišek, das ist mein Bruder Duda, und das ist mein Bruder Welič."

Dann wies er auf die Frauen und sprach: „Diese ist Swatislawa, das Eheweib Stans, diese ist Mlada, das Eheweib Detlebs, diese ist Richsa, das Eheweib Braniš's, und diese Jutta, das Eheweib Porey's. Die jüngeren Männer und Mädchen nenne ich dir nicht, du wirst sie kennen lernen. Sie sind alle gekommen, dich zu begrüßen, und werden dann an ihre Geschäfte gehen."

Hierauf rief er gegen die Versammelten gewendet: „Das ist Witiko von Plana, unser Nachbar und unser Gast."

Nach diesen Worten kamen viele herbei und reichten Witiko die Hand. Andere neigten sich blos, und man fing an, sich aus der Stube zu entfernen.

Witiko schritt gegen Ludmila, Rowno's Gattin, und sagte: „Ich bin zu Rowno, den ich auf dem Wahltage auf dem Wyšehrad gesehen habe, und der mein Nachbar ist, gekommen, um ihn zu besuchen und mit ihm zu sprechen."

„Ihr seid in unserem Hause und bei unseren Sippen willkommen", antwortete Ludmila.

Dann wendete er sich an die Jungfrau und sprach: „Ihr werdet wohl auch den Fremdling in der Gastlichkeit dieses Hauses nicht unhold ansehen."

„Die Freunde meines Bruders sind auch die meinigen", sagte das Mädchen.

Nach diesen Worten war der Morgengruß geendigt, und man zerstreute sich.

Rowno führte Witiko in das Freie. Sie gingen durch das Thor auf die Erdzunge, die von ihm wegführte. Da sah Witiko, daß der große, viereckige, dunkle Thurm von Moorgrunde umgeben war. Dann kamen sie über den Damm auf nasse Wiesen, in welchen hie und da kleine Teiche und andere Wässer waren. Endlich, wo der Boden sich hob, fingen die Felder an, auf denen die Getreide schon die Farbe der beginnenden Reife bekamen. Hinter ihnen war der Wald.

Als sie auf den breiteren festen Boden kamen, standen mehrere Hütten und Häuser. Von einigen ging Rauch auf, vor einigen spielten Kinder, und hie und da trat eine Frau aus der Thür und sah ihnen nach.

Außerhalb der Häuser gingen sie durch die Felder, auf denen Menschen an verschiedenen Stellen arbeiteten. Wo die Felder zu Ende waren, ging noch Weidegrund empor, auf welchem zerstreut verschiedene Bäume standen, und auf welchem sich Heerden von Rindern, Schafen, Schweinen und Ziegen befanden, die ihre Hirten leiteten. Dann erst begann der undurchdringliche Wald.

„Wir pflegen die Güter, welche wir von unseren Vorvätern ererbt haben, ungetheilt und gemeinschaftlich," sagte Rowno, „ich bin zum Haupte erwählt worden, nach meinem Tode wird ein anderer erwählt. Sie liegen vor dir ausgebreitet: der Thurm, die Wiesen, die Felder, die Weiden und der Wald. Der größte Theil des Bodens, der uns gehört, ist mit Wald bedeckt. Wir streben ihn aber zu reuten und unser urbares Besitzthum zu vergrößern. Wenn die Zahl unserer Stammesglieder wächst, bauen wir stets ein neues Haus oder eine neue Hütte. In dem Thurme haben alle Menschen mit ihrer Nahrung und alle Thiere mit

ihrem Futter Platz. Wenn uns ein Feind bedrohte, so könnten wir in den Thurm gehen und uns vertheidigen, bis er abzöge; denn lange könnte er nicht bleiben, weil er in dem Walde erhungerte. Brennt er die Häuser und Hütten vor dem Thurme nieder, so bauen wir sie nachher wieder auf. Seit den Zeiten unsers Urgroßvaters ist aber ein solcher Angriff nicht gemacht worden. Damals war ein Streit. Ob vorher einer stattgefunden hat, wissen wir nicht, da niemand lebt, der von jenen Zeiten etwas erzählen könnte."

Von dem Weidegrunde aus gingen Witiko und Rowno in einem Umkreise wieder durch die Felder auf einem anderen Wege zu der Erdzunge zurück, die sie in den Thurm leitete. Im Thurme zeigte Rowno Witiko die Räume und Gelasse, in denen Thiere und Vorräthe untergebracht werden könnten, und er zeigte ihm auch die Ställe, die sonst da waren. Dann führte er ihn über Treppen in die öffentlichen Gemächer empor, die nicht zu seiner und der Seinigen Wohnung dienten. Sie waren sämmtlich mit Kalk getüncht und hatten einfache Geräthe aus Tannenholz. In den größeren waren Waffen, Knüttel, Keulen, Morgensterne, Wurfbeile, Streitäxte, Speere, Schwerter, Armbruste und Schleudergeräthe. Einige der Gemächer waren zur Vertheidigung eingerichtet. Von den obersten derselben gingen sie auf das Dach hinaus. Dieses war aus starken Bohlen wenig schief gegen Innen gezimmert und hatte außerdem die Einrichtung, daß man auf ihm aus Balken schnell einen wagrechten Boden legen konnte, um darauf große Wurfdinge stellen zu können. Das Dach hatte rings herum starke Brustwehren aus Mauerwerk, und weil das Regenwasser nach Innen glitt, so hatte es zu seiner Ableitung eine hölzerne Rinne, die durch die Mauer hindurch weit oberhalb des Sumpfes hinaus ragte.

Man konnte von dem Thurme nur das Thal sehen und vermochte über den umgebenden Wald nicht hinaus zu blicken.

Als der Mittag gekommen war, wurde das Mahl in der Stube eingenommen. Bei demselben war auch Ludmila, war Dimut und waren andere Frauen. Sonst aber waren weniger Menschen anwesend, als sich am Morgen zur Begrüßung Witiko's eingefunden hatten, weil die, welche Angehörige besaßen, mit ihnen in ihren Hütten und Häusern aßen. Es wurden Rinderbraten, Fische, Geflügel, Bier und Roggenbrod auf den Tisch gesetzt.

Witiko blieb drei Tage bei Rowno.

Am vierten ritt er beim Aufgange der Sonne in der Richtung nach Morgen weiter. Er ritt durch die Wiesen, Felder und Weiden, die um den Thurm waren, und kam wieder in den Wald. Da floß ein Bach in der Richtung gegen Morgen, und an dem Bache ging der Pfad hin. Witiko ritt auf demselben weiter. Er ritt eine Stunde lang an den Krümmungen des Wassers über Wurzeln, Moorgrund und Gestein. Dann änderte der Bach seinen Lauf und ging an einem großen waldigen Abhange gegen Mitternacht. Witiko ritt auf dem Pfade an ihm eine halbe Stunde fort. Dann nahm der Bach einen zweiten auf, und sie gingen vereinigt wieder gegen Morgen. Witiko ritt zwei Stunden durch dichten Wald, bis er zwischen zwei Felsrücken sammt dem sprudelnden Wasser zur Moldau hinaus kam. Da war der Platz, auf dem die krumme Au lag.

Witiko suchte für sich und sein Pferd eine Herberge zur Erquickung. Er blieb zwei Stunden da. Was er das erste Mal gethan hatte, that er wieder. Er ging auf den Fels der krummen Au und betrachtete ihn. Im Mittage hatte derselbe an seinem steilen Absturze die dreifache Krümmung der Moldau, innerhalb welcher die Häuser der krummen Au lagen, in Mitternacht war die Schlucht, durch welche Witiko herein geritten war, im Abende ging er in sanftes, sich ausbreitendes Land über, das zur Anlage von Feldern

und Gärten geeignet gewesen wäre, und im Morgen senkte er sich gleichfalls sachte nieder.

Als Witiko und sein Pferd gestärkt waren, ritt er wieder weiter. Er schlug neuerdings die Richtung nach Morgen ein. Er ritt zwischen hohen Felsen und der Moldau fort, so lange diese nach Morgen floß. Da sie sich nach Mitternacht wendete, verließ er sie, ritt über Anhöhen hinaus und verfolgte seine Richtung. Der Wald erlangte jetzt sein Ende, und Witiko ritt zwischen Feldern, Wiesen, Weiden, Gebüschen, einzelnen Wäldchen und zerstreuten Häusern hindurch. Als die Sonne sich schon beinahe zu ihrem Untergange neigte, war er vor dem Župenorte Daudleb angekommen. Er ritt auf dem Fahrstege über den Fluß Malsch, zwischen den Häusern fort und gegen den Župenhof zu. Derselbe lag abgesondert, hatte graue Mauern und steile Schindeldächer. Er war durch starke Zinnen beschützt. Witiko ritt gegen das Thor, welches niedrig war und einen großen Rundbogen aus alter Zeit hatte. Es stand offen, und er ritt durch dasselbe hinein. Er kam in einen Hof, welcher von Ställen, Scheunen und ähnlichen Gebäuden gebildet wurde. Hier fragte ihn ein Mann um sein Begehren. Witiko sagte, daß er zum Župane wolle. Der Mann hielt ihm den Bügel, da er abstieg, und half ihm, sein Pferd unterbringen. Darauf führte er ihn in einen zweiten Hof und von diesem in einen großen Saal, in welchem mehrere steinerne Tische waren. Vor einem derselben saß auf einem steinernen unbeweglichen Stuhle, über welchen ein Teppich gebreitet war, der Župan Lubomir. Er hatte ein weites dunkles Gewand an, auf welches seine unbedeckten weißen Haare nieder fielen. Vor ihm stand ein Mann in einem grauen Gürtelkleide, mit welchem Manne er redete. Einige Schritte hinter dem Manne stand ein Weib in einem halbweiten blauen Kleide, um welches sie einen Gürtel aus einem Baststricke hatte.

Der Mann, welcher Witiko herein geführt hatte, bedeutete ihn, wieder einige Schritte hinter dem Weibe stehen zu bleiben und zu warten, und entfernte sich dann aus dem Saale. Lubomir setzte sein Gespräch mit dem Manne in dem grauen Gürtelgewande fort. Endlich machte der Mann eine Bewegung wie die des Dankes und verließ den Saal. Jetzt trat das Weib zu Lubomir und begann zu sprechen, er antwortete ihr, sie sprach wieder, und er antwortete ihr wieder. Dieses dauerte eine geraume Zeit. Dann wollte sie den Zipfel seines Kleides küssen, er ließ es aber nicht zu, und sie ging aus dem Saale. Nun näherte sich Witiko. Als er vor Lubomir stand, sagte dieser: „Was begehrest du, mein Sohn?"

„Mein Begehren ist nur," antwortete Witiko, „daß ihr erlaubt, daß ich euch sehe, und daß ich euch danke, weil ihr einmal für mich gesprochen habt."

„So komme in mein Empfangsgemach", entgegnete Lubomir.

Er stand auf und ging gegen eine Thür. Witiko folgte ihm. Lubomir öffnete die Thür und führte Witiko über eine steinerne Treppe empor. Sie kamen in einen großen Vorsaal mit dunkelgrauen Wänden, in welchem mehrere Bewaffnete waren. Lubomir sagte: „Gehe hinunter, Slawa, und halte im Steinsaale Wache, wenn etwa noch jemand vor Sonnenuntergange mit mir sprechen will."

Einer der Bewaffneten entfernte sich über die Treppe hinab.

Lubomir führte Witiko nun in ein zweites Vorgemach, welches aber viel kleiner war als der Saal. In demselben befanden sich drei unbewaffnete Männer. Lubomir sagte zu einem: „Radim, bringe Empfangswein und Kuchen."

Der Mann entfernte sich, und Lubomir und Witiko ten aus dem Vorgemache in eine große Stube. Dieselbe

war eine Eckstube und hatte an jeder der Außenseiten vier Fenster. Sie war ganz mit Ulmenholz getäfelt und hatte eine Decke, die aus Ulmenholz geschnitzt war. Der Fußboden war mit einer Hülle von Rehfellen überzogen. In der Stube standen drei große Tische aus Ulmenholz und viele Stühle aus demselben Holze. Über der Thür und über jedem Fenster war ein erlesenes Hirschgeweih. An den Wänden hin und in die Vertiefungen der Fenster hinein lief eine Bank ebenfalls aus Ulmenholz. Nur an vier Stellen war die Bank unterbrochen, und an diesen Stellen standen auf hohen Unterständern vier große menschliche Gestalten, die aus Eichenholz geschnitzt waren.

Als die Männer die Mitte der Stube erreicht hatten, blieb Lubomir stehen und sagte: „Sei mir willkommen, Witiko, wofür willst du mir danken?“

„Ihr kennt mich?“ fragte Witiko.

„Du bist mit mir an dem Sterbebette des gütigen Herzoges Soběslaw gewesen,“ erwiederte Lubomir, „und bist für ihn in eine Sendung gegangen, welche dir übel hätte werden können.“

„Es rührt mich im Herzen, daß ihr an dem Sterbebette Soběslaws gestanden seid,“ sagte Witiko, „und zu danken bin ich hier, daß ihr in dem großen Saale des Wyšehrad für mich gesprochen habt.“

„Ich habe nicht für dich gesprochen,“ antwortete Lubomir, „sondern für die Sache. Aber es hat mir sehr wohlgefallen, was du gethan hast, und es freut mich, daß du zu danken gekommen bist. Du siehst, wir sind hier von dem umgeben, was ein Land bieten kann, das an den großen Wald grenzt: Holz von seinen Bäumen und Felle und Geweihe von seinen Thieren. Die Gestalten, die hier stehen, sind aus der alten Geschichte des Reiches: Samo, Krok, Libuša und Přemysl. Der Abt Božetěch, der ein Freund meines Vaters war, hat

sie geschnitzt und hat sie ihm gegeben. Von meinem Vater sind sie in meine Hände gekommen."

Als Lubomir dieses gesprochen hatte, kam der Mann Radim, den er um Wein gesendet hatte, in die Stube und brachte auf einem Tragbrette zwei silberne Becher mit Wein und einen kleinen, runden Kuchen. Er stellte das Brett auf den mittleren Tisch und entfernte sich wieder.

„Nun, Witiko, nimm den Wein des Willkommens und brich das Stückchen Kuchen der Einkehr dazu", sagte Lubomir.

Witiko nahm einen der silbernen Becher und trank etwas Wein daraus. Als er den Becher wieder hingestellt hatte, brach er ein Stückchen Kuchen ab und aß es. Lubomir trank aus dem anderen Becher und brach auch ein Stückchen Kuchen. Dann sagte er: „Du bist sehr gerne in meinem Hause aufgenommen, Witiko, und wirst in demselben als Gast geehrt werden, so lange du in ihm verweilen willst. Setze dich jetzt zu mir auf einen dieser Stühle."

Er wies auf einen Stuhl neben dem Tische, auf dem der Wein stand, Witiko setzte sich auf denselben und er auf den nächsten.

Dann sagte Witiko: „Ich danke euch für die gute Aufnahme, ich werde in eurem gastlichen Hause, wenn ihr es erlaubt, nur einige Tage verweilen."

„Thue nach deinem Willen, wir werden diesen Willen immer achten", erwiederte Lubomir.

„Und ich werde streben, die Gastfreundschaft nicht zu verunehren, die ihr mir gewähret", antwortete Witiko.

„Du bist nach der Erhöhung Wladislaws von Prag fortgegangen, Witiko, wir haben es in unserer Gegend wohl gehört", sagte Lubomir.

„Es liegt ein kleines Haus, das uns eigen ist, in dem Walde, der an Baiern reicht," entgegnete Witiko, „in dem

Hause ist ein alter Schaffner, und ich bin dahin gegangen, weil ich es lange nicht gesehen habe."

„Es liegt im Walde an der Moldau", sagte Lubomir.

„Mehr als eine Tagreise von hier im Walde gegen Abend," antwortete Witiko, „nicht ganz an der Moldau, sondern bei dem Kirchenorte Plana."

„Ich weiß," erwiederte Lubomir, „das Thal ist ganz von dem großen Walde umgeben."

„Ganz von dem großen Walde", sagte Witiko.

„Es sind dort noch Luchse, Bären, Wölfe," sagte Lubomir, „und wären noch mehr, wenn nicht die strengen Winter herrschten."

„Sie geben den Leuten Pelze, die sich nicht sonderlich vor den Thieren fürchten", sagte Witiko.

„Die Waldkirche des oberen Planes ist sehr alt," entgegnete Lubomir, „es war schon lange vor der Bekehrung des Herzogs Bořiwoy, da sich die Lechen aus dem Mittage des Landes taufen ließen, die Betstelle des Siedlers Ciprinus dort."

„So sagte mir ungefähr auch der Pfarrer von Plan", entgegnete Witiko.

„So besorge in der Zeit dein Haus, wie es deine jungen Kräfte vermögen", sagte Lubomir.

„Ich helfe und sorge, wie ich kann," antwortete Witiko, „der Boden ist dort für Getreide karg und für Obst noch karger."

„Wo der Boden karg ist, sind die Leute hart," entgegnete Lubomir, „und sie wissen beides nicht."

„Sie leben bei uns von dem, was der Boden bringt," sagte Witiko, „und was sie aus dem Walde ziehen. Einige suchen sich auch von auswärts her Erwerb zu schaffen."

„Wenn sie es nur nicht durch den Krieg thun, an dessen Ertrag sie sich gewöhnen", sprach Lubomir.

„Es ist in früheren Zeiten wohl geschehen," sagte Witiko, „sie erzählen noch davon, und es sind Dinge vorhanden, die vom Kriege stammen."

„Wie es überall ist", sagte Lubomir.

„Jetzt wissen sie wenig von der Zeit und ihrer Bedeutung", sagte Witiko.

„Wie alle wenig wissen", entgegnete Lubomir. „Die Zeit ist noch nicht reif, mein Sohn Witiko. Die zwei Willen, welche den Bau des neuen Herzoges aufgerichtet haben, müssen erst zerfallen, und dann wird das Unheil und Blutvergießen in das Land kommen, was die einen zu verhüten geglaubt haben. Unter allen war vielleicht nur ein Mann, der die Zukunft genau wußte, nämlich der Herzog Soběslaw; doch der ist jetzt ein todter Mann. Er wollte die Übel verhindern, da er zu seinem Sohne Wladislaw sagte: Unterwirf dich deinem Vetter, und da er Zeugen zu den Worten rief, darunter auch junge, wie dich, daß sie die Worte auf spätere Zeiten brächten; aber es wird nichts helfen, Soběslaw handelte unter Zwang als ein sterbender Mann mit den sterbenden Kräften. Hätte er gelebt, so würde er vielleicht alles gehemmt haben."

„Ich kann viele Menschen in ihrem Thun nicht begreifen und erkennen", sagte Witiko.

„Sie sich selber nicht," antwortete Lubomir, „sie werden von der Wuth ihrer Triebe gejagt und können nicht ermessen, was sie zu einer Zeit zu thun im Stande sein werden. Wenn der alte Bolemil das neunzigste Jahr erreicht, wie es seinem Vater gegönnt war, dann können seine Augen noch sehen, was er ihnen geweissagt hat. Dich wollte ja der neue Herzog bei sich behalten?"

„Ja," entgegnete Witiko, „ich muß mich aber erst zurecht finden."

„Du wirst vielleicht das Rechte finden, mein Kind

Witiko," sagte Lubomir, „die Bestrebungen müssen erst offener werden, dann werden viele Sinne klarer sehen, was sie thun sollen. Der Herzog sucht sich überall zu stärken. Er vermehrt seine Leute um sich, sucht Landestheile zu befestigen und Freunde zu gewinnen. Er hat den Sohn des schwarzen Otto wieder in das Herzogthum Olmüz eingesetzt und hat Wladislaw, den Sohn des Herzogs Soběslaw, der früher dort war, zu sich nach Prag gezogen, um seine Augen auf ihm zu behalten. Er hat ihn sehr reichlich ausgestattet und zieht ihn überall hervor. Er ist auch mit seiner jungen Gemalin im Frühlinge zu dem deutschen Könige Konrad nach Würzburg gegangen."

„Der deutsche König Konrad ist ja der Halbbruder Gertruds, der Gemalin Wladislaws", sagte Witiko.

„Es kann dies der Grund sein, weßhalb sie zu ihm gegangen sind, es können auch Bündnisse geschlossen worden sein", entgegnete Lubomir. „Die dem Wahltage auf dem Wyšehrad beigewohnt haben, sind zum Theile um Wladislaw, zum Theile sind sie zerstreut, können aber immer wieder gesammelt werden. Sei es nun, wie es ist, wir müssen harren, was kommen wird."

„Wisset ihr etwas von der erlauchten Herzogin Adelheid?" fragte Witiko.

„Ich weiß etwas von ihr," sagte Lubomir, „sie ist noch immer mit ihren Kindern Soběslaw, Ulrich und Wenzel in Hosta's Burg."

„Im Winter hat mir ein Bote gesagt, daß sie damals dort war", entgegnete Witiko.

„Sie ist noch dort," sagte Lubomir, „und will dort bleiben und trauern. Sie hat die unbeschränkte Herrschaft über die Burg, und der Herzog hat Boreš zu ihrem Castellan eingesetzt."

„Das ist gut für sie", sagte Witiko.

„Es ist gut", antwortete Lubomir.

„In dem Lande ist aber überall Ruhe", sagte Witiko.

„Jetzt ist Ruhe," antwortete Lubomir, „insonderheit bei uns, die wir abgelegen sind. Hier lebt das Volk in der Unwissenheit der Dinge, die da kommen werden, es bebaut die Felder und liebt die Sackpfeife und den Tanz. Wir, die wir in dem Lande zu Wächtern der Pflege des Volkes gesetzt sind, können nichts thun, als ihre Anliegen schlichten, ihnen Rath und Hilfe geben und den Glauben fördern, durch den sie gesitteter und beglückter werden."

„Ich habe vor vier Tagen gehört, wie sie im Mondscheine im Walde einen heidnischen Gesang gesungen haben", sagte Witiko.

„Sie haben eine Tryzne gefeiert," entgegnete Lubomir, „das geschieht noch immer und wird vielleicht noch lange dauern. Das Volk liebt die alten Bräuche, und das ist gut; es würde Land und Leute umkehren, wenn es sich in jedem Augenblicke änderte. Wenn auch der Glaube hier im Mittage viel älter ist, als gegen Mitternacht, wo sie näher an den heidnischen Gebieten liegen, so sind doch auch hier viele Sitten geblieben, die an die alte Zeit erinnern, und werden viele Jahre bleiben. Wenn die Bräuche nicht Glaubenslehren sind, so schaden sie nicht viel. Und einmal wird eine Zeit kommen, wo sich alles vermischt und die Leute nicht mehr wissen, ob ein Brauch ein heidnischer oder christlicher ist. Wenn du zur Zeit der Sonnenwende einmal hier wärest, so würdest du auf allen Hügeln die alten Feuer erblicken, die sie einst der Wende der Sonne angezündet haben. Wenn sie die heilige Jungfrau Maria anrufen, so gehen noch manche zu heiligen Bäumen oder zu heiligen Felsen und singen zu ihr, da sie sich die Stirne berühren. Sie üben auch Zeichendeuterei, feien das Vieh, wenn es zum ersten Male auf die Weide geht, und halten den Sperber für einen heiligen Vogel."

„Ich habe überall die Sonnenwendfeuer anzünden gesehen, wo ich bisher gewesen bin," sagte Witiko, „die Baiern an der Donau, an dem Inn, an der Traun und an der Ens thun es auch."

„So ist der Gebrauch ein weit verbreiteter," entgegnete Lubomir, „und wird um so weniger schnell verschwinden. Sonst ist unser Volk hier gut und sanft und verdient wohl, daß man es schützt und wahrt und nicht in Leiden stürzt, die es nicht verschuldet hat. Ich werde dir jetzt das Gemach zeigen lassen, das wir dir in diesem Hause zur Wohnung geben, damit du ausruhen oder sonst die Zeit nach deinem Willen verwenden kannst, bis ich dich zu meiner Gemalin führe und du das Abendessen mit uns theilest. Dein Pferd wird gut versorgt werden."

„Wenn ihr erlaubt, so besorge ich es selber", antwortete Witiko.

„Das ist gut von dir, daß du es thust," sagte Lubomir, „die Pferde lohnen oft die Pflege dem Pfleger besser als jedem anderen Reiter. Thue es auf deine Art, ich werde dir jemand geben, der dir dienen muß. Jetzt trinke aber noch aus deinem Becher, ehe wir die Stube verlassen."

Er griff bei diesen Worten nach seinem Becher und trank daraus. Witiko that das Gleiche aus dem seinen.

Dann standen sie auf und gingen zur Thür hinaus.

Im Vorgemache sagte Lubomir: „Radim, gehe mit diesem jungen Reitersmanne und thue, was er heischt. Ich nehme jetzt Abschied von dir, Witiko, und werde dich später selber zu dem Abendtische geleiten."

Nach diesen Worten verließ er durch eine Thür das Gemach.

Witiko verlangte von seinem Begleiter in den Stall zu seinem Pferde geführt zu werden. Da es geschehen war, gab er dem Pferde die erste Pflege, dann gebot er seinem

Manne, ihm das Gemach zu zeigen, welches für ihn bestimmt sei. Der Mann führte ihn über zwei Treppen empor und durch ein Vorgemach in eine geräumige Stube, welche drei Fenster hatte. Witiko sagte hier: „Du kannst dich nun entfernen, ich bedarf deiner Dienste nicht mehr."

Der Mann ging durch die Thür. Witiko schritt in seiner Stube vorwärts und sah sie an. Sie war ganz mit geflammtem Tannenholze getäfelt und hatte eine Diele von rothem Eibenholze. Der Fußboden war mit einem Binsengeflechte überspannt. Das Bettgestelle, auf dem ein Lager aus weichen Tüchern und Fellen bereitet war, dann der Tisch und mehrere Stühle, ein Kleiderschragen, ein Waschgestelle und zwei Bänke, die an den Wänden hinliefen, waren von gebohntem Eichenholze.

Witiko ging einige Male in dem Gemache hin und wieder. Dann setzte er sich auf einen Stuhl. Dann trat er an das Fenster und sah auf den Ort Daudleb hinab. Giebel, Dächer, Schornsteine und das Dach der großen Kirche und ihr Thurm ragten in den gelben Abendhimmel empor. Er sah, daß der Ort auf einer Zunge Landes liege, welche durch eine lange Schleife der Malsch gebildet wurde. Im Morgen hing die Zunge mit dem andern Lande zusammen. Über die Häuser sah er auf schwach hügliges Land, auf dem Felder, Wiesen, Weiden, Wäldchen und erkennbare menschliche Wohnungen waren. Dann kam ein dunkler Streifen, der den Wald anzeigte, aus dem er gekommen war. Der Streifen ging bis tief in den Abendhimmel zurück. Von dem Orte schollen Töne menschlichen Lebens herauf.

Nach einer Weile ging Witiko wieder in den Stall, um die Wartung seines Pferdes zu vollenden.

Als dieses geschehen war, ging er wieder in sein Gemach.

Da die Dämmerung beinahe in Finsterniß überzu-

gehen begann, kam Lubomir, um Witiko in das Speisezimmer zu führen. Sie gingen durch die Thür, hinter welcher zwei Männer warteten, die dann hinter ihnen hergingen. Sie gingen über die Treppe hinab, durch einen langen Gang, und traten dann in die Speisestube. Dieselbe war eine lange Halle, die an ihren beiden Enden große Bogenfenster hatte. Die Wände waren von Granitwürfeln, die bis über Manneshöhe von geglättetem Wachholderholze überzogen waren. An den beiden Wänden liefen Eichenbänke hin. Durch die Länge der Halle stand ein Tisch, mit weißen Linnen bedeckt und mit Speisegeräthen versehen. Drei große Lampen hingen von der Wölbung gegen den Tisch herab, und in jeder derselben brannten mehrere Lichter.

Innerhalb der Thür des Saales standen mehrere Männer. Lubomir führte seinen Gast an den Männern vorüber gegen das obere Ende des Tisches. Dort stand eine Frau in einem weiten dunkelbraunen Gewande, das durch einen goldgewirkten Gürtel zusammen gehalten wurde. Die vielen schneeweißen Haare trug sie in einem Goldnetze. Hinter der Frau standen zwei jüngere Frauen und hinter denen drei Mädchen. Lubomir führte Witiko zu der Frau und sagte: „Boleslawa, ich bringe dir hier den Jüngling Witiko, welcher für den Herzog Soběslaw zu dem Landtage auf den Wyšehrad gegangen ist, welchen der Herzog Soběslaw unter die Zeugen seines letzten Willens über die Nachfolge gerufen hat, und welcher jetzt in einem Waldhause in unserer Nähe lebt."

Die Frau wendete ihr Angesicht mit freundlichen Mienen gegen Witiko und sagte: „Unser Herr und Župan Lubomir, mein Ehegatte, hat mir angezeigt, daß ihr unser Gast seid, ich heiße euch in Freuden willkommen und bitte, seid mit dem zufrieden, was unser armes Haus gewähren

kann und was zwei alte Leute, die einsam sind, zu euerm Vergnügen thun können.

„Ihr erweist mir eine hohe Gunst, erhabne Frau," entgegnete Witiko, „daß ihr mich gastlich in euerem Hause aufnehmet, ich werde es dankbar erkennen."

Hierauf wendete sich Lubomir gegen die Männer, die an der Thür standen, und indem er auf den ersten wies, sagte er: „Das ist Rastislaw, mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den zweiten und sagte: „Das ist Widimir, mein Sippe, der mir auch in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er auf den dritten und sagte: „Das ist Wentislaw, mein Sippe, der mir gleichfalls in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann wies er nach der Reihe auf die Folgenden und sagte: „Das ist Kodim, das ist Momir, das ist Diš, das ist Derad, das ist Wazlaw, und das ist Hostiwil."

Und bei jedem fügte er bei: „es ist mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft."

Dann fügte er noch hinzu: „Sie sind alle meines Dankes und wir sind uns alle des gegenseitigen Schutzes versichert."

Hierauf wendete er sich halb gegen Witiko und rief zu den Männern: „Dieser Jüngling ist Witiko, unser Nachbar im Walde, und, so lange es ihm genehm ist, unser Gast."

„Er ist willkommen", rief einer der Männer.

„Er ist willkommen", rief ein anderer.

Und „Er ist willkommen", riefen alle.

Da dieses vorüber war, öffnete sich die Thür, und man brachte Speisen und Getränke in verschiedenen Gefäßen und stellte sie auf den Tisch.

„So betet nun zu Gott", sagte Lubomir.

Ein Mann in dunklem, weitem Gewande, der ganz rückwärts gestanden war, trat an den Tisch und sprach laut ein Gebet, dem die andern antworteten.

„Sim, weise die Plätze", sagte Lubomir.

Ein Mann in weißem Wollgewande, der die Thüren geöffnet hatte, als die Diener die Speisen brachten, wies Witiko einen Stuhl und mit Zeichen der Hand, die schon verstanden wurden, den Männern ihre Stühle. Lubomir und Boleslawa setzten sich selber.

Lubomir saß oben an. Zu seiner Rechten war Boleslawa, zu seiner Linken Witiko. Neben Boleslawa saßen ihre Frauen. Die drei Mädchen standen hinter ihr. Die Männer saßen an beiden Seiten hinab. Dann waren noch einige Jünglinge. Ganz unten saß der Mann, welcher das Gebet gesprochen hatte.

Die Speisen bestanden in Rindbraten, Geflügel, Fischen und Wild nebst Brod und verschiedenen Kuchen. Das Getränke war Wein, der aus großen Eimern in silberne Becher geschenkt wurde. Es standen auch Krüge mit Bier in Bereitschaft.

„Vor Jahren sind auch meine Söhne und Töchter bei mir an dem Tische gesessen," sagte Lubomir, „jetzt aber sind alle fort, ich danke Gott, er hat mir kein einziges genommen; aber alle haben sich ihr Haus gegründet und leben bei den Ihrigen."

„Das ist nun so," sagte Boleslawa, „in der Jugend ist man bei seinen Eltern, in späteren Jahren bei seinen Kindern und im Alter allein."

„Und doch nicht allein," entgegnete Lubomir, „wir sind hier in der Burg inmitten aller, und wenn wir auf ihre Zinnen gehen, oder wenn wir auf einem Hügel außerhalb ihr sind, so sehen wir die Büsche oder die Wäldchen

oder die Bühel, hinter denen unsere Kinder sind, die wieder ihre Kinder um sich haben, die auch zu uns gehören. Wir denken hin, sie denken her, und wir kommen hin, und sie kommen her."

„Meine Mutter ist in Přic oft lange allein gewesen," sagte Witiko, „dann ist sie zu einer Base nach Landshut gegangen. Ich bin jetzt immer allein."

„Nicht so, mein Sohn," sagte Lubomir, „der Segen deiner Mutter und ihr Wunsch ist dir gefolgt und kehrt allemal wieder zu ihr zurück."

„Ja, meine Gedanken kehren zu ihr zurück," sagte Witiko, „und die ihrigen werden wohl auch zu mir gehen."

„Siehst du", sagte Lubomir.

„Alle Menschen suchen ihre Zukunft," sagte Boleslawa, „und glauben, daß sie noch etwas recht Gutes erreichen werden."

„Wenn sie es nicht thäten," entgegnete Lubomir, „so käme das Leben zum Stehen. Es ist noch glücklich, wenn nicht von fremder Seite her Dinge kommen, die den Menschen verwirren und aus seinem Wesen schlagen."

„Und dann kann er noch suchen, Gutes für die zu erwirken, die um ihn leben", sagte Boleslawa.

„Wenn ich, der ich keine neue Zukunft mehr erstrebe, bei den Leuten draußen bin, die um uns wohnen," sagte Lubomir, „und sie mich fragen oder etwas begehren, oder ich mit ihnen rede, so ist das um mich, was ich ihnen wohl will."

„Des Menschen Thun und Lassen ist auch seine Gesellschaft," sprach Boleslawa, „ist es nicht so, ehrwürdiger Vater?"

„Was ein Mensch in Demuth verrichtet," sagte der Mann am untersten Ende des Tisches, „ist seine Nachkommenschaft, die ihm bleibt, wie sehr sie auch Stückwerk sei."

„Wenn nur das Glück dieses Landes nicht gestört wird," sagte Lubomir, „und nicht Unheil in die schuldlosen Hütten, Häuser und Felder kömmt."

Als das Essen vorüber war, trat eines der Mädchen zu Boleslawa und hielt ihr ein silbernes Becken unter die Hände, das zweite goß aus einer silbernen Kanne Wasser auf die Hände, Boleslawa wusch die Finger und trocknete sie an dem weißen Tuche, welches das dritte Mädchen hielt. Und so wurde jedem durch Diener ein Becken zum Händewaschen und ein Tuch zum Trocknen gereicht. Dann standen alle auf. Der Mann am untern Ende des Tisches sprach wieder ein Gebet, dem die andern antworteten, wie vor dem Mahle.

Hierauf sagte Lubomir zu Witiko: „Man wird dich in dein Gemach führen, schlafe wohl unter diesem Dache."

„Nehmt eine erste gute Nachtruhe in unserem Hause," sagte Boleslawa, „und erwacht fröhlich, wie es euern Jahren eigen ist."

„Es wird wohl so sein," antwortete Witiko, „und ich gebe den Wunsch guter Ruhe zurück."

„Amen," sagte Lubomir, „gehabt euch wohl, meine Sippen."

„Mit Gott", riefen die Männer.

Nun öffnete der Mann mit dem weißen Gewande wieder die Thürflügel, eine der Frauen ging mit einem Wachslichte hinaus, Boleslawa folgte ihr, und ihr folgten die zweite Frau und die drei Mädchen. Dann ging Lubomir hinaus, dem Slawa leuchtete.

Hierauf sagte Witiko zu den Männern, die da standen: „Gehabt euch wohl und seid mir gut gesinnt."

Auf diese Worte traten sie gegen ihn heran und reichten ihm die Hände.

„Ruhe unter der Gastlichkeit und unter unserm Schutze

in diesem Hause", sagte der, welchen Lubomir Rastislaw geheißen hatte.

„Ruhe wohl", „Lebe wohl", „Gehab' dich gut", riefen andere.

„Ruhet wohl", sagte Witiko.

Und wie sich die Männer wieder von Witiko theilten, kam der zum Vorscheine, der am untern Ende des Tisches gesessen war. Er sagte: „Ruht in Gott, und du, junger Gast, ruhe in Gott."

„Ruht in Gott, ehrwürdiger Vater", sagte Witiko.

Die Männer machten Platz und wollten ihn zur Thür hinaus lassen. Er aber sagte: „Ihr zuerst."

„Zuerst Witiko", riefen einige.

Witiko ging zur Thür hinaus, Radim leuchtete ihm vor. Dann folgten die andern mit Lichtern. Der letzte war der Mann im dunkeln Gewande.

Radim führte Witiko in sein Gemach, zündete dort den Docht einer silbernen Lampe an und verließ ihn darauf.

Witiko ging noch eine Zeit in dem Gemache herum, saß auch ein wenig auf einem Stuhle, that sein Abendgebet, entkleidete sich, löschte die Lampe und legte sich auf sein Lager.

Sein Schlaf war, wie er ihm gewünscht worden war, und sein Erwachen, wie Boleslawa gesagt hatte.

Er ging in den Stall zur Wartung seines Pferdes.

Als sich die Sonne erhob, wurde er von Radim zu Lubomir gerufen. Radim führte ihn über eine Treppe in eine große Stube, die mit Eichenholz getäfelt war. In ihr stand ein hohes Kreuz aus Eichenholz mit dem Heilande. Viele Stühle waren da, ein langer Tisch und mehrere Betschämel. Die Fenster waren farbig, mit dem Heilande, mit Engeln und Heiligen. Alle, die sich gestern beim Abendessen befunden hatten, waren in dem Saale versammelt.

„Ich lade dich ein, Witiko," sagte Lubomir, „mit uns dem Gottesdienste beizuwohnen."

„Ich werde es thun", entgegnete Witiko.

Hierauf gingen alle, welche in dem Saale waren, die Treppe hinunter, aus dem Župenhofe hinaus und zwischen den Häusern in die große, hohe Dechantkirche. In der Kirche war nahe am Altare ein Platz für sie bereitet, auf dem sie sich niederließen. Es war viel Volk in der Kirche, das der Andachtsübung harrte. Einige hatten das weite, faltige Gürtelgewand an, welches im böhmischen Lande gebräuchlich war, andere trugen engere Röcke mit Haften und Beinbekleidungen, wie man in Baiern pflegte, Mädchen und Weiber, die zu ihnen gehörten, hatten faltige Röcke und Brustlatze so wie Schürzen und weiße Kopftücher. Einige waren sehr bunt, andere mehr einfärbig. An dem Hochaltare wurde das Meßopfer von mehreren Priestern gefeiert, unter welchen der war, der im Župenhofe das Tischgebet gesprochen hatte. Nach dem Gottesdienste ging der Zug Lubomirs wieder in die Županei. Der Mann, welcher das Tischgebet gesprochen hatte, war der letzte im Zuge.

Man ging in den Speisesaal. Dort war Milch, Honig, Butter und manches andere auf dem Tische, wovon jeder sein Morgenmahl nahm.

„Willst du ein wenig zusehen, Witiko," sagte Lubomir, „wie die Leute zu uns kommen, so gehe nach dem Frühmahle in den Steinsaal. Dann sollen dir meine Vettern Kodim und Diš die Burg zeigen, bis ich wieder Frist gewinne, selber bei dir zu sein."

Witiko ging nach dem Frühmahle in den Steinsaal. Dort breiteten sie Tücher um einen steinernen Tisch, Tücher auf den Tisch und auf den Steinstuhl und thaten ein zusammengelegtes Tuch zu den Füßen des Stuhles. Nun kam Lubomir und setzte sich auf den Stuhl vor dem Tische.

Mehrere seiner Sippen setzten sich ebenfalls auf Stühle. Hierauf kamen Leute in den Saal, bunt und einfärbig, wie sie in der Kirche waren, weit und eng gekleidet, alt und jung, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja selbst fast Kinder. Sie wurden in der Reihe vor Lubomir geführt, und er redete mit ihnen und schlichtete ihre Sachen. Ein Schreiber schrieb, was nöthig war, in eine Mappe.

Als Witiko dieses eine geraume Weile betrachtet hatte, ging er mit Kodim und Diš, die Burg zu besehen. Sie gingen zuerst in die kleine Burgkirche, dann in den Betsaal, in den Speisesaal, in den großen Empfangsaal, in den kleinen Empfangsaal, in welchem Witiko gestern mit Lubomir gesessen war, in die drei Gemächer Lubomirs selber, in die Gemächer der Beherbergungen, dann in die Räume der Bemannung der Burg, dann in die des Gesindes. Sie gingen in die Rüstkammern, in denen Waffen der Vertheidigung und des Angriffes waren, Panzerhemden, Schilde, Helme, Lederrüstungen, Schwerter, Lanzen, Bogen, Pfeile, Köcher, Armbruste und ähnliche Dinge. Sie gingen in den Raum der Wurfgeräthe, Schutzkörbe, Flechtwerke und anderer Mittel. Dann besahen sie die Pferde und die anderen Thiere in den Ställen und die Räume der Vorräthe.

In der Zeit war es Mittag geworden, und das Mahl wurde in dem Speisesaale gehalten.

Nach dem Mahle ritten Lubomir und seine Sippen mit Witiko in die Felder. Es waren da die Äcker, auf denen der Weizen Lubomirs stand, die Felder mit dem Roggen, der Gerste und anderen Früchten. Es waren die Wiesen, die Weiden und das Waldland. Sie kamen auf eine Höhe, von der man weit herum sehen konnte. Lubomir hielt an und sagte zu Witiko. „Siehst du, dorthin, wo die Eichen stehen, ist der Hof Chlum, auf welchem mein Sohn

Moyslaw mit den Seinigen ist, und weiter hin rechts in größerer Entfernung würden wir den Hof Dauby erreichen, in dem mein Sohn Pustimir mit seinen Angehörigen ist, dort hinter dem Waldberge ist Třebin, wo mein dritter Sohn Radosta mit seinem Weibe und seinen Kindern lebt. Weiter in dem Lande sind meine Töchter Maria und Euphemia bei ihren Gatten und Kindern, und gegen Mähren hin ist die jüngste, die wie ihre Mutter Boleslawa heißt, bei den Ihrigen."

Sie ritten gegen den Abend in einem großen Umkreise in die Županei zurück.

Am nächsten Tage sah Witiko den Markt von Daudleb, wo die Dinge waren, welche die Leute von dem umliegenden Lande zum Verkaufe herein brachten, und hinwieder die Dinge, die sie kauften, um sie nach Hause mit zu nehmen. Am Nachmittage tummelten die Sippen Lubomirs ihre Pferde auf dem Weidegrunde und zeigten ihr Geschick in Bewegungen und im Gebrauche der Waffen.

Witiko blieb fünf Tage bei Lubomir. Am sechsten des Morgens nahm er Abschied. Lubomir gab ihm zum Geschenke eine schöne Armbrust. Er hing sie an seinen Sattel. Mehrere der Sippen Lubomirs gaben ihm eine Stunde das Geleite gegen den Wald hin, woher Witiko gekommen war. Dann verabschiedeten sie sich und ritten zurück.

Witiko kam gegen den Mittag in die krumme Au. Dort blieb er zwei Stunden. Dann ritt er eine Stunde an der Moldau dem Wasser entgegen mittagwärts. Hierauf bog sein Weg gegen Abend, und er ritt eine lange Anhöhe empor. Als er oben war, sah er auf der Fläche einen großen Hof vor sich, der von einer starken Mauer im Gevierte umgeben war. Um den Hof standen noch Hütten und Häuser. In der Mauer des Hofes war ein Thor, das offen stand. Witiko ritt durch das Thor ein. Da trat ihm

ein Mann entgegen, der in hohen faltigen Lederstiefeln ging, Beinbekleidungen von grobem grauen Wollstoffe und von demselben Stoffe einen Rock mit Haften hatte. Auf dem Kopfe trug er eine schwarze Filzhaube mit einer rothen geraden Hahnenfeder. Er sagte zu dem Reiter: „Du bist Witiko, der auf dem Wyšehrad gesprochen hat, was begehrest du?"

„Wenn du Diet von Wettern bist, der im Hornung auf dem Wyšehrad gestimmt hat," entgegnete Witiko, „und wenn dieses Haus dein Hof Wettern ist, so begehre ich, der ich Witiko bin, eine Nacht Beherbergung und einen Tag Gastfreundschaft."

„Ich bin Diet von Wettern, der gestimmt hat," sagte der Mann, „dies ist mein Hof Wettern, und ich gewähre dir, was du begehrest."

Dann trat er hinzu und hielt Witiko's Pferd beim Zügel, zum Zeichen, daß er absteigen möge.

Witiko stieg ab, und der Mann führte das Pferd, neben dem Witiko einher ging, am Zügel in den Stall und versorgte es dort mit Witiko's Beihilfe. Dann geleitete er Witiko in eine große Stube, deren Wände mit weißem Kalke getüncht waren, und in der ein großer Tisch und Bänke und Stühle von Buchenholz standen. In der Stube that er einen Zug an einer großen Glocke, die da hing, daß sie ein Mal schellte. Als ein Knecht eintrat, sagte er zu ihm: „Es ist ein Gast da."

Der Knecht entfernte sich und kam bald wieder und stellte Roggenbrod, Salz und Bier auf den Tisch.

„Du bist willkommen bei mir, Witiko", sagte Diet.

Witiko schnitt auf diese Worte ein Stückchen Brod ab, salzte es und aß es. Darauf nahm er einen Trunk Bier.

Diet that nun zwei Züge an der Glocke, daß sie zwei Mal schellte.

Eine kurze Zeit darauf trat eine junge Frau herein. Sie hatte die schwarzen Haare in ein Band geschlungen, um die Brust trug sie ein blaues Mieder, davon ging ein faltenreicher schwarzer Rock und eine weiße Schürze nieder. Die Füße waren mit rothgegerbten Stiefeln bekleidet.

„Elisabeth," sagte Diet zu der Frau, „dieser Mann ist Witiko, der um des Herzogs Soběslaw willen auf den Reichstag in den Wyšehrad gekommen ist, er wird unser Gast sein, so lange er will, begrüße ihn und rüste die Eichenstube und die Bewirthung. Diese Frau ist mein Eheweib, Witiko."

„Sei mir gegrüßt," sagte Elisabeth zu Witiko, „mein Ehemann hat mir erzählt, daß du aus dem Theile des Landes stammst, den wir bewohnen. Nimm das mit Freundlichkeit auf, was wir dir in unserm Hause bieten können."

„Ich nehme es mit großem Danke an," sagte Witiko, „und biete euch Gastfreundschaft in meinem Hause in Plan oder in Přic an."

„Es kann sein, daß ich sie annehme, wenn ich einmal zu dir komme," sagte Diet, „wenn du auch dem verstorbenen Herzoge Soběslaw anhängst und gerne dessen Sohn Wladislaw zum Herzoge gehabt hättest."

Die Frau verließ nach diesen Worten die Stube.

Witiko aber sagte zu Diet: „Ich bin zu Soběslaw gegangen und habe ihm gedient, weil er der rechtmäßige und der rechte Herzog gewesen ist, und ich hätte ihm weiter gedient, wenn er mit Gottes Gnade am Leben geblieben wäre. Über die Nachfolge bin ich nicht Wähler und nicht Richter; aber meine Gedanken sagen mir, daß es wohl wahr sein wird, was der alte Leche Bolemil gesprochen hat. Weil der Herzog Soběslaw und die Männer des Landes zugleich mit einander in Sadska den Sohn des Herzogs Soběslaw, Wladislaw, zum Nachfolger bestimmt

hatten, so war er der rechtmäßige Nachfolger. Der andere Wladislaw ist nur durch eure Wahl allein ohne Mitwirkung des Herzogs nicht der rechtmäßige geworden. Weil aber später der Herzog Soběslaw vor den herzu gerufenen Zeugen zu seinem Sohne gesagt hat: Unterwirf dich ihm, wie ich es selber an seinem Bette von seinen Lippen gehört habe, so ist der andere Wladislaw der rechtmäßige Herzog geworden. Ob er der rechte ist, wird sich erst zeigen."

„Es hat sich gezeigt," rief Diet, „es hat ihm keiner zu widersprechen gewagt. Die an Soběslaw und seinem Sohne hingen, sind still auseinander gegangen. Die großen Lechen stehen bei dem Herzoge, viele kleine sind in seinem Gefolge, er hat die Macht und wird unsere Rechte schützen."

„Ich kenne diese Dinge nicht genau", sagte Witiko.

„Es ist alles gut," sagte Diet, „es darf sich keiner rühren, damit wir zu schalten vermögen und uns in dem Besitze befestigen können, der von unsern Vätern auf uns gekommen ist. Doch wozu reden wir von diesen Dingen, an denen sich nichts mehr ändert. Da du mein Gast bist, so komme und sieh' den Hof an, in dem du dich befindest, und alle seine Dinge."

Die zwei Männer verließen die Stube, und Diet führte Witiko zur Beschauung seines Besitzes. Sie gingen zuerst in die Ställe. Da standen Pferde, wie man sie zum Reisen, zur Jagd und selbst zum Kriege gebrauchen konnte. Es waren schöne da, minder schöne und solche, deren Vorzüglichkeit nur in ihrer Ausdauer bestehen mochte. Pferde zum Landbaue schienen nicht vorhanden. Dann kam eine Reihe von Ochsen für die Arbeiten des Hofes, mittelgroße Thiere zu Bergfeldern brauchbar. In engeren Ständen waren die Kühe, der Stier und die Kälber. Dann waren unter flachen Gewölben die Ställe für die Schweine. Die Schafe standen in großen luftigen Räumen mit lichten

Fenstern, und in einem eigenen Gehege dieser Räume waren die Ziegen. Die Hühner und Tauben hatten einen Hof mit einem Auffluge. Für die Gänse und Enten war ein Anger mit einem Teiche. Diet führte Witiko in die Scheuern, in welchen das Heu und das Getreide im Stroh aufbewahrt wurde, dann in den Speicher, in welchem die Ackerfrucht in Haufen aufgeschüttet war. Dann gingen sie durch die Lauben, in welchen sich die Wägen, die Pflüge, die Eggen und die Ackergeräthe befanden, durch die Werkzeugkammer, durch die Arbeitstube und durch die Kammern der Knechte und Mägde.

„Einen großen Theil dieses Wesens hat erst mein Urahn gereutet," sagte Diet, „wir besitzen es durch die Erstgeburt der Söhne und erben es durch die Erstgeburt der Söhne weiter. Die jüngeren Söhne und die Töchter erhalten zu ihrem Wirken eine Ausstattung, und so hoffen wir es in ferne Zeiten zu bringen. Wir müssen es zu vergrößern suchen, darin an Besitz und Kraft wachsen. Habt ihr euer Angehöriges weit von hier?"

„Wir besitzen im oberen Plane ein Haus mit Gründen," sagte Witiko, „in Přic haben wir mehr, und dort sind jetzt unsere Vorfahren gewesen, von dem im Wangetschlage bei Friedberg kann wohl nicht geredet werden."

„Ist das das Haus, in welchem Huldrik ist"? fragte Diet

„Ja," sagte Witiko, „kennst du es?"

„Ich kenne es," antwortete Diet, „und wußte bisher daß es in die Fremde gehöre. Du mußt dich an einem Platze festsetzen, Witiko, und vergrößern und vor deinen Nachbarn Ansehen gewinnen und den Lechen entgegen streben."

Witiko antwortete nichts auf diesen Rath, und da sie über den Hofraum gingen, kam Elisabeth zu ihnen und sagte, daß alles geordnet sei, daß man für Witiko die

Kammer hergerichtet habe, und daß in der Stube das Abendessen harre. Sie gingen also, obgleich die Sonne noch am Himmel stand, dahin, während im Hofe eine helle Glocke geläutet wurde. Als sie in die Stube traten, waren darin schon einige Menschen versammelt, andere gingen nach ihnen hinein. Es waren fünf Kinder da, drei Knaben und zwei Mädchen, Diet rief die Knaben herbei, stellte sie vor Witiko und sagte: „Das sind meine Söhne nach ihrem Alter: Diet, Wolf und Eberhard."

Die Knaben hatten Kleider von gelblichem, grobem Wollstoffe an.

Dann rief er die Mädchen, stellte sie ebenfalls vor Witiko und sagte: „Das sind meine Töchter Sophia und Helicha."

Die Mädchen hatten ihre Haare aufgebunden, hatten rothe Mieder, schwarze Faltenröckchen und weiße Schürzen.

Dann setzte man sich an den großen Buchentisch. Obenan saßen Diet und Elisabeth und zwischen ihnen Witiko. Dann saßen die Kinder. Weiter unten waren die anderen Leute, lauter Knechte und Mägde. Auf dem Tische waren Roggenbrote, Gerstenbrote und Bier. Auf den oberen Theil setzte man einen geräucherten gebratenen Schinken und Sauerkohl, auf den untern eine Suppe mit Stücken geräucherten Schweinfleisches, Klössen und Sauerkohl.

Als das Abendmahl geendet war, wurde Witiko von Diet ohne Leuchte, weil noch der Tag an dem Himmel schien, in seine Kammer geführt. Sie war eine Eckstube des Gebäudes gegen den Wald. Sie hatte wie die große Stube weiße Wände, ein starkes Bettgestelle aus Eichenholz, darauf Witiko's Lager bereitet war, und andere Geräthe aus festem Eichenholze. Als Diet Abschied genommen hatte, schloß Witiko die Thür mit dem Eichenriegel und bereitete sich für die Nacht vor. Und als die tiefe Dämmerung eingetreten war, legte er sich auf sein Bett zum Schlafe.

Des andern Morgens besorgte er bei dem frühesten Tagscheine sein Pferd. Dann wurde eine Suppe aus Milch und Mehl mit weißem Brote als Frühmahl in der großen Stube verzehrt. Hierauf führte ihn Diet in die Gemächer des Hauses. Sie waren fast alle wie die große Stube und dienten zur Wohnung Diets und der Seinigen und für Gäste. In den meisten waren Geräthe aus Buchenholz, in einigen bessere Geräthe aus Eichenholz. In einem Gewölbe weiten Raumes waren Waffen und Wurfgeräthe zur Vertheidigung des Hofes. Auf diesem Gewölbe war ein höherer Aufbau, in den man vom Gewölbe aus gelangen konnte. Sie stiegen empor. Dort konnte man wie von einer Warte herum sehen.

„Siehst du," sagte Diet, „auf jenem Wege bist du gestern gegen die Moldau zu meinem Hofe her geritten, ich habe dich gesehen und bin dir unter das Thor entgegen gegangen."

„Und jener Fels ist der der krummen Au", sagte Witiko.

„Ja", entgegnete Diet.

„Dort sollte eine Burg stehen", sagte Witiko.

„Wenn ich dessen mächtig wäre, ich hätte sie schon gebaut", antwortete Diet.

„Etwa baut sie einmal einer deines Geschlechtes", entgegnete Witiko.

„Oder ein anderer, wer kann das wissen", sagte Diet.

Nachdem sie noch ein Weilchen durch die Waldschlucht gegen den Fels der krummen Au hingeschaut hatten, wendete sich Diet gegen Abend und sagte: „Da sind nun unsere Felder, Wiesen und Weiden. Du siehst, wie noch hie und da Felsen oder Bäume in den Wiesen und selbst in dem Getreide sind. Es konnte noch nicht alles weggeschafft werden, das muß die Zeit reinigen. Den tiefsten, nassesten Boden haben wir zu Wiesen gelassen, dann kömmt das

Feld, und höher oben gegen den Wald ist die Weide. Wir können uns noch weiter gegen Mittag ausbreiten und werden es thun."

Dann wies er gegen Morgen und sagte: „Da ist wenig zu gewinnen, als bessere Sicherheit."

Witiko sah, daß hier das Haus an den Wald stieß, der von da mit mächtigen Tannen steil zur Moldau hinab stieg.

Hierauf führte Diet Witiko an die Zinnen der Mauer, welche den Hof umgab, und zeigte ihm, wie man das Haus vertheidigen könnte.

Dann gingen sie durch das große Thor in das Freie und beschauten die Felder. Sie gingen an mehreren Häuschen vorüber, in denen Leute Diets wohnten, und an andern, in welchen solche waren, die sich in der Nähe des Hofes Eigenthum erworben hatten. Am Mittage kehrten sie in den Hof zurück. Des Nachmittags waren sie bei manchen Arbeitern.

Witiko bat Diet, daß er ihm für den nächsten Tag einen Führer gebe, der ihn bis in den Wangetschlag zu Huldriks Häuschen geleite. Diet versprach es.

Am andern Morgen verabschiedete sich Witiko von Diet und Elisabeth und stieg im Hofe auf sein Pferd. Dort wartete schon der Führer, welcher auf einem kleinen Pferde saß, wie sie Witiko im Stalle gesehen hatte.

Die zwei Männer ritten durch die Gründe Diets mittagwärts, bis sie wieder der Wald aufnahm. Sie ritten in ihm mittagwärts weiter.

Nach zwei Stunden kamen sie in eine Lichtung, in welcher Stämme geschlagener Bäume lagen, in welcher an verschiedenen Stellen Feuer brannten, um das überflüssige Reisig zu verzehren, in welcher mehrere Ochsen, Kühe und Ziegen weideten, in welcher einige Hütten aus Balken und Baumrinden erbaut waren, und in welcher Männer, Weiber

und Kinder mit Säge, Axt, Karst und Haue zur Reinigung arbeiteten. Die Männer hatten alle die groben, grauwollenen, engeren Kleider an, die in den mittäglichen Theilen des Waldes gebräuchlich waren, und die Frauen trugen die kurzen Faltenröcke und hatten ein Tuch um das Haupt gebunden.

„Das ist der Kirchenschlag," sagte der Führer, „wohin sie die neue hölzerne Kirche bauen wollen, weil sie da mitten in den zerstreuten Waldhäusern stünde."

Die zwei Männer stiegen ab und gaben den Pferden etwas Nahrung, die der Führer von Wettern mit genommen hatte, und tränkten sie dann aus einer Quelle. Witiko ging auf der Lichtung herum, betrachtete die Arbeiten und redete mit den Leuten. Nach einer Stunde ritten sie wieder mittagwärts in dem Walde weiter.

Da sie abermals zwei Stunden geritten waren, kamen sie wieder auf eine Lichtung hinaus. Diese mußte aber schon vor vielen Jahren gemacht worden sein. Es standen zerstreute Häuser auf ihr, und sie enthielt Felder, Wiesen und Hutweiden.

„Das ist der Wangetschlag," sagte der Führer, „und jenes weiße Häuschen, das aus Steinen erbaut ist und auf dessen breitem Dache ihr auch Steine seht, ist Huldriks Haus. Ihr könnt nun nicht mehr fehlen."

„Reitest du nicht mit mir hin?" fragte Witiko den Führer.

„Nein," antwortete dieser, „ich muß heute wieder nach Hause kommen und daher umkehren. Ich werde erst im Kirchenschlage mein Pferd füttern und selber etwas aus meinem Vorrathe verzehren."

„So habe Dank," sagte Witiko, „und handle nach deinem Auftrage."

Er reichte ihm eine Gabe. Der Führer nahm sie, wendete sein Pferd und ritt gegen den Wald zurück.

Witiko aber ritt auf einem kleinen Pfade, der von dem Wege dem weißen Häuschen zuging, an dasselbe hinan.

Da er dort abstieg, kam ein alter Mann mit einer Fülle weißer Haare aus dem Häuschen. Er ging auf Witiko zu, schaute ihn eine Weile an und rief dann plötzlich: „So ist meine Bitte im Himmel erhört worden, und meine Augen sehen auf dieser Stelle Witiko, von dem Heil ausgehen wird."

„Was redest du für Dinge, Huldrik," entgegnete Witiko, „ich verlange nur eine kleine Nachtherberge."

„Nun ist Jakob im Holze und Regina im Kohlfelde," sagte der alte Mann, „aber ich werde euch helfen."

Sie brachten das Pferd in den Stall, wo sie eine Kuh auf einen andern Platz hängen mußten, um dem Pferde einen eigenen Stand auszuwirken. Und als Witiko das Pferd wie gewöhnlich bedeckt hatte, sagte er: „Nun führe mich in die Stube."

„In die Stube, in die Stube," sagte der alte Mann, „so folgt mir."

Er führte nun Witiko in die Stube, welche eine Eckstube mit vier Fenstern, geweißten Wänden und alten Buchengeräthen war. Daneben befand sich eine Kammer mit einem Fenster.

„Da muß ich euch ja gleich etwas zum Essen bringen", sagte der alte Mann.

„Thu' das, Huldrik", sagte Witiko.

Der alte Mann ging fort und brachte dann in einem grünen Schüsselchen Milch, ein Laibchen weißes Brod, ein Messer und einen Hornlöffel. Er stellte die Milch auf den Tisch und legte Brod, Messer und Löffel daneben. Witiko setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch, schnitt sich Stückchen Brotes in die Milch und aß mit dem Hornlöffel. Huldrik stand vor ihm. Er hatte ein sehr grobes lichtgraues Wollgewand. Sein Rock war viel kürzer und weiter als gewöhnlich,

kaum über den Oberkörper hinab reichend. Er war mit Haften geknüpft. Dann war die Beinbekleidung, schlottrig, als sei sie ihm wegen seines Alters zu groß geworden, und dann die Stiefel, auch kürzer als gewöhnlich, von dickem Leder und an den Sohlen mit dicken Eisennägeln beschlagen. Auf dem Kopfe hatte er, selbst da er zu Witiko hinaus gekommen war, keine Bedeckung gehabt.

„Das ist eine Freude," sagte er, indem er Witiko in das Angesicht sah, „nun nahet die Erfüllung. Seit euren Kinderjahren seid ihr nicht hier gewesen."

„Es hat sich nicht gefügt", sagte Witiko.

„Ihr seid einmal in Friedberg gewesen", sagte Huldrik.

„Damals mußte ich nach Prag reiten", entgegnete Witiko.

„Ich habe es von Florian erfahren," sagte Huldrik, „und wie groß und schön ihr seit den fünf Jahren geworden seid, da ich euch nicht gesehen habe."

„Ich erkannte dich gleich wieder, Huldrik," sagte Witiko, „aber des Häuschens hätte ich mich aus meiner Kinderzeit nicht mehr erinnern können."

„Nun seid ihr hier, und nun wird alles anders werden," entgegnete Huldrik, „eure Mutter hätte euch vor fünf Jahren schon, da ich bei euch war, mit mir gehen lassen sollen, damit damals schon der Anfang gemacht worden wäre."

„Ich bleibe aber nicht lange bei dir", sagte Witiko.

„Das ist nun einerlei, weil ihr nur einmal da seid und der Beginn eingetreten ist," antwortete Huldrik, „ihr mögt nun in Plan sein, wie bisher, oder sonst irgend wohin gehen, das ändert jetzt nichts mehr, und die Geschicke gehen schon fort."

„Jetzt müssen wir zu dem Pferde sehen", sagte Witiko, indem er den Hornlöffel hinlegte.

„Ja", sagte Huldrik.

Sie gingen nun von der Stube wieder in den Stall, und Witiko fuhr in der weitern Besorgung des Pferdes fort.

„Zeige mir jetzt doch auch die Dinge bei euch", sagte er dann.

„Nun, hier sind vier Kühe," sagte Huldrik, „dort zwei Kälber, und in den leeren Stand gehören die zwei Ochsen, mit denen Jakob in das Holz gefahren ist. Folgt mir nun zu den Schafen."

Sie gingen nun in einen Stall, in welchem in einer Abtheilung zwölf Schafe, in einer andern vier Ziegen und ein Ziegenbock waren. Dann zeigte Huldrik Witiko die vier Schweine in ihrem Stalle. Dann führte er ihn in die Scheuer, wo nur ein Rest Heu vom vorigen Jahre übrig war.

Die Hühner und andern Federthiere sind im Hofe und sonst überall," sagte Huldrik, „das Gewölbe mit der Milch, den Eiern und andern Dingen werde ich euch zeigen, wenn Regina nach Hause kömmt. Sie bewahrt den Schlüssel. In der kleineren Milchkammer ist auch immer nur der kleinere Vorrath. Durch das Scheuerthor seht ihr hier die Hauswiese mit den zwei Rothkirschbäumen, die sehr gute Kirschen geben, und dort über Adams Haus hin das Stück Feld gehört zu uns, dann ist der Kohlacker, wo die Steine liegen, und dort rechts an den Büschen, wo die Ebereschen stehen, ist ein Streifen Wiese, nnd wo der Weg von dem Walde herab geht und die dunkeln Flecke sind, haben wir heuer den Haber, und unter dem Hügel ist auch noch etwas. Ich werde euch morgen zu allem führen oder heute noch, es ist nur jetzt niemand bei dem Pferde."

„Lassen wir es auf morgen", sagte Witiko.

„Morgen ist auch mehr Zeit", antwortete Huldrik.

Sie gingen nun wieder in die Wohntheile des Hauses, und dort zeigte Huldrik Witiko die Gelasse, in denen er und der Knecht und die Magd hausten. Dann zeigte er ihm noch die Kammern der Vorräthe.

„Wir senden doch alle Jahre einen Betrag des Anwesens ein," sagte er, „wenn es auch das jetzt nicht ist, was es war. Siebenzig schöne Ziegenkäse, einen Laib Rinderkäse und schönes Mehl haben wir eurer Mutter nach Landshut geschickt."

„Sie hat große Freude daran gehabt", sagte Witiko.

„Das andere liefern wir nach Přic", sagte Huldrik.

„Es ist sehr gut", antwortete Witiko.

„Es ist, wie es sein kann," sagte Huldrik, „jetzt beginnt das Weitere."

Sie vollendeten nach einer Weile die Wartung des Pferdes.

Nun kam auch der Knecht mit dem Holze nach Hause und lud es an einer Stelle, die etwas von dem Häuschen entfernt war, ab. Dann kam die alte Magd Regina und brachte, in ein grobes Tuch gebunden, Kohlblätter, die man den Kühen unter das Futter mischte. Sie wurden Witiko vorgestellt und begrüßten ihn, und er begrüßte sie. Dann gingen sie noch an ihre heutigen Tagesgeschäfte.

Witiko wandelte nun allein noch eine Zeit gegen die zerstreuten Wohnungen des Schlages herum. Abends bereitete ihm Regina ein Mahl aus geräuchertem Schweinfleisch und Kohl, und er begab sich, als jede Tagesarbeit vollendet war, auf sein Lager in der Kammer zur Ruhe.

Als am andern Tage die Morgenaufgabe gethan und das Morgenmahl eingenommen war, führten sie Witiko hinaus, und Huldrik zeigte ihm die Stückchen Wiesen und Felder, die zu dem Häuschen gehörten. Jakob und Regina gingen hinterdrein, sie hatten sich wegen der Ankunft Witiko's einen Feiertag gemacht. Witiko besah alles sehr genau und sprach darüber.

Da sie wieder in der Stube waren, sagte Huldrik, indem er auf einem Stuhle in der Nähe Witiko's saß, und

indem etwas ferner auch Regina saß und die Hände in dem Schoße hielt, der Knecht aber stehend zuhörte: „Das ist nun das Wesen, welches ihr und eure Mutter in dem Walde hier besitzet, es trägt nicht viel, es trägt aber doch etwas, wie ich euch gesagt habe. Euer Vater ist öfter hier gewesen, eure Mutter auch, und einmal sind zwei Jungfrauen mit ihnen gewesen, die auf Zeltern ritten. Wir haben ihnen ein feines Lager in der Kammer bereitet. Euer Vater ist zuweilen unversehens von Přic gekommen und hat sich in Stroh gebettet oder in Heu oder was es war. Das letzte Mal hat er in der Kammer geschlafen, da wir den Bären in dem Nahleswalde erlegt hatten. Und nun seid ihr hier, wie es geweissagt worden ist."

„Dazu braucht es keiner Weissagung," antwortete Witiko, „es ist ja zu denken, daß ich einmal kommen werde, und ich will das Haus manches Mal besuchen, wenn es sein kann."

„Ja, ja, so ist es," sagte Huldrik, „da haben sie den Wald ausgereutet und haben hie und da ein schlechtes Haus gebaut und haben alles den Wangetschlag geheißen und haben Feldertheile gemacht, auf denen nicht viel wächst, und Wiesen und Hutweiden und Waldschläge, die andern gehören, und von denen auch ein Theil uns gehört, und im Winter liegt sehr lange der tiefe Schnee hier, und die Frucht ist mager, welche dann gedeiht."

„Wie es eben das Land bringt," sagte Witiko, „eines hat dieses, ein anders hat jenes."

„Ja so ist es, so ist es", sagte Huldrik.

Als sie eine Weile geruht hatten, zeigte die alte Regina Witiko die Butter- und Milchkammer, wo sie im kalten rinnenden Quellwasser, das durch eine steinerne Kufe ging, ihre Butterlaibe schwimmen und ihre Milchtöpfe stehen hatte, und wo der Vorrath der Eier lag, und zeigte ihm die

Kammer, in der die Käse waren. Dann nannte sie ihm die Namen der Kühe und Kälber und zeigte ihm Geflügel im Hofe und nannte die Namen der Thiere. Am Reste des Tages gingen Witiko, Huldrik und Jakob in den Wald, der zu dem Hause gehörte, und die zwei Männer zeigten ihrem Herrn den schönen Bestand der Tannen, Fichten, Buchen und anderen Holzes, das da war, und den Forellenbach, der zu dem Walde gehörte. Diese Dinge waren nun sehr vollkommen.

So verging der Tag.

Am Abende saßen sie nicht an der Leuchte, weil die Sommerdämmerung sehr lange dauerte, sondern sie saßen in der Dämmerung und sprachen. Als es dunkel wurde, ging man zur Ruhe.

Am folgenden Tage besah Witiko alle Arbeiten des Hauses und nahm Antheil an allem. Abends saßen sie wieder, da es dämmerte, in der Stube.

Da sie am dritten Tage, nachdem die Forellen, welche Jakob gebracht hatte, verzehrt waren, wieder in der Abenddämmerung saßen, da Regina an einem alten Rocke flickte, Jakob eine Schnur flocht, und Witiko von der Milch, dem Butter und dem Honig, das man ihm noch aufgenöthigt hatte, etwas gekostet und dann die Dinge auf dem Tische weiter geschoben hatte, sprach Huldrik: „Es gehen alle Zeichen in Erfüllung, und es wird wahr, was die alten Leute gesagt haben, daß es wahr werden soll, und es ist wahr, wie sie gesagt haben, daß es gewesen ist."

„Nun, was haben sie denn gesagt?" fragte Witiko.

„Ihr wißt es ja ohnehin", sagte Huldrik.

„Ich weiß es nicht", entgegnete Witiko.

„So hätten sie es euch sagen sollen, da es euch angeht", erwiederte Huldrik.

„Mich geht es an?" fragte Witiko.

„Freilich," sagte Huldrik. „In alten Zeiten, als noch Thor und Freia herrschten und Perun und Lada und als die Diasen waren, ist hier gar kein Wald gewesen, weit herum gar keiner, sondern schöne Felder und Gärten und Fluren und Haine, und da sind friedsame Völker gewesen, von hier bis an das Meer. Die Wälder waren dort, wo jetzt die Sonne steht, und hier haben milde Lüfte geweht."

„Das habe ich nie gehört", sagte Witiko.

„Das hat mir mein Urgroßvater erzählt, und ihm hat es wieder sein Urgroßvater erzählt, und so immer die Urgroßväter; denn bei uns sind die Männer sehr alt geworden," entgegnete Huldrik, „bis auf jenen Urgroßvater hinauf, der gelebt hat, da es hier so war. Und das Land hat eurem Stamme gehört, Witiko, sie haben verschiedene Schlösser gehabt und haben bald in dem einen bald in dem andern gewohnt. Und wo dieses Häuschen steht, ist auch ein Schloß gestanden voll Pracht. Und das ist tausend Jahre gewesen. Dann kamen kriegerische Männer aus Welschland und haben ein großes Reich gemacht und haben die Völker vor sich hergetrieben, daß Land und Leute zerstört worden sind. Da ist auch hier alles zu Grunde gegangen, es ist der Wald gewachsen, als wäre nie etwas anderes da gewesen, und die winterliche Luft ist gekommen und die dürftigen Gewächse. Dann ist einmal nach langer Zeit von euren Voreltern, die damals fortgeführt worden waren, ein Sprößling Namens Witiko mit Leuten von Rom hieher gegangen, hat den neuen Glauben gebracht und hat von dem Volke, das das Land an sich gerissen hatte, den Wald erobert und hat wieder Schlösser gebaut und hat weit geherrscht, und seine Nachkommen haben geherrscht; denn es ist geweissagt worden, daß immer ein Witiko den Stamm erretten werde. Sie haben Jagdhäuser erbaut, und wo dieses Häuschen steht, ist zwar nicht mehr das alte Schloß voll

Pracht, aber ein Jagdhaus erbaut worden. Da haben sie Feste gegeben und haben des Vergnügens genossen, bis wieder das Unheil gekommen ist, bis wieder alles zerstört worden ist, und bis wieder der Wald gewachsen ist, den man hat reuten müssen, um dieses Häuschen zu erbauen. Nun seid ihr gekommen, Witiko, wie es in der Weissagung heißt: der reichste Herr des Stammes wird kommen und Milch und Honig auf dem Buchentische essen, wo dann die silbernen und goldenen Tische stehen werden."

„Das sind wunderliche Dinge", sagte Witiko.

„Ihr seid wieder Witiko," sprach der Alte, „der Stamm wird auferstehen, weil es gesagt worden ist, und meine Augen werden es noch sehen.

„Möge dir Gott ein langes Leben schenken", sagte Witiko.

„Das geht sehr schnell," antwortete Huldrik, „und ich werde euch den Bügel halten, wenn ihr hier in euer Schloß einzieht."

„Wenn ich einziehe, so halte den Bügel", sagte Witiko.

„Und zahlreiche Nachkommenschaft werde ich von euch noch sehen", sagte Huldrik.

„Jetzt bin ich aber allein", entgegnete Witiko.

„Die Jungfrau blüht schon, die euer Weib sein wird", sagte Huldrik.

„Versuchen wir nicht Gott, Huldrik," sagte Witiko, „und erwarten wir, was sein wird."

„Es wird sein, es wird sein", sagte Huldrik.

Er stand auf und sah dem Jünglinge freundlich in das Angesicht. Dieser saß in seinem Ledergewande auf dem Buchenlehnstuhle. Der alten Magd Regina waren die Hände in den Schoß gesunken, Jakob hatte von seiner Arbeit aufgehört, und beide sahen den Greis an.

Witiko stand auch auf.

„Erlaubt, daß ich euch in eure Kammer geleite, hoher Herr", sagte Huldrik.

„Lebe wohl und schlafe ruhig, Huldrik", sagte Witiko.

„Wie es Gott fügt", antwortete Huldrik.

Und sie verließen alle die Stube und gingen in ihre Schlafkammern.

Witiko blieb noch einen Tag in dem Hause.

Am nächsten Tage verabschiedete er sich und verlangte, daß der Knecht mit ihm nach dem Orte Friedberg gehe, und daß er von da sein Pferd an der Moldau aufwärts bis zu der Herberge an der untern Moldau führe und dort auf ihn warte; denn er selber werde auf den Kamm des Thomaswaldes gehen und dann in der Herberge eintreffen. Der Greis Huldrik ließ es nicht zu und sagte, er selbst müsse das Pferd führen, der Knecht könne neben ihm hergehen.

Witiko fügte sich, und so ritt er von dem Wangetschlage weg. Der Greis ging in seinem Anzuge, zu dem er noch eine graue Filzhaube mit einer kleinen blauen Taubenfeder aufgesetzt hatte, einige Schritte hinter dem Pferde, und wieder einige Schritte hinter dem Greise ging der Knecht Jakob. In Friedberg zogen sie auf dem Fahrstege über die Moldau. Am jenseitigen Ufer stieg Witiko ab und legte die Zügel des Pferdes in die Hände Huldriks. Dieser schlug, von dem Knechte gefolgt, das Pferd führend, in dem Walde den schmalen Saumweg ein, der dem Wasser entgegen fortlief, und Witiko schritt links und begann, die breite Höhe des Thomaswaldes hinan zu steigen.

Auf dem Wege, den er einmal mit dem Führer Florian herab gekommen war, gelangte er nach etwas mehr als einer Stunde auf den Waldkamm und fand sehr bald die Lichtung, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war. Hier blieb er stehen und sah auf das Land

Baiern hinab, um welches jetzt Leopold und die Angehörigen des stolzen Heinrich stritten, und von welchem der Theil gegen Morgen, durch den die Donau, die Traun und die Ens flossen, vor ihm ausgebreitet lag, bis wo die Alpenberge zogen und die steirische Mark begann. Dann sah er gegen das Land Böhmen, in welchem jetzt ein so wichtiger Wechsel des Herrschers vollzogen worden war. Er sah unter sich den blaulichen Wald, durchstreift von der lichten Schlange der Moldau, dann sah er in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht den Blansko als letzte Waldhöhe an dem Himmel, in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend konnte er in den dunkeln Wäldern den fahlen Wachholderberg erkennen, der bei Plan stand, und von diesem Berge gegen Abend die blaue Wand, die den dunkeln See und die drei Sessel hegte. Der Ort, wo er stand, war die höchste Waldesstelle. Dann ging er auf einem schmalen Pfade schief in der Richtung gegen Mitternacht und Abend durch den Thomaswald wieder zu dem Wasser der Moldau nieder und kam an der Stelle an, welche die untere Moldau hieß, und an welcher die gezimmerte Herberge stand, von der Rowno gesagt hatte.

In der Herberge fand er Huldrik und den Knecht Jakob und sein Pferd. Nachdem die Pflege des Pferdes besorgt worden war, und nachdem er mit seinen Begleitern ein Mittagmahl eingenommen hatte, verabschiedeten sie sich, Huldrik ging mit dem Knechte auf dem Saumwege an der Moldau nach Friedberg und von da in den Wangetschlag zurück. Witiko ritt von der Herberge auf dem Stege über das Wasser der Moldau, dann mitternachtwärts an dem neuen Eckschlage vorbei, dann gegen Abend über ein schwarzes Moor, dann durch dichte Wälder und kam am Nachmittage in dem oberen Plane an.

Er wurde von den Seinigen sehr freundlich begrüßt, und Raimund trug die schöne Armbrust in die Kammer.

Witiko legte nun seine Lederbekleidung wieder ab, that sein Waldgewand an und lebte wie früher. Er machte nun häufig Übungen mit seinem Pferde im Schnelllaufen auf einem Boden mit Unebenheiten, Gestrippe und andern Hindernissen.

Am Ende des Herbstmonates kam ein Mann mit einem Wanderstabe zu ihm und sagte, daß er von Hosta's Burg komme. Er habe zu den Leuten der Burg gehört, weil er aber schon alt werde, verlangte es ihn in seine Heimath, Boreš erwirkte ihm seine Verabschiedung, und er verließ die Burg. Weil seine Heimath aber auch im Walde sei, so habe ihm Boreš eine Nachricht an Witiko mitgegeben.

„Welche Nachricht?" fragte Witiko.

„Daß die Herzogin Adelheid gestorben ist", sagte der Mann.

„Die Herzogin Adelheid ist gestorben," rief Witiko, indem er von seinem Stuhle aufsprang, „die Herzogin Adelheid ist gestorben."

„Ja", sagte der Mann.

„Wie hat denn das sein können?" fragte Witiko.

„Wir wissen es nicht," sagte der Mann, „die erlauchte Herzogin ist in dem Gemache gewesen, in welchem der Herzog gestorben war, hat dort ihre Kinder gepflegt, hat dort geschlafen, ist immer dort gewesen, hat keine Krankheit gehabt, ist stets weißer geworden und ist am fünfzehnten Tage des Herbstmonates gestorben."

„Und was ist mit den Kindern geschehen?" fragte Witiko.

„Sie sind nach Prag gebracht worden", antwortete der Mann.

„Und hast du die Herzogin in ihrer letzten Zeit gesehen?" fragte Witiko.

„Ich habe die Herzogin noch gesehen, da sie todt war," erwiederte der Mann, „sie hat todt so ausgesehen, wie lebendig."

„Und hat man ihr in Hosta's Burg, da sie lebte, Ehren erwiesen?“ fragte Witiko.

„Der Herzog hat ihr alle Macht übergeben,“ entgegnete der Mann, „und wir sind ihr alle unterthan gewesen.“

„Und wo ist sie bestattet worden?“ fragte Witiko.

„Sie ist mit Würden in den Wyšehrad zu ihrem Gemale geführt worden“, antwortete der Mann.

Witiko ging einige Male in der Stube auf und nieder. Dann setzte er sich wieder an den Tisch und sagte: „So ist sie ihm also gefolgt, so ist sie ihm also gefolgt.“

Und er stützte sein Haupt in seine Hände.

Nach einer Weile sah er wieder zu dem Manne empor und sagte: „Du hast mir eine wichtige, wenn auch traurige Nachricht gebracht, ich danke dir inständig und bitte dich, bleibe bei uns und genieße mit uns, was wir haben, so lange du willst.“

„Ich habe euch in Hosta's Burg gesehen,“ erwiederte der Mann, „wo ihr dem Herzoge einen Dienst erwiesen habt, und bin recht gerne zu euch gekommen, um euch die Nachricht zu bringen.“

„Du bist auch im Walde zu Hause?“ fragte Witiko.

„Ja, in den Häusern des Winterberges“, sagte der Mann.

„Du wirst jetzt bei den Deinigen bleiben“, sagte Witiko.

„Bei zwei Brüdern ist mir das Verbleiben ausbedungen“, antwortete der Mann.

„So genieße deiner Ruhe, wenn es die Zeiten erlauben“, sagte Witiko.

„Bei uns ist es immer stille und gleich“, antwortete der Mann.

„Möge es bleiben“, entgegnete Witiko.

Dann ging er in das Freie und wandelte zwischen den Feldern dahin.

Der Mann blieb zwei Tage in dem steinernen Hause. Dann empfing er Geschenke von Witiko, nahm seinen Stab und trat die Wanderung wieder an. Er ging mit dem ersten Lichte des Tages an der linken Seite des Wachholderberges gegen Abend hin und strebte seinem Ziele zu, das er beim Untergange der Sonne erreichen konnte.

Es kam allgemach der zweite Winter, den Witiko in Plan zubrachte.

Als noch der Schnee auf den Feldern lag, erschien in dem oberen Plane ein wirrer Mann und sagte, daß er von seinem Hause vertrieben worden sei und daß er habe entfliehen müssen. Der Herzog wüthe gegen seine Unterthanen, verjage sie von Haus und Hof oder tödte sie. Es seien auch zwei Männer in dem Walde von Horec angekommen und haben dort eine Siedelei gründen wollen, sie seien aber wieder weiter gezogen.

Da man ihn mit Speise und Trank erquickt hatte, ging der Mann in dem tiefen Schnee durch den Wald nach Baiern hinüber.

Witiko aber gürtete sein Schwert, nahm seinen Wollmantel, hieß den Knecht Raimund ihm folgen, bestieg sein Pferd und schlug den Weg mitternachtwärts in das Land ein.

Als sie in die freien Gegenden gekommen waren, erfuhren sie, daß der Herzog die Räuber in dem Lande plötzlich habe verfolgen und die, welche nicht zu entfliehen vermochten, ergreifen und auf Bäumen oder Pfählen aufhängen lassen. Die Kriegsknechte hätten sich versammelt, seien in die Häuser und Vesten gedrungen, in denen die Schuldigen sich vertheidigten, und haben sie ihrem Urtheile zugeführt. Dann seien sie wieder in ihre Burgen, in denen sie sonst zerstreut waren, zurück gegangen.

In dem Lande war eine große Unruhe.

Witiko kehrte mit dem Knechte wieder in das steinerne Haus zurück.

Als der Lenz gekommen war, ritt eines Tages ein Mann in einem schönen braunen Gewande mit einer schwarzen Haube auf dem Kopfe, in der eine gerade weiße Feder stack, von einem Gefährten begleitet, gegen das Haus. Als er vor demselben angekommen war, stieg er von dem Pferde, ließ es von seinem Gefährten halten, trat in die Stube und setzte sich dort, von Witiko dazu eingeladen, zu ihm an den Tisch. Er war jung und hatte blonde Haare und blaue Augen.

„Ich bin Mikul," sagte er zu Witiko, „und bin in der Versammlung auf dem Wyšehrad gewesen, in welcher du als Hörer zugelassen worden bist."

„Ich kann dich nicht erkennen," antwortete Witiko, „weil ich mir die Männer, die in jenem Saale gewesen sind, nicht habe in das Gedächtniß sammeln können. Was ist dein Begehren?"

„Weil du so treu an deiner Meinung gehalten hast und weil du so standhaft dem Tode entgegen gesehen hast, den dir der wilde Milhost gedroht hat," entgegnete Mikul, „so haben mich einige Männer an dich gesendet. Sie werden am vierten Tage des Heumondes in dem Plakahofe eine Versammlung abhalten, in welcher sie über die Dinge des Landes sprechen werden und in welcher manche sich näher werden kennen lernen. Sie laden dich zu der Versammlung ein."

„Ich weiß es nicht, ob ich zur Versammlung kommen werde," sagte Witiko, „aber ich danke dir für die Reise zu mir. Lasse deinen Gefährten die Pferde herein bringen und genießet in dem Hause, was es hat."

„Ich muß dir den Dank für dein Erbieten aussprechen," antwortete Mikul; „aber unsere Zeit ist sehr kurz, und wir müssen ohne Aufenthalt weiter reiten."

„So thut nach eurem Ermessen", sagte Witiko.

Bei diesen Worten stand Mikul auf und verabschiedete sich. Witiko geleitete ihn vor das Haus zu den Pferden. Mikul schwang sich auf das ledige, das sein Gefährte hielt, beide Männer grüßten noch einmal gegen Witiko und ritten dann einer hinter dem andern auf dem schmalen Wege gegen die Häuser des oberen Planes.

Am dritten Tage des Heumondes rüstete sich Witiko und ritt auf dem Wege, auf welchem er von Prag in den oberen Plan herein geritten war, mitternachtwärts in den Wald. Er ritt durch manche Baumbestände, über manche Waldblöße und übernachtete in einer Hütte. Am nächsten Tage, welcher der vierte des Heumondes war, langte er nach Sonnenaufgang in dem Plakahofe an. Derselbe lag am Saume des Waldes auf einer sumpfigen Wiese und war ein sehr langes Gebäude. Witiko ritt auf dasselbe zu. Als er zu dem Thore gekommen war, fand er es offen. Vor demselben und innerhalb desselben im Hofraume waren hölzerne Stände für die Pferde. Manche hatten ihre Thiere auch an Bäume des Waldes vor dem Gebäude angebunden. Im Innern desselben gingen Männer hin und her und sprachen mit einander. Witiko kannte manche. Es war Bogdan gekommen, der an dem Tage auf dem Wyšehrad der erste nach Witiko's Eintritt in den Saal über ihn gesprochen und angetragen hatte, daß er zu einem Gerichte in den Thurm geworfen werde, es war Benes̆ da, der ihn sogleich gerichtet haben wollte, es war Domaslaw gekommen, der ihn zu einem Gerichte für den künftigen Herzog aufbewahren wollte, es war Milhost zugegen, welcher ihn sogleich auf einen Pfahl hatte aufhängen lassen wollen, es war Kochan da, der ein strenges Gericht gegen ihn empfohlen hatte, es war Bohus̆ da, der die Übel angeführt hatte, welche dem Lande von allen Herzogen widerfahren waren, es war der Mährer Drslaw gekommen, der auch

über Witiko ein strenges Gericht ausgesprochen hatte, es war Jurata da, der alte Mikul, der alte Rodmil und noch mehrere, welche Witiko nicht kannte. Mit jedem schienen noch Leute und Anhänger zu sein. Witiko führte sein Pferd, nachdem er abgestiegen war, in einen leeren Stand, band es an und sorgte für dasselbe. Dann wandte er sich einem großen Raume zu, der in der Länge des Gebäudes zu einer Empfangshalle hergerichtet war. Er mochte sonst zur Aufbewahrung von Geräthen des Hofes so wie anderer Dinge dienen; jetzt war er geräumt und hatte einen sehr langen Brettertisch, an dem Bretterbänke hinliefen, und auf dem Bier, Wein und Speisen standen. Auf den Bänken saßen Männer und aßen von den Speisen und tranken von den Getränken, andere gingen hinzu, erquickten sich und verließen die Stelle wieder. Witiko aß ein Stückchen Brod und trank einen Trunk Bier.

„So läßt dein Herr auch im Sommer in seinem Walde jagen, wo die Jagd nichts nützig ist?“ fragte ein Mann in einem groben rothbraunen Kleide, das er mit Lederriemen gebunden hatte, indem er eine Hand auf seinen Bierkrug legte.

„Ja, du Gauch,“ sagte ein anderer, der auf einem großen Holzblocke saß, neben dem ein Krug mit Wein stand, „der Herr des Plakahofes braucht seine Thiere nicht zu zählen, und wie du Bier trinkst, so trinken wir Wein, und wie dein Herr Hasen hat, so haben wir Luchse und Wölfe und Füchse und Bären, und die darf man auch im Sommer und zu Ostern und zu aller Zeit jagen. Und darum hat unser Herr die reichen Freunde und die mächtigen Männer zu diesem Jagen geladen, das du nicht begreifst.“

„Bei uns sind noch ganz andere Jagen“, sagte der erste.

„Ja, auf Fliegen und Hummeln“, antwortete der zweite.

Witiko achtete nicht weiter auf ihr Reden. Bisher hatte niemand zu ihm gesprochen. Jetzt näherte sich ihm

aber der junge Mikul in demselben braunen Kleide und mit derselben weißen Feder, die er gehabt hatte, als er bei ihm in dem steinernen Hause in Plan gewesen war. Er grüßte ihn und sagte: „Es ist gut und recht von dir, Witiko, daß du gekommen bist, es haben mehrere Männer dich sicher hier erwartet. Strich, der alle zu sich geladen hat, ist draußen in dem Walde, um mit ihnen zu jagen; aber sie müssen bald zurückkehren. Du siehst, wie geehrte Gäste er beherbergt, daß er in dieser Zeit jagt."

Es traten nun mehrere Männer zu Witiko: der rothhaarige Benes̆, der blonde Drslaw, der schwarze Bogdan, Domaslaw und Jurata, und grüßten ihn. Er dankte. Sie nahmen Speisen und Wein. Es kamen andere herzu, sprachen etwas und gingen wieder weg.

Als die Hälfte des Vormittages vergangen war, näherte sich eine Schaar Reiter dem Hofe. An der Spitze war ein Mann auf einem braunen Pferde, er hatte ein weites dunkelblaues Gewand mit einem stählernen Gürtel und einem Jagdspieße. Auf dem Haupte hatte er eine schwarze Haube mit einer grauen Feder. Er hatte braune Haare und um das Kinn einen braunen Bart.

„Das ist Strich, der Herr des Plakahofes", sagte Mikul zu Witiko.

Hinter dem Manne kamen die andern. Sie hatten auch weite Gewänder mit Gürteln und trugen Jagdspieße. Diener und Hunde waren nicht bei ihnen. Sie ritten bei dem Thore herein, ihre Pferde wurden in die Stände vertheilt, und sie gingen in die Halle.

Als sie sich dort vertheilt und Speise und Trank genommen hatten, stieg ein Mann, in einem schneeweißen wollenen Gewande und einen langen blauen Stab in der Hand haltend, auf eine Bank und rief: „Die Diener hinaus!"

Männer von verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Bekleidungen verließen auf diesen Ruf die Halle durch die zwei Thore an den zwei Enden derselben, und an jedem Thore stellten sich drei Männer mit Speeren auf.

Da dieses geschehen und einige Zeit darauf vergangen war, stieg ein Mann in einem dunkeln, weiten sammetnen Gewande, das ein aus Silber gearbeiteter Gürtel zusammen hielt, auf die Bank. Er hatte weiße Haare und einen weißen Bart. An seiner Seite hing ein Schwert, und auf seinem Kopfe war keine Haube. Witiko erkannte in ihm Načerat, der in der Versammlung auf dem Wyšehrad das dunkelpurpurne Gewand getragen hatte. Als es in der Halle stille geworden war, sprach der Mann: „Liebe, Getreue, Ansehnliche! Es sind mehrere darin überein gekommen, daß ich, weil ich vielleicht der Älteste an Jahren bin, unserem Wirthe den Dank abstatte, daß er uns ein so freundliches Fest und ein so schönes Jagen auf seinem Hofe Plaka gegeben hat. Ich bin von Prag, wo ich viele Arbeit verlassen habe, dazu her gekommen. Und wenn auch andere besser geeignet wären, auf dem Platze zu stehen, auf dem ich jetzt stehe, so will ich doch reden, weil mich einige Freunde hieher gedrängt haben, und weil ich aus Alter ein wenig geschwätzig geworden bin. Ihr werdet mir es schon nachsehen. Strich, der mächtige, ansehnliche und gute, hat uns hieher auf einen seiner Höfe, der den Namen Plaka führt, geladen, daß wir erfahren, wie sein Wild, sein zahmes Gethier, seine Kuchen, sein Bier und sein Wein schmecken, daß wir die Wälder sehen, die er da besitzt, und daß wir in diesen Wäldern jagen. Wir haben seit dem grauen Morgen gejagt und sind jetzt hieher zurückgekehrt, damit wir die Hitze des Tages nicht zu sehr empfinden, die sich nun erheben wird. Ich sage ihm mit meinen Freunden den besten Dank dafür, und alle werden ihm gewiß so danken

wie wir. Die Geladenen können sich nun in ihre Heimath begeben und nehmen eine Freude und ein Vergnügen mit sich auf den Weg. Sie haben sich hier gesehen und haben freundschaftliche Bande geknüpft und werden nun gewiß einander, wie es die Lage ihrer Wohnungen gibt, besuchen, bald hier, bald dort, bald anderswo, um ihre Freundschaft fortzuführen, ihre Bündnisse fester zu machen und von dem zu reden, was ihnen im Herzen ist. Wenn unser guter erlauchter Herzog Wladislaw, den wir erwählt und eingesetzt haben, sich nicht so sehr von uns zurückzöge, so könnte er in unserer Mitte sein, könnte unser Vergnügen theilen und würde unsere Freude erhöhen. Haben nicht die Herzoge früherer Zeiten mit den Lechen gejagt und getafelt? War es anders? Sind nicht die Lechen ihre Gefährten und ihre gesetzlichen Gesellschafter? Sind sie nicht durch die Lechen eingesetzt und erhalten, und sind nicht die Lechen für die Handlungen derselben verantwortlich, und lastet nicht ihre Wahl, wenn sie verfehlt war, verderblich auf dem Lande? Aber hat unser guter Herzog Wladislaw das Vergnügen eines Lechen oder Wladyken getheilt, und ist er auf seinem Hofe gewesen oder an seinem Tische gesessen? Ihr schweigt, er hat es also nicht gethan. Er würde das Vergnügen vermehrt haben, er würde selber Vergnügen genossen haben, wenn er es gethan hätte, und wir würden heute noch freudiger sein, als wir sind, wenn er da wäre. Wir bedauern ihn, daß er sich diese Lust versagt, und kehren ohne ihn in unsere Wohnungen zurück. Ich kümmere mich um diese Dinge wenig, ich bin alt und trage die Sorge für das Land; aber die Jugend will Freude. Unser erlauchter Herzog, ehe wir ihn auf dem ehrwürdigen Schlosse Wyšehrad zum Ersten unter uns gewählt haben, ist immer mit unseren Kindern und mit der Jugend des Landes gewesen und hat ihre Fröhlichkeit mitgenossen. Er thut es jetzt nicht mehr

und darbt an Vergnügen, obwohl er jung ist. Er liest einige Leute aus, die ihm folgen müssen, wenn er in das Land reitet, wie wir den Unsrigen sagen, daß sie mit uns sein sollen, wenn wir jagen. Er ritt mit mehreren nach Hosta's Burg und redete mit der erlauchten Adelheid, der Wittwe unseres ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw. Da ich ihm wohlwollend sagte, daß er sich die Mühe auflade, die sonst der Rath übernähme, spottete er meiner. Er ritt mit mehreren jungen Männern in die Burgen des Landes und machte Anordnungen, die die Räthe und Herren des Reiches nicht kannten. Als er zurückkehrte, schlossen wir, nämlich mein Bruder Znata, Milota, dann der ältere Mikul und Domaslaw, die bei diesem Feste, das uns unser lieber Wirth gibt, anwesend sind, und ich mit manchen unserer Leute, die wir zusammen bringen konnten, uns ihm an, damit wir seinem Zuge den Glanz gäben, der ihm gebührte, und den er sonst nicht gehabt hätte, weil keiner der alten Lechen dabei gewesen wäre. Oder lebt unser erlauchter Herzog, wenn er schon die Fröhlichkeit unserer Jugend nicht theilt, sonst mit ihr zusammen? Ich glaube es nicht. Hat nicht Wladislaw, der älteste Sohn unseres höchst ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw, der, wie er auch die Herren unterdrückte, doch der gute und der weise war, in diesem Winter von Prag nach Ungarn fliehen müssen? Ich bedaure unsern guten erlauchten Herzog Wladislaw, daß er sich die Vergnügungen entzieht. Er nimmt die Arbeiten und die Beschlüsse an sich, welche sonst dem obersten Kämmerer und dem Hofrichter und dem Kanzler und dem obersten Truchsesse und den Herren und Räthen des Reiches gebührten, und hat der Sorgen und Plagen genug, daß keine Freude Raum findet. Es sind nicht zwölf Wochen vergangen, daß er Kriegsknechte versammelt und alle, die Räuber genannt wurden, verjagt

oder vertilgt hat. Und weil er dazu Macht braucht, so sitzt er, statt unseren Festen beizuwohnen, und brütet in seinen Gedanken, wie er seine Macht vermehre. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht bei uns ist und unsere fröhliche Lust theilt. Boleslaw, der Grausame, welcher seinen Bruder, den heiligen Wenzel, erschlagen hat, ist genöthigt worden, daß er seine geraubte Macht erhalte, die Lechen und die Herren des Landes zu unterdrücken. Bis zu ihm waren sie Führer des Volkes wie die Herzoge, und der Herzog war unter ihnen nur der Erste unter Seinesgleichen. Es war ein Glanz durch das ganze Land, und keiner war in Knechtschaft. Dann wurde es so, daß er sie durch seinen Anhang zwang, ihm zu dienen, daß sie seine Krieger waren und seine Geleiter. Selbst ihr Name Führer verschwand, und wird nicht mehr gehört. Und alle späteren Enkel Přemysls sahen es so und mußten bedacht sein, ihre Macht, durch die sie herrschten, zu erhöhen. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht unter uns ist. Auch den Umgang und den Beistand seiner Angehörigen entbehrt er. Die erhabene Wittwe des preiswürdigen Soběslaw, Adelheid von Ungarn, mußte nach dem Tode ihres hohen Gemales in der einsamen Burg Hosta's bleiben und starb aus Gram und Kummer in dem vergangenen Herbste. Ihre kleineren Kinder, die er in seine Hut nahm, können ihm nichts gewähren, und so ist er allein und beschließt allein über das Land, und wir werden später sehen, ob es demselben fruchtet. Ihr erfahrt nun, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß ich geschwätzig bin. Ich rede immer von allerlei anderen Dingen und sage immer nicht unserem sehr guten Wirthe unseren Dank für sein heutiges Fest, das er uns so gastherrlich gibt, und kann immer nicht davon wegkommen, zu bedauern, daß unser erlauchter Herzog nicht gegenwärtig ist. Lasset uns also nur das Fest genießen, und wenn die Jugend daran

Gefallen hat, so lade ich sie auf den Laurentiustag in meine Burg Ruden, daß dort ein gleiches gefeiert werde. Ich weiß nicht, ob ich werde anwesend sein können; aber ich werde mich bestreben, und gewiß wird alles zum besten Empfange in Bereitschaft sein. Ich steige von der Bank herunter, damit ich nicht von ihr herab gefordert werde, weil ich sie schon zu lange inne habe, und weil ich den Fortgang des Festes störe. Ich fordere nur die Anwesenden, die es vermögen, zu gleichem mit unserem freigebigen Wirthe auf und sage ihm noch einmal unsern Dank, unsern großen Dank, unsern aufrichtigen Dank, dessentwillen ich auf diesen Brettern stehe."

„Unsern Dank", „unsern großen Dank", „unsern ehrlichsten Dank", riefen die meisten Stimmen in der Halle.

Načerat stieg, von zwei Männern unterstützt, von der Bank herab, ordnete sein dunkles, durch das Herabsteigen verschobenes Sammetgewand und ging zu seinem Sitze neben Strich, dem Herren des Hofes.

Nun stieg Znata, der Bruder Načerats, in hellblauem Sammet auf seinen Sitz und rief: „Von heute ab in drei Wochen lade ich alle, die hier sind, und die sonst kommen wollen, in meine Burg Sturma zu einem Feste."

„Wir kommen, wir kommen", riefen viele Stimmen.

Darauf stieg er herunter.

Nach ihm stieg der graubartige Domaslaw im rothen Gewande, wie er es auf dem Wyšehrad getragen hatte, auf seinen Sitz und rief: „Und von heute ab in fünf Wochen lade ich alle, die da sind und die sonst kommen wollen, auf meine Burg Krut nach Mähren zu einem Feste."

„Nach Mähren, nach Mähren", erscholl ein dröhnender Ruf.

„Nach Mähren, nach Mähren, in Mähren ist das Heil", rief ein Mann mit mächtiger Stimme.

Und ein Jubelgeschrei folgte diesen Worten.

Domaslaw stieg von der Bank herunter.

Nun wichen von dem unteren Thore der Halle die drei Bewaffneten zurück, und Männer in schneeweißen Wollgewändern, wie der hatte, der den blauen Stab trug, kamen herein und stellten sich in eine Reihe und begannen ein Sackpfeifen und Flötenspielen, daß der ganze Raum tönte. Und Rufe und Jauchzen der Anwesenden mischten sich hinein.

Jetzt kamen viele Diener und nahmen die Dinge, die auf dem Tische standen, weg und brachten ein kostbares Mahl auf denselben. Das Mahl wurde sodann verzehrt, viel Wein wurde getrunken, viele Worte wurden geredet, und es brausten die Stimmen und das Klingen der Pfeifer in der Halle.

Als das Mahl vorüber war, standen viele auf, gesellten sich zu Gruppen und Häuflein, andere suchten ihre Pferde, bestiegen sie und ritten längs des Sumpfes oder des Waldsaumes ihre Wege nach der Heimath, und andere blieben sitzen und sprachen oder aßen noch und tranken.

Witiko erhob sich von seinem Platze und ging durch das Gedränge der Männer gegen das Thor der Halle. Da traten der jüngere Mikul und Drslaw und der junge Milhost zu ihm, und Milhost sagte: „Witiko, du weißt es, wie ich mit Schnelligkeit in meinen Sachen vorschreite, du wirst uns gegen diesen Herzog, den du hassest, beistehen."

Witiko antwortete: „Ich bin nur ein einzelner Mann."

Da sagte Drslaw: „Viele einzelne Männer sind ein Heer."

„Du wirst zu den Festen kommen, die angekündigt sind", sprach Milhost.

„Ich weiß es nicht", antwortete Witiko.

„Er hat auch gesagt, er wisse es nicht, da ich ihn zu dem Feste Strichs geladen habe, und ist doch gekommen", sagte Mikul.

„Er wird kommen, er ist ein wackerer Mann und ein herrlicher Junge", sagte Drslaw.

„Er wird kommen", riefen die andern zwei.

„Jetzt muß ich mich verabschieden, da mich die Zeit drängt", sagte Witiko.

„Lebe wohl, wir sehen uns bald wieder", rief Milhost.

„Lebe wohl", rief Mikul.

„Lebet wohl", sagte Witiko.

Er schritt weiter. Er ging durch das Thor hinaus, er suchte den Stand, in welchem er sein Pferd angebunden hatte, band es los, untersuchte die Rüstung desselben, bestieg es und ritt über die sumpfige Wiese in den Wald. Er ritt im Walde fort bis zu der Hütte, in welcher er beim Herreiten übernachtet hatte. Er blieb wieder in der Nacht in der Hütte und ritt am Morgen fort. Er ritt durch dieselben Waldbestände und über dieselben Waldblößen, durch die er gekommen war, und gelangte am Abende den fahlen Wachholderberg vorüber nach Plan.

Von diesem Tage an wohnte er wieder in dem steinernen Hause. Er ging nicht zu Znata's Feste nach Sturma, noch zu Domaslaws Feste nach Krut, noch am Laurentiustage zu Načerats Feste nach Ruden, noch zu einem anderen Feste, das gefeiert wurde. Er sandte zuweilen Boten aus, und zuweilen kamen Boten zu ihm. Einige Male ritt er selber fort und blieb mehrere Tage abwesend.

Als der Lenzmonat nach dem Winter kam, und wieder mehrere Männer bei ihm an der Leuchte saßen, sagte er: „Liebe Männer, es kömmt eine ernsthafte Zeit. Ich habe genaue Kundschaft. So wie ich zu einem Feste nach Plaka geladen worden bin, so sind fortwährend Festlichkeiten der Herren gewesen, bald hier, bald dort, sie haben fröhlich gezecht und gejagt, haben einander Besuche abgestattet, Zusammenkünfte gehalten, sind öfter nach Mähren geritten,

und nun sind alle Herren, welche in Böhmen große Landstriche besitzen, nach Mähren gegangen, haben dort ein zahlreiches Kriegsvolk aufgestellt und werden gegen unser Land vordringen. Ich halte es für meine Pflicht, daß ich fortreite, um zu sehen, was es ist, und daß ich dort helfe, wo ich es für recht erkenne. Ich habe euch dieses gesagt, wenn etwa einer für das Rechte und Gute mithelfen will."

Es war im Jahre des Heiles 1142 gewesen, da Witiko so zu den Waldmännern an seiner Leuchte gesprochen hatte.

Es antwortete Peter Laurenz der Schmied: „Das ist so, wie es bei unsern Voreltern gewesen ist, sie haben bei den Streiten mitgewirkt, daß das Land beschützt werde und dem Herzoge kein Schaden geschieht, und haben sich und den Ihrigen durch die Kriegserwerbnisse aufgeholfen. Ich meine, wir sollten schauen, was es gibt."

„Es kann nun nicht anders sein, wir müssen mitgehen", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ja, wir müssen nach der Sache schauen", sagte David der Zimmerer.

„Die Feldarbeiten sind noch nicht vor der Thür, und wir können den Weibern auftragen, die Anordnungen zu machen", sprach Stephan der Wagenbauer.

„Wir sollten genauere Nachrichten einholen", sagte Christ Severin der Wollweber.

„Die werden wir auf dem Wege schon erfahren," sagte Tom Johannes der Fiedler, „sonst versäumen wir die beste Zeit."

„Die Sache ist sehr gut," sagte Maz Albrecht, „und so thun wir es."

„Ich glaube, daß wir in wenigen Tagen gerichtet sein können," sagte Witiko, „und so sollten wir nichts aufschieben."

„Ja, ja, wer gehen will, ist bald fertig", sagte Tom Johannes.

„Ja, ja", sagten mehrere.

Und so verließen sie an diesem Abende Witiko's Leuchte.

Am fünften Tage darnach war Witiko gerüstet. Er und sein Pferd waren in den nöthigen Stand gesetzt, die Reise zu erneuern, und er hatte Vorsorge getroffen, daß ihm von seiner Habe, was er brauchte, gefördert werde. An diesem Tage waren auch die Männer, die ziehen wollten, bereitet. Da war Christ Severin der Wollweber mit einem Ahornschafte, dem Packe der Nahrungsmittel und einem Sacke für die Beute, Stephan der Wagenbauer mit Schwert und Spieß, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, David der Zimmerer mit Schwert und Streitaxt, dem Packe der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, eben so Paul Joachim mit einem Spieße, Jakob mit Spieß und Schwert, Tom Johannes der Fiedler mit einem Spieße und einem großen Sacke für die Beute, ingleichen Maz Albrecht mit einem Ahornschafte, dann Peter Laurenz der Schmied mit einer Eisenstange und einer eisernen Wurfkeule, dann Urban, Zacharias, Lambert und Wolfgang mit Ahornschäften, Gregor Veit mit Schwert und Spieß, dann viele von den jungen Leuten und Knechte, die entbehrt werden konnten. Sie hatten die groben grauen Wollkleider an, Stiefel mit den großen eisenbeschlagenen Sohlen an den Füßen und dicke Filzhauben auf den Häuptern. Der Knecht Raimund hatte begehrt, mit Witiko zu gehen, und Witiko hatte eingewilligt. Weil Witiko erklärt hatte, daß er im Schritte reiten werde, sagten die Männer, man solle bei einander bleiben und neben ihm gehen. Witiko hielt es für gut.

Als sie versammelt waren, segnete sie der Priester mit den weißen Haaren, sprach zu ihnen und machte das

Zeichen des Kreuzes über sie. Die Weiber standen da und weinten und hielten noch Kinder zum Abschiede hin. Die Mädchen schauten verzagt und freudig auf die jungen Männer. Die Knaben hatten Stäbe und Stänglein als Lanzen in Nachahmung der Männer und standen ganz vorne. Martin stand neben dem Pfarrer und tröstete die weinende Lucia.

Endlich zogen sie fort. Viele Weiber, manche Mädchen und alle Knaben gingen hinter ihnen her, bis sie die strenge Weisung erhielten, zurückzukehren, und dann blieben sie erst noch stehen, bis die Männer im Walde waren.

Da der Abend dieses Tages heran nahte, war der Zug durch den feuchten Schnee bis zu Rowno's Thurm gelangt. Dort sahen sie, daß Rowno sich und die Seinigen rüste. Es war eine große Bewegung in dem Thurme und zwischen den Hütten. Als Rowno die Ankömmlinge erblickte, rief er: „Da ist Witiko von Plana, das ist recht, daß du dich rüstest. Witiko, wer hätte das gedacht? Wir wissen nicht einmal genau, wer gegen den Herzog ist und wer mit ihm. Wenn alle die Anhänger des verstorbenen Soběslaw zu den Mährern gehen, der wilde Wšebor und der alte Diwiš und der uralte Bolemil mit seiner großen Sippschaft und Untergebenheit und der alte Lubomir und der starke Božebor, so kann ein schwerer Krieg werden, und der junge Wladislaw, der Sohn Soběslaws, kann gegen den ältern Wladislaw, den wir erwählt haben, siegen. Wir wollen die Rechte der Wladyken schützen, daß sie nicht von den großen Lechen verletzt werden können, wir wollen für ihre Unabhängigkeit und Wohlfahrt streiten. Komme herein und übernachte in meinem Hause."

Witiko ritt in den Thurm, und die andern wurden in den Hütten aufgenommen, erwärmten sich und erhielten Speise und Trank.

Da der Morgen des nächsten Tages angebrochen und Witiko in die große Stube gekommen war, standen viele Männer in derselben. Sie hatten das weite Kleid kurz geschürzt und gegürtet, hatten rauhwollige Beinbekleidungen und grobe Stiefel und auf den Häuptern dicke Filzhauben. Jeder hatte ein Schwert und eine Lanze, und viele trugen, wie es gelegentlich hervor schimmerte, Panzerhemden unter dem Überkleide. Rowno trug ein Panzerhemd und ein Schwert; aber er war noch nicht völlig bekleidet, namentlich war sein Haupt unbedeckt. Es wurde Bier zum Frühtrunke gereicht, und an einige Männer, die noch in die Stube kamen, wurden Waffen vertheilt. Ludmila, die Gattin Rowno's, war mit ihrem Knäblein Miš und mit ihrem Töchterlein Durantia in die Stube getreten, um die Männer und Witiko zu begrüßen. Sie war blaß und stille.

Rowno sagte zu Witiko: „Trink einen Frühtrunk, ehe du aufbrichst, und sage Ludmila einen Morgengruß."

Witiko that einen Trunk aus einem Krüglein, in welchem Bier war, und schritt dann zu Ludmila und sagte: „Seid gegrüßt, edle Frau, und es seien auch eure Kindlein gegrüßet, wir werden einen Zug in das Feld bekommen."

„Der Beschluß der Männer wird geschehen," sagte Ludmila, „und sie werden wahren, was ihnen gebührt."

„Ich werde im Felde sein," sagte Rowno, „Bustin wird den Thurm besetzt halten, der Thurm wird gut versehen sein, es werden sich in ihm die nöthigen Männer befinden, und die Knaben, die da sind, mögen in dem Walde Kundschaft treiben, und wenn etwas geschieht, das euch Gefahr droht, sendet schnell, und ich werde zurückkehren."

„Thue nach deinem Herzen, Rowno," sagte Ludmila, „und ihr, Witiko, seid gegrüßet und habet Dank für den Gruß an die Kinder."

Da ging bei diesen Worten die Thür der Stube auf, und die Jungfrau mit den schwarzen Haaren, den schwarzen Augen, den rothen Wangen und den kirschrothen Lippen, die das dunkelblaue Kleid mit dem veilchenblauen Gürtel angehabt hatte, da Witiko einmal als Gast in dem Thurme war, Dimut, die Schwester Rowno's, trat herein. Sie trug aber kein dunkelblaues Kleid mit irgend einem Gürtel, sondern an ihrer Brust glänzte ein helles Waffenhemd, das wohl gereinigt schimmerte, und mit kurzen, weiten Ärmeln über das Kleid ihrer Arme ging. Das andere Kleid außer dem Panzerhemde war schwarz und weitfaltig. An den Füßen hatte sie schwarze Stiefel. Ihr Haupt war mit einer schwarzen, dicken Filzhaube bedeckt. Sonst trug sie eine Waffe nicht. Sie ging an den Männern vorüber zu Ludmila und sagte: „Sei gegrüßt, Schwester."

Dann ging sie zu Rowno und sagte: „Ich bringe dir den Morgengruß."

Und dann sagte sie zu Witiko gewendet: „Ich grüße euch auch, Witiko, ihr geht gegen Mähren."

„Ich gehe in den Krieg", antwortete Witiko.

„Du hast dich auch gerüstet", sprach Rowno zu ihr.

Dimut antwortete: „Ihr werdet alle, die ihr es könnt, in das Feld gehen, ihr werdet dort genau ergründen, wo das Recht ist, und werdet für das Recht mit eurem Leben streiten, und wenn es sein muß, euer Leben dafür lassen. Ich will thun, was ein Weib vermag, zu meinem Schutze soll wenigstens niemand benöthigt sein. Das Rechte muß geschehen, wie es auf Erden und im Himmel gilt."

„Du wirst immer klug handeln, meine Dimut", sagte Rowno.

„So klug, wie es der Theil Klugheit verlangt," entgegnete Dimut, „der mir geschenkt worden ist."

Dann ging sie zu den bewaffneten Männern und reichte ihnen die Hände.

„Ich muß jetzt fortgehen", sagte Witiko.

„So gehe, und wir werden dich vielleicht noch erreichen", entgegnete Rowno.

Witiko verabschiedete sich, verließ die Stube, suchte sein Pferd und ritt über den Damm hinaus. Die Männer von Plan schlossen sich an und gingen mit ihm. Als weit hinter Rowno's Thurm der Wald aus war, hörte der Schnee auf, und sie kamen am Abende in den Župenort Daudleb. Dort kaufte Witiko für Raimund ein Pferd, besorgte noch manches für seinen Zug, und die Männer beschlossen, eine Zeit auf Kundschaft hier zu bleiben.

Als Witiko in den Župenhof ging, war er verschlossen, es wurde ihm das Thor geöffnet, und er wurde, weil ihm der Thorwart gesagt hatte, daß Lubomir fort sei, zu Boleslawa geführt, die mit Männern in dem Hause war. Witiko begrüßte sie und sagte: „So ist Lubomir in seinem Alter fortgegangen?"

„Ja, er ist fortgegangen", sagte Boleslawa. „Da es an der Zeit war, kam, wie es sich gebührt, unser Erstgeborner Moyslaw mit seinen Männern von seinem Hofe Chlum zu uns, dann kam unser Zweitgeborner Pustimir von seinem Felde und Walde in Dauby mit seinen Männern, dann kam auch der Drittgeborne Radosta mit seinen Männern von Trebin, es kamen die Gatten Maria's, Euphemia's und Boleslawa's mit ihren Männern, Lubomir hatte seine eigenen Leute versammelt, der demüthige Priester dieses Hauses hat sich auch zu trösten und zu helfen beigesellt, und sie gingen alle zu Wladislaw, dem Herzoge."

„Zu Wladislaw, dem Herzoge?" fragte Witiko.

„Zu Wladislaw, dem Herzoge", entgegnete sie. „Du bist auch auf dem Zuge, Witiko, sei eingedenk, das Rechte zu thun."

„Gehabt euch wohl, erhabne Frau," antwortete Witiko, „ich will das Rechte thun, das ich erkenne."

„So thue es," sagte sie, „und sei in andern Zeiten wieder einmal hier unser Gast."

„Ich werde um Einlaß bitten, wenn alles vorüber ist und sich das Thor mir nicht verschließt", sagte er.

Er verabschiedete sich und wurde wieder ins Freie geführt.

Die Männer des Waldes blieben zwei Tage in Daudleb. Am dritten zogen sie fort und hielten ihre Nachtruhe in Podhrad, wo Sümpfe und Einöden waren.

Am folgenden Tage gingen sie nach Austi in wohlbebautes Land. Da blieben sie wieder zu kundschaften fünf Tage. In den Häusern waren wenige Männer, und die Leute, welche da waren, blieben in den Stuben. Auf den Wegen waren Bewaffnete und allerlei Volk, das gegen Mitternacht zog. Ctibor, der sonst bei Austi auf einem Hofe wohnte, war mit seinen Männern zu dem Herzoge Wladislaw gegangen.

Als sie erfahren hatten, daß nach Mitternacht hin die Kriegsheere stehen müssen, zogen sie in dieser Richtung weiter. Es begegneten ihnen Leute, die ihr Vieh nach dem Mittage und gegen die Wälder trieben. Sie hielten die Nachtherberge an dem Hofe Nacehrad.

Am nächsten Tage begegnete ihnen sehr viel Volk. Es säumte meistens seine Güter auf Pferden oder Ochsen in fernere Gegenden, oder es trug, was ihm gehörte, auf dem eigenen Rücken. Da es Nachmittag geworden war, sahen sie in der Richtung von Abend her viele Menschen auf einem Wege kommen, der in den ihrigen ging, und sahen, daß sie ihnen den Weg verstellten. Es waren Männer, welche in hochgeschürzten Faltengewändern gingen, sie hatten schwere Stiefel an den Füßen, und auf den Häuptern hatten sie dicke Filzhauben, welche kaum die Augen sehen ließen und dann mit einem Lappen über die Wangen und den Bart hinab gingen. Sie trugen Schwerter und Spieße.

Wo die Wege sich vereinten, hielten sie an, sammelten sich auf dem Wege und dem Felde und blickten auf Witiko und seine Schaar. Sie wurden immer mehr. Dann kamen auch Reiter hinter ihnen, die Beinbekleidungen, kürzere gegürtete Röcke und Filzhauben mit einer geraden Feder trugen, wie die Männer gekleidet waren, die den scharlachrothen Prinzen begleitet hatten, ehe er Herzog geworden war. Einige hatten feine Gewänder, andere gröbere und unscheinbarer an Farben. Sie trugen keine Lanzen, aber alle hatten Schwerter, und viele trugen Schilde. Es waren mehrere sehr große und starke Männer unter ihnen. Sie sammelten sich ebenfalls neben den Fußgängern auf dem Felde. Endlich sprengte einer an den Reitern vorwärts, der eine graue Falkenfeder auf der schwarzen Haube und grüne Kleider hatte. Er ritt gegen Witiko und rief: „Was versperrst du hier den Weg, daß unsere Leute im Weiterziehen gehindert sind?"

„Ich versperre nicht deinen Weg," rief Witiko entgegen, „siehst du nicht, daß unsere Richtung von Mittag nach Mitternacht geht und daß ihr von Abend herein gekommen, und daß ihr es seid, die uns den Weg versperren."

„Du hast deine Leute aufgestellt, daß sie uns betrachten," rief der andere, „wir müssen uns also auch ordnen, daß wir gerüstet sind, wenn ihr uns etwas anhaben wollt, und das ist es, wodurch du uns hinderst."

„Du erkennst wohl, daß wir, die wenigen, euch, die so vielen, nicht angreifen werden," entgegnete Witiko, „wenn du uns aber anfällst, so werden wir unsern Körper vertheidigen, so gut wir es können. Diese aber sind nicht meine Leute, ich weiß nicht, was sie in der Zukunft thun werden, jetzt sind sie nur neben mir gegangen, weil wir aus der nämlichen Heimath sind."

Während dieses Rufens waren immer mehr Reiter gekommen und hatten sich neben den grünen Mann ge-

stellt. Jetzt kamen zwei Saumpferde, eines vorn und eines hinten, sie trugen eine offene Senfte, und in derselben saß ein Mann, in ein sehr weites, braunes, mit Pelzwerk verbrämtes Kleid gehüllt, und unter der schwarzen Haube floß ein sehr langer weißer Bart. Der Mann war sehr alt, und sein Haupt war nach vorwärts geneigt. Da er zu dem grünen Reiter gekommen war, hielt die Senfte an, der grüne Reiter stellte sich neben sie und sagte: „Hochehrwürdiger Großvater, dort steht der Bote, welchen der kranke Herzog Soběslaw einmal in die Versammlung auf den Wyšehrad gesendet hat, er richtet seine Leute gegen uns, daß er uns etwa schädige."

Der alte Mann hob sein Haupt empor, wendete sein Angesicht und seinen Körper gegen die Stelle, auf welcher Witiko stand, und sagte: „Sohn des Wok, ziehe deiner Wege, gehe zu Wladislaw, dem Sohne Soběslaws, oder zu andern Feinden des Herzoges, wir werden dich dort bekämpfen, hier ist nicht Zeit, daß wir dich vertilgen. Rühre keinen der Männer an, die um mich sind."

Dann wendete er sich an den grünen Reiter und sprach: „Dalimil, sage den Leuten, daß sie weiter ziehen und eine Säumniß nicht mehr eintreten lassen."

Der grüne Reiter ritt gegen die Fußgänger vorwärts, der alte Mann in der Senfte aber nahm sein braunes Kleid fester an sich und neigte sein Haupt wieder nach vorne, wie er es früher gehabt hatte.

Die Fußgänger und Reiter fingen an, sich wieder zu bewegen. Witiko aber rief: „Hochehrwürdiger Leche Bolemil, ich rühre keinen deiner Männer an, und wer weiß, ob unsere Wege nicht die gleichen sind."

Bolemil antwortete nicht, sondern nickte nur mit dem Haupte.

Der Zug bewegte sich schneller, und die Pferde mit der Senfte fingen zu gehen an. Hinter ihr kamen wieder

Reiter. Witiko aber blieb stehen, bis alle vorüber waren und man endlich auf dem fernen Wege kaum mehr einen der Männer erblicken konnte. Dann setzte er sich in Bewegung und zog ihnen nach.

Er kam mit den Männern, die bei ihm waren, an dem Abende dieses Tages zu einem Hofe, der nicht weit von den Häusern stand, die den Namen Suchdol hatten. Sie beschlossen, da zu ruhen. In dem Hofe war kein Mensch, es waren die Thüren und Thore eingeschlagen, es waren keine Vorräthe da, kaum Futter für Witiko's und Raimunds Pferd. Und als die Nacht gekommen war, erblickte man gegen Morgen die rothen Scheine von entfernten Feuersbrünsten. Die Männer lagerten in dem Hofe und aßen von den Nahrungsmitteln, welche sie in den Päcken mit sich geführt hatten. Als der Tag angebrochen war, sahen sie die Häuser von Suchdol deutlich; aber einige waren verbrannt und andere zerstört. Von Suchdol gegen den Hof war ein Berg, beinahe gegen die Mittagseite gelegen, weit gedehnt und gestreckt, hie und da mit einigem Gebüsche und dann mit Wiesen und Feldern bedeckt. Er hieß Wysoka. Von ihm konnte man in entfernten Morgengegenden Rauchsäulen aufsteigen sehen, und in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend sah man auch Rauch zu dem Himmel ziehen. Die Männer verrammelten den Hof, stellten in ihm Wachen auf und sandten mehrere fort, um Kundschaft einzuziehen. Die Kundschafter kamen zurück und sagten, daß vier oder sechs Wegestunden weit zwischen Mitternacht und Abend der Herzog mit seinem Heere sei, daß er es sammle und ordne, und daß gegen Morgen hin eine Tagereise oder mehr entfernt die Lechen, welche sich zusammen gethan hatten, lagern und daß sie Zuzüge und Verstärkungen rufen. Der Leche Načerat, der ein hoher Herr bei dem Herzoge Wladislaw gewesen sei, stehe an ihrer Spitze. Alle

Häuser rings herum sind leer, viele sind verbrannt oder zerstört, die Menschen sind mit ihrem Vieh und ihrem Gute fortgezogen. Hie und da zeigen sich Bewaffnete und manches Mal ein Mensch, der etwa ein Dieb oder ein anderer dieser Art sein kann.

Die Männer von Plan beschlossen, in dem Hofe zu bleiben, bis sie genauer erkundet hätten, was sich begebe. Sie gingen daran, das Gebäude besser zu befestigen.

Es waren indessen die milderen Tage des Lenzes gekommen, die Gesträuche, welche auf dem Berge Wysoka standen, bekamen grüne Blättchen, die Wiesen erhielten Gras, und die Wintersaaten sproßten. Die Felder, auf welchen die Sommersaaten stehen sollten, waren nicht bestellt worden.

Es war nun auch Rowno mit seiner Schaar in die Gegend gekommen, und da die Männer von Plan streiften, trafen sie ihn, er ging mit ihnen sammt den Seinen in den Hof und vereinigte sich mit ihnen. Auf diese Art kam auch Osel mit seinen drei Knaben, Diet von Wettern, dann ein Mann, der an der Moldau in dem Hofe Attes wohnte, dann der von Hora, dann Wolf von Tusch und Wernhard von Ottau. Jeder hatte eine Schaar mit sich. Es kamen dann auch die von Friedberg, von Horec, die Hlenici, und da sie Diet von Wettern und die aus dem Thurme Rowno's erfragten, gingen sie in den Hof, es kamen von denen, die im neuen Kirchenschlage reuteten, die vom schwarzen Bache, vom Wangetschlage, vom Eckschlage, vom Rathschlage, dann kamen, die an der Moldau hinab saßen, wo bei Friedberg gereutet wurde, dann die von den Häusern an dem Moldaufelsen, welcher der Rosenberg geheißen wurde, wo Witiko einmal mit Florian ein Mittagsmahl gehalten hatte, dann einige von den Hütten, die mittagwärts von der Waldblöße des heiligen Thomas lagen. Von dem Häuschen im

Wangetschlage, das Witiko's Stamme gehörte, kam der Knecht Jakob mit einem lahmen Pferde.

Sie versammelten sich alle bei dem Hofe und versprachen, zusammenzuhalten. Sie lebten von den Nahrungsmitteln, die sie mitgebracht hatten, und richteten zu ihrem Getränke wieder den Brunnen des Hofes zurecht. Zugleich begannen sie, um den Raum Gräben zu machen und sich durch Pfahlwerke zu schützen.

Eines Tages kam eine Schaar schöner Reiter gegen den Hof. An ihrer Spitze war ein Jüngling in himmelblauem Gewande mit einer weißen Feder auf dem Haupte. Er ritt näher und betrachtete den Hof und die Befestigungen um ihn. Witiko bestieg sein Pferd, ein Thor der Pfähle wurde geöffnet, und er ritt von einer großen Schaar Fußgänger begleitet hinaus. Da er zu dem Jünglinge gekommen war, rief er aus: „Wladislaw, der Sohn des Herzogs Soběslaw!"

„Ja, ich bin es, den du genannt hast," rief der Jüngling im blauen Kleide entgegen, „Witiko, der treue Freund meines Vaters, Witiko, den meine Mutter geehrt und beschenkt hat, wie freut sich mein Herz, daß ich dich sehe!"

Es kamen noch mehr Fußgänger aus dem Hause heraus, und alle stellten sich halbkreisartig hinter Witiko auf. Das Gleiche thaten die Reiter hinter Wladislaw.

„Nun ist die Zeit gekommen, Witiko," sprach der Prinz, „daß wir die Schmach auslöschen, die uns geschehen ist, daß wir den Hohn tilgen, der meinem Vater angethan worden ist, daß wir den Schmerz vergelten, den meine Mutter leiden mußte, und daß wir alles, was recht ist, wieder herstellen. Du und die Männer, die dir gehorchen, sind mit dazu erlesen."

„Und wie wird das geschehen?" fragte Witiko.

„Es ist alles wohl geordnet und zum Gelingen bereit," antwortete Wladislaw, „höre mich. Der uns den Herzog-

stuhl geraubt und mich in die Unterthänigkeit gestürzt hat, der nämliche hat mir auch meine Habe entrissen. Er hat mir das Herzogthum Olmüz, das ich besaß, genommen und hat es Otto, dem Sohne des schwarzen Otto, gegeben, den er aus Rußland gerufen hatte. Mich zwang er nach Prag zu sich. Aber ich bin in dem vorvorigen Winter entflohen und bin bei meinen königlichen Sippen in Ungarn gewesen. Indessen hat der, welchen sie noch bei dem Leben meines Vaters, des ruhmreichen Herzoges Soběslaw, gegen ihren Eid auf dem Wyšehrad zum Herzoge gewählt haben, die Rechte aller großen Lechen gekränkt, er hat sie bei Seite gesetzt und hat ohne ihren Rath und Beistand gehandelt. Sie sind von ihm abgefallen, und die ihn eifrig gewählt haben, stehen jetzt gegen ihn. Načerat, der große und mächtige, ist jetzt in Mähren, eben so sein Sohn Dus und sein Bruder Znata. Dann ist der alte reiche Mikul, dann ist Jurata, dann ist der alte Rodmil, dann Groznata, Slawibor, Domaslaw, Kochan, Bohuš, dann der junge tapfere Milhost, Strich von Plaka, der junge Mikul, Bogdan, Benes und die Mährer Drslaw, Mireta, Zibota, Soben, Treba, Stibor und sehr viele andere. Ich bin zu ihnen gegangen, um Vergeltung zu üben. Sie haben einen Bund gestiftet, um eine andere Herrschaft einzuführen. Die Fürsten aus dem Stamme Přemysls sind dem Bunde beigetreten: Wratislaw, der Herzog von Brünn, Konrad, der Herzog von Znaim, Otto, der Herzog von Olmüz, welchen Wladislaw aus Rußland zurückgerufen hatte, dann die Söhne Bořiwoy's, des Oheims Wladislaws, Leopold und Spitihněw. Sie haben alle Konrad von Znaim zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt. Sein Heer steht nicht zwölf Wegestunden von hier gegen Morgen. Immer kommen noch Züge zu demselben, und wenn es gerüstet ist, werden alle Häupter zu ihm kommen und werden gegen Wladislaw vorrücken

und ihn, der die Herren schwächen und sich mit den kleinen Leuten und mit dem Volke stärken wollte, vertilgen."

„Weißt du das ganz genau, und bist du nicht getäuscht worden, Wladislaw?" fragte Witiko.

„Die hier mit mir sind, antwortete Wladislaw, „stammen aus den besten Geschlechtern, sie streifen, um die Lage und Begebnisse der Gegend zu erforschen, und sie können dir sagen, daß ich die Wahrheit rede."

„Der hohe Prinz spricht wahr", rief ein Mann in dunkelrothen Kleidern, der in der vorderen Reihe des Zuges stand.

„Er spricht wahr", riefen mehrere Stimmen.

„Du wirst auch, wenn du bei uns bist, Witiko," sagte Wladislaw, „die Schrift sehen, in welcher alles verzeichnet ist. Sie enthält die Namen, die ich dir nannte, und in ihr sind die Rechte aufgeschrieben, welche der künftige Herzog denen gegeben hat, die ihn wählten und die für ihn streiten wollen. Wir werden nur noch über die Felder von Suchdol reiten, wo wir in der Richtung gegen Abend sehen können. Du kannst indessen deine Leute ordnen und dann mit uns ungefährdet zum Heere ziehen."

„Du sagst, daß alle großen Männer der Länder mit euch sind", fragte Witiko.

„So ist es", entgegnete Wladislaw.

„Du hast Zdik, den Bischof von Olmüz, nicht genannt, welcher der eifrigste in jener Versammlung auf dem Wyšehrad war, um die Wahl Wladislaws zum Herzoge von Böhmen und Mähren zu bewirken."

„Zdik ist ein Verräther," antwortete Wladislaw, „er hat schon wohl den Sinn und die Absichten meines Vetters Wladislaw gekannt, daß er die Herren unterdrücken und die Kleinen und die Bischöfe empor bringen wird, darum hat er dessen Wahl so emsig gefördert, und jetzt hat er

seinen Bischoffitz und das Land Mähren verlassen und ist in das Lager Wladislaws gegangen."

„Du hast den alten Lechen Bolemil nicht genannt", sagte Witiko.

„Der ist uralt und führt keine Kriege mehr", entgegnete Wladislaw.

„Er ist mit einer großen Schaar von Fußgängern und Reitern zu dem Herzoge gezogen, ich habe ihn selber gesehen und habe mit ihm gesprochen," antwortete Witiko, „der Župan von Daudleb, Lubomir, ist mit seinen Schaaren und mit denen seiner Söhne Moyslaw, Pustimir und Radosta und mit denen seiner drei Töchtermänner zu dem Herzoge gegangen. Ctibor, welcher mit vielen Männern in den Gefilden von Austi wohnte, ist mit ihnen zu dem Herzoge gegangen. Weißt du etwas von Diwiš, dem Župane in Saaz?"

„Man erzählt, daß er bei dem Herzoge sei," sagte Wladislaw, „allein das ändert nichts, wir werden sie alle niederwerfen."

„Und Božebor und Wšebor und Nemoy und Chotimir und der alte Preda und Jurik und der alte Milota?" fragte Witiko.

„Es können nicht alle bei uns sein," sagte Wladislaw, „die mehreren und die besten haben wir."

„So wird der ehemalige Bischof Silvester, der deinetwegen Thränen in der Versammlung vergossen und deinetwegen sein Amt niedergelegt hat, bei dir sein", fragte Witiko.

„Silvester ist ein gebrechlicher Mann," entgegnete Wladislaw, „und hat sein Kloster nicht verlassen."

„Wladislaw," sagte Witiko, „von den Männern, die ihren Eid von Sadska gebrochen haben, sind nur diejenigen in Mähren, welche es nicht ihres Landes, sondern ihres Nutzens willen gethan haben, und sind nun ihrem neuen Eide wieder untreu. Ich habe es geahnt, da Načerat in

der Versammlung auf dem Wyšehrad gesprochen hat, und ich habe es erkannt, als ich ihn bei einem Feste im Plakahofe sprechen gehört habe. Die Fürsten, die Söhne des Stammes Přemysl, sind ihrem eigenen Stamme untreu, da sie gegen den obersten Sohn des Stammes, dem sie unterworfen sind, dem sie gehorchen sollen, aufgestanden sind, um für sich Vortheile zu gewinnen, Otto, der Sohn des schwarzen Otto, den der Herzog aus der Verbannung zurückgerufen hat, dem er das Herzogthum Olmüz gegeben hat, ist zur Untreue auch noch undankbar, Konrad, welcher gar keine Rechte auf den Fürstenstuhl besitzt, hat ihn zu kaufen versucht, weil er seinen Helfern, wie du sagst, in einer Schrift Zugeständnisse versprochen hat, die sie für ihren Beistand erlangen sollen, und du aber, Wladislaw, hast dich selber preisgegeben."

„Witiko, du treuester Diener Soběslaws, du willst doch nicht von ihm abfallen?" rief der Prinz.

„Nicht von Soběslaw falle ich ab, ich bleibe ihm treu," sagte Witiko, „dein Vater hat mich rufen lassen, als er auf dem Todtenbette gesagt hat: Mein erstgeborner Sohn Wladislaw, du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt und von den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad deinen Vetter Wladislaw, den Sohn meines verstorbenen Bruders, des Herzoges Wladislaw, für meinen Tod zum Herzoge gewählt. Unterwirf dich ihm und gehorche ihm, daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ich habe mir die Worte tief in mein Gedächtniß geprägt, weil sie mir sehr merkwürdig erschienen waren. Dein Vater hat die Wahl seines Neffen anerkannt und hat dir den Rath gegeben, dein Recht auf die Nachfolge in der Herr-

schaft der Länder hinzugeben, daß das Heil des Reiches nicht zerstöret werde. Du konntest den Willen deines Vaters nicht erfüllen, du hast ihm damals nichts zugesagt, du konntest mit den Waffen gegen deinen Vetter aufstehen, dein Recht aufrecht halten, das Heil des Landes in die Schanze schlagen: viele wären an deiner Seite gestanden, wahrscheinlich die besten, die jetzt gegen dich sind, und ich wäre gewiß unter deine Fahnen gegangen; du aber hast dein Recht selber hingeworfen, weil du in die Dienstbarkeit eines andern gegangen bist, der Herzog sein will. Jetzt lebt die Anerkennung deines Vaters für Wladislaw als Recht auf, das haben sie alle, welche für dich und das Recht auf dem Wyšehrad gesinnt gewesen waren, erkannt, der edle Diwiš, der treue Freund deines Vaters, der ihm vor den Verschwörern das Leben gerettet hat, Bolemil, der weise alte Mann, der vor den Gräueln der Nachfolgekriege so ängstlich gewarnt hatte, der gute Lubomir, der mir, dem Boten Deines Vaters, Gehör von der Versammlung erbeten hatte, dann Wšebor, der die Leiden deines Vaters zu ehren gesteht hatte, Jurik, Chotimir, der Feldherr Smil und vor allen der untadeliche Bischof Silvester, dem für dich sein lauteres Leben zerstört ist, sie haben es erkannt und stehen jetzt zu dem Rechte, das neu geworden ist, und das du selber durch dein Thun hervorgerufen hast. Du sagst, daß ich nicht treu bin. Bist du der treue Sohn deines Vaters, der sich in seiner Herrschaft gemäßigt hat, daß nicht das Volk durch die Großen gedrückt wurde, und daß er es nicht selber drücke, und der sich im Tode noch mehr zu mäßigen gewußt hat, indem er das Land über seine Kinder stellte? Er hat dir den Rath, und ich kann sagen, den Befehl gegeben, dich zu fügen, er hat ihn dir nicht umsonst vor so vielen Zeugen gegeben, weil er gewollt hat, daß dir keiner beistehe, wenn du dich er-

hebest. Bist du der treue Sohn deiner Mutter, die ihrem todten Gatten angehangen hat, bis ihr das Herz gebrochen ist, und bist du der treue Prinz deiner selbst, da du der Aftermann eines Aftermannes geworden bist? Ich bin dem treu geblieben, was ich für meine Pflicht hielt. Ich sehe jetzt sehr klar, wo das Rechte und das Gute liegt, wie Boleslawa, die edle Gattin Lubomirs, gesprochen hat, ich sage mich auf immer los von dir und bin von dieser Stunde an der Helfer und der Mann des Herzogs Wladislaw. Die hier um mich sind, haben mir nicht zu gehorchen, ich bin nur als ihr Heimathgenosse bei ihnen, ich bin nur ein Einzelner für meine Beschlüsse, ich weiß nicht, was sie thun werden; aber wenn sie meinem Worte folgen, so werden sie zu dem Herzoge gehen; eines weiß ich aber ganz gewiß, daß, wenn du mir mit deinen Reitern nur ein Haar krümmen wolltest, sie mich als den treuen Heimathsmann nicht im Stiche lassen würden."

Es waren, als Witiko redete, immer mehr Männer aus dem Hofe und seiner Nähe herzu gekommen, sie standen dicht hinter ihm, hielten ihre Spieße in den Armen und hefteten ihre Blicke auf den Prinzen.

Dieser aber rief: „So gehe zu Wladislaw, du treubrüchiger Hund, der du das Brod meines Vaters in Hosta's Burg gegessen und die Güte meiner Mutter erfahren hast; aber wisse, wenn ich dich im Kampfe treffe, so soll nicht ein Tropfen Blut in deinen Adern bleiben, den nicht die Erde trinkt, und wenn du jetzt mit deiner Rotte die Reiter, welche um mich sind, beschädigen wolltest, so werden wir mit unsern kriegsgeübten Schwertern eher eine unermeßliche Schmach unter euch anrichten, ehe ihr uns nur ein kleines Unheil zufügen könnt."

„Sei ruhig, Wladislaw," sagte Witiko, „wenn du mich in dem Kampfe triffst, so thue mit mir, wie du Macht hast;

wenn ich in den Kampf gehe, so ist es ja eben nicht, daß ich mir dadurch mein Leben sichern will; hier aber will ich dich nicht ergreifen. Wenn diese da um mich zu dem Herzoge gehen, werden wir dich in der Schlacht finden, und weil du Blut und Flammen über das unschuldige Land hervorrufen geholfen hast, da du der Dienstmann eines Aufrührers geworden bist, so werden wir dieses Land im Kampfe vertheidigen, so gut oder so schlecht wir es verstehen, die wir vom Walde gekommen sind."

„Das ist recht", rief eine Stimme hinter Witiko.

„Das ist recht", riefen sogleich viele Stimmen.

Wladislaw sagte nach diesen Rufen etwas auf seine Reiter zurück, sie machten eine halbe Wendung zur Seite und ritten, die Blicke auf Witiko's Umgebung heftend, fort. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, wendeten sie ganz und eilten davon. Sie ritten aber nicht gegen Abend, um, wie Wladislaw gesagt hatte, zu kundschaften, sondern gegen Morgen, von woher sie gekommen waren.

Witiko aber war ruhig stehen geblieben, die Männer hinter ihm auch.

Als die Reiter schon weit entfernt waren und man nur mehr einen schwachen Staub erblicken konnte, wo sie ritten, wendete sich Witiko zu den Männern und sagte: „Ihr habt es nun gehört, was sie wollen. Die Geschwätzigkeit dieses Mannes hat uns mehr geoffenbaret, als wir je auszukundschaften im Stande gewesen wären. Sie haben sogar ein Papier aufgesetzt, auf welchem geschrieben steht, was der neue Herzog den Fürsten und hohen Herren zahlen wird, wenn sie ihn auf den Herzogstuhl setzen, und den Preis wird nicht er entrichten, sondern das Volk und die kleinen Leute werden ihn zu tragen haben, deren Beschützung die hohen Herren dem Herzoge Wladislaw so übel nehmen, wie dieser Mann da so eben gesagt hat. Darum sind die

Söhne Přemyšls dem Gesetze des Blutes zuwider aufgestanden, weil sie Raub wollen, darum ist der mächtige Herr und Leche Načerat nach Mähren gegangen, weil er den Vortheil, den er durch die Erhebung Wladislaws, der früher mit seinem Sohne und dessen Freunden umgegangen ist, nicht gefunden hat und ihn nun bei Konrad sucht. Der weise Bolemil hat alles vorausgesehen, da er auf dem Wyšehrad gesagt hat, sie werden alle Mal wieder einen Herzog wählen, wenn ihnen der gewählte nicht recht thut. Ich weiß nun, was mir obliegt, ich brauche nicht länger hier auf Kundschaft zu verweilen, ich reite zu dem Herzoge. Was ihr auch thun wollt, so glaube ich, daß ihr nicht länger mehr bei diesem Hofe verweilen sollet, damit nicht die Mährer kommen und euch belagern, und damit nicht eure Macht gelähmt oder vertilgt werde, die, wenn sie auch nicht groß ist, doch dort, wo sie einwirkt, zur Entscheidung beitragen kann."

Nach diesen Worten sprang Rowno hervor und rief: „Witiko von Plana, du Sohn deines Vaters Wok, du hast recht gesprochen; wenn du auch jung bist, so verstehst du doch schon, was ich gesagt habe. Sie wollen uns unterdrücken, sie wollen uns berauben, daß sie noch mehr prassen können, als bisher. Du meinst es gut mit denen, die nicht große Macht und großen Glanz haben, andere auszubeuten, und du meinst es gut mit dem Volke, daß im Schweiße seines Angesichtes sein Brod erwirbt. Ich werde mein Pferd satteln lassen, und meine Reiter werden ihre Pferde satteln, und wir werden mit dir zu dem Herzoge reiten. Meine Fußgänger werden sich rüsten und uns folgen."

Dann trat Diet von Wettern hervor und sagte: „Sie sollen uns nicht in unserem Besitze stören, den wir von unseren Vätern ererbt haben und den wir erweitern wollen, und den sie verschlingen wollen, wenn ihnen der neue Herzog

mehr Macht gibt. Du siehst jetzt, Witiko, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß Wladislaw der rechte Herzog ist, der uns schützt. Ich gehe mit meinen Reitern, die die Waldpferde haben, und mit meinen Fußgängern, die sich aus dem Walde Spieße geholt haben, mit dir zu dem Herzoge."

Dann sagte Wernhard von Ottau: „Ich gehe mit meinen Leuten auch mit dir, Witiko, zu dem Herzoge."

Hierauf trat Osel von Dub vor und sprach: „Ich habe meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen, daß sie in das Jünglingsalter eintreten und tüchtig werden, ich habe sie mit mir in das Feld genommen; aber ich wollte eher, daß sie todt und blutig auf dem Felde liegen bleiben, als daß der Übermuth geduldet würde, den jener blau gekleidete Knabe, der in der Sonne schimmerte wie ein Falter, vor uns dargelegt hat. Es ist nicht so geworden, wie wir in Rowno's Thurme gesprochen haben, Witiko, Diwiš, Bolemil, Lubomir sind nicht Verräther geworden, sondern Načerat und die andern, die ich für Stützen gehalten habe. Möge dieser schurkische Načerat in den tiefsten Grund der Hölle fahren. Ich führe meine drei Knaben und meine Männer mit dir zu dem Herzoge, Witiko."

„Ich gehe auch mit dir, Witiko", sagte Wolf von Tusch.

Hierauf rief eine gewaltige Stimme in dem Haufen: „Lasset mich reden."

„So rede, du Mann unter den Leuten," rief Rowno, „und komme hervor."

Da drängte sich unter den Männern, welche hinter Witiko standen, einer nach vorwärts, der groß gewachsen war und breite Schultern hatte, die mit grobem grauen Wollzeuge bedeckt waren. Er hatte statt des Spießes nur eine eiserne Stange und an seinem linken Arme hing mit

einem Riemen eine eiserne Keule. Es war Peter Laurenz, der Schmied von Plan. Da er heraus gekommen war und im Freien stand, sprach er nicht.

„So rede nun", sagte Rowno.

Der Mann suchte seine Stimme zu sammeln, wendete sich gegen die Leute und sprach: „Männer von uns! ihr habt es gesehen, wie der junge Reiter gekommen ist, und was er da für Dinge gesagt hat, wie die großen Herren wachsen sollen. Das müssen wir nicht dulden. Witiko hat es recht gesagt und Rowno und Osel und die andern. Ihr wisset, wie der junge Witiko im Winter in seinem Hause in Plan die Einkehr genommen hat, und er ist da geblieben und ist zwei Jahre da geblieben, und er wäre nicht fortgegangen, wenn er nicht in den Krieg gegangen wäre, und wir sind auch in den Krieg gegangen. Er hat das Gewand getragen wie wir, wir sind an seiner Leuchte gesessen, da es Winter war, er ist auch an unserer Leuchte gesessen und hat uns nicht verachtet, und ich habe sein Pferd beschlagen, und er hat mit mir geredet, sein Haus steht bei uns, wir sollen ihn auch nicht verachten und ihn zu unserm Führer wählen, die von Plan, daß wir zusammenhalten und uns nicht zerstreuen."

„Das ist recht," rief Tom Johannes der Fiedler, „das hätte ich längst gesagt und hätte es besser gesagt."

„Wie hättest du es denn gesagt, du Fiedelbogentropf," rief der Schmied, „und warum hast du es denn nicht gesagt, wenn du so vernünftig bist?"

„Streitet nicht," rief David der Zimmerer, „Witiko soll uns führen, weil er es besser versteht als wir."

„Er soll uns führen", rief eine Stimme.

„Er soll uns führen, weil er mehr Verstand hat als ihr alle," rief Tom Johannes der Fiedler, „ich hätte einen zierlichen Antrag gestellt."

„So schweige, du Geiger," rief Christ Severin der Wollweber, „wir sollen zusammenhalten im Leben und Tode, daß wir etwas vorwärts bringen, und da soll uns Witiko führen."

„Er soll uns führen", riefen viele Stimmen.

„Er soll uns führen", wiederholten noch mehrere.

Dann war es still.

Dann sagte Witiko: „Liebe Freunde und Heimathgenossen, wir wollen von der Sache noch später reden, ich will euch, daß wir beisammen bleiben, zu dem Herzoge führen, und wir wollen hören, was er sagt. Und wenn es ihm genehm ist und ihr es noch wollt, so will ich gerne getreu zu euch halten und mich bestreben, daß ihr wirken könnt, wie es sich ziemt, und daß ihr nicht leichtfertiger Weise Schaden leidet."

„Ja, so ist es," rief Tom Johannes, „und das ist gut gesprochen."

„So ist es", rief eine Stimme.

„Er ist ein guter Mann", rief ein anderer.

„Er soll uns führen", riefen viele.

Dann, als es stille war, rief der von Hora: „Witiko, ich gehe mit dir zu dem Herzoge."

Und dann sagte der von Attes: „Witiko, ich gehe auch mit dir zu dem Herzoge."

Nun trat ein Mann hervor, der einen zähen Schaft von Ebereschen hatte und ein weites, geschürztes, dunkles Gewand trug, und sagte: „Ich gehöre zu den Hlenici, und ich meine, wir sollen uns unter die Führerschaft Rowno's stellen, der unser Nachbar ist."

„Unter die Führerschaft Rowno's", riefen viele Stimmen.

Dann trat ein anderer Mann gleichfalls im weiten Gewande und mit einem Ebereschenschafte hervor und sagte: „Ich gehöre nach Horec, und wir mit den Ebereschenschäften sollen alle zu Rowno stehen."

„Zu Rowno", riefen viele Stimmen.

Dann trat einer mit faltigen Lederstiefeln, groben grauwollenen Beinbekleidungen, einem Rocke desselben Stoffes mit Haften und einer schwarzen Filzhaube auf dem Haupte vor und sagte: „Ich gehöre zu denen, die im Kirchenschlage reuten, und meine, wir sollten zu Diet von Wettern stehen, bei dem wir nahe sind."

„Zu Diet von Wettern", riefen mehrere Stimmen.

Jetzt trat einer hervor, der feste Lederstiefel hatte, deren Sohlen mit Eisen beschlagen waren, der aber sonst gekleidet war wie der frühere. Er sagte: „Ich bin von dem schwarzen Bache, und wir, die wir an der Moldau sind und die Ahornschafte tragen, die an der untern Moldau und die vom Eckschlage und vom Rathschlage, wir sollten zu denen von Plan und Witiko halten."

„Zu Witiko", riefen viele Stimmen.

„Und wir vom Wangetschlage," sagte einer, ohne vorzutreten, „gehören zu Witiko, weil er ein Haus bei uns besitzt."

„Zu Witiko", riefen einige.

„Wir in Friedberg gehen auch zu Witiko, dessen Haus im Wangetschlage unser Nachbar ist", rief einer.

„Wir gehen zu Witiko", riefen ihm mehrere nach.

„Und wir, die wir von Friedberg an der Moldau hinab sind, gehören zu Friedberg", rief eine Stimme aus dem Haufen.

„Zu Friedberg", antworteten andere.

Jetzt rief niemand mehr.

Die Knechte Witiko's, Raimund und Jakob, hatten indessen ihre Pferde gezäumt und gesattelt, sie ritten heraus und stellten sich zu Witiko.

Witiko aber sagte: „Rowno, Diet von Wettern, Osel, und ihr andern, liebe Freunde, die Reiter, welche bei uns

gewesen sind, kommen heute noch in das Lager ihrer Freunde. In der Nacht kann von dorther aus Zorn und Rache eine große Abtheilung aufbrechen und in den Frühstunden des Tages belagern sie diesen Hof. Ich meine, wir sollen in der Nacht berathen, uns ordnen, etwas Speise genießen, und ehe der Tag zu grauen beginnt, unsern Zug zu dem Herzoge antreten."

„So ist es gut, und so thun wir", sagte Rowno.

„Wir thun so", sagte Diet.

„So thun wir", riefen alle.

„Die Männer müssen sich nun eintheilen, wie sie gesagt haben", sprach Witiko.

Der Haufen löste sich und ordnete sich anders, viele gingen in den Hof, andere blieben heraußen. Witiko ritt in das Gebäude, und die Seinen begleiteten ihn.

Als der Abend gekommen war, hielten sie insgesammt Berathschlagung, dann aßen sie, dann ordneten sich die Männer, wie sie im Zuge zu gehen hatten, und ehe noch irgend ein Schein des Tages auf den Berg Wysoka fiel, begann der Zug.

Es waren drei Abtheilungen, die Witiko's, Rowno's und Diets von Wettern. Osel führte ein Theilchen, das er zu Rowno stellte, darunter die drei Knaben, jeder mit einem Schwerte und jeder auf einem falben Pferdchen. Wernhard von Ottau, Wolf von Tusch und die von Hora und Attes und die vom Rosenberge waren noch besondere Häuflein; aber sie schlossen sich zu Abtheilungen.

In der Mitte des Zuges waren die Karren mit der Habe, die theils von Pferden theils von Menschen gezogen wurden.

Sie gingen auf den Anhöhen zwischen Gesträuchen und auf Feldwegen, welche ihre Späher in den Tagen vorher erkundet hatten, dahin, damit, wenn Reiter auf sie

eindringen wollten, dieselben schwer oder nur einzeln auf sie heran kommen könnten. Es kam aber keiner. Als die Morgenröthe von Mähren her aufging, waren sie schon weit von ihrem Platze, und ehe die Sonne zum Abende neigte, stiegen sie zu der Ebene hinab, in welcher sich Wladislaws Lager befand, das weit vertheilt war, und in dessen Mitte ein großes rosenfarbenes Banner wehte. Sie wurden, als man sie erkannt hatte und als sie ihre Absicht angegeben hatten, zu denen gestellt, die von dem Walde gekommen waren; denn der ganze Wald in seiner Länge hielt zu Wladislaw. Sie kamen zu denen, die weiter von Plan hinauf waren. Da standen die von Prachatic, die in den Schneehäusern wohnten, die in Wallernreut waren, die bis zu den Wildnissen des Ursprunges der kalten und warmen Moldau hinauf streiften, die vom Winterberge, die von dem Berge des reichen Gesteines und andere.

Die Männer schritten daran, sich seßhaft einzurichten. Besonders suchten sie Stellen, auf welchen sie Feuer anzünden konnten, um an denselben kochen und neben denselben ruhen zu können.

Witiko besorgte sein Pferd an einer guten Stelle, empfahl es dann der Obhut Jakobs und Raimunds und verlangte zu dem Herzoge. Ein Mann von denen aus dem Walde, die schon länger da waren, erbot sich, ihn zu führen. Er ging voran, Witiko folgte. Sie kamen an allerlei Menschen vorüber. Zunächst waren noch die aus dem Walde. Sie hatten fast keine Zelte. Sie hatten sich trockene Stellen ausgesucht, hatten dort Feuer angezündet, welche mit Klötzen großer Bäume oder mit Zaunpfählen oder Dachbalken genährt wurden, und hatten sich auf grobe Hüllen zu den Feuern niedergelegt. Einige kochten Speisen. Die Ahornschäfte oder die Schäfte aus Ebereschen oder die Spieße aus der Steinbuche staken in Spitzhaufen neben

einander in der Erde. Die wenigen Pferde waren in Stände vertheilt und mit Decken verhüllt. Dann kamen die von den fruchtbaren Feldern in dem Abende des Landes. Sie hatten grobe Linnen über Stangen gebreitet, darunter zu ruhen. Witiko sah die Leute Bolemils. Sie waren alle bei einander. Die großen starken Männer, die er gesehen hatte, standen in einem Haufen und blickten auf ihn. Den grünen Reiter sah er auch, der mit ihm gesprochen hatte, und mehrere, die an ihm vorüber gezogen waren. Es redete keiner von ihnen mit ihm. Es war ein großes, schönes Gezelt aus wachsgetränkter Leinwand da, welches aber leer und offen war, daß die Luft durchziehen konnte.

„Da drinnen wohnt ihr Führer Bolemil," sagte der Mann, der bei Witiko war, „aber er ist jetzt bei dem Herzoge."

Die Pferde der Männer standen in langen Reihen von Ständen dahin. Dann kamen die aus der Mitte des Landes. Sie hatten viele Zelte. Sie trugen die weiten Gewänder mit metallenen Gürteln hoch hinauf geschürzt und hatten Hauben tief in Stirn und Nacken geschnitten. An den Zeltstangen hingen zahlreiche Bogen und Köcher so wie Schilde und andere Geräthe. Tische und Bänke standen da, und Weiber verrichteten Hausgeschäfte. Dann kamen die Krieger von Prag. Sie hatten bunte Gezelte, schöne Waffenkleider, Schwerter, Lanzen, Schilde, glänzende Kissen und Decken und muthige Pferde in langen Reihen. Die Pfeifer und Flötenspieler ließen fröhliche Weisen hören.

„Da gehest du nun über den breiten Raum, der hier leer ist, und von den Kriegsleuten, die auf ihm vertheilt sind, wird dich einer fragen und dich zu dem Herzoge führen," sagte der Mann, der Witiko geleitet hatte, „das graue, große und lange Gezelt, vor dem die Stange mit dem rothen Banner ist, gehört dem Herzoge. Weiter hin, wo die Federn auf den Gezelten sind, lagern die von

Dečin, welche Chotimir anführt, und dann sind die, welche von dem Riesengebirge gekommen sind. Den Rückweg zu unserem Lager wirst du schon allein finden."

„Ich werde ihn finden," sagte Witiko, „und ich danke dir für dein Geleite."

„Nichts zu danken", sagte der andere und trat seinen Rückweg an.

Witiko ging auf dem Platze vor dem langen, grauen Gezelte, davor das rosenfarbene Banner wehte, vorwärts. Hier war es weniger prunkend als in dem Lager der Prager Krieger. Einige Abtheilungen von Kriegern standen wohlgerüstet und geordnet da, manche Männer saßen auf den Pferden, Diener hielten ledige Pferde, und Geleite schienen auf Herren zu warten. Als Witiko in gerader Richtung gegen das graue Gezelt ging, trat ihm ein Mann aus einer Rotte, die mit ihren Speeren da stand, entgegen und sagte: „Wer bist du, und wohin gehst du?"

„Ich bin Witiko von Přic und gehe zu dem Herzoge", antwortete Witiko.

„Du mußt hier warten", sagte der Mann.

Witiko blieb stehen und wartete.

Der Mann ging zur Rotte und sagte einem etwas. Dieser trat vor, ging gegen das Gezelt, kam wieder zurück und machte die Meldung. Der Mann, welcher Witiko aufgehalten hatte, trat nun wieder zu ihm und sagte: „Du bist der rechte Witiko in dem ledernen Gewande und darfst zu dem Herzoge gehen."

Witiko schritt nun ungehindert bis zu dem grauen Gezelte. Vor demselben standen Krieger, und ein Mann in einem glänzenden Waffenkleide sagte zu Witiko: „Witiko, du mußt hier warten, bei dem Herzoge ist Rath."

Witiko sah den Mann an, der seinen Namen genannt hatte, er kannte ihn aber nicht.

Er blieb bei den Kriegern stehen.

Nach einer Stunde kam ein junger, schlanker Mann aus dem Gezelte. Er hatte schwarze Haare, auf denselben eine schwarze Haube mit einer kurzen grauen Reigerfeder, um die Brust hatte er ein schimmerndes Waffenhemd, und von dem stählernen Gürtel hing in rothsammetner, steinbesetzter Scheide das Schwert. Witiko blickte gegen ihn und rief: „Odolen!"

„Ja, du lederner Reiter, bist du endlich gekommen, du toller Kopf, gehe hinein, daß dich der Herzog strafe", sagte der andere, nahm ihn bei der Hand, schüttelte sie ihm und sah ihm mit den schwarzen Augen freundlich in das Angesicht. Dann schob er mit dem andern Arme die Falte des Gezeltes bei Seite und führte Witiko in das Innere.

Dasselbe war ein großer, langer Raum, in welchem ein langer Tisch aus Tannenholz stand, von vielen Feldstühlen umgeben. Witiko sah hier viele Leute, die er kannte. An dem oberen Ende des Tisches saß Wladislaw, der Herzog. Sein Haupt war entblößt und hatte die blonden Haare nieder gestrichen. Die schwarze Haube mit der kurzen, geraden weißen Feder lag neben ihm auf dem Tische. Er hatte ein Panzerhemd an und dunkelbraune Kleider. Der Gürtel war aus Metallfäden gewirkt, und das Schwert hatte eine braunsammetne Scheide ohne Steine. Neben ihm saß auf einem Stuhle der greise Bolemil in schwarzem Sammetgewande. Links von ihm und ein wenig weiter zurück stand Zdik, der Bischof von Olmüz, mit seinem braunen Barte und in Waffenrüstung. Dann saß Diwiš, der Castellan von Saaz, in dunklem Gewande und dann Lubomir in schwarzem Kleide mit dem weißen Barte und den weißen Haaren. Neben Bolemil standen zwei Äbte mit Kreuzen und in der Rüstung. Den einen erkannte Witiko als den von Kladrau, der ihn vor zwei Jahren in der Ver-

sammlung auf dem Wyšehrad vorgestellt hatte, den andern hielt er für den Abt von Břewnow. Hinter ihnen stand jener Priester Daniel in Rüstung, der das Kreuzlein beglaubigt hatte, welches Witiko nach Prag mit gegeben worden war. Dann sah er Ben, welcher in der Versammlung auf dem Wyšehrad der zweite Führer des Hauses gewesen war, und neben ihm Smil, den er auch in der Versammlung gesehen und den er schon auf dem sächsischen Zuge als Kriegsanführer kennen gelernt hatte. Dann erblickte er noch Nemoy von Netolic und Ctibor von Austi, und an der Stelle, wo er herein gekommen war, standen junge Männer, die er in jenem fröhlichen Ritte hinter der Župenstadt Chynow bei dem scharlachrothen Reiter gesehen hatte, der jetzt Herzog war, Odolen, Welislaw, die zwei Söhne Smils, Ben der jüngere, Casta der jüngere. Sonst waren noch Männer und Herren da, welche Witiko nicht kannte. Vor dem Bischofe Zdik saß neben dem Herzoge ein Mann in schöner kirchlicher Kriegertracht, es war Otto, der neuerwählte Bischof von Prag. Er schien den Ehrenplatz an der andern Seite des Herzogs dem greisen Bolemil überlassen zu haben. Neben dem Bischofe standen zwei junge Männer. Sie waren veilchenfarb gekleidet, hatten ein schimmerndes Waffenhemd, einen silbernen Gürtel und auf dem Haupte eine veilchenfarbene Haube mit einer geraden grauen Feder. Sie waren die Brüder des Herzogs, Diepold und Heinrich, die sich gleich gekleidet hatten. Dann waren noch Božebor und Wšebor da in Waffenhemden, die alten Männer Preda und Milota in weiten gegürteten Gewändern, dann Bartholomäus und Gervasius in kriegerischem Priesterschmuck, Chotimir und Předbor in Rüstungen und mehrere andere.

Als Witiko eintrat, waren die meisten der Herren von ihren Sitzen schon aufgestanden und sprachen mit einander.

Auf dem Tische neben dem Herzoge lagen mehrere Schriften.

Da Witiko durch die Zahl der jungen Männer, die am Eingange standen, vorwärts in den freien Raum getreten war, wurde es stiller, und manche Blicke wendeten sich auf ihn.

„Tritt näher, Witiko", rief der Herzog.

Witiko ging zu dem Herzoge vorwärts und verneigte sich. Dieser stand auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Sei willkommen. So bist du doch gekommen, dem schlimmen Herzoge zu dienen? Oder bringst du ihm die Absage in eigener Person, wie du es gethan hast, nachdem ihm andere in Prag gehuldigt hatten?"

„Nein, hoher Herr," entgegnete Witiko, „ich bin gekommen, dir zu dienen, und bringe einige arme Waldleute mit."

„Ich weiß es," antwortete der Herzog, „es ist mir schon gesagt worden. Du bist in den Wald trotzen gegangen, Witiko, bist du nicht ein unvernünftiger Mann?"

„Ich habe die Vernunft in einer andern Gestalt als in der ihrigen nicht erkannt", sagte Witiko.

„Da war gar keine Vernunft in gar keiner Gestalt, als du mich kennen lerntest," entgegnete der Herzog, „aber du hättest die Zeit abwarten sollen."

„Ich bin von dir fortgegangen, hoher Herr," sagte Witiko, „weil ich dem Herzoge Soběslaw, wenn er auch todt war, dienen wollte, und weil, wenn auch Soběslaw seinem Sohne Wladislaw gerathen und ihm geboten hatte, sein in Sadska erworbenes Nachfolgerecht auf dich zu übertragen, er es nicht gethan hat und mir sein Recht zu bestehen schien. Jetzt aber hat er es weggeworfen und auf einen unbefugten Mann kommen lassen, und es fällt auf dich, weil du gewählt bist und dich Soběslaw anerkannt hat, du bist der Herzog, und ich bin gekommen, meine Pflicht zu erfüllen."

„Seht ihr, die ihr dort unten steht, ich habe es gesagt, daß er kommen wird," entgegnete der Herzog, „und es freut mich, daß du es wahr gemacht hast, Witiko, du gutes junges Blut. Das Land bedarf der Ehre, und hier ist sie um mich versammelt. Du darfst nun so wie diese Männer, die du hier siehst, ohne daß dich meine Wachen aufhalten können, zu mir in mein Zelt kommen, wenn du willst. Du und dein Anhang werdet auf dem äußersten rechten Ende des Heeres sein, und Smil wird die Oberleitung bei euch übernehmen. Ihr könnet dann meinen treuen Diener Načerat begegnen, der von Mähren gegen uns herüber kommen wird. Eure Untereintheilungen und Führerschaften mögt ihr behalten, wie ihr sie eingerichtet habt, daß die beisammen sind, welche sich lieben und sich wechselweise zu vertheidigen geneigt sind. Jetzt gehabe dich wohl, Witiko, und komme bald wieder zu mir."

Witiko verneigte sich und trat zurück. Als er vor dem alten Bolemil vorüber ging, neigte er sich auch vor diesem.

Bolemil sagte zu ihm: „Du hast den rechten Weg gefunden, mein junger Knabe. Es freut mich deinetwillen."

„Ich habe es ihm gesagt, daß er ihn finden wird", sprach über den Tisch herüber Lubomir.

„Du hast gut gethan wie auf dem Wyšehrad, mein Sohn", sagte Diwiš.

Witiko ging bis zu den jungen Männern, die an der Thür standen. Sie umgaben ihn, begrüßten ihn, reichten ihm ihre Hände und drückten die seinigen.

Der Herzog aber rief: „Ihr Herren, Bischöfe, Prinzen, Lechen, Führer und andere! Wir haben berathen, und was beschlossen worden ist, wird in Vollzug gesetzt werden. Ich verabschiede euch für heute, daß ihr die Zeit dieses Tages noch für euch verwendet. Ich danke euch und bitte euch, daß ihr dem Lande wieder zur Seite steht, wenn es eurer bedarf."

Nach diesen Worten neigte er sich vor der Versammlung, nahm seine Haube von dem Tische und setzte sie auf das Haupt.

Die Männer, die noch gesessen waren, erhoben sich, alle in der Versammlung, grüßten gegen den Herzog und begannen, sich aus dem Gezelte zu entfernen.

Die jungen Männer, welche an der Thür standen, wichen zu beiden Seiten zurück, und es gingen an ihnen die Bischöfe, die Prinzen, die Lechen, die Führer und die älteren Männer hinaus. Da dieses geschehen war, nahmen die jüngeren Witiko in die Mitte und führten ihn auch in das Freie. Dort warteten sie wieder. Den Prinzen Diepold und Heinrich wurden von Dienern ihre Pferde zugeführt, sie bestiegen dieselben und ritten mit einem Gefolge nach ihrem Lager. Die Bischöfe gingen zu ihren Pferden und ritten in einem Geleite von Priestern und Dienstmännern gegen ihre Gezelte. Bolemil wurde in die Senfte gehoben, von vielen, die mit ihm in das Lager gekommen waren, umringt, von den Senftenmännern gehoben und fortgetragen. Lubomir ging zu Witiko, blickte ihn freundlich an und sagte: „Wenn alles vorüber ist und uns Gott erhalten hat, dann komme wieder nach Daudleb, Witiko, und nimm eine gern gegebene Gastfreundschaft an."

„Ich werde kommen, wenn es Gott gefällt," antwortete Witiko, „und werde wieder wie früher eure gütigen Worte hören."

Dann trat Lubomir zu den Seinigen zurück, und seine Söhne und seine Töchtermänner umringten ihn. Sie stiegen alle zu Pferde und schlugen den Weg in ihr Lager ein.

Smil sagte zu Witiko: „Wir werden unser Werk mit einander schon in Eintracht vollführen, junger Kriegsmann."

Dann ging er zu seinem Gefolge.

Die andern zerstreuten sich alle nach ihren Richtungen.

Jetzt fingen auch die jungen Männer an, den Platz zu verlassen.

Odolen, Welislaw, die Söhne Smils, Casta und Ben die jüngeren, denen sich noch einige junge Krieger anschlossen, erboten sich, Witiko zu den Seinigen zu begleiten. Er sagte, daß er kein Pferd mit sich genommen habe. Sie ließen also ihre Pferde auch bei ihren Dienern zurück und gingen mit ihm auf dem Wege, auf dem er hergekommen war, zu den Waldleuten.

Die Männer von Plan hatten indessen für Witiko ein Zelt errichtet. Sie hatten grobe Wolltücher, wie sie an Säcken oder Bündeln auf den Gepäckkarren hatten, über schiefe Stangen gedeckt und im Innern aus Pfählen und Brettern ein Bänklein, ein Tischlein und ein Lager gemacht, auch stand die kleine Truhe darinnen, in welcher Witiko seine Feldhabe hatte. Vor dem Gezelte brannte ein Feuer, und an demselben kochte der rothwangige Neffe des Schmiedes von Plan, Urban, eine Speise. Die Knechte Witiko's, Jakob und Raimund, halfen ihm. Weiterhin brannten noch mehrere Feuer, an denen Leute lagerten. Als die Männer von Plan Witiko in dem Geleite der jungen Krieger mit den schönen Gewändern kommen sahen, standen viele auf und blickten erstaunt auf sie. Die Begleiter Witiko's aber schüttelten ihm die Hand, verabschiedeten sich, er dankte ihnen, und sie gingen wieder zu dem Zelte des Herzoges und zu ihren Pferden zurück.

Witiko ging in das Zelt, besah es und dankte denen, die es errichtet hatten. Dann ruhte er ein Weilchen. Hierauf aß er mit mehreren von der Speise, die bereitet worden war, und sah nach seinem Pferde.

Dann ging er an der Zeile dahin und betrachtete auch noch die andern Dinge, welche errichtet worden waren. Da hatten sich einige Männer zusammen ein Obdach gemacht,

oder einer allein hatte sich eine Haut oder dergleichen gespannt, oder sie hatten für ihren Obmann gesorgt. Rowno hatte ein geräumiges Zelt, so auch Diet von Wettern, Osel war mit seinen drei Söhnen in einem, dann der von Ottau, von Tusch und andere.

Es war indessen Abend geworden, und es begann zu dunkeln. Zu dem großen Feuer, welches vor Witiko's Zelte brannte, kamen nun Männer, wie sie in Winterabenden zu seiner Leuchte in dem steinernen Hause gekommen waren. Er reichte ihnen Brod und Salz, und sie nahmen es. Sie setzten sich an das Feuer, und es wurde von verschiedenen Dingen gesprochen. Als die neunte Stunde sein mochte, entfernten sie sich und suchten, so weit es anging, die Ruhe. Witiko legte sich im Zelte auf sein Lager. Daneben hatten Raimund und Jakob auf der Erde Schlafstellen.

Am frühesten Morgen sprach Witiko mit Rowno und Diet, was zu thun sei, und rieth, daß man die Anordnung und Aufstellung der Männer bewirken und sehr gut einüben möge. Die beiden andern waren einverstanden. Witiko stellte die, welche sich zu ihm gesellt hatten, auf. Rechts an diese schlossen sich die Leute Rowno's, und von diesen wieder rechts waren die, welche zu Diet gehörten. Die Reiter wurden zwischen den Fußgängern in kleinen Häuflein aufgestellt, wie es ersprießlich schien. Unter den Reitern war Osel mit seinen drei Söhnen. Als die Aufstellung vollendet war, löste man sie auf, bildete sie wieder, löste sie wieder auf, bildete sie wieder und that dieses mehrere Male und sagte den Männern, daß man diese Übung alle Tage so lange machen werde, bis jeder genau seinen Platz kenne und sich alles schnell ohne Wirrniß fügen könne. Die Männer begriffen dieses und willigten ein. Von Witiko weiter gegen den Herzog zu waren Leute aus dem Waldsaume, hauptsächlich aus der Gegend des Plakahofes. Dann kamen die

Leute Bolemils. Von Diet gegen rechts waren noch die ferneren Waldleute aus Prachatic, Winterberg und weiterhin. Alle diese nahmen an den Übungen nicht Theil, weil sie andern Unterführern gehorchten.

Gegen den Mittag kam Smil mit seinen beiden Söhnen und einer Schaar von Reitern zu den Leuten des Waldes und kündigte sich ihnen als ihr Oberführer an, der nun hier bei ihnen bleiben und unter ihnen lagern wolle. Er sammelte sogleich einen Rath von mehreren Männern. Da waren Witiko, Rowno, Diet von Wettern, Osel, Wolf von Tusch, Wernhard von Ottau, Witislaw von Hora, Hermann von Attes, Wyhon von Prachatic, Wenzel von Winterberg und noch andere. Sie beriethen die Aufstellung und Eintheilung der Männer. Es wurde die beibehalten, welche schon gemacht worden war. Nur die Reiter stellte Smil anders.

Am Nachmittage wurden ihm und seinen Söhnen und seinem Geleite Zelte gemacht.

An jedem Tage wurden die Übungen fortgesetzt. Zu der andern Zeit durften die Männer auch herum gehen und sehen, was außerhalb ihres Platzes geschehe, wie sie sich dort übten oder erlustigten, oder wie neue Zuzüge kamen oder Lebensmittel eingebracht wurden.

Witiko ging öfter zu dem Herzoge. Auch die andern Unterführer wurden zu ihm beschieden.

Der Herzog kam auch mehrere Male mit seinem Geleite zu den Waldleuten, besah ihre Aufstellung und Eintheilung, prüfte sie, belobte sie, munterte sie zu Übungen auf und sprach mit mehreren.

Die jungen Männer besuchten zuweilen Witiko, und er besuchte sie wieder.

So war der zwanzigste Tag des Monates April gekommen.

An diesem Tage wurde die Weisung gegeben, sich für den zweiten Tag zum Abzuge gegen den Feind zu rüsten.

Im ganzen Lager wurde die Weisung vollführt. Die Zelte wurden abgebrochen, die Wagen geladen und die Leute geordnet.

Mit dem Morgengrauen des zweiundzwanzigsten Tages des Monates April begann die Bewegung. Sie war so geordnet, wie das Lager geordnet gewesen war. Die Waldleute gingen voran. Sie hatten Pfeifer mit langen geraden Pfeifen, die helle Töne gaben. Zunächst hinter ihnen gingen und ritten die aus dem Waldsaume und hatten Sackpfeifer und Flötenspieler. Weiter von denen kamen Bolemils Leute mit Trompeten und Hörnern und weiter die andern.

Als der Mittag dieses Tages schien, kamen Witiko und Rowno und Diet, und die zu ihnen gehörten, auf dem Berge Wysoka an. Der Hof, den sie früher besetzt gehabt hatten, war nun verbrannt und zerstört. Sie gingen an ihm vorüber, weiter mittagwärts, um auf dem Grün des Berges zu lagern.

Gegen Ende des Tages war das ganze Heer auf dem Berge angekommen.

Der nächste Tag wurde dazu verwendet, sie so aufzustellen, wie die Kampfbereitschaft es forderte. Sie lagerten nun in dieser Ordnung.

Da der Morgen des vierundzwanzigsten Tages des Monates April angebrochen war, konnte man die Schaaren der Verbündeten sehen und die weißen Banner derselben in dem Grün des Landes erblicken.

Es trafen hierauf Boten von den Feinden ein, welche Friedensfähnlein trugen und berichteten, daß mehrere der großen Herren und Lechen, die bei Konrad wären, zu Wladislaw kommen wollten, um mit ihm den Streit friedlich beizulegen.

Bolemil, der herbei getragen wurde, sagte: „Höre sie, Herr, vielleicht ist doch noch der morgige Tag zu wenden."

Der Herzog sagte: „Ich werde sie hören."

Er ließ Friedensfahnen aufstellen und melden, daß die Lechen kommen sollen.

Er berief die Seinen zusammen. Es war auf dem Platze vor dem verbrannten Hofe. Er und die Herren saßen auf Stühlen, die jüngeren Männer standen, und hinter ihnen im großen Kreise waren Reiter und erlesene Fußgänger aufgestellt.

Gegen den Mittag erschienen die Lechen. Sie kamen mit einem großen Gefolge von Reitern heran. Als sie gegen den Herzog ritten, wurde ihnen das Zeichen zum Halten gegeben. Sie hielten. Die Herren stiegen von den Pferden, die Reiter stellten sich hinter ihnen dicht geschaart auf. Die Herren näherten sich dem Herzoge. An ihrer Spitze ging, in ein weites, geschürztes, rothsammetnes Gewand gekleidet, entblößten Hauptes, Načerat, neben ihm war der alte Mikul und der alte Rodmil, dann war Znata, der Bruder Načerats, sie waren auch in weite, geschürzte Gewänder gekleidet. Dann waren noch Domaslaw, Slawibor, Drslaw und Jurata in Rüstung. Alle hatten die Häupter entblößt.

„Setzt euch, und bedeckt euch", sagte der Herzog.

Sie setzten sich auf die Stühle, die dem Herzoge und den Seinigen gegenüber aufgestellt waren, und bedeckten ihre Häupter.

„Es rede, wer von euch zum Reden erlesen ist", sagte der Herzog.

Da erhob sich Načerat, entblößte neuerdings sein Haupt und wollte sich dem Herzoge nähern.

„Načerat," rief dieser, „im Feldrathe rathen wir immer sitzend und bedeckt, und wir wollen es heute auch so halten."

Načerat befolgte die Weisung und sprach dann von seinem Sitze: „Erlauchter Sprößling des geheiligten Stam-

mes Přemyſl, hochgeehrter Sohn des ruhmreichen und milden und gütigen Herzoges Wladiſlaw! mich ſendet Konrad, der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, an dich und bietet dir ſeinen liebreichen Gruß als Vetter und Herr, es bieten dir die liebreichen Grüße Wratiſlaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw und Leopold, dann Wladiſlaw, der Sohn des letzten ehrwürdigen Herzoges Soběſlaw, lauter Vettern von dir und Sproſſen des heiligen Stammes Přemyſl. Sie wollen dir nur Liebes und Gutes, ſie wollen, daß kein Blut vergoſſen werde und daß keine weitere Habe mehr von den armen Leuten dieſer Länder zu Grunde gehe, als zu ihrem großen Schmerze und zu unſer aller Schmerze ſchon zu Grunde gegangen iſt. Sie laſſen dich durch mich fragen, was du begehreſt, damit dieſe Heere, welche ſich jetzt gegenüber ſtehen, ſich friedlich als Kinder der nämlichen Länder vereinigen und dann auseinander gehen. Sie werden mit Freude erfüllen, was dein Herz wünſchet."

„Načerat," antwortete der Herzog, „Diener der Länder Böhmen und Mähren, der du oft im Rathe dieſer Länder geredet haſt! daß du auch hier wie im Rathe reden darfſt, danke dem alten Manne mit den weißen Haaren neben mir, den ich verehre wie einen Vater, und den du in der Verſammlung auf dem Wyšehrad ſprechen gehört haſt. Meinen lieben Vettern ſage meine Wünſche. Sie ſollen das Heer entlaſſen und von mir, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, für ſich und ihre Verbündeten um Gnade flehen."

„Hoher, erlauchter Herr," entgegnete Načerat, „du ſagſt Unmögliches. Konrad von Znaim iſt der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, er ſteht mit einem ſehr großen Heere vor dir, wie kann es einen andern Herzog geben? Er wird dir mit vieler Liebe Znaim und weite Ländereien ertheilen."

„Und wie iſt Konrad von Znaim der Herzog der Länder Böhmen und Mähren geworden?" fragte der Herzog.

„Er ist von den erhabenen Söhnen des Stammes Přemysl und von den großen und mächtigen Lechen und Herren dieser Länder dazu gewählt worden", antwortete Načerat.

„Hier sitzt mein Bruder Diepold, ein Sohn des Stammes Přemysl," entgegnete der Herzog, „neben ihm sitzt Heinrich, mein Bruder, ein Sohn des Stammes Přemysl, dann bin ich selber auch ein Sohn des Stammes Přemysl, dort sitzt Otto, der Bischof von Prag, neben ihm sitzt Zdik, der Bischof von Olmüz, dann sitzen die Äbte von Kladrau, Willimow und Břewnow, dann sitzt Daniel, der Propst von Prag, und es sitzen andere Priester und Diener Gottes hier. Da sitzt der ehrwürdigste Leche der Länder, Bolemil, dessen Redlichkeit, wie sie sagen, nicht gebeugt werden kann, dann sitzt Lubomir, dann Diwiš, Wšebor, Chotimir, Preda, Milota, und wie du sie weiterhin alle kennest, haben die auch zu Konrads Erhöhung mitgewählt?"

„Sie sind gegen den Herzog in den Waffen," sagte Načerat, „und ich bin von ihm als Bote zu ihnen gesendet, um ihnen Liebes zu bieten."

„Am vierten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140," entgegnete der Herzog, „ist von allen Lechen, Herren und Wladyken der Länder Böhmen und Mähren, nicht blos von einem Theile, auf dem Wyšehrad ein Herzog gewählt worden, am siebenzehnten Tage des nämlichen Monates ist er auf den Fürstenstuhl gesetzt worden. Wohin ist jener Herzog gekommen, und wann ist Konrad auf den Fürstenstuhl gesetzt worden?"

„Es erfüllet mich mit großem Schmerze, was ich jetzt sagen muß, hoher und erlauchter Herr," antwortete Načerat, „jener Herzog hat geschworen, daß er die Rechte der Länder schützen und achten werde, und es ist, da er den Fürstenstuhl inne hatte, anders geworden. Die Lechen waren gekränkt und haben, weil durch den Wegfall des Beschworenen

die Wahl nichtig geworden war, den erhabenen Fürsten des Stammes Přemysl Konrad zum Herzoge gewählt. Auf den Fürstenstuhl ist er noch nicht gesetzt, aber er ist jetzt auf dem Wege nach Prag, um dort auf denselben gesetzt zu werden."

„Hast du die völlige Macht, mit mir vollständig und bis in das Reine abzuhandeln und abzuschließen, Načerat?" fragte der Herzog.

„Ich habe diese Macht", antwortete Načerat.

„Nun so höre und handle und schließe auf folgende Dinge mit mir ab," entgegnete der Herzog, „oder wenn du nicht abschließen kannst oder willst, so verkündige die Dinge denen, die dich gesandt haben. Ich verzeihe den Fürsten des Stammes Přemysl, daß sie sich gegen mich erhoben haben, und belasse sie in ihren Besitzungen und Rechten, ich verzeihe den Priestern, Lechen und Herren ihre Empörung gegen mich und belasse sie in ihren Besitzungen, Rechten, Ämtern und Würden, ich verzeihe jedem, der gegen mich aufgestanden ist, und werde ihn nicht verfolgen und schädigen, wenn sie sich unterwerfen, die Waffen niederlegen und die Verzeihung verlangen."

„Auf diese Dinge kann ich nicht abhandeln und abschließen," erwiederte Načerat; „denn Konrad ist der Herzog der Länder Böhmen und Mähren und muß es bleiben."

„Hochehrwürdige Bischöfe, Äbte, Priester und Diener des Herrn, Söhne Přemysls, Diepold und Heinrich, ehrwürdige Lechen, Wladyken und Männer, die ihr um mich versammelt seid," sagte der Herzog, „habe ich genug gethan?"

Otto, der Bischof von Prag, stand auf und sagte: „Bolemil möge reden."

Der Bischof Zdik sagte: „Es rede Bolemil."

„Bolemil rede", riefen mehrere Stimmen.

Es wurde stille, Bolemil neigte das Haupt mit den weißen Haaren und sagte nichts. Nach einer Weile erhob er es, sah den Herzog an und sprach: „Es ist genug."

„Es ist genug", riefen die Stimmen um den Herzog.

„Hebe dich hinweg, Načerat," sagte der Herzog, „doch halt. Wenn du nicht auf dem höchsten Baume hängst, so dankst du es meinem Wunsche, Blutvergießen zu vermeiden, weßhalb ich die Unterhandlung zuließ. Dein Geschick wird dich ereilen. Meinst du, durch die Wahl allein wird der Herzog? Mich hat auch Soběslaw anerkannt. Du bist nie an der Spitze eines Volkes gestanden, das dir traut, das sein Wohl in deine Hände legt und dem dein Gewissen entgegen schlägt, du weißt daher nicht, was in das Herz kömmt, wenn man diese Pflicht übernimmt. Du kennst nur dein Gelüste und die Macht, die du gegen das Volk ausüben möchtest. Du bist nicht das Land, Načerat, und wenn ich jetzt, um das Blut zu schonen, das fließen wird, nachgäbe, so hättet ihr, die ihr Herzoge macht, den Erfolg für euch, der Fürstenstuhl würde in eurer Hand ein Spielzeug, mit dem ihr handeltet, und das Land würde in unabsehliche Verwirrung und Blutvergießung gestürzt werden. Ja, ich will das Land schützen und schirmen, wie ich es geschworen habe, aber gegen euch und euren Übermuth. Und wenn mein Vorgänger, der ehrwürdige Soběslaw, euren Willen nicht that, und wenn dessen Vorgänger, mein gütiger und milder Vater, euren Willen nicht that, und wenn ich bisher deinen Willen nicht that, Načerat, so werde ich diesen Willen und den Willen derer, die gegen mich in den Waffen stehen, jetzt noch weniger thun. Ihr habt die Zeit gewählt, in welcher der Markgraf Leopold von Österreich todt und sein Bruder Heinrich in die neuen Wirrsale mit Baiern verwickelt ist; aber wenn mir der allmächtige Gott das Leben schenkt, so werde ich die Mittel gegen euch erstreben,

bis ich den letzten Zug meines Athems gethan habe, und auf euren Seelen liegt das Elend, das entstehen wird. Jetzt gehe."

„Möge immer Segen und Heil auf deinem Haupte ruhen, erlauchter Herr," entgegnete Načerat, „ich verabschiede mich und gehe zu dem Herzoge."

Načerat erhob sich bei diesen Worten von seinem Sitze, neigte sich in seinem rothsammetnen Kleide vor dem Herzoge und wendete sich zum Gehen. Die um ihn waren, wendeten sich gleichfalls, setzten wie er ihre Hauben, die sie zum Abschiedsgruße gelüftet hatten, wieder auf das Haupt, gingen zu ihren Pferden, bestiegen sie, vereinigten sich mit ihrer Begleiterschaar und ritten mit dieser davon.

„Jetzt rüstet die Schlacht", riefen zahlreiche Stimmen um den Herzog.

„Es ist noch nicht genug," sagte der Herzog, „Otto, Bischof von Prag, tritt her zu mir, Daniel, du Priester des Herrn, und tretet hervor, Chotimir, Jurik, Nemoy und Ctibor, besteigt schnelle Rosse, nehmt die hundert Reiter meiner Gezelte zur Begleitung und reitet in Hast mit dem Friedensfähnlein zu Konrad von Znaim und den andern Fürsten des Stammes Přemysl. Wir wissen nicht, ob Načerat ihnen das Rechte von uns sagen wird und ob er uns das Rechte von ihnen gesagt hat, ihr aber sprecht: Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, verzeiht jedem Menschen, der an diesem Tage gegen ihn in den Waffen steht, er läßt einem jeden Ämter, Würden, Besitzungen, Rechte, die er hat, und es soll alles sein, wie es zuvor gewesen ist, wenn die Waffen niedergelegt werden und man zu seiner Pflicht zurückkehrt. Der Herzog thut dieses darum, daß nicht Menschen, welche dieselbe Sprache reden, dieselben Kleider haben, dieselben Fluren bewohnen, dieselben Voreltern zählen, dieselben Gesichtszüge tragen, sich zerfleischen. Ist aber einmal das Blut unseres Landes geflossen, dann muß

es gesühnt werden, und die Strafe muß folgen, so hart sie verdient wird. Zu Otto von Olmüz aber sagt: Der Herzog Wladislaw hat dir, den er aus der Verbannung durch eigene Boten zurück geholt hat, das Herzogthum Olmüz gegeben: was kann dir zu Theil werden, Otto, wenn du beteſt, daß dir gemeſſen werde, wie du andern gemeſſen haſt? Wenn ihr geſprochen habt, erwartet die Antwort. Unterwerfen ſie ſich, ſo reitet mit gehobenen Friedensfähnlein in dieſes Lager; verweigern ſie es, ſo ſenket die Fähnlein, daß wir es von Weitem ſehen und uns richten können."

„Wir werden deine Sendung vollbringen, hoher Herr", ſagte der Biſchof von Prag.

Dann entfernten ſich die Männer, um ihren Weg anzutreten.

Im ſpäten Nachmittage kamen ſie mit geſenkten Fähnlein.

Als ſie vor dem Herzoge ſtanden, ſagte Otto, der Biſchof von Prag: „Hoher Herr, ſie haben deinen Antrag verworfen und verlangen, daß du kommeſt und Konrad huldigeſt."

Chotimir warf ſein Friedensfähnlein von dem Pferde in das Gras und ſagte: „Daniel hat zu ihnen Worte geſprochen, wie die Prieſter aus den heiligen Büchern; aber es war vergebens, und ſie mögen in die Hölle fahren, die Hunde."

„Es iſt genug," ſagte der Herzog, „kommt zum Rathe über die Schlacht."

Sie ſetzten ſich nun vor dem verbrannten Hofe zum Rathe.

Als er geendet war, ſagte der Herzog: „So ſei alſo die Ordnung, wie wir beſchloſſen haben. Nun eſſe jeder und bete und ruhe unter dem Zelte, wenn er ein Zelt hat, auf der Decke, wenn er eine Decke hat, und auf dem Graſe, wenn ihm Gras hinreicht. Und ehe der Morgenhimmel

sich grau färbt, werden die Zelte und die Wagen und die Geräthe hinter uns gebracht, und wir stehen da. Und sobald unsere Späher sich auf uns zurückziehen und wir die Banner der Gegner vor uns sehen, dann beginnen wir mit der Hilfe Gottes des Allmächtigen, was noth thut. Der Ruf des Tages sei: Heiliger Markus!"

Die Männer entfernten sich hierauf von dem Rathe, und sie und das Heer genossen ihre Abendspeise und ruhten dann einige Stunden in der Schlachtordnung.

Ehe der Tag graute, wurden die Hindernisse zurück gebracht, und die Männer stellten sich auf. Witiko nahm seine Waffen, er hatte über seinem Lederkleide das Panzerhemd Adelheids, und sein Schwert hing an dem Gürtel, den sie ihm gesendet hatte. Auf dem Haupte trug er seine Lederhaube, und von dem Sattel seines Pferdes hing heute ein kleiner Schild, den er vorgerichtet hatte. Er bestieg sein Pferd und ordnete auf seinem Platze seine Leute. Er sagte nur die Worte: „Männer, wir gehören zusammen und wollen beisammen ausharren."

„Beisammen ausharren", riefen alle.

Dann stieg er von dem Pferde und blieb neben ihm unter seinen Leuten stehen. Rechts von ihm stand Rowno mit den Seinigen und mit Osel und den drei Knaben, dann weiter Diet von Wettern und die andern. Die Waldleute hatten ein rosenrothes Banner von Wladislaw erhalten, und es wehte über ihnen. Links von Witiko befanden sich die aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes mit einem rosenrothen Banner. Dann waren die Bolemils mit einem rosenrothen Banner. Dann stand der Bischof Zdik und Ben mit den Männern der Mitte, dann Lubomir, dann war Diepold mit denen von Prag und weiterhin, jeder mit einem rosenrothen Banner. Dann war der Herzog mit auserlesenen Kriegern. Er hatte das große Banner, das

vor seinem Zelte gewesen war. Dann war Chotimir von Dečin, dann Diwiš von Saaz, dann Božebor und Jurik, jeder mit dem rothen Banner. Sie standen alle auf dem Berge Wysoka, und man konnte an den rothen Seidenbannern die Seinigen absehen.

Als der Morgen helle geworden war, sah man die Feinde gegen den Rand des Berges. Sie hatten weiße Banner, und ihre Reihe war lange hin gedehnt und sehr groß.

Jetzt ging die Sonne auf, und da fielen die Männer von Plan, die um Witiko waren, auf die Kniee und beteten. Witiko kniete auch nieder und betete. Und die von Rowno fielen auf die Kniee und beteten und die von Diet und alle weiterhin. Die aber links von Witiko aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes knieten nicht. Die Männer des Waldes murrten darüber.

Die Völker unten am Rande des Berges, welche dieselben Kleider hatten, dieselben Vorfahren zählten, dieselben Gesichtszüge trugen, wie die auf dem Berge, rückten nun langsam vor.

Witiko trat zu dem Haupte seines Pferdes, liebkoste es, wie man ein vertrautes, vernünftiges Geschöpf liebkoset, und sagte: „Nur heute bleibe treu.“

Das Pferd gab Zeichen auf die Liebkosung zurück. Dann nahm er den Schild von dem Sattel und fügte ihn an den linken Arm. Er war weiß und hatte in der Mitte eine dunkle fünfblättrige Waldrose. Witiko sagte laut, daß es seine Nachbarn hörten: „Wenn es wahr ist, Rose, daß du schon einmal geblüht hast, so blühe wieder.“

Dann bestieg er sein Pferd, stellte sich unter die Seinen, zog sein Schwert und blieb unter ihnen stehen.

Jetzt kam Smil mit seinen zwei Söhnen und einem Geleite von Reitern nach vorwärts. Er war in sehr schönen grünen Sammet gekleidet, hatte ein schimmerndes Waffen-

hemd, Steine auf der Schwertscheide und einen Stein an der weißen Feder seiner Haube. Sein Pferd war schwarz mit einer scharlachrothen Decke. Seine Söhne trugen auch grüne Gewänder, aber lichtere, sie hatten glänzende Waffenhemden und röthlichfalbe Pferde wie einstens bei Chynow.

Smil ritt eine Strecke an den Waldleuten hin, dann hob er sein Schwert und rief: „Gelobt sei Gott der Herr, ich grüße euch Männer und Brüder, wir wollen einander treulich helfen, und allen hilft Gott."

Dann stellte er sich zum Befehle unter sie.

Die Reihe der Feinde kam nun so nahe, daß man die Kleider sehen konnte und daß man zwischen den Kleidern das Schimmern von Panzern zu erblicken vermochte. Sie trugen weiße Abzeichen an sich. Sie erhoben jetzt ein großes Geschrei. Die Männer des Waldes waren ganz still, sie schlossen sich dicht aneinander, senkten die Schäfte wagrecht, hielten ihre Köpfe tief, daß sich die Pfeile an den dicken herein gezogenen Filzhauben fingen, und gingen wie überhaupt das Heer Wladislaws vorwärts, indem sie mit ihren schweren Stiefeln in die Erde drückten. Und wie der Zusammenstoß folgte, war das Herangehen der Feinde geendet, die Feinde waren nun selber ein Schild gegen die fliegenden Speere und Pfeile, und die Waldmänner drückten vorwärts.

Smil ragte in seinem Schmucke unter ihnen hervor und lenkte die Ordnung.

Gegen die Männer aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes links von Witiko, die nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, wurden von den Feinden keine Pfeile gesendet. Aber gegen Smil mehrte sich der Andrang, und es kamen Männer in Panzern zu Pferde, darunter der rothhaarige Beneš, der junge Bohuš, der blonde Soben, der hochgewachsene Treba und der junge Stibor. Und sie wurden immer mehr. Aber Smil hielt sie mit seinen Reitern

auf, und die zu Fuße neben ihm standen fest und ließen den Drang nicht vorwärts. Da flog hinter den Panzerreitern ein Pfeil hervor Smil in das Angesicht, daß er todt von dem Pferde fiel. Er wurde von zwei Reitern aufgefangen und hinter die Reihe getragen. Seine zwei Söhne ritten nun stürmend zur Rache vor; aber sie sanken schnell hinter einander zu Boden, daß die ledigen falben Pferde in die Reihen liefen. Jetzt kam Diet mit den Reitern der Waldpferde zu Hilfe. Die Pferde waren kleiner und schmächtiger als die der Panzerreiter, es kam Rowno mit seinen Männern, Osel mit den drei Knaben, Wernhard von Ottau und Witiko mit mehreren Reitern. Die kleinen Waldpferde flogen sofort unter die Panzerreiter, und Stan, der Oheim Rowno's, stach den blonden Soben vom Pferde, ein Reiter Diets durchbohrte den jungen Bohuš, Treba fiel von der Lanze eines niederen Mannes, und Rowno schlug Stibor zurück. Beneš wich, und es wurde der Platz frei, auf dem die jungen Söhne Smils lagen. Ihre Körper wurden aufgehoben und hinter die Reihe getragen.

Witiko ritt nun schnell zu Rowno rechts und dann zu Diet und zu Wernhard und weiter bis zu Wyhon von Prachatic und ermahnte zum Vorwärtsgehen, und gab Zeichen zu denen von Winterberg und Bergreichenstein, daß sie vorwärts gehen.

Die Männer des Waldes, auf deren Angesichtern der Zorn zu erblicken war, gingen vorwärts, sie zerstießen nun noch mehr mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln den Boden und rannten nieder, was sich ihnen entgegen stellte, daß das Grün des Wysokaberges, auf dem sie oft, da sie sich in dem Hofe aufhielten, gegangen waren, sich mit Blut tränkte und die zarten Gesträuche, die sie damals gesehen hatten, vom Blute rieselten.

Die rosenfarbene seidene Fahne, welche ihnen Wladislaw gegeben hatte, und welche ein starker Mann von Prachatic

trug, war schon tief unten gegen den Rand des Berges, und wie Witiko links schaute, sah er das rosenfarbene Banner bei Bolemil auch schon gegen den Rand des Berges und dann das von Lubomir auch schon und das von Zdik und von Diepold, und das große, seidene, rosige Banner des Herzogs ragte fast im Herzen des Feindes und dann das von Chotimir und Diwiš und so fort.

„Wir siegen, wir siegen", tönten mehrere Stimmen.

Da rief links von Witiko, wo die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes standen, welche nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, eine laute Stimme, daß sie weithin vernehmlich war: „Rette sich, wer kann."

Und die Reiter, welche an jener Stelle standen, flohen auf den Ruf der Stimme zurück oder zu den Feinden, die Fußgänger warfen die rothe Fahne auf den Boden und rannten zu den Feinden.

Witiko rief: „Laßt sie fliehen, jetzt ist die Ehre erst rein, und die Waldleute werden sie wahren. Schmied von Plan, drücke unsere Leute links, Osel rücket links, Rowno, Diet, schreit es weiter nach rechts zu denen von Ottau und von Attes und von Prachatic und von Winterberg, daß sie links rücken, zieht euch auch ein wenig zurück, daß der Kreis kleiner wird, laßt die Reiter zuerst auf den Platz jagen, daß das Offene weniger sichtlich ist, alle Heiligen im Himmel hassen den Verrath, ich eile an den Rand der Lücke, um Hilfe zu holen."

Und als er diese Worte gerufen hatte, flog er mit seinem grauen Pferde über das Grün des Berges durch Gesträuche und Unebenheiten, wie er das Pferd im Walde gelehrt hatte, daß die Zweige fast den Bauch des Thieres streiften, bis er zu Schaaren Bolemils kam, von deren Seite sich die Verräther losgelöst hatten. Die hohen Männer Bolemils saßen auf den Pferden, hatten ihr Banner tief

in den Feind getragen und kämpften mit ihm. Bolemil saß hoch in der offenen Senfte, welche Pferde trugen, auf denen Reiter saßen. Er hatte den schönsten Schlachtschmuck an, trug ein Panzerhemd und schimmernde Steine auf der Haube. Die weißen Haare des Hauptes und des Bartes flossen auf das Waffenkleid. Er führte aus der Senfte den Befehl. Die Reiter hatten den Verrath ihrer Nachbarn gemerkt, sie zogen sich kämpfend langsam zurück und drückten gegen rechts.

„Bolemil," rief Witiko, „lasse deine Leute gegen rechts gehen, Verräther haben einen Platz geräumt, der gefüllt werden muß, sende zuerst die Reiter und lasse die Fußgänger folgen."

„Mein Sohn," entgegnete Bolemil, „ich weiß alles und habe an Dalimil die Befehle schon gegeben. Reite links zu Lubomir."

Und Witiko ritt zu Lubomir und sagte ihm die Sache, und er ritt dann zu dem Bischofe Zdik, der sein Banner hart an den Feinden hatte, und berichtete ihm, und er ritt zu Ben; aber er fand Ben nicht mehr, derselbe war gefallen und lag weit hinter den Reihen, wo man die Zelte gelassen hatte. Witiko ritt nun zu Diepold und von da zu dem Herzoge. Der Herzog hatte sein großes Banner an der Stelle, welche die Mitte der feindlichen Reihe bezeichnete. Um ihn waren seine Reiter und erlesenen Männer. Odolen, ganz in schwarze Kleider gethan, mit einer schwarzen Feder auf der Haube und in ein schwarzes, glanzloses Waffenhemd gehüllt, war auf seinem schwarzen Pferde mitten in den Feinden, er warf nieder, was sich ihm nahte, und die Männer um ihn lüfteten den Raum. Neben ihm war Welislaw in blauem Gewande und mit guten Reitern und weitete die Straße in die Feinde. Dann war Casta, der mit Reitern die Wucht der feindlichen Reiter drängte. Dann war Ctibor mit seinen

Männern zu Pferde und neben ihm Beneda und der junge Zwest. Sie durchbrachen die Mauer der feindlichen Reiter. Dann war Bohuslaw, der junge Jurik, Sezima und Wecel. Um den Herzog, welcher in einem dunkelbraunen Gewande und in einem matten Waffenhemde und einer Spangenhaube ohne Feder auf einem schwarzen Rosse saß, waren Heinrich, sein Bruder, Otto, der Bischof von Prag, die drei Äbte und der Propst Daniel, Nemoy von Netolic, der alte Milota, Bartholomäus, der alte Preda, Gervasius und Wšebor. Dem Herzoge gegenüber in den Reihen der Feinde war Konrad von Znaim, den die Mährer zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt hatten, Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw, der Sohn Bořiwoy's, des Oheims des Herzogs, der alte Mikul, der alte Rodmil, Domaslaw mit rothen Federn auf dem Haupte, Slawibor, Bogdan, Mireta, Strich und Jurata. Sie hatten das große weiße Banner ihres gewählten Herzoges bei sich.

Witiko kam auf seinem Pferde zu dem Herzoge geflogen und rief: „Herzog Wladislaw, die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes unter Sohen, die zwischen Smil und Bolemil standen, haben dein Banner weggeworfen und sind zu dem Feinde gegangen. Es ist ein Raum geworden, der erfüllt sein muß. Smil ist todt, und seine zwei Söhne sind todt; aber Rowno und Diet und Osel und ich und die andern halten die Waldleute zusammen, sie folgen uns und werden stehen; aber lasse rechts rücken, daß sie nicht von dir getrennt werden."

„Witiko," sagte der Herzog, „wir haben schon die Kunde des Verrathes, und Befehle sind ertheilt worden; du hast ihn genauer genannt, und der Raum zwischen dir und Bolemil ist zu ordnen. Nemoy, lasse Botenreiter zu Odolen und zu Welislaw und zu Ctibor und den andern gehen, daß sie sich zurückziehen und fester schließen, die Reihe muß

kürzer werden, wir selbst müssen zurück gehen. Heinrich, schicke Boten nach links zu Chotimir und Diwiš mit seinem Sohne Zdeslaw und zu Božebor und Jurik, und lasse sagen, daß sie langsam zurück gehen und rechts drücken und den Schluß mit der rechten Seite halten. Gott wird das Recht segnen. Witiko, nimm die zweihundert Reiter der blauen Fähnlein von mir, Wecel, überbringt ihnen den Befehl, reite mit ihnen zu dem öden Platze und bedecke ihn mit rennenden Reitern, daß ihn die Feinde nicht fest mit Männern bestellen können, bis wir uns wieder geschlossen haben. Eile von dannen. Und ihr, Männer und Herren um mich, geht zurück und haltet den Schluß, daß die Feinde nicht eindringen können, wir werden uns ohne die zweihundert behelfen, wenn wir fest in dem engeren Raume sind. Mit Gott und dem heiligen Markus."

Witiko ritt zu den Reitern mit den blauen Fähnlein und dann an ihrer Spitze, was ihre Pferde zu laufen vermochten, dahin und wies ihnen mit seinem grauen Pferde den Weg. Er kam an Diepold vorbei, an denen, wo Ben, der jetzt todt war, befehligt hatte, an denen von Zdik, an Lubomir mit seinen Söhnen, Schwiegersöhnen und ihren Schaaren und an der Senfte des alten Bolemil. Dann traf er an den Platz der Plakaverräther. Da lagen die hohen Reiter Bolemils todt und zerstreut auf dem Felde, und ihre Rosse und ihre Feinde lagen umher. Sie hatten die Aufgabe, den Platz rein zu erhalten, mit dem Verluste ihres Lebens erfüllt. Bolemil ordnete eben Fußgänger auf den Platz ab. Witiko ritt vorwärts gegen rechts. Da kam ihm eine Rotte Fußgänger entgegen, er konnte die Abzeichen nicht erkennen und rief: „Heiliger Markus!" sie antworteten: „Swatopluk", er stieß gegen sie und warf sie. Dann ritt er weiter und kam wieder auf Fußgänger, die Swatopluk riefen, und er warf sie wieder. Und dann kam er auf einen

großen Haufen von Fußgängern, die das Wort Swatopluk hatten, er griff sie an und hieb sie zum Theile nieder und zerstreute sie zum Theile. Dann kamen Männer mit langen Schäften gegangen. Er schrie gegen sie: „Heiliger Markus!" und sie schrien entgegen: „Heiliger Markus!"

„Peter Laurenz, Schmied von Plan", rief Witiko.

„Ja, Witiko, mein junger Kriegsmann, wir sind es," rief der Schmied, „deine Nachbarn alle, die an der Leuchte gesessen waren, und fest hinter uns kommen die des Rowno und von Wettern und von Friedberg und die Waldleute alle. Wir haben uns verabredet, daß wir uns nicht auseinander lassen wollen, wir hatten viel zu thun, uns so fest zu stellen, wie wir jetzt sind, wir gehen zu den Leuten des Herzogs, von denen sie uns haben reißen wollen."

„So folget mir", sagte Witiko.

Er schwenkte mit den Reitern herum, ritt wieder links, und die Männer gingen hinter ihm her, und wenn sich feindliche Haufen eindrängen wollten, so warfen sie dieselben auseinander und gingen weiter, bis sie zu Schaaren kamen, die riefen: „Heiliger Markus!" Es waren die Bolemils, sie fügten sich an, und die Reihe war wieder geschlossen. An die Stelle der Reiter, die gefallen waren, stellte Witiko die zweihundert mit den blauen Fähnlein.

Und wie sie geordnet waren, und wie die Glieder sich festigten, kam eine große Schaar von Reitern aus den Feinden gegen sie und drängte nach vorwärts. Sie waren sehr schön gekleidet, hatten feurige Rosse, und es schimmerten viele Panzer.

„Ha, da kommen sie nun in größter Zahl und Pracht, daß sie den Platz mit Gewalt haben, den ihnen der Verrath zugedacht hat," rief Předbor, der in den blauen Fähnlein war, „haltet Stand."

„Haltet Stand", rief Witiko.

Und als die Feinde näher kamen und die Reihe des Herzogs geordnet sahen, hielten sie plötzlich an und warteten ein Weilchen. Es war ein Mann unter ihnen, der den größten Schlachtenschmuck hatte. Er war in ein gegürtetes Gewand von grauem Sammet mit silbernen Verzierungen gekleidet. Darüber trug er ein schimmerndes Panzerhemd und einen Gürtel mit Steinen, und von einem funkelnden Steine an der schwarzen Haube stieg eine weiße Feder empor. Zu Seiten seiner Wangen sah man graue Haare. Es war Načerat. Er saß auf einem goldlichten Pferde. An seiner Rechten war Znata, sein Bruder, in scharlachrothem Gewande mit Silberverzierungen, einem Waffenhemde und steinbesetztem Geschmeide. Er saß auf einem schwarzen Pferde. Zur Linken Načerats war sein Sohn Dus. Er war in blasses Blau von Sammet gekleidet, das mit Silber geziert war, er hatte ein glänzendes Waffenhemd, der Gürtel und die Schwertscheide waren mit spiegelnden Steinen besetzt, auf der blauen Haube waren funkelnde Steine und eine weiße Feder. Unter der Haube quollen die blonden Haare hervor. Sein Pferd war milchweiß. Dann war der junge Milhost da in grünem Waffenschmucke, dann der junge Mikul, auch grün, dann der junge Rodmil in braunem Gewande, dann Drslaw in Dunkelblau, dann Zibota in Scharlachroth und dann Männer und Knechte Načerats und Znata's in kriegerischem Schmucke.

Načerat rief herüber: „Bolemil, du thust nicht gut, du hast den Mann, der jetzt von euch Herzog genannt wird, in der Versammlung auf dem Wyšehrad verworfen, und jetzt verwirfst du den, welchen du damals gewählt hast: Wladislaw, den Sohn Soběslaws."

„Načerat," antwortete Bolemil, „rufe nicht dein Geschick. Der Herzog hat gesagt, es wird dich ereilen, und wenn mein Enkel Dalimil nicht todt auf dem Felde läge, so hätte es dich schon ereilt."

„Es wird ihn auch so ereilen, den verdammten Satansvater der Heuchelei und der Lügen, der ganz Böhmen haben möchte und Mähren", rief eine dröhnende Stimme aus den blauen Fähnlein.

Es war der großgewachsene, schwarzhaarige Předbor, der gerufen hatte. Er richtete sich im Sattel empor und legte zum Fluge ein.

„Mit mir, ihr guten Reiter", rief er.

„Vorwärts mit dem heiligen Markus", rief Witiko, und in der nächsten Frist waren die Reiter an den Feinden, und die Schwerter waren handgemein.

Mit zornesrothem Angesichte und glühenden Augen stürmte Předbor vorwärts, er stürzte alles auf seinem Wege nieder und war in wenigen Augenblicken bei Načerat.

Kaum zwei Hiebe wurden gewechselt, da sank der Arm Načerats, er wankte auf dem Pferde, und sein graues Gewand färbte sich von innen heraus roth.

„Gebt Raum", schrie Znata und eilte hinzu.

„Gebt Raum", schrie der Sohn Načerats und war auch da, und mit waren Milhost und der junge Mikul.

Wie aus Entsetzen wich man zurück, und der Kampf ruhte einen Augenblick.

Die Männer nahmen Načerat von dem Pferde, senkten ihn gegen die Erde und beugten sich über ihn.

Er aber sagte nur die Worte: „Silvester, Silvester."

Dann trat Schaum und Blut vor seinen Mund, und er starb.

Männer aus seinem Gefolge trugen ihn zurück, und wie der Raum von der Leiche frei war, begann wieder der Kampf. Znata sprang zu Pferde und stürmte wüthend vorwärts. An seiner Seite war Drslaw. Dus, der Sohn Načerats, war auch schon auf dem Pferde und drang vor. Předbor verwundete Znata, daß er zurück getragen werden mußte,

und stürzte Drslaw in sein Blut. Die übrig gebliebenen Reiter Bolemils hatten sich gesammelt und mordeten jetzt mit Wuth und Rachgier in den Feinden.

Dus, der Sohn Načerats, hatte sich gegen links gewendet, wo neben Witiko's Reitern die Waldmänner standen und die Schäfte nach vorwärts hielten. Er suchte durch die Fußgänger eine Lücke in die Reihe zu gewinnen. Hinter ihm waren die Jünglinge Milhost und Mikul und die Anhänger Načerats. Er schlug eine Lanze seitwärts. Der erste Mann, der vor ihm stand, war Norbert von Plan. Hinter Norbert stand Zacharias und hinter Zacharias der Jüngling Urban. Norbert sank in sein Blut. In diesem Augenblicke hörte man von hinten eine furchtbare Stimme rufen: „Rühre den Knaben nicht an."

Es war Peter Laurenz, der Schmied von Plan, welcher gerufen hatte.

Der Sohn Načerats aber drang gegen Zacharias, den Vordermann des Jünglings Urban. Da sah man eine eiserne Keule gegen seine Stirne fliegen. Dus, der Sohn Načerats, sank auf seinem Pferde gegen rückwärts, sein rosiges Antlitz ward aschfarb, und in diesem Augenblicke strömte das Blut auf seine schönen Kleider und auf die milchweiße Farbe seines Pferdes. Milhost und Mikul suchten ihn aufzufangen, er entglitt ihnen aber und stürzte auf die Erde. Da jetzt wieder an dieser Stelle der Kampf auf die Zeit eines Augenblicks ruhte, konnten die Seinen die besudelte und entstellte Leiche des Jünglings nach rückwärts bringen. Der Schmied holte sich seine Keule.

Die Waldmänner schlossen die Lücke ihrer Reihe, welche Dus, der Sohn Načerats, gemacht hatte, wieder und suchten sie jetzt fester zu erhalten. Der Kampf ging fort. Witiko leitete die Reiter mit den blauen Fähnlein und rief seine Befehle auf die Fußgänger rechts. Milhost, da er sich von

der durch Dus gemachten Lücke ausgeschlossen sah, schrie: „Witiko, du meineidiger Schurke, hätten sie dich doch auf den höchsten Baum gehängt.“

Als er diese Worte kaum vollendet hatte, stach ihn ein Waldschaft durch die Brust, Blut stürzte auf sein grünes goldgewirktes Kleid, und er fiel über das Haupt seines Pferdes in das Gras. Der Jüngling Mikul wurde gleich nach ihm gestürzt. Jetzt kamen auch die kleinen Waldpferde Diets und Rowno's. Zibota wurde noch gestürzt, mehrere Männer Načerats wurden noch gestürzt, und die glänzenden Reiter, jetzt auch ohne Führer, wendeten sich und flohen zurück.

Die Männer unter Bolemil, Witiko und weiter rechts hatten nun Ruhe. Der Platz vor ihnen war leer. Sie suchten jetzt durch Fühlung gegen links zu erfahren, ob die Reihe des Herzogs zusammenhänge. Da kam eine Botschaft von ihm, daß die Reihe wieder fest gefügt sei, und daß sie sie halten sollten. Die Botschaft ging gegen rechts weiter. Wirklich konnte man die rosenfarbenen Seidenbanner fort und fort an der Reihe sehen, wie sie in Abständen standen, und wie die hohe Fahne des Herzoges ragte; aber sie waren näher bei einander, die Reihe war sehr kurz geworden, und sie standen nicht mehr unten an dem Rande des Berges, sondern wieder oben, wo am Morgen begonnen worden war. Die weißen Banner des Feindes rückten auch wieder geordnet vor, und der Kampf begann an den ganzen Reihen der Heere. Stunde an Stunde verfloß, Männer von großem Ansehen, Reichthum, Würden und Ämtern fielen auf die Erde, Männer von geringerer Bedeutung sanken auf das zertretene Gras, und niedere, unbekannte Leute gingen zu Grunde: aber der Raum des Kampfes wurde nicht verändert. Die Feinde des Herzoges hatten die größere Zahl, ihre Zahl war durch die Verräther noch vermehrt worden, und sie hatten die Begierde, ihre Sache zur Entscheidung zu bringen: die Männer des Herzoges

hatten den besseren Stand des Ortes und hatten das Recht. Die letzte Kraft wurde verwendet, die Sonne neigte bereits zum Untergange, man hatte nicht geruht und nichts genossen, Leib und Seele war ermattet, und der Kampf erlosch. Die Reihen von beiden Seiten schwankten zurück, daß ein Raum wurde. Man stand, und es war, als könnte man sich nicht regen.

Die Heere standen nicht wie solche, welche ruhen und wieder zum Kampfe vorwärts gehen wollen, sondern wie solche, die ausgerungen haben.

Einzelne Rotten und Abtheilungen wichen zurück, und der Raum vergrößerte sich.

Kundschafter schlichen hinvor, um zu erspähen, was die Gegner etwa beginnen wollten.

Und als der Raum immer größer wurde, und als man erfahren hatte, daß die aus Mähren gegen ihr Lager zurück drängten, ließ Wladislaw seine Männer auch zurück gehen. Sie waren jetzt wieder wie am Morgen vor dem verbrannten Hofe in der Nähe der Häuser, welche Suchdol hießen.

Ganze Schaaren sanken in das Gras, und ehe sie nach Speise und Trank fragten, suchten sie das Nächste zu erlangen, was noth that, Ruhe.

Witiko war unter den Männern des Waldes, die zu ihm gehörten. Sie lagen oder saßen auf der Erde. Einige hatten ihren Sack geöffnet und langten Brod, oder was sie hatten, hervor, um zu essen, andere ruhten blos. Man hatte in einem großen Kruge Wasser aus dem Bache herzu gebracht, weil der Brunnen unbrauchbar war, und die Männer tranken aus dem Kruge.

„Es wird doch nöthig sein, liebe gute und getreue Heimathgenossen," sagte Witiko, „so ermüdet wir auch sind, daß einige von uns zu der Stelle gehen, wo wir mit den

Feinden gekämpft haben, sobald man nämlich dahin gelangen kann, um zu sehen, wer aus den Unsrigen dort etwa verwundet oder gar todt liege, daß wir ihm beistehen oder, wenn er ausgelebt hat, ihn, so es sich thun läßt, begraben. Indessen können wir unter uns hier sehen, wer etwa fehle."

Auf diese Worte erhoben sich Maz Albrecht und Lambert und Urban und andere junge Männer, und Lambert sagte: „Wir sind nicht so ermüdet, es ist nicht der Rede werth, wir können schon gehen."

„Es haben sich schon etliche fortgeschlichen," sagte Christ Severin, „ihr könnt ihnen nachgehen. Wir müssen uns einander beistehen, und daß wir zu Hause keinen Vorwurf haben."

Die jungen Männer hielten ihr Stück Brod, das sie aßen, in der Hand und gingen fort.

Witiko sandte nun auch eine Botschaft zu Rowno und Diet und den andern und erfuhr, daß sie dicht an ihm zur Rechten gelagert seien, sich erquicken und auch schon nach ihren Verwundeten und Todten gesendet haben.

Nach einer Weile kam von dem Herzoge Wladislaw die Nachricht, daß die Männer sich lagern dürften, daß sie aber in der Ordnung bleiben sollten, welche sie in der Schlacht gehabt haben, daß sie Speise und Trank genießen möchten, daß sie, wenn die Nacht komme, schlafen dürften und dann des Weitern, was geschehen würde, gewärtig sein sollten. Die Führer seien nach kurzer Frist zu dem Herzoge zu einer Berathung geladen.

Die Männer richteten sich nun bequemer zur Ruhe, suchten Lagerstellen zu bereiten, zündeten hie und da Feuer an, und Witiko brachte sein Pferd an eine gute Stelle und versorgte es reichlich mit Hüllen.

Dann ging er zu dem Herzoge.

Er ging an den Leuten vorbei, wie sie sich in der Schlachtordnung befunden hatten. da er zu dem Herzoge

um Hilfe geritten war; aber die Reihe war jetzt wieder um viel viel kürzer als damals, theils, weil der Männer weniger geworden waren, theils, weil sie sich tiefer zurück gelagert hatten, theils, weil manche in die Zelte, die noch hinter den Reihen in dem Lager standen, rückwärts gegangen waren.

Der Herzog befand sich vor dem abgebrannten Hofe. Viele Stühle waren auf den Platz gebracht worden. Eine große Anzahl von Männern war um ihn. Einige saßen, mehrere aber standen. Gleich nach Witiko waren auch Rowno und Diet angelangt. Als alle versammelt waren, stand der Herzog in seinem braunen Gewande und in seinem matten Waffenhemde von seinem Stuhle auf und sprach: „Da sind wir wieder auf dem Platze, auf welchem wir gestern mit den Verräthern verhandelt haben. Es liegt ein schwerer Tag dazwischen. Gott hat das Recht nicht sinken lassen, wenn er es auch noch weiter prüft. Der Verrath hat unser Werk vereitelt, doch das seine nicht vollbracht. Wir sind in der festgefügten Ordnung, in welcher wir in der Schlacht gewesen waren, zurück gegangen und stehen nun am Beginne fernerer Mühen. Ich habe die Wachen ausgestellt, die den Raum um uns durchblicken, ich habe die Kundschafter ausgesendet, die alles durchforschen sollen, ich habe Männer abgeordnet, die nach den Todten und Verwundeten suchen sollen. Die edlen Todten, die eine ferne Grabstätte haben, werden wir fortsenden, eben so die Verwundeten, welche eine Reise vertragen. Für die Beerdigung und Pflege der andern ist die Einleitung getroffen worden, und es wird noch weiter geschehen, was die Umstände zulassen. Die Kundschafter haben gemeldet, daß die Feinde wieder ihr Lager bezogen haben, aus dem sie am Morgen gegen uns ausgerückt sind. Ich habe gesagt, daß doch einige von uns, wenn sie nicht gar zu ermüdet sind, zu beiden Seiten

des Heeres ausgesendet würden, um zu erforschen, ob die Feinde nicht in der Nacht an uns vorüber gehen und uns die Wege verlegen könnten."

„Es ist geschehen, hoher Herr," sagte Chotimir, „junge Reiter und Fußgänger haben sich zu diesem Geschäfte erboten, sie werden sich zu Zeiten ablösen und berichten."

„Es ist gut", sagte der Herzog. „Ehe wir zu dem schreiten, was ferner zu thun ist, lasset uns den Dank abstatten. Männer, Herren, theure Freunde! habet den Dank des Landes, habet meinen Dank. Lasset uns zuerst von denen sprechen, die selber nicht mehr sprechen können. Smil und Ben liegen todt auf der Erde, zwei edle, tapfere Männer und Führer unserer Heere. Ihr Werk ist vollbracht, und die Geschichten werden von ihnen reden. Smils Söhne sind hingestreckt. Die guten Jünglinge haben ausgeführt, was sie so oft gesagt haben, daß sie sich gegenseitig ihr Leben schützen wollen. Sie haben es sich gegenseitig bis zum Tode geschützt. Dalimil, der Enkel des alten hochehrwürdigen Lechen Bolemil, hat sein Leben zum Opfer gebracht, daß auf dem Platze neben ihm der Verrath nicht siegreich wurde. Andere Enkel werden die That den Urenkeln und diese sie andern Urenkeln erzählen. Pustimir, der Sohn unsers theuern väterlichen Mannes Lubomir, hat für die Sache, die er sich erwählt, seinen Geist zum Himmel gesendet. Und mehrere werden sein, die wir noch nicht kennen, und deren Namen uns heute noch werden genannt werden. Den Todten gibt Gott im Himmel die Ruhe und auf Erden den Ruhm. Jedem Freunde, er sei hoch oder gering, der heute auf diesem Berge verstummen mußte, folgt unser Gebet, und bleibt ihm sein Lohn in der Ewigkeit."

„In der Ewigkeit", sagten die Anwesenden mit leiser Stimme nach.

„Und nun zu den Lebenden", fuhr der Herzog fort.

„Otto, Bischof von Prag, ich danke dir für deine Thaten und deine Worte."

„Ich glaube, ich bin auf der Seite des Rechtes gestanden", sagte der Bischof.

„Ich glaube es, so mir der Allmächtige helfe", sagte der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Zdik, Bischof von Olmüz, ich sage dir meinen Dank, du hast, als Ben an deiner Seite gefallen war, den Streit geleitet."

„Ich habe den Mann beweint, hoher Herr," antwortete Zdik, „die Schlacht hast du geführt, wie ich wußte, daß du sie führen wirst."

„Ich danke dir Daniel, Propst von Prag, für deine Thaten und Worte", sagte der Herzog.

„Die Thaten sind gering, die Worte halfen nicht," entgegnete Daniel, „möge mein Gebet kräftiger sein, daß dieser Streit ohne zu großes Unheil für die Länder beendigt werde."

„Ich danke euch, Äbte von Břewnow, Kladrau und Wilimow, und allen Priestern," fuhr der Herzog fort, „und ich sage euch meinen Dank, Brüder Diepold und Heinrich, Söhne Přemysls, ihr seid die einzigen aus dem Stamme, die treu geblieben sind."

„Wir werden es auch immer bleiben", sagte Diepold.

„Ich weiß es", entgegnete der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Bolemil, du vielerfahrener Mann, der immer seiner Treue folgt und sie auch übt, wo sie ihn schmerzt, du Mann, der so viele Dienste verrichtete, von der Zeit meines Großvaters, des Königs Wratislaw, an bis auf heute, wo du weit über deine Zeit hinaus geholfen hast, habe meinen Dank. Mein Dank ist viel zu klein für deine That und deinen Verlust."

„Hoher Herr," antwortete Bolemil, „ich habe gewußt,

was geschehen wird, es konnte uns nicht erspart werden. Als ich von dem Sterbebette Sobĕslaws gehört hatte, wußte ich auch, was ich thun werde, und habe mich darauf vorbereitet. Meine Sippen und Männer liegen auf dem Felde erschlagen. Die leben, mögen um sie trauern. Ich werde bald mit ihnen vereint sein. Sorge nur, Herr, daß dieser Streit kurz daure."

„Wir werden sorgen, daß es so sei", sagte der Herzog.

Nach diesen Worten war eine kleine Stille.

Dann sprach der Herzog: „Lubomir, du hast tiefes Herzeleid erfahren. Ich danke dir und traure mit dir."

„Wenn ich wieder in Daudleb bin, mein erhabener Herr," antwortete Lubomir, „und wenn ich dort allein an meinem Tische sitze und meine Kinder, die in andern Fluren sind, zähle, so zähle ich auch Pustimir mit, obwohl er jetzt weit von mir ist, und dann zähle ich die Enkel und auch die von ihm und tröste Boleslawa, weil er heldenmüthig gestorben ist. Er ruhe friedlich, Herr, und möge der Streit mit den geringsten Opfern des unschuldigen Landes enden."

„Euch, Chotimir, Diwiš, Božebor, Jurik, euch Führern danke ich," fuhr der Herzog fort, „ihr habt festgehalten, wo der Verlust einer Handbreit Erde ein großes Unglück gewesen wäre, und ihr habt eure Männer stark geschaart wie die Glieder einer Eisenkette zurück geführt. Diwiš, du bist immer treu, und dein Sohn Zdeslaw folgt dir. Euch Männer, Milota, Preda, Wšebor, hat das Alter nicht abgehalten, auf dem Felde der Ehre zu sein. Předbor, ich danke dir. Denken wir nicht mehr im Zorne dessen, mit dem du gestritten, und der gestern noch in der Fülle des reichsten Mannes dieser Länder und in der Fülle des Lebens hier vor uns gesprochen hat und jetzt sich mit einem Häufchen Erde begnügt. Nemoy, du bist ein Nachbar Bolemils und strebst seinen Tugenden nach, und du, Ctibor, hältst

es wie Lubomir, an den du grenzest, du hast deine Leute genommen und sie zum Schutze des Fürstenstuhles geführt. Casta, du hast immer gesagt, daß du für deine Freunde in den Tod gehen könntest, rufe dein Schicksal nicht, es hätte dir heute bald für mich willfahrt. Pflege deine Wunde, daß ich dir bald einen Gegendienst thun kann. Welislaw, wie kannst du wagen, hieher zu kommen? Dich haben sie halb todt vom Felde getragen, und nun sitzest du hier und trotzest deiner Wunde? Du bist der Genosse meiner Jugend gewesen, willst du mich in meinen Mannesjahren verlassen?"

„Solche Dinge heilen in der Thätigkeit am ehesten", versetzte Welislaw.

„Ich werde dir den Arzt zugeben, der dir nicht mehr von der Seite darf," sagte der Herzog, „und denke, daß ich nicht Männer brauche, die sich so sinnlos dem Feinde entgegen werfen."

„Dich muß ich auch schmähen, Odolen," fuhr der Herzog fort, „ich sehe, daß es wahr ist, was deine Feinde sagen, daß du Berge umwerfen möchtest, um zu stürmen. Hast du keine Wunde empfangen?"

„Welislaw, der mir in allem zuwider handelt, hat sie mir weggenommen", sagte Odolen.

„Sezima, Wecel, Zwest," sagte der Herzog, „habt meinen Dank, ich weiß, was ihr gethan habt. Jurik, du bist immer in der Nähe deines Vaters, du bist in einer guten Schule, aber sie ist nicht ohne Gefahr. Beneda, du hast dir dein Lob verdient."

„Witiko, Rowno, Diet und ihr andern Männer des Waldes," fuhr er dann fort, „wie danke ich euch. Ihr habt einen harten Theil bestanden. Bei euch hat man den Versuch gemacht, alles zu gewinnen. Man hat euch abtrennen wollen, wie man einen Tropfen Wasser von der Hand schüttelt; ihr aber seid gewesen wie das Pech eures Waldes

und seid kleben geblieben. Ich werde doch noch diesen Wald einmal sehen und euch in ihm wieder danken können. Wer sind die Knaben?"

Osel trat vor und sprach: „Wenn du die Männer des Waldes Pech heißest, hoher Herr, so sind diese junges Pech. Ich heiße Osel, wohne in Dub im Walde und bin ihr Vater. Sie haben sich von einer falben Stute drei falbe Pferdlein auferzogen, und in der Sonnenwende habe ich ihnen die Haare beschnitten, daß sie Jünglinge werden, und habe sie jetzt in den Krieg mitgenommen, daß sie gegen den Übermuth der Lechen streiten und lieber einem Einzigen dienen lernen, der uns wohl will. Ich habe sie auf diesen Platz geführt, daß sie dich sehen und es zu Hause erzählen."

„Nenne mir die Namen der Knaben", sagte der Herzog.

Osel antwortete: „Dieser ist Olen, der älteste, dann kömmt Dis, der um ein Jahr jünger ist, und dann Os, der wieder um ein Jahr später kam."

„Die zwei jüngsten bluten ja", sagte der Herzog.

„Ein wenig," entgegnete Osel, „ich habe es schon angesehen, es ist nichts. Sie sind nicht träge gewesen, aber kindisch. Der älteste thut auch das Seine, wenn gleich das Zeichen ausblieb."

„Sorge, daß du auf deine schönen Knaben siehest, Osel," sagte der Herzog, „damit sie Männer werden."

„Im Walde lernt man früh ein hartes Leben", antwortete Osel.

„Meine Kinder," entgegnete der Herzog, „ich werde euch schon wieder sehen, und dann müßt ihr mir eure falben Pferdlein zeigen, und in eurem Walde müßt ihr mir eure schönen Bäume zeigen."

„Ja", antwortete Olen.

„Männer, Priester, Prinzen, Lechen, Wladyken, Freunde,"

fuhr der Herzog fort, „ermüdet noch nicht. Wir haben der ersten Pflicht genügt, der des Dankes, laßt uns nun auch zu der zweiten gehen, der des Rathes, was nun ferner zu thun sei. Die Feinde sind in das Lager gegangen, wir auch, die Feinde sind erschöpft, wir auch, die Feinde haben schwere Verluste gehabt, wir auch, und die Unsrigen sind durch den schimpflichen Verrath, der auf lange Zeit dieses Land verdüstern wird, noch größer geworden, als sie sonst gewesen wären, die Zahl der Feinde ist die größere, die der Unsern die kleinere, und sie ist durch den Verrath noch kleiner, die der Feinde größer geworden, die Feinde haben ein böses Gewissen, weil sie zum Verrathe gegriffen haben, unser Bewußtsein ist gut, sie kämpfen für Raub und Vortheil und wählen jedes Mittel des Blutvergießens und der Zerstörung, wir streiten zum Schutze des Landes und müssen alles sparen, was dem Lande kostbar ist, sie haben die ungünstigere Stellung im Thale, wir die günstigere auf der Höhe: wir können heldenmüthig den Kampf wieder aufnehmen und mit Gott den Sieg erringen oder ruhmreich erliegen: oder wir können in eine sichrere Stellung gehen, uns verstärken und dann mit genügender Macht die Entscheidung suchen. Wie weit wir heute geschmolzen sind, läßt sich noch nicht genau sagen, nur im Allgemeinen überschauen. So wird es im Vergleiche auch bei den Feinden sein. Und nun Otto, Bischof von Prag, rede."

„Zur Schonung des Blutes und Lebens des Landes soll größere Sicherheit gesucht werden", sagte der Bischof.

„Und du, Zdik?" fragte der Herzog.

„Ich meine das Gleiche", antwortete Zdik, der Bischof von Olmüz.

„Und Daniel", sagte der Herzog.

„Das Gleiche", antwortete der Propst Daniel.

„Und du, ehrwürdiger Bolemil?" fragte der Herzog.

„Ich habe schon gesagt," antwortete Bolemil, „sorge, daß dieser Streit kurz daure, hoher Herr. In dem, was auf dem Wyšehrad geschah, lag das Übel, nämlich, daß man zu dem Wählen griff, wie man bei deinem Vater zu dem Wählen gegriffen hatte. Was damals gekommen ist, mußte wieder kommen und ist gekommen. Der sterbende Soběslaw hat alles gewußt, da er gesagt hat: Načerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ergreife jedes Mittel, das die größte Sicherheit des Sieges über den Feind gibt."

„Und Lubomir?" fragte der Herzog.

„Suche die größte Sicherheit für das Land", sagte Lubomir.

„Und Diwiš?" sagte der Herzog.

„Ich spreche wie Bolemil", sagte Diwiš.

„Und was sagt Chotimir?" fragte der Herzog.

„Chotimir sagt das Gleiche", antwortete der Gefragte.

„Und Wšebor?" fragte Wladislaw.

„Ich rede wie meine Freunde. Suche mit Macht, den Streit eines Schlages zu enden", antwortete Wšebor.

„Und Jurik?" fragte der Herzog.

„Die Männer, welche gegen uns in den Waffen sind, suchen den Raub," sagte Jurik, „darum haben sie schon die Schrift aufgesetzt, in der enthalten ist, was ihnen ihr Herzog für ihre Beihilfe zusagen mußte. Sie ergriffen deßhalb jedes Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen, wie schon heute ihr Verrath gezeigt hat. Wider solche Männer ist schwerer streiten als wider ehrliche Gegner, weil man nicht die gleichen Mittel will. Darum sage ich wie Bolemil: wähle die Wege größter Sicherheit."

„Und was sprechen meine andern alten Räthe?" fragte der Herzog.

Und Milota und Božebor und die Äbte und Bartholomäus sprachen für die größte Sicherheit.

Preda sprach gleichfalls dafür.

„Und euch Prinzen frage ich erst jetzt, weil ihr jünger seid", sagte der Herzog.

„Ich rede für größere Sicherheit", antwortete Diepold.

„Ich für morgige Entscheidung", sagte Heinrich.

„Und ihr dort weiterhin?" fragte der Herzog.

„Für morgige Entscheidung", rief Zwest.

„Für morgige Entscheidung", rief Jurik, der Sohn Juriks.

„Für morgige Entscheidung", rief Beneda.

„Morgen Schlacht und ganz gewisser Sieg", schrie Odolen.

„Morgen Schlacht, morgen Schlacht", riefen nun mehrere Stimmen der jungen Männer.

„Es ist gut," sagte der Herzog, „ihr wollt die Schlacht und ruhmreichen Sieg oder ruhmreichen Untergang. Ich rede als Ritter wie ihr. Ihr dürft euer Leben hinwerfen; ich, der Herzog, aber darf euer Leben nicht hinwerfen und das Heil des Landes nicht auf die Spitze stellen. Wir gehen in unsere feste Stadt Prag, in welcher der Fürstenstuhl steht, festigen die Mauern um ihn und um uns noch mehr und suchen Verstärkungen zu gewinnen, wie wir sie nur immer zu gewinnen vermögen. Haben wir dann die Macht, die letzte und gewisse Entscheidung herbeizuführen, so treten wir an den Feind und suchen diese letzte Entscheidung, aber Entscheidung für uns. Ihr, meine jungen Männer, zeigt hier die größere Tapferkeit, nämlich die, euern Muth zu zügeln, und folgt dem Rathe der Alten, die auch tapfer, aber auch weise sind."

„Es wird so gut sein", sagte Bolemil.

„Es ist gut", sagte Otto, der Bischof von Prag.

„So thun wir", sagte Zdik, der Bischof von Olmüz.

„So thun wir", sagte Lubomir.

„Pflegt einige Stunden in der Nacht der Ruhe," sprach der Herzog, „dann, ehe der Tag scheint, brechen wir auf, es wird die Weisung erfolgen. Und nun noch eines. Es wird ein Bischen Abendkost bei mir bereitet, und wohl auch noch ein Wein wird vorhanden sein. Wer es mit mir theilen will, ist Abends willkommen. Jetzt, Herren, seid für euern Rath bedankt."

Die Männer begannen sich zu zerstreuen.

„Führt mich hinweg," sagte Welislaw, „ich bin weder zum Rathe noch zur Schlacht tauglich."

Zwei Männer führten ihn von dannen.

Witiko ging zu den Seinigen. Rowno, Diet, Osel und die andern gingen auch zu ihren Waldleuten.

Nun, da der Herzog mit den Führern berathen hatte, ging er auch noch zu den Kriegern. Er ging längs der ganzen Reihen, besah die Männer, sprach mit ihnen, tröstete die Verwundeten und ermunterte die andern.

Als er zu Witiko kam, stellte dieser seine Leute auf.

„Witiko," sagte der Herzog, „wir rechnen noch einmal eigens für den heutigen Tag ab."

Dann sprach er zu den Leuten: „Männer des Waldes, ihr habt eigentlich den Tag gerettet. Ich sage euch den größten Dank. Ich will mir eure Angesichter einprägen, daß ich sie wieder kenne, wenn ich sie sehe. Haben wir diese Sache geendet, will ich euer gedenk sein, und ihr sollt keinen undankbaren Herzog an mir finden."

„Der junge Witiko hat die Sache geführt, als Smil gestorben war", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Ich weiß es," antwortete der Herzog, „und gedenke es ihm."

„Wir gehen nach Prag, um die Stadt zu vertheidigen," fuhr er fort, „bis wir wieder angreifen. Ihr werdet wollen in euern Wald gehen?"

„Mit Gewährung, Herr Herzog," sagte der Schmied von Plan, „wir konnten auf diesem Berge nicht von dir abgetrennt werden, weil wir wieder zu dir gingen, als die Lügner vom Plakahofe davon gelaufen waren, sonst hätten wir unser Vorhaben nicht ausgeführt. Wir werden schier alle mit dir nach Prag gehen, wenn du uns zu essen geben kannst; denn das Brod und das Rauchfleisch in unseren Säcken ist zur Neige. Und sie werden uns die Stadt so wenig nehmen können, wie diesen Berg, und etwa reißen wir ihnen dann den Flimmer und die schönen Steine vom Leibe, die sie prahlerisch angelegt haben."

„Wer mit mir nach Prag geht, wird die Lebensmittel erhalten, die wir haben", sagte der Herzog.

„Dann ist es schon recht", entgegnete der Schmied.

In diesem Augenblicke kamen einige Männer herbei und trugen den Fiedler Tom Johannes.

„Wer ist der Mann?" fragte der Herzog.

„Das ist der Fiedler von Plan," sagte Paul Joachim, „und die ihn tragen, haben wir um unsere Leute auf die Kampfstelle geschickt."

„Ist er todt?" fragte der Herzog.

„Nein, mein guter Mann," antwortete der Fiedler, „aber der Fiedelbogen wird wohl krumm bleiben."

„Ich werde sogleich jemanden senden, der für dich sorgen soll", sprach der Herzog.

Dann sagte er etwas zu einem Manne seines Geleites, der sich darauf entfernte.

„Dieser wird einen Arzt bringen", sagte der Herzog.

„Habt ihr noch mehr Verwundete?" fragte er dann.

„Der ist der letzte, welchen wir herauf getragen haben," sagte Maz Albrecht, „den armen Norbert haben sie zu einem Strauche hingelegt, den Zimmerer David und Veit Gregor haben wir zur Pflege her getragen, Christ Severin der Woll-

weber und Mathias und Urban sind selber gegangen. Sie haben schon Tücher mit Wasser um, und Philipp ist um Kräuter gegangen."

„Der Arzt wird alle in Pflege nehmen," sagte der Herzog, „und nun ruhet eine Weile, und wer nach Prag gehen will, wird in der Nacht das Zeichen erfahren."

Nach diesen Worten entfernte er sich und ging zu Rowno und Diet und zu den andern, um ihnen zu danken.

Als es Abend war, gingen viele zu dem Herzoge, das kleine Mahl zu theilen. Mehrere saßen in dem Gezelte, andere standen. Die Kundschafter meldeten, daß die Feinde Späher ausgesandt haben, die erfahren sollen, ob sie nicht in der Finsterniß der Nacht von dem Heere des Herzogs Wladislaw würden umgangen werden können.

„Desto sicherer ist unser Zug", sagte Wladislaw.

Als das Mahl aus war, verabschiedeten sich die Männer und gingen, die Ruhe zu suchen.

Witiko begab sich zu seinem Pferde und wusch ihm mit Wein, den er sich verschafft hatte, die Gelenke.

Dann legte er sich auch auf seine Schlafstelle.

Und nun war Ruhe und Stille in dem Lager des Herzogs, nur daß die Wachen sich regten, Kundschafter streiften und die Feuer gemach verbrannten.

Dieser Tag war der fünfundzwanzigste des Monates April des Jahres 1142 gewesen.

Ehe der Morgen graute, wurde ein Zeichen, welches kein Laut war, durch das Lager gesendet, zum Aufbruche bereit zu sein.

Und noch in der Dunkelheit setzte sich der Zug nach Prag in Bewegung.

Ende des ersten Bandes.

Bibliothek
Deutscher Schriftsteller
aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der
Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künst
für die Tschechoslowakische Republik

Begründet von
August Sauer

Band XLIII

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke. X. Band
Witiko. II. Band.

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Adalbert Stifters
Sämmtliche Werke

Zehnter Band
Witiko. Zweiter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhalt.

Witiko. Zweiter Band.

Seite

1. — Der Schein ging über Feld und Wald. 1

2. — In einfachen Gewändern. 131

3. — Mit Waldschäften. 271

Witiko.

Adalbert Stifter.

Zweiter Band.

Pest, Gustav Heckenast.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Witiko.

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

Zweiter Band.

1.

Der Schein ging über Feld und Wald.

Als der Herzog Wladislaw auf seinen Zug nach Prag ging, war derselbe in der folgenden Weise eingerichtet. Zuerst waren Reiter, welche den Weg erforschen, berichten und Hindernisse, wenn es geschehen konnte, zerstreuen sollten. Dann kamen Fußgänger mit jenen Reitern und Wägen, die zu ihnen gehörten. Diese Vorhut führte Diepold, der Bruder des Herzogs. Dann kamen die Verwundeten Welislaw, Casta, Hermann von Attes, Beneda und andere. Sie waren in Tragbahren, deren Bänder über die Buge von je zwei Pferden gingen. Sie wurden von Reitern behütet, die Milota führte. Dann kamen wieder Reiter und Fußgänger. Diese führte Heinrich, der zweite Bruder des Herzogs. Nach ihnen waren Wägen, welche Kriegsdinge und Kranke und Verwundete trugen. Die Männer der Wägen befehligte Jurik, der Sohn Juriks. Hierauf kamen die entseelten Körper derjenigen, die auf dem Berge Wysoka ihr Leben ausgehaucht hatten und denen man die Sorge weihen wollte, daß sie nach Prag gebracht würden. Darunter waren die Körper Smils und seiner beiden Söhne, Bens, Dalimils, Pustimirs und anderer hervorragender Männer. Die Ärzte hatten sie in der Nacht, soweit es erreicht werden konnte, mit Spezereien gegen das Verderben eingerieben.

Diese Körper waren in Tücher gehüllt und wurden entweder von Säumern getragen oder auf Wägen geführt. Das Geleite dieser Mitfolge befehligte Zwest. Nun erschien zum Schlusse die größte Schaar der Krieger Wladislaws, Reiter und Fußgänger. An diese Stelle waren die erfahrensten Kriegsherren und jene Abtheilungen der Männer gewiesen worden, die den geschlossensten Stand zu halten vermochten, damit sie, wenn die Feinde nacheilen und angreifen sollten, schnell in Schlachtordnung wären und so lange ausdauern könnten, bis auch die andern in Kampfesbereitschaft wären. Diese Nachhut führte der Herzog Wladislaw selbst. Um ihn waren die vorzüglichsten Männer, die Bischöfe und die Führer. Der alte Bolemil war in seiner Tragbahre mit seinen noch übrigen Reitern da. Der alte Lubomir ritt mit seinen Söhnen, die ihm geblieben waren, neben dem Herzoge. Diwiš und sein Sohn Zdeslaw waren da. Odolen folgte mit seinen Freunden. Preda und Gervasius ritten mit. Die Waldleute hatten den Vorzug erhalten, der Abtheilung des Herzogs einverleibt zu werden, und zogen nun in ihr dahin. Unter ihnen war Witiko, Rowno, Diet von Wettern, Osel und die anderen, die von dem Mittage des Landes stammten. Zwei der Männer trugen in Tüchern, die man an zwei Stangen gebunden hatte, den verwundeten Tom Johannes den Fiedler. Sie hatten ihn sorgsam zugedeckt und hatten ihm einen Pack Frühlingskräuter auf die Wunde gebunden. Zwei andere Männer trugen David den Zimmerer und wieder zwei Veit Gregor. Christ Severin der Wollenweber und Mathias und Urban, der Neffe des Schmiedes, gingen in dem Zuge, weil sie geringere Wunden hatten. Die Waldleute hielten sich geschlossen und suchten das Benehmen der andern Krieger nachzuahmen. Am Ende des Zuges waren wieder Reiter, wie sie am Anfange waren. Zu beiden Seiten des

Weges waren Reiterfähnlein ausgesendet worden, das Land zu durchsuchen und zu melden, was sie gesehen hätten.

Die Häuser von Suchdol waren nach und nach rückwärts des Zuges gekommen, die Mauern von Radbař, die zuerst gegen Mitternacht gestanden waren, konnten nun gegen Mittag erblickt werden, und man näherte sich den Wiesen von Wolešec.

Von den streifenden Reitern kamen Abgesendete herzu, die sagten, daß kein Mensch in der Gegend sei, daß sich die Felder in Unordnung befinden und kein Vieh zu sehen ist, und daß sich keiner der Feinde zeige.

Die Sonne ging nun über die Länder Mähren und Böhmen herauf und beleuchtete den Zug. Man konnte an dem Rauche, der gegen Morgen war, sehen, daß die Feinde etwa an der Stelle seien, von der aus sie die Schlacht begonnen hatten, ja aus entfernterem Rauche, daß einige vielleicht schon gegen Mähren zurück gehen.

Die Schaaren kamen in den Ort Wolešec und gingen durch ihn, der leer war, hindurch. Als die letzten die Häuser hinter sich hatten, wurden die Zeichen zur ersten Rast gegeben. Die Zeichen wiederholten sich in den Abtheilungen, und man richtete sich zur Ruhe. Einige Zelte wurden aufgeschlagen, zumeist aber ließen sich die Männer nur in die Breite auseinander, um sich niederzusetzen. Die Waldleute kamen an eine Mauer aus losen Steinen, die neben dem Felde lief. Einige setzten sich auf die Steine der Mauer, andere an die Mauer in das kurze Frühlingsgras der Wiese, die neben dem Felde war. Wie ihnen der Herzog Lebensmittel versprochen hatte, ging es jetzt in Erfüllung. Es kamen Träger und Karren zu ihnen nnd brachten Säcke mit geräuchertem Schweinefleisch, mit Brod aus Gerste und Roggen, mit Käseziegeln und Klößen. Auch Fässer mit Getränken wurden herbei geführt, von denen die meisten

mit klarem Wasser gefüllt waren, das man aus kühlen Quellen geschöpft hatte. Andere enthielten Bier und Meth. Die Waldmänner erquickten sich zuerst an den Getränken, am Wasser, am Biere, am Methe. Dann nahmen sie von den Speisevorräthen in ihre Säcke, was sie zum Zuge nach Prag als nöthig gedachten. Dann aßen sie, tranken wieder und machten sich zurecht, die kurze Rast zu genießen. Was von den Lebensmitteln übrig geblieben war, wurde wieder fort geschafft. In dieser Zeit kam Jakob, der Knecht aus dem Wangetschlage, mit seinem lahmen braunen Pferde zu den Waldleuten. Man hatte nichts von ihm gewußt und in dem Kampfe seiner nicht gedacht. Er erzählte, daß er in der Schlacht gewesen sei, und daß sie ihn mit einer Lanze in die Wange gestochen haben. Er habe sich aber sehr gewehrt und sei jetzt dem Zuge nach geeilt, um ihn einzuholen. Witiko untersuchte seine Wunde und fand sie geringe. Dann gab er ihm von seinen Vorräthen zu essen und ließ das gehetzte Pferd erquicken.

Als die Ruhezeit aus war, tönten die Hörner zum Aufbruche. Die Eckmänner der Waldleute gaben ihre Zeichen mit Hörnern von Ziegenböcken.

Der Zug richtete sich wieder ein und ging weiter.

Man rastete noch zwei Male, und am Abende lagerte man sich auf weiten baumlosen Feldern, an denen keine Häuser waren, und die in dieser Kriegszeit keine Saaten trugen. Es wurden Gezelte geschlagen, die Grenzen des Lagers gesteckt, Wachen gestellt und Kundschafter ausgesendet. Dann zündete man Feuer an, pflegte sich und bereitete Schlafstellen. Und die Körper der Krieger genossen eine festere Ruhe, als sie in der vorigen Nacht gehabt hatten. Bis zum Morgen war es stille in dem Lager und um das Lager.

Wie an diesem Tage, so war es ähnlich an dem zweiten und an dem dritten und an dem vierten.

Und am fünften Tage kam Wladislaw mit seinen Kriegern vor der Stadt Prag an.

Die Augen aller Krieger sahen auf diese Stadt. Da war der hohe Wald des Berges Petřin, und von diesem Walde gingen die lichten Mauern dahin, die Soběslaw hatte umbauen und mit Thürmen versehen lassen, und hinter den Mauern ragten die Gebäude empor: die Kirche des heiligen Veit, die Kirche der heiligen Jungfrau Maria, die Kirche des heiligen Georg, die Hofburg des Herzoges, der Bischofsthurm, die Priesterhäuser, die Häuser der Aemter und noch viele andere, die sie nicht kannten. Aber zwischen dieser Stadt, die sie aufnehmen sollte, und den Kriegern war der weit gedehnte rechtsufrige Burgflecken Prag. Und vor dem Burgflecken standen unzählige Menschen gedrängt, um den Herzog und sein Heer zu sehen. Einige waren auf Dächer und Bäume geklettert. Vor allen Menschen aber stand die Herzogin. Neben ihr stand der Hofrichter und der Kämmerer und der Maier des Herzogs, welche nicht in den Streit hatten mitziehen dürfen, es standen die Kmeten neben ihr, die der Herzog über seinen rechten und linken Burgflecken gesetzt hatte, und es standen der Unterkämmerer, der Truchseß und der Schenk des Bischofes und der Dechant und der Hüter und Priester neben ihr, es stand Hugo, der Propst vom Wyšehrad, mit Priestern neben ihr und der Kmete vom Wyšehrad und jeder hervorragende Mann, der zur Hut von Prag hatte zurückbleiben müssen. Die Herzogin und alle, die sie umstanden, begrüßten den Herzog und die Seinigen.

Der Herzog dankte des Grußes, die Herzogin und die um sie bestiegen ihre Pferde, und der Herzog führte von allen begleitet seine Krieger durch die langen Gassen des Burgfleckens und die vielen Menschen in ihnen auf das große Feld, das zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad war und als Verkaufsplatz diente.

Dort ließ er sie ein Lager schlagen und in dem Lager sich niederlassen. Er aber ritt mit der Herzogin und mit den Bischöfen, Priestern, Lechen, Kriegsherren und einem Geleite von Kriegern in die Burg. Diwiš ging in sein eigenes Haus, dort zu übernachten, eben so Bolemil. Lubomir ging in das Haus seines Stammes, so that auch Ctibor, so Chotimir und Nemoy und Preda und andere. Der Bischof Zdik ging mit seinen Priestern und Leuten in das Haus des Bischofes von Prag, und auch Božebor ging mit einem Geleite dahin. Witiko wurde in dem Hause der Priester des heiligen Veit aufgenommen. In zwei kleinen Gemächern neben dem Thorwege fand er Raum für sich und die Knechte Raimund und Jakob, und für die Pferde erhielt er einen kleinen Stall.

Im Morgengrauen des nächsten Tages machte Wladislaw mehrere Anordnungen. Die erste war, daß die Körper der Todten zu ihrer Bestattung möchten hergerichtet werden; die zweite war, daß man die Eintheilung treffe, daß die Krieger von dem Verkaufsfelde in die Stadt hinauf zögen und ihre Abtheilungen die Plätze einnähmen, die für sie bestimmt wären. Hierauf sendete er Kundschafter aus, dann ordnete er Werbungen von Arbeitern an, die Mauern, wo es nothwendig wäre, noch mehr zu befestigen und auszubessern. Dann befahl er Sendungen in das Land, um Krieger zum Zuzug aufzufordern und Lebensmittel einzubringen, und endlich schickte er seinen Bruder Heinrich in das Land Budissin, um dort Männer zur Beihilfe zu werben.

Da der Abend heran nahte, wurde gemeldet, daß man zur Bestattung der Todten in Bereitschaft sei. Der Herzog begab sich auf das Verkaufsfeld, wo sie aufgestellt waren. Eine große Menschenmenge und die Schaar der Priester war um sie. Pustimir, in schwarzen Sammet gekleidet, lag

auf einem mit schwarzem Sammet überzogenen Wagen, um nach Daubleb geführt zu werden. Der demüthige Priester von Daubleb kniete an dem Wagen und betete. Smil und seine zwei Söhne lagen auf drei Wägen von grünem Sammet und Silber, in dunkelgrüne Sammetgewänder gekleidet, mit Silber verziert, die weißen Federn auf den Hauben und das helle Schwert an der Seite, um gegen Dečin gebracht zu werden. Dalimil, in Braun und Gold gekleidet, sollte von seiner Sippschaft nach Taus geleitet werden. Swen, ein hochbeherzter Mann, dessen Begräbnißstelle in Mähren lag, sollte, da er mit Spezereien eingesalbt war, in eine Gruft der Marienkirche getragen werden, daß er nach Beendigung des Streites endlich in seine Heimath gebracht werden könnte. Die andern sollten in Prag begraben werden. Der Bischof Otto von Prag, der Bischof Zdik von Olmüz, Peter, der Abt von Břewnow, Gezo, der Abt von Strahow, die Äbte von Kladrau und Wilimow, der Priester Daniel und viele Priester feierten die heilige Handlung. Der Bischof Otto hielt nach der Segnung eine Predigt, und als sie geendigt war und als alle auseinander gehen wollten, viele darunter mit Thränen in den Augen, sagte der Herzog: „Die Waffenbrüder der Verstorbenen, dann Männer und Frauen und Jünglinge und Jungfrauen, welche das Land lieben, mögen die, welche für das Land gestorben sind, nicht vergessen."

„Sie werden nicht vergessen", riefen sehr viele.

„Nein, wir vergessen sie nicht", riefen andere.

Mehrere Menschen gingen noch besonders zu der Stätte Bens, des Kriegsanführers, um von ihm Abschied zu nehmen, der so bald nach dem Tage auf dem Wyšehrad sein Leben hatte verlieren müssen.

Dann zerstreuten sich alle, und die Todten wurden ihren Bestimmungen entgegen geleitet.

Am Morgen des nächsten Tages begann der Zug der Krieger von dem Verkaufsfelde und derer, die bisher in dem Burgflecken gewesen waren, in die Burg, welche besonders und mit Vorzug die Stadt Prag geheißen wurde. In langer Reihe gingen sie über die hölzerne Brücke, sie gingen zu dem Brückenthore der Stadt und dann in der Stadt empor, an allen den hohen und erhabenen Gebäuden, die da waren, und an dem Herzogstuhle vorüber.

Sie wurden in der Stadt eingetheilt und jeder Abtheilung der Platz zugewiesen, der ihr zur Wirksamkeit dienen sollte.

Witiko erhielt von dem Herzoge den Oberbefehl über die Waldleute, die sich auf dem Wysoka freiwillig unter ihn gestellt hatten.

Da die Krieger in die Stadt gezogen waren, rüsteten sich nun die Bewohner der beiden Burgflecken auf die Dinge, die da kommen sollten. Die fremden Kaufleute in dem Teyn verpackten ihre Waaren und sendeten sie auf dem Wege über Pilsen gegen Taus in die deutschen Länder hinaus oder sendeten sie sonst irgend wohin und richteten sich, ihnen zu folgen. Die Juden bargen, was sie Werthvolles hatten, und schickten, was in kleinem Raume großen Werth hatte, in entfernte Gegenden. Manche Menschen verließen die Stadt, und die da blieben, vergruben Habseligkeiten und behielten so viel, den Feinden, die da kommen würden, Verpflegungen zum Schutze vor Mißhandlung reichen zu können.

Als die Krieger auf der Burg ihre Plätze eingenommen und sich dort eingerichtet hatten, ordnete Wladislaw eine Versammlung auf dem freien Platze vor dem Herzogstuhle an, zu welcher die Kriegsherren und Unterführer geladen waren, und zu welcher Preda mit den Gefangenen kommen mußte. Als sich alle versammelt hatten und rings um sie

viele andere Krieger und Leute aus dem Volke standen, erschien der Herzog auf seinem Pferde, und neben ihm ritt die Herzogin in einem schönen Gewande. Sie stiegen von den Pferden, und der Herzog begab sich auf eine Erhöhung, die hergerichtet war, und sprach zu der Versammlung: „Waffenbrüder, Freunde, Kriegsherren, Männer des Landes, Krieger und Volk, das gekommen ist! Ich spreche zu euch allen, ich spreche, was ich für unser Land als nöthig erachte. Mein Großvater Wratislaw ist ein großer und weiser König gewesen, den Ländern zum Wohle, sein Sohn, der Herzog Wladislaw, mein Vater, war großmüthig und gütig, sein anderer Sohn, der letzte Herzog Soběslaw, lebt in euerm Angedenken und wird in dem Angedenken derer nach euch leben. Ich bin auf sie gefolgt. Ich bin nicht wie mein Großvater, mein Vater und mein Oheim. Ich weiß nicht, ob ich ihnen an Gaben gleich oder untergeordnet bin; aber im Guten will ich ihnen gleich sein. Vor diesem ehrwürdigen Stuhle, der schon so viele große und gute Fürsten getragen und auch manche Verirrungen gesehen hat, kann ich es aussprechen, daß ich die Pflichten treu in mein Herz geschrieben habe, die mir durch diesen Stuhl entstanden sind. In dem Kampfe, der naht, werde ich entweder siegen, und dieses wird nach dem Rathschlusse Gottes dem Lande zum Heile sein, wir werden Gott preisen; oder ich werde unterliegen, und dieses wird nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes dem Lande zum Heile sein, wir werden auch Gott preisen. Wir kleinen Menschen können das Höchste nicht sehen; aber wir, die wir hier versammelt sind, glauben, daß wir auf dem Rechte stehen, und wir müssen das Recht mit der Herzhaftigkeit und der Einsicht, die wir haben, zu Ende bringen. Ich werde alle Mittel, die zu erringen sind, gebrauchen. Über die Mittel werden wir berathen, wenn wir wissen, was noth thut. Jetzt

aber sage ich nur, wer im geringsten an der Gerechtigkeit unseres Vorhabens zweifelt oder wer nicht mit seiner ganzen Seele bei dem Vorhaben ist, der verlasse dasselbe mit getrostem Muthe, er mag gehen, wohin er will. Der größte Theil der reichen und vornehmen Herren der Länder ist bei den Feinden, der ehrenreichste kleinste Teil der Priesterschaft und der Lechen ist bei mir, und jener kleinerer Männer, die von mir Schutz erwarten, den ich gewähren will. Selbst von meinen Burgflecken kann gehen, wer es verlangt. So sage ich, wie jener kühne Führer aus der alten, heiligen Zeit, der zu mehreren Malen die fort gehen ließ, die dem Kampfe abträglich sein könnten. Beherziget es."

Wladislaw schwieg. Da trat Otto, der Bischof von Prag, hervor und sprach: „Die Lechen und Herren, die um dich versammelt sind, haben gedacht, wie du sprechen willst, erlauchter Herzog, und haben mich zur Antwort erwählt, nicht um meiner Gaben willen, sondern, weil ich die kirchliche Herrschaft in dem Lande führe, und so sage ich: Keiner aus denen, die schon auf dem Wysoka für das Recht gekämpft haben, und keiner aus denen, die zu dem jetzigen Kampfe gekommen sind, zweifelt an dem Rechte, und keiner wird sich dem, was kommt, entziehen. Wer von den untergeordneten Kriegern gehen will, die werden sie verzeichnen, und die mögest du ziehen lassen."

„Sie werden in dem Amte meiner Kammer das Reisegeld zum Wege in ihre Heimath finden", sagte der Herzog.

„Heil Wladislaw", rief eine Stimme.

„Heil dem großmüthigen Herzoge", rief eine andere.

„Heil", „Segen", „Glück" und andere Rufe tönten nun vielstimmig durcheinander.

Da es wieder ruhig geworden war, rief Wladislaw: „Ihr, die ihr dort unter der Hut meines alten Županes Preda steht, und die der Tag auf dem Berge Wysoka als

Gefangene in meine Hände gegeben hat, ihr seid frei. Ich fordere nicht, daß ihr versprechet, in diesem Kriege nicht mehr gegen mich zu kämpfen, wer Ehre hat, wird es nicht thun, der andere wird es nicht lassen, und wenn er in meine Hände fällt, wird er auf einem Baume aufgehängt, wie vor zwei Jahren die Diebe des Landes. Wer geht, erhält morgen das Reisegeld in meiner Kammer, wer aber seine Handlungen gegen mich bereut und mir dienen will, der melde sich, er wird mit Liebe angenommen werden. Jetzt aber entfernet euch."

Unter den Gefangenen entstand ein Jubelruf; sie wendeten sich gegen den Herzog; aber auf den Befehl Preda's stellten sie sich und zogen unter Freudenrufen ab.

Unter dem Volke ertönten wie aus allen Kehlen Rufe der Freude und des Vergnügens.

In diesem Augenblicke aber ritt ein Mann auf den Platz und meldete, daß die Späher eine Jungfrau mit mehreren Begleitern gefangen hätten, und daß die Jungfrau vor den Herzog wolle.

„So laßt sie kommen", antwortete Wladislaw.

Der Mann ritt fort und kam in kurzer Frist wieder zurück. Es waren nun vier Männer auf kleinen Pferden bei ihm und ein Mädchen auch auf einem Pferde. Die Männer waren in sehr grobe, dunkelwollene, weite, gegürtete Gewänder gekleidet, trugen Schwerter und auf den Häuptern rauhe Wolfshauben. Das Mädchen saß auf einem schönen braunen Pferde, es hatte ein schwarzes Gürtelgewand an, darüber ein Waffenkleid, das wie Silber glänzte, und an dem Gürtel ein Schwert. Auf dem Haupte trug es eine Spangenhaube, darunter schwarze Haare hervor sahen. Das Angesicht war jung.

Der Mann führte seine Begleiter vor den Herzog, wies mit der Hand auf ihn und sagte: „Das ist der er-

lauchte Herzog, edle Jungfrau, welcher dir die Huld erweist, mit dir zu reden."

Das Mädchen stellte sich mit seinem Pferde vor die vier Männer, sah den Herzog an und sprach: „Bist du der Herzog Wladislaw, welcher im Kriege mit den hohen Fürsten ist, die im Lande Mähren einen Bund wider Böhmen geschlossen haben?"

Kaum hatte das Mädchen diese Worte gesprochen, so ertönte aus dem hinteren Geleite des Herzoges ein Laut, der das Wort „Dimut" ausrief. Es war Rowno gewesen, der den Ruf ausgestoßen hatte, und der nun sein Pferd gegen den Herzog vorwärts drängte.

„Rowno," sagte das Mädchen gegen ihn hin, „ich rede jetzt nicht mit dir, jetzt rede ich mit dem Herzoge, und wenn das Gespräch geendet ist, so komme ich zu dir und werde mit dir reden."

„Wenn du Rechte gegen die Jungfrau hast, Rowno," sagte der Herzog, „so übe sie ungeschmälert aus; jetzt aber erwarte das Ende des Gespräches, um das sie gebeten hat und das ich ihr gewährt habe."

Rowno zog die Zügel des Pferdes zurück und blieb stehen.

Der Herzog wendete sich wieder zu dem Mädchen und sagte: „Dimut heißest du, schöne Jungfrau?"

„Ob ich schön bin, reden wir nicht," antwortete das Mädchen; „aber Dimut heiße ich."

„Schön bist du, und als dich meine Krieger gefangen nahmen, hast du zu mir verlangt?" fragte der Herzog.

„Nein," antwortete das Mädchen, „ich bin von meiner Heimath aus zu dir geritten."

„Zu mir?" fragte der Herzog.

„Ja," sagte Dimut, „in dem Walde im Mittage des Landes steht in einem gereuteten Thale ein Thurm, in

welchem mein Bruder Rowno herrscht. Er ist der Wladyk seines Stammes, und sein Stamm wohnt um ihn. Ich bin in dem Thurme. Als noch der Schnee lag, kam die Kunde, daß reiche und mächtige Herren und Fürsten wider dich in Waffen wären und das Land Böhmen nehmen wollen. Da beschloß Rowno, und es beschlossen Leute aus unserer Župe, auszuziehen, um zu sehen, was sich ergäbe. Ich sagte damals: ihr werdet alle in's Feld gehen, die ihr könnt, ihr werdet ergründen, wo das Recht ist, und dafür mit euerm Leben streiten und, wenn es sein muß, sterben. Ich will thun, was ein Weib vermag. Das Rechte muß geschehen, wie es auf Erden und im Himmel gilt. So sagte ich, und Rowno und Osel und Diet von Wettern und Witiko zogen fort. Und darauf meldete Rowno, daß das Recht bei dir sei, daß die reichen Herren noch reicher werden und noch mehr Županeien haben wollen, und daß du die kleineren Männer gegen sie schützest. Und weil die Knaben des Waldes auf Kundschaft liefen, brachten sie die Nachricht, daß eine große Schlacht gewesen sei, in der Herren und Fürsten und niedere Männer und Knechte erschlagen worden sind, und weil ich solche Dinge, so lange ich lebe, nicht gehört habe, so konnte ich nicht mehr bleiben, ich nahm die vier Männer und ritt fort, und da erfuhren wir, daß die Schlacht erst jetzt gewesen ist, daß du nach Prag gezogen bist, und da ritt ich nach Prag zu dir."

„Wenn alles so ist, schöne Jungfrau, ich muß dich wieder schön nennen," antwortete der Herzog, „was ist in Prag bei mir dein Begehren?"

„Zu sehen, wie die Sache ist", antwortete Dimut.

„Nun, so siehe, wie die Sache ist," erwiederte der Herzog; „aber beeile dich, es könnte bald alles anders werden, und wenn draußen Gefahr ist, könnten wir dir kein großes Rückgeleite geben, weil wir die Männer brauchen."

„Dann würde ich ja nur wissen, wie die Sache jetzt ist, nicht wie sie immer wieder ist", entgegnete Dimut.

„Und das willst du wissen, Dimut?" fragte der Herzog.

„Ja, hoher Herr", antwortete Dimut.

„Was sagt meine erlauchte Herzogin dazu?" fragte der Herzog.

„Lasse das Mädchen heute abends zu mir in meinen Hof kommen, damit ich mit ihm spreche", antwortete die Herzogin.

„So machet die Sache nach euerm Sinne in das Reine," sagte der Herzog, „die Jungfrau wird uns von unsern Vorräthen hier wenig wegzehren. Aber Rowno's Wille muß gehört werden, und seinen Rechten muß Genüge geschehen."

„Wenn das Gespräch zu Ende ist," sagte Dimut, „so werde ich jetzt mit meinem Bruder reden."

„Es ist zu Ende," sprach der Herzog, „rede mit ihm".

„Ich aber rede nicht mit ihr," rief Rowno von seinem Platze, „ich bitte den erlauchten Herzog um ein Wort meiner Stimme zu ihm."

„Du hast jederzeit die Erlaubniß, mit mir zu reden", sagte der Herzog.

„Hoher Herr," rief Rowno, „ich bin kein Krieger deiner Župe Daudleb, was wir gegen die Županei schuldig sind, haben wir erfüllt, und Lubomir ist mit allen Župenkriegern zu dir gegangen, ich bin ein freier Mann in Rowna, dem Eigen unserer Sippen, ich bin freiwillig mit den Rownakriegern in die Schlacht auf dem Berge Wysoka gegangen, bin dir freiwillig nach Prag gefolgt und bleibe freiwillig bei dir. Ich bitte dich, erlauchter Herzog, um die Vergunst, daß ich vor der ganzen Versammlung reden darf."

„Wenn es nothwendig ist, so rede", sagte der Herzog.

„Du wirst selber sehen, daß es nothwendig war, wenn ich gesprochen habe", entgegnete Rowno.

„So komme hervor und sprich", sagte der Herzog.

Rowno ließ seinem Pferde den Stachel spüren, es setzte sich in Bewegung, die Männer machten eine Gasse, und er ritt durch dieselbe vorwärts bis zu dem Herzoge. Dort stellte er sich den vier Männern gegenüber, die mit Dimut gekommen waren. Er war wie einer von ihnen. Er hatte wie sie ein dunkelwollenes, weites, gegürtetes Gewand an, trug ein Schwert und hatte auf dem Haupte eine rauhe Wolfshaube. Er richtete sich aber hoch empor, sah die Männer an und rief mit lauter Stimme: „Du, Wentimir, und du, Diš, und du, Menes̆, und du, Walchun, reitet ungesäumt über diesen Berg hinab und reitet ohne einen andern Aufenthalt fort, als zu eurer und eurer Pferde Erquickung nothwendig ist, reitet immer fort, bis ihr in Rowna angekommen seid. Dort stellt euch unter die Herrschaft Bustins, den ich zur Vertheidigung des Thurmes zurückgelassen habe, und sagt, euer Urtheil, daß ihr Rowna verlassen habt, werde ich sprechen, wenn ich aus diesem Streite werde nach Hause zurückgekehrt sein, und sagt, Bustins Urtheil, daß er euch fort gelassen hat, werde ich zu derselben Zeit sprechen."

Er schwieg, und die versammelt waren, schwiegen und warteten.

Die vier Männer wendeten ihre Pferde um und suchten einen Weg nach abwärts. Keiner sprach ein einziges Wort. Man machte ihnen Platz, und man sah sie nach dem Thore gegen den Burgflecken hinab reiten. Sie waren bald nicht mehr zu sehen. Jetzt war nur mehr Rowno allein mit einer Wolfshaube auf dem Platze.

Er sprach nun zu Dimut: „Wenn ich von dieser Stelle fort reite, wirst du mir folgen."

„Ich werde dir folgen", antwortete Dimut.

Nach diesen Worten wendete er sich zu dem Herzoge und sagte: „Erhabener Fürst und Herzog! Du siehest, daß

ich vor allen, die hier sind, sprechen mußte, weil die Sünde des Ungehorsams vor allen begangen worden ist. Das Land und die Leute müssen wissen, daß die Wladyken Gerechtigkeit üben, weil sonst das Land und die Leute zu Grunde gingen. Wer gegen seinen Obern seinen eigenen Willen verlangt, ist ein Unterdrücker."

„Du hast recht gethan, so zu sprechen," sagte der Herzog, „ich bin ja auch ein Wladyk, gegen den seine Sippen jetzt ihren eigenen Willen verlangen, und diese Sippen fügen sich nicht so wie die deinigen, darum dieser Kampf entstanden ist. Ich denke nun, du wirst, wenn hier in Prag oder bei Prag alles ausgeordnet ist und du wieder in deine Heimath zurückgekehrt bist, Bustin, den du zum Führer deiner Burg zurückgelassen hast, bestrafen, daß er die Männer leichtfertig aus derselben gelassen, und du wirst ihn belohnen, daß er die Thorheit deiner Schwester unschädlich gemacht hat, und du wirst die vier Männer strafen, daß sie ihren Platz verlassen haben, und du wirst sie belohnen, daß sie deiner Schwester in Gefahren beigestanden sind."

„Hoher Herzog, höre mich an," sagte Rowno, „da lebt in der Burg Daudleb der edle Župan Lubomir. Er hat seine Sippen in den Ämtern. Da ist sein Sippe Wentislaw der Župenrichter, sein Sippe Rastislaw der Maier, sein Sippe Widimir der Schreiber, sein Sippe Kodim der Kämmerer, sein Sippe Momir der Zöllner, und da ist seine Base die Kleideralte. Mit diesen richtet und rüstet er alles, die Pflege der Županei, die Gerechtigkeit, die Zier und Ordnung des Krieges, und sie sind ihm unterthan, und er hält sie in der Zucht. Ich bin kein Župan, ich bin ein Wladyk des Waldes; aber ich will in meinen Sippen das Recht erhalten, wie ein Župan, und werde nach der Gerechtigkeit sprechen, wie Lubomir."

„Wenn dieser Mann seinen Werth so genau betrachtet

und auch so eifrig ist in den Thaten des Krieges, so können wir auf ihn bauen", sagte die Herzogin.

„Das können wir," entgegnete Wladislaw, „er hat es auf dem Berge Wysoka erwiesen. Rowno, du hast dir an Lubomir ein gutes Vorbild des Rechten gewählt, und denke, daß jeder, der ein Župan ist, einmal keiner gewesen ist."

„Ich bin in den Krieg gegangen," sagte Rowno, „daß das Recht werde, daß der Unterdrücker gestraft werde und daß ein kleiner Mann sich etwa dehnen könne."

„So strebe darnach," sagte der Herzog, „und mit deiner Schwester rede nach deinem Rechte und deinem Ansehen, damit das, was wir mit ihr vorhaben, deine Billigung erhält."

„Sie wird meinen Befehlen folgen", antwortete Rowno.

„So sprecht mit einander, zeige uns vor Abend deinen Beschluß an, und jetzt entferne dich", erwiederte der Herzog.

Rowno verneigte sich, bedeutete Dimut, ihm zu folgen, wendete sein Pferd und ritt wieder unter die versammelten Menschen hinein. Dimut grüßte, wie Frauen von Pferden zu grüßen pflegen, gegen den Herzog und die Herzogin und folgte ihrem Bruder.

Wladislaw sagte nun: „Die Versammlung ist schon zu lange aufgehalten worden, es ist billig, daß wir sie schließen, seid nicht ungünstig des Verzuges, hohe Herren, und seid für das Erscheinen bedankt."

Er und die Herzogin bestiegen ihre Pferde und entfernten sich.

Die Versammlung ging auseinander, und die Leute sahen theils dem Herzoge und der Herzogin, theils Dimut und ihrem Bruder nach und zerstreuten sich dann.

Als der nächste Tag gegen das Ende ging, kamen mehrere Männer von dem Berge Wysoka an. Es waren die Männer, die Wladislaw zur Besorgung der Verwun-

deten und Begrabung der Todten zurückgelassen hatte. Die Begraber sagten, es seien in der Nacht, die auf die Schlacht gefolgt ist, ruchlose Menschen gekommen; denn am Morgen haben sie sehr viele nackte Todte gefunden und nur einen Theil mit Gewändern. Sie haben alle zur Ruhe bestattet und auch manchen Feind, weil sie ihn nicht kannten, geborgen. Die Feinde haben desgleichen gethan, und fromme Priester sind herbei gekommen und haben geholfen. Die für die Verwundeten sorgten, sagten, es seien mildthätige Frauen und Brüder mit Labung und Tragen gekommen, und denen haben sie einige gegeben, andere haben sie mitgenommen und haben sie in abgelegene Häuser, wenn ein Mensch in ihnen zu finden war, oder in die Stadt Prag gebracht. Die Feinde sind noch immer weit entfernt, und die Gegend zwischen Suchdol und Prag ist leer.

Von den Leuten des Waldes kamen auch einige Männer. Sie sagten, daß sie Norbert unter den Büschen begraben haben. Dann haben sie Tesin von Prachatic und Arnold vom schwarzen Bache und auch einige Leute von den untern Friedberghäusern und den Steingewänden begraben, weil sie gelobt haben, im Kriege einander beizustehen. Und weil sie Verantwortung geben müssen, so haben sie an den Gräbern aller gebetet, und ein Pfarrer hat mitgebetet. Wenhart vom Dürrwalde hat einen Haufen Männer um sich versammelt, und sie haben gesagt: arme Leute können hier nichts mehr erwerben, sie gehen in die Heimath, weiter von diesem Berge werde ihnen schon jemand Nahrung geben, und immer wieder so, bis sie zu ihren Sippen kommen.

„Das sind verzagte Rehe," sagte der Schmied von Plan, „die Herren, welche bei dem anderen Herzoge Konrad sind, haben große Županeien, es hat einer gar drei Županeien, und sie haben Gründe und Felder und Sippen

und Gesinde, und sie haben Steine, deren einer leicht ein Pfund Pfennige werth ist, und Gold und Silber. Das alles gehört dem Herzoge, wenn wir sie besiegt haben, und er vertheilt davon an die, welche ihm geholfen haben. Die einen werden Župane, die andern kommen in Ämter, und die andern erhalten Wälder und Länder und die andern Geld und Gut. Und die fort gegangen sind, haben sich alles vereitelt. Ihr habt ja gehört, wie manche Männer groß geworden sind. Und dem armen Witiko werden auch ein paar Hände voll Goldstücke wohlbekommen."

Die Leute, die von dem Wysoka gekommen waren, sagten, darum seien sie nach Prag gegangen und werden in Prag bleiben.

An diesem Tage machten die Kriegsherren auch die Namen derer kund, die sich zum Wegziehen aus Prag gemeldet haben. Sie sagten, es seien Strolchenmänner, die dem Lotterleben nachliefen und keiner Sache gehörten. Die Leute erhielten ihr Weggeld und wurden entlassen. Von den Gefangenen gingen viele fort, andere gesellten sich zu den Kriegern Wladislaws.

Am Morgen des Tages, der folgte, ritt der Herzog herum und sah, wie weit alles in der Stadt gediehen sei. Mit ihm ritten Diepold und die Herzogin, gefolgt von Frauen ihres Hofes, darunter Dimut in ihrem Waffengewande. Der Herzog ritt zu allen Plätzen und sah, wie die Männer von ihren Führern geübt und belehrt wurden, und wie die Krieger und die Hilfsarbeiter die Geräthe und die Wehren richteten. Er belobte sie, ordnete noch manches an und berieth sich mit den Kriegsherren. Die Männer auf den Zinnen hatten zuversichtliche Angesichter und thaten willig die Arbeit. Als die Schau beendigt war, ritten der Herzog und die Herzogin wieder in ihren Hof.

In dieser Zeit kamen fortan auch Wägen mit Lebens-

bedürfnissen in die Stadt, es kamen Boten und Kundschafter und wurden wieder fort gesendet. Es kamen noch manche Krieger, welche sich von dem Berge Wysoka aus zerstreut hatten und nun wieder die Ihrigen suchten. Es kamen auch neue Krieger, welche bei der Vertheidigung der Stadt helfen wollten. Noch immer verließen Menschen die Burgflecken und zogen in weite Entfernungen, andere aber kamen von den Feldern herein und suchten Schutz in den Häusern.

Witiko brachte seine meiste Zeit bei den Waldleuten zu. Er unterrichtete und übte die, welche ihm untergeben waren, in allem Nothwendigen, und sie suchten es zu erlernen. Eine andere Zeit wendete er dazu an, daß er die genaue Einsicht gewinne, was seine Führerschaft verlange, und wie die Vertheidigung werde geführt werden. Er ging zu den älteren Führern um Rath, und sie ertheilten ihn gerne, besonders Lubomir, der es öfter so einrichtete, daß Witiko zusehen konnte, wenn die Daudlebkrieger ihre Übungen machten. Der alte Bolemil gab manche gute Weisung. Auch zu den jüngeren Rittern ging Witiko öfter, und sie gingen zu ihm. Mehrere Male war er in dem Geleite des Herzoges, wenn dieser seine Umritte machte. Er besuchte die Kranken und Verwundeten und war gerne bei Welislaw, der in einem Gemache der Hofburg war und dort auf einem weichen Gesiedel saß oder lag oder auch an ein Fenster ging, um, so weit er konnte, zu sehen, welche Einrichtungen man treffe, von denen er auch stets Erzählungen verlangte. Seine Verwundung ging schneller Genesung entgegen. In seiner Wohnung hatte es Witiko so, daß Raimund die Pflege derselben und die Wartung der Pferde besorgte, Jakob aber alles Auswärtige that, weil er dazu geschickter war.

Wenn seine Leute ihre Arbeiten verrichtet hatten,

waren sie müssig, und so standen nun die Männer des Waldes oft in ihren groben Röcken und schweren Stiefeln auf den Mauern der Stadt und blickten auf das, was sie sehen konnten, besonders der Schmied in seiner grauen Filzhaube, dem grauen Rocke und den grauen Beinbekleidungen und den nägelbeschlagenen Stiefeln. Um seine Schulter hing die Keule, mit welcher er den Sohn Načerats erworfen hatte. Seinem Neffen Urban war ein grobleinenes Tuch über die Wunde gebunden und so auch Christ Severin dem Wollenweber. Tom Johannes den Fiedler, David den Zimmerer und Veit Gregor hatten sie bei den guten Frauen des heiligen Georg zur Pflege untergebracht.

Die Männer sahen nun da auf die lange Brücke der Moldau hinunter, auf die vielen Häuser der beiden Burgflecken, auf die Berge an dem Wasser oder auf die Felder außer den Häusern. Dann blickten sie ganz nahe hinab auf die Kleider, welche die Leute hier trugen, auf die Pferde, wenn Reiter vorüber zogen oder gar ein Wagen ging, und zeigten sich die Fügungen der Steine oder des Holzes, woraus die Häuser gebaut waren. Sie saßen auch sehr gerne auf vielerlei Gegenständen in dem Kreise herum und erzählten sich von den Dingen, die sie durch zahlreiche Leute auf vieles Fragen hier erfahren hatten. Da stand auf einem Felsen an der Moldau, ehe ihre Wasser nach Prag kommen, die Burg Wyšehrad. Als noch der anfängliche Wald alle diese Berge an der Moldau bedeckte, ist sie gebaut worden, lange, lange vor der Held Zaboj lebte und der Sänger Lumir. Und dann ist Krok gekommen und hat auf der heiligen Burg seinen goldenen Sitz gehabt. Dann ist Libuša gewesen, die unter allen Schwestern sein liebstes Kind gewesen ist, und sie hat den Ackersmann Přemysl geheiratet, und sie hat den ersten Holzblock zu der Burg Prag aushauen lassen. Und von ihr ist ein zahlreiches

Geschlecht gekommen, und sie haben über die Völker gewaltet. Einer hat sich taufen lassen, da Christus geboren worden ist und den heiligen Glauben in die Welt gebracht hat. Er hat der Herzog Bořiwoy geheißen. Sein Enkel ist der heilige Wenzel gewesen, und seine Hausfrau die heilige Ludmila. Er hat die erste Kirche in Böhmen gebaut, in seiner Burg Hradec. Dann hat er sogleich die Kirche der heiligen Jungfrau Maria in der Burg Prag gebaut. In dieser Kirche hat der Herzog Wratislaw das Abschneiden der Haare seines Sohnes, des heiligen Wenzel, gefeiert, und sie bringt bis heute Heil allen Gläubigen. Dann steht die hohe Kirche des heiligen Veit da. Sie ist mit Mühseligkeiten gebaut worden. Der heilige Wenzel hat sie gebaut, und der Bischof von Regensburg Tuto hat es ihm erlaubt. Und dann ist der Bischof Tuto gestorben, und der nach ihm gekommen ist, der Bischof Michael, hat sie geweiht. Sie hat von Gold und Silber gestrahlt und war voll von Pracht. Und da sie zu klein war, hat sie der Herzog Spitihněw wieder niedergerissen und weit größer gebaut, und dann ist sie verbrannt und ist abermals wieder aufgebaut worden, und dann hat ein Blitzschlag den Thurm zerstört, und der Thurm ist wieder errichtet worden. Die größten Heiligthümer sind in ihr. Der deutsche König hat dem heiligen Wenzel einen Arm des heiligen Veit in sie geschenkt. Dann ist der Leib des heiligen Wenzel selber in ihr begraben worden, und es sind dann seit der Zeit viele Wunder geschehen. Und der Leib des heiligen Märtirers Adalbert ruht in ihr, und seine Meßgewänder sind in ihrer Schatzkammer aufbewahrt, und der Leib des Märtirers Podiwen, des treuen Dieners des heiligen Wenzel, ist in ihr begraben, und der Leib Radim's, des Bruders des heiligen Adalbert. Sie kann die Menge der Menschen gar nicht fassen, wenn das Fest des heiligen Wenzel ist und auch

Kranke um Genesung aus fremden Ländern herbei kommen, und wenn das Fest des heiligen Adalbert gefeiert wird. Diese Kirche ist die heiligste Kirche in dem ganzen Lande Böhmen. Dann ist auch die Kirche des heiligen Georg. Sie ist noch früher gebaut worden als die Kirche des heiligen Veit. Es hat sie schon der Sohn des getauften Herzogs Bořiwoy, der Vater des heiligen Wenzel, der Herzog Wratislaw, gebaut. Er ist sodann in ihr begraben worden, und der Leib seiner Mutter, der heiligen Märtirerin Ludmila, ruht auch in ihr. Neben ihr steht das Kloster der frommen Frauen des heiligen Georg, wo jetzt die Verwundeten gepflegt werden. Dann ist der große Begräbnißplatz allhier, wo Priester und Herzoge und Herren liegen, und wohin der Herzog Břetislaw begraben zu werden verlangte, da er in dem Walde von Bürgliz zu Tode gestochen worden ist. Vor der Kirche des heiligen Veit steht unter freiem Himmel der steinerne Stuhl des Herzogs. Er ist tausend Jahre in der Burg Wyšehrad gestanden und ist dann mit sechzehn Pferden und acht Ochsen in die Burg Prag geführt worden. Der Herzog von Böhmen und Mähren legt schlechte Gewänder und die Bastschuhe des Ackersmannes Přemysl, die in der Kammer der Burg Wyšehrad aufbewahrt werden, an, damit er sich seines Ursprunges erinnere, und dann wird er mit schönen Gewändern bekleidet und auf den steinernen Fürstenstuhl gesetzt, und dadurch wird er erst der Herzog. Darum wollen die von Mähren den Fürstenstuhl gewinnen. Und neben dem Fürstenstuhle steht die Hofburg des Herzoges, darin er in Pracht und Herrlichkeit lebt, und von dem Söller derselben werden Münzen unter das Volk geworfen, wenn der Herzog den Fürstenstuhl besteigt. Und dann ist das Haus des Bischofes, welches der Bischofsthurm heißt, und die Häuser des Propstes, der Kirchenherren, der Kirchendechante und der Priester und der Diener,

daß sie den Gottesdienst in Prag, das über alle Länder herrscht, feiern. Dann sind die Häuser des Hofžupanes, des Hofrichters, des Hofkämmerers, des Hofkanzlers, des Hofjägers, des Truchsessen, des Marschalles, des Schenken und mehrerer Herren und Männer, und dann noch viele, in denen die Herren wohnen und ihre Hausfrauen und die schönen Jungfrauen, die sich zeigen.

So erzählten sich die Männer unter einander von den Dingen, die um sie waren.

Oft gingen einzelne oder mehrere zu ihren Genossen, die bei den milden Frauen gepflegt wurden, sie zu trösten.

Eines Tages verlangte Sebastian, der Schuster von Plan, daß ihm Witiko gestatte, nach Plan zu gehen, um sich nothwendige Dinge zu holen, er werde schon zurückkehren, wenn man ihn brauche.

Witiko sagte: „Du weißt, daß der Herzog gesagt hat, jeder dürfe gehen, also gehe."

Sebastian ging nun über den Berg hinunter, über die Brücke, durch den Burgflecken und gegen den Wyšehrad hinaus.

Nach mehrerer Zeit kam der Späher Wladiwoy, der mit Reitern weit in das Land geritten war, zurück.

Der Herzog versammelte die Kriegsherren. Wladiwoy mußte herbei kommen und seine Nachrichten verkündigen.

Er sprach vor der Versammlung:

„Hohe Herren! Wir sind in einem großen Umkreise durch das Land bis gegen Mähren geritten und auf einem andern Wege wieder zurück. Die Feinde sind von dem Berge Wysoka zurück gegangen, haben aber dann ein Lager befestigt und haben ihre Männer geordnet und eingetheilt. Sie haben angefangen, Belagerungswerkzeuge aller Art und von allen Orten zusammen zu bringen und neue zu bauen, dergleichen bisher noch gar nicht zu sehen gewesen

sind, deren Zahl noch nie angewendet worden ist, und die schwerere Lasten weiter schleudern, als es bis jetzt im Kriege geschehen ist. Sie senden Abtheilungen von Reitern und einzelne Männer durch das ganze Land, um zu werben und Vortheile zu versprechen, die der neue Herzog gewähren werde; sie sagen, die reichsten und größten Herren sind bei Konrad, und das Ende kann gar nicht ungewiß sein. Ganze Haufen strömen ihnen täglich zu, und sie vermehren sich beständig. Es sind aber auch Leute in dem Lande für uns, sie sagen, wenn die Fürsten und Herren den Herzog Wladislaw zu Grunde gerichtet hätten, dann würden sie die Macht und Gewalt gegen das Land richten und alles an sich reißen und nach ihrem Willen leben. Mancher Župan, der nicht in Prag ist, hat die reitenden Schaaren der Feinde angegriffen, geschlagen und zerstreut, zwischen manchem kleinen Manne und den Fähnlein der Mährer kömmt es zu Kämpfen, und die Streifer, die von Prag ausgesendet wurden, befehden den Feind, wo sie ihn finden. So ist ein zerstückter Krieg schon in großen Strichen des Landes. Und Tagediebe, die zu keinem Herzoge gehören und nur Beute suchen, ziehen herum und greifen jede Schaar an, der sie überlegen sind, und erklären sich als Freunde jeder, der sie nicht gewachsen sind. Die Felder zwischen den Feinden und Prag sind verödet und die Ortschaften meistens verlassen."

Ipoch, ein anderer Mann, wurde vorgerufen, und er sagte das Nämliche.

Und ein Dritter sprach auch so.

Darauf sagte der Herzog: „Es gefalle euch, Herren, morgen, da der siebenzehnte Tag des Monates Mai gekommen ist, mit dem frühesten Tage in dem großen Saale euch zur Berathung zu versammeln. Alle, die da eine Führerschaft haben, sind geladen."

Da der Morgen des nächsten Tages anbrach, kamen alle, die geladen worden waren. Sie reiheten sich um den langen Tisch. Da sie geordnet waren, kam der Herzog in einem braunen Gewande und einer dunkelbraunen Haube herein. Seinen Oberkörper zierte ein Waffenhemd, und an seiner Seite hing ein Schwert. Neben ihm ging sein Bruder Diepold. Hinter ihm war das Hofgeleite seiner Krieger. Als die Männer eingetreten waren, schloß sich hinter ihnen die Thür, und das Geleite blieb an derselben stehen. Der Herzog aber ging mit seinem Bruder an das obere Ende des Tisches, und sie setzten sich. Nach einem Augenblicke stand Wladislaw auf, und alle Versammelten erhoben sich. Wladislaw entblößte sein Haupt, grüßte und sprach: „Seid willkommen, Herren des Landes, du, Diepold, der einzige von den Sprossen des Stammes Přemysl, welcher hier ist, ihr, Bischöfe, Äbte, Pröpste und Priester, ihr, Lechen, Župane, Führer, und ihr, meine Kmeten meiner Burgflecken! Ich bitte, setzet euch nieder."

Die Männer setzten sich.

Der Herzog legte seine Haube auf den Tisch, blieb stehen und sprach: „Es ist endlich dahin gediehen, daß wir über den Entscheid der Sache, die sich in diesen Reichen erhoben hat, berathen und zu einem Schlusse kommen, der allen lieb ist und den alle gerne ausführen werden. Ihr habet die Nachrichten vernommen, die über das Land und über die Feinde eingegangen sind, und werdet über dieselben nachgedacht haben. Ich habe den allmächtigen Gott angefleht, daß er mich erleuchte, das vorschlagen zu können, was am sichersten fromme. Ich habe auch mit vielen der weisen, einsichtsvollen und guten Männer, die hier versammelt sind, gesprochen. Ihr werdet ebenfalls euer Gemüth zu Gott erhoben und mit einander geredet haben. Wir wollen nun zum Ende gelangen. Im Hornung des Jahres

1140 bin ich von einer Versammlung der Herren der Länder Böhmen und Mähren auf dem Wyšehrad zum Herzoge dieser Länder erwählt worden. Einige der anwesenden Männer haben mich gewählt, andere nicht, weil sie ihres Versprechens an Soběslaw gedachten. Sie haben mich aber später anerkannt und mir gedient. Auch Soběslaw hat auf seinem Sterbebette seinem Sohne Wladislaw gerathen, sich mir zu unterwerfen. So ist das Recht geworden, und so habe ich zwei Jahre ohne Widerrede als Herzog gehandelt. Da hat ein Theil jener Männer, die mich gewählt haben, wieder einen neuen Herzog gewählt. Sie haben eine Kriegsmacht zusammen gebracht und sind heran gezogen. Wir sind ihnen entgegen gegangen. Auf dem Berge Wysoka konnte es nicht zur Entscheidung kommen, weil sie der Verrath in unseren eigenen Gliedern gehindert hat. Wir sind nach Prag gegangen und haben uns vor den heiligen Stuhl Přemysls gestellt. Sie bauen Geräthe aller Art, den Stuhl zu gewinnen. Ich habe gesagt, daß wir mit allen Mitteln und mit unserer Einsicht und Herzhaftigkeit kämpfen werden, und ihr habt auf dem Berge Wysoka gesagt, daß für das Land der Weg der größten Sicherheit und schnellsten Entscheidung gewählt werden müsse. Ich habe in dieser Stadt gesprochen, daß wir die Mittel berathen werden, wenn wir alles genau wissen. Heute ist nun der Tag, die Mittel zu berathen und den Weg der größten Sicherheit und schnellsten Entscheidung zu suchen. Schon auf dem Berge Wysoka ist vieles Blut unglücklicher und unschuldiger Leute vergossen worden, jetzt wird vieles Blut in leichtfertigen, freventlichen, unnützen und heftigen Kämpfen vergossen, bis zur Schlacht ist vieles Eigenthum vernichtet worden und wird noch vernichtet. Und es ist gar nicht zu ergründen, was für Elend, Wildheit und Zuchtlosigkeit noch kommen kann. Die tapferen und starken Herzen in diesen Mauern werden auf lange

Zeit widerstehen, ehe die Feinde in die Stadt kommen. Ja vielleicht müssen die Feinde, durch Zeit und Leiden aufgerieben, von der Belagerung abstehen und die Stadt verlassen. Aber der Krieg ist dann nicht beendet, und der Weg der schnellsten Entscheidung ist nicht betreten. Die Zahl der Feinde ist weit größer als die unsrige. Und wie streitbar unsere Schaar auch ist, und wenn sie im offenen Felde auch immer siegte, so kann sie schnelle Entscheidung nicht bringen. Mit meinem Bruder Heinrich werden Männer aus dem Lande Budissin kommen; aber ihre Zahl wird nicht hinreichend sein. Wir können in dem Lande werben; aber die Feinde werben auch, und die Zeit des Unheils geht indessen immer fort, weil die Werbezeit lange sein muß. Da ist nun mein Gedanke, daß jetzt Hilfe von Außen nothwendig ist. Mein Schwager Leopold, der Sohn Leopolds, des Markgrafen von Österreich, würde sie bringen, aber ihr wißt, daß er zu Altaich in Baiern nach dem Kriege, den er gegen den Wittelsbacher so herrlich geführt hat, gestorben ist. Sein Bruder Heinrich, mein anderer Schwager, ist wieder im Kriege um das Herzogthum Baiern. Aber da ist mein Nebenschwager Konrad, der König der Deutschen, der Stiefbruder meiner Gemalin Gertrud, die mit ihm von Agnes, der Tochter des unglücklichen Kaisers Heinrich, abstammt. Diesem Kaiser Heinrich ist auch mein Oheim Voříwoy gegen seinen aufrührerischen Sohn Heinrich zu Hilfe gezogen. Ich habe an den König Konrad gesendet. Er will aus Liebe zu seiner Mutter Agnes, aus Liebe zu seiner Schwester Gertrud, aus Liebe zu seinem Großvater, dem gestorbenen Kaiser Heinrich, und aus Dankbarkeit gegen Böhmen Schaaren gewähren, die ergiebig sein sollen. Ihr, geliebten Freunde und Kampfgenossen, bleibt in der Stadt und haltet den Feind von ihren Mauern zurück; ich gehe mit wenigem Geleite, daß ihr nicht geschwächt

werdet, zu Konrad, werbe auf dem Zuge, kehre mit seinen Kriegern und mit denen, die ich aus unserem Lande gezogen habe, zurück und schlage vor den Mauern hier die Schlacht. Die Feinde können in einigen Tagen vor diesem Berge sein, und unsere Handlungen dürfen nicht zögern. Ich habe gesprochen und fordere die Herren aus den Ländern auf, ihre Meinung zu sagen."

Nach diesen Worten blieb der Herzog noch einige Augenblicke stehen, dann setzte er seine Haube auf und ließ sich auf seinen Stuhl nieder.

Es war eine kleine Zeit stille.

Da erhob sich der Bischof von Prag von seinem Stuhle und sprach: „Hoher Herr, treuer Sohn der Kirche! Ich glaube, du hast den kürzesten Weg zum Heile und zur Sicherheit angedeutet, wie wir auf dem Berge nach der Schlacht gesagt haben, daß es der kürzeste sein müsse; ich glaube, du sollst diesen Weg wandeln, und Gott segne dich, und seine Himmelsschaaren geleiten dich."

Und der Bischof setzte sich wieder auf seinen Stuhl nieder.

Dann erhob sich Zdik, der Bischof von Olmüz, und sprach: „Ich glaube, damit das Unheil vermieden werde, das die früheren Nachfolgekämpfe gebracht haben, sei kein anderes Mittel möglich, als welches der erlauchte Herzog ausgesprochen hat."

Dann setzte er sich wieder nieder.

Der Abt von Kladrau sprach: „Möge deine gute Absicht, hoher Herr, eine gedeihliche Vollendung finden."

Der Abt Gezo von Strahow sagte: „Wir hoffen, daß der Freund im hinreichenden Maße eintreten wird."

Der Abt von Břewnow sagte: „Er wird es thun, wie wir ihm ja auch vor drei Jahren gegen die Sachsen Zuzug geleistet haben."

Hierauf sprach kein Priester mehr.

„Und was sagt mein Bruder Diepold?“ fragte der Herzog.

Diepold erhob sich und sprach: „Du bist das Haupt unseres Geschlechtes, der Wladyk unseres Stammes, ich unterwerfe mich deinem Willen.“

Dann setzte er sich wieder nieder.

Der alte Wšebor mit den weißen Haaren hob beide Arme empor, zum Zeichen, daß er reden wolle. Der Herzog wies mit der Hand gegen ihn hin, die Männer sahen auf ihn, man half ihm, sich empor zu richten, und da er stand, sprach er: „Ich thue Einrede. Das Ansinnen ist ein Fehler, das Vorhaben ist nicht gut. Da wir vor zwei Jahren in dem Saale der Burg Wyšehrad saßen und ich noch nicht so alt war wie jetzt, und da wir dich, erlauchter Herr, auf den Fürstenstuhl der Länder Böhmen und Mähren wählten, da sprach ein Mann, der älter war als ich und dem die Gnade des Himmels erlaubt hat, noch heute unter uns zu sein, ein Mann, der viele Dinge gesehen und erlebt hat, ein Mann, dem weise Gesinnungen in dem Haupte sind und der das Land und die Leute liebt, dieser Mann sprach, daß wir stets in der Gewohnheit haben, in unsern Streitigkeiten die Fremden zu rufen, daß der Fremde kommt, daß er immer mehr Macht bei uns gewinnt und daß er eines Tages unsern Fürstenstuhl nehmen wird. Ich habe schon viele Fremde hier gesehen und habe gesehen, wie sie gewaltet haben. Unser verstorbener ruhmreicher Herzog Soběslaw hat selbst seinen Knaben Wladislaw von dem deutschen Könige Konrad in Bamberg mit der Fahne von Böhmen und Mähren belehnen lassen, von einem Fremden; denn Konrad war noch nicht der Kaiser und noch nicht der Schirmvogt der Christenheit. Wir verlieren die Gewalt über uns und werden bald nichts mehr haben, worüber wir streiten

könnten. Deine Weisheit, Herr, und die Weisheit der Räthe, die um dich sitzen, wird ein anderes Mittel ersinnen, das uns hilft, und das uns nicht unser eigenes Eigen raubt."

Nach diesen Worten faßte er mit beiden Händen den Rand des Tisches und ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder.

Nach ihm erhob sich Božebor und sagte: „Ich rede mit Wšebor. Hoher Herr! Ich bin noch dabei gewesen, als vor sechzehn Jahren Veit, der Hofkaplan des Herzogs Soběslaw, mit Panzer und Helm bei Chlumec die Fahne des heiligen Adalbert auf dem Speere des heiligen Wenzel in die Schlacht trug, und wir haben den ruhmreichsten Sieg gegen Lothar erfochten. Thu' desgleichen. Ziehe mit der Fahne von Berg zu Berg, von Thal zu Thal und sammle die Deinigen. Es ist besser, wenn wir unser eigenes Blut hingeben, wenn wir unsere Habe aufopfern, wenn wir bis zu dem Rande des Unterganges kämpfen, ja wenn wir sogar unsere Rechte lassen müssen, als wenn von Außen ein Herr kömmt, der das Land und die Sitten nicht kennt, der schaltet, wie er will, und wie es uns schmerzt, und der vielleicht statt des Vielen alles nimmt."

Wecel sprang schnell auf und rief: „Ich spreche mit Božebor."

„Ich auch", rief eine Stimme.

„Ich auch", eine andere und eine dritte.

Und es entstand nun ein Rufen der Männer durcheinander und eine Unruhe.

Da streckte Bolemil die Hand über den Tisch und gab ein Zeichen.

Als sich nach und nach die Ruhe herstellte und er sich erheben wollte, sagte der Herzog: „Bolemil, rede auf deinem Stuhle sitzend."

Bolemil aber antwortete: „Ich bin noch nicht so hinfällig, hoher Herr, daß ich die Gebühr vergesse."

Darauf erhob er sich langsam, und da er mit den weißen Haaren und dem langen weißen Barte vor dem Tische stand, sprach er: „Wenn Wšebor von einem Manne geredet hat, der älter ist als er und der sich in diesem Saale befindet, so bin ich es; denn sonst ist niemand hier älter als er. Wenn er aber von weisen Gaben gesagt hat, die in dem Haupte dieses Mannes sind, so bin ich es nicht; denn in meinem Haupte sind viele Thorheiten gewesen, und ich bin nur bestrebt, sie abzulegen. Aber das ist wahr, was er gesagt hat, daß ich viele Dinge erlebt habe. Ich habe viele Dinge erlebt und habe mir manches gemerkt. Ich habe es erfahren: wenn üble Körner in die Erde gelegt worden sind, so ist eine üble Saat aufgegangen, sie ist uns in unsere Häuser hinein gewachsen, sie ist uns in unsere Kirchen hinein gewachsen, sie ist uns in unsere Kammer und in unsere Schlafstätte hinein gewachsen, und wir haben die bittere Frucht davon weg zehren müssen. Ich habe auch erkennen gelernt, wann es eine böse Saat war, die gelegt worden ist. Und auf dem Herzogschlosse des Wyšehrad ist eine solche Saat gesäet worden. Ich habe damals unsern Herzog Wladislaw nicht wählen geholfen, weil es gegen das Recht war und weil jedes Wählen der Herzoge übel ist; aber da er dann der Herzog war und da Wladislaw, der Sohn Soběslaws, sein Recht weg gegeben hat, so bin ich ihm nach meiner Pflicht gefolgt. Ich habe in der Versammlung gesagt, daß aus dem Wählen die Kämpfe folgen werden, wie sie in den früheren Jahren gefolgt sind. Die Kämpfe sind da, und ich bin wieder in ihnen, wie ich früher in ihnen gewesen bin. Ich habe auch gesagt, daß in Nachfolgekämpfen der Fremde gerufen wird, es ist so gewesen und muß so sein, entweder ruft ihn der eine Theil oder es ruft ihn der andere, oder er kömmt, wenn die Theile sich bis zum Niedersinken zerfleischt haben, selber. Die

Fahne des heiligen Wenzel hilft euch in solchen Streiten nichts, weil er der Heilige beider Theile ist und jeder auf ihn hofft und ihn ruft. Aber er hört ihn nicht, und Gott und alle Heiligen wenden sich von solchen Streiten mit Verdammniß ab, weil sie Bruderstreite sind, und wenn Gott in solchen Streiten dem Rechte hilft, so geschieht es durch Bitterkeit und Noth, daß wir das Recht in Zukunft vor Leichtfertigkeit sichern. Weil es nun nicht zu vermeiden ist, daß der Fremde komme, so komme er zu uns, nicht zu den Feinden; damit aber unser Übel kurz daure, komme er bald, und damit er sich nicht an das Land gewöhne, ende er schnell. Dann, hoher Herzog, sage ich in meinem Alter, herrsche fort, und herrsche, wie du begonnen hast. Aber versammle deine Räthe, und errichtet mit Langsamkeit und Weisheit ein Gesetz der Fürstenfolge, das mit großer Macht wirkt, die keiner anzutasten wagt, und das die Leiden endet, die ich sonst für alle Zeiten sehe und denen ich nicht mit diesen weißen Haaren und nicht mit diesen Worten meines Mundes wehren kann."

Als er dieses geredet hatte, ließ er sich wieder so langsam, wie er aufgestanden war, auf seinen Sitz nieder.

Nach ihm meldete sich niemand sogleich, zu sprechen, sondern die Männer redeten wieder mit einander.

Da gab Diviš das Zeichen, daß er sprechen wolle, und da es stille geworden war, sprach er: „Ich habe in der Versammlung auf dem Wyšehrad für Wladislaw, den Sohn Soběslaws, gesprochen. Aber Wladislaw hat sein Recht aufgegeben, und Konrad hat gar kein Recht. Wladislaw, der Sohn unseres vorletzten milden Herzoges, ist jetzt der Fürst und im Rechte, und wir kämpfen für das Recht. Und wenn wir auch unser und unserer Angehörigen Blut und unsere Habe, wie Božebor gesagt hat, dafür hingeben, so dürfen wir doch nicht das Blut von tausend andern hingeben, die

nicht wissen, weshalb gekämpft wird, und es fließet dieses Blut der tausend andern wie von Unschuldigen, ihre Habe wird vertilgt, wie die von Verfolgten, daß sie dem Jammer verfallen, davon sie zeitlebens nicht genesen. Damit das Übel nicht größer werde und länger daure, gehe der erhabene Herzog zu Konrad, und dieser helfe. Dann aber sage ich wie Bolemil, es werde Vorsicht getroffen, daß die Streite der Söhne Přemysls nicht mehr entstehen."

Als er gesprochen hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm redete Lubomir und sprach: „Weil der hohe Herzog durch zwei Meinungen gewählt worden ist, durch die eine Meinung, die das Wohl des Landes zum Ziele hatte, und durch die andere Meinung, deren Ziel war, statt des jungen Herzoges, den sie fröhlich und eitel meinten, schalten und herrschen zu können, so war es unvermeidlich, daß komme, was gekommen ist. Die zwei Meinungen mußten zerfallen. Wir sind bei der besseren Meinung des Wohles des Landes und bei dem Rechte des Herzogs. Wenn die andere Meinung siegte, hätten wir gar keinen Herzog, sondern nur die Macht vieler einzelner, und der Streit wäre unauslöschlich. Darum muß der jetzige ausgestritten werden. Solche Streite kommen wie Gewitter, die Wehe und Unheil bringen, das getragen werden muß. Väter verlieren ihre Söhne, die Kinder verlieren ihren Vater, ein edles Weib wird eine Wittwe, eine alte Mutter überlebt den jungen Sohn, und das Geschenk Gottes, die Liebe in den Banden des Blutes, wird zerrissen. Ich rede nicht von dem Verluste der Habe; denn Habe kann wieder zu dem Menschen kommen; aber das Blut, das verloren ist, bleibt verloren. Damit das Unglück nicht noch unglücklicher werde und durch den Sieg der Feinde erst recht unglücklich, ergreift zum schnellen Ende jedes christliche Mittel, das geboten wird, dann, sage ich auch, macht ein Nachfolgegesetz. Zu seiner

Hilfe aber streuet den heiligen Glauben aus, daß sich die Menschen zähmen und nicht nach Unrecht trachten. So rede ich wie viele, die gewußt haben, was kommen wird, und sich ihm, da es gekommen ist, gestellt haben."

Er nahm nach diesen Worten seinen Platz wieder ein.

Ctibor stand auf und sprach: „Und wenn sie sollten doch herein kommen, die sich jetzt den Mauern nähern, so werden sie uns erst recht alles nehmen, Weib und Kind und Hab und Gut, und wir sind verloren. Das bedenkt."

Nach ihm erhob sich der Kmete des rechten Burgfleckens und sagte: „Hoher Herr, ich bin noch dabei gewesen, als der Herzog Bořiwoy Prag gegen deinen guten Vater überfiel, da sind viele Menschen desselben Blutes gegen einander gestanden, Dinge unerhörter Art geschehen, so entsetzlich, daß sich die Greise die Haare ausrauften und die Frauen ihren Leib verfluchten, daß er geboren hat. Gehe zu dem erlauchten Könige Konrad, hoher Herr, wir werden in der Zeit die Stadt mit unserm Leben vertheidigen, daß kein Stein in die Hände der Feinde gerathen soll. Dann aber erscheine und rette alles, daß nicht das größte Unglück geschieht.

„Ja, es ist wahr, die großen Unheile dürfen nicht kommen", „sie dürfen nicht kommen", riefen mehrere Stimmen.

Der Kmete setzte sich wieder auf seinen Platz.

Nun erhob sich noch einmal mühsam von seinem Stuhle der alte Wšebor und sprach: „Ich bin ein alter Mann und kann nicht mehr viel vollbringen, ich kann auch nicht ansagen, welche Mittel außer den Fremden helfen würden, und weil sie unvermeidlich sind, wie Bolemil gesagt hat, so füge ich mich; aber ich beklage es."

Er suchte wieder seinen Platz einzunehmen.

Da stand auch Božebor noch einmal auf und sprach: „Ich beklage es auch; aber ich füge mich nicht. Wenn das,

wovon ihr redet, unvermeidlich ist, so ist es doch schlimm, und ich will nicht helfen, daß das Schlimme geschehe."

„Rufe nicht den Zwiespalt hervor", schrie Zwest.

„Du stiftest Hader", rief Odolen.

„Keine Uneinigkeit", „nicht Uneinigkeit", riefen mehrere Stimmen, und ein Theil der Männer sprang von den Sitzen empor.

Der Herzog winkte mit seiner Hand. Und als sich die Ruhe wieder nach und nach eingefunden hatte, fragte er, wer weiter sprechen wolle.

Es sprach niemand.

Nach einer Weile stand er auf und sagte: „Es hat hier ein jeder die Freiheit, zu reden, wie sein Herz denkt. Es soll nicht gesagt werden, ich höre meine Räthe nicht; aber es soll gesagt werden, daß ich nicht in der Gewalt meiner Räthe bin. Wer in unserem jetzigen Streite gerufen wird, ist nicht ein Fremder. Es ist der Bruder, welcher zu der geliebten Schwester, es ist der Schwager und Freund, welcher zu dem Schwager und Freunde kömmt. Es ist bei der Menschheit so, daß der Mensch dem Menschen, der Nachbar dem Nachbar, der Freund dem Freunde hilft. Wessen Haus brennt, dem stehen die bei, die um ihn sind. Und es werden die Zeiten kommen, daß die Völker nicht mehr allein sind, daß sie sind, wie Mensch und Mensch, wie Nachbar und Nachbar, wie Freund und Freund. Und dessen Hilfe ich heute brauche, der braucht die meinige morgen. Es wäre uns besser, wenn wir unser brennendes Haus selber löschen könnten, aber ehe wir mit dem Löschen fertig sind, verbrennt es. Es ist mir in das Herz gegangen, als Bolemil gesagt hatte, daß er in den früheren Kämpfen gewesen ist, und daß er in dem jetzigen wieder ist, als Lubomir gesagt hatte, was getragen werden muß, und als mein Kmete gesagt hatte, was geschehen ist, da mein Vater

um den Fürstenstuhl ringen mußte. Ich rufe: es sei Gott vor, daß sich solche Dinge bei mir erneuern. Konrad wird in das Land kommen. Ich werde meine Männer mit den seinigen vereinen, und ich, der Herzog, werde es sein, der die Schlacht schlägt. Er wird sich wieder entfernen, und wir werden daran gehen, eine Schranke zu gewinnen, daß solche Zwiste nicht mehr möglich sind. Du aber, Božebor, handle nach deinem Sinne, und so jeder, der da will. Bleibe in deinem Hofe, oder wo du willst, bis diese Sache aus ist, und dann komme zu mir, so es dir gefällt, und ich werde dir die Hand reichen. Die unseres Sinnes sind, lade ich für die dritte Stunde des Nachmittages wieder in diesen Saal, daß wir das Weitere in das Werk setzen. Jetzt aber rede noch jeder, der zu reden gesonnen ist."

Der Herzog schwieg.

Es redete niemand mehr.

Dann sagte er: „So bringe ich euch meinen Dank dar, daß ihr euch hier eingefunden habt, und wir zerstreuen uns."

Die Versammlung ging auseinander. Dann verließ er seinen Sitz, sprach noch mit mehreren und ging dann aus dem Saale. Die Krieger seines Hofes folgten ihm.

Als die dritte Stunde des Nachmittages gekommen war, versammelten sich die Männer wieder in dem Saale des Herzoghofes. Es waren alle gekommen, die am Morgen in dem Saale gewesen waren, nur Božebor nicht.

Der Herzog ging zu seinem Stuhle und setzte sich auf denselben.

Als eine aufmerksame Stille eingetreten war, erhob er sich und sprach: „Liebe und Getreue! ich danke euch, daß ihr, wie ich sehe, alle bis auf einen gekommen seid. Ich habe euch heute gesagt, daß die Feinde in einigen Tagen vor diesem Berge sein werden, und daß unsere Handlungen nicht zögern dürfen. Lasset uns dieselben in Schnelligkeit

vollführen. Ehe das Licht des morgigen Tages scheint, verlasse ich die Stadt. Für die Zeit, in der ich fort sein werde, ordne ich an, wie folgt: Dir, Otto, Bischof von Prag, vertraue ich die Stadt zu dem überirdischen Schutze. Bitte Gott, daß er dem Rechte hilft, wenn es auch durch Bitterkeit und Noth geschieht, wie Bolemil sagt. Dir, Bruder Diepold, vertraue ich die Stadt zum irdischen Schutze. Du wirst eher das Leben lassen, als deine Ehre und deinen Ruhm auf dieser Erde und deine Seligkeit im Himmel verlieren. Dir, Zdik, Bischof von Olmüz, vertraue ich unsern Zug zum überirdischen Schutze, begleite uns und bitte um sein Gedeihen. Für den irdischen Schutz unseres Zuges werde ich selber sorgen, so gut ich kann. Ich nehme einen kleinen Theil des blauen Fähnleins mit. Du, Welislaw, gehst mit mir nach Deutschland und dann in die Schlacht; du, Odolen, desgleichen. Witiko, du gehst mit mir, sei in der neuen Schlacht umsichtig, wie in der letzten. Und daß es uns nicht an Schreibern fehlt, gehen aus meinen Hofkapläuen Wiliko und Berthold mit. Versammelt euch, ehe morgen die Frühdämmerung kömmt, vor dem Herzogstuhle der Stadt. Ihr andern aber, höret mich: Otto, du Mann der Kirche, Bolemil, du Schwerbetroffener, Lubomir, dessen Schmerz ich gedenken werde, Diwiš, du treuer Župan, Chotimir, Preda, Wšebor, ihr Äbte, Daniel, Gervasius, Nemoy und du, Ctibor, Bartholomäus, Předbor, und du, Casta, der du kaum von deiner Wunde genesen bist, und du, Wecel, der du, wenn gleich ein Widersacher meines Vorhabens, doch hieher gekommen bist, und Diet und Osel und Rowno und die Kmeten meiner Burgflecken, und alle! Mein Befehl an euch hört in diesem Augenblicke auf, und es beginnt der meines Bruders. Wenn ich auf den Zinnen der Stadt das große rosenfarbene Banner wieder berühre, ist der Befehl wieder bei mir. Vertheidiget die Stadt, und

wenn ihr mich kommen seht, so zieht das rosenfarbene Banner höher hinauf, und wenn die Schlacht vor der Stadt ist, so kommt hinaus, wenn die Zeit es gebietet."

Da er diese Worte redete, kam die Herzogin mit ihren Frauen in den Saal. Sie ging an das obere Ende des Tisches und stellte sich neben den Herzog an die Stelle, von der Diepold zurück getreten war. Ihre Frauen standen hinter ihr.

Der Herzog sagte: „Ich vertraue euch Gertrud, die Herzogin der Länder Böhmen und Mähren, die Tochter des frommen Markgrafen Leopold von Österreich, meine erlauchte und vielgeliebte Gemalin. Ihr seht, wie gewiß ich es weiß, daß die Stadt in eurer Gewalt bleiben wird."

Otto, der Bischof von Prag, antwortete hierauf: „Erlauchter Herzog, wir werden deine Anordnungen befolgen. Gott geleite dich, und kehre siegreich, wie Josua in das gelobte Land, und die Herzogin werden wir hüten, wie seine Krieger den Bundesschrein gehütet haben."

Lubomir sagte: „Gehe mit Gott, hoher Herr, lasse uns bald dein Banner vor diesen Zinnen sehen, daß unsere Augen und die Augen der Herzogin dieses Zeichen schauen können."

Bolemil sprach: „Auf diesem Berge, wie in einem Herzen des Landes steht der Fürstenstuhl. Auf diesem Berge steht die Kirche des heiligen Veit, die Herrscherin der Kirchen des Landes, auf diesem Berge und in dieser Kirche sind unsere Heiligthümer, die Leiber unserer Heiligen, Wenzel und Adalbert, auf diesem Berge ruhen manche hohen Fürsten, auf diesem Berge steht der Herzogshof und der erste Župenhof, auf diesem Berge, in der Kirche des heiligen Veit, sind Schriften und Zeichen aufbewahrt, die die Handfesten und Geschicke des Landes enthalten, und auf diesem Berge ist jetzt das lebende Kleinod, die Herzogin, weil sie

die Herzogin ist. Wir werden die Heiligthümer und das Kleinod bewahren. Du, Herr, siege, wie du gesagt hast, in deinem Namen, und ende bald."

Diwiš sagte: „Wir werden treu sein wie immer, gehe mit Zuversicht deine Wege, hoher Herr!"

„Wir werden treu sein dem Lande, dem Herzoge und der Herzogin", rief Jurik.

„Treu und streitbar", rief Předbor mit seiner gewaltigen Stimme, wie er einst auf dem Wyšehrad gerufen hatte: „Wladislaw ist gewählt."

„Treu und streitbar", riefen fast alle Anwesenden nach.

Der Kmete des rechten Burgfleckens sagte: „Hoher Herr! lasse die Herzogin durch die Leiber deiner Krieger des Burgfleckens wahren, sie werden alle eher an diesen Mauern nieder sinken, als gestatten, daß eine Schleife ihres Gewandes gebogen werde."

„Ich danke euch," sagte der Herzog, „alle werden mannhaft sein wie immer, und meine Krieger der Burgflecken werden mit allen andern die Herzogin schützen."

Die Herzogin sagte darauf: „Ziehe im Frieden, mein Gemal, wir alle werden die Stadt schützen."

„Und so sei es geschlossen, was hier noch zu reden gewesen ist", sagte der Herzog.

„Erlaube noch ein Wort, hoher Herr," sagte Otto, der Bischof von Prag, „nicht ein Wort dieser Erde, sondern kraft meines Kirchenamtes ein Wort des Segens, das der Herr im Himmel neu erfüllen möge, wenn es so in seiner heiligen Vorsicht ist."

Der Herzog neigte sich.

Der Bischof machte das Zeichen des Segens und sprach die Worte des Segens.

Alle beugten ihre Leiber vor der heiligen Handlung.

Dann verließ der Herzog mit der Herzogin den Tisch, sprach noch manches kurze Abschiedswort gegen die Nächsten, machte mit der Hand ein Abschiedszeichen gegen alle, und dann gingen der Herzog und die Herzogin mit ihren Gefolgen aus dem Saale.

Nun ertönten auch Hörner zum Zeichen, daß die Versammlung geendet ist.

Die Männer verließen den Saal.

Witiko begab sich zu den Waldleuten und rief diejenigen, die ihm untergeben waren, zusammen.

Als sie in einer Ordnung standen, trat er vor sie und sprach: „Liebe Heimathgenossen! Der erlauchte Herzog Wladislaw wird fort gehen und mit einer Macht kommen, um die Feinde, welche diese Stadt umringen und erobern wollen, anzugreifen und zu zerstreuen. Er hat mir befohlen, ihn zu begleiten. Ich muß euch daher auf eine Zeit verlassen. Traget in dieser die Willigkeit, die ihr mir bisher erwiesen habt, auf Rowno über, er ist in der Heimath euer Nachbar, ist in dem Streite auf dem Berge Wysoka euer Nachbar gewesen und ist in der hiesigen Anordnung wieder euer Nachbar. Ich sage es euch zuerst, um zu hören, ob es euch so genehm ist. Einige von uns mögen mit mir gehen, wenn sie wollen, Lambert, Urban, Augustin und noch andere, die zu reiten verstehen. Der Herzog wird uns Pferde geben."

„Du mußt den Knaben Urban sehr gut bewahren," rief Peter Laurenz, der Schmied von Plan, „er ist meiner Schwester Kind, ich bürge für ihn und belehre ihn. Wenn er besser reiten lernt, ist es gut, und es ist gut, wenn er vor den Herzog kömmt. Wir sind ohnehin die Kriegsgenossen des Herzogs, und der Herzog hat den Knaben schon gesehen. Werft die Feinde nieder und wehret euer Leben. Der erlauchte Herzog wird zu dem Könige Konrad nach Deutschland reiten. Wir wissen es schon, heute Vormittag ist es

sicher gemacht worden. Urban kann zu dem deutschen Könige mitgehen, und der König kann ihn sehen. Und mit Rowno werden wir uns schon vertragen. Und wenn die kommen, die auf dem Berge Wysoka so gegen uns waren, so werden wir ihnen die Stadt nicht lassen, wie wir ihnen den Berg nicht gelassen haben, damit das Recht besteht, und wir werden ihnen das Gold und die Steine nehmen, die sie hieher gebracht haben. Redet, Männer, wie es mit Rowno ist."

„Rowno soll nur bei uns bleiben, wenn Witiko fort geht", sagte Stephan der Wagenbauer.

„Rowno soll bei uns bleiben, bis Witiko kömmt", rief Adam.

„Wir halten mit Rowno", rief Paul Joachim.

„Rowno, Rowno", schrieen mehrere Stimmen.

„Ich gehe mit dir zu den deutschen Rittern", rief Lambert.

„Ich gehe auch mit", rief Augustin.

„Ich gehe auch mit zu dem Könige Konrad", rief Urban.

„Ich auch", rief Zacharias.

„Ich auch", rief Maz Albrecht.

„Das werden wir schon ordnen," antwortete Witiko, „jetzt müssen wir Rowno fragen, ob er die Führerschaft übernehmen will, wenn nicht zu viele dagegen sind."

„Niemand ist dagegen", rief Tobias.

„So geht zu ihm, Maz Albrecht und Zacharias, und sagt, daß wir ihn bitten, er möchte auf ein Kurzes zu uns kommen", sagte Witiko.

Die zwei Männer gingen, und als sie mit Rowno zurück kamen, sagte Witiko zu ihm: „Rowno, du hast in dem Saale gehört, daß ich mit dem Herzoge gehen muß. Ich möchte nun, so lange ich fort bin, dir, hochehrbarer Wladyk, den Schutz und die Führung derer anvertrauen, die mich auf dem Berge Wysoka zu ihrem Vormanne ge-

wählt haben, und ich möchte dich bitten, diesen Schutz und die Führerschaft zu übernehmen. Meine Männer sind einverstanden."

„Ja, wir sind einverstanden", riefen mehrere Stimmen.

Rowno antwortete: „Meine lieben Heimathleute! wir sind benachbart, ihr kennt mich und meine Angehörigen, und ich und meine Angehörigen kennen euch. Wir haben uns immer Gutes gewünscht. Ich thue gerne, was Witiko verlangt. Wenn ihr euch, bis er wieder da ist, unter meine Leute einordnen wollt, so werden wir zusammenhalten und uns gegenseitig helfen, wenn die Feinde vor die Stadt kommen."

„Ja, bis er da ist", rief der Schmied.

„Bis er da ist", rief Philipp.

„Bis er da ist", riefen mehrere Stimmen.

„Es ist schon recht," sagte Zacharias, „wir und Osel und die andern werden zusammenstehen."

Witiko sprach: „Das ist nun geordnet. Lambert, Augustin und Urban reiten mit mir, sie mögen sich rüsten und eine Stunde nach Mitternacht zu mir kommen. Und ihr, Männer, werdet fest und stark sein, wenn die Feinde erscheinen, und haltet, wenn ihr an einer Stelle angehen müsset, die Reihe geschlossen."

„Wie geschweißtes Eisen," antwortete der Schmied, „daß sie uns eben so wenig wie damals von dem alten Manne, der in einer Tragtruhe saß, trennen können."

„Ja, thut nur so", rief eine Stimme wie von der Erde auf. Witiko blickte um und sah Tom Johannes den Fiedler, der auf einem gehauenen Steine saß.

„So bist du wieder in fröhlicher Gesundheit da?" sagte er zu ihm.

„Ja," entgegnete der Fiedler, „gesund bin ich fast, aber mit der Fröhlichkeit ist es aus. Sieh' nur, wie ich

verändert bin, wie wenn der Wind einen Dornstrauch verdreht hat."

„Der verdrehte Dornstrauch bringt wieder Rosen", sagte Witiko.

„Weil er ein Narr ist, der in jeder Gestalt blühen kann", antwortete der Fiedler. „Meine Hand ist wie das Winkelmaß Davids des Zimmerers, ich kann nicht mehr geigen, und wenn ich zur Vergeltung einen Spieß nähme, so müßte ich mich seitlings stellen, um werfen zu können."

„Sie werden es ohne deinen Spieß auch machen," sagte Witiko, „du wirst für dich etwas ersinnen, und wenn die lustigen Tage kommen, wird deine Fiedel wieder im grünen Walde singen, wie immer."

„Daß die Dohlen und Häher davon fliegen", entgegnete Tom Johannes.

„Habt acht auf ihn, daß ihm nichts geschieht", sagte Witiko.

„Wir werden schon sorgen," antwortete der Schmied, „und von unserer Beute, die die Feinde bringen werden, ihm etwas geben. Er ist nicht zu bewegen gewesen, nach Hause zu gehen."

„Weil ich erwarten will, was hier noch geschieht, und weil ich nicht fort sein will, wenn der Herzog seine Männer belohnt", antwortete Tom Johannes.

„Du wirst belohnt werden, Tom," sagte Witiko, „und den Verwundeten wird man es wohl insonderheit gedenken."

„Ich meine, wenn sie sich nichts erwerben können", sagte der Fiedler.

Da Witiko noch mit Tom Johannes sprach, kam Sebastian, der Schuster von Plan.

Die Männer lachten, riefen und begrüßten ihn. Er hatte einen geflochtenen Korb auf seinem Rücken, wie Frauen, wenn sie Dinge zum Markte tragen.

„Bist du da," sagte Witiko, „und was bringst du uns?"

„Sie sind alle gesund," antwortete Sebastian, „Martin und Lucia grüßen euch, es sind nur zwei Weiber gestorben, davon eine nicht aus der Pfarre war, ich habe den Weg in zehn Tagen hin und zurück gemacht, und der Bretter-melchior hat einen wunden Fuß. Ich habe Stiefel und Fußtücher und andere nothwendige Dinge geholt und mir Marderbälge und Iltisbälge mitgebracht."

„Wozu brauchst du denn die Bälge?" fragte Witiko.

„Die Schuster nähen hier Bälge zu so wunderbar feinen Sachen zusammen," antwortete Sebastian, „zu zierlichen Fußschuhen, zu Hauben, zu Umwürfen, zu Gürtelsäumen, und da will ich das lernen und in Plan solche kostbare Dinge verfertigen."

„Du hast eine ungefüge Lernezeit gewählt," entgegnete Witiko, „bringe nur deine Bälge in Sicherheit und stelle dich wieder zu deinen Männern."

„Ich werde alles verrichten, was noth thut", erwiederte Sebastian.

Dann setzte er sich mit seinem Korbe neben Tom Johannes den Fiedler auf einen andern behauenen Stein.

Hierauf sagte Witiko: „Ich muß mich von euch verabschieden, ihr Männer, Gott behüte euch, wir werden nicht lange getrennt sein."

„Gott behüte dich", riefen mehrere Stimmen.

„Sieh' nur, daß sie dich nicht verunstalten wie mich", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ich werde mich schon wehren", antwortete Witiko.

„Ich habe mich auch gewehrt", sagte der Fiedler.

„Und sieh' nur auf den Urban", rief der Schmied.

Witiko reichte Rowno die Hand, dann auch mehreren Männern, grüßte alle und entfernte sich.

Er ging in seine Wohnung und richtete zurecht, was er mit nehmen wollte.

Eine Stunde nach Mitternacht kamen Lambert und Auguſtin und Urban zu ihm. Er ſendete ſeinen Knecht Jakob um vier Pferde aus den Pferden des Herzoges, Jakob brachte die Thiere, die Männer rüſteten ſich und beſtiegen ſie, Witiko ſein eigenes und Jakob und die drei andern die Pferde des Herzogs. Raimund mußte in Prag zurückbleiben. Da ſie von dem Prieſterhauſe weg ritten, ſahen ſie, daß vor dem Hofe des Biſchofes Pferde ſtanden und daß die Leute Božebors daran waren, ſie zu beſteigen.

Witiko ritt mit ſeinen Männern gegen den Herzogſtuhl, und als alle dort verſammelt waren und der Herzog mit ſeinem Geleite erſchienen war, nahm der Biſchof, es nahmen die Prieſter und die hohen Kriegsherren, die herzu gekommen waren, Abſchied, und der Zug begann. An der Spitze ritt eine Abtheilung des blauen Fähnleins, dann kam der Herzog, an deſſen linker Seite der Biſchof Zdik ritt, dann kam das Gefolge des Herzogs und des Biſchofs, dann kamen Weliſlaw, Odolen und Witiko und die Kapläne. Weliſlaw hatte dreißig Männer, Odolen ſieben, Witiko vier. Den Schluß machte die andere Abtheilung des blauen Fähnleins.

Sie ritten zu dem Thore nieder.

Da ſie dort anlangten, ſtand Božebor mit den Seinigen da.

Der Herzog ſagte zu ihm: „Du wirſt mir gönnen, Božebor, daß ich mit meinen Männern zuerſt durch das Thor reite.“

Božebor ſtellte ſich mit ſeinen Leuten ſeitwärts, das Thor wurde geöffnet, und der Zug des Herzoges ritt hinaus.

Der Zug ging in den Büſchen dahin gegen die Waldhöhe, welche neben dem Dorfe Břewnow war. Sie konnten, wenn ſie umſahen, Božebor mit ſeinen Männern eine Strecke hinter ſich ſehen. Als ſie auf der Waldhöhe zu

dem Scheidewege Žernownice gekommen waren und auf dem einen der Wege fort ritten, sahen sie dann Božebor nicht mehr hinter sich.

Der Zug ging nun unabläſſig in der Richtung gegen den Abend des Landes fort.

Diepold, der neue Befehler der Stadt, machte ſofort an dieſem Tage mehrere Anordnungen. Für den folgenden Tag hieß er alle, wenn die Sonne aufginge, an ihren Stellen ſein.

Als ſich die Sonne an dieſem Tage erhob, ritt Diepold mit den Männern ſeines Geleites gegen die Zinnen der Stadt. Er hatte den Waffenſchmuck an ſich, den er auf dem Berge Wyſoka getragen hatte. Ein ſchwarzes Kleid bedeckte ſeinen Körper, eine ſchwarze Haube ſein Haupt. Ein rother Edelſtein hielt eine weiße kurze Feder an der Haube. Auf dem Oberkörper trug er ein dunkles mattes Waffenhemd. Der Gürtel hatte rothe Edelſteine und ſo auch die ſchwarzſammetne Schwertſcheide. An der rechten Seite Diepolds ritt die Herzogin Gertrud. Sie war in ein dunkelbraunes Gewand gekleidet, wie es ihr Gemal gerne trug. Hinter ihr ritten einige Frauen in weiten Gürtelkleidern. Unter den Frauen war auch Dimut auf ihrem braunen Pferde. Sie hatte ihr ſchwarzes Gewand an, darüber das Waffenkleid, das wie Silber glänzte, und auf dem Haupte die ſchwarze Spangenhaube, daran eine Rabenfeder empor ging. Am Gürtel trug ſie ihr Schwert. Sie wäre wie Diepold geweſen, wenn ſie nicht das lichte Waffenkleid und die ſchwarze Rabenfeder gehabt hätte. Da ſie an die Zinne kamen, trafen ſie vor der Bruſtwehr den Župan Jurik mit ſeinen Männern und den Schleudergeräthen und Wurfdingen, dann war Chotimir mit denen aus Dečin und den Geräthſchaften, dann war Diwiš, der Župan von Saaz, mit großen Geſchoſſen für Pfeile,

Balken, Steine und Brandwerke, dann weiterhin der alte Lubomir mit vielen Gerüsten für dicke Bolzen und andere schwere Dinge, und dann war der Lechе Bolemil mit dem Reste der Seinigen. Er saß unter ihnen auf einem Stuhle, und die größte Schleuder, welche die Männer hatten, war bei ihnen. Dann kamen Wecel und der alte Wšebor und Preda und Ctibor und die Äbte und der Bischof und Gervasius und Milota und andere. Dann war Nemoy von Netolic mit seinen Männern vom Rande des mittäglichen Waldes und seinen Schleudergeräthen, dann kamen die von Taus, und die weiter hinauf vom Walde herstammten: Wenzel von Winterberg und Wyhon von Prachatic, dann war Rowno von Rowna mit den Seinigen und mit denen, die ihm von Witiko übergeben worden waren. Sie hatten eine Schleuder bei sich, die große Steine bewältigen konnte, dann kam Diet von Wettern und Hermann von Attes, der kaum von seiner Wunde genesen war, und Wernhard von Ottau und andere. Dann war Ben, der Sohn Bens, des Führers, der auf dem Berge Wysoka sein Leben gelassen hatte, dann Bartholomäus, Zdeslaw, Casta und andere Männer. Als Diepold und die Herzogin bei allen gewesen waren und alles besehen hatten und mit vielen Männern gesprochen hatten, ritten sie wieder in die Hofburg zurück.

Auf den zweiten Tag nach diesem Tage war in der Morgenstunde ein großer Gottesdienst in der Kirche des heiligen Veit angesagt. Als diese Morgenstunde kam, feierte Otto, der Bischof von Prag, mit den Äbten und Priestern in kirchlichem Schmucke den Gottesdienst wie an einem erhabenen Feste des Herrn. Die Herzogin, Diepold, die Führer, viele Krieger und andere Menschen waren zugegen. Am Ende des heiligen Opfers war das Kriegsgebet und die Segnung.

Am Nachmittage des nämlichen Tages kamen die Feinde gegen die Stadt. Man sah den lichten Schein der Lanzen und die Bewegung der Schaaren. Unzählige Menschen blickten hinaus. Sie breiteten sich vor dem rechten Burgflecken aus, wie um ein Lager zu errichten. Alle Krieger waren auf den Mauern. Die Herzogin war bei ihnen.

Als der Abend dieses Tages gekommen war, sah man eine Schaar von Reitern von dem rechten Burgflecken über die Brücke eilen. Sie hatten Friedensfähnlein auf den Lanzen. Als sie in dem linken Burgflecken angekommen waren, hielten sie stille.

Diepold sagte zu Sezima: „Nimm zwanzig Reiter, reitet mit Friedensfähnlein hinaus und frage um ihr Begehren."

Sezima ritt mit zwanzig Reitern gegen das Brückenthor, man ließ ihn hinaus, er näherte sich den Feinden, und von den Zinnen aus konnten sie ihn eine Zeit bei ihnen verweilen sehen.

Dann kehrte er wieder zurück.

Als er vor Diepold gekommen war, berichtete er: „Sie sagen, daß ein Mann unter ihnen sei, der die Macht habe, im Namen Konrads, den sie ihren Herzog nennen, mit dir, wenn du der Befehler der Stadt bist, weil du Boten sendest, zu sprechen. Konrad will Blutvergießen meiden. Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz, Spitihněw, Leopold und Wladislaw lassen dir Gutes sagen."

Diepold antwortete: „Reite wieder hinaus und sprich: „Diepold redet nur mit denen, die sich unterwerfen, und er wird es daran erkennen, daß sie mit zwei Friedensfähnlein auf einer Lanze kommen. Ein anderes Fähnlein wird er nicht mehr anerkennen, und die jetzt da sind, sollen sich entfernen, so sie Schaden meiden wollen. Mit den Nachkommen Přemysls, Wratislaw von Brünn, Konrad

von Znaim, Otto von Olmüz, Spitihněw, Leopold und Wladislaw wird er sprechen, wenn sie mit Säcken auf dem Haupte und Stricken und Steinen um den Hals vor ihm knieen."

Sezima ritt wieder hinaus, und da er zurück gekommen war, sagte er: „Sie verlangen mit Wladislaw zu sprechen, und wenn dieser, wie es heißt, entflohen sei, mit Gertrud."

Gertrud sprach: „Diepold, lasse Kugeln in sie werfen."

Diepold sagte: „Sezima, du gehst jetzt nicht mehr hinaus."

Dann schwieg er.

Die feindlichen Reiter blieben auf ihrem Platze stehen.

Nach einer Weile sagte er: „Legt auf."

Die Männer legten einen Stein auf die Schaufel einer Schleuder.

Wieder nach einer Weile sagte Diepold: „Richtet, und dreht ab."

Die Männer gaben der Schleuder eine Richtung, dann drehten sie an kurzen Speichen, die Schaufel fuhr in die Höhe, und in dem Augenblicke fiel eine große Steinkugel im Bogen gegen die Reiter nieder.

Diese wendeten sich um und ritten über die Brücke davon.

Ein Geschrei des Jubels folgte ihnen von den Mauern der Stadt.

Es kam der Abend, und als es finster geworden war, konnte man den Schein der Feuer der Feinde von den Burgflecken und von den Feldern her sehen.

Nach dem Frühgottesdienste des nächsten Morgens sahen die Männer, daß die Feinde am unteren Ende des rechten Burgflecken mit Schiffen, Flössen und Brettergerüsten über die Moldau und auf das hohe Feld Letně

gingen, in welchem die Dörfer Owenec, Holišowic und Buben waren. Der andere Theil stand in Ordnung am Wasser.

Es wurde an diesem Tage keine Botschaft an Diepold gerichtet.

An dem folgenden Tage und an dem nächsten waren alle Feinde herüber gegangen und errichteten ein Lager. Diepold störte sie nicht, und wenn es in der Stadt stille war und die Luft von dem Felde daher ging, konnte man die Hammerschläge und den Schall der Arbeiten vernehmen.

Endlich erhob sich ein großes weißes Banner bei den Feinden, und mehrere kleine weiße Banner wurden sichtbar. Sofort entfaltete sich auch auf der Kirche des heiligen Veit das große rosenrothe, seidene Banner Wladislaws, und es wehten auf dem Herzogshofe und auf anderen Bauwerken und an Stellen der Zinnen kleinere rosenrothe Banner.

Das große weiße Banner auf dem Felde war das Konrads von Znaim, den sie zum Herzoge erwählt hatten, weiterhin war das weiße grüngeränderte Banner Wratislaws von Brünn, dann war das Banner Otto's von Olmüz, dann Spitihněws und Leopolds, dann waren die Zeichen der andern Männer, Bogdans, Domaslaws, des alten Mikul und mehrerer. Weit hinter den Feinden war Kochan, und man sagte, daß er gekommen sei, zu sehen, wie sich beide Herzoge vernichten, worauf dann die übrigen Lechen herrschen würden.

Da der sechste Tag gekommen war, seit sich die Feinde vor der Stadt gelagert hatten, näherten sich am Morgen dieses Tages verschiedene Geräthe der leichten Art den Mauern. Auf Wägen wurden allerlei Dinge geführt. Die Männer der Feinde rückten auch heran. Da sie nahe waren, hielten sie an, und von den Geräthen flogen nun Pfeile, Pflockbolzen, Steine, Wurflanzen und Eisenstücke auf die

Zinnen. Die Männer Diepolds rührten sich nicht. Auf seinen Befehl hatten sie sich hinter die Bergen begeben müssen. Da endete das Werfen der Dinge, und von den Feinden sonderte sich ein Haufen Krieger ab und ging gegen die Mauern vorwärts, dies that auch ein zweiter, ein dritter und mehrere. Da sie nahe an der Mauer waren, begannen sie zu rennen, indem sie Leitern, Stangen, Haken, Schilde, Stricke und Kletterdinge trugen. Sie befestigten Werkzeuge an den Mauern und suchten empor zu klimmen. Hinter ihnen standen viele Bogenschützen, welche unaufhörlich Pfeile gegen den oberen Rand der Zinnen sendeten. Jetzt gab Diepold ein Zeichen in die Luft, und auf dieses Zeichen ertönte die größte Glocke des Thurmes des heiligen Veit, und da der erste Klang erscholl, stürzten die Männer Diepolds heran und warfen Ziegel, Steine, Blöcke, Bäume, eisengezackte Balken, siedendes Wasser und brennendes Pech auf die Emporklimmenden nieder. Ein Theil der Krieger war in Bereitschaft, dort, wo sich zwischen den Schirmen, die die Feinde über sich empor schoben, menschliche Glieder zeigten, Pfeile und Lanzen hinein zu schicken. Ein anderer Theil suchte insbesonders diese Bergeschirme der Feinde durch schwere Wurfdinge oder Feuer zu zerstören oder auf die Feinde selber zu schleudern. Viele Krieger sendeten beständig aus Geräthen Steine und Wurflanzen und von Bögen Pfeile gegen die Schützen der Feinde.

Die Glocke des heiligen Veit tönte fort.

Zuweilen erscholl ein geller Ruf zum Zeichen einer schweren Verwundung, oft rann an einem Manne Blut hinunter, ohne daß er es wußte, man sah manchen Krieger taumeln, ohne daß man erkennen konnte, ob die Schauer des Todes ihn stürzen wollten oder eine Verwundung. Er wurde zurück getragen, wo die Pfleger versammelt waren. Auch Feinde sah man fallen, oft wurden mehrere

zugleich sammt ihren Geräthen von den Leitern gestürzt, und man sah, wie Männer von den Mauern weg getragen wurden. Aber neue drangen nach, und die Leitern füllten sich immer wieder. Der Bogenschützen, welche die Vertheidiger zu schädigen suchten, wurden immer mehr. Diepold vermehrte auch die seinigen. Er sah, daß die Bergen, die von jenen Männern hinaus geschoben wurden, welche die Dinge auf die Feinde hinunter zu werfen hatten, zu schwach seien, und suchte sie durch stärkere zu ersetzen. Auf der ganzen Strecke, an der die Feinde empor drangen, waren die Vertheidiger versammelt, und die ermüdet wurden, ließ Diepold mit frischeren wechseln. Die Waldleute fanden sich in die Sache und arbeiteten stetig, wie sie mit den Baumstämmen ihrer Felsen oder gegen die Thiere ihres Waldes arbeiteten. Tom Johannes saß hinter einer Berge und schrie Worte, die niemand vernahm, und machte mit den Händen Zeichen, auf die niemand achtete.

Da dieses geschah, ritt die Herzogin an die Zinnen. Sie war von mehreren Hofherren begleitet, aber von keiner ihrer Frauen. Nur Dimut ritt in ihrem Waffenkleide neben ihr. Die Herzogin ermunterte die Männer und belobte sie. Als sie zu den Waldleuten kam, erhoben diese einen so wilden Ruf, daß die Glocke des heiligen Veit dagegen nicht zu vernehmen war.

Von den Feinden löfete sich jetzt eine Schaar ab, welche größer war als alle, die bis zu der Zeit an die Mauern gekommen waren. Sie eilte gegen eine Stelle, welche weniger Krieger enthielt, und strebte in Schnelligkeit empor zu klimmen, indeß andere unter ihnen durch Sandsäcke, Rasen, Reisig und dergleichen schleunig den Boden an den Mauern zu erhöhen versuchten; aber die Männer Diepolds kamen wie eine Wolke, welche den Hagel birgt, herbei, und sie erhoben ein Freudengeschrei, weil sie die Absicht der

Feinde erkannten und die Mittel hatten, sie zu vereiteln. Das Hinabwerfen der Vertheidigungsdinge wurde dichter, als es bisher gewesen war, es wurde ein Schütten, und wenn man meinte, das Schütten sei am heftigsten, wurde es noch heftiger. Das Hinaussenden der Lanzen, Pfeile, Steine und anderer Wurfsachen auf die Bogenschützen wurde ein stetiger Strom. Der Kampf war sehr kurz. Die Feinde glitten zurück, verließen ihre Geräthe und wichen gegen die Ihrigen. So thaten sie an allen Stellen. Da sie in Unordnung zurück gingen, öffnete Diepold das Thor und drang mit einer Schaar Männer, die er bereit gehalten hatte, hinaus, indem er auf seinem schwarzen Pferde unter ihnen ritt. Er eilte den Feinden nach, und was durch Lanze und Schwert zu erreichen war, wurde durch Lanze und Schwert geschlagen. Als sie gegen das ganze Heer der Feinde kamen, wendeten sie um, ritten in Schnelligkeit zurück und wurden durch das Thor aufgenommen.

Jetzt war Ruhe auf den Mauern, und die Glocke des heiligen Veit tönte nicht mehr.

Diepold, die Herzogin, der Bischof, Äbte, Priester und Führer gingen jetzt auf den Kampfplatz. Da waren die Rüstzeuge des Krieges, die man gebraucht hatte, da waren die ermatteten Krieger, es waren Verwundete und Todte. Die Ärzte und die Pflegediener waren da, Leute aus der Stadt, Frauen, Jungfrauen, Priester und andere waren gekommen und spendeten Labung. Manche Männer gingen herum und bluteten an diesem oder jenem Theile ihres Körpers. Andere saßen oder lagen. Der Priester von Daudleb wusch Moyslaw die Wunde eines Lanzenstiches, die er an der Achsel erhalten hatte, und verband sie ihm. Dann schnitt er Zwest die Spitze eines Pfeiles aus dem Arme und verband ihn, Jurik, der Sohn Juriks, dem ein Stein das Knie gestreift hatte, und Zdeslaw, der Sohn

Diwiš', der einen Lanzenstich hatte, wurden verbunden. Andere wurden von den Ärzten in Sorge genommen, und jeden, wenn es sein konnte, trug man in die Verpflegungsorte. Diepold und seine Begleiter gaben überall Trost. Diepold verlangte, die Todten zu kennen. Man wußte sie noch nicht alle. Budilow, ein reicher Wladyk aus den Fluren von Gradec, hatte sein Leben verloren, so auch Wat, ein Leche aus den Gebirgen an Polen, der mit seinen Leuten unter Jurik gestanden war, so der Wladyk Kuneš aus dem Abende des Landes, so Izzo von Tynec, Welich von Suchomast, Radoslaw von Bezno, Welkaun von Jesenic und andere Männer, die auf ihrem Eigen mit Sippen gesessen waren. Diepold verordnete, daß von allen ein genaues Verzeichniß gemacht werde, wenn etwa Verhandlungen mit ihren Angehörigen würden.

Dann ging er mit allen, die um ihn waren, zu den Verwundeten und Kranken in die Verpflegungshäuser. Dann ordnete er an, daß Erquickung an Speise und Trank, reichlicher und besser als zu anderen Zeiten, an die Krieger komme.

Nach einer Zeit ritt eine Schaar von Feinden gegen die Mauern, mit schwarzen Fahnen, welche die Bitte anzeigten, daß ihnen gestattet werde, ihre Todten und Verwundeten weg zu bringen. Diepold ließ eine schwarze Fahne der Gewährung errichten. Sogleich gingen die Feinde daran, die Ihrigen zu bergen. Die Männer auf den Mauern sahen auf sie und konnten die Gewänder erkennen, wie sie in dem einen oder in dem andern Striche des Landes getragen wurden, und wenn einer Verwandte unter ihnen gehabt und auf sie hinab gesehen hätte, so hätte er ihre Angesichter zu erkennen vermocht.

Am Abende des Tages wurde ein ernster Lobgesang in der Kirche des heiligen Veit gehalten. Diepold, die

Herzogin und alle Führer wohnten bei und so viele Krieger, als die Kirche zu fassen vermochte. Die Waldleute knieten in ihren rauhen Gewändern auf dem Boden der Kirche.

Als die Nacht anbrach, ging man, die Wurfdinge zu ergänzen, daß sie zum Gebrauche wieder hergerichtet wären.

An dem nächsten Tage begannen die Feinde nichts gegen die Stadt.

Da der Abend gekommen war, ließ Diepold die Führer rufen und eröffnete ihnen, wie er wisse, daß an dem Felde, auf welchem die Feinde gelagert seien, sich eine Wiese befinde, die Sumpf und Moor habe, daß das Lager gegen die Wiese weniger befestigt und bewacht sei. Er aber wisse einen festen Weg durch den Sumpf und das Moor, und ein vertrauter Mann habe noch in diesen Tagen Rüthchen auf den Weg gesteckt. Er wolle in der Nacht mit einer Schaar durch den Sumpf gehen, und das Lager überfallen und so viel Schaden thun, als er könne. Und wenn er zurück ginge, wolle er die Verfolger in den Sumpf locken. Die Führer möchten die Männer wählen, die sich zu dem Unternehmen melden. Um Mitternacht ist die Versammlung bei dem Herzogstuhle.

Die Führer entfernten sich.

Als die Mitternacht gekommen war, standen die Männer an dem Herzogstuhle. Es waren mehr, als noth that. Diepold las sie aus, erklärte ihnen die Sache und sagte: „Unser Wort heißt: Wladislaw, und das Wort zur Umkehr heißt: Gertrud."

Hierauf gingen sie gegen das Thor, gefolgt von einem Häuflein Reiter, das Jurik führte. Das Thor öffnete sich. Außerhalb desselben stellte Diepold das Häuflein Reiter auf. Dann ging er mit den Männern gegen die Wiese. Auf derselben gingen sie gegen den Sumpf und dann auf dem festen Wege in den Sumpf hinein. Der Mann, welcher

die Ruthen gesteckt hatte, ging als Führer zwischen zwei Kriegern mit. Sie kamen auf dem Wege bis an das Lager. Dort war eine Umzäunung von Pflöcken, die in die Erde getrieben waren. Diepold hieß mit Brechstangen Pflöcke ausheben. Die Werkleute schritten daran. Da lehnte der Schmied von Plan seine Keule seitwärts, faßte einen Pflock mit seinen Händen und zog ihn heraus, dann einen zweiten, dann einen dritten und so fort. Als er zwanzig ausgezogen hatte, sagte Diepold, es sei genug, ließ einen Pflock über der Umzäunung als Zeichen erhöhen und führte seine Männer durch die Lücke ein. Nach einer Weile fanden sie drei Männer, die im Grase standen und von denen sie nicht erkannt wurden, sie nahmen dieselben mit. Bald gelangten sie zu Lichtern. Da scholl ihnen entgegen: „Konrad". Sie riefen: „Wladislaw" und rannten gegen die Feinde.

Da standen Wachen, sie wurden niedergeworfen. Dann standen wieder solche, sie wurden wieder niedergeworfen. Dann kamen sie zu Gezelten, und wenn Männer aus denselben eilten oder von der Erde empor sprangen, wurden sie gestürzt oder weiter getrieben. Ein Schreien erhob sich und pflanzte sich in das Lager hinein fort. Diepold verbot, etwas anzuzünden, daß seine Schaar von dem Scheine nicht erhellt werde. Der Fliehenden wurden immer mehr, und wenn einige Haufen sich widersetzten, wurden manche aus ihnen niedergestreckt und die andern zurück gedrängt. Diepold war stets hinter ihnen und schlug sie, und es durfte zwischen den Fliehenden und den Verfolgern kein Raum entstehen. So drang er in das Wirrsal der Feinde, wie eine Meereswoge gegen den kiesreichen Strand dringt und alles mit nimmt.

Da wurde in dem Lager ein Lichtschein in gerader Richtung. An dem Scheine bewegten sich Lichter hin und

wieder und glänzten Waffen. Die Feinde hatten eine Reihe gebildet.

„Gertrud", rief nun Diepold.

„Gertrud", riefen die Männer sich zu.

Und sie wendeten sich und rannten gegen die Umzäunung zurück.

Sie hörten hinter sich Kriegsruf und das Dröhnen von Schritten.

Da kamen sie an ihre Öffnung, warfen den erhöhten Pflock herab und drangen hinaus. Sie gingen auf ihrem festen Wege in langer Zeile dahin. Bald hörten sie hinter sich ein Geschrei, wie wenn jemand von Entsetzen ergriffen wird, dann hörten sie Rufe der Weisungen und Mahnungen, und dann, wie sie immer weiter vorschritten, hörten sie nichts mehr. Da sie an dem Rande der Wiese ankamen, schollen zu ihrer Rechten Hufschläge, und an dem Thore fanden sie feindliche Reiter mit den Reitern Juriks im Kampfe. Sie griffen von hinten an, die Feinde, an den zwei Enden gedrängt, verwirrten sich, suchten seitwärts zu entkommen und litten Schaden, da die einen den Hang empor ritten und überschlugen, die andern den Hang hinunter ritten und stürzten. Diepold und Jurik verfolgten sie, wie es möglich war, dann kehrten sie um und gönnten ihren Kriegern die Ruhe des Theiles der Nacht.

Als der Morgen des nächsten Tages angebrochen war, sahen sie die Feinde in ihrem Lager an der Wiese eifrig arbeiten. Bald sonderte sich ein Haufen Krieger ab und ging in Schiffen über die Moldau in den rechten Burgflecken. Ihm folgten noch andere. Dann erhob sich Rauch an verschiedenen Stellen des Burgflecken, und Häuser brannten, und das Feuer wurde immer größer, und die Einwohner bestrebten sich, zu löschen.

Die Männer auf den Mauern schrieen: „Die Thiere,

die Scheusale, die Wölfe, wenn wir einen fangen, sollen wir ihn tödten, und keiner, wenn tausende in unsere Hände kommen, soll das Leben behalten."

Leute aus der Stadt rannten herzu und riefen: „Diepold, lasse uns hinaus gehen und sie morden, vernichten, vertilgen, und wenn es auch unser und aller deiner Krieger Tod wäre."

„Wir werden hinaus gehen, wie wir in der heutigen Nacht hinaus gegangen sind", sagte Diepold.

Die Herzogin ritt herzu. Sie war im Waffenkleide, ihr goldenes Haar deckte ein glänzender Helm, und in der Hand hatte sie ein gezogenes Schwert. Hinter ihr ritten mehrere Herren des Hofes und andere Männer. Alle waren bewaffnet. Neben ihr ritt Dimut in ihrem gewöhnlichen Waffenkleide.

„Diepold," rief die Herzogin, „ich bringe Krieger und werde noch mehrere bringen, ich will eingereiht sein unter die Vertheidiger der Stadt."

„Hohe Herzogin," sagte Diepold, „es geschehe nach deinem Sinne."

Nun kamen auch Männer und Jünglinge der Stadt und verlangten, unter die Vertheidiger aufgenommen zu werden.

Diepold sagte es zu und wies sie an Plätze zur Eintheilung.

Erst gegen den Abend sänftigte sich das Feuer, und in der Nacht wurde ihm Einhalt gethan.

Am vierten Tage darnach kamen die Feinde wieder gegen die Mauern. Sie waren um viele mehr als das erste Mal und führten eine große Zahl von Wagen mit sich, auf denen Erkletterungsgeräthe, Leitern, Schilde, Bergen, Dinge, um den Boden zu erhöhen, und anderes waren. Eine größere Menge von Bogenschützen war aufgestellt, eine größere Menge von Männern rannte gegen die

Mauern, und sie suchten mit größerer Heftigkeit und größerer Eifrigkeit empor zu dringen. Aber die Vertheidiger waren auch schneller und unermüdlicher, in dichter Menge stürzten die Abwehren hinunter, in ununterbrochener Reihe flogen die Geschosse hinaus, und wenn man die Krieger wechseln wollte, ließen sie es nicht zu. Aus der Stadt rannten Menschen herbei und trugen in ihren Händen oder in ihren Kleidern Steine, Ziegel, Eisen, Blei, daß es auf die Feinde geworfen würde, wenn etwa der Vorrath der Krieger nicht ausreichen sollte. Die Herzogin war mit ihrer Schaar auf den Zinnen, und eines Augenblickes ritt sie auch zu allen Kriegern. Ihre Augen waren glänzender und ihre Wangen röther als sonst. Dimut folgte ihr, und auch ihre Augen waren glänzender und ihre Wangen röther. Sie kam zu Jurik, der die Seinigen befehligte, sie kam zu Chotimir, der unter seinen Männern war. Sie grüßte und wurde gegrüßt. Sie kam zu Diwiš, der seine Balkengerüste ordnete. Er grüßte sie ernst. Sie kam zu Lubomir, der unter seinen Župenleuten stand und dicke Bolzen versendete. Er neigte sich ehrerbietig. Sie kam zu Bolemil. Er saß neben der großen Schleuder und befehligte. Seine Haube war ihm entfallen, und seine weißen Haare glänzten in der Luft. Er neigte sein Haupt vor der Herzogin und fuhr fort zu befehlen. Sie kam zu dem Bischofe, der seine Männer leitete. Sie kam zu Milota. Sie kam zu den Waldleuten. Rowno trat einen Augenblick vor, zu grüßen. Die Männer des Waldes warfen Dinge gegen die Feinde, von denen man glaubt, daß sie von Menschenhänden nicht zu bewältigen sein könnten. Sie kam zu dem jungen Ben, zu Zdeslaw, Casta und den weitern. Die Feinde mußten von ihrem Beginnen ablassen, Diepold verfolgte sie mit großen Schaaren und tödtete viele, und ein Wehegeschrei und ein Geschrei des Zornes war unter den Verfolgten und Verfolgern.

Nun begannen die Feinde andere Arbeiten in ihrem Lager. Sie machten Wälle, Bollwerke und Gräben gegen die Stadt, als wollten sie gegen die Veste eine zweite Veste errichten. Sie bauten Bergen aus Balken und Bäumen und arbeiteten hinter den Bergen. Und wenn ein Werk aus Erde fertig war, so schoben sie die Bergen näher gegen die Stadt und vergrößerten das Werk. Sie gruben auch Gräben mit Wällen, um sich in den Gräben der Stadt zu nähern.

Diepold ließ seine Mauern verbessern. Die Männer mauerten an schwachen Stellen eine zweite Mauer hinter der ersten, Verbalkungen, Bergen, Schutzwerke und neue Schleuderwerke wurden erbaut, und die Zimmerer, Schmiede, Pechgießer, Waffenmeister, Flechter, Pfeil- und Lanzendreher und alle, die in Pflicht genommen waren, arbeiteten rastlos.

Mit Greifzangen ließ Diepold Geräthe und Dinge, welche die Feinde an den Mauern gelassen hatten, herauf nehmen, und was man nicht herauf nehmen konnte, wurde durch Feuer zerstört.

Alle Wurfdinge, welche tauglich erachtet wurden, sandte man gegen die Feinde, und sie sandten ihre Wurfdinge gegen die Stadt. Und oft ging Diepold mit Kriegern aus den Seinigen aus der Stadt und kämpfte in dem Felde. Wenn er eine Stelle erkundigt hatte, die ihm eines Angriffes werth erschien, machte er mit Kohle eine Angriffszeichnung auf dem Tische, erklärte den Seinigen die Zeichnung und brach dann mit einer Schaar aus dem Thore, überfiel die Stelle auf Wegen, die ihm bekannt waren, und schlug mit Lanzen, Spießen, Keulen, Schwertern, Messern, was diese Waffen erzwingen konnten, und drängte mit Kraft gegen den Feind, so stark sie die Seinigen zu erregen vermochten. Die Männer faßten sich so nahe, als sie sich

fassen konnten, an Riemen der Rüstungen, an Säumen der Gewänder, mit den Armen an den Armen, Brust gegen Brust, Körper an Körper, wie wüthende kämpfende Brüder, wie Söhne der nämlichen Fluren, die mit Söhnen der nämlichen Fluren kämpfen. Und nach dem Kampfe eilte er wieder mit den Seinen in die Stadt.

So dauerte es eine Zeit.

Endlich stellten die Feinde ihre großen Geräthe, die sie zusammen gebracht oder neu gebaut hatten und die Diepold nicht hatte hindern können, in die Erdwerke gegen die Mauern, die gegen sie befestiget worden waren. Und nun begannen sie die größten Wurfdinge gegen die Mauern zu schleudern, um sie zu zertrümmern. Von kleineren Geräthen sandten sie Geschosse gegen die Vertheidiger der Zinnen. Diepold sandte seine großen Geschosse gegen die Werke der Feinde und die kleinen gegen die Angreifer. Wenn sich an einem Platze die Mauer zu lockern begann, ließ er Rahmen mit Geflechten über die Stelle hängen, und wenn die Geflechte sich zerfaserten, erneuerte er sie, und wenn die Feinde gerade dahin ihre Würfe richteten, ließ er dicke Stierhäute hinab und brachte immer neue solche Häute.

Und die Nacht unterbrach nicht die Bemühungen, sie dauerten fort und dauerten Tage und Nächte, und wenn kurze Fristen eintraten, so endeten sie bald wieder, und der Drang, zu gewinnen und zu vertheidigen, kam mit erneuerter Kraft an ihre Stelle.

Die Führer, der alte Lubomir, der alte Diwiš, Wšebor, Preda gaben sich der Sache hin, der alte Bolemil gab das Theilchen seiner Tage, die ihm noch gegeben waren, preis, die Äbte waren da, der Bischof Otto und Jurik und Gervasius und Nemoy und alle andern. Die Krieger wurden in ihren Anstrengungen abgelöst, die Führer nicht.

Die Herzogin befehligte ihre Schaar Kriegsleute wie ein Mann, sie leitete mit Diepold die ganze Vertheidigung. Dann ging sie zu den Kriegern und sprach mit ihnen. Dimut war bei ihr. Sie ließ oft, wenn die Mauer Schaden litt, durch hinab gelassene Pechpfannen und andere Dinge Rauch erregen und die Männer arbeiten. Fast alle Menschen der Stadt halfen bei der Vertheidigung. Die Pflege der Verwundeten ging ununterbrochen fort.

Der Priester aus dem Župenhause von Daudleb war stets bei Lubomir. Er suchte keine Bergen auf, sondern er führte hier einen Verwundeten abseits, um ihn zu verbinden, er trachtete dort etwas herbei zu schaffen, das man bedurfte, er sprach einem, der gestürzt war, Trost in das Angesicht oder in die Ohren, wenn seine Augen aus Schwäche schon geschlossen waren, oder er suchte sonst Beistand zu leisten, wie er konnte.

Endlich griff man zu dem Feuer. Die Feinde sendeten brennende Pfeile, glühendes Eisen, lodernde Pechkugeln und andere Zündstoffe gegen die Zinnen, um Brand zu erregen oder die Männer zu schädigen. Diepold ließ brennendes Harz, öhlgetränkte brennende Ballen, glühende Metalle, flammende Balken und ähnliches in die Werke der Feinde werfen. Und wenn auf den Zinnen Feuer aufloderte, ließ man es durch nasse Zottentücher, Sandsäcke, Wassergüsse oder, wie man konnte, löschen. So thaten auch die Feinde.

Es war eine Schleuder in den Belagerungswerken, welche ungemein große Steine warf und die Mauer so beschädigte, daß man dieses kaum auszugleichen vermochte. Da las Diepold eine Schaar der Seinigen aus, und da einmal in der Nacht das Stürmen sehr groß war, ging er mit ihnen, die Leitern, Äxte und Hauen trugen, aus der Stadt, führte sie in dem Getobe gegen die Schleuder und begann, ehe die, welche bei dem Werke waren, es ahnten,

die Verwallung zu stürmen, erkletterte sie, drang vor, kam zu der Schleuder, und der Schmied von Plan, David der Zimmerer, dann Stephan der Wagenbauer, dann Kaspar von dem schwarzen Bache, dann Witek von Dečin und Wok von Gradec hieben mit Äxten gegen die Planken, Balken und Stangen der Schleuder, daß die Späne flogen, und alles gelockert und gefasert wurde. Da that der Wollweber Christ Severin Feuer hinzu, daß bald das Holz in Flammen empor brannte. Die Feinde mischten sich in die Schaar Diepolds, wehrten sich des Angriffes, Mann kämpfte gegen Mann, und mit der Spitze des Schwertes, mit der Handhabe desselben, mit Äxten, Keulen, Spießen und Stangen hieb, stach, stieß und schlug man in die Glieder der Männer. Über manche Augen sanken die Schatten des Todes, und über manche kam seine Finsterniß, daß sie Vater und Mutter und Geschwister und Heimathgenossen nie mehr sehen werden, und andere sanken mit zerschmetterten Gliedern oder schweren Wunden in das Wirrsal der Menschen nieder. Osel blutete an zwei Stellen, Grup von Wettern an drei, es bluteten Wolf von Winterberg, Branis von Rowna und Luta und Radim von Daudleb. Simon, ein gewaltig groß gewachsener Mann vom Reutschlage, lag mit entzwei gehauener Hirnschale da, und Pet von Saaz, ein Mann Diwis', lag mit einer breiten Spalte in der Brust. Da die Schleuder überall lohete, rief Diepold die Seinigen zur Sammlung zu sich, und da sie ihn erreicht hatten, gingen sie fast rücklings stets kämpfend gegen den Rand des Werkes zurück, und als sie zu demselben gekommen waren, glitten sie schnell hinab und suchten auf einem Wege, der ihnen mehr als den Feinden bekannt war, die Stadt zu gewinnen. David der Zimmerer und Kaspar vom schwarzen Bache trugen den todten Simon, Pet von Saaz ist bei den Feinden liegen geblieben.

Am nächsten Tage flogen die großen Steine der großen Schleuder nicht mehr gegen die Stadt, auch die andern waren sparsamer. Und nach einiger Zeit kam Ruhe von den Angreifern und den Vertheidigern. Aber in der Ruhe rüsteten sich beide Theile wieder mit Eifer zu ihrem Werke, und es war nicht zu erkennen, wie alles endigen würde.

Da diese Dinge in Prag geschahen, ritt der Herzog Wladislaw mit seiner Schaar auf dem Wege gegen den Abend des Landes weiter.

Es kamen von beiden Seiten Männer herzu und vermehrten die Schaar. Es kamen von Župenhöfen Leute, die dort noch entbehrt werden konnten, und es kamen Abgeordnete von den Županen, welche um die Dinge fragten und Zuzug anboten. Und auch mancher kleine Wladyk und andere Mann kam herzu. Der Herzog ordnete an, daß sich Krieger sammelten, wie sie könnten, daß sie dann harrten, bis er wieder nach Prag zöge, und daß sie sich anschlössen.

Es wurde die Verheißung gemacht.

Als der Zug des Herzoges am dritten Tage des Abends auf dem ebenen Wege durch den Föhrenwald gegen den Ort Mies ritt, sahen die Krieger einen andern Zug, der auf einem Waldwege daher kam und ihren Weg in einem geraden Kreuze schnitt. Dieser Zug ging sehr langsam, und die Männer, welche ihn bildeten, waren in dunkle weite Gewänder gekleidet. Die Reiter des Herzoges Wladislaw ritten näher hinzu. Die Männer in den dunkeln Gewändern ritten auf ihrem Wege immer zu dreien. Endlich kamen starke Saumpferde in dunkelgrauem Sammet. Die Saumpferde trugen auf einer Bahre eine lange Truhe, über welche ebenfalls dunkler grauer Sammet mit Silberzierden gebreitet war. Den Saumpferden folgten wieder Saumpferde, die eine andere ganz gleiche Truhe trugen.

Da sagte Stran, ein Mann des blauen Fähnleins: „Ich kenne die Lilienblumen, die auf dem Sammet sind. Der Leche Načerat hat sie auf manchen Dingen gehabt, wie die Sitte jetzt wird."

„Dort reitet hinter den Säumern Znata, der Bruder Načerats", sagte Dihuš, ein anderer Mann.

„Sie führen die Leichname Načerats und seines Sohnes in die Länder, die sie besessen haben, daß sie dort begraben werden", sagte Mil, ein dritter Mann.

Der Herzog Wladislaw und Zdik und Welislaw waren ganz nach vorne gekommen und sahen den Zug an.

Da rief Timeš, ein Begleiter Welislaws: „Reißet das Aas aus seiner schönen Truhe und werfet es den Vögeln des Waldes hin. Da es noch in den prächtigen Kleidern ging, hat es Unheil gestiftet und ist Schuld, daß tausend Menschen ihr Leben verloren, daß Städte und Dörfer rauchen, daß Felder dorren, daß Prag zerstört wird, daß Menschen nach Menschen umkommen und der Herzog Wladislaw als Bitter in die Fremde reiten muß."

Der Herzog aber antwortete auf diese Rede: „Načerat hat viel gewirkt und hat Böses gethan; jetzt ist er ein Mann der Ruhe, und die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge hat ihn getroffen. Einige verwünschen ihn nur noch; die hier um ihn sind, lieben ihn, wir haben nichts zu thun, stört sie nicht in ihrem Werke."

Die Reiter Wladislaws blieben ruhig stehen. Die Männer in den dunkeln Gewändern zogen an ihnen vorüber, sahen sie an und ritten ihres Weges weiter. Da die letzten drei hinter den Föhren waren und nicht mehr gesehen werden konnten, setzte Wladislaw die Seinigen wieder in Bewegung, und sie ritten in ihrer Richtung gegen Sonnenuntergang fort.

Da sie Mies erreichten und den Berg gegen den Ring

des Ortes hinan strebten, brannten schon die Lichter, und sie wurden von vielen Menschen empfangen.

Wladislaw zog von Mies auf schmalen Wegen durch Felder und Haiden und Wälder weiter, bis er bei der deutschen Stadt Amberg wieder zu dem großen Heerwege gelangte.

Am fünfundzwanzigsten Tage des Monates Mai kam er vor Nürnberg an.

Die grüne Ebene im Mittage der Stadt war weithin mit Gezelten bedeckt, und Banner und Fähnlein und Wimpel weheten über denselben: Banner von Churherren, von Erzbischöfen und Bischöfen, von Herzogen, Fürsten, Herren, Rittern und Städten. Eine Menge von Menschen war da in Rüstungen, in schönen Gewändern und in veralteten Wämsern und in Lumpen.

Da die Schaar der böhmischen Männer herzu geritten war, kamen Lagermeister und zeigten ihnen einen Platz, auf dem sie sich einrichten könnten. Es kam auch ein Geschwader von Herren und Rittern, Namens des Königs den Herzog Wladislaw zu begrüßen. Der Herzog dankte ihnen, und sie ritten wieder fort.

Nun wurden die Saumthiere entladen, man sendete zu den Männern, die auf den Feldern ihre Verkaufsgerüste aufgeschlagen hatten, um Dinge, die man brauchte, zu erhandeln, und es wurde zur Errichtung des Lagers geschritten.

Der König sendete einige Männer zu dem Herzoge, um ihr Geleite und ihre Dienste anzubieten. Zu Witiko kam Wolfgang von Ortau, ein junger Ritter, der Sohn Anselms von Ortau, eines Herren aus der Wetterau, der bei allen Zügen Konrads gewesen war. Er bot Witiko Genossenschaft und Dienste an. Witiko empfing sie und sagte, er werde sie erwiedern, wenn Wolfgang zu ihm käme.

Da die Gezelte des Herzoges Wladislaw, des Bischofes Zdik und andere aufgerichtet standen, und da der Herzog mit den Seinigen festlichere Gewänder angezogen hatte, ritt er mit dem Bischofe Zdik und mit Welislaw, Odolen, Witiko und den Kaplänen, mit einem Geleite der Seinigen und mit dem Geleite, das der König Konrad gesendet hatte, in die Stadt Nürnberg und durch die Stadt in die Burg zu dem Könige Konrad empor.

Zdik, Welislaw, Odolen, Witiko und die andern Männer der beiden Geleite blieben in Gemächern der Burg; Wladislaw aber ging in die Stube des Königs und blieb eine Stunde bei ihm. Dann kam er wieder zu den Seinigen, sie begaben sich in den Burghof, bestiegen die Pferde und ritten in das Lager zurück.

Des andern Tages tönten die Zeichen zu einer Versammlung in der Kaiserburg. Die Herren zogen von dem Lager in die Stadt. Der Herzog Wladislaw ritt mit einem festlichen Gefolge, und mit Zdik und Welislaw und Odolen und Witiko und den Kaplänen in schönen Gewändern dahin. Neben Witiko ritt Wolfgang von Ortau. Sie sahen unzählige Menschen an ihrem Wege. Sie ritten in die Burg hinauf und ritten durch das Thor neben dem alten Heidenthurme in den Hof. Da sahen sie eine Linde inmitten des Hofes, welche schon hundert Jahre stand und welche von der Kaiserin Kunigunde gepflanzt worden war. Bei der Linde stiegen sie von den Pferden, und die Pferde wurden auf einen Platz vor der Burg geführt, um dort zu harren. Die Männer aber stiegen die Treppe zu den Gemächern an dem Kaisersaale empor. Da man sich sammelte und da die Geleite harreten, stand Witiko mit Wolfgang an einem Fenster gegen den Hof, und Wolfgang zeigte ihm die Ankommenden und sprach: „Siehst du, der Mann in den veilchenfarbnen Gewändern mit den grauen

Haaren, dem man jetzt an der Linde von dem milchweißen Zelter hilft, ist Albero, der Erzbischof von Trier, der dem Könige Konrad in dem ersten Sachsenkriege mit Wein einen großen Dienst geleistet hat. Der andere in dem vergoldeten Harnische mit dem Kreuze ist Markolf, der Erzbischof von Mainz. Er ist immer schnell und wird Albero auf der Treppe einholen. Die zwei, die jetzt in schimmernder Rüstung beim Thore herein reiten, sind der Markgraf Hermann von Baden und der Pfalzgraf Hermann am Rheine. Der auf dem schwarzen Pferde ist der Pfalzgraf. Der Mann auf dem Maulthiere, der ihnen ausweicht und der den breiten Hut trägt und um den Priester sind, ist der Schwabe Dietwin, der Cardinal, den der Papst Innocenz nach Deutschland gesendet hat. Er hat unsern König Konrad am dreizehnten Tage des Monates März im Jahre des Heiles 1138 gekrönt Der ist der nämliche Cardinal, der vor Jahren den Bann über Konrad ausgesprochen hat. Nun kömmt mit seinen bunten Leuten Ludwig, der Landgraf von Thüringen, den sie den Eisenmann heißen. Er sitzt sehr aufrecht auf seinem Pferde. Wenn wir von seinen Leuten die andern, die kommen, wieder sehen, werde ich sie dir nennen. Der nun durch Reisige und Priester von seinem Pferde gehoben wird, ist Egibert, der Bischof von Bamberg, und der noch auf dem braunen Zelter sitzt, mit den weißen Haaren unter dem Helme und dem Harnische über dem Priestergewande, ist Embriko, der Bischof von Würzburg. Die alle werden in dem Zuge gegen Böhmen mitgehen. Sie sind nicht immer so zahlreich gekommen. Vor vier Jahren ist es noch anders gewesen. Da der König Konrad im Beginne seiner Herrschaft auf dem Hoflager in Augsburg war, kam der stolze Herzog Heinrich von Baiern mit so großen bewaffneten Schaaren, daß der König in der Nacht vor ihm entfliehen mußte. Auch auf

den Hoftagen zu Würzburg und zu Goslar zauderten sie noch; aber der König Konrad, von dem neuen Geschlechte der Hohenstaufen, konnte sich eine solche Würde geben und gewann solche Macht, daß sie endlich fast alle zu ihm gingen. Euer gestorbener Herzog Soběslaw ist frühe an seiner Seite gewesen. Mein Vater hat ihm vom Beginne treu gedient. Der auf dem goldlichten Pferde dort ist der reiche Graf von Namur, und der im blauen Gewande der Graf von Kleve. Da kommen die von Zütphen und Rineck, und der dort auf dem schwarzen Zelter mit Männern herein reitet, ist der Bischof von Utrecht. Er ist zumeist der letzte. Und wenn auch noch Leute herein dringen, so ist es Zeit, daß wir in den Kaisersaal gehen, weil dort jetzt die Sammlung sein wird."

Und Witiko und Wolfgang traten in den Kaisersaal.

Der Saal war mit Männern gefüllt. Die Geleite, welche sich sehr drängten, wurden nun verabschiedet und entfernten sich. Die Herren suchten sich an einem Tische zu ordnen.

Wolfgang sagte zu Witiko: „Siehe den Mann dort an dem ersten Fenster, der nicht zu groß ist und die lichten Haare um die Stirn hat: der ist jetzt ein sehr gewaltiger Mann, wenn auch sein Vater Büren, obgleich von edlem Stamme, doch im Beginne selber nur ein edler Mann war. Er ist der Herzog Friedrich von Schwaben, der Sohn der Agnes, die noch auf dem Kahlenberge bei Wien lebt, der Tochter des Kaisers Heinrich des Vierten, er ist der Bruder unsers Königes Konrad und der Stiefbruder der Kinder des gestorbenen frommen Markgrafen Leopold von Österreich, also auch eurer Herzogin Gertrud und also der Schwager deines Herzoges Wladislaw. Der mit dem schwarzen Ritter spricht und die blauen Augen und die blonden Haare und den jungen blonden Bart hat, den

einige einen Helden nennen, weil er schon Männer siegreich geführt hat, ist Friedrich, der Sohn des Herzogs von Schwaben, den sie den Rothbart nennen. Der dort am Ende der Bank, mit dem Rücken an der Vertäflung, ist Arnold, der Erzbischof von Köln, und der Blonde, der mit ihm spricht, ist Otto, der Bischof von Freisingen. Er ist ein Sohn der Agnes und des frommen Markgrafen Leopold und also ein Halbbruder unseres Königs. Man sagt, daß er auf alle Begebenheiten der Welt achtet und sie aufschreiben will. Sein Bruder Heinrich, der Markgraf von Österreich, setzt sich eben schräghin von uns an den Tisch."

Die Herren setzten sich nun alle an den Tisch. Ordner wiesen Witiko und Odolen und Welislaw und Ortau und andern Männern einen Platz auf der Bank des Wandgetäfels.

Nun trat der König Konrad mit Geleite des Hoflagers in den Saal und begab sich auf die kleine Erhöhung, die an dem Tische für ihn errichtet war. Er hatte den Kaiserrock an seinem Leibe, und seine Gestalt, die nicht zu groß und nicht zu klein war, konnte von allen gesehen werden. Um seine Stirne waren blonde Haare, und seine blauen Augen blickten auf die Versammlung.

Da es stille geworden war, sprach er: „Hochehrwürdige und hocherhabene Herren der Erzbisthümer, Bisthümer, Stifte und Kirchen, dann der Herzogthümer, der Markgrafschaften, Grafschaften, Gaue, Burgen und Städte, seid in Gott gegrüßt. Es sei sein Segen über euern Häuptern und Gedeihen in unserer Zukunft. Das Reich schuldet euch Dank, daß ihr zu dessen Macht und Stärke in so großer Zahl auf den Reichstag in diese alte und ehrwürdige Stadt und heute zu seinem Schlusse gekommen seid. Das auf diesem Reichstage geschlichtet werden mußte, habt ihr zu

Nutz und Frommen geschlichtet. Die große Sache, die nach dem Tode des im Himmel seligen Kaisers Lothar in das Reich gekommen ist, der Streit wegen der Herzogthümer Baiern und Sachsen, ist beendet. Der junge Heinrich, der Sohn des Herzoges Heinrich von Sachsen und Baiern, ist mit Sachsen begabt worden, Baiern wird vergeben werden, wie es Nutz und Recht einmal verlangt. Die Geschlechter, die sich bekämpft, sind vereinbart: zwischen Gertrud, der Wittwe Heinrichs, des Herzoges von Sachsen und Baiern, und zwischen Heinrich, dem Markgrafen von Österreich, ist ein heilig Band vorbereitet und wird bald geschlossen werden. Ihr habt alle mitgewirkt, und Markolf, der hochehrwürdige Erzbischof von Mainz, hat seines Friedensamtes gewaltet. Aus dem Streite sind die Kaiserin Richenza und Heinrich, der mächtige Herzog von Sachsen und Baiern, und Leopold, der junge Markgraf von Österreich, zu Gott gerufen worden und werden dort von unserem Thun billigen, was zu billigen ist. Zu der Herrlichkeit des Reiches ist nun noch eines nöthig, dazu ihr nach euerm Wunsche und meiner Meinung die Vorbereitungen gemacht habt und das jetzt in Erfüllung gehen kann. Wladislaw, der Sohn Wladislaws, des vorvorigen Herzoges von Böhmen und Mähren, ist als Herzog der Länder Böhmen und Mähren anerkannt worden. Nun aber nennen die Fürsten in Mähren und viele reiche und große Herren der Länder Böhmen und Mähren Konrad von Znaim ihren Herzog, sie stehen mit Kriegsmacht vor der Stadt Prag und höhnen das Reich. Es ist also an dem, daß sie vertrieben und die Anerkennung aufrecht erhalten werde. Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, und der hochehrwürdige Bischof von Olmüz, Zdik, sind gekommen und sagen, daß es an der Zeit ist."

Der König schwieg.

Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, aber sprach: „Hochehrwürdige Männer der Kirche, erhabene Fürsten des Reiches. Am vierten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140 bin ich auf dem Schlosse Wyšehrad von einer Versammlung der hohen und niederen Herren der Länder Böhmen und Mähren auf den Fall des Todes des Herzoges Soběslaw, der in Hosta's Burg krank lag, zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt worden. Am zwölften Tage des Monates Hornung hat der kranke Herzog Soběslaw zu seinem Sohne Wladislaw, der vor mir auf einem Tage zu Sadska als künftiger Herzog von Böhmen und Mähren bestimmt worden war, gesagt, daß er sich mir unterwerfen solle. Am vierzehnten Tage des Monates Hornung ist der Herzog Soběslaw gestorben. Am siebenzehnten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140 bin ich in Prag auf den heiligen Fürstenstuhl gesetzt worden. Meine Herrschaft hat begonnen und gedauert. Da der Frühling des Jahres 1142, dieses jetzigen Jahres, heran nahte, haben viele der Herren der Länder Böhmen und Mähren, welche mich auf dem Wyšehrad gewählt hatten, und viele andere reiche und mächtige Herren wieder einen Herzog gewählt, den Nachkommen Přemysls, Konrad, den Fürsten von Znaim. Sie haben auf ein Pergament geschrieben, was er ihnen zugestehen muß, wenn sie ihm helfen. Im Monate April kamen ihre Krieger nach Böhmen. Ich habe in der Schlacht auf dem Wysoka die Entscheidung nicht erreichen können, weil Verräther in meinem Heere waren. Meine treuen Männer stehen nun um den Fürstenstuhl in Prag gegen die Belagerer. Was ein großes Heer, das schnell das Ende bringt, an Geld und Gut auch erheischt, das können die Länder Böhmen und Mähren leichter tragen, als einen langen Krieg, der Menschen hinrafft und die Ordnung umstürzt. Und so rufe ich um Beistand, wie ich wieder einmal Beistand gebe, wenn man ruft."

Als der Herzog seine Worte geendet hatte, sprach Markolf, der Erzbischof von Mainz: „Weil der Stab des heiligen Erzstiftes Mainz in den christlichen Dingen über die Länder Böhmen und Mähren waltet, so achte ich es erlaubt, daß ich der erste nach dem erlauchten Herzoge in der Sache dieser Länder die Rede ergreife und sage: Damit in dem Lande Böhmen im Gebüsche des Heidenthumes der göttliche Glaube empor wachse und damit es aufhöre, daß sie mehrere Weiber nehmen und Sippen heiraten, das Eheband auflösen, heilige Haine, Bäume und Vögel haben, zu den Diasen und Wilen beten und Götzenopfer bringen, heidnische Dinge auf abgelegenen Gräbern üben und Wahrsager, Zeichendeuter und Zauberer in dem Lande haben, damit gefestigte Pfarrstellen, wie oft geboten, errichtet werden, daß sie die Sonntage und Feiertage feiern und die Fasttage halten und daß nur der Heiland in dem Lande herrsche, dazu muß der Frieden und die Ordnung aufgebaut werden und müssen die, welche gegen die gottgefällige Macht die Waffen führen, niedergeworfen werden, daß sie gleiches für jede künftige Zeit nicht mehr versuchen und forthin die gerechte Herrschaft das Frommen und das Gedeihen erstreben kann. Darum habe ich meine Ritter und meine Männer zu dieser Stadt geführt und gehe mit ihnen zum Kampfe."

Als der Erzbischof Markolf geredet hatte, sprach Arnold, der Erzbischof von Köln: „Es ist in den heiligen Pergamenten verzeichnet, wie die frommen griechischen Brüder Cyrillus und Methodius in alter Zeit in das Land Mähren zu dem Fürsten Rastislaw gekommen sind, und wie Cyrillus wunderbare Buchstaben erfunden hat, welche die Laute der slavischen Sprache ausdrückten, und wie er in dieser Sprache die heiligen Bücher aufschrieb, und wie er die Slaven bekehrte, und wie der gottselige Papst Hadrianus die Lehre

des Cyrillus und Methodius als die rechtgläubige erklärt hat. Darum sind die Mährer schon länger Christen gewesen als die Böhmen, und sie übten Gottesdienst und Frömmigkeit. Daß es nun in Böhmen auch so werde, und daß die beiden Länder in die gleiche heilige Zucht gelangen, und daß das glänzende Licht, welches von dem Erzstifte Mainz über diese beiden Länder gehalten wird, immer gleich leuchte, muß, wie der fromme Erzbischof von Mainz gesagt hat, die Ordnung und der Frieden aufgerichtet werden, ich habe meine Herren und Männer hieher geführt und ziehe mit ihnen in den Streit."

Dann sagte Albero, der Erzbischof von Trier: „Und wenn mein Bruder in Gott, der hochehrwürdige Erzbischof von Mainz, in dem Streite wegen der Herzogthümer Sachsen und Baiern seines Friedensamtes gewaltet hat, so habe ich auch in Sachsen einen kleinen Dienst gethan, und der heilige Glaube soll in allen Ländern stets sieghafter sein, und ich bringe meine Streiter, und was sonst noth thun sollte, in den Krieg."

Nun erhob Ludwig der Eiserne, der Landgraf von Thüringen, seine Rede und sprach: „Vor dreizehn Jahren sind die Deutschen von böhmischen Kriegern bei Chlumec geschlagen worden, und mehrere hundert edle Männer, darunter der Vetter des Kaisers, Gebhart von Querfurt, und der Graf Milo von Ammensleben und der Graf Berthold von Achem und tausende der tapferen Krieger haben das Leben verloren, und viele sind in Gefangenschaft gerathen: der Markgraf Albrecht der Bär und der Bischof von Merseburg und der Bischof von Halberstadt und Äbte und Grafen und Herren. Es ist seitdem kein Heer der Deutschen in das Land Böhmen gekommen, und es ist an den Männern, die bei Chlumec gewesen, und an denen, die nachher gekommen sind, daß sie den Böhmen zeigen, wie

der Deutsche kriegt und sein Schild über ihrem Lande hält. Ich habe meine Pflichtigen anher geführt."

Darauf sagte Heinrich, der Markgraf von Österreich: „Der Herzog Soběslaw, gegen den damals der Kaiser Lothar von dem schwarzen Otto trügerisch aufgehetzt worden ist, ist im Siege mäßig gewesen, er ist im Jahre darauf mit mehreren tausend Reitern zu dem Fürstentage Lothars nach Merseburg gekommen und hat Gaben gebracht, und wieder um ein Jahr hat der Kaiser Lothar das Söhnlein Soběslaws aus der Taufe gehoben, und Soběslaw hat zu den zwei Romfahrten des Kaisers Reiterschaaren gestellt und die Fürstentage des Kaisers besucht, und er hat dem erlauchten Könige Konrad Zuzug nach Sachsen geleistet. Der jetzige Herzog Wladislaw ist mit seiner Gemalin zu dem Könige Konrad nach Würzburg gegangen, ist bei Reichstagen gewesen und ist jetzt um einen Bund hier, für den er Dank verspricht. Ich meine, das Reich soll wie aus anderer Rücksicht so auch aus Rücksicht der Freundlichkeit mit Böhmen umgehen und dadurch die eigne Stärke mehren. Ich habe, was ich an Leuten und Kriegsbedarf vermochte, nach Nürnberg gebracht."

Nach dem Markgrafen von Österreich sprach Friedrich, der Herzog von Schwaben: „Das Reich soll zu andern Rücksichten auch die Rücksicht als Schirm der Christenheit tragen, daß es nicht die böse Lehre des Aufruhrs duldet. Mein Stamm steht zu dem Rechte, wie mein Vater zu dem Kaiser Heinrich gestanden ist, und ich stelle, was Schwaben vermag, zum Streite."

„Und ich meine," rief jetzt der Pfalzgraf am Rheine, „die Rücksicht ist die Macht und die Herrlichkeit und das Ansehen des Reiches."

„Das Reich, das Reich, das Reich", riefen mehrere Stimmen.

„Es soll das Reich nicht geschädiget, es soll als das Höchste geachtet werden, was da besteht", rief der Graf von Kleve.

„Es ist das Höchste und muß so angesehen werden", rief der Graf von Rineck.

„Keine Schmälerung ist zu dulden", rief Rudolph, der Graf von Stade.

„Keine Schmälerung, keine Schmälerung", riefen mehrere Stimmen.

„Und die Ordnung muß in jeder Mark hergestellt werden und sohin auch in der gegen Polen", rief Konrad von Meißen.

„Die Ordnung soll sein, und die Churherren und die Kirche und die Fürsten und die Stifte und die Städte sollen die Wächter sein", rief der von Zütphen.

„So ist es", „so soll es immer sein", „gedenkt es", „so ist es", „so ist es", „so thut es", riefen mehrere Stimmen durcheinander.

Da es stille geworden war, sprach Embriko, der Bischof von Würzburg: „Es sind alle die angeführten Ursachen giltig und aufrecht, wir bedenken sie und ziehen in die gerechte Entscheidung."

„Und der Herr wird sie segnen, wie er die Kämpfe für den heiligen Glauben und für die Schirmmacht des Reiches gesegnet hat", sagte der Abt von Hirschfeld.

Dann erhob Wallram, der Herzog von Niederlothringen, seine Rede und sprach: „Weil wir nach den Übereinstimmungen zu dieser Stadt Nürnberg mit unsern Männern gekommen sind und die Rüstungen schon vollbracht haben, so sollen die Punkte festgestellt, und es soll sogleich der Zug begonnen werden."

Nun stand ein geharnischter Mann auf, es war der Graf von Quenstide, und legte die Hand auf den Tisch

und sprach: „Ich sage, es ist in der vergangenen Zeit schon genug geredet worden, und wir sollten endlich zur That gehen."

„Zur That", „zur That", „wir sollen zur That kommen", „die That sollen wir thun", „die That", „die That", riefen verschiedene Stimmen.

Da streckte der König Konrad die Hand aus, und als es stille geworden war, sprach er: „So ist ja daher der Beistand beschlossen, die Männer sind geeinigt. Es ist mancher gekommen, der ein Gegner der neuen Zeit gewesen ist, und so wird unsere Macht sich erhöhen. Wir werden die Eintheilung, die schon gemacht ist, in das Heer stellen und den Zug beginnen. Seid bedankt, ihr Herren, für die heutige Zusammenkunft, sie ist die letzte und der Reichstag geschlossen. Und so sage ich: mit Gott der Dreieinigkeit."

„Mit Gott der Dreieinigkeit für das Reich und den König", rief der Erzbischof von Mainz.

„Gott und das Reich und der König", riefen die Männer.

Konrad ging von seinem Platze und redete mit mehreren Männern.

Die Herren standen auf und traten zu verschiedenen Haufen zusammen. Viele kamen zu dem Herzoge Wladislaw und umringten ihn.

„Wir werden dir, der du ein treuer Sohn der Kirche bist, Raum verschaffen, daß du ihr Gedeihen wie seit deinem Beginne fördern magst", sagte Markolf, der Erzbischof von Mainz.

„Ich trachte, daß die Heiligkeit unseres Glaubens ihre Wurzeln immer mehr ausbreite", anwortete Wladislaw.

Albero, der Erzbischof von Trier, sagte zu dem Herzoge: „Ich bringe den Mährern keinen Wein, wie den Sachsen; aber es ist manches Fuder in meinem Geleite, dessen Lieblichkeit ihr alle erfahren sollt."

„Der hohe Kirchenherr führt manche Waffen", sagte Hermann, der Markgraf von Baden.

„So müssen wir ja in unserem Amte mit Liebe und Strenge walten", entgegnete Albero.

Der Markgraf von Österreich nahm den Herzog Wladislaw bei der Hand und sagte: „Ja, du lieber Schwager, so mir Gott helfe, werde ich mit den Männern, die mir nach meinen Händeln frei sind, nicht der Schwächste sein, die Strolche von Prag zu verjagen. Die Angst meiner Schwester Gertrud wird bald dahin sein, wir werden in Prag ein Fest feiern und dann ein anderes, zu dem die Ladung kommen wird."

„Habe Dank, mein Schwager," entgegnete Wladislaw, „der Krieg wird kurz sein, du wirst zu deiner Gertrud zurückkehren, und ich werde dir mit meiner Gertrud folgen. Diese wird aber jetzt in Prag nicht Angst, sondern etwas Höheres empfinden."

„Die Angst um ihr Volk," erwiederte der Markgraf; „denn die aus dem Stamme Babenberg wissen nichts von Angst um sich."

„So ist es," antwortete der Herzog, „und möge Gertrud neues Glück zu deinem Stamme bringen."

„Ich werde sie in die heitere Stadt Wien führen, in der ich eine Wohnung errichte," sagte der Markgraf, „die heiteren Sangeszeiten meines Geschlechtes werden wieder sein, und mögen ihnen noch heitrere folgen."

„Und wenn ich dir heitrere und schönere erringen helfen kann, Schwager, werde ich auch nicht der schwächste sein, wie du eben gesagt hast", sprach Wladislaw.

Jetzt trat Friedrich, der Herzog von Schwaben, herzu und sagte: „Nun, mein hoher Schwager Wladislaw, jetzt werden die, welche um den hohen Staufen wohnen, auch die Gefilde von Böhmen sehen, und ich hoffe, der Raum, den sie bedecken werden, wird nicht der kleinste sein."

„Und er wird durch solche Krieger, die ihn betreten, geehrt sein, mein erlauchter Schwager", antwortete Wladislaw.

„Wir bringen dir auch die vom Rheine", sagte Wallram, der Herzog von Niederlothringen.

„Sie werden willkommen sein", entgegnete Wladislaw.

„Wir führen selber unsere Ritter und Männer", sprach Arnold, der Erzbischof von Köln.

„Ich werde deß in aller Zeit gedenk sein", sagte Wladislaw.

„Und mich wirst du doch auch begrüßen, lieber Schwager, wenn ich nach Prag komme", sprach Otto, der Bischof von Freisingen.

„Ich werde dich grüßen, Otto, und deine Schwester Gertrud wird dich grüßen", antwortete Wladislaw.

„Wir kommen mit reichen Schaaren", sagte der Pfalzgraf.

„Und es sind noch immer Zuzüge da", sagte der Graf von Kleve.

„Habet Dank, ihr Herren," entgegnete Wladislaw, „ich hoffe, euch zu vergelten."

„Das wissen wir, und es wird die Zeit kommen", riefen mehrere.

Und da alles ausgesprochen war, und da der König den Saal verlassen hatte, schickten sich die Männer an, auseinander zu gehen.

Die Geleite kamen heran, die Pferde wurden in den Hof gebracht, und die Herren ritten in ihren Gewändern aller Art durch das Thor, durch die Stadt und durch die Zuschauer in das Lager.

Der Herzog Wladislaw ritt desselben Tages noch zu dem Könige Konrad und war mit dem Bischofe Zdik und den Kaplänen zwei Stunden bei dem Könige und dem Kanzler.

Dann ritt er zu dem Cardinale Dietwin dem Schwaben, um zu erwirken, daß der heilige Vater einen Beauftragten von Rom nach Böhmen und Mähren sende.

Am Nachmittage war ein Mahl. Der König und die Männer des Saales und die erhabenen Frauen und Jungfrauen, welche in dem Lager waren, saßen unter einem Gezelte und genossen bei dem Klingen der Flöten und Geigen die Speisen und Weine des deutschen Landes.

Nach dem Mahle waren Kampfspiele, und die Frauen vertheilten die Preise.

Am nächsten Tage kamen Herren und Fürsten zu Wladislaw, um ihn zu begrüßen, und er ritt wieder zu ihnen, um den Gruß zurück zu geben.

Zdik führte die Bischöfe und ihre Priester zu Wladislaw, und Wladislaw ging mit Zdik wieder zu ihnen.

Er führte an dem Tage auch Welislaw, Odolen, Witiko und andere Männer zu dem Könige Konrad.

Der König sprach mit jedem und sagte: „Witiko hat uns bei Fulda die Furth gewiesen, durch die wir die gute Stellung erlangten."

„Ich bin noch ein Knabe gewesen, hoher Herr," antwortete Witiko, „und ein Bauer hat mir die Furth gezeigt."

„Und hast Gutes gestiftet, mein Kind", sagte der König.

Am Nachmittage ging Witiko mit Wolfgang von Ortau zu mehreren deutschen Rittern, und es wurde Genossenschaft gestiftet.

Seinen Begleitern Lambert, Augustin, Urban und dem Knechte Jakob gab er Freiheit, sich am Lager, an der Stadt, an Liedern und Gauklern zu erlustigen.

Da es Abend wurde, ging eine große Zeile von Wagen und Saumthieren in der Richtung gegen Morgen, und es ritten auch Männer dahin, um den Zug des Heeres vorzubereiten. Durch die grünen Felder kamen von Erlangen her noch Reisige, und es kamen Reisige von Würzburg.

Am dreißigsten Tage des Monates Mai nahmen die hohen und niederen Herren von ihren Ehefrauen und Müttern

oder Schwestern oder Kindern, die in dem Lager waren, Abschied, und der Zug begann. An der Spitze war der Herzog Wladislaw mit seiner Schaar. Dann kamen die Männer von der Mosel und dem Rheine, von der Donau und der Weser, von dem Neckar und dem Maine, vom Spessart, vom Taunus, vom Schwarzwalde und den Alpen. Der König der Deutschen, Konrad, aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, führte sie. Volk und Troß war am Ende der Reihe.

Bei dem Orte Taus gelangten sie in den Wald, der Böhmen von Deutschland scheidet.

Auf dem böhmischen Boden kamen die Männer herbei, die sich für Wladislaw gesammelt hatten. Es waren so viel, daß seine Schaar selber eine Macht wurde. Er theilte sie ein und gab den Župenmännern die Župenkrieger, den Wladyken die Wladykšippen und Welislaw, Odolen und Witiko eigene Leute.

Diese streiften oft vor oder neben dem Heere.

Bei Pilsen sammelten sich alle und lagerten.

Eines Tages ritt Witiko mit seiner Schaar auf dem Wege, der von Pilsen gegen Prag führt, vorwärts. Nach einer Zeit folgte ihm Odolen auch mit seiner Schaar. Sie kamen am Mittage zusammen und vereinigten ihre Leute. Es war an der Stelle ein kleiner Föhrenwald neben einer Seite des Weges, und hinter ihm waren trockene Wiesen. Odolen und Witiko führten ihre Reiter auf die Wiese hinter dem Walde, daß sie geborgen wären, und ließen sie ruhen und sie und die Pferde die Mittagsnahrung einnehmen. An die Spitzen des Waldes und an den Saum gegen den Weg hin wurden Späher gestellt.

Da die Erquickung für Menschen und Thiere schon fast vollendet war, kam einer der Späher von der unteren Spitze des Waldes und meldete, daß sich Reiter auf dem Wege von Prag her näherten. Witiko und Odolen hießen ihre Leute

sich rüsten, die Pferde besteigen und ruhig stehen bleiben. Sie aber faßten den Entschluß, daß sie die Reiter, wenn sie Feinde und in nicht zu großer Zahl wären, an dem Walde vorüber lassen und ihnen dann nachreiten wollten.

An den Waldrand wurden noch mehr Späher gestellt.

Da kam einer von ihnen und sagte, die Reiterschaar sei um vieles kleiner als die ihrige, es müssen Feinde sein, weil man kein Abzeichen des Herzogs an ihnen sehe. Sie reiten sehr langsam und haben keine Vorreiter.

Nun stiegen Witiko und Odolen von ihren Pferden, ließen dieselben unter die Bäume führen und dort von Knechten bewachen. Sie aber gingen gegen den Weg an den Saum des Waldes, um die Reiter kommen zu sehen.

Diese kamen und ritten in ruhigem Gange ihrer Pferde an dem Rande des Waldes dahin. An ihrer Spitze war Wratislaw, der Herzog von Brünn, Otto, der Herzog von Olmüz, und Wladislaw, der Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw. Sie hatten keine Zierden an sich. Dann war Bogdan mit der Rabenfeder, dann der rothhaarige Beneš mit weißen Federn, dann Domaslaw mit seinem rothen Gefieder, dann der ältere Bohuš mit der Feder aus einem Schwanenfittige. Sonst waren Männer, die als Mährer erkannt wurden, und einige, die von Böhmen stammten. Die Reiter gingen bis gegen die Mitte des Gehölzrandes. Dort blieben sie stehen, als hielten sie Berathung. Witiko und Odolen gingen gegen die Stelle so weit vorwärts, daß sie die Worte der Reiter vernehmen konnten. Es sprach nur zuweilen einer von ihnen. Sie sandten dann einen Mann vorwärts an die Spitze des Waldes, der dort stehen blieb. Es war an dem Orte eine Krümmung des Weges gegen Pilsen, und der Mann stand vielleicht als Späher.

Nach einer langen Zeit sah man ein Häuflein Reiter auf einem Wege zwischen den Feldern gegen den Wald

heran reiten. Sie kamen näher, und man sah, daß sie in Gewänder der Landleute gekleidet seien. Sie ritten zu den Mährern, und einer grüßte gegen Wratislaw.

„Swak, du hast Jarohněw verlassen", sagte Wratislaw zu ihm.

Der Mann antwortete: „Er wird mit den Seinigen sogleich kommen, wir haben verschiedene Wege eingeschlagen."

„Und wann seid ihr umgekehrt?" fragte Wratislaw.

„Heute nach Mitternacht, der Weg von Milin her ist weit und beschwerlich", antwortete der Gefragte.

„Und warum bist du abseits nach Milin gegangen?" fragte Wratislaw.

„Damit Zeugen sind, welche uns in Milin gesehen haben", antwortete der Mann.

„So fürchtest du Gefahr?" fragte Wratislaw.

„Ja," entgegnete der Mann, „und Jarohněw ist gegen Manetin geritten, davon er noch weiter hieher hat."

„Und wo seid ihr gestern gewesen?" fragte Wratislaw.

„In Pilsen, und auf dem Felde vor Pilsen sind wir auseinander gegangen", antwortete der Mann.

„Und seid umgekehrt?" sagte Wratislaw.

„Der König Konrad ist nach Pilsen gekommen," entgegnete der Gefragte, „wir sind in seinen Schaaren gewesen, dann haben wir das weite Feld gesucht und haben uns getrennt."

„Nun?" fragte Wratislaw.

„Hoher Herr!" antwortete der Mann, „der Kriegsbann der Deutschen ist dreimal und viermal größer als das Heer vor der Stadt Prag, sie tragen blanke Harnische von Stahl oder von Gold, und da sie auf dem ebenen Boden vor Pilsen standen, erglänzte das Feld und der Wald von ihrem Scheine. Dann hat Wladislaw noch eine große Schaar."

„Du bist ein kluger Mann, Swak," sagte Otto, der

Herzog von Olmüz, „und es ist gut, Wratislaw, daß wir selber gekommen sind."

„Es ist gut," sagte Wladislaw, der Sohn Soběslaws, „es müssen unsere Augen schauen und unsere Herzen dabei sein."

Da sie noch sprachen, gab der Mann an der Spitze des Waldes ein Zeichen, und bald darauf kam ein Häuflein anderer Reiter auf dem Pilsener Wege zu den Fürsten.

Wratislaw sagte: „So bist du auf dem Rückwege, Jarohněw?"

„Wir haben in Manetin nur eine Stunde gerastet," antwortete der Mann, „wir sind in der finsteren Nacht und auf den ungefügen Wegen geritten, und die Thiere haben kaum eine Handvoll Futter verzehrt."

„Und warum bist du so geritten?" fragte Wratislaw.

„Weil mein Weg weiter ist als der von Swak," antwortete der Mann, „und weil ich nicht wissen konnte, ob er nicht gefangen worden ist; denn darum haben wir uns getrennt, und weil ich die Botschaft zu dem Herzoge bringen wollte."

„Ist deine Botschaft so nöthig?" fragte Wratislaw.

„Sie ist nöthig," antwortete der Mann, „der König Konrad ist bei Pilsen, seine Macht ist sechsmal größer als die eurige, alles glänzt von Helmen, Harnischen, Schilden, Schwertern."

„Hast du sie gezählt?" schrie Otto, der Herzog von Olmüz.

„Die deutsche Macht ist zehnmal größer als die mährische", rief ein Mann aus den Reitern Jarohněws.

„Zehnmal, zwölfmal größer, und sie wird noch größer", rief einer von dem Geleite Swaks.

„Ja, immer größer", rief ein anderer.

„Ihr seid Tröpfe, und also, lieben Brüder, vorwärts", rief Wratislaw.

„Vorwärts“, rief Wladislaw, der Sohn Soběslaws.

„Wir müssen nach vorwärts“, rief Bogdan.

„Vorwärts, vorwärts“, riefen mehrere.

„Nehmt die Männer Swaks und Jarohněws in die Mitte,“ sagte Wratislaw, „sie müssen mit uns gegen Pilsen.“

„Wir können nicht gegen Pilsen,“ sagte Jarohněw, „wir sind im Dienste des Herzogs Konrad und müssen ihm die Botschaft bringen.“

„Ihr bringt sie nicht,“ sagte Wratislaw, „ich werde den Herzog Konrad bedeuten.“

„Ach, hoher Herr,“ sagte Jarohněw, „reitet nicht gegen Pilsen, der König Konrad zieht heran, Wladislaw wird wie ein Sturmwind daher reiten, ihr könnt ihm nicht entrinnen, und er wird euch die Häupter von den Leibern hauen. Nehmt in der Gegend jemanden gute Pferde, gebt sie uns, daß wir eilig mit der Meldung an die Stadt Prag kommen, damit der Herzog Konrad die Stadt erobere und sich auf den Herzogstuhl setze, und daß der König Konrad dann Prag belagern muß. Der Hunger wird die Deutschen tödten, oder ihr wollt euch dem Herzoge Wladislaw ergeben.“

„Du Hund,“ schrie Wratislaw, „ich lasse dich mit deinen Genossen an diesen Föhren aufhängen.“

„Habt Barmherzigkeit,“ rief Swak, „ich habe Weib und Kinder.“

„Nehmt sie unter euch,“ rief Wratislaw, „und vorwärts.“

„Vorwärts“, riefen mehrere.

Die Männer der Reiterschaar umringten die von Swak und Jarohněw, die Pferde derselben wurden gewendet, und der Zug ging auf dem Heerwege gegen Pilsen weiter.

Odolen und Witiko verließen jetzt ihre Stelle an dem Waldsaume, gingen zu ihren Pferden und ritten zu den Ihrigen, um sie zu ordnen und den Feinden nachzueilen.

Witiko hatte eine größere Zahl und brauchte eine längere Zeit.

Als er nun seine Männer von der Wiese auf den Heerweg hinaus geführt und Odolen eingeholt hatte, standen die Schaaren schon zum Streite. Die Männer drohten und die Pferde drängten zum Kampfe, und das Schwert Odolens war gegen Wladislaw gerichtet.

Da sprengte Witiko mit einem Satze seines Pferdes zwischen die Reihen und rief: „Odolen, tödte ihn nicht."

„Gib Raum", schrie Odolen.

„Ich gebe nicht Raum," rief Witiko, „tödte ihn nicht, ich habe das Brod seines Vaters gegessen, und die Hand seiner Mutter hat auf meinem Haupte geruht. Soběslaw hat das Land beglückt, und Adelheid hat darauf geschienen wie eine Sonne. Du darfst das Kind dieser beiden nicht tödten."

„Der Krieg hat seine Art," schrie Odolen, „man frägt nach nichts, man kann siegen oder unterliegen, es ist alles gleich. Gib Raum, daß dich die Schärfe des Schwertes nicht trifft."

„Ich weiche nicht, Odolen," rief Witiko, „Odolen, du hast gesagt, du liebest mich wie einen Bruder und wollest mir einen Bruderdienst thun, wenn ich ihn nenne: ich habe ihn nicht genannt, jetzt nenne ich ihn. Gib Frist, daß mit diesen Männern gesprochen werden kann."

„Sie stehn nicht Rede," sagte Odolen, „aber weil ich dir den Dienst thun will, so rede, wenn du Worte weißt, die diese Menschen rühren können."

„Sie werden wohl einen Führer haben", sagte Witiko.

„Der dort ist Wratislaw von Brünn," sagte Odolen, „ein abtrünniger Sprosse Přemysls; der da ist Otto, der Fürst von Olmüz, der mit Verrath dankt; und dieser ist Wladislaw, der Knecht des Knechtes der Lechen."

„Das sind nicht die Worte, Odolen," sagte Witiko, „höret mich, erlauchte Herren. Ich sage: Erhabene Söhne Přemysls, ich kann nicht denken, daß ihr leichthin von der Belagerung Prags in das Land hinaus reitet, ich muß erkennen, daß ihr einen großen Vorsatz habt. Wenn die Reue in euer Herz gekommen ist und ihr zu Wladislaw zieht, um euch zu unterwerfen, so werden wir euch mit Ehrerbietung geleiten, und das Herz des Herzogs wird voll Freude sein."

„Wer bist du denn, der du zu reden wagst wie ein Gebieter," schrie Bogdan, „du Landstreifer!"

„Ich rede nicht zu euch, und doch will ich dir antworten, Bogdan, ihr habt mich einst zu eurer Versammlung geladen", sagte Witiko.

„Damit du uns verrathen konntest", schrie Bogdan.

„Ich habe nichts versprochen", entgegnete Witiko.

„Er will Worte machen, wie auf dem Wyšehrad", schrie Bohuš.

„Nicht um Worte ist es zu thun," sagte Witiko „und um den, der sie redet, sondern daß sie Gutes wirken und daß ihnen dazu die Kraft gegeben sein möchte. Aber ich rede nicht mit euch, und eure Antwort gilt mir nichts."

„Du Gauch!" schrie jetzt der rothhaarige Beneš, „den wir selber auf dem Wyšehrad übermüthig gemacht haben, statt ihn auf den Pfahl zu hängen, wie der arme Milhost gerathen hat. Wähnst du denn, daß die Fürsten dir antworten werden, der du hier weniger bist als die Lehmscholle, die ihr Hufschlag schleudert, wenn sie über ihre Länder reiten?"

„Es ist niemand unter euch, mit dem die Herzoge sprechen wollen", sagte Domaslaw.

„Hohe, erlauchte Herren," sprach jetzt Witiko wieder, „möge es euch gefallen, mir ein Zeichen zu geben, ob ihr mir antworten wollet oder nicht."

Die Fürsten schwiegen.

„Hast du nun Zeichen genug?“ schrie Odolen mit tönender Stimme, „bei allen Heiligen im Himmel, bei Gott dem Vater und bei allen Götzen, die unsere Vorfahren angebetet haben und die ihr etwa noch anbetet, hier ist einer, der wirklich ein Gebieter ist, und dieser bin ich. Seht her, unsere Macht ist zehnmal, zwölfmal, fünfzehnmal größer als die eurige, in fünf Augenblicken kann ich euch vertilgen. Wratislaw, der du Herzog von Brünn gewesen bist, Otto, der du durch Wladislaws Gnade Herzog von Olmüz gewesen bist, und du, Wladislaw, der du des besten Vaters Sohn bist, und die ihr alle nur bettelhafte Sünder seid: ich befehle euch, legt eure Schwerter nieder und folgt mir als Gefangene zu dem erlauchten Herzoge Wladislaw, der euer Richter ist, und der nur immer zu gelinde richtet, was bei euch Gott verhüten möge. Mit euch andern, die ihr hier wie allwärts unnütz seid, rede ich nicht. Ihr folgt als Troß in das Lager.“

„So haut ihn doch in tausend Stücke“, schrie Bogdan.

„Haue“, rief Odolen, indem er sein Schwert schildgemäß über dem Haupte hielt und an der Spitze seiner Männer stand.

„Du Hund, du Katze, du Scheusal“, rief Benes.

Bohus und Domaslaw aber drangen in diesem Augenblicke durch ihre Leute gegen Odolen vor.

Doch Witiko stellte sein Pferd in ihren Weg, hielt sein Schwert zur Abwehr und rief: „Um die Barmherzigkeit Gottes und die Fürbitte des heiligen Adalbert! haltet inne, es darf kein Kampf hier sein. Männer, ihr seid in unserer Gewalt. Fünfzehnfach stehen wir gegen euch, ihr könnt nicht entrinnen, ein Kampf ist hier nur ein Mord, und wir morden nicht. Er ist auch ganz unnütz. Wir machen euch eine Gasse, geht zu Konrad und sagt ihm, daß sein Kampf vergeblich ist, und zerstreut das Heer.“

„Bist du sinnlos?“ schrie Odolen, „ich gebe keine Gasse. Und ehe man ein Auge hebt und senkt, erfüllet meinen Befehl.“

„Odolen, der Herzog selber verabscheut unnützes Blutvergießen,“ rief Witiko, „und diese, wenn sie zurückkehren und berichten, wie die Sache ist, werden den Streit enden, wie kein Mensch denken kann.“

„Das ist Sache des Herzogs,“ rief Odolen, „der Herzog kann sie entlassen.“

„Was kann indessen in Prag geschehen, augenblicklich müssen sie fort“, rief Witiko.

„Du feiges Thier,“ schrie Benes herüber, „wir werden den Muth zu den Unsrigen tragen, und wir werden wie Samo heranziehen und euch vertilgen.“

„Benes,“ rief Witiko, „ihr werdet den Muth nicht zu den Eurigen tragen, ihr und eure Boten werdet die Sache erzählen, und wenn ihr auch lügen wollt, so wird die Wahrheit durchscheinen. Und von Samo reden wir nicht.“

In diesem Augenblicke erhielt Witiko von einem Manne der Mährer unversehens einen Schlag, daß Blut aus seiner Schulter floß. Sogleich wendete er sich gegen den Mann und stürzte ihn von dem Pferde. Er drang nun gegen die andern vor, seine Männer schaarten sich um ihn, und es wurde der heißeste Kampf.

„Jetzt haltet fest, ihr Brüder,“ schrie Wratislaw, „macht die Spitze, wir werden die Übermacht besiegen wie oft, ihr seid Helden, sie Gesindel.“

„Jetzt haben die Hundeherzoge die Sprache“, schrie Odolen. „Auf, und in sie.“

Sofort war er an den Feinden und seine Männer mit ihm.

Die Mährer ließen ihre Boten zurück, machten einen Schlachtkeil und drängten vor.

Sie hatten die Kriegserfahrung und die Kunst, die andern den Muth, und Odolen und Witiko befeuerten ihn noch mehr. Die Schwerter mischten sich in dichter Nähe, Blut floß durch die Gewänder, Blut floß auf die Pferde, Männer sanken, und in die große Tapferkeit der Mährer kam die Müdigkeit schneller; immer neue Streiter drangen gegen sie, sie wankten. Da gab Witiko seinen Reitern den Befehl zu einer Wendung der Umgehung der Feinde, es entstand eine Lücke, und die Feinde flohen durch dieselbe auf dem Wege gegen Prag davon.

„Verrath, Verrath, Verrath!" schrien die Männer Odolens und drangen gegen Witiko vor.

Auch die Leute Witiko's riefen: „Verrath, Verrath", und wendeten sich gegen ihn.

Augustin, Lambert, Urban und der Knecht Jakob suchten ihn zu schützen.

Da sprengte Odolen durch die Schaaren, deckte Witiko mit seinem Leibe und rief: „Haltet! Er ist nur ein Thor, ich werde ihn zum Gerichte führen."

Witiko rief: „Männer, hört mich nur einen Augenblick."

Und da es stiller geworden war, rief er: „Alles wird zur Klarheit kommen. Odolen, ich gebe mich dir gefangen und übergebe dir den Befehl über meine Leute. Ich werde mit dir gehen, und wenn du kämpfst, werde ich mitkämpfen, und Gott mag verfügen, was ihm gefällt."

„So ist es gut, Witiko, wie du thust," rief Odolen, „und ihr, verworrene Männer, ihr habt in euerm Durcheinanderstürmen dem Feinde einen Vorsprung gegeben, wir müssen ihn erreichen, stellt euch in Ordnung. Die Pfleger bleiben bei den Verwundeten und Todten."

Die Männer machten schnell ihre Reihen, und in dem nächsten Augenblicke ritten sie, was die Pferde zu rennen

vermochten, auf dem Wege gegen Prag den Mährern nach, die vor ihnen waren.

Sie sahen den Staub, den sie erregten, und sie erregten selber Staub, und beständig sahen sie auf den Abstand dieser zwei Staubsäulen. Nach einer Stunde erkannten sie, daß der Abstand sich mindere.

Da kamen sie in den Wald von Holaubkan. Sie sahen in dem Walde die Feinde nicht; erkannten aber an dem Staube, daß sie durchgeritten seien. Sie durchritten den Wald. Da sie sein Ende erreichten, brannte vor ihnen das Dorf Holaubkan, und Menschen und Geräthe und Wägen und Hausthiere waren vor ihnen auf dem Wege, und die Flammen von den hölzernen Häusern wehten über denselben.

Odolen ritt gegen die Menschen und rief: „Zeigt einen Weg um das Dorf."

Eine Menge Stimmen antworteten, daß man die Antwort nicht verstehen konnte.

„Der mit den weißen Haaren und dem blauen Gewande antworte allein", schrie Odolen.

„Es geht kein Weg um das Dorf," sagte der alte Mann, „die Wege gehen alle von den Wiesen und Feldern in die Häuser."

„Nur einen festen Grund, einen festen Grund, auch ohne Weg", rief Odolen.

„Ich zeige einen", „ich zeige einen", riefen mehrere Stimmen.

„Fünf Reiter folgen einem jeden, der sich gemeldet hat," rief Odolen, „und wo sie Boden für die ganze Schaar finden, kommen sie zurück und zeigen es an."

Die Reiter sonderten sich ab und folgten den Boten.

Odolen ritt selber mit dem Greise und mit vier Männern rechts an dem Dorfe hin und forschte. Es waren meist weiche Wiesen, und wo er Boden für die Schaar fand, war

er wieder unterbrochen, und an dem Greise sah er, daß derselbe nicht wisse, welchen Grund eine Reiterschaar brauche. Eine Richtung, die er endlich erkannte, war ein langer Bogen. Er ritt wieder zurück, die Reiter kamen auch, und jeder sagte, wie man es versuchen könne, und jeder sagte, daß man vorüber könne.

„Man kann vorüber," rief Odolen, „ich habe es selber gesehen, und ich kann euch auch führen; aber Brüder, Freunde, Kampfgenossen, das andere ist auch vorüber. Mehr als eine Stunde ist vergangen, seit wir hier angekommen sind, ihr seht es an dem Niederbrennen des Feuers. Und wenn wir den Abstand von den Feinden in jeder Viertelstunde um tausend Ellen kürzen könnten, erreichen wir sie in fünf Stunden und sind in der Steinschlucht am Wasser oder in der Nähe ihres Lagers. Pflegt die Pferde, nehmet Nahrung, ruhet, und wir kehren um."

Die Männer führten ihre Pferde in die Waldschatten und bereiteten sich zu dem, was Odolen gesagt hatte.

Witiko blickte in das Feuer und sprach kein Wort. Dann ließ er seine Wunde, die gering war, von Jakob verbinden.

Als Menschen und Thiere erquickt waren, ließ Odolen den Vorstand des Dorfes kommen und sagte, daß er die armen Leute der Gnade des Herzogs empfehlen werde, und dann begann die Schaar den Rückweg.

Auf dem Platze des Kampfes fanden sie nichts mehr.

In der Nacht kamen sie in das Lager des Herzogs.

Odolen ging zu ihm und berichtete ihm den Hergang. Dann besuchte er die Verwundeten und fragte nach den Todten.

Nach Odolen ging Witiko zu dem Herzoge in das Gezelt, und sagte: „Hoher Herr! du weißt, was geschehen ist. Ich übergebe dir mein Schwert mit dem Bilde des heiligen Petrus,

dem ich vertraut habe. Ich bitte dich, lasse mich erst richten, wenn deine Sache entschieden ist. Wenn eine Schlacht sein sollte, so gib mir in deiner Gnade mein Schwert, daß ich in ihr kämpfe, wie ich sonst gekämpft habe. Dann reiche ich es dir wieder."

„Witiko," antwortete der Herzog, „behalte dein Schwert und gebrauche es. Dem Gerichte aber stelle dich."

„Ich werde es thun, hoher Herr", sagte Witiko.

Darauf verließ er das Gezelt und ging auch zu den Verwundeten.

Indeß diese Dinge geschahen, war es in Prag, wie es schon viele Tage vorher gewesen war. Das Schleudern gegen die Mauern dauerte, und die Vertheidigung dauerte. Die Männer in der Stadt waren weniger, und die Männer vor der Stadt waren auch weniger. Die Mauern zeigten größere Beschädigungen, die Geräthe der Feinde waren in geringerer Wirkungskraft und die auf den Mauern auch.

Am fünften Tage des Brachmonates drängten sich so viele Feinde gegen die Stadt, daß die auf den Mauern meinten, kein einziger Mensch sei in dem Lager zurückgeblieben. Das Werfen aus den Schleuderstücken der Feinde wurde stärker, als es früher gewesen war. Sie schoben Gerüste und Geräthe noch näher an die Stadt, obgleich sie da ohne Bergen waren, und harreten bei ihnen während des Werfens gegen sie aus. Diepold sandte an Geschossen in die Feinde, was er zu senden vermochte. Die Mährer änderten ihre Feuerwürfe. Da sie früher nur Branddinge gegen die Krieger auf den Zinnen geschleudert hatten, so ging nun ein brennender Pfeil in hohem Bogen gegen die Gebäude der Stadt. Dem Pfeile folgten bald mehrere, und Feuerballen gingen in die Luft. Die Feinde suchten auch an der schwächsten Stelle der Mauer empor zu klimmen. Diepolds Schaaren drängten sich zur Vertheidigung heran.

Da, als es schon gegen den Abend ging, begann die Kirche des heiligen Veit zu brennen. Der Thürmer ließ das große Banner des Herzogs Wladislaw nieder und rettete es zu Diepold. Darauf faßte das Feuer das ganze Dach, und es ging eine breite Lohe gegen den Himmel empor. Und fast zur nämlichen Zeit begannen das Kloster und die Kirche des heiligen Georg zu brennen, und die Flammen gingen in die Lüfte.

Die Männer auf den Mauern wendeten ihre Angesichter dahin, und es war, als erstarrten sie.

Da sprang Dimut unter den Pfeilen auf eine hohe Stelle der Zinnen, streckte ihren blutenden Arm mit dem Schwerte empor und rief: „Jetzt kommt der Retter, jetzt kommt der Retter, der Feind weiß es und sendet uns das Zeichen. Er übt im Aberwitze der Verzweiflung Rache an den Heiligthümern. Unsere Heiligthümer sind nicht verloren, wir werden sie wieder aufbauen, sie werden schöner sein als früher und mit der Weihe des Erzbischofes wieder hilfreich und gnadenreich; die aber an ihnen gefrevelt haben, werden mit zerrauften Haaren und mit entblößten Armen auf der Erde liegen und den Himmel um Barmherzigkeit anflehen und den irdischen Richter um Gnade, daß er nicht zu hart strafe. Der Retter kommt, der Retter kommt."

Sie schwang ihr Schwert freudenvoll um das Haupt und hundert Männer riefen: „Der Retter kommt, der Retter kommt."

Sie stieg von der Zinne nieder, und zwei Pfeile hingen an ihrem Panzer, und einen trug sie in der linken Hand.

Der Ruf verbreitete sich längs der Mauern.

Die Herzogin sendete Trompeter, die verkündeten: „Der Herzog Wladislaw kommt."

Jetzt sah man den Bischof Otto mit seinen Priestern in kirchlichem Zuge heilige Kleinodien aus der Kirche des

heiligen Veit gegen die Kirche der heiligen Jungfrau Maria tragen.

Da riefen sie: „Laßt uns hinaus gegen sie, laßt uns hinaus."

Diepold antwortete: „Mit dem Herzoge gehen wir hinaus, jetzt wahrt die Mauern."

Und die Männer stürzten noch eifriger zur Vertheidigung vor.

Er aber ließ das große rosenrothe Banner des Herzoges an einem hohen glatten Baume empor ziehen.

Nun regte alles, was in der Stadt Hände hatte, dieselben. Man warf nicht nur die Dinge des Krieges gegen die stürmenden Feinde: Pfeile, Bolzen, Pflöcke, Steine, Fäßchen mit siedendem Öhle und ätzenden Flüssigkeiten, Brandpech, glühende Metalle und brennende Pfeile und Brandwerke, es wurde nicht nur, was von den Feinden herein kam und tauglich war, wieder gegen sie gesendet, sondern man nahm jedes, was zu bewegen und zu zerreißen war, Mauertrümmer, Bausteine, Treppenstufen, Stücke, die man von Werken oder Gittern riß, Dachrinnen, Brunnenröhren, und was Hände fassen konnten, und warf es auf die Feinde.

Diese ließen nicht ab.

Endlich kam die späte Abenddämmerung dieser Jahreszeit, und die Feinde wichen von den Mauern und gingen zurück und gingen immer weiter zurück und endeten ihr Werfen. Die Vertheidigung hörte auch auf, und es war nach einer Stunde so stille, als ob nichts gewesen wäre, nur daß der Schein der Feuer, die sanfter brannten, gegen die Luft empor leuchtete.

Der Bischof Otto hielt nun mit seinen Priestern unter dem freien Himmel ein Dankgebet. Dann ging er in die Kirche der heiligen Jungfrau Maria und betete mit ihnen dort wieder, und es beteten die Krieger mit.

Man konnte nun die Sorge für die Verwundeten und die Todten anwenden. Es hatten viele Menschen das Leben verloren, auch solche, die aus der Stadt und nicht von den Kriegern waren. Dobromil, ein edler Mann aus dem Morgen des Landes und Ded, aus dem Mittage, hatten ihren Tod gefunden.

Die Herzogin ging zu der Brandstelle der Kirche des heiligen Veit und fragte, was man denn von den Heiligthümern und wichtigen Dingen zu bergen im Stande gewesen sei. Die, welche die Rettung der Kirche und die Löschung des Brandes versucht hatten, sagten, daß manches schnell fort geschafft worden sei, daß man es in verschiedene Plätze gebracht habe, daß man aber nicht erkennen könne, was gerettet worden sei und was das Feuer verzehrt habe.

Hierauf konnte man die Ruhe, die mit der Sicherheit möglich war, suchen.

Die kurze Nacht ging bald vorüber.

Als sich der erste Schein des Morgens lichtete, spähten Menschen nach jeder Richtung. Und da es endlich hell geworden war, sah man, daß das Lager der Feinde leer sei, und daß die Nähe und die Ferne um die Stadt und die Burgflecken leer sei. Kein Feind war zu erblicken, und kein Retter war zu erblicken. Im Lager der Feinde standen die Geräthe da, es standen Reihen von Gezelten, und es lagen Dinge des Krieges und andern Gebrauches umher.

Die Männer auf den Zinnen erhoben einen Siegesruf, und die Menschen in der Stadt riefen ihn nach und die in den Burgflecken auch, daß man die Stimmen von oben herab und von unten hinauf zu hören vermochte.

Kundschafter kamen und sagten, daß die Feinde abgezogen seien.

Da ertönten, als die Sonne sich erhob, die Glocken der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, die Glocken der Kirche

am Teyn, und es ertönten die Glocken in den Burgflecken, die Glocken der Kirchen im Wyšehrad, und in allen Kirchen wurden Gottesdienste gefeiert.

Fabian, der Župan vom Wyšehrad, sandte Boten an Diepold, die sagten, daß die Burg dem Herzoge unverletzt sei.

Nun wurde gerufen, daß man hinaus gehen und das Lager der Feinde plündern solle. Diepold aber verweigerte es; er ließ die Thore und die Mauern besetzt und sandte wieder Kundschafter aus.

Die Männer zeigten sich nun von den Mauern die Stellen, wo gekämpft worden war, wo arge Geschosse gestanden waren, und was sonst die Feinde gethan hatten.

Gegen Menschen, die sich in dem Lager blicken ließen, befahl Diepold einige Steine zu werfen. Darauf gingen sie fort.

Die Kundschafter kamen wieder und sagten, das Heer der Feinde sei im Eilwege in der Richtung nach Mähren.

Diepold ließ nun das Brückenthor öffnen.

Da es zwei Stunden nach dem Mittage war, sprengten Reiter vom Abende her gegen die Stadt, welche rosenfarbene Fähnlein auf den Lanzen trugen. Sie ritten ein und meldeten, daß der Herzog Wladislaw am Abende dieses Tages mit seinen Schaaren in Prag eintreffen werde, daß der König Konrad ihm mit einem großen Heere folge und morgen kommen werde. Die Feinde seien schon eine Tagereise weit von Prag entfernt und werden sich auflösen.

Diepold ließ die Kunde allen seinen Kriegern mittheilen, und die Herzogin ließ sie in der Stadt und in den Burgflecken ausrufen.

Diepold sendete Leute zur Hut in das verlassene Lager der Feinde.

Am Nachmittage war der Weg nach dem Petřin hin mit Menschen gefüllt.

Gegen die Abendzeit, ehe die Sonne den Berg Petřin roth färbte, sah man in ihrem Scheine vom Abende her unzählige Lanzen funkeln. Sie wogten auf und nieder, wie von Reitern getragen, und näherten sich, und man erkannte dann das blaue Banner und die rosenfarbenen Fähnlein und in der Mitte die große rothe Fahne. Es war die Schaar Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren.

Ein luftbewegender Ruf erhob sich weit draußen jenseits des Berges Petřin und ging an allen Menschen bis in die Stadt hinein. Das große rosenrothe Banner auf den Zinnen der Stadt rückte nun bis an die Spitze seines Tragbaumes empor.

Der Herzog Wladislaw ritt mit den Seinigen sehr langsam auf dem Wege an der Moldau zwischen der Menschenmenge gegen die Stadt Prag dahin. Sein Schwert war in der Scheide und sein Haupt entblößt. Nur der Schmuck der blonden Haare war auf demselben und um die Stirne. Alle Glocken der Stadt und der Burgflecken begannen zu läuten. Neben dem Herzoge ritt in schöner Rüstung der Bischof Zdik, dann ritt Welislaw in schönem Gewande, Odolen in schimmerndem Ringleinpanzer, Witiko mit besonders schönem Kleide geziert, die zwei Hofkapläne in Rüstungen und Župane und Wladyken und andere Führer. Viele deutsche Jünglinge hatten sich dem Zuge beigesellt, Wolfgang von Ortau mit dreien seiner Freunde zu Witiko, Rudolph von Bergheim mit drei Freunden zu Welislaw, Hanns vom Wörthe mit fünf Freunden zu Odolen und Adalbert von der Au und Werinhart von Hochheim und der junge Graf Heinrich von Rineck. Da der Herzog gegen die Stadt kam, warfen Knaben in schönen Kleidern und schöngekleidete Mädchen Blumen und Zweige auf den Weg, und das Volk warf grüne Reiser und Kränze und sang Lieder.

An dem Brückenthore harrete Otto, der Bischof von Prag, mit seinen Priestern, mit den Priestern der Burgflecken und den Jungfrauen des heiligen Georg, dann der Propst vom Wyšehrad mit seinen Priestern, dann die Äbte mit ihren Priestern und dann die Herren des Hofes.

Da Wladislaw vor dem Bischofe angekommen war, stieg er von seinem Pferde. Der Bischof begrüßte ihn mit dem Zeichen des Segens, und er und die Priester und die Jungfrauen sprachen die Begrüßungsworte. Wladislaw antwortete dem Gebete mit der Kirchensprache, dann grüßte er den Bischof und küßte seine Stirne. Dann bestieg er wieder sein Pferd und zog im Geleite aller, die da waren, und in dem Geleite seines Heeres in die Stadt empor.

Da er zu den Trümmern der Kirche des heiligen Veit gekommen war, stieg er wieder von dem Pferde, kniete vor der Kirche nieder und that ein Gebet. Dann ritt er zu der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, ging in dieselbe und betete.

Hierauf ritt er gegen die Zinnen der Stadt. Dort standen alle Krieger, welche die Stadt vertheidigt hatten. Als er zu ihnen gekommen war, stieg er von dem Pferde, schritt zu dem Baume, auf welchem das große Banner war, berührte den glatten Schaft und rief: „So beginnt mein Befehl und meine Macht wieder über alle, die in Prag sind."

Dann wendete er sich gegen die, welche neben dem Banner standen.

Da war Diepold, der Befehler der Vertheidigung, und es waren alle Führer und hinter ihnen alle Unterführer und hinter diesen die Krieger. Die Herzogin stand unter den Führern.

Wladislaw verlangte sein Pferd.

Man führte es herzu, er bestieg es und stellte sich

mit ihm gegen die Männer. Dann zog er sein Schwert aus der Scheide und begann mit demselben das Grüßen.

Er grüßte zuerst Diepold, indem er das Schwert tief senkte, dann grüßte er den alten Bolemil, der aufrecht da stand, er grüßte den alten Wšebor und den alten Preda, dann Lubomir und Diwiš, dann die Führer, dann die Herzogin Gertrud und Dimut, die neben der Herzogin stand, und dann weiter alle die Unterführer.

Die gegrüßt worden waren, dankten mit dem Schwerte.

Dann grüßte der Herzog mit seinem Schwerte weithin ausholend das ganze Heer der Vertheidiger. Dann, das Schwert in seiner Rechten haltend, sprach er: „Männer, Freunde, Brüder, Kampfgenossen! Seid gegrüßet in dem Herrn. Wir sind wieder vereinigt. Gott hat alles gewendet. Kein Feind ist mehr vor der Stadt und in dem Lande, und es ruht der Kampf. Lob, Preis und Ehre allen, die dazu gewirkt haben. Ihr habt im Muthe der Helden diese Stadt geschirmt und mit Herzen der Männer ausgedauert. Lob und Dank euch allen. Lob und Dank denen, die Lob und Dank nicht mehr hören können, weil sie den Tod herrlicher Krieger gefunden haben; Lob und Dank denen, welche Wunden an ihrem Körper tragen, denen sie für das Recht entgegen gegangen sind; Lob und Dank auch dem edlen Herzoge Soběslaw, der diese Mauern so gefestigt hat, daß sie euch die Stadt vertheidigen halfen; Lob und Dank allen Vorgängern, die den Schutz des Herzogstuhles gepflegt haben; Lob und Dank denen, welche aus dem ganzen Lande sich zu mir gesellt und die Macht so erhöht haben, daß die Feinde vor ihr flohen; und Lob und Dank denen, die dem Feinde den Muth genommen haben; das größte Lob und den größten Dank aber dem, ohne den alles vergeblich gewesen wäre, dem großen, dem gerechten, dem allmächtigen Gott. Ihr habt ihm schon gedankt, ich

that es auch schon, vereinigt werden wir ihm morgen danken, wenn das erste Licht scheint. Morgen kömmt der König Konrad, empfanget ihn als Gast, nicht als Hilfsgenossen; denn es ist keine Schlacht mehr. Er wird den Kirchenfesten beiwohnen und dann in sein Land zurückkehren. Und nun noch einmal: Gruß und Dank. Für heute Abend lade ich alle Führer und Unterführer zum Mahle in die Hofburg. Albero, der Erzbischof von Trier, hat Wein und der König Konrad allen Bedarf in die Stadt geschickt. Theilt den Männern auf den Wällen aus und den Leuten in der Stadt, die Mangel haben. Nach der Kirchenfeier kommet morgen in den Saal der Hofburg, daß wir kurz einen kleinen Entgelt für alle die Mühe berathen. Ich gehe jetzt in mein Haus, geleitet mich, wenn es euch gefällt, und zum dritten Male: Gruß und Dank."

„Gruß und Dank", riefen alle Männer einstimmig und schlugen an ihre Schwerter.

Der Herzog steckte sein Schwert in die Scheide, wendete sein Pferd und begann mit seinem Geleite den Zug in die Hofburg. Die beiden Heere begleiteten ihn, wie der Raum es zuließ.

Da sie an dem Hofe angekommen waren, hingen an dem Thore Blumengewinde, und es standen schöngekleidete Jungfrauen mit Blumenkränzen und Blumensträußen vor dem Volke da, und Gras und Laub und Blumen bedeckten den Boden. Eine aus den Jungfrauen sprach zu dem Herzoge Wladislaw Begrüßungsworte und reichte ihm einen Strauß.

Der Herzog nahm den Strauß und dankte ihr.

Dann sangen alle Jungfrauen einen Begrüßungsgesang.

Der Herzog dankte gegen alle hin.

Da es stille geworden war, stieg er von seinem Pferde, ging zu der Herzogin, faßte sie an ihrer Hand,

küßte sie auf die Stirn und sprach: „Hocherlauchte und vielliebe Frau! Ich habe euch auf den Mauern als Führer begrüßt und begrüße euch jetzt als Herzogin. Ich führe euch von dem Kriegsplatze in euer Haus, und seid bedankt für das, was ihr über euer Geschlecht gethan habt."

Hierauf wendete er sich zu Diepold, schloß ihn in die Arme und sprach: „Sei gegrüßt, mein lieber Bruder, gehe unter mein Dach ein."

„Sei gegrüßt", sagte er dann zu Bolemil und nahm seine rechte Hand.

Dann reichte er die Hand an den Bischof und die Äbte, an Diwiš, Lubomir und an mehrere.

„Sei gegrüßt, Jungfrau," sprach er zu Dimut, „du bist so tapfer als schön, wir sind in deiner Schuld, und Rowno wird dich nicht zu hart strafen."

Die Führer des Heeres des Herzogs näherten sich denen der Vertheidigungsschaaren, reichten die Hände und gaben Grüße.

„Du schöner Krieger," sagte Welislaw zu Dimut, „du fängst ja die Pfeile der Feinde mit den Händen?"

„Durch das Wunder eines Heiligen, den ich nicht kenne," sagte Dimut, „ist ein Pfeil ohne Schaden zwischen mein Panzerhemd und den Kleiderärmel gedrungen, und ich habe mir den Pfeil aufbewahrt."

„Wenn ich ein hoher Mann dieses Reiches wäre," antwortete Welislaw, „würde ich dich um den Pfeil bitten."

„Und wenn du ein hoher Mann des Reiches wärest," entgegnete Dimut, „würde ich dir den Pfeil nicht geben."

Der Herzog aber führte nun die Herzogin im Geleite seines Bruders Diepold, der Führer, der Hofherren und der Frauen in den Herzogshof.

Die Jungfrauen erhoben wieder einen Gesang, welchen sie lieblich fortführten, da auch der Herzog nicht mehr

unter ihnen war. Dann mischte sich eine Stimme von dem Volke bei und wieder eine und wieder eine, und endlich sangen die Krieger und das Volk jenen Gesang, welcher in dem ganzen Lande Böhmen bekannt und geliebt war.

Als der Gesang geendet war, harreten sie eine Weile und sangen ihn dann noch einmal. Dann aber zerstreueten sich die Menschen nach allen Richtungen. Die Schaaren des Herzoges Wladislaw wurden über die Brücke in den rechten Burgflecken geführt, um auf dem großen Marktplatze zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad zu lagern. Von den Männern Diepolds wurden die ausgelesen, welche auf den Wacheplätzen und Spähethürmen sein mußten, die andern durften in ihre Lagerstellen und in ihre Ruhestellen gehen.

Als die Krieger Wladislaws auf dem großen Marktplatze angekommen waren und sich einzurichten begannen, ritt Witiko mit Lambert, Augustin und Urban und mit seinem Knechte Jakob im Geleite Wolfgangs von Ortau und seiner drei Freunde von ihnen weg zu den Waldleuten. Diese hatten ihre Lagerstelle noch auf dem Walle, wo sie die Mauer vertheidiget hatten. Da sie die heran reitenden Männer sahen, stellten sie sich zusammen, und die auf dem Boden lagen, erhoben sich, und die, welche Witiko auf dem Berge Wysoka zu ihrem Führer erwählt hatten, und alle andern auch, die von dem Walde stammten, riefen ihm einen Gruß zu.

Witiko rief ihnen auf seinem Pferde sitzend entgegen: „Seid mir von Herzen gegrüßt, alle ihr Männer, deren Heimath von Fichtenzweigen umweht ist oder von den Zweigen der Tannen und Föhren oder umrauscht von denen der Buchen und Ahornen, welche zu den Millionen der Bäume gehören, die da wachsen, wo die junge Moldau von Abend gegen Morgen geht. Ich erkenne es, daß wir ein anderes Geschlecht sind, als das auf den offenen Feldern. Wir sind hart und arm, aber guten Herzens und guter

Treue. Ich glaube, daß die Waldmänner fest zusammen gehalten haben. Und ihr seid im Besondern gegrüßt, die ihr mich jungen Krieger zu euerm Vormanne gewählt habt. Ich bin wieder bei euch."

Nach diesen Worten stieg er von seinem Pferde, seine Begleiter stiegen auch von den ihrigen, und sie traten näher zu den Männern.

Es kam auch Rowno herzu und Diet und Osel und Hermann und mehrere andere.

„So seid ihr also noch immer zwischen den gemauerten Steinen," sagte er, „wir sind indessen durch ein weites grünes Land geritten und wieder durch ein weites grünes Land zurück. Ihr habt bittere Arbeit gethan, wenn ihr nur nicht zu Großes erduldet habt."

„Es ist zum Ertragen," sagte Stephan der Wagenbauer, „sei gegrüßt, Witiko."

„Sei gegrüßt", rief Adam.

„Sei gegrüßt", rief Paul Joachim.

„Ich grüße dich auch, Witiko," sagte Christ Severin der Wollweber, „dem Wolfgang haben sie mit einem Steine den Kopf eingeschlagen. Er hat kein Weib und keine Kinder, und seine Mutter wird um ihn weinen. Dem starken Simon vom Reutschlage hat einer, da wir das große Schleuderholz anzündeten, die Gehirnschale entzwei gehauen. Osel hat eine doppelte Wunde erhalten."

„Es ist mehr Blut als Verletzung gewesen," sagte Osel, „und die Sache bessert sich schon."

„Und Grup von Wettern hat drei Wunden erhalten," sagte Christ Severin, „und Wolf von Winterberg eine und Branis aus Rowna eine. Dem Schmied haben sie den linken Arm mit einem Stricke an den Leib gebunden, weil er sich ihn verrenkt hat; dem Mathias haben sie, als wir in der Nacht auf der sumpfigen Wiese draußen waren, mit einem

Pfeile den Ohrflügel durchschossen, Zacharias hat ein Pfeilloch im rechten Arme, es heilt aber schon, und dem Maz Albrecht hat ein Balken das ganze Fleisch auf der Brust zerrissen, hat aber die Rippen nicht brechen können, und er wird heil. Wir andern sind gut und haben Schrammen und blaue Flecke."

Jetzt nahm Peter Laurenz der Schmied das Wort und rief: „Du hast den Urban gesund zurück gebracht, das ist gut, Witiko, und er sitzt recht schön auf dem Pferde, wie ihr herzu geritten seid. Er wird noch viel lernen. Und sieh' nur, Witiko, was wir für einen schönen großen Schleuderschragen haben. Steine, die wir unser fünf Männer kaum heben konnten, haben wir mit dem Haspel auf die Dächer ihrer Holzhäuser geworfen, die sie herzu geschoben haben, als ob ich nach einem Uhu würfe. Wir hätten ihnen die Stadt schon noch eine Weile nicht gelassen, bis alles zerbröckelt und angezündet gewesen wäre, wie die Kirche des heiligen Veit und des heiligen Georg."

„Ihr habt gekämpft, und wir haben zu keinem Kampfe gelangen können", sagte Witiko.

„Weil sie vor dem neuen Heere davon gerannt sind," antwortete der Schmied, „der Herzog wird uns doch von den kostbaren Dingen im Lager etwas geben, die sie jetzt so bewachen lassen, und morgen kömmt der König Konrad, hat er gesagt, und wir werden ihn und die Ritter sehen."

„Und ich habe gar nichts thun können", sagte Tom Johannes.

„Du hast die Leute angeeifert", antwortete Witiko.

„Und sie haben nicht gefolgt", entgegnete der Fiedler.

Urban drängte sich jetzt auch vor, sprach mit den Männern von der Kukukspfeife und dem Messer und dem Buffenrocke, den er sich gebracht habe und der noch bei dem Packzeuge sei.

Und auch Lambert und Augustin begannen zu erzählen.

Witiko aber wendete sich zu Rowno und sprach: „Verzeihe, ehrenvoller Wladyk, daß ich zuerst die Männer begrüßte, welche zu mir gehören. Ich bringe dir jetzt den Freundschaftsgruß und den Dank, daß du sie geführt hast. Gewähre mir die Bitte, ein Schwert aus guter Waffenarbeit Nürnbergs, welches ich dir gebracht habe, anzunehmen. Ich denke, daß alle willig gewesen sind."

„Willig und treu wie die Waldleute", antwortete Rowno. „Ich grüße dich, Witiko, ich nehme dein Geschenk gerne an und gebe dir die Leute mit einigen Beschädigungen wieder. Den Wolfgang von Plan und den starken Simon vom Reutschlage kann ich dir nicht mehr geben. Sie liegen schon in der Erde der Stadt Prag. Sie haben ihrem Platze genug gethan, und Simon hat den Feinden im Vorhinein vergolten, ehe sie ihn weggerafft haben."

„Wir werden die Mutter Wolfgangs in Plan trösten und stützen," sagte Witiko, „und um Simon thut es mir leid, er ist ein starker, treuherziger Mann gewesen. Hat er Angehörige?"

„Die vom schwarzen Bache sagen," antwortete Rowno, „daß er Vater und Mutter hat und einen Bruder, der an der Stelle des Alten die Felder besorgt."

„Gott lohne ihm, er hat ihn gerufen," sagte Witiko, „und den Seinigen werden wir helfen, wie wir können."

„Man kann in einer Stadt nicht viel thun, wenn man blos abwehren muß," sagte Rowno, „aber zur Erhaltung haben wir doch beigetragen."

„Beigetragen und es wird anerkannt", sagte Witiko.

„Wir gehören nun wieder zu dir, Witiko", rief David der Zimmerer mit heller Stimme.

„Zu dir", rief Philipp.

„Zu dir", riefen mehrere Stimmen.

„Zu dir", riefen dann alle.

„Wir gehören zu ihm," sprach der Schmied, „weil er zurückgekehrt ist, wie wir gesagt haben, wir gehören zu ihm, so lange diese Sache dauert."

„Freunde und Waffengenossen," sprach Witiko, „die Sache ist aus. Es ist kein Feind mehr da, der Herzog hat die Länder und den Fürstenstuhl, und wir können nach Hause gehen. Er hat aber befohlen, daß er noch mit uns sprechen will."

„Wenn der Herzog mit uns sprechen will, warten wir schon", sagte der Schmied.

„Jetzt aber gehabt euch wohl," sagte Witiko, „ich und Urban und Augustin und Lambert und Jakob gehören noch zu des Herzogs Leuten und müssen zu ihnen. Morgen und zunächst wird sich schon das andere fügen. Heute werden noch Speisen und Getränke zu euch geschafft werden, genießet sie fröhlich und gedenket unser."

„Wir gedenken eurer", riefen die Männer.

„Wie du schön angezogen bist, Witiko", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ich habe dir auch ein Wams aus Nürnberg gebracht, du armer Mann," antwortete Witiko, „es wird, wenn du im Sommer keinen Rock an hast, weithin im Walde leuchten."

„Das ist schön," sagte Tom Johannes, „wenn nur auch die Fiedel wieder wäre."

„Sie wird sein und klingen, und gewiß wird sie klingen, du zaghafter Mann", sagte Witiko.

„Und nun erquickt euch," fuhr er dann fort, „ruhet gut in der Nacht, und morgen komme ich wieder zu euch. Lebe wohl, Rowno, du auch, Osel, und ihr andern. Jetzt, Reisegenossen, besteigt die Pferde, und wir gehen zu unserer Schaar."

„Nehmt auch einen deutschen Gruß und ein deutsches

Lob für eure Thaten, ihr Männer der Wälder", rief Wolfgang von Ortau.

„Wir danken euch," sprach Rowno, „gewähret uns einmal einen Besuch in dem Walde und genießet unser Haus."

„Ja, ja, ja", riefen mehrere Männer des Waldes, „kommt, und wir danken für das Lob."

„Wer weiß, was geschieht," sagte Wolfgang von Ortau, „und ob wir nicht einmal in die Heimath Witiko's kommen."

Witiko antwortete: „Dann seid ihr dort wie die Unsrigen."

„Wir denken es, Witiko", sprach Wolfgang von Ortau.

„Ihr müßt dann von einem zu dem anderen gehen," sagte Rowno.

„Nach Dub auch zu mir", rief Osel.

„Und zu mir nach Wettern", rief Diet.

„Und nach Hora", rief Witislaw.

„Und nach Attes", rief Hermann.

„Und nach Tusch", rief Wolf.

„Es ist gut, ihr Männer," sagte Wolfgang von Ortau, „wir kommen. Ruhet in der Nacht, morgen reiten wir wieder zu euch."

Witiko und die Seinigen bestiegen die Pferde, und sie und die deutschen Begleiter ritten in das Lager auf dem großen Marktplatze.

Dort war neben dem Gezelte Witiko's ein schöneres und geräumigeres für Wolfgang und seine Freunde hergerichtet worden. Witiko führte sie in dasselbe ein.

Jetzt kam auch der Knecht Raimund, den Witiko in Prag zurückgelassen hatte, um in der Nacht bei Witiko zu bleiben.

In dem Lager wurden des Abends Speisen bereitet, zu den Vertheidigern der Stadt und zu andern Leuten der-

selben wurden Speisen und Getränke gesendet, und in dem Hofhause des Herzogs wurde das angekündigte Mahl abgehalten.

Am andern Morgen war bei dem Aufgange der Sonne unter dem freien Himmel auf dem großen Platze vor dem Herzogstuhle ein heiliger Dankgottesdienst. Der Herzog, die Herzogin, die Führer, die Hofherren, die Geleite und alle Krieger außer den Wachen und sehr viele Menschen waren bei dem Gottesdienste zugegen. Nach dem Danke wurden die Gebete für die Todten gesprochen.

Dann gingen der Herzog, die Herzogin, die Bischöfe, Äbte und viele Priester und die Führer zu den Verwundeten und Kranken.

Wladislaw verlangte, daß man ihm ein Verzeichniß von allen verfertige, welche Wunden erhalten und welche den Tod erlitten haben.

Darauf versammelte man sich zu dem Rathe in dem Saale der Hofburg.

Nach dem Rathe wurden die Männer, welche den Herzog Wladislaw auf seinem Wege nach Nürnberg begleitet hatten und welche zu dem Heere, das auf dem Wysoka gekämpft hatte, gehörten, wieder zu den Ihrigen eingetheilt.

Witiko ging zu den Waldleuten und ließ für seine deutschen Freunde und für sich und seine Knechte Zelte errichten. Lambert, Augustin und Urban gingen auf ihre Plätze, und die Pferde des Herzogs wurden in ihren Stall zurück geschickt.

Jetzt kam auch Heinrich, der Bruder des Herzoges Wladislaw, mit den Hilfsmännern aus dem Lande Budissin an. Es wurde ihnen ein Platz gegen das Dorf Buben hin neben dem verlassenen Lager der Feinde angewiesen.

Als die Sonne an dem Mittage des Himmels stand,

meldeten die Späher, daß das Heer des Königs Konrad komme.

Eine große Zahl Menschen versammelte sich an dem Wege, auf der Brücke und an anderen Stellen, um es kommen zu sehen.

Bald zog es auf dem Wege neben der Moldau herein. Und alle Menschen und alle Dinge, welche sich neben dem Wege befanden, und auch alle, die weiter waren, die Büsche des Berges Petřin und die Felsen gegen die Burg hin leuchteten von dem Scheine der Waffen und Rüstungen. An der Spitze des Zuges ritt der König Konrad. Er hatte einen goldenen Harnisch und einen goldenen Helm. Unter dem Helme waren an der Stirne blonde Haare, und seine blauen Augen blickten freundlich umher. Weil man sagte, daß er so männlich sei, wie der erste Ritter in seinem Heere, so sahen alle Augen auf ihn. Dann waren die Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Churherren, Herzoge, Grafen, Ritter, Herren und Führer der Klöster und Städte. Oft waren auf ihren Rüstungen und Schilden Verschlingungen von Laub und Zweigen, von Gestalten und Zeichen aus Gold, Silber oder edlen Steinen. Hermelin oder anderes Rauhwerk war an Säumen und Rändern. Dann kamen die Krieger meist in heller Beschienung, und alles, was zu dem Zuge gehörte. Die Menschen riefen dem Könige zu und warfen ihm Blumen oder Reiser.

Als der König zu der Brücke gekommen war, harrten an derselben auf ihren Rossen sitzend der Herzog Wladislaw, die Herzogin Gertrud, Diepold und Heinrich, die Brüder des Herzoges, dann die Bischöfe Otto und Zdik, die Äbte und Priester, dann die Herren der Ämter des Hofes und die Führer der Krieger. Sie begrüßten den König und die Seinigen und geleiteten sie über die Brücke. An das Heer des Königs schloß sich das Heer der Stadtvertheidiger an

und das, welches Heinrich aus dem Lande Budissin gebracht hatte. In langen Zügen bewegten sich die Männer über die Brücke der Moldau dahin. Sie durchzogen den rechten Burgflecken bis zu dem Marktplatze, der zwischen dem Burgflecken und dem Wyšehrad war. Dort schlossen sich auch die Krieger an, die seit gestern auf dem Marktplatze lagerten. Vor dem Burgflecken des Wyšehrad blieben die Heere stehen, und der Herzog und die Seinigen geleiteten den König mit seinen Vornehmen durch den Burgflecken gegen das Pankratiusthor der Burg empor. Vor dem Thore stand der Propst Hugo und der Diacon und der Subdiacon in dem Schmucke der kirchlichen Haube und der Fußsohlen, die sie aus Vergunst des heiligen Vaters tragen durften, und es stand der Dechant, der Meister, der Hüter, und es standen die übrigen Priester des Hauses da, und neben ihnen stand der greise Župan Fabian mit dem Gaurichter, dem Kämmerer, dem Maier, dem Jägermeister und den anderen Župenherren, und hinter ihnen standen die Diener der Kirche und die Diener der Županei.

Der Propst machte das Zeichen des Segens gegen den König und die Seinigen und sprach die Worte des Segens.

Der König bezeichnete sich, antwortete mit den Segensantworten und sprach dann: „Wir werden eure Heiligthümer, hochehrwürdiger Herr, mit unsern Bitten und Gebeten belästigen.“

„Gott wird das Gebet erhören, das du, hoher Herr, in unserer Kirche thust,“ antwortete der Propst, „und unser Haus ist dein Haus.“

„Ich bin der Gast meines Schwagers und besuche auch euer Haus“, sagte der König.

„Unser Haus ist das der Herzoge, wie alles hier der Herzoge ist“, sagte der Propst. „Der erste Bořiwoy hat diese Kirche gegründet, der König Wratislaw hat sie größer

gebaut und zwölf Körbe Steine dazu getragen, und der Herzog Soběslaw hat sie erst glänzen gemacht. Und was wir an Friedenssteuer, Überfuhren, Ansässigkeiten, Pflugmaßen und andern Dingen haben, stammt von den Herzogen. Und mögen auch deine Herren Gelegenheit zu unserer Gastlichkeit nehmen."

Darauf sprach Fabian, der Župan vom Wyšehrad: „Durch die Gnade des Herzogs bin ich dein Wirth, hoher Herr, und die Županei ist von dem Saale bis zur Kleiderstube hinab dein Eigenthum."

„Ich werde wie meine Vorgänger," sagte der Herzog, „die Pfründe dieser Kirche mehren, weil sie auch so guten Absichten dienet. Jetzt aber, Herr, gehe in das Haus."

„So gehen wir denn in diese Hochburg," sagte der König, „welche in uralter Zeit so heilig gegolten hat."

„Sie ist heilig gewesen, da sie noch in dem Walde gestanden ist und die heidnischen Fürsten in ihr geherrscht haben, und sie ist noch heiliger geworden, da christliche Kirchen in sie gekommen sind. Der König Wratislaw und der Herzog Soběslaw haben hier gewohnt, und die künftigen Herzoge werden desgleichen thun", sagte Hugo.

Der König und alle, die um ihn waren, ritten in die Burg.

Dort stiegen sie von den Pferden, und der König ging gegen die Kirche der Heiligen Petrus, Paulus und Clemens.

Er betrachtete ihren Bau.

„Siehe, Herr, die Krone an der Mauer wiegt zwölf Mark Gold und achtzig Mark Silber," sagte Hugo, „sie hat der Herzog Soběslaw machen lassen In der Kirche wirst du den Fußboden mit glänzenden Steinen belegt sehen, goldene und silberne Kreuze und kostbare Tücher an den Altären und schöne Wandelgänge an den Mauern. Das alles hat Soběslaw errichtet."

„Ich habe von diesem Baue gehört," sagte der König „und bin erfreut, ihn nun mit meinen eigenen Augen zu sehen und, wenn auch das uralte Kirchlein Bořiwoy's nicht mehr steht, hier meine Andacht zu verrichten."

„Das Kirchlein Bořiwoy's," entgegnete Hugo, „an dessen Stelle dieses schimmernde Haus steht, ist ein heiliges Kirchlein gewesen; in ihm hat Cyrillus drei Jahre den Leib des heiligen Clemens aufbewahrt, ehe er ihn nach Rom brachte."

„So erzählen die heiligen Geschichten", sagte der König.

Dann gingen alle in die Kirche. Sie gingen an den goldenen und silbernen Kreuzen und schönen Tüchern der Altäre und an den Wandelgängen vorüber zum großen Altare.

Dort kniete der König, und es knieten alle andern nieder und thaten ein kurzes Gebet.

Dann betrachteten sie die Kirche.

Dann gingen sie noch in die Kirche der heiligen Maria Magdalena und in die des heiligen Martin und beteten dort und betrachteten die Kirchen.

Dann besuchte der König die Gräber der Herzoge Wratislaw und Soběslaw und der Herzoginen Swatawa und Adelheid.

Dann besah er in der Kammer des Fürstenhofes die Bastschuhe des Herzoges Přemysl.

Dann ging er in den großen Saal.

„In diesem Saale," sagte Hugo, „werden die Landtage und die Feste des Reiches abgehalten, und hier ist unser hoher Herzog Wladislaw gewählt worden. Vor zwölf Jahren sind mit dem Herzoge Soběslaw einmal dreitausend Menschen in diesem Saale gewesen."

„Hier," sagte der König, „nehme ich Abschied von dir, erlauchter Herzog, und gehe in meine Stube. Das andere

dieser Herrscherburg, in welche du mich geladen hast, werde ich mit den Meinigen allein einmal besehen."

Hierauf ging er in sein Gemach, und dort verabschiedete sich der Herzog und ritt mit den Seinigen in die Burg Prag zurück.

Die geistlichen und weltlichen Fürsten ritten zu den Ihrigen.

Das Heer des Königs Konrad zog auf das Feld vor dem Wyšehrad, um dort ein Lager zu errichten. Alle andern Krieger gingen auf ihre Plätze.

Gegen den Abend ritten der König Konrad, dann Heinrich, der Markgraf von Österreich, und Otto, der Bischof von Freisingen, mit Geleiten in die Burg Prag.

Dort sprach der König zur Herzogin Gertrud die Worte: „Sei mir in deinem Hause gegrüßt, du liebe Schwester. Ich sollte dir Bolzen und Lanzen und Schwerter und Harnische bringen statt der Perlen, die ich für dich in der Hand halte. Wenn man dich im Flitter unter deinen Frauen sieht, sollte man es nicht glauben, was die Leute von dir erzählen. Ich werde meine Versäumniß durch ein schönes Waffenkleid zur Erinnerung an die vergangenen Tage gut machen. Meine Hausfrau Gertrud sendet dir auch einen Gruß, und die andere Gertrud, die bald deine Schwägerin sein wird, hat einen andern Boten für ihre Grüße gewählt."

„Ich bringe sie," sagte Heinrich, der Markgraf von Österreich, „und bringe die Ladung zur Vereinigung mit ihr. Bei diesem Feste werden die drei verwandten Gertruden in einem Saale sein."

„Ich nehme alle Grüße und Ladungen mit Freuden auf", antwortete Gertrud.

„Ich bin mit den zwei andern Brüdern auch hier," sagte Otto, der Bischof von Freisingen, „um meine liebe

Gertrud zu begrüßen. Wir haben kämpfen wollen und finden nur Feste. Gott hat uns geführt, und das Gebet unserer frommen Mutter auf dem Kahlenberge hat uns begleitet."

„Sie hat gewiß gebetet, und ihr Gebet ist erhörenswerth," sagte Gertrud, „und du, den sie so liebt, wirst es gedenken."

„Wenn ich es kann, ist es durch meinen Wandel," sagte Otto, „und den will ich unserer Mutter genehm zu machen suchen."

Als es Nacht wurde, ritten alle in den Wyšehrad zurück.

Witiko übergab an diesem Tage Rowno das Schwert, welches er für ihn aus Nürnberg gebracht hatte, und theilte an die Waldleute die Geschenke aus, die er für sie dort erworben hatte.

Der König blieb drei Tage in der Stadt Prag.

Es waren an diesen Tagen Feste der Kirche und andere Feste, und die Herren gaben sich Gastlichkeiten. Kostbare Fische und Speisen aller Art wurden herbei gebracht, und der Herzog Wladislaw vergalt an Wein, der an der Elbe gewachsen war, den, welchen die Herren vom Rheine und vom Neckar gebracht hatten. Es wurden Spiele gehalten, und die deutschen Ritter zeigten, was sie mit Waffen und Pferden konnten, und die böhmischen Herren zeigten, was in ihrem Lande gebräuchlich war. Unzählige Menschen waren gekommen, und die böhmischen Mädchen wiesen den fremden Reitern die Schönheit ihrer Landeskleider und ihrer Angesichter. Auch die Männer des Waldes kamen herzu und ließen sehen, was sie an Laufen und Ringen und Springen vermochten, und der Schmied von Plan vermaß sich, zu sagen, kein Mann könne einen so schweren Stein heben wie er. Geschenke wurden gegeben und empfangen.

Die Kundschafter meldeten, daß die Feinde wirklich auseinander gegangen seien.

Am vierten Tage zog das deutsche Heer auf dem Wege zwischen dem Petřin und der Moldau hinaus, auf dem es herein gekommen war.

Der Herzog Wladislaw nahm nun das verlassene Lager der Feinde in Empfang. Was an Werth dort war, wurde vertheilt. Die Schleudergeräthe, welche brauchbar waren, wurden zu dem Kriegszeuge des Landes gestellt. Das Holz der Verbalkungen und anderer Werke wurde den Armen gegeben. Die Verwundeten, welche man fand, wurden zu einer besseren Besorgung in die Burgflecken von Prag getragen, und die schlecht begrabenen Todten wurden besser mit Erde bedeckt. Die Priester sprachen den christlichen Segen über sie. Aus Dingen, die man in dem Lager oder auf dem Kampfplatze fand, konnte man erkennen, daß alle an den letzten Kämpfen Theil genommen haben mußten, die es vermocht hatten, Arbeiter, Schenken, Händler, Trödler, Troßbuben, selbst Frauen.

Wladislaw ließ nun die Ebnung des Bodens beginnen und verkündigen, daß alle, welche ein Eigenthum dort haben, sich ausweisen sollen, um eine Entschädigung zu erhalten.

Als diese Dinge geschehen waren, hielt der Herzog einen Rath, wie die Kirche des heiligen Veit und des heiligen Georg wieder aufzubauen sei, und wie man die Mauern der Stadt wieder herrichten und mehr festigen könne, damit sie künftigen Bestürmungen noch wirksamer zu widerstehen vermögen.

Der Herzog, die Priester und die Herren des Rathes beschaueten den Schutt der Kirche und beschlossen, daß sie stärker und schöner aufgerichtet werde und daß man ein steinernes Dach setze.

Es wurden nun die Weisungen an die Werkmeister und Bauherren des Landes um Rath und Beihilfe gesendet.

Darauf versammelte Wladislaw alle Führer der Krieger und vertheilte an sie Ländereien, Gold, Silber, Geschmeide, Waffen, Pferde, Gewänder, Gezelte, Kriegszeuge, und was sonst zum Lohn und zur Erinnerung dieser Tage zu dienen vermochte. Er bestimmte auch, was an alle übrigen Krieger zu vertheilen sei, und gab die Art an, wie es sogleich gethan werden müsse.

Dann sprach er: „Wir haben nun einen kleinen Entgelt für eure Thaten abgefertigt, wie wir ihn am Morgen nach meiner Ankunft in diesem Saale berathen haben. Er soll kein Lohn sein, sondern nur der Beginn des Lohnes, und was ein treuer Mann von mir wünscht, dafür werde ich zu aller Zeit ein offenes Ohr haben. Die Gabe stammt aus dem fürstlichen Gute, und das Gut hat nach den Kräften gethan, die ihm jetzt eigen sind. Wir werden fürder ohne Hilfe fremder Männer die Mittel des Landes rüsten, um den Feind vollständig zu besiegen, und dann ist es nach dem Kriegsgebrauche Recht, daß das Gut des Fürsten durch das Gut des Feindes wieder erstarke und die Getreuen ihre Betheiligung erhalten. Wer in diesem Streite zu mir gezogen ist und seine Männer gebracht hat, möge in seine Heimath ziehen und dem Lande wieder helfen, wenn das Land seiner bedarf. Meine Krieger vertheile ich an ihre bestimmten Plätze. Und so möge jeder das Denkmal der Waffenbruderschaft dieser Zeit dahin nehmen und keiner in üblem Muthe von hier scheiden."

Darauf sprach Otto, der Bischof von Prag: „Sie haben mich zur Antwort an dich gewählt, hoher Herr! Wir sind in diesen Streit gezogen aus Liebe zu Gott und den Himmlischen, daß durch Blut und Wirrsal nicht der heilige Glaube, die heilige Religion und die christliche Sitte leide; ferner aus Liebe zu dem Lande, daß es vor großem Schaden bewahrt werde, und dann aus Liebe zu dir, hoher Herr, daß dir dein Recht erhalten werde. Gott und die Heiligen haben

geholfen, wir haben ihnen gedankt und sind zu Ende. Wenn du großmüthig wie deine Vorgänger Gaben vertheilt hast, so ehren die Gaben uns, wie die Gaben deiner Vorgänger unsere Voreltern geehrt haben, und wir ehren die Gaben wieder und genießen sie in Ansicht ihres Ursprungs. Zur weiteren Schlichtung der Dinge wird dir die Treue der Deinen nicht fehlen."

„Es soll immer das Rechte und Gute geschehen", rief Bolemil.

„Das Rechte und Gute", riefen nun alle Männer.

Dann sprach wieder der Herzog: „Ehe wir scheiden, geliebte Herren, haben wir noch ein Urtheil über einen Schuldigen zu sprechen. Er harret draußen und hat sich in der Freude, die jetzt in dem Lande ist, zu dem Empfange seines Spruches gestellt. Der Spruch wird gerecht sein, und die Gerechtigkeit wird vollzogen werden. Rufet den Mann."

Einer der Krieger an der Thür des Saales ging hinaus und kam mit Witiko zurück.

„Witiko, tritt vor", sagte der Herzog.

Witiko ging von der Thür des Saales auf den Platz vor der Versammlung.

Er hatte das Ledergewand an, welches er auf dem Ritte bei Chynow getragen hatte, und in welchem er vor der Wahlversammlung in dem großen Saale des Wyšehrad gestanden war.

Der Herzog sprach: „Ihr kennet diesen Mann und habt ihn schon einmal vor euch gesehen."

„Wir kennen ihn", sprach Bolemil.

„Wir kennen ihn", sprach Lubomir.

„Wir kennen ihn", sprach Otto.

„Wir kennen ihn", sprach Zdik.

„Wir kennen ihn", sprachen viele.

„Odolen, der du die That des Mannes gesehen hast,

derentwillen er hier steht, erzähle in Getreuem, was sich alles zugetragen hat", sagte der Herzog.

Odolen erhob sich von seinem Sitze, der in einer hinteren Reihe stand, und sprach: „Hoher Herr! Wir ritten zwischen Pilsen und dem Dorfe Holaubkau. Da kam eine Schaar von Reitern der Feinde. Es waren die Fürsten Wratislaw von Brünn, Otto von Olmüz und Wladislaw, der Sohn des Herzogs Soběslaw, unter ihnen. Es wurde ein Kampf. Wir waren ihnen an Zahl um vieles überlegen. Wir standen so, daß sie mit dem Rücken gegen das Lager der Unsrigen gekehrt waren, wir gegen das Lager der Ihrigen. Der Sieg zeigte sich für uns. Witiko befehligte eine größere Zahl Reiter als ich. Da die Feinde zur Flucht drängten, hieß Witiko seine Reiter nach der Seite wenden, daß ich glaubte, er wolle die Feinde umgehen und in ihrem Rücken ihre Flucht hemmen. Es wurde aber eine Lücke gegen Prag, sie wendeten ihre Pferde und flohen durch die Lücke in der Richtung gegen Prag hin. Meine und Witiko's Reiter riefen Verrath, kamen in Unordnung, und als die Ordnung wieder hergestellt war, hatten die Feinde eine große Strecke vor uns. Witiko übergab seinen Befehl an mich, ich ordnete die Verfolgung an. Witiko ritt als Streiter mit uns. Auf dem Wege fanden wir die hölzernen Häuser des Dorfes Holaubkau brennen. Wir konnten durch den Brand nicht hindurch, und ehe wir einen Umweg entdeckten, war so viele Zeit vergangen, daß die Erreichung der Feinde vereitelt war. Wir kehrten um, Witiko mit uns, und in dem Lager ging er zu dem erlauchten Herzoge Wladislaw. So ist die Sache."

Nach diesen Worten setzte sich Odolen wieder nieder.

„Witiko, sprich", sagte der Herzog.

Witiko neigte sich vor dem Herzoge und sprach: „Ich habe den Kriegsfehler nicht gemacht, daß ich die Flucht der

Feinde gegen das Lager der Unsrigen zu hemmen gesucht hätte. Ich wollte sie zu den Ihrigen entfliehen lassen, und es ist gelungen. Weil drei Fürsten selber so weit gegen unser Lager vorgeritten waren, habe ich gedacht, sie müssen etwas Bedeutungsvolles im Sinne haben. Weil sie aber zeigten, daß es nicht auf die Unterwerfung an den erlauchten Herzog Wladislaw abgesehen sei, so konnte es nur sein, daß sie nicht durch Späher und Gerüchte Entmuthigung in das Heer Konrads von Znaim kommen lassen wollten, sondern selber vorritten, um nach der Rückkehr Muth und Anspornung zu den Ihrigen zu bringen. Aber unsere Sache war so, daß sie selber gegen ihren Willen die Fruchtlosigkeit weitern Kampfes zu Konrad zurück bringen mußten, und so habe ich sie, daß keine Verzögerung würde, entkommen lassen. Verrath beging ich nicht; denn sonst wäre ich bei den Feinden, ich habe gegen das Kriegsgesetz gefehlt und gegen den hohen Herzog gefehlt und erwarte die Strafe."

„Wir kennen, was sich begeben hat", sagte der Herzog. „Nun sprecht, Männer, ist Witiko strafbar?"

„Witiko ist strafbar und hat für seine Jugend weise gehandelt", sagte Zdik, der Bischof von Olmüz.

„Und was spricht mein Bruder Diepold?" fragte der Herzog.

„Ich spreche nicht," sagte Diepold, „Fürsten aus Přemysls Stamme stehen gegen uns, man soll nicht sagen, daß mich irgend eine Schelsucht leite."

„Und Heinrich?" sprach der Herzog.

„Ich rede wie Diepold", sagte Heinrich.

„Und Bolemil?" fragte der Herzog.

Bolemil sprach: „Wir haben gesagt, daß die Hilfe des Fremden in unserem Streite ein Unglück ist, und daß die Sache sehr schnell entschieden werden sollte. Sie ist entschieden, der Fremde ist fort, und es hat keines Schwertes

bedurft. Wie es Gott so gefügt, wer kann entscheiden? Witiko aber hat in dieser Art gehandelt, strafe ihn, so hart du darfst, weil er deine Rechte geübt hat."

„Und was sagt Lubomir?" fragte der Herzog.

Lubomir sprach: „Witiko ist gut wie ein Kind, ich habe ihn wie mein Kind angesehen, da er bei mir gewesen ist, und werde ihn so ansehen, weil er keinen Vater hat."

„Und Wšebor?" sagte der Herzog.

„Strafe ihn nach Ermessen", sagte Wšebor.

„Und du, Diwiš?" sagte der Herzog.

„Strafe ihn, wie du es verstehst", sagte Diwiš.

„Nach deiner Weisheit", sagte Chotimir.

„Und Daniel", fragte der Herzog.

„Weil du mich rufst, hoher Herr," antwortete der Priester Daniel, „so sage ich: ich kenne nicht genau das Streiten; aber der Frieden des Heilandes und seine Liebe zu dem menschlichen Geschlechte soll über allen Ländern schweben."

„Und was spricht Welislaw?" fragte der Herzog.

Welislaw sagte: „Witiko hat bei Chynow für sein Pferd entschieden gehandelt, daß wir ihm folgen mußten, und hat jetzt für das Land entschieden gehandelt."

„Und ist einer hier, der Witiko für einen Verräther hält?" fragte der Herzog.

Es antwortete keine Stimme.

„Nun, da ihr schweigt," sagte der Herzog, „so spreche ich, wie folgt: „Witiko, du hast in der Schlacht auf dem Wysoka einen großen Dienst gethan und nach der Schlacht wieder gedient. Als vor einigen Tagen die Führer in diesen Saal kamen, um die Entgeltung der Verdienste zu berathen, und als sie heute kamen, um die Entgeltung zu empfangen, wareſt du nicht unter ihnen. Du hatteſt die Führerschaft eines meiner Reiterfähnlein an Odolen gegeben und die

Führerschaft der Waldleute noch nicht übernommen. Dein Entgelt an Gold, Gewändern und Waffen ist in meiner Kammer, und zwei Pferde sind für dich in meinem Stalle. Empfange alles. Bei Pilsen bist du nicht ein Verräther gewesen und hast nicht Abfall gesonnen; denn das hättest du gesagt, wie du es mir vor zwei Jahren gesagt hast; aber du hast das Kriegsgesetz und mein Recht verletzt, und ich strafe dich; du bleibst so lange von meinem Hofe verbannt, bis ich dich rufe, und zahlst sechshundert Denare in den Schatz des Landes, und weil du deine Pfennige jetzt selber brauchen wirst, so leiht dir meine Kammer die Denare. Jetzt entferne dich."

Witiko verneigte sich und verließ den Saal.

„Ich glaube, es war nicht zu hart", sagte der Herzog.

„Nein, nein", riefen mehrere Stimmen.

„Nun haben wir noch mit einem Krieger zu sprechen," sagte der Herzog, „führt Dimut, die streitende Schwester des Wladyken Rowno, herein."

Zwei junge Ritter des Herzoges gingen durch die Thür hinaus und geleiteten nach einer kurzen Weile Dimut herein, welcher mehrere Mädchen folgten.

Dimut war in ein weites fließendes Gewand von veilchenblauer Farbe gekleidet, das von einem silbernen Gürtel zusammen gehalten wurde. Die schwarzen Haare waren in einem Silbernetze.

Als sie vor den Herzog gekommen war, sagte er: „Dimut, wir können dir keinen Sitz anbieten. Ein Krieger, der kein Führer ist, muß vor den Führern stehen, und ein Krieger bist du, wenn du auch keine Kriegsgewänder an hast."

„Ich stehe, Herr", sagte Dimut.

„Dimut," sprach der Herzog, „die Bischöfe, Priester, Fürsten, Herren und Lechen dieses Saales erkennen, daß du

heldenmüthig gewesen bist, wie dein Geschlecht es nicht ist, und daß du Dank und Gaben verdienst. Den Dank sagen wir hier, und in Prag und in dem Lande werden sie es sagen, was du gethan hast. An Gaben sind wir arm. Ich gebe dir ein Kriegerkleid, Goldschmuck, ein Schwert, das so klein ist, wie das deinige, und ein weißes Pferd, das meine Herzogin mit Silber geschmückt hat. Deinem Bruder habe ich Land an seinem Lande gegeben, und du wirst es mit genießen. Und ich warte, daß dich einer als Hausfrau heim führt, und werde dann sinnen, was euch erfreuen kann. Du mußt jetzt mit deinem Bruder nach Hause gehen, daß du wegen des Verrathes, den du an der Veste Rowna geübt hast, gestraft werdest. Wenn du die Strafe abgebüßt hast, komme nach Prag, du gehörst zu der Herzogin, bleibe bei ihr, oder gehe wieder nach Hause, oder komme, so oft du willst."

„Hoher Herr," antwortete Dimut, „ich verdiene keinen Dank und keine Gaben, weil ich gethan habe, was ich nicht lassen konnte. Was mir deine Huld beschert, dafür gebührt dir der Dank, ich sage ihn und werde alles mit Freude gebrauchen. Man sagt, du werdest die zerstörten Heiligthümer wieder schöner aufbauen, als sie gewesen sind. Ich werde dann kommen, in ihnen zu beten, und dann werde ich in Ehrfurcht zu der hohen Herzogin gehen."

„Nun so nimm als Krieger Abschied von den Kriegern, die mit dir gekämpft haben, Dimut," sagte der Herzog, „und auch von denen, die mit dir gekämpft hätten, wenn sie nicht mit mir nach Deutschland hätten ziehen müssen."

Die Männer erhoben sich von ihren Sitzen und näherten sich Dimut.

Diepold reichte ihr die Hand, Heinrich reichte ihr die Hand, das thaten auch die Bischöfe und die Äbte, der greise Bolemil, Lubomir, Diwiš, Chotimir, Wšebor und alle

älteren Führer. Die jüngeren Krieger drängten sich herzu, faßten nach ihrer Hand und sprachen zu ihr. Welislaw sagte: „Du gibst mir noch den Pfeil nicht.“

„In meinem Leben nicht“, sagte Dimut.

Als alle Männer zurück getreten waren, sagte der Herzog: „Nun verschmähe auch meine Hand nicht.“

Er reichte sie ihr.

Dimut faßte sie und neigte sich mit der Stirne auf sie.

Da sie zurück getreten war, sagte sie: „Herrsche glücklich und gerecht, hoher Herr.“

„Gehe mit Gott, Dimut,“ sagte der Herzog, „gebe der Himmel das eine, und vermöge ich das andere.“

Dimut wendete sich, ihre Mädchen umringten sie und sie gingen aus dem Saale.

„Und nun, hohe Herren,“ sagte der Herzog, „gehabt euch wohl als Krieger und nach dem Kriege. Als Freunde kommen wir heute am Abende noch in der Hofburg zusammen, vielleicht führt bald den einen oder den andern sein Wille auf den Heimweg. Möget ihr dort alles gut finden und bringet meinen Gruß euern Angehörigen und denen, die im Lande um euch wohnen.“

Nach diesen Worten riefen die Männer dem Herzoge ein Lebewohl zu, er dankte entblößten Hauptes, und sie verließen den Saal.

In dem Lager auf dem großen Verkaufsplatze zwischen dem rechten Burgflecken und dem Wyšehrad wurde an dem Tage auch eine große Bewegung. Männer aus den Hofherren des Herzoges waren bei den verschiedenen Abtheilungen, die Führer kamen aus der Hofburg zu ihren Kriegern, und man vertheilte die Gaben und Geschenke des Herzoges an jeden Mann, der in dem Lager war.

So geschah es auch bei den Männern aus Budissin, welche in der Nähe des Dorfes Buben ihren Platz hatten.

Sie empfingen Lohn, daß sie gekommen und zu dem Streite bereitwillig gewesen waren.

Und so geschah es auch bei den Vertheidigern der Stadt Prag. Diepold war bei ihnen, und alle Führer waren bei ihnen, welche den Kampf mit ihnen getheilt hatten. Sie erhielten reiche Geschenke, und die, welche verwundet worden waren, empfingen noch besondere Gaben.

Vor dieser Frist wurde Witiko zu dem Herzoge gerufen. Der Herzog gab ihm die Führerschaft über die Waldleute zurück und sagte, er möge zu den Seinigen eilen, um bei der Vertheilung der Gaben zu sein, welche sie für ihre Thaten erhalten sollen.

Witiko dankte und ritt zu den Männern des Waldes. Da waren schon Hofherren, da war Rowno, Hermann, Wyhon, Diet, Wolf, Wernhard und alle, die zu führen gehabt hatten. Und die Gaben wurden vertheilt. Als Witiko erschien, begann auch die Vertheilung bei den Seinigen. Sie war reichlich, und der Kammerschreiber gab ihm auch Geld für diejenigen, die vom Wysoka heim gegangen waren, und für die Angehörigen der Todten. Es war viel Freude und Frohlocken, und sie zeigten sich wechselweise, was sie bekommen hatten.

Der Herzog und die Herzogin ritten in schönen Gewändern mit einem Gefolge, das in prunkenden Kleidern war, zu allen Abtheilungen, an welche die Gaben gereicht wurden.

Am Abende dieses Tages waren Festmahle in allen Lagern, es waren Feste in den beiden Burgflecken von Prag und in dem Burgflecken des Wyšehrad, und es war ein Festmahl in der Hofburg des Herzogs.

Witiko ritt zu dem Festmahle des Herzogs und wurde von vielen seiner Leute bis zu dem Thore begleitet.

Nach dem Mahle wurde er in das Priesterhaus geführt,

in welchem ihm wieder seine Wohnung bereitet worden war, weil man die Lager zu verlassen begann.

Am Morgen des folgenden Tages ging er zu den Seinigen, um sie zu begrüßen und Anordnungen zu treffen.

Sie standen oder saßen im Sonnenglanze an den Hütten oder Schirmen, die sie auf ihrem Platze errichtet hatten, herum und sprachen von verschiedenen Dingen. Sie sprachen von dem, was geschehen war, von ihren Geschenken und zeigten sich dieselben neuerdings wieder, und mancher zählte sein Geld aus einer Hand in die andere. Der Schmied von Plan hatte ein sehr großes und starkes und altes Waffenhemd erhalten und hatte es über seinen groben Rock angethan. David der Zimmerer, welcher auf dem Berge Wysoka verwundet worden war, trug alle Geräthe des Zimmerwerkes herbei, welche klarer und spiegelnder waren, als er je gesehen hatte. Veit Gregor zeigte ein Becken aus Silber, in welches er das heilige Wasser, wenn es im nächsten Frühlinge geweiht sein würde, zu gießen gesonnen sei. Tom Johannes der Fiedler saß auf Holzblöcken, welche zum Verbrennen hergerichtet waren. Er hatte eine Geige in der Hand und betrachtete sie.

„Da hast du ja wieder eine Fiedel", sagte Witiko.

„Ich habe niemals etwas so Schönes gesehen," antwortete Tom Johannes, „und wenn ich daran kneipe, so klingt sie, wie gar keine geklungen hat. Ich werde jemanden in Plan unterrichten, daß er sie streichen lerne, damit wir auch hören, wie sie singt."

„Du wirst sie schon selber streichen, daß sie singt", sagte Witiko.

„Ach, Witiko," sprach der Fiedler, „du bist doch ein Thor."

„Wir werden sehen, ob ich ein Thor bin", sagte Witiko

Er zeigte nun auch manches von dem, was er von dem Herzoge erhalten hatte, und es wurden die Pferde

herbei geführt, daß die Waldleute sie sähen. Sie waren ganz gleich lichtbraun und mit Silber gezäumt. Raimund führte sie hierauf wieder in das Priesterhaus.

Jeder der Knaben Osels ritt auf einem weißen Pferdchen herum, das er von dem Herzoge erhalten hatte.

Witiko hieß nun die Seinen sich zum Abzuge in die Heimath rüsten und sagte, daß er sie bis zu ihren Häusern führen werde.

In dem Lager auf dem großen Marktplatze wurden die Gezelte abgebrochen, und die Krieger bereiteten sich zum Fortziehen. Die Männer von Budissin gingen in der Richtung nach ihrer Heimath davon, und die Lechen ordneten die Ihrigen zum Heimwege, nur diejenigen, welche mit dem Herzoge zu der Hochzeit Heinrichs, des Markgrafen von Österreich, nach Frankfurt zu gehen gesonnen waren, richteten ihre Kostbarkeiten zu dem Zuge.

Die Führer gingen gegenseitig zu einander, um Abschied zu nehmen. Sie reichten sich mannigfaltige Geschenke. Witiko ging zu den älteren und dann zu seinen jungen Freunden. Er brachte manchem etwas mit und empfing von manchem etwas. Bolemil gab ihm den wohlgegliederten Waffenrock, den Dalimil auf dem Wysoka getragen hatte, daß er ihn als Erinnerung an jenen Tag bewahre, an welchem er die Lücke des Verrathes ausgefüllt hat und dadurch sein Kampfnachbar geworden ist. Lubomir gab ihm ein Schwert mit einem Silbergürtel.

An alle Stellen, auf denen Männer waren, die fort ziehen wollten, wurden Nahrungsmittel gebracht, daß sie sich für ihren Weg versehen konnten.

Der Herzog ordnete noch manches, setzte Diepold zu seinem Stellvertreter ein und ging mit der Herzogin und mit einem großen Geleite auf seinen Zug zur Hochzeit seines Schwagers Heinrich.

Witiko verkaufte noch das lahme Pferd, welches Raimund während der Belagerung Prags gepflegt hatte, und kaufte für den Knecht Jakob ein anderes.

Dann begannen die Männer des Waldes gegen den Mittag des Landes zu ziehen.

Rowno zog mit den Seinen zuerst davon. Dimut ritt auf ihrem Pferde neben ihm. Das weiße Pferd wurde von einem Manne Rowno's geführt. Dann ging Hermann von Attes, dann Wyhon von Prachatic.

Die Leute Witiko's richteten auch ihr Letztes zu ihrem Heimzuge. Sie bargen oder nähten gar ihr Hauptgeld in ihre Gewänder, sie füllten ihre Säcke mit Nahrung und anderen Dingen und hängten daran noch allerlei seltsame Sachen aus der Lagerbeute oder Werkzeuge. Sie kauften Honigbrote und Brote aus Weizenmehl, geflochtene und gebackene Kränzlein für die Kinder, dann Hausgeschirre, besonders gar schöne, runde, gedrechselte Holzkrüge und anderes Geräthe, wohl auch Stoffe zu Schleifen und Latzen. Und dann gingen sie an der Burg Wyšehrad vorüber in der Richtung gegen ihren Wald dahin.

Witiko führte sie auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte, da er von Wladislaw fort gegangen war, als derselbe den Herzogstuhl bestiegen hatte. Er ritt in seinem Ledergewande auf seinem grauen Pferde, und jedes der braunen Pferde wurde von einem Knechte geführt. Saumpferde trugen alles größere Gepäcke.

Gegen den Abend des sechsten Tages kamen sie an der Rückseite des Kreuzberges von Plan an. Die Leute hatten auf ihre Zurückkunft gewartet und von dem Berge gegen den Wald ausgeschaut. Jetzt liefen sie ihnen entgegen. Die Männer aber, die von dem Kriege kamen, hielten vor dem Berge an, setzten sich in das Gras, zogen ihre Stiefel aus, hingen dieselben auf ihre Schäfte oder Stäbe oder Schwerter

und zogen barfüßig in die Kirche. Witiko ritt aber als Führer in seiner Bekleidung vor ihnen und gab das Pferd vor der Kirche zum Halten. In der Kirche harrte der Pfarrer auf die Männer, segnete sie beim Eingange, sprach dann vor dem Altare ein Dankgebet. Dann wendete er sich um und hielt eine Festrede. Er ermahnte die Männer, sie sollen Gott preisen, der sie erhalten hat, sollen der Todten gedenken und sollen durch den erlangten Reichthum nicht übermüthig und leichtfertig werden. Beim Ausgange segnete er sie wieder.

Außerhalb der Kirche begannen nun die Männer erst über alles zu sprechen. Die Ihrigen und andere umringten sie, und Freuden und Reden wurden getauscht. Die Männer drängten sich dann zu Witiko, verabschiedeten sich und zerstreuten sich in ihre Wohnungen.

Witiko ritt in das steinerne Haus.

Er vertheilte an diesem Tage noch das Geld, welches ihm der Kammerschreiber für die Streiter auf dem Wysoka und die Angehörigen der Todten mitgegeben hatte, er tröstete die Mutter Norberts und Wolfgangs und besuchte den Pfarrer.

Am nächsten Morgen ging er auf den Kreuzberg und sah auf den Wald des schwarzen Sees und auf den Wald des heiligen Thomas.

2.

In einfachen Gewändern.

Witiko blieb eine Woche in dem steinernen Hause und bei den Männern von Plan.

Dann ritt er in das Kloster an der Sazawa zu Silvester.

Er fand ihn in dem Garten mit Gemüsepflege beschäftigt.

Als der Greis den Jüngling erblickte, sagte er: „Kömmst du zu mir, Witiko?“

„Ich bin zu euch gekommen“, antwortete Witiko.

„So sei gegrüßt und folge mir in meine Stube“, sagte Silvester.

„Ich folge euch“, sagte Witiko.

Silvester streifte noch einige Erde, die an seinem Gewande klebte, ab und schlug den Weg gegen die Mauern des Gebäudes ein. Witiko ging hinter ihm her.

Das Gemach Silvesters erreichte man durch einen Gang, welcher von den Beeten des Gartens gerade in das Gebäude führte. Die zwei Männer kamen zuerst in eine kleine Vorhalle mit steinernem Fußboden, in welcher sich nichts befand als ein Wasserbecken von dunkelrothem Marmor, in das ein feiner Strahl aus einer Röhre in der Mauer nieder floß. Aus der Vorhalle traten sie in die Zelle. Sie war nicht groß. In ihr stand das hohe Kreuz-

bild des Heilandes, welches Witiko, da er in der Sendung Soběslaws in Prag war, in dem Bischofhause neben der Thür gesehen hatte, durch welche die Bischöfe Silvester und Zdik heraus getreten waren. Sonst standen einfache Geräthe da, und die zwei Fenster sahen auf die Bäume und Gesträuche des Gartens hinaus.

„Setze dich auf eines dieser Gesiedel", sagte Silvester.

Witiko that es.

Dann setzte sich Silvester auf ein anderes und sprach: „Ich sage dir noch einmal einen Gruß in dem Herrn, daß du zu mir gekommen bist. Kann ich dir einen Dienst erweisen?"

„Ich bin zu euch gekommen," entgegnete Witiko, „weil mich der Dank an euch bindet, welchen ich damals nur kurz erweisen konnte, als ich von Wladislaw ging, da er den Herzogstuhl bestiegen hatte, und ich bin zu euch gekommen, weil mich die Liebe an euch bindet; denn ihr habt in jener Versammlung auf dem Wyšehrad, heiliger Vater, die besten Worte geredet."

„Nenne mich nicht einen heiligen Vater," antwortete Silvester, „es wäre wie Hohn und Spott; ich bin in meinen Werken ein gebrechlicher Mensch, ich konnte die Worte nicht finden, jene Versammlung zu bewegen, und kann meine Klosterbrüder nicht leiten, sie lieben mich und folgen mir nicht. Die Gemüse gedeihen leidlich, wenn ich sie begieße und ihnen die gehörige Erde gebe. Ich bin nicht einmal ein rechter Gärtner für den folgsamen Kohl und die gelben Blumen."

„Ihr habt aber doch alle Vorkommnisse erkannt", sagte Witiko.

„Ich habe nur erkannt, was gut ist," antwortete Silvester, „und das hat mir mein Heiland gesagt, und mit dem Guten ist alles andere verbunden, wenn es auch die Augen nicht sehen."

„Wenn mir undeutlich ist, was ich thun soll," sagte Witiko, „so erlaubet, daß ich in euern Garten komme und euch um das Gute frage, an welchem das andere dann hängt, ich werde euch kurz fragen, daß ich euch die Zeit nicht entziehe, und ich werde doch einer sein, der euch folgt."

„Komme, so oft du willst," antwortete Silvester, „und so oft dein Herz dich mahnt; jeder Mensch muß dem andern helfen, wenn Hilfe noth thut, und er muß auch helfen, wenn Hilfe nicht noth thut, wenn er aber doch darum gebeten wird, und der Priester muß noch mehr helfen, weil er der Priester ist, und der oberste priesterliche Vater des Landes muß am meisten helfen, weil er der oberste priesterliche Vater des Landes ist, und ich wäre es gewesen, wenn mir Gott nicht durch ein Geschehniß gezeigt hätte, daß ich dieses Land nicht zu dem heiligen Geiste versammeln kann. Ich habe es einem andern überlassen. Zu dem Guten aber, Witiko, thut Hilfe nicht noth; denn das weiß ein jeder Mensch."

„Und warum thut er es denn nicht?" fragte Witiko.

„Weil er gegen das Wissen handelt, wenn ihn die Lust oder die Schlauheit treibt", sagte Silvester. „Im Nützlichen kann man dem Menschen rathen, wenn man es kennt."

„Und dann befolgt er den Rath nicht", sagte Witiko.

„Weil er es selber besser zu wissen meint," entgegnete Silvester, „und so kommen die Erfahrungen. Es sind sehr viele Dinge, mit denen die Menschen sich beschäftigen. Wir haben in unserem Klosterbesitze Wälder, die uns vor dem Froste des Winters schützen, von denen wir bauen, die uns die Speisen bereiten helfen und die uns noch Thiere und Gewächse liefern. Wir pflegen sie. Wir haben Felder und Wiesen, auf denen Dienliches sprosset. Wir

warten ihrer sorgsam. Wir haben Unterthanen, Grundhörige, Gewerkleute und Volk, die Brüder suchen sie zu lenken. In diesem Garten ist Obst, Gemüse, Blumenwerk, wir hegen es und theilen den Menschen gerne mit, die um uns sind, und unterrichten sie."

„Ich bin mit Leuten aus dem Walde, welche in den Krieg gingen," sagte Witiko, „und welche sich dann meiner Führung anvertrauten, zu dem jetzigen Herzoge Wladislaw gezogen."

„Wladislaw, der Sohn unseres verstorbenen Herzoges Soběslaw," sagte Silvester, „hat nicht geantwortet, als sein Vater auf dem Sterbebette zu ihm gesagt hatte, er solle sich Wladislaw, der jetzt Herzog ist, unterwerfen. Dann hat er sich dem Herzoge von Znaim, Konrad, gegen Versprechungen hingegeben. Den jetzigen Herzog Wladislaw haben viele Herren der Länder Böhmen und Mähren gewählt, und sie haben sich die Macht zur Wahl selber gegeben. Und so ist jetzt überall kein Recht. Seit dem Aufhören der Alterserblichkeit sind die Herzoge durch die Gewalt Herzoge gewesen, und wir haben ihnen gehorcht. Der Herzog Wladislaw ist auch durch die Gewalt Herzog, und die Guten sind zu ihm gegangen. Was Bolemil gethan hat, was Lubomir gethan hat, und was der rechtschaffene Diwiš gethan hat, das hast du auch gethan, mein Sohn."

„Ich meine, Wladislaw handelt wie ein guter Herzog", sagte Witiko.

„Er hat bisher so gehandelt," antwortete Silvester, „und ich glaube, daß er auch im Künftigen so handeln wird. Er ist großmüthig, wie sein Vater großmüthig gewesen ist. Er ist ein besserer Mann als Wladislaw, der Sohn Soběslaws. In diesem Gedanken hat der ehrwürdige Bischof Zdik gehandelt. Das Gute, das geworden wäre,

wenn die Männer auf dem Wyšehrad an dem Rechte gehalten hätten, und das Gott auch mit dem minderen Manne Wladislaw eingeleitet hätte, kann nun nicht mehr werden. Der Herzog Wladislaw wird ein anderes Gute bringen, und er wird das Schlechte, das aus dem Unrechte auf dem Wyšehrad folgen muß, zu vermindern streben, wie er es jetzt schon gethan hat. Aber er wird nicht alles vermeiden können, wie er es jetzt nicht vermocht hat. Heiligthümer sind dahin, Menschenleben sind verloren, und Gut ist zerstört. Das Gericht ist viel früher gekommen, als ich gedacht habe, und mancher steht vor Gottes Thron und muß sagen, was er gethan hat. Načerat, der Höchste, ist erschlagen worden, und sein Sohn, der blühte, ist von einem Manne gefallen, dessen Namen vorher nur die nannten, denen er die Hufe der Rosse beschlagen hatte. Ich bedaure den wohlmeinenden Zdik. Mein Gebet um Schonung ist nicht erhört worden, weil ich sündig bin und Gott weiser ist. Das Gericht dauert noch fort, viele Lippen werden klagen oder beten oder fluchen. Ich ziehe nicht in den Krieg; aber ich bitte Gott, daß Wladislaw siege."

„Und wie wird er dann gegen die Herzoge verfahren?" fragte Witiko.

„Wenn sie sich reuig unterwerfen, wird er ihnen verzeihen und sie noch mit Gnaden begaben. Er wird selbst dem undankbaren Otto nicht nach dem Leben streben."

„Wenn er doch dem verblendeten Wladislaw verziehe und den andern Kindern Soběslaws stets liebevoll wäre", sagte Witiko.

„Er wird es sein," sagte Silvester, „wie er es bis jetzt gewesen ist und wie er ehrerbietig gegen die sanfte Adelheid gewesen ist. Den Knaben Wladislaw, der sich sein eigenes Recht nicht zu erhalten wußte, achtet er nicht hoch und fürchtet ihn nicht."

„Ich möchte recht gerne Wladislaw einen großen Dienst thun können," sagte Witiko, „daß ich das Recht gewänne, für die Kinder Soběslaws zu bitten."

„Das Recht hast du auch jetzt schon," antwortete Silvester, „wie ein jeder. Wladislaw ist für dich gut gesinnt. Er erkennt die Treue, die du Soběslaw erwiesen hast und mit der du an ihm halten wirst."

„Ich werde ihm die Treue bewahren," sagte Witiko, „wem ich den ersten Dienst thue, dem thue ich auch den zweiten und den dritten und alle, wenn auch er die Treue gegen die Seinigen bewahrt."

„Er wird sie bewahren," sagte Silvester, „die Reichen und Mächtigen der zwei Länder sind gegen ihn, die Geringeren sind mit ihm, er wird sie belohnen, daß sie ihm in der Beherrschung der Länder beistehen, und wird an ihnen halten, wie er an dir gehalten hat, da du noch gar nicht bei ihm warst. Er hat in Nürnberg mit dem hochehrwürdigen Cardinale Dietwin geredet, daß der heilige Vater in Rom einen Boten in das Land Böhmen schicke. Mögen ihn die Engel begleiten, daß der Glaube, den der gottselige Herzog Bořiwoy gegründet hat und den die Heiligen Wenzel und Adalbert zu befestigen gestrebt haben, die Gewaltthätigkeit hindert, die noch in den Geschlechtern lebt, und daß der Glaube über allem sei, wie dieses geschnitzte Bild des Heilandes, das einmal ein guter Abt dieses Klosters, Božetěch, mit seinen eigenen Händen verfertigt hat, vor den Geräthen des Gemaches hervor ragt, die zu täglichem Dienste sind. Du hast öfter mit Besonnenheit gehandelt, Witiko, wandle in Demuth vor Gott und trachte nicht nach Macht, dann werden die Deinigen Großes wirken, wenn sie nicht auch Bedrückung und Gewalt üben und sich dadurch zerstören. Der Herzog Wladislaw kann Ruhm und Ansehen über dieses Land bringen, mir däucht, er hat etwas, das

dieses vermag; aber ich meine, daß es besser wäre, wenn er in dem Lande mit Segen, als draußen mit Ruhm genannt würde. Doch, wie es Gott fügt, ist es gut."

„Ich werde thun, wie ihr gesagt habt, hochehrwürdiger Vater," antwortete Witiko, „und will euch als ein Vorbild meiner Handlungen nehmen."

„Dann thust du nicht gut, Witiko," sagte Silvester, „wähle dir dein Vorbild aus den christlichen Helden, die gelebt haben, oder aus den Männern in unsern Ländern, die Krieger und doch weise und mäßig sind."

„Ich trage noch eine Bitte in mir, ehrwürdiger Vater, derentwillen ich eines Theiles zu euch gekommen bin", sagte Witiko.

„So sprich", entgegnete Silvester.

„Ich habe auf einem Zuge, den ich mit meiner Schaar und mit Odolens Schaar machte, die Herzoge Wratislaw, Otto und Wladislaw im Kampfe absichtlich entrinnen lassen," sagte Witiko, „damit sie zu Konrad von Znaim kämen und ihm berichteten, wie seine Sache ohne Hoffnung sei, daß er abziehe und der weitere Krieg vermieden würde. Sagt mir, hochehrwürdiger Vater, ob das, was ich gethan habe, gut ist, wie ihr gut nennt."

„Ich weiß es, was du gethan hast," sagte Silvester, „und ich meine, daß es nicht gut ist. Du hast dich dem Herzoge als Krieger verpflichtet und hattest nur zu thun, was die Sache des Kriegers ist."

„Ich danke euch, hochehrwürdiger Vater, für alle Worte, die ihr zu mir gesprochen habt," sagte Witiko, „es ist gut, daß ich euer Urtheil weiß."

„Und was wirst du denn jetzt, da noch Ruhe ist, beginnen?" fragte Silvester.

„Ich werde nach Přic gehen," antwortete Witiko, „dann werde ich zu meiner Mutter gehen, die ich schon

lange nicht gesehen habe, und wenn die Zeit ist, in der ich wieder einen kleinen Dienst thun kann, werde ich kommen."

„Handle so, mein Sohn," sagte Silvester. „Enden wir die Rede, es naht die Stunde des Mittagmahles, folge mir in das Speisegemach und theile unser Brod und unsern Trunk mit mir und meinen Brüdern. Lasse dein Pferd pflegen, oder pflege es selber, wie du gewohnt bist, und bleibe so lange in dem Kloster, als es dir gefällt."

Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze, Witiko erhob sich auch und in Kurzem gingen die zwei Männer aus dem Gemache und wandelten durch den Gang in die Speisestube.

Witiko blieb vier Tage in dem Kloster an der Sazawa und betrachtete die Gegenstände, welche in dem Kloster waren, und die Wälder und die Gärten und die Felder.

Am fünften Tage nahm er Abschied. Silvester sprach: „Komme wieder, du wirst mit Freundlichkeit empfangen werden."

„Ich werde kommen," sagte Witiko, „weil ihr so gut seid."

Dann bestieg er sein Pferd und ritt in der Richtung gegen Přic davon.

In dem Hofe von Přic, der dem Geschlechte Witiko's gehörte, blieb er eine lange Zeit und that, wie er dem Hofe für ersprießlich hielt.

Eines Tages kam gegen den Untergang der Sonne ein Mann geritten, welcher ein braunes weites Gewand an hatte, das mit einem schwarzen Lederriemen gegürtet war. Auf dem Haupte hatte er eine braune Filzhaube ohne Feder oder sonstiges Zeichen. Aus dem Angesichte floß ein langer brauner Bart auf das Gewand. Von

Waffen konnte man nichts an ihm bemerken. Der Mann begehrte eine Nachtherberge in dem Hofe. Sie wurde ihm gewährt. Witiko sagte zu dem Knechte: „Kuto, führe das Pferd in den Stall."

Er selber führte den Mann in die große Stube. In derselben setzte sich der Mann auf die Bank neben dem großen Buchentische. Eine Magd stellte Brot und Salz und einen Krug mit Bier auf den Tisch. Der Mann nahm von dem Brote und Salze und trank von dem Biere. Dann, da es zu dem Abendessen kam, erhielt er ein Stücklein geräucherten Schweinfleisches. Witiko wies ihm hierauf eine Schlafkammer an. Als der nächste Morgen erschienen war, sagte Witiko zu dem Knechte: „Kuto, ich werde mit dem fremden Manne fort reiten, und du mußt mich geleiten. Richte dich zurecht."

Dann sagte er: „Mira, Glota, Wacemil, ihr hütet mit den andern das Haus, bis ich wieder komme."

Dann legte er sein Ledergewand an, und in kurzer Frist ritten die drei Männer von dem Hofe weg.

Sie ritten mittagwärts dem Walde zu. Im Walde ritten sie auf einem schmalen Pfade zwischen die Bäume hinein. Sie ritten auf dem Pfade unabläßig fort. Zuweilen trank einer aus einer Quelle, die an allen Orten im Walde rieselten. Da es wärmer wurde, hielten sie auf einem Rasenplatze an, neben dem ein Bach floß, und gaben den Pferden etwas Nahrung und Trank. Dann ritten sie wieder weiter.

Am Mittage kamen sie zu Waldhütten, die den Namen Elhenic hatten. Dort gaben sie den Pferden ihre Mittagspflege, und sie selber aßen Gerstenbrote, Milch und Eier und tranken von dem Waldwasser. Nach zwei Stunden ritten sie wieder ihres Weges. Sie ritten nur einmal noch am Nachmittage an Hütten vorüber, die den Namen Tiš

führten. In der Zeit nach der Hälfte des Nachmittages nährten sie ihre Pferde wieder ein wenig und setzten dann ihren Weg fort. Sie kamen in den dichten Wald des Andreasberges und von ihm hinunter auf Ogfolds Haide, auf welcher schon die Büsche und Gräser von der untergehenden Sonne roth waren. Von Ogfolds Haide ritten sie den hohen Tannenwald hinan, und dann seinen langgestreckten Abhang hinunter und dann wieder hinan und wieder hinunter. Am Ende des letzten Abhanges gelangten sie in freies Land. Sie sahen an dem Abendhimmel einen flachen kegelartigen Berg. Sie ritten an seiner linken Seite dahin und erblickten dann den keildachigen Thurm und die Kirche und dann die mittagwärts hinab gehenden Häuser des oberen Planes. Sie ritten in den Ort, und von ihm wieder hinaus in das steinerne Haus Witiko's.

Die Bewohner des Hauses schliefen schon. Witiko stieg von dem Pferde und klopfte mit dem Klöppel an die Thür. Ein Fenster wurde geöffnet, Martin sah heraus und that einen Ruf der Freude, da er Witiko erblickte. Er öffnete hierauf das Hofthor, und Witiko ging mit seinem Pferde hinein, und der Fremde und Kuto ritten in den Hof. In demselben stiegen sie ab. Es kam nun auch Raimund, der Knecht, und Lucia, die Magd. Martin klagte, daß man drei Pferde nicht werde in den Stall bringen können, wenn man nicht die Kühe in den Schoppen stelle. Witiko ließ die Pferde in den Schoppen führen und dort anhaltern. Die Magd Lucia sendete er in die Stube um ein Licht in einer Laterne. Als sie damit zurück gekommen war, wurden die Pferde weiter versorgt, und es wurde längs der offenen Seite des Schoppens eine Mauer aus Strohbünden gemacht. Dann gingen die Männer in die Stube. Lucia brachte Brot und Salz und Butter und Käse. Sie wollte um Bier zum Schenken gehen; Witiko ließ

aber nicht zu, daß sie jemanden wecke. Die Männer aßen von dem Brote, vom Käse und Butter und tranken Wasser, welches ein Strahl lieferte, der hinter dem Hause in eine Steinkufe rann. Dann suchten sie die Nachtruhe.

Am nächsten Morgen sendete Witiko Kuto zurück und sagte dem Knechte Raimund, daß er sich rüste, ihm und dem Manne in dem braunen Gewande zu folgen. Da alles in Bereitschaft war, und da die Männer die warme Milch, welche Witiko hatte bereiten lassen, getrunken hatten, bestiegen sie ihre Pferde. Raimund war in das grobe graue Gewand gekleidet, das man in der Gegend hatte, trug eine kurze Wurflanze in der Hand und hatte ein kleines Beil in die Schleife seines Sattels gesteckt. Sie ritten nun auf dem Wege gegen den Wald des heiligen Thomas, und nach kurzer Frist lenkte Witiko von dem Wege gegen mittagwärts. Sie kamen bald an das Ufer der Moldau und durchritten das Wasser, das an dieser Stelle seicht war, und ritten jenseits im Sumpfgrunde auf einem festen Riegel einem rauschenden Bache entgegen. Sie kamen in den dichten Wald der Glöckelberge, ritten in ihm drei Stunden lang fort und gelangten dann zu dem Berge des heiligen Ulrich hinunter. Dort hielten sie Mittagruhe und Mittagpflege in den Gefilden des bairischen Herzoglandes. Nach zwei Stunden Rast ritten sie in der Richtung zwischen Abend und Mitternacht an dem Wasser der entgegen kommenden Mihel weiter, und da noch die Sonne hoch am Himmel stand, bogen sie wieder von der Mihel gegen Mitternacht und ritten dem Hause zu, in dessen Nähe Witiko an einem Sonntage das Mädchen Bertha mit Waldrosen bekränzt gefunden hatte, und wo er als Gast aufgenommen worden war.

Die Männer ritten an das Thor des Hauses. In dem Thore öffnete sich ein Schubfach, und das Haupt eines

Knechtes sah heraus. Dann schloß der Knecht das Fach und öffnete das Thor. Unter dem Bogen des Thores stand Heinrich und sagte zu Witiko: „Seid gegrüßt. Es ist gut von euch, daß ihr auf meine Einladung nicht vergessen habt und wieder einmal in mein Haus gekommen seid. Ihr werdet mit den Eurigen freundlich in demselben aufgenommen."

„Ich danke euch," entgegnete Witiko, „wir bitten nur um Raum zu einer kurzen Rast für heute, um etwas Nahrung für uns und unsere Pferde und um eine Herberge für die Nacht. Mit dem frühen Morgen werden wir unsern Weg wieder betreten."

„Wie es euch gefällt, und wie ihr in Absicht habt," entgegnete Heinrich, „es wäre ein Unrecht, den Gast zu zwingen, länger zu bleiben, als er will, er wisse nur, daß er gerne begrüßt wird."

„Ich danke euch für eure Gesinnungen", sagte Witiko.

„So reitet ein", antwortete Heinrich.

Nach diesen Worten trat er seitwärts, und Witiko ritt mit seinen Gefährten in den Hof. Dort stiegen sie von den Pferden. Der Knecht, welcher das Thor geöffnet hatte, und ein anderer, welcher herbei gekommen war, nahmen die Pferde und führten sie in den Stall. Heinrich geleitete Witiko gegen eine Thür, die von dem Hofe in das Gebäude ging, die zwei andern folgten. Als sie an der Thür angelangt waren, sah Witiko, daß von ihr mehrere Stufen empor führten. Er stieg mit seinem Gastherrn die Stufen hinan. Dann gelangten sie in einen Gang, in dessen Mitte ein Fallgitter war, unter welchem sie hindurch gingen. Dann kamen sie an eine Thür. Heinrich öffnete sie und ließ die Männer in ein Gelaß, welches aus zwei Gemächern bestand und Geräthe und Betten hatte.

„Hier haltet Rast und Herberge, Witiko," sagte Heinrich, „ihr seid von allem Geräusche entfernt. Und wenn es

euch dann genehm sein wird, so kommt zu meiner Hausfrau, sie zu begrüßen."

„Ich werde bald kommen," entgegnete Witiko, „sagt der hohen Frau indeß meine Ehrerbietung."

„Ich werde es thun," antwortete Heinrich, „und gehabt euch wohl."

„Gehabt euch wohl", sagte Witiko.

Heinrich verließ die Gemächer.

Die drei Männer standen nun in dem Raume, der ihnen angewiesen worden war.

„Ich werde nach den Pferden sehen", sagte Raimund.

„Thue das," entgegnete Witiko, „ich werde dir sogleich folgen."

Raimund ging fort, der Mann in dem braunen Gewande setzte sich auf ein Gesiedel, das in einer Ecke stand, und Witiko verließ nun auch das Gemach.

Als er in den Hof kam, sah er dort den Knecht, welcher das Thor geöffnet hatte.

Der Knecht näherte sich ihm und sagte: „Das ist sehr gut, daß ihr gekommen seid, das ist sehr gut.

„Es kann gut sein," sagte Witiko, „und es freut mich, daß du das sagst."

„Und das schöne Pferd habt ihr auch noch, das bei den Köhlern gestanden ist," sagte der Knecht, „und ihr werdet wieder zu ihm gehen, wie damals."

„Das werde ich thun," antwortete Witiko, „wie heißest du denn?"

„Hando", erwiederte der Mann.

„Nun, Hando," entgegnete Witiko, „du wirst mir wohl behilflich sein, wenn ich etwas brauche."

„Es ist der Befehl des Herrn, daß ich bei den Pferden bleibe," sagte Hando, „ich glaube, daß euer Pferd sehr rechtschaffen sein wird."

„Es ist schon rechtschaffen gewesen und wird wieder rechtschaffen sein", sagte Witiko.

Nach diesen Worten ging Witiko von dem Knechte in den Stall. Er sah, daß die Pferde gut eingestellt und mit Decken versorgt worden waren. Er sagte Raimund noch genauer, was er thun solle, streichelte sein graues Pferd und ging dann fort. Er ging über den Hof und suchte den Saal, in welchem er einst von Heinrich empfangen worden war, und in welchem man das Mittagmahl eingenommen hatte. Er kam in den Saal. Der Saal war gerade so wie damals, er hatte die Tische, die Waffen, und an einem Fensterpfeiler hing auf einem Nagel ein Kopfgoldreifchen mit kleinen Öffnungen. Es war aber niemand in dem Saale. Witiko ging durch eine Thür in ein weiteres Gemach. Auch dieses war leer. Als er in demselben stand, hörte er Tritte kommen, und Heinrich ging herein. Er führte Witiko durch ein zweites Gemach, das gleichfalls leer war, in ein drittes, in welchem Wiulfhilt saß. Sie stand von dem Stickrahmen auf und ging Witiko entgegen.

„Seid willkommen, Witiko", sagte sie.

„Ich bringe meinen ehrerbietigen Gruß," sagte Witiko, „ich bin in euer gastliches Haus gekommen, hohe Frau, um darin um eine Nachtherberge zu bitten."

„Und mein Gemal und ich gewähren sie," entgegnete die Frau, „und würden viele Nachtherbergen gewähren."

„Mein Weg ruft mich morgen wieder weiter", entgegnete Witiko.

„So genießet heute, was unser Haus vermag", sagte Wiulfhilt.

Nach diesen Worten ging sie zu ihrem Sitze und lud Witiko ein, sich auch nieder zu setzen.

Er that es. Heinrich setzte sich auch.

Wiulfhilt richtete ihre blauen Augen auf Witiko und sagte: „Ihr seid vier Jahre nicht in unserem Hause gewesen."

„Ich habe oft an dasselbe gedacht", entgegnete er.

„Dann gebt ihr jenen Stunden, die ihr da waret, ein gutes Gedächtniß", sagte Wiulfhilt.

„Oft denkt man weniger Stunden und vergißt vieler", antwortete Witiko.

„Ja, so ist es," entgegnete Wiulfhilt, „und wie ihr in jener Zeit nicht einmal eine Nacht unter unserem Dache geblieben seid, so wollt ihr heute auch wieder nur nach einer Nacht weiter."

„Es hat sich alles gefügt," sagte Witiko, „und fügt sich jetzt auch wieder."

„Nun, so gehorcht eurer Fügung, und möge sie immer eine günstige sein", erwiederte die Frau.

„Es wechselt das Gute mit dem Übeln", sagte Witiko.

„Und mit dem Ehrenvollen," entgegnete Wiulfhilt, „ihr seid lange bei dem böhmischen Herzoge Soběslaw gewesen und seid von ihm zu dem Landtage geschickt worden."

„Ich bin ein Jahr in Böhmen gewesen, da Soběslaw herrschte, und nur wenige Tage bei ihm, da er sich zum Sterben rüstete," sagte Witiko, „und es ist kein Landtag gewesen, zu dem ich gegangen bin, erhabene Frau, sondern eine freiwillige Versammlung der Herren der Länder Böhmen und Mähren, um für das Sterben Soběslaws einen Nachfolger zu wählen, obgleich sie schon dem Sohne Soběslaws den Eid geleistet hatten. Ich bin auch nicht zu der Versammlung geschickt worden, sondern Soběslaw, der mir traute, wollte nur wissen, was in seiner Krankheit geschehe. Ich bin selber in die Versammlung gegangen."

„Und ihr habt dort geredet", sagte Wiulfhilt.

„Und sie haben mich ihren Berathungen und Beschlüssen zuhören lassen", antwortete Witiko.

„Seid ihr bei dem Tode Soběslaws gewesen?“ fragte Heinrich.

„Ich habe ihn sterben gesehen“, antwortete Witiko.

„Er hat sich dem Hohenstaufen Konrad verbündet und ist ein Feind unseres verstorbenen Herzoges Heinrich gewesen,“ sagte Heinrich, „aber ich habe ihn doch geehrt und habe es ihm gezeigt, wenn ich ihn gesehen habe.“

„Habt ihr seine Adelheid gesehen, Witiko?“ fragte Wiulfhilt.

„Ich habe mit ihr gesprochen, und sie hat mir die Geschenke des Herzogs für meinen Dienst gegeben“, antwortete Witiko.

„Wie hat sie den Tod ihres Gemales ertragen?“ fragte Wiulfhilt.

„Sie hat für ihn gebetet und ist in Trauer gestorben“, sagte Witiko.

„Wir haben davon gehört“, entgegnete Wiulfhilt; „ist für ihre Kinder gesorgt worden?“

„Der Herzog Wladislaw ist ehrfurchtvoll gegen Adelheid gewesen,“ sagte Witiko, „er ist großmüthig gegen ihre Kinder, und er wird selbst gegen den aufständigen Wladislaw nicht hart sein.“

„Ihr seid, da auf dem Herzogstuhle gewechselt worden, lange in dem oberen Plane gewesen, Witiko“, sagte Wiulfhilt.

„Da ist eine traurige Zeit verflossen,“ entgegnete Witiko, „ich wollte dem neuen Herzoge nicht dienen und bin in dem kleinen Hause geblieben, das wir in Plan besitzen. Ich habe nur mit den Waldleuten geredet und einmal mit einem alten Župane und zwei kleinen Herren des Landes, ich habe meine Mutter nicht besucht und konnte nichts thun, als was ein Knecht bei einem kleinen Hausverwalter thut.“

„Ihr habt euch aber dann dem Herzoge Wladislaw zugewendet“, sagte Heinrich.

„Da der andere Wladislaw, der Sohn Soběslaws, sein Recht aufgegeben hatte, bin ich im Gedächtnisse der Sterbeworte Soběslaws, die seinem Sohne die Unterwerfung an Wladislaw angerathen hatten, zu dem Herzoge gegangen."

„Und ihr seid in der Schlacht gegen die Mährer und bei den anderen Kämpfen gewesen", sagte Heinrich.

„Nicht bei allen, da ich anderwärts hin befohlen wurde", antwortete Witiko.

„Wladislaw ist der Sohn des Herzoges Wladislaw, der ein starkmüthiger Mann gewesen ist, und er ist der Neffe des Herzoges Soběslaw, der auch ein starkmüthiger Mann gewesen ist, und er wird selber starkmüthig sein", sagte Heinrich.

„Gegen mich ist er gut und freundlich gewesen", sagte Witiko.

„Es wäre ersprießlich, wenn auch in unserem Herzogthume Baiern alles geordnet würde," sprach Heinrich, „es haben in den Kämpfen viele Männer, denen noch eine lange Zeit auf der Erde bevorstand, das Leben verloren, andere haben auch sonst ihr Ende gefunden. Unser hochsinniger Herzog Heinrich, der zwischen den Meeren gebot, und dem der Kaisermantel gebührte, ist aus der Welt gegangen, Richenza, die Wittwe des Kaisers Lothar, die als Heldin bei den Sachsen stand, ist in das Grab gestiegen, und Leopold, der Markgraf von Österreich, den der König Konrad mit dem Herzogthume Baiern belehnt hatte und der sich dieses Herzogthum mit allen Kräften erstreiten wollte, liegt in der Erde. Und Adalbert, der Erzbischof von Mainz, der dem Könige Konrad so feindlich gewesen ist, mußte von hinnen. Jetzt vermählen sie die Wittwe unseres hohen verstorbenen Herzoges dem feindlichen Geschlechte, Heinrich, dem Bruder Leopolds, dem Markgrafen von Österreich. Das Söhnlein unsers muthvollen Herzoges

belehnten sie mit Sachsen, und Baiern behält der König Konrad noch für einen Ergebenen in der Hand. So meinen sie es geendiget zu haben. Aber es wird wieder auferstehen, und mancher Mann, nachdem er in vielen Ländern und Kämpfen gewesen ist, kann sich den Sitz der Ruhe nicht gründen, indeß die besten Jahre dahin gehen."

„Tragen wir es," sagte Wiulfhilt, „Gott kann alles fügen und kann uns Freuden bereiten, die wir gar nicht vermuthet haben."

„So füge er es," antwortete Heinrich, „und füge es bald. Ihr habt euch bei den Leuten Vertrauen erworben, die in dem Walde wohnen, Witiko."

„Ich liebe das lange und breite Waldesband und seine Leute", sagte Witiko.

„Im Walde stehen noch viele Dinge bevor," sagte Heinrich, „beachtet sie, Witiko."

„Ich suche nach dem Rechten zu streben, so wie ich es verstehe", sagte Witiko.

„Thut immer so, dann könnt ihr manches erreichen", entgegnete Heinrich.

„Ihr seid in den Jahren, die wir euch nicht gesehen haben, viel stattlicher geworden, Witiko", sprach Wiulfhilt.

„Die Jugend ändert sich schnell," sagte Heinrich, „in späteren Zeiten ist man oft Jahre lang gleich."

„Ihr scheint mir auch wirklich wie damals, hochedle Frau," sagte Witiko, „selbst die Haare tragt ihr wieder im Goldnetze."

„Das ist so die Gewohnheit," sagte Wiulfhilt, „habt ihr euch das gemerkt?"

„Es ist so, als wäre seit jenen Tagen keine Zeit vergangen", entgegnete Witiko.

„Nun, wenn ihr wieder nach mehreren Jahren erst abermals hieher kommt," sprach Heinrich, „möget ihr uns dann auch als die Gleichen und nicht älter sehen als heute."

„Oder mögen alle Verwirrungen enden, und möget ihr bald wieder zu uns kommen und länger bleiben", sagte Wiulfhilt.

„Wenn ich den freundlichen Empfang wie die zwei Male erwarten darf, werde ich wieder kommen", antwortete Witiko.

„Der Empfang wird immer gut sein", erwiederte Heinrich.

„Ich habe euch, erhabene Frau, den Ankunftsgruß gebracht," sagte Witiko, „und eure Zeit genommen. Erlaubet, daß ich euch nun verlasse."

Mit diesen Worten stand er von seinem Sitze auf.

Wiulfhilt sagte: „Nehmt noch einmal das Willkommen, und handelt bei uns nach euerm Gefallen."

„Gebraucht eure Zeit nun für euch, Witiko," sagte Heinrich, „und seid gedenk, daß ihr, wenn die Glocke schallt, mit den Eurigen zum Abendessen kommt."

„Ich werde folgen", antwortete Witiko.

Er verließ hierauf das Gemach.

Er ging jetzt wieder in die Kammern, die ihm zur Herberge angewiesen worden waren. Dort standen auf einem Tische Speisen und Wein; aber es saß niemand vor ihnen. Raimund war nicht da. Der Mann in dem braunen Gewande lag angekleidet auf einem Bette und schlief.

Witiko verließ nun auch die Gemächer wieder.

Er ging durch den Hof in das Freie. Dort lenkte er seine Schritte dem rauschenden Wasser entgegen, das von dem Walde der drei Sessel herab floß. Er ging auf dem weichen Rasen dem Wasser entgegen und dem großen breit aufsteigenden Walde zu. Als er an den Rand desselben gekommen war, theilte sich der Weg. Der eine Zweig ging gerade zwischen den Stämmen empor in der Richtung gegen

die drei Sessel, der andere ging links an dem Saume des Waldes fort. Witiko wendete sich gegen diesen Pfad. Da sah er in der Tiefe unten, in welche ein Arm des Wassers hinab floß, auf einem Steinblocke zwischen Gebüschen den Mann mit den schwarzen krausen Haupthaaren sitzen, der einmal im Hauzenberge den Topf mit Draht umwunden und den Heinrich im Waldhause Wolf geheißen hatte. Der Mann bleckte seine weißen Zähne gegen Witiko, lächelte und wies öfter mit seinem Finger in der Richtung des Waldsaumweges hin.

Witiko ging auf diesem Wege fort.

Er ging zuerst an dem Waldrande, dann zwischen Stämmen, dann wieder frei an dem Waldrande, immer aufwärts. Dann gelangte er zu einem sehr großen Granitsteine, der aus dem weichen Grase empor stand und höher als eine Waldhütte war und nach unten auf Ahorne und das Waldhaus und weiter hin auf Berge blicken ließ. Vor dem Steine war eine Bank aus Holz, und neben der Bank stand Bertha, die Tochter Heinrichs. Zu ihren Füßen war grüner Rasen, unter ihr graues Gestein, ober ihr graues Gestein und hinter ihr der dunkle Wald.

Sie hatte nicht wie damals, da Witiko sie zuerst gesehen hatte, die weißen Ärmel des Hemdes und die Zöpfe, sondern ein reiches veilchenfarbenes Kleid und die Haare in einem silbernen Netze.

Sie stand und sah auf Witiko, Witiko sah auf sie.

Dann sagte sie: „Bist du gekommen, Witiko?"

„Ich bin gekommen," sagte er, „und du stehst wieder wie meine Weissagung am Rande des Waldes, aber ohne Rosen."

„Man könnte allerlei Kränze tragen," sagte Bertha, „von dem Haidekraute, von dem wohlriechenden Kunigundenkraute, von den grünen Blättern der Preußelbeeren."

„Die dunkelrothe Waldrose ist dein schönster Schmuck," entgegnete Witiko, „und mein Glück. O Bertha, du bist sehr schön geworden."

„Du bist auch schön geworden, Witiko," sagte Bertha, „und du bist zwei Jahre in dem oberen Plane jenseits des Waldes gewesen."

„Meine Mutter hat dort ein kleines Haus", antwortete Witiko.

„Und in dem Hause bist du gewesen," sagte Bertha, „du hast geholfen, kleine Arbeit zu thun, du bist zu Leuten in die Stuben gegangen, du hast Leute in deine Stube geladen, du bist auf deinem grauen Pferde die Wege um Plan geritten, du hast Nachbarn in dem Walde und fern des Waldes besucht und bist auf den Berg gegangen, auf welchem das rothe Kreuz steht."

„Ich habe von dem Berge auf die Wälder geschaut, die rings um ihn zu sehen sind", antwortete Witiko.

„Die Mädchen von Plan nennen den Berg Witiko's Berg", sagte Bertha.

„Das habe ich nie gehört", entgegnete Witiko.

„Sie haben ihn so genannt, als du dort warest," erwiederte Bertha, „und nennen ihn so, da du fort warest. Du bist mit den Leuten des Waldes auf den Berg Wysoka und in die Stadt Prag gegangen und hast sie wieder in ihre Heimath zurück geführt."

„Woher weißt du denn diese Dinge, Bertha?" fragte Witiko.

„Von der Moldau sind viele Wege herüber, mancher heilige Mann geht sammeln, und unser Knecht Wolfram kennt alle Fluren."

„Der Berg heißt der Kreuzberg", sagte Witiko.

„Du bist zu dem Herzoge Soběslaw gegangen und hast ihm treu gedient", sprach Bertha.

„Er ist unserm Lande ein gerechter und wohlthätiger Herrscher gewesen", sagte Witiko.

„Du bist zu ihm auf die Burg gegangen, da er sich zum Sterben rüstete," sagte Bertha, „und bist bei ihm geblieben, da sich die Herren zur Wahl eines Nachfolgers versammelten."

„Manche sind treu geblieben, manche sind abgefallen", sagte Witiko.

„Und du bist für den Herzog nach Prag gegangen," sprach Bertha, „bist in die Versammlung der Herren gegangen, hast sie bewogen, hast sie gehört und dem Herzoge die Botschaft gebracht."

„So ist es gewesen, Bertha", sagte Witiko.

„Und du bist bei des Herzoges Sterben und seiner Bestattung gewesen," sagte Bertha, „und bist von dem neuen Herzoge auf zwei Jahre Groll in den Wald gegangen."

„Nicht auf Groll," antwortete Witiko, „sondern ich habe dem Herzoge nicht gedient, weil noch das Recht bei Wladislaw, dem Sohne Soběslaws, war."

„Und nach dem Ende dieses Rechtes," sagte Bertha, „bist du mit den Guten zu dem andern Wladislaw gegangen, du bist in der Schlacht auf dem Berge Wysoka gewesen, du hast den Schaden der Verräther gut gemacht, du hast nach dem Tode Smils den Befehl über die Waldleute geführt und hast in dem Kampfe ein weißes Schild mit der dunkelrothen fünfblättrigen Waldrose getragen."

„Was ich gethan habe, weiß ich nicht mehr genau," antwortete Witiko, „aber den weißen Schild mit der dunkelrothen fünfblättrigen Waldrose habe ich getragen."

„Ihr seid, du und die Waldleute, mit dem Herzoge nach Prag gezogen," sagte Bertha, „du bist ihr Führer geworden, du bist mit dem Herzoge zu dem Könige Konrad

nach Nürnberg geritten, du hast mit Odolen die Feinde geschlagen und hast die mährischen Fürsten entrinnen lassen. Der Herzog hat in dem Gerichte darüber dich geehrt, und du bist mit den Waldleuten wieder nach Plan gegangen."

„So ist alles, Bertha", sagte Witiko.

„Ich weiß es," antwortete Bertha; „aber weißt du, was ich gesagt habe?"

„Nein, ich weiß es nicht", antwortete Witiko.

„Ich habe gesagt," entgegnete Bertha, „keiner soll mein Gatte werden, der nicht ist wie Witiko, oder er selber soll mein Gatte werden. So habe ich gesagt. Ihr aber, edler Witiko, seid nicht zu uns gekommen, und wisset nur, als ich euch heute in unsern Hof reiten sah, bin ich von euch fort zu dem Walde gegangen."

„Und ich habe dich in dem Walde gesucht," antwortete Witiko, „und mein Himmelgeschick hat mich dich finden lassen wie an jenem Sonntage. Du Bild des heitern Sonntages, Bertha, ich habe deinen rothen Mund nicht vergessen, der auf den sonnigen Steinen gesprochen, und dein Auge nicht, das in dem Walde geglänzt hat. Da ist die schöne Dimut in dem Thurme von Rowna, da ist die schöne Herzogin Gertrud in der Hofburg in Prag, da wandeln die schönen Frauen und Jungfrauen in den Straßen und Gärten von Prag und wohnen in den hohen Häusern und Schlössern, da sind in dem Hoflager des Königs Konrad und in Nürnberg Frauen und Jungfrauen voll der Schönheit, in Plan, in Daudleb, in Wettern, in Friedberg, im Walde sind die Mädchen wie die Rosen; ich aber habe nicht vergessen, daß ich mit dir auf den Steinen des Waldes gesessen bin und daß du höher bist als die Rosen."

„Und doch hast du den Weg über den Wald herüber zu mir nicht gesucht", sagte Bertha.

„Ich habe zu dir in jenem Walde unten einmal ge-

sagt," antwortete Witiko, „daß ich ein rechter Mann werden wolle. Und weil ich noch kein rechter Mann geworden war, bin ich aus Scham nicht gekommen, Bertha. Aber auf dem Kreuzberge bin ich gestanden und habe auf den Wald geschaut, hinter dem ich dich zum ersten Male gesehen habe, und habe wieder auf den Wald geschaut. Ich wäre auch heute nicht gekommen, nur ein kleiner Umstand hat mich her geführt. Aber ich wäre einmal gekommen, wenn ich ein rechter Mann geworden wäre, und hätte dann gesehen, ob du denkest wie ich."

„Ja, Witiko, so ist auch alles recht, wie du gethan hast", sagte Bertha.

„Und ich werde kommen", sagte Witiko.

„Und du weißt schon, wie ich denken werde", sagte Bertha.

„So ist alles gut und klar", sagte Witiko.

„Baue dir ein Haus, Witiko," sagte Bertha, „und wenn dann noch keine Makel an dir ist, so folge ich dir und harre bei dir bis zum Tode. Dann rede zu den Männern deines Landes, bringe sie zu dem Großen und thue selber das Große."

„Ich habe dir gesagt, daß ich das Ganze thun will, was ich kann", antwortete Witiko.

„Ich will, daß dir keiner gleich ist," sagte Bertha, „so weit die Augen blicken, es mögen unten die Bäume des Waldes empor stehen oder die goldenen Felder der Ähren oder der grüne Sammet der Wiesen weit und weit dahin gehen."

„Ich will zu dem Höchsten streben", sagte Witiko.

„Und wenn du ein niederer Mann würdest," sagte Bertha, „so würde ich als dein Weib von dir gehen, dahin du mir nicht folgen könntest."

„Du gehst nicht, und alles wird sich erfüllen", sagte Witiko.

„Alles wird sich erfüllen", sagte Bertha.

„Und nun bitte ich dich um etwas, Bertha", sagte Witiko.

„Sprich", entgegnete Bertha.

„Lasse mich deine Lippen küssen, über welche einmal der Quell des Gesanges geklungen hat", sagte Witiko.

„So küsse sie, Witiko", sagte Bertha.

Und er nahete sich und küßte ihren Mund.

Dann sagte er: „Wie schön ist die Stelle, darauf wir stehen, es hat jemand die Bank gebaut."

„Ich habe sie errichten lassen," entgegnete Bertha, „so wie ich die Steine habe legen lassen, auf denen wir vor vier Jahren gesessen sind."

„Bist du oft hier?" fragte Witiko.

„Da wir in dem Walde waren, bin ich oft da gewesen und habe an dich gedacht", antwortete Bertha.

„Und wenn ich auf die Waldhöhen geschaut habe, auf denen eine Burg schön ragen würde," sagte Witiko, „so schaute ich am längsten auf die Höhe der Sessel."

„Und mein Herz jauchzte, als du sie auf dem Wyšehrad gezwungen hast, dir einen Sitz zu geben", sagte Bertha.

„Und ich habe in meinem Sinne die Worte gesagt, die du im Walde gesprochen hast", antwortete Witiko.

„Und ich habe auf Wolf gelauscht, wenn er von dir erzählte", sagte Bertha.

„Ich habe dieser Tage das Gewand angelegt, das ich hatte, als ich dich zum ersten Male sah", sprach Witiko.

„Ich dachte es", antwortete Bertha.

„Ich habe die rothe Rose auf dem weißen Schilde deinetwegen in dem Kampfe getragen", sagte Witiko.

„Ich wußte es", entgegnete Bertha.

„Und ich kann hier nur weilen, bis die Sonne des Morgens scheint, dann muß ich wieder fort", sagte Witiko.

„Ich weiß es", antwortete Bertha.

„Du weißt es?" fragte Witiko.

„Ja, ich weiß es," sagte sie, „und lasse uns schnell zu den Eltern gehen."

Sie wendeten sich. Witiko reichte ihr den Arm. Sie legte ihren Arm in den seinigen, und so gingen die zwei Gestalten auf den Pfad an dem Waldsaume dahin und gingen auf dem Pfade gegen das Haus Heinrichs. Als sie gegen die Tiefe kamen, wo die zwei Wege sich vereinigen, sah Witiko den Mann Wolf noch immer auf dem Steine in der Schlucht neben dem Gebüsche sitzen. Da Wolf die Wandler erblickte, sprang er von dem Steine und eilte in großen Sprüngen durch die Schlucht gegen das Haus. Witiko und Bertha aber gingen an dem Bache dem Hause zu, von dem Witiko vor Kurzem allein herauf gegangen war.

Als sie das Haus erreicht hatten, gingen sie durch die nämliche Thür in dasselbe, durch welche Bertha Witiko herein geführt hatte, da er das erste Mal hieher gekommen war. Sie traten in den Vorsaal und von demselben in den Saal. Er war leer. Hier löste Bertha ihren Arm von dem Witiko's und eilte in die ferneren Gemächer.

Witiko aber ging zu den Seinigen.

Der Mann in dem braunen Gewande schlief noch immer auf dem Bette, und Raimund war wieder nicht in der Herbergwohnung.

Witiko ging auch wieder von den Stuben fort und ging gegen die Ställe.

An der Thür zu den fremden Pferden standen die Knechte Hando und Raimund und sprachen.

„Hando," sagte Witiko, „gehe zu deinem Herrn und frage ihn von mir, ob ich zu dieser Frist zu ihm kommen und mit ihm reden dürfe."

„Ich werde es thun", sagte Hando.

Er ging in das Haus.

Witiko sprach zu Raimund: „In unsern Kammern stehen Speisen und Getränke. Wenn du essen und trinken willst, so gehe hin und nimm, was du bedarfst. Ich esse jetzt nicht. Der andere schläft, und lasse ihn schlafen."

„Ich werde etwas von den Speisen nehmen", sagte Raimund.

Der Knecht Handa kam zurück und sagte: „Ich soll euch zu dem Herrn führen."

„So führe mich", antwortete Witiko.

Der Knecht ging voran, Witiko folgte ihm. Aus dem Gange des Vorsaales hinter der eisenbeschlagenen Eingangsthür führte der Knecht Witiko in ein Gemach, in welchem Heinrich an einem Tische saß. Er stand auf, da Witiko eingetreten war.

Da der Knecht sich entfernt hatte, sagte Witiko: „Wenn es euch genehm ist, mich zu hören, so hätte ich euch etwas mitzutheilen, das euch und mich betrifft."

„Sprecht, Witiko," sagte Heinrich, „das Gemach ist zu meinem Gebrauche."

Er wies auf einen Stuhl, und als sich Witiko darauf niedergelassen hatte, setzte er sich auf einen andern.

Witiko sprach: „Ich bin vor vier Jahren auf einem Ritte von Passau nach Böhmen in euern Wald gekommen. Weil des andern Tages ein Sonntag war, ließ ich mein Pferd bei den Köhlern an der Mihel stehen und ging in den Wald, um zu beten. Ich sah nach dem Gebete an dem Waldrande ein Mädchen stehen, das noch sehr jung war. Das Mädchen trug rothe Waldrosen in einem Kranze um das Haupt. Ich sprach mit dem Mädchen, wir setzten uns auf Steine und redeten Dinge, wie sie Kinder zu reden pflegen. Das Mädchen war eure Tochter Bertha und führte mich in euer Haus. Ich habe das Kind nicht vergessen und

trug es in dem Sinne. Dann dachte ich, wenn ich etwas gethan habe, daß ich zu den guten Männern unseres Landes gezählt werde, wolle ich kommen und fragen, ob Bertha mein Weib werden könne. Die Zeit zu dieser Frage war noch nicht gekommen, weil ich noch nichts zu thun vermocht habe. Ich bin heute zu euch geritten, eure Gastfreundschaft für eine Nacht zu erbitten. Ihr gewährtet sie. Dann ging ich zu eurer Gemalin, um ihr den Ankunftsgruß zu bringen. Sie sprach mit Güte zu mir. Hierauf ging ich in den Wald. Es war mein Wille, Bertha zu suchen. Ich fand sie, und da kam vorzeitig aus dem Munde, was später hätte gesprochen werden sollen. Ich sagte, daß ich nie ein anderes Weib zu meiner Gattin nehmen werde als Bertha, und Bertha sagte, daß sie nie einen andern Mann zum Gatten nehmen werde als mich, und ich küßte eure Tochter auf den Mund. Wenn ihr ein Mann seid, der meint, daß durch diese Handlung die Gastlichkeit verletzt worden ist, so werde ich euch die Genugthuung leisten, die ihr gerecht fordern könnet. Morgen muß ich fort reisen. Bestimmt nach vier Tagen einen Tag, ich werde kommen. Was ich zu Bertha gesprochen habe, ist wie eine Handfeste, die gilt. Bertha thue, wie sie muß."

Witiko schwieg.

Heinrich aber sprach nach einer Weile: „Witiko, jetzt höret mich an. Von dem alten Randshofe, dem Eigen der Pipine und der Söhne Karls, sieht man über die Brunnenau und den Innstrom wasserabwärts einen Fels, darauf die Burg Jugelbach steht. Die Burg ist das Haus unseres Geschlechtes. Ich bin Heinrich von Jugelbach. Man nennt mich Fahrirre, weil ich die Eigen vieler Herren gesehen habe und über Land und Meer gefahren bin. Ihr seht aber an meinem Waldhause, daß ich auch stille lebe. Mein Vater ist Werinhart von Jugelbach, meine Mutter ist Benedicta von Aschach.

Mein Bruder ist Gebhart von Jugelbach, der älteste Bruder Werinhart ist gestorben. Meine Gattin ist Wiulfhilt von Dornberg. Bertha ist unser einziges Kind. Der edle Mann, Adelram von Aschach, unser Großvater und der Vater unserer Mutter Benedicta, ist gestorben, und das Erbe von Aschach mit Mauthen und Gebühren diesseits und jenseits der Donau ist an unsere Mutter gekommen, weil Adelram keine anderen Kinder hatte. Da ist in dem Aschachwinkel der Ort Hilkering, der gehört den zwei edlen Brüdern von Schillingsfirst, und der ist der einzige, welcher nicht ein Theil der Erbschaft ist. Ich und mein Bruder Gebhart sind von dem Inn an die Donau nach Aschach herab gestiegen und werden zwei Burgen bauen. Die eine werden wir auf dem Berge hinter dem Orte Hilkering bauen, und sie wird Stauf heißen, und die andere werden wir auf der Waldhöhe, die von Aschach gegen die alte Stadt Eferdingen geht, bauen, und sie wird Schauenberg heißen, weil sie in das Land über die Donau schaut, darin die Mihel fließt, und in das Land, dahin die Donau geht, und auf die Berge, die gegen die Steiermark sind. Die von Jugelbach sollen in Stauf und Schauenberg groß werden und in die Geschicke ihrer Länder hinein wachsen. Jetzt, Witiko, kennt ihr unser Geschlecht. Nun will ich von der Genugthuung sprechen. Ihr habt in der Schlacht die rothe Waldrose auf dem weißen Schilde getragen, sehet, daß die Rose in die Geschicke eurer Länder hinein blühet, und dann kommt. Bis dahin ist Bertha von euch getrennt, und seid ihr von Bertha getrennt. Ist euch diese Genugthuung gerecht?"

„Sie ist mir gerecht," sagte Witiko, „ich danke euch für eure Worte. Ich habe nie gedacht, Bertha anders zu gewinnen als so, und ich habe nie gedacht, anders zu handeln, wenn auch Bertha nicht wäre."

„Thut so," sagte Heinrich, „und wenn eine Burg wird,

in der die Rose ist, so denke ich, daß die Burg der Rose und daß Stauf und Schauenberg in gleicher Größe und in Wohlvernehmen fortbestehen mögen. Ihr seid als Gast in meinem Hause immer willkommen. Jetzt muß ich den Frauen verkünden, was wir gesprochen haben. Beurlaubet mich."

Er stand auf, Witiko stand auch auf, die Männer reichten sich die Hände, und Witiko verließ das Gemach.

Da er in den Hof gekommen war, sah er Wolf.

Wolf ging eilig zu ihm und sagte: „Ihr seid sehr lange nicht mehr in unser Haus gekommen."

„Ist es dir lange geworden?" fragte Witiko.

„Ja," entgegnete Wolf, „es ist mir lange geworden."

„Ich habe nicht anders gekonnt", entgegnete Witiko.

„Zählt nur auf mich, ich will euch in allen Dingen beistehen", sagte Wolf.

„Nun, ich werde es dir sagen, wenn ich deines Beistandes bedarf," antwortete Witiko, „und werde dir dafür danken."

„Es ist nicht Dankes halber," sagte Wolf, „ich thue es gerne. Unser Herr ist strenge, er hat die ganze Welt gesehen, die Leute nennen ihn Fahrirre, ich habe es ihm aber nie gesagt. Sonst ist er auch gut."

„Ich habe es erfahren," sagte Witiko, „er ist immer gastlich gegen mich gewesen."

„Ja, gastlich ist er", sagte Wolf.

Witiko verabschiedete sich von Wolf und ging in seine Wohnung.

In derselben saß der Mann, der die braunen Kleider hatte, auf einem Stuhle, und der Knecht Raimund saß auf einem andern Stuhle. Witiko sah, daß von den Speisen und den Getränken etwas verzehrt worden war. Raimund berichtete, daß die Pflege der Pferde vorüber sei und daß

sie jetzt ruhen könnten. Witiko nahm von den Speisen und Getränken nichts und setzte sich auch auf einen Stuhl.

Es dauerte noch eine Zeit, bis die Sonne unterging. Da ertönte eine Glocke in dem Hause.

Witiko erhob sich und ging mit Raimund und dem fremden Manne in den großen Saal.

In demselben war alles so zum Speisen angeordnet, wie es Witiko gesehen hatte, da er zum ersten Male in dem Hause gewesen war. Er wurde an das obere Ende des Tisches zu Heinrich und Wiulfhilt geführt. Heinrich stand obenan, Witiko wurde zu seiner Linken gewiesen, rechts war die Mutter und dann Bertha. Es waren auch noch zwei Männer am oberen Ende des Tisches, die Heinrich Dienstmannen, Hartnit und Liutolt, nannte. Die Leute des Hauses harrten weiter unten, bei ihnen waren auch der Knecht Raimund und der Mann in dem braunen Gewande. Heinrich sprach ein lautes Gebet, in das die Leute antworteten. Nach dem Gebete setzten sich alle nieder, und die Speisen wurden von zwei Mägden gebracht. Sie wurden alle zugleich auf den Tisch gestellt. Auf dem oberen Ende waren Fische, es war gebratenes Geflügel, es war Hirschfleisch, es waren Kuchen, es war Brot und Wein. Auf dem unteren Ende des Tisches war gebratenes Hammelfleisch, Bier und Brot.

Als das Mahl geendet war, sprach Heinrich wie vorher ein Gebet. Nach demselben gingen die Leute, welche an dem unteren Ende des Tisches gesessen waren, fort.

Heinrich sagte zu Witiko: „Möge euch als Gast mein Abendessen wohl bekommen, und weil ihr morgen mit dem Anbruche des Tages fortreiten wollt, so nehmen wir heute Abschied."

Wiulfhilt sagte: „Lasset euch genügen, was wir euch in eurer kurzen Zeit hier bieten konnten, und kommet als Gast bald wieder in unser Haus. Mein Gemal und ich werden euch gerne aufnehmen. Sein Wille ist der meinige."

„Ich danke euch, edle Frau", sagte Witiko.

Darauf wendete er sich zu Bertha und sprach: „Möge Bertha das Glück erfahren, das ihr die wünschen, die sie lieben."

„Möge Witiko erreichen, was er hofft", entgegnete Bertha.

„Er will darnach streben," sagte Witiko, „Gott fügt das Weitere."

Er reichte Bertha die Hand, und Bertha reichte ihm die Hand.

„Ich werde euch in eure Stube geleiten", sagte Heinrich.

Witiko und Bertha lösten ihre Hände auseinander. Witiko neigte sich vor Wiulfhilt, vor Bertha und auch vor den Dienstmannen.

Diese alle gaben den Gruß zurück, und Witiko ging mit Heinrich gegen die Thür. Heinrich führte ihn in die Wohnung, die ihm zur Herberge bestimmt war.

Dort verabschiedeten sie sich.

Raimund und der Mann in dem braunen Gewande waren schon in den Stuben, und die drei Männer suchten nun die Ruhe der Nacht.

Als der Morgen noch wenig dämmerte, verließ Witiko die Gemächer. Da war in dem Gange vor denselben Heinrich und öffnete mit einem Schlüssel das Fallgitter und zog es empor. Dann ging er fort. Witiko ging unter dem geöffneten Fallgitter hinaus. Er ging in den Stall. Raimund kam auch sogleich herunter, und die Pferde wurden mit der Beihilfe des Knechtes Hando besorgt.

Da dieses geschehen war, aßen die drei Männer etwas von den Morgenspeisen, die in ihre Wohnung gebracht worden waren. Dann wurden die Pferde in den Hof geführt, und die Männer gingen zu ihnen.

Da kam Wolf herzu und brachte mehrere Stricke, welche Raimund an seinem Sattel befestigte.

Darauf bestiegen die Männer ihre Pferde.

Nun kam Heinrich zu ihnen und geleitete sie bis zu dem Thore.

Wolf öffnete die beiden Flügel des Thores und nickte im Gruße gegen Witiko.

Heinrich geleitete die Männer durch das Thor hinaus.

Da sie außerhalb seines Hauses waren, reichte er Witiko die Hand auf das Pferd und sagte: „Ich danke euch für das Vertrauen, welches ihr mir heute in der Nacht erwiesen habt."

„Lebt wohl", sagte Witiko.

„Lebt wohl", sagte Heinrich.

Die Männer setzten sich in Bewegung, und Heinrich ging durch das Thor in den Hof zurück.

Witiko und seine Begleiter ritten an dem rauschenden Bache nieder zu dem tieferen Walde und in dem Walde fort bis an die Mihel. Sie durchritten die Wasser der Mihel, und Witiko ritt mit ihnen an die Hütte des Köhlers Mathias.

Der Köhler Mathias kam von dem rauchenden Meiler herzu, und sein Weib Margaretha kam mit den Kindern aus der Hütte.

„Gib uns einen Trunk frischen Wassers, Mathias", sagte Witiko.

„Wollet ihr denn nicht in das Haus gehen?" fragte der Köhler.

„Wir reiten sogleich wieder fort", antwortete Witiko.

„Ihr haltet euch gar nicht auf?" sagte Margaretha.

„Ich komme schon wieder einmal", entgegnete Witiko.

„Ach, nach vielen Jahren", sagte das Weib.

Dann ging sie und brachte in einem grünen Kruge frisches Waldwasser. Witiko trank aus dem Kruge, und auch seine Begleiter tranken.

Dann reichte er von dem Pferde dem Köhler die Hand und reichte sie auch seinem Weibe Margaretha.

Hierauf ritten die Männer an dem Rauche der Meiler vorüber in der Richtung gegen Mittag weiter.

Sie ritten unter den hohen und alten Tannen des breiten Berges empor. Sie ritten auf dem schmalen Pfade unter den tiefen Ästen einer hinter dem andern. Als sie zu dem rothen Kreuze gekommen waren, thaten sie ein Gebet und ritten wieder im Walde aufwärts. Nachdem noch eine halbe Stunde vergangen war, kamen sie auf der Höhe in die Waldlichtung hinaus, von der Witiko zum ersten Male den Dreisesselwald gesehen hatte. Sie wendeten sich jetzt auch um und sahen die Forste und die Höhen und sahen den Rauch, der von Heinrichs Hause empor stieg.

Darnach ritten sie wieder in einen neuen Wald auf einer Fläche sanft abwärts.

Nach einer Stunde erquickten sie, wie sie es gewöhnlich thaten, an einer Waldstelle die Pferde.

Dann ritten sie wieder weiter.

Gegen den Mittag kamen sie auf einen Platz, auf dem niedriges Buschwerk auf Rasen weit dahin ging. An der Grenze waren Bäume, davon viele durch Winde gestürzt waren. Da sie auf dem Platze ritten, kam ein Bolzen gegen Witiko's Seite geflogen und prallte von dem Leder ab. Witiko blickte auf den Mann im braunen Gewande. An dem braunen Gewande desselben hing auch ein Bolzen. Sofort auch schaute Witiko in der Richtung hin, woher die Bolzen gekommen sein mochten. Da waren zwei Männer in den Gebüschen und ragten mit dem Oberkörper über sie empor. Der eine hatte einen rothen Bart, der andere einen grauen. Sie hatten beschmutzte Ledergewänder. Witiko nahm die Lanze Raimunds und ritt in die Büsche und in ihnen, so schnell es sein Pferd vermochte, gegen die Männer.

Da die Männer dieses sahen, ergriff der graubärtige die Flucht.

Witiko rief gegen den andern: „Wenn du dich regst und von dem Platze weichen willst, so werfe ich dir diese Lanze in den Leib, wenn du ruhig stehen bleibst, so schone ich deines Lebens."

Der Mann blieb stehen.

Raimund kam nun auch auf dem Pfade, den Witiko in den Büschen gemacht hatte, herzu und hinter ihm der Mann in dem braunen Gewande.

Raimund rief: „Und ich schleudere dieses Beil in deinen Körper, wenn du dich rührst."

„Nimm ihn gefangen, Raimund", sagte Witiko.

Raimund nestelte die Stricke, welche ihm Wolf gegeben hatte, von dem Sattel und stieg von seinem Pferde. Dann reichte er dem Manne in dem braunen Gewande die Zügel desselben und sagte: „Halte mir das Roß, bis ich fertig bin."

Der Mann in dem braunen Gewande nahm die Zügel und hielt an denselben das Pferd Raimunds.

Raimund aber näherte sich dem rothbärtigen Manne, indem er das Beil hoch in der Hand trug.

Der Mann stand ruhig.

Da Raimund zu ihm gekommen war, ließ er das Beil in das Gras fallen, nahm die beiden Hände des Mannes, legte seine Unterarme vor der Brust über einander, umwickelte sie mit einem Stricke und knüpfte die Enden des Strickes zusammen.

Der Mann ließ es geschehen.

Dann nahm er wieder sein Beil, nahm die Armbrust, die auf der Erde lag, und führte den Mann zu Witiko.

Dort hieb er mit dem Beile einen Ast aus dem Gesträuche, hieb aus dem Aste einen Knebel zurecht, befestigte den Knoten mit dem Knebel noch besser und band an den Fesselstrick noch einen andern Strick als Leitseil.

Dann sagte er: „So, mein Gaurabe, jetzt bist du versorgt.“

„Führe ihn mit uns“, sagte Witiko.

Raimund gab dem Manne in dem braunen Gewande das Ende des Leitseiles in die Hand und sagte: „Jetzt mußt du mir diesen da ein wenig halten.“

Der Mann in dem braunen Gewande that es.

Raimund hing die Armbrust an seinen Sattel, stieg auf sein Pferd, richtete sich zurecht, nahm dem Manne in dem braunen Gewande das Ende des Leitseiles wieder ab und sagte: „Jetzt bin ich fertig.“

„So reiten wir“, sagte Witiko.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Witiko ritt von dieser Stelle fortan schneller, als er bisher geritten war. Die andern folgten. Der Mann an dem Leitstricke mußte mit beschleunigten Schritten hinter dem Pferde Raimunds gehen.

So gelangte man endlich zu den Häusern Hauzenberg.

Die Männer stiegen von den Pferden.

Das Leitseil des Gefangenen wurde an einen der Pflöcke gebunden, die auf der Gasse zum Anhängen der Pferde in die Erde getrieben waren.

Dann wurden die Pferde mit Halftern an Pflöcken befestigt, mit Decken gut behüllt, und man begann ihre Verpflegung.

Als dieses geschehen war, setzte sich Witiko an einen der Gassentische, und der Mann in dem braunen Gewande setzte sich in kleiner Entfernung von Witiko auf eine Bank an demselben Tische.

Der Krämer, welchen Witiko vor vier Jahren auf dieser Gasse gesehen hatte, saß wieder auf der Gasse der Herberge.

Sonst war kein Gast zugegen.

„Raimund,“ sagte Witiko, „führe nun den Mann an seinem Stricke zu mir.“

Raimund löste das Leitseil von dem Pflocke und führte den Gefangenen an den Tisch Witiko's.

Dort blieb er mit ihm stehen.

Aus der Thür und dem Thore des Wirthshauses kamen mehrere Menschen und blickten von ferne auf Witiko und auf die, welche bei ihm waren.

Witiko sagte zu dem Gefangenen: „Es werden bald vier Jahre werden, da bist du an einem Tische auf der Gasse vor dieser Herberge mit deinem graubärtigen Genossen, der heute durch die Büsche entronnen ist, gesessen, eben da ich mit diesem meinem Pferde und in diesem meinem Gewande hier Mittagsruhe hielt. Ist es nicht so?"

„Ich weiß es nicht, wo ich vor vier Jahren oder vor drei Jahren gewesen bin", sagte der Mann. „Wenn ihr mich den Schergen übergeben wollt, oder wenn ihr mich von hier wieder fort führen und in einem Graben erschlagen wollt, so könnt ihr es thun."

„Ich habe dir das Leben zugesichert", sagte Witiko.

„Ihr könnt mich martern lassen", antwortete der Mann.

„Ich lasse dich nicht martern", sagte Witiko.

„Ich habe dem Herzoge Heinrich immer treu gedient; aber die Bischöflichen sind arge Genossen", erwiederte der Mann.

„Ich werde dich den Bischöflichen nicht ausliefern, sondern werde dich selber richten", sagte Witiko.

„Da ist wenig zu richten, weil ich unschuldig bin", sagte der Mann.

„Das ist gut," antwortete Witiko, „und ich werde die unschuldigen Leute schützen. Jetzt sprich."

„Ich werde wohl vor vier Jahren auf dieser Gasse gesessen sein", sagte der Mann.

„Und weshalb hast du heute mit dem andern Bolzen auf uns geschossen?" fragte Witiko.

„Hat der andere Bolzen geschossen? Ich habe es nicht gesehen, da ich zu ihm kam", sagte der Mann.

„Bist du aus Zufall zu ihm gekommen?" fragte Witiko.

„Ich bin aus Zufall zu ihm gekommen," antwortete der Mann, „da ich meines Weges zu dem Kirchlein des heiligen Ulrich beten ging."

„Bist du auch vor vier Jahren aus Zufall mit ihm auf dieser Gasse gesessen?" fragte Witiko.

„Aus Zufall", antwortete der Mann.

„Gehst du, wenn du auf dem Wege zu dem heiligen Ulrich bist, in den dichten Gebüschen statt auf dem Pfade?" fragte Witiko.

„Ich habe den Mann stehen gesehen und bin von dem Wege zu ihm in die Büsche gegangen, weil er es wollte", antwortete der Gefragte.

„Und als mich der Bolzen traf und als ich in der gleichen Zeit einen Bolzen an dem Gewande meines Begleiters sah," entgegnete Witiko, „standest du mit deinem Gefährten in den Gebüschen, und ihr blicktet auf uns, und als mein Knecht zu dir kam, lag eine Armbrust neben dir in dem Grase. Wenn ich dir auch das Leben verbürgte und dich nicht martern lasse, so denke, daß die Strafe durch die Lüge härter wird."

„Es ist alles ein beklaglicher Irrthum," sagte der Mann, „ich habe immer dem hohen Herzoge Heinrich treulich gedient und bin belobt worden. Und der hohe Herzog hat verkündet, daß man die Kundschafter fangen und einbringen soll. Mein Nachbar hat damals vor vier Jahren an dem Tische gesagt, ihr seid ein Kundschafter; aber ihr seid gar nicht zu dem Feinde Leopold nach Österreich geritten."

„Also habt ihr auf dem Wege nach Österreich gelauert?" sagte Witiko.

„Nein," entgegnete der Mann, „es ist nur erzählt worden."

„Das ist gut," antwortete Witiko, „und wie war es heute?"

„Als mein Nachbar die Bolzen geschossen hat," erwiederte der Mann, „hat er gesagt, ihr seid ein Kundschafter und kommet von Leopold. Er wollte euch ein wenig ritzen, weil ihr drei waret; allein seine Pfriemen sind nicht durch euer Leder und durch das Tuch euers Knappen gegangen."

„Ihr habt damals im Hauzenberge die Elenhaut meines Panzers zu wenig angeschaut", sprach Witiko.

„Ich habe meinem Nachbar gesagt," entgegnete der Mann, „daß ihr ein sehr edler Herr seid und kein Kundschafter."

„Hat dir dein Nachbar anvertraut, weshalb er auf meinen Knappen geschossen hat?" fragte Witiko.

„Er hat ihn mehr gefürchtet als den andern," sagte der Mann, „und auf den andern hätte er dann auch noch geschossen."

„Und wenn er uns blos geritzt hätte, hat er dann gemeint, daß wir uns nicht wehren würden?" fragte Witiko.

„Ihr hättet euch gewehrt," erwiederte der Gefangene, „und mein Nachbar wäre davon gerannt, weil ich euch nicht hätte fangen lassen, da ihr ein sehr edler Herr und kein Kundschafter seid."

„Von welchem Orte bist du denn auf den Weg zu dem heiligen Ulrich gegangen?" fragte Witiko.

„Von dem Hauzenberge", antwortete der Mann.

„Und hat dir dein Nachbar gesagt, von welchem Orte er in die Büsche gegangen ist?" fragte Witiko.

„Nein, er hat es mir nicht gesagt," antwortete der Mann, „aber er wird auch von dem Hauzenberge hin gegangen sein."

„Welcher Ort ist deine Heimath?" fragte Witiko.

„Passau, edler Herr", antwortete der Mann.

„Und weißt du die Heimath deines Nachbars?“ fragte Witiko.

„Es werden etwa die Innhäuser bei Passau sein“, sagte der Mann.

„Und wo bist du denn die letzten drei oder vier Tage oder die letzten Wochen gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich bin zu Hause gewesen oder im Hauzenberge oder in Vilshofen, oder wohin ich eine Botschaft zu tragen gehabt habe, oder wo es eine Arbeit für mich gegeben hat“, sagte der Mann.

„Ist dein Nachbar auch in der Gegend gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich habe ihn hin und wieder gesehen“, antwortete der Gefangene.

Witiko rief nun gegen die Leute, die an dem Hause standen: „Ist der Wirth der Herberge bei euch?“

„Ja freilich“, antwortete eine Stimme.

„So bitte ich euch, kommet zu uns an den Tisch“, sagte Witiko.

Der Wirth ging zu dem Tische.

„Beantwortet mir einige Fragen in Angelegenheiten dieses Mannes, der da gebunden vor uns steht“, sagte Witiko.

„Wenn ich sie beantworten kann“, entgegnete der Wirth.

„Ist dieser Mann heute schon einmal hier gewesen?“ fragte Witiko.

„Er hat am Vormittage hier Käse gegessen“, antwortete der Wirth.

„Ist er allein gewesen?“ fragte Witiko.

„Nein, es ist noch einer bei ihm gewesen“, sagte der Wirth.

„Hat der andere einen grauen Bart gehabt?“ fragte Witiko.

„Er hat einen grauen Bart gehabt", sagte der Wirth.

„Sind diese zwei Männer oft bei einander?" fragte Witiko.

„Wie es sich fügt," antwortete der Wirth, „ich habe sie schon öfter gesehen."

„Sind sie zu vieler Zeit in dieser Gegend hier?" fragte Witiko.

„Sie sind einmal Kriegsknechte des seligen Herzoges Heinrich gewesen," sagte der Wirth, „sie müssen in der Nähe von Passau zu Hause sein und werden manches Mal bei uns da herum gesehen."

„Gehen sie auch über den Wald hinein?" fragte Witiko.

„Das wird sich schwerlich zutragen, weil es dort nichts zu verdienen gibt", entgegnete der Wirth.

„Sind sie in diesem Sommer nicht einmal in einer längeren Zeit abwesend gewesen?" fragte Witiko.

„Ich glaube es nicht," sagte der Wirth, „sie haben sich in der letzten Zeit sehr oft auf unserer Gasse erblicken lassen."

„Also auch in den letzten zwei Wochen?" fragte Witiko.

„Da gewiß", antwortete der Wirth.

„Ist der Mann an jenem Tische ein Krämer?" fragte Witiko.

„Ja", sagte der Wirth.

„So erweiset mir den Dienst, ihn zu unserem Tische her zu bitten", sagte Witiko.

Der Wirth ging zu dem Krämer und kam mit ihm zu Witiko zurück.

„Ihr seid ein Krämer", sagte Witiko.

„Ja", entgegnete der Mann.

„Ihr reiset wohl in mehreren Gegenden herum?" fragte Witiko.

„Nun, wie es der Brauch ist", sagte der Krämer.

„Beantwortet mir eine Frage wegen dieses Mannes da", sagte Witiko.

„Wenn ich das weiß, um was ihr fragt", sagte der Krämer.

„Habt ihr ihn etwa mit einem andern, der einen grauen Bart hat, öfter gesehen?" fragte Witiko.

„Ja, sehr oft", antwortete der Krämer.

„Habt ihr diese Männer auch in der Weite gesehen, wenn ihr so herum kommt, auch jenseits des Waldes, in diesem Sommer?" fragte Witiko.

„Sie sind im Frühlinge bis auf diese Zeit herzu von dem Grafen von Formbach eingesperrt gehalten worden", sagte der Krämer.

„Wißt ihr das gewiß?" fragte Witiko.

„So gewiß, weil ich diesem Manne da Linnen von seiner Mutter bringen mußte," antwortete der Krämer, „ich habe sie ihm in sein Verließ getragen, wo auch der andere war."

„Kennt ihr sie genauer?" fragte Witiko.

„Sie kommen zuweilen an meinen Karren und haben mir nie ein Leides gethan", antwortete der Krämer.

„Welche sind ihre Namen?" fragte Witiko.

„Sie heißen beide Heinrich, wie der junge Herzog", antwortete der Krämer.

„Ich danke euch und dem Wirthe für die Antworten", sagte Witiko.

Dann wendete er sein Angesicht gegen den Gefangenen und sprach: „Ich habe dir vor vier Jahren hier gesagt, daß ich dir einmal einen Dienst erweisen werde. Jetzt ist die Zeit dazu gekommen. Ich lasse dich frei; aber merke dir: ich bin oft in diesen Wäldern, oft in dem der drei Sessel und weiter gegen Morgen. Ich werde mir in dem Walde ein Haus bauen, und wenn ich dich einmal mit Waffen in dem Walde treffe, so lasse ich dich auf dem

Baume, unter dem du stehst, aufhängen. Sage das auch deinem Genossen. Ich erfülle meine Worte, wie ich sie jetzt erfüllt habe. Raimund, löse ihm die Bande."

Raimund band zuerst seinen langen Strick los, dann entfernte er den Knebel und löste die Schleife um die Hände.

„So, jetzt laufe, so weit dich deine Füße tragen", sagte er.

„Der Mann rieb sich mit den Händen die Knöchel und strich mehrere Male über sein Koller herab. Dann sagte er: „Schönen Dank, schönen Dank."

„Geh'", sagte Witiko.

„Ich würde um die Armbrust bitten", sagte der Mann.

„Die Armbrust wird zerbrochen werden," sprach Witiko, „du, gehe."

„So geh' um deines Heiles willen", rief ihm Raimund zu.

Der Mann ging nun von dem Hause weg gegen die Bäume und wurde dann hinter denselben nicht mehr gesehen.

„Zerschlage mit deinem Beile die Armbrust", sagte Witiko zu Raimund.

Dieser zerhieb das Holzwerk der Armbrust und den Strang mit dem Beile. Den eisernen Bogen zerbrach er dadurch, daß er ihn mit der Wölbung nach oben legte und auf ihn sprang.

Da dieses geschehen war, bestellte Witiko Speise und Trank für sich und seine Begleiter.

Als sie die Speisen verzehrt hatten, und als die Pflege der Pferde vollendet war, ritten sie wieder weiter.

Sie ritten in einer Richtung zwischen Mittag und Abend an Gehölzen, Waldhütten, kleinen Wiesen und Feldern vorüber und kamen, da die Sonne sich zu ihrem Untergange neigte, gegen die Stadt Passau.

Sie ritten über den Hals an die Ilz hinab, neben

der Ilz an die Donau hinaus, dann zwischen der Donau und den Felsgesteinen eine Strecke dem Wasser entgegen, bis sie zu einer Brücke kamen. Dann ritten sie über die Brücke in die Stadt.

Witiko ritt durch eine lange Gasse, die zwei andern folgten ihm.

Er gelangte aus der Gasse auf einen freien Platz, der über die andere Stadt erhöht war. An einer Seite dieses Platzes stand die große Kirche des Hochstiftes Passau. Witiko ritt an der Kirche vorüber in der Richtung gegen Morgen von dem Hügel abwärts. Da kamen sie an ein sehr großes Haus, das eine dunkle Farbe hatte und in breiten Gliedern gebaut war. Witiko hielt an einer Pforte dieses Hauses an, neigte sich von dem Pferde und schlug mit dem eisernen Klöppel, der sich an dem Thore befand, drei Mal auf die Eisenschiene, auf welche der Klöppel paßte. Es öffnete sich hierauf ein kleines Thürchen in dem Thore, und unter dem Thürchen stand ein Mann, der eine veilchenfarbene Haube und ein veilchenfarbenes Mäntelchen hatte, sonst aber in ein gelbes Wams und in gelbe Beingewandung gekleidet war. Er hatte weiße Haare und einen weißen Bart. Dieser Mann sagte: „Was begehret ihr?“

„Wir begehren zu dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau,“ sagte Witiko, „da wir ihm Nachrichten bringen.“

„Ich hätte es nicht geglaubt,“ antwortete der Mann, „daß ihr so bald wieder kommen werdet, Witiko, weil ihr einen so großen Schmerz um den Tod des Bischofes Regimar empfunden habt und weil ihr fort geritten seid. Wie ist es euch denn ergangen?“

„Ich werde dir schon meine Schicksale erzählen, Odilo,“ sagte Witiko, „aber jetzt ist mir daran gelegen, zu dem Bischofe zu gelangen.“

„Wenn ich sagte, daß ich nicht eine große Freude habe,

euch wieder zu sehen," antwortete der Mann, „so wäre es eine Lüge. Und zu dem hochehrwürdigen Bischofe werde ich euch weisen; denn er schenkt mir das Vertrauen, das mir der selige Herr Regimar geschenkt hat. Und ist denn der Krieg aus, in welchem ihr gewesen seid?"

„Jetzt ist er aus," sagte Witiko, „und ich weiß, daß du in dem Hause als der Thorwart viel giltst, und du wirst uns das Thor öffnen, daß wir einreiten, die Pferde unterbringen und zu dem hochehrwürdigen Bischofe gehen können."

„Ja," sagte der Mann, „und ich habe mit dem hocherhabenen Bischofe von euch gesprochen, wie ihr klug gewesen seid und tapfer sein werdet. Und wenn ihr meint, daß ich einem Freunde, der an mein Thor klopft, die Gastlichkeit verweigere, so irret ihr euch."

Er wendete sich in dem Thürchen um und rief nach Innen: „Hanns!"

„Ja", ertönte im Innern eine sehr starke Stimme.

„Schließe auf", sagte der Thorwart.

Hierauf rasselten hinter dem Thore Eisenstangen, der andere Flügel, in welchem sich kein Thürlein befand, wurde geöffnet, und ein sehr großer junger Mann stand an dem Flügel. Er hatte wie der Thorwart ein veilchenfarbenes Mäntelchen, aber auf seinem Haupte war eine Eisenhaube, um seine Brust ein Harnisch und an seinen Beinen Schienen.

Witiko und seine Begleiter ritten an dem Manne vorüber in einen großen Hof. Dort hielten sie an und stiegen von den Pferden. Der Thorwart und der junge Mann gingen ihnen nach.

„Hanns," sagte der Thorwart, „rufe die Stallbuben und gehe zu Rudolph dem Steiner."

Der junge Mann rief gegen die Vertiefung des Hofes und ging dann in das Gebäude.

Es kamen drei Stallbuben und wollten die Pferde hinweg führen.

„Wartet noch", sagte Witiko.

Die Stallbuben und alle andern blieben bei den Pferden stehen.

Hanns kam wieder aus dem Gebäude, und ein ritterlich gekleideter junger Mann ging neben ihm.

Da sie herzu gekommen waren, sagte der Thorwart: „Dieser ist der Schüler Witiko, und sie haben für den hochehrwürdigsten Bischof Nachrichten. Ich empfehle Witiko."

„Sei mir gegrüßt, du treues Blut", sagte der ritterlich gekleidete Mann.

„Sei gegrüßt, Rudolph," sagte Witiko, „wir sollten zu dem hochehrwürdigen Bischofe."

„Wir sind nicht mehr in der Schule des Bischofes, Witiko," antwortete Rudolph, „aber einer sollte den andern so lieben wie damals, und ich liebe dich, Witiko. Gehe nur mit deinen Knappen über die Treppe zu der Rathhalle und von ihr in den rothen Saal, und dort harre. Morgen werden wir mit einem Feste den Gruß erst recht begehen, weil du wieder da bist."

„Das werden wir thun", sagte Witiko.

Nachdem dieses gesprochen war, ging Rudolph wieder durch eine Thür in das Gebäude zurück.

Witiko sagte zu den Stallbuben: „Jetzt zeigt uns den Weg zur Unterbringung der Pferde."

Die Buben zeigten den Weg und halfen die Pferde in den Stall führen.

Als die ersten Nothwendigkeiten geschehen waren, sagte Witiko zu seinen Begleitern, sie mögen ihm folgen.

Er ging mit ihnen wieder in den Hof hinaus. Dort stand noch der Thorwart und Hanns.

„Ich danke dir, Odilo," sagte Witiko, „was nun ferner sein muß, weiß ich schon."

„Ich habe eingerichtet, daß alles für dich gut wird", sagte der Thorwart.

„Das ist gut", antwortete Witiko.

Nach diesen Worten ging der Thorwart in ein Gemach das neben dem Thorbogen war. Hanns schloß den Flügel des Thores und stieg über eine Treppe neben dem Thore in ein Gemach empor.

Witiko aber führte seine Begleiter durch die Thür, durch welche Rudolph in das Gebäude gegangen war, in eine große Halle. Von der Halle führte Witiko seine Begleiter über eine breite Stiege in einen Gang empor. In dem Gange wandelten sie eine Strecke weiter. Dann öffnete Witiko eine hohe Thür, und sie kamen durch dieselbe in ein Gemach, in welchem viele Stühle und Tische waren. Von dem Gemache gingen sie in einen großen Saal. Der Saal war mit rothem Marmor gepflastert. An seinen Wänden waren Bänke von gelben Pölstern. Sonst enthielt er nichts. Er hatte drei Thüren. Durch eine war Witiko gekommen, die andere war geschlossen, und durch die dritte, welche offen war, sahen sie eine große Stube mit vier Fenstern, deren Wände mit rother abgeblaßter Seide beschlagen waren, und die viele Bänke und Gesiedel von gleicher Seide enthielt. Die Fenster des Saales und der Stube sahen auf die Berge, die an dem jenseitigen Ufer des Flusses Inn standen.

In dem Saale wartete Witiko.

Nach einer Weile kam aus der Seidenstube ein Mann heraus, der eine hohe Gestalt, braune Haare, einen braunen Bart und ein längliches Angesicht hatte. Er war in ein weites veilchenblaues Gewand gekleidet und trug über demselben eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz. Hinter ihm gingen zwei Männer in priesterlichen Kleidern. Der Mann sah Witiko und seine Begleiter an. Dann gab er

den zwei Männern, die hinter ihm waren, ein Zeichen zur Entfernung. Die zwei Männer öffneten die geschlossene Thür und gingen durch dieselbe in ein weiteres Gemach.

Da dieses geschehen war, trat der Mann in dem braunen Gewande, der mit Witiko gekommen war, gegen den mit der goldenen Kette vor und stand ein Weilchen vor ihm.

Dann nahm er die Haube von seinem Haupte und sprach mit laut tönender Stimme: „Hochehrwürdiger Bischof von Passau, hochedler Graf von Peilstein und Hagenau, ehrwürdiger geweihter Priester Regimbert! ich komme zu dir in dem Gewande Jakobs, da er in der Wüste auf der Flucht war."

„Hochehrwürdiger Bischof und theurer Bruder Zdik," antwortete der Bischof von Passau, „und wenn du in dem Gewande des Lazarus kämest, so wärest du der Herr dieses Hauses. Sei gegrüßt."

Er legte die Hände auf die Schultern des Mannes in dem braunen Gewande und küßte ihn auf die Stirne. Der Mann in dem braunen Gewande legte dann auch die Hände auf die Schultern des Bischofes und küßte ihn auch auf die Stirne.

Dann sagte er: „Ich will nicht der Herr des Hauses sein, sondern ich bitte nur, daß ich den Panzer und das Schwert, welche ich durch Tage und Nächte unter diesem Kleide trage, ablegen darf, daß ich in einfältigen Kleidern gehe, daß dein Dach über meinem Haupte sei, daß ich die geringe Speise genieße, die mein Körper bedarf, und daß ich in deiner Kirche zu Gott bete."

„Lebe, wie du es wünschest und wie ich dich ehre," sagte der Bischof von Passau. „Und du, Witiko, hast dich der Mühe unterzogen, den hochehrwürdigen Bischof zu mir zu geleiten. Sei gegrüßt."

Witiko antwortete: „Der hochehrwürdige Bischof und

Abt Silvester hat zu mir gesagt, ich solle in Demuth vor Gott dem Herrn handeln, und ich hätte jeden Verfolgten des Weges geführt und hätte ihn geschützt, um wie viel mehr den hohen Bischof Zdik, den ich verehre. Ich bin nebst meinem Knechte, der da steht, mit ihm geritten."

„So gehe mit mir in meine Stube, hochehrwürdiger Bruder Zdik, und du auch, Witiko, bis eure Wohnung bereitet ist", sagte der Bischof von Passau.

Witiko sprach zu Raimund: „Du hast gesehen, was geschehen ist, gehe nun zu unsern Thieren, sie zu pflegen, und sei dessen gewärtig, was ich dich weiter heißen werde."

Raimund ging durch die Thür hinaus.

Der Bischof von Passau berührte den Ärmel an dem braunen Gewande Zdiks und führte ihn an diesem Ärmel in die Stube von Seide. Witiko folgte. In der Stube führte der Bischof seinen Gast zu einem rothseidenen Stuhle, über dem ein Seidendach war, und nöthigte ihn, dort niederzusitzen. Witiko wies er ein anderes seidenes Gesiedel an. Witiko setzte sich auch. Der Bischof aber ging zu einer silbernen Glocke, die an einem silbernen Wandarme befestiget war, und that mit einem silbernen Hammer einen Schlag auf die Glocke. Da dieses Zeichen erscholl, öffnete sich eine Thür, und ein Kämmerling, der ein Gewand von veilchenblauer und gelber Farbe hatte, trat herein.

„Rufe mir den Vater Konstantin", sagte der Bischof.

Der Kämmerling ging wieder durch die Thür hinaus. Der Bischof setzte sich auf einen Stuhl neben Zdik. Nach einer Weile kam ein Priester in die Stube, welcher ein schwarzes Gewand an hatte und eine silberne Kette auf der Brust trug.

Zu diesem Priester sagte der Bischof von Passau: „Ehrwürdiger Bruder Konstantin und Meister im Hochstifte, der hochehrwürdige Oberpriester des Landes Mähren

wird dieses Haus als Gast ehren, ich bitte dich, lasse ordnen, was zu dieser Absicht nothwendig ist."

„Ich werde meines Amtes walten", sagte der Priester.

Er verneigte sich vor den zwei Bischöfen und ging wieder durch die Thür hinaus.

„Und nun sei noch einmal in meinem Hause willkommen, Bruder Zdik", sagte der Bischof von Passau.

„Ich habe es gewußt, daß du dem flüchtigen Haupte ein Kissen geben wirst", antwortete Zdik, der Bischof von Olmüz.

„Was ihr dem geringsten eurer Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan", sagte der Bischof Regimbert.

„So ist es", entgegnete Zdik.

„Und weil die Geringen dem Heilande gleich sind, so müssen wir sie ehren, und müssen sie ehren, wenn sie Gott heimgesucht hat. In deinem Sprengel sind die Sachen hoch gediehen, Zdik", sagte Regimbert.

„Ich habe meine Hand erhoben und den Bann über das Land Mähren ausgesprochen und irre nun flüchtig auf der Erde und muß die Menschen eines guten Herzens bitten, daß sie mich geleiten und schützen", antwortete Zdik.

„Und so segnet dich der Herr, begnadeter Bruder Zdik", sagte der Bischof Regimbert.

„Ich kann einen Segen nicht erkennen, weil ich eines Segens nicht werth bin", erwiederte Zdik.

„Du bist des Segens werth," sprach Regimbert, „weil du dem frommen Bischofe Adalbert nachstrebest, Zdik, der einmal aus einem hohen Geschlechte den Hirtenstab über eure Länder ergriffen hat. Dann aber hat dir der allmächtige Gott die Huld gewährt, daß du schon zwei Male in Jerusalem gewesen bist und an dem Grabe seines Sohnes gebetet hast. Und dann hat er das Zeichen des Unglückes auf dein Haupt gesetzt, daß er dich erhöhen wolle. Siehe,

wie Hiob mehr bekam, als er je hatte, wie Jakobs Trauer um Joseph in Jakobs Freude über Joseph verwandelt wurde, wie David aus den Höhlen der Erde in die Gemächer des Königshauses ging, wie der Tempel nach der Gefangenschaft herrlicher wurde als vorher, wie die Schmach des Todes Petrus' Rom zum Haupte der Christenheit erhob, wie die Verbannung und der Tod Gregors die Kirche mächtiger machte, als die Siege Heinrichs die Welt machen konnten: so verkläret der Herr das Haus des Glaubens durch Kümmerniß, und die Säulen, die dieses Haus tragen, werden glänzender sein, als sie vordem gewesen sind."

„Mir geziemt es nicht, so zu sprechen", sagte Zdik. „Ich bin ein Sünder und habe Strafe verdient, und was gekommen ist, das ist die Strafe. Höre mich an, ehrwürdiger Bruder Regimbert. Seit langen Zeiten ist wegen der Sünden vieler die Hand des Herrn schwer auf unsern Ländern gelegen, und sie ist wegen der Sünden der Einzelnen auch auf die Einzelnen gekommen. Da unsere Völker noch Heiden waren, hat ihnen Gott, soweit er Heiden, die nicht an ihn glauben, beglücken kann, zuweilen Männer gesandt, die ihnen in ihrer Finsterniß beistanden. So war Zaboi, so war Lumir, so war Samo, so war Krok, so war die Frau Libuša, und so war Přemysl, der Ackerer und der Gatte Libuša's. Von ihm ist ein Geschlecht gekommen, aus dem die Häupter des Landes wurden, die Wladyken, wie wir das Haupt eines Hauses den Wladyk nennen. Es sind Nezamysl, Mnata, Woyen, Uniślaw, Křesomysl, Neklan und Hostiwit gekommen. Sie sind lauter Heiden gewesen, da bei euch schon lange das Christenthum entstanden war. Dann ist Bořiwoy gewesen, der ein Christ geworden ist, und dann sind sie lauter Christen gewesen. Sie haben sich Herzoge genannt und sind geworden, wie bei euch Pipin von Heristal und Karl Martell und die andern, die sich

zu Herrschern gemacht haben. Die Nachkommen Přemysls sind immer zahlreicher geworden. Sie betrachteten das Land als ihr Eigenthum, theilten es, haderten darum und führten Kriege, in welchen ihre Anhänger das Blut verloren. Da machten sie ein Gesetz, es sind jetzt neunzig oder hundert Jahre, daß in jeder Zeit der älteste des Stammes der Herzog sein solle, daß die andern zu ihrem Nutzen Gebietstheile in Mähren bekommen und daß sie dem Herzoge gehorchen müssen. Aber bald wurde das Gesetz nicht mehr befolgt; denn wer die Macht hatte, suchte die Nachfolge dem zu gewinnen, den er liebte oder den er sonst wollte. Da entstanden Kämpfe von entsetzlicher Art, und es kam noch größeres Unheil in die Länder, als früher gewesen war. Den Beginn machte Swatopluk, der ein wilder Mann gewesen ist, und er dauerte siebenunddreißig Jahre, bis auf unsere Tage, und wir wissen noch das Ende nicht. Swatopluk ist ermordet worden, weil er gemordet hat, und sein Nachfolger, Wladislaw, der Vater des jetzigen Herzoges, ein gerechter und guter Mann, mußte sich den Fürstenstuhl gegen seinen Bruder Bořiwoy erkämpfen, und Soběslaw, der dann folgte, mußte mit dem deutschen Könige Lothar wegen des schwarzen Otto von Olmüz, der das Herzogthum anstrebte, Krieg führen. Als der starke und rechtgesinnte Soběslaw herrschte und als das Volk die Süßigkeit der Ordnung kennen lernte, wollten viele Männer der Länder, deren ich auch einer war, die Vorsorge treffen, daß bei seinem Ende nicht wieder das Unglück herein komme. Soběslaw hatte einen Sohn, Namens Wladislaw, den er sehr liebte. Wir, die Männer und ich, sagten, er solle ihn von Konrad, dem Könige der Deutschen aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnen lassen, und Konrad belehnte den Knaben Wladislaw auf dem Tage in Bamberg, da derselbe achtzehn Jahre alt

war. Und in einem Monate darnach schwuren auf unserem Tage in Sadska so die hohen wie die niederen Herren der Länder dem jungen Wladislaw. Als ein halbes Jahr vergangen war, erkrankte der Herzog Soběslaw, und die Ärzte sagten, er werde sterben. Da riefen die Männer: Jetzt haben wir einen Knabenherzog, den sein Vater nicht mehr zu einem rechten Herzoge hat erziehen können, ein jeder wird ihn anfallen, und sie sagten: Nun müssen wir selber einen Herzog wählen. Der erwählte Bischof Silvester, der die weißen Haare des Alters auf dem Haupte hat, sagte aber: Thut das Gute und bleibt bei eurem Schwure, alles andere wird kommen. Allein wir vermeinten klüger zu sein und versammelten uns auf dem Wyšehrad zur Wahl. Da war Wladislaw, der Sohn des guten vorigen Herzoges Wladislaw, von dem einige Macht und Ansehen, andere eine gute Regierung erhofften, und wir wählten ihn zum Herzoge. Im Frühlinge dieses Jahres aber wählten viele wieder einen andern Herzog, Konrad von Znaim, und zogen in Waffen gegen Böhmen. Auf dem Berge Wysoka ist eine Schlacht gewesen, und viele hundert Menschen, ja tausend, sind erschlagen worden. Und dann waren Kämpfe und die Belagerung von Prag. Die Saaten sind zerstört, die Häuser öde, weil die Menschen fliehen, die heiligen Bauwerke und kostbare Handschriften und Kirchenschätze sind verbrannt worden, und in die Geschlechter ist die Wildheit gekommen. Der Herzog Wladislaw ist zu dem deutschen Könige Konrad um Hilfe gegangen, und als die Hilfsheere heran zogen, haben sich die Feinde zerstreut. In Mähren sind die Fürsten gegen mich aufgestanden, sie haben die Kirchengüter genommen und Zuchtlosigkeit gestiftet. Ich sprach die Worte des Bannes. Und als der Bann in dem Lande war, als das heilige Opfer bei verschlossenen Kirchenthüren gehalten wurde, als man die

Todten nicht kirchlich beerdigen konnte, als die Gnadenspendungen nur den Sterbenden gereicht wurden und als sich alle nach einem Zeichen auf die Erde werfen mußten, um Gott zu bitten, daß er das Unglück wende: da drangen sie gegen mich, sie suchten mich an dem Halse zu drosseln, daß ich das Übel wegnehme, und da ich darauf meine Männer zur Hilfe aufbot, boten sie noch mehr auf, und ich floh aus dem Lande durch ödes Gefild nach Böhmen, und ich wurde dann flüchtig in fremde Länder, wo die Zahl ihrer Anhänger nicht ist. Das ist Strafe, hochehrwürdiger Bischof, und Silvester hat gesagt, daß sie kommen wird."

„Und wenn es Strafe ist, hochehrwürdiger Bruder," antwortete der Bischof von Passau, „so bist du durch Gott beglückt, daß du hienieden noch büßen kannst, wenn du gefehlt hast. Die er züchtiget, die liebt er, und wenn deine Gedanken, die Gutes wollten, nicht zum Guten taugten, so wird er dich zu dem Guten führen. Ich würde mich an deiner Stelle preisen, und ich bete, daß ich meine Sünden auf dieser Welt abbüßen könne. Wie oft habe ich gebetet, daß ich auf jener Stätte Buße zu thun vermöchte, auf welcher mein Erlöser gelitten hat."

„Gott wird dir diese Gnade gewähren", sagte der Bischof Zdik.

„Wenn die Spanne meines Lebens nicht schon zu kurz ist, so werde ich die Pilgerschaft in die heiligen Länder beginnen," antwortete der Bischof von Passau; „dir aber, Zdik, wird er den Kranz reichen, der nach der Strafe bestimmt ist, die Wilden werden Lämmer werden, und dein Volk wird zurückkehren und vor den Altären auf die Kniee fallen."

„Ich erwarte, was in der Hand des Herrn ist", sagte Zdik.

„Er hat deinen Gegner gerührt, daß er dich beschützt

hat," sagte der Bischof Regimbert, „ist nicht dieser Jüngling auf dem Wyšehrad dir entgegen gestanden?"

„Ich bin bei der Wahl nicht ein Gegner des hochehrwürdigen Bischofes Zdik gewesen," sagte Witiko, „ich bin ein Diener des Herzoges Soběslaw gewesen und habe der Wahl nur zugeschaut. Aber wenn ich auch ein Gegner des hochehrwürdigen Bischofes gewesen wäre, so hätte ich ihn doch geleitet und beschützt, wenn ich es gekonnt hätte. In meiner Sache hat mich der hochehrwürdige Bischof damals sehr unterstützt. Jedoch beschützen habe ich ihn jetzt nicht können, weil auf den Wegen, die wir geritten sind, nirgends eine Gefahr gewesen ist."

„Ihr habt mich doch beschützt, Witiko," sagte Zdik, „denn wer solche Wege wählt, daß es wie ein Tuch vor den Augen meiner Feinde ist, und wer solche Nachtlager findet, auf denen ich ruhig sein kann, der ist mein Beschützer wie der, der gerade die Waffe des Feindes zurückschlägt."

„Welche Wege seid ihr denn geritten, Witiko?" fragte der Bischof von Passau.

„Von Přic gleich in den Mittagwald," sagte Witiko, „und in ihm auf Pfaden, die die Säumer nicht besuchen, über Elhenic, Tiš und über die Haide Ogfolds nach Plan in mein Häuschen zur Nachtruhe. Von Plan durch die Moldau, durch den ebenen Wald, an dem Berge des heiligen Ulrich vorüber zu dem Mittagsfuße der drei Sessel, wo wir in dem Waldhause Heinrichs von Jugelbach übernachteten. Von dem Waldhause über den breiten Berg und den Hauzenberg nach Passau."

„Du hast gute Wege gewählt," sagte der Bischof von Passau, „obgleich noch wildere und abgelegenere sind, darauf ein Fuß kaum gehen oder klettern kann."

„Ja," sagte Witiko, „von dem schwarzen See über den

Blöckenstein oder über die drei Sessel zu der kalten Moldau, die durch lange und breite Wälder fließt."

„Oder von dem Hohensteine auf der Waldschneide zum Arber, wo Luchse und Bären und Hirsche und Rehe sind", sagte der Bischof Regimbert. „Hat euch Heinrich von Jugelbach erkannt?"

„Mich hat er von früherer Zeit gekannt," sagte Witiko, „er hat meinen Vater gekannt und kennt meine Mutter. Er hat uns eine feste Wohnung in seinem Hause gegeben, hat den hochehrwürdigen Bischof beim Mahle unter den Knechten sitzen lassen, hat das eiserne Zugangsgitter zu unserer Wohnung mit seinen eigenen Händen gesperrt und geöffnet und hat bei dem Abschiede zu mir gesagt: Ich danke euch für das Vertrauen, welches ihr mir heute in der Nacht erwiesen habt."

„Er ist ein gewaltthätiger, ehrenhafter Mann," sprach der Bischof von Passau, „und beschützt, wen er beschützen will. Hast du schon Botschaft an den heiligen Vater gethan, hochehrwürdiger Bruder?"

„Ich habe sie gethan," entgegnete Zdik, „und es kann in jeder Frist die Antwort nach Mähren gelangen."

„Sie wird dahin gelangen und eine Leuchte ihrer Thaten sein", sagte der Bischof von Passau.

„Möge es so werden", antwortete Zdik.

„Heinrich von Jugelbach ist schon in sehr vielen Ländern gewesen," sagte Regimbert, „und hat dich gewiß gesehen und kennt dich, ehrwürdiger Bischof von Olmüz. Er hat schon zum Öftern die Gnade genossen, zu der Stätte des Leidens und des Sterbens des Heilandes gelangen zu können, und er will wieder dahin gehen. Ich habe ihn vor sieben Jahren in großem Schmucke mit seinem Vater Werinhart gesehen, da die Klöster an dem Randshofe eingeweiht worden sind. Er wollte verhindern, daß, wie der Pfarrer Erimbert

von Pfaffing das Ordenskleid nahm, desgleichen auch die Herren Ebo von Aua, Richer von Rore und Stilicho von Engersheim thäten, weil er nicht gemeint war, daß das weltliche Gut in die heiligen Hände gelange. Sie haben es aber doch gethan, und er und sein Vater sind im Unmuthe von den Klöstern fort geritten. Sie sind immer der Habe und des Wachsens begierig gewesen. Werinhart, der Vater Heinrichs, hat wegen einiger Rechte und einigen Besitzes mit dem Kloster Berchtesgaden Streit begonnen. Konrad, der Erzbischof von Salzburg, und Roman, der Bischof von Gurk, haben vermittelt, ja es ist sogar die Hilfe des heiligen Vaters angegangen worden, und der Streit hat sein Ende bis in unsere Tage nicht erlangen können. Da der letzte Herr von Aschach gestorben ist, so hat die Tochter desselben, welche die Mutter Heinrichs von Jugelbach ist, das ganze Habe von Aschach geerbt. Und die zwei Brüder Heinrich von Jugelbach und Gebhart von Jugelbach wollen gegen Aschach gehen und zwei Burgen bauen, indeß der alte Werinhart in Jugelbach sitzt. Wenn die Abtei Wilheringen, die man stiften will, entstehen kann, dann wollen sie ihr Todtenlager von der Abtei Formbach nach Wilheringen verlegen. Von Benedicta erbt Heinrich einmal die Wassermauth von Aschach, und da kann ich durch meine Schiffer mit ihm in Streit gerathen, wie das Kloster Berchtesgaden mit seinem Vater in Streit geraten ist. Die zwei Brüder werden die Fittige schon regen."

„Das Todtenlager verlegen sie," sagte Zdik, „es ist allwärts wie bei uns, erst üben sie Gewalt, dann haben sie Reue und begaben die Orte ihrer letzten Ruhe. In deinem Lande, ehrwürdiger Bruder, ist uns Gewalt begegnet. Man hat Bolzen auf uns gesendet, die abgeprallt sind."

„Wer hat solches gewagt?" fragte der Bischof von Passau.

„Ich habe einen der zwei Männer fangen lassen", entgegnete Witiko.

„Und habet ihr ihn in unser Gericht gebracht?" fragte der Bischof.

„Nein," antwortete Witiko, „ich habe ihn selber abgeurtheilt. Weil ich durch Fragen im Hauzenberge erkannt hatte, daß er nur einen Gauneranfall hatte verüben wollen, so ließ ich ihn mit einer Drohung aus der Haft. Wir hatten nicht Frist zu Gerichtsdingen, und ich wollte nicht, wenn ich den Mann bei unserem Weiterreiten mitziehen ließe, die Aufmerksamkeit der Leute auf uns richten."

„Das ist gut, Witiko", sagte der Bischof.

„Du darfst die Sache nicht beachten, hochehrwürdiger Bruder," sagte Zdik, „die Bolzen stammen nicht aus dem Lande Mähren, und der Mann, der aus eigenem Rathe auf uns geschossen hat, wird der Strafe nicht entrinnen."

„Es ist arg, daß sich die Ordnung in diesen Tagen immer mehr verwirrt," sagte Regimbert, „und am ärgsten, daß in unserm Lande Baiern kein Herr und Herzog ist. Der König hält das Land in seiner Macht, und es müßte vieles geschehen, wenn nicht der Markgraf Heinrich in Wien einen Theil davon erhielte."

„Der König ist der Stiefbruder des Markgrafen Heinrich," antwortete Zdik, „und weil er mit euerm stolzen Herzoge Heinrich und seinem Bruder Welf den schweren Krieg gehabt hat, so fürchtet er, wenn er dem Knäblein Heinrich zu Sachsen auch noch Baiern gäbe, daß es einst zu mächtig werden könnte. Und so kann es schon geschehen, wie du gesagt hast."

„Dann ist der Sprengel des Bischofthumes Passau noch weiter in die Ostmark hinein gelegt, als jetzt", sagte Regimbert.

„In unsern Zeiten werden die Dinge vielfältig von

ihrer Stelle gerückt," antwortete Zdik, „und die Kirche erleidet auch Änderungen."

„Ja, es geschehen Zeichen und Wunder, und Mächte wachsen und vergehen, wie wir nicht geahnt haben," sagte Regimbert, „wir sollten sorgsam auf diese Zeichen achten. Denke an Friedrich von Büren, und was er geworden ist. Er ist ein edler Mann gewesen, wie auch sein Vater ein edler Mann gewesen ist, und wie sein Großvater gewesen sein mag. Aber er ist nur ein edler Mann gewesen, und um sein Vorgeschlecht war Dunkelheit gehüllt. Er stieg von seinem Dorfe Büren auf den Gipfel des hohen Staufen und baute dort eine Burg. Und dann hat er mit seiner Hand und seinem Rathe dem vierten Heinriche stets gedient, daß dieser endlich gesagt hat: Ich gebe dir meine Tochter Agnes zum Weibe und verleihe dir das Herzogthum Schwaben. Und sitzt nicht der Sohn dieses Mannes Büren, Konrad, jetzt auf dem Königsstuhle der Deutschen, dem ersten weltlichen Stuhle auf dieser Erde, welcher gleich nach dem Stuhle des heiligen Vaters kommt? Und wird dieses Geschlecht nicht wachsen? Hat er nicht die alten Welfe, die in Baiern und Sachsen mächtig waren, niedergeworfen? Und wird er nicht gegen Heinrich, den Sohn unsers verstorbenen stolzen Herzoges Heinrich, dem sie Sachsen gegeben haben und in dem ein rächender Löwe heran wächst, einst streiten? Und wenn die Mächtigen streiten, kannst du sagen, Bruder Zdik, in welche Zeiten und in welche Länder sich der Streit fortpflanzen wird? Und wie der Mann Büren auf den hohen Staufen gestiegen ist und seinem Geschlechte den deutschen Königsstuhl errungen hat, so hat ein anderer Mann in der Zeit vor unsern Tagen seine Söhne ausgesendet, daß sie sich ihren Lebensunterhalt suchen, und sie haben Königskronen gefunden, die furchtbar sind und die noch furchtbarer werden können. Es ist der Mann Tankred gewesen, der in dem Lande

Normandie gehauſet hat. Er iſt auch nur ein edler Mann geweſen, und ſein Geſchlecht hat einiges Anſehen gehabt. Er hat die edle Jungfrau Moriella geheiratet, und ſie hat ihm Töchter und fünf Söhne geboren. Und da ſie geſtorben war, hat er die edle Jungfrau Freſenda geheiratet, und ſie hat ihm Töchter und ſieben Söhne geboren. Und ſie hat die Töchter und die Söhne erzogen. Und die Jünglinge waren in allen Tugenden der Männer und Ritter geübt. Da ſagte der Vater: „Wenn meine Habe unter euch getheilt wird, ſo hat jeder wenig, wenn ſie aber einer bekömmt, ſo kann er ſein Geſchlecht in Anſehen fortführen, und wenn die übrigen ſich Ruhm und Habe erwerben, ſo könnt ihr alle bedeutſam ſein.“ Da gingen drei Söhne, Wilhelm, Drogo und Humfried, nach Italien und verdingten ſich dem Fürſten von Capua. Als der Fürſt kargte, gingen ſie in den Dienſt des Fürſten von Salerno. Derſelbe übergab ſie dem griechiſchen Kaiſer Michael, und ſie ſchlugen mit den Männern der Normandie, die nach gekommen waren, für ihn ein ſiciliſches und ſaraceniſches Heer auf der Inſel Sicilien. Die Griechen aber betrogen ſie um die Beute und waren argliſtig, und die Männer mußten nach Italien fliehen. Dort errannten ſie im Sturme die Stadt Malfi, machten aus ihr eine Veſte, und ſie ſollte gemeinſchaftliches Eigenthum ſein, und was man erobern würde, ſollte getheilt werden. Wilhelm wurde als Haupt erkannt. Er führte ſie gegen die Griechen, welche beſtrebt waren, die Eindringlinge aus dem Lande zu werfen, und beſiegte die Griechen. Aber er ſtarb. Da wurde Drogo das Haupt, und es kamen wieder ſieben Söhne Tankreds zu ihm. Weil die Griechen nicht zu ſiegen vermochten und auch durch Geſchenke die Fremden nicht aus dem Lande bringen konnten, dachten ſie auf Hinterliſt. Drogo wurde, als er in die Kirche von Montello ging, ermordet, viele ſeiner Leute wurden getötet, und es ſollten

an diesem Tage alle Normannen ermordet werden. Aber an Drogo's Stelle trat Humfried, er rief die Seinigen zusammen, sie erstürmten Montello, tödteten die Verräther und befestigten ihre Macht. Nun wies sie der heilige Vater Leo aus dem Lande und befahl, daß sie aus Italien weichen sollten. Sie gehorchten nicht. Und so zog er mit den Leuten des Fürsten von Benevent, mit Griechen und selbst mit Deutschen gegen sie. Allein sie siegten und nahmen den heiligen Vater gefangen. Sie bezeigten ihm große Ehrerbietung, und er belehnte sie mit dem, was sie hatten und was sie in dem untern Italien erwerben würden. Als Humfried starb, kam der nächste der Söhne Tankreds, Robert Guiskard, an seine Stelle. Sie sagen, daß Robert sehr schöne rothe Wangen und blaue Augen und blonde Haare gehabt hatte. Aber die Männer gehorchten dem Haupte nicht mehr. Sie zerstreuten sich in Fehdefahrten und wohnten auf Burgen. Robert baute sich ein Schloß und mußte sich dahin Lebensmittel stehlen, er mußte einen falschen Leichenzug in ein Kloster führen, um von den Mönchen durch Schreck Geld und Nahrung zu erpressen, und er trug einen reichen Mann gegen sein Schloß, um Lösegeld zu erzwingen. Da kam nun auch der jüngste der Söhne Tankreds, Roger, nach Apulien. Er war schön und blond wie sein Bruder, aber größer. Zuerst war er mit seinem Bruder Robert vereinigt. Aber sie zerfielen dann und bekriegten sich. Roger erhielt von einem Bruder eine Burg zum Geschenke, und er mußte Wegelagerung treiben und stahl in der Nacht mit seinem Knechte Pferde. Die Brüder versöhnten sich wieder, und da sie versöhnt waren, bezwang Robert Länder in Apulien, und Roger machte Raubzüge nach Sicilien und behielt die Stadt Messina in seiner Gewalt. Sie entzweiten sich dann wieder und kämpften gegen einander. Da rettete Roger einmal seinen Bruder aus der Gefangenschaft und von dem

Tode, und nun blieben sie vereint durch die Zeit ihres Lebens und halfen einer dem andern. Roger besiegte die Saracenen in Sicilien, dann kam Robert zu ihm, und sie durchzogen die Insel. Dann gingen beide nach Apulien, bezwangen Städte durch Hunger, durch Sturm oder durch Schreck, und dann eroberten sie wieder Palermo und dann die letzten Theile von Apulien. Roger wurde als Fürst von Sicilien und Robert als Fürst von Apulien anerkannt. Robert rüstete darauf ein Heer gegen den griechischen Kaiser Alexius, schiffte nach Griechenland, besiegte den Kaiser in mehreren Schlachten und war daran, das ganze Reich zu bezwingen. Da ward ihm zu Hause Empörung erregt, und der heilige Vater Gregor der Siebente rief ihn zu Hilfe, weil er in der Engelsburg von dem Kaiser Heinrich belagert wurde, Robert ließ seinen Sohn Boemund in Griechenland, ging heim, schlug die Empörer, zog mit seinem Bruder nach Rom und befreite den heiligen Vater. Boemund besiegte in der Zeit die Griechen in drei Schlachten. Robert machte nun den zweiten Zug gegen sie; allein da starb er. Seine Söhne haderten, und endlich erlosch seine Nachkommenschaft gänzlich. Und da auch Roger gestorben und da ihm sein Sohn desselben Namens Roger gefolgt war, kam alle Herrschaft in Sicilien und Apulien an diesen zweiten Roger. Er wurde dann König und vor zwölf Jahren in der heiligen Weihnachtzeit von dem Gegenpapste Anaklet durch einen Cardinal in der erzbischöflichen Kirche in Palermo gesalbt. Der im Himmel selige Kaiser Lothar hat wohl nach seinem Krönungszuge nach Rom das ganze Land Italien erobert und Roger auf Sicilien zurück gedrängt und den heiligen Vater Innocenz auf seinen Stuhl nach Rom geführt; aber da Lothar nach Deutschland zurück gezogen und auf dem Wege gestorben war, eroberte Roger wieder alle Länder des untern Italien und wurde von dem heiligen Vater

Innocenz als König von Apulien, Calabrien, Capua und Sicilien erkannt. Und da steht er nun, der Enkel des Mannes Tankred, als ein gewaltiger Herrscher da, bereit, alles zu nehmen, und sei es so viel, als eines Menschen Haupt zu denken vermag. Und wie sind die Sachen indessen in dem oberen Italien gediehen? Wenn man mit Worten den Kaiser nennt, so achtet in Thaten niemand sein, die Begierden herrschen, und Venedig kämpft mit Ravenna, Florenz und Pisa mit Lucca und Sienna, Verona und Vicenza mit Padua und Treviso, Bologna mit Modena, und die Herren in dem Lande sind dabei, der Markgraf von Tuscien steht zu den Florentinern, der Graf Guido zu den Feinden derselben, und es erheben sich Räuberhorden, die den Freund und den Feind plündern und Bischöfe und Äbte anfallen. Und hat nicht der Abt von Clugny, der auch von Räubern ergriffen worden war, an den König Roger geschrieben: O, wenn nur das arme Land deinen Befehlen unterworfen würde? Und sind nicht diese Worte bekannt gemacht worden? Wenn nicht ein deutscher König zu retten kommt, so wird Roger das Land ergreifen, es mit einem Arme halten und mit dem andern über die Alpen langen und alles zu verschlingen streben, oder alles wird zerfallen."

„So ist es, hochehrwürdiger Bruder Regimbert," sagte Zdik, „das Erhobene wird gedemüthigt, das Kleine wird erhoben. So stark wie dieser Roger, Robert, Boemund, Wilhelm und Drogo, so sind noch andere auf dieser Welt, und wer weiß, ob nicht der deutsche König und römische Kaiser schon unter uns wandelt, der die Rettung bringt."

„Konrad wird jetzt auf seinen Römerzug gehen," sagte Regimbert, „auch preisen viele den Knaben Friedrich."

„Was ist alles vor den Augen Gottes," antwortete Zdik, „Geschlechter steigen in die Grube, andere breiten

sich aus, Reiche vergehen und werden. Bei uns sind Männer von dem Herzogstuhle in das Elend gegangen, andere von dem Pfluge zur Herrschaft, Städte und Stämme haben geboten und sind dahin. Aber Gott wirkt durch die Menschen Wunder, welche leuchten von dem Aufgange bis zu dem Untergange, und welche nicht vergessen werden, wenn wir sie auch durch Unreinheit des Herzens verlieren."

„Du sagst es, Bruder Zdik," antwortete Regimbert, „das ist die Befreiung des heiligen Landes von der Schmach der Entweihung durch den Eifer gebrechlicher Menschen. Das ist das Wunder, das vor unserer Zeit geschehen ist, und das nicht vergessen werden kann. Es ist mein Gebet beim Tage, meine Betrachtung in der Nacht und mein Traum in dem Schlafe, daß ich einmal in das Land gelange. Ich erzähle mir und wiederhole mir, wie es sich wundervoll zugetragen hat. Da ist ein Mann mit einem kleinen Körper, mit schwachen Gliedern, mit geschwärzten Wangen und mit nackten Füßen, der Einsiedler Peter, zu dem heiligen Vater Urban gekommen. Er hat erzählt, wie er nach Jerusalem gegangen ist, und wie ihn die Leute gepflegt haben, und wie ihm vornehme Frauen die Füße gewaschen haben; denn es hat sich ausgebreitet, daß die Pilgerungen zum Seelenheile dienen, damit man sich von Schuld löse oder frömmer werde oder Überbleibsel hole, die ewigen Segen bringen, und viele Menschen sind nach Jerusalem gewandelt, und immer mehrere, um des Heiles theilhaftig zu werden. Und je mehr Menschen nach Jerusalem gezogen sind, desto mehr Ungläubige sind aus dem Lande Asien heraus gezogen und haben alles erobert bis an das Meer und sind den Pilgern zum Schrecken und zur Gefahr geworden und haben Zins begehrt, wenn man die heiligen Stätten betreten wollte. Aber die Pilger duldeten den Schrecken und die Gefahr und leisteten den

Zins. Siegfried, der Erzbischof von Mainz, Otto, der Bischof von Regensburg, Günther, der Bischof von Bamberg, Wilhelm, der Bischof von Utrecht, die große Geleite hatten, wurden angefallen und verloren Habe und Männer. Von sieben Tausend Christen, die eine Wallfahrt unternommen haben, sind fünf Tausend getödtet worden. Dietrich, der Graf von Trier, welcher Kuno, den Erzbischof von Köln, erschlagen hatte, ging, um die schwere Schuld zu sühnen, nach Jerusalem und ist nicht wieder zurückgekehrt. Die pilgernden Herren von Wulfenberg, vom Thal, von Bingen sind verschollen, und ist nie mehr etwas von ihnen gehört worden. Eine schöne Äbtissin hat man bis zum Tode entwürdigt. Die Türken schändeten die heiligen Orte, die Kirchengeräthe wurden zerstört, die Priester geschlagen und mißhandelt, der Patriarch wurde bei den Haaren und dem Barte zu Boden geworfen, und es wurde ihm in das Angesicht gespieen, und wenn die armen Pilger den Zins nicht zahlen konnten, so wurden sie zurück gejagt, und die Christen konnten ihnen nicht helfen, weil sie selber beraubt und geplündert worden waren, und da man die Pilger nicht pflegen konnte, mußten sie oft auf der Heimkehr verschmachten. Der Einsiedler zog Briefe heraus, die ihm Simeon, der Patriarch, gegeben hatte, die ihm andere Leute gegeben hatten, und die ihm unzählige Leute gegeben hatten. Der heilige Vater antwortete, daß er auf Abhilfe denken werde. Peter ging darauf über die Alpen und erzählte dort und theilte Briefe aus. Auf den November des Jahres 1095 berief der heilige Vater eine Versammlung nach Clermont. Es kamen über dreihundert Bischöfe und Äbte und dann Fürsten, Edle, Ritter und Volk. Der heilige Vater hielt die Versammlung unter dem freien Himmel und sprach: Die Lehre des Heilandes ist durch viele hundert Jahre in dem Lande Asien geübt worden,

sie ist von da in die ganze Welt ausgegangen; jetzt aber sind Ungläubige dort und walten. Welch' ein Jammer ist dieses! Und doch ist der Jammer noch größer. Die heilige Stadt Jerusalem und das heilige Land ist in ihrer Gewalt. Der Erlöser, welcher die menschliche Gestalt angenommen hat, ist dort gewandelt, hat dort seine Worte gesprochen, seine Wunder gewirkt, hat dort gelebt und ist dort gestorben. Jetzt ist dort keine Erlösung mehr. In der Kirche der Auferstehung, durch die er dem Tode die Macht genommen hat, werden Teufelsworte verkündiget, in dem heiligen Raume stehen Lastthiere, die Christen werden verfolgt, die Priester mißhandelt und erschlagen, und um das nur anblicken zu können, müssen die Pilger einen schweren Zins zahlen. Uns allen wäre besser, daß wir stürben, als daß wir leben und dieses Unheil dulden. Ich sage: Jeder verläugne sich selbst, jeder nehme das Kreuz des Heilandes, kein Christ streite mehr wider den andern, keiner rufe den andern vor Gericht, keiner sei tapfer gegen den Nachbar, sondern gegen die Heiden zur Vergebung der Sünden, keiner fürchte Gefahr; denn wer reinen Herzens für den Herrn streitet, dem sind die Feinde dahin gegeben, keiner fürchte Mangel; denn wer Gott gewinnt, ist reich, keiner lasse sich durch Klagen der Seinigen hindern; denn die Gnade schützet das Haus. Und der heilige Vater konnte seine Worte nicht endigen; denn es entstand ein Donnerschrei in dem Volke, und es rief gesammt wie ein einziger Mensch: Gott will es! Und da es wieder stille geworden war, sagte der heilige Vater: Wahrhaftig sind die Worte der Schrift: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich bei ihnen sein. Er ist bei euch gewesen und hat durch euch wie mit einem Munde das Wort gerufen: Gott will es. Das Wort ist nun fortan euer Feldwort, und das Kreuz sei euer Zeichen, es ist das

Zeichen der Macht und der Demuth. Wer das heilige Unternehmen zu stören wagt, den trifft der Fluch des päpstlichen Stuhles, wer es fördert, dem wird sein Beistand im Namen des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit. Da der heilige Vater geendet hatte, kniete Ademar von Monteil, der Bischof von Puy, vor ihm nieder und bat, daß er bei dem heiligen Zuge sein dürfe, dann kniete Wilhelm, der Bischof von Orange, nieder und bat auch so, und dann knieten viele und baten, und die meisten der Versammelten riefen auf und gelobten den Zug. Man riß plötzlich, wo irgend ein rothes Tuch oder rothe Seide oder rothes Linnen auf einem Kleide war, dasselbe herab und schnitt Kreuze daraus und heftete sich die Kreuze auf die Schultern. Alte Männer, welche zu jener Zeit gelebt haben, erzählen, daß sich die Kunde von dem, was zu Clermont geschehen ist, in allen Ländern der Christenheit zu der gleichen Zeit verbreitet hat. Die Bischöfe und die Priester predigten nun das Kreuz, und die Pilger riefen zum Zuge. Der Mann trennte sich von dem Weibe, das Weib von dem Manne, die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern, der Bruder von der Schwester, die Schwester von dem Bruder, der Landmann vergaß den Acker, der Hirt die Heerde, Mönche und Nonnen verließen ihre Zellen, und alle, Männer und Weiber, Hohe und Niedere, wollten nicht ausgeschlossen sein von der Wanderung der Völker nach dem heiligen Lande. Es war nicht mehr Frist, das auszuschließen, was nicht tauglich war, und wie ein brausendes Gewässer lief alles vorwärts. Unzählbare Menschen zogen sogleich mit dem Ritter Walter und mit dem Einsiedler Peter dahin; aber sie gingen zu Grunde. Dann zogen andere mit dem Grafen Emiko; aber sie gingen auch zu Grunde. Da zog der edle Herzog von Lothringen, Gottfried von Bouillon, mit Rathschluß und Besinnung aus. Es zogen mit

ihm seine Brüder Balduin und Eustathius. Es zogen mit ihm Robert, der Graf von der Normandie, der Bruder des Königs von England, dann Robert, der Graf von Flandern, es zogen mit ihm Hugo, der Graf von Vermandois, der Bruder des Königs von Frankreich, dann der Graf Stephan von Blois, der Burgen hatte, wie Tage im Jahre sind, dann Raimund, der Graf von Toulouse, welcher der reichste unter den Rittern war, dann Boemund, der Sohn des Normannen Robert Guiskard, der Enkel des Mannes Tankred, und mit ihm war sein Neffe Tankred, der in jungen Jahren schon hohes Lob gewonnen hatte, es zog mit ihm noch eine große Zahl von Herren, Rittern und Edlen. Sie gingen durch das Land Ungarn und durch das Reich der Griechen und waren, als sie auf den Boden des Erdtheiles Asien stiegen, eine halbe Million und hundert Tausend Menschen. Darunter waren dreihundert Tausend gewappnete Fußgänger und hundert Tausend Reiter. Sie gingen in dem Erdtheile Asien vorwärts und waren Leute aller Zungen und Völker. Sie litten durch Hunger und Durst, durch Feinde und Zank, durch Krankheiten und Erschöpfung, durch Kämpfe und Aufenthalt, weil sie nicht ganz reinen Herzens waren. Und als sie sich gereiniget hatten, eroberten sie Nicäa, Edessa und Antiochia, und am sechsten Tage des Brachmonates des Jahres 1099 hatten sie die Gnade, Jerusalem zu sehen. Sie fielen auf die Knie, sangen Loblieder und weinten vor Freude. Dann näherten sie sich der Stadt und rüsteten sich zur Belagerung, und am neununddreißigsten Tage nach ihrer Ankunft, am fünfzehnten des Heumonates erstiegen sie im Sturme die Stadt Jerusalem. Alle hatten die größte Anstrengung erwiesen, und man hatte diejenigen, welche auf dem Zuge gestorben waren, wieder unter den Kämpfern erblickt. Sie küßten den Erdboden, berührten alles mit ihren Händen,

feierten in der heiligen Kirche den Gottesdienst, thaten Buße und gelobten mit lauter Stimme Besserung. Dann errichteten sie, da sie riefen: Gott will es, ein christliches Reich und erwählten Gottfried zum ersten Könige von Jerusalem. Dieses ist im dritten Jahre, nachdem sie die Heimath verlassen hatten, geschehen. Siehe, mein Bruder Zdik, das ist das Wunder, das von Gott durch gebrechliche Menschen gewirkt worden ist, wie du gesagt hast. Es ist nichts Größeres seit dem Leben und Sterben des Heilandes auf der Welt gewesen. Eine Freude war in der ganzen Christenheit."

„Es ist nichts Größeres gewesen," sagte Zdik, „und ich halte es mir immer vor die Seele."

„Aber die Menschen in Jerusalem sind nicht fortan reinen Herzens geblieben", erwiederte der Bischof Regimbert.

„Nein, sie sind nicht reinen Herzens geblieben," sagte Zdik, „und ich habe es selber in Jerusalem gesehen, daß sie nicht solchen Herzens geblieben sind."

„Darum mußte auch wieder die Heimsuchung kommen", antwortete Regimbert. „Der fromme König Gottfried hat nur kurz geherrscht. Dann führte unter Mühen und Erwerbungen sein Bruder Balduin siebenzehn Jahre das Königthum. Dann kam der andere Balduin, sein Vetter, der Graf von Edessa, und stiftete ein Reich von Tarsus bis nach Egypten. Er vermählte in unseren Tagen seine älteste Tochter Melisenda mit Fulko, dem Grafen von Anjou, und als er gestorben war, wurde Fulko König. Der König Fulko ist jetzt schon alt, er ist irdisch und unsicher, und auch die andern sind irdisch und habgierig. Da hat Gott zwei Feinde des Reiches erweckt. Der eine ist der griechische Kaiser Johannes, der Sohn des Kaisers Alexius, der in Griechenland geherrscht hatte, als Gottfried in die heiligen Länder gezogen war. Er ist ein tapferer Mann und besiegte

gleich nach dem Beginne seiner Herrschaft die Türken und Petschenegen. Darauf fingen die Ungarn gegen ihn Krieg an, weil er Almus, den flüchtigen Bruder ihres Königs, gütig aufgenommen hatte. Er war auch gegen die Ungarn siegreich. Da er diese Dinge beendiget hatte, zog er mit seinem Heere nach Asien und drängte die Ungläubigen zurück. Es mögen jetzt fünf Jahre sein, daß er Tarsus und das ganze Cilicien eroberte und vor die christliche Stadt Antiochia kam. Weil einmal diese Länder zu Griechenland gehört hatten, und weil die ersten Pilger dem Kaiser Alexius die Lehensherrlichkeit darüber versprochen hatten, so begehrte sie nun Johannes. Aber die jetzigen Pilger verweigerten sie, und so sind nun Christen wider Christen. Der zweite Feind ist Emadeddin Zenki, der Ungläubige. Er ist Herr von Aleppo, Syrien und des Landes zwischen den Flüssen. Er hat seine Waffen gegen die Christen gekehrt und Raimund, den Grafen von Tripolis, gefangen, zugleich auch den König Fulko in einer Burg bei Akkon eingeschlossen. Den Grafen Raimund gab er gegen ein Lösegeld und den König gegen die Burg frei. Jetzt rüstet er gegen Edessa. Wenn nicht mit neuem Glauben und neuem Eifer Pilger von uns in das Morgenland ziehen, kann alles verloren werden. Boemund hat ein irdisches Mittel angesagt. Man soll das griechische Reich erobern, dort eine starke abendländische Herrschaft stiften und von ihr aus die weiteren Länder erwerben und anfügen. Gott wird aber die Seinigen ohne dieses Mittel retten und befreien."

„Und wenn alles durch die Sünden der Menschen verloren wird, so wird alles einmal wieder gewonnen werden, und es wird ein Hirt und eine Heerde sein", sagte Zdik.

„Und glücklich sind, die zu diesem Gewinne werden

auserkoren sein", sprach Regimbert. „Sage, Zdik, wird der Herzog Wladislaw zu dem heiligen Kampfe seine Mitwirkung bringen?"

„Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, wird zuerst in seinen Ländern seine Macht in Sicherheit stellen," antwortete Zdik, „und dann wird er thun, was der Kirche und den Menschen frommt."

„Und Könige und Fürsten und alle, die die Macht haben, sollen dem Werke nicht fehlen," sagte der Bischof von Passau, „und du, mein Sohn Witiko, wirst du auch deine Jugend in die heiligen Länder tragen?"

„Wenn mein geringer Dienst etwas wirken kann, werde ich ihn nicht versagen", antwortete Witiko.

„Ich glaube es", sagte der Bischof.

„Ihr habt in eurer Rede einen Namen genannt, welchen ich kenne, hochehrwürdiger Bischof," sagte Witiko, „Almus, der flüchtige Bruder des ungarischen Königs, den der griechische Kaiser Johannes gütig aufgenommen hatte, ist der Vater Adelheids, der Gemalin des böhmischen Herzoges Soběslaw, gewesen, welche die Länder Böhmen und Mähren geliebt hat, welche in diesem Leben wie eine Heilige gewandelt ist und mir Wohlwollen erwiesen hat. Und erlaubet mir auch, hochehrwürdiger Herr, daß ich von Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, rede. Wenn es die Ehre und der Ruhm seiner Länder erheischt, wird er seine Banner über die Grenze zu entfernten Völkern tragen, und wir werden ihm folgen."

„Ich habe Adelheid gekannt, mein Sohn," sagte Regimbert, „sie genießt im Himmel den seligen Lohn. Wladislaw möge nicht nur die Ehre und den Ruhm seiner Länder wahren, sondern vielmehr thun, was die Ehre und der Ruhm Gottes erheischt."

„Wie Gott durch alle Zeit hindurch die Zeiten lenkte,"

sagte Zdik, „und die erweckte, welche er für die Zeiten brauchte, so wird er auch die erwecken, die in den weltlichen Dingen und auch in den himmlischen seine Ehre und seinen Ruhm erfüllen, und wenn es auch in so entfernten Jahren ist, dahin wir nicht zu sehen und nicht zu denken vermögen."

„Amen," sagte der Bischof von Passau, „so ist es gewesen, und so wird es sein. Und was für die jetzige Zeit noth thut, wie du sagst, daß der Herzog Wladislaw seine Macht festigen muß, so wird der heilige Vater einen Gesandten nach Böhmen schicken, der die geheiligten Dinge ordnet, und der Herzog kann dann weiter walten, und in Deutschland würde ein König taugen, der das Blut der Hohenstaufen und der Welfen zugleich in sich trägt, wie der junge Friedrich, damit der Streit zwischen ihnen ruhte, Italien muß gehorchen, der heilige Vater Innocenz und der Kaiser, wenn er einmal gekrönt sein wird, sollten in Freundschaft sein, und dann würden die Zelte die nicht fassen, die zu dem Zuge in die heiligen Länder kommen und den Herrn dort verherrlichen würden."

Als der Bischof noch diese Worte sprach, trat der Priester Konstantin in das Gemach. Er blieb in der Entfernung stehen, bis der Bischof ausgesprochen hatte.

„Nun, was hast du zu berichten, lieber ehrwürdiger Bruder Konstantin?" fragte ihn der Bischof.

Der Priester trat näher, neigte sich und sprach: „Es ist alles vollendet, was zur Aufnahme des hochehrwürdigen Bischofes von Olmüz nothwendig gewesen ist, und der hochehrwürdige Herr kann in seine Wohnung kommen."

„Wenn du in dein Gemach begehrest, hochehrwürdiger Bruder Zdik," sprach Regimbert, „so wirst du es sagen."

„Die Sonne ist untergegangen, wie ich an jenen Bergen sehe," antwortete Zdik, „es wird an der Zeit sein, seine Wohnung zu suchen, um dort ein Abendgebet zu sprechen."

„So gehe ein in dein Haus unter meinem Dache," sagte der Bischof von Passau, „und die von Hagenau und von Peilstein und die von dem Bischofthume werden dich schützen."

Er erhob sich nach diesen Worten von seinem Sitze. Der Bischof Zdik in seinem braunen Gewande stieg auch von dem seidenen Stuhle herab, Regimbert nahm ihn bei der Hand und sagte: „Lasse dich geleiten. Und du, edler Witiko, folge uns, daß dir auch deine Herbergstube gezeigt werde."

Er führte den Bischof an der Hand gegen eine andere Thür, als durch welche die Wanderer herein gekommen waren. Witiko folgte den zwei Kirchenherren. Hinter Witiko ging der Priester Konstantin. Als sie in das Vorgemach gekommen waren, standen noch Priester, Kämmerlinge und Diener da. Sie reihten sich nach ihrer Würde dem Zuge an. Der Bischof Regimbert führte seinen Gast durch Gemächer mit Holzgetäfel und geschnitzten Gestalten von Aposteln und Heiligen und dann über Tücher eines kurzen Ganges in einen andern Theil der kirchlichen Burg und hielt vor einer Eichenthür an, indem er sagte: „Gott segne den Eingang."

Ein Diener öffnete die Flügel der Thür, und der Zug trat in ein großes Vorgemach, in welchem brennende Lichter waren. Von dem Vorgemache konnte man in andere beleuchtete Gemächer sehen.

Der Bischof von Passau führte Zdik an der Hand in diese Gemächer.

Sie kamen zuerst in eines, welches mit rother Seide überzogen war. In demselben stand unter einem rothen Seidendache ein Kreuz mit dem Heilande, davor ein Betschämel war, den rothe Seide bedeckte. Dann kamen sie in ein Gemach von dunkelblauer Seide mit vielen dunkel-

blauseidenen Stühlen und mit Tischen. Dann gelangten sie in das Speisegemach. Es war mit dunkelm Birnholze getäfelt. In demselben standen die Speisegeräthe. Sie waren schon zum Abendmahle bereitet. Dann war ein Wohnzimmer, das gleich dem Speisezimmer Birnholzgetäfel hatte. Dann ging der Zug in ein Zimmer, dessen Getäfel braunes Nußholz war. In dem Zimmer standen Schreine aus Eichenholz, deren Thüren offen waren. In einigen Schreinen hingen Gewänder, welche ein hoher Kirchenherr in der Kirche, dann, welche er außerhalb derselben im Hause, im Felde und im Walde tragen konnte, und in anderen Schreinen waren Trutz- und Schutzwaffen. Nach dem Gewandgemache war ein Ankleidegemach mit braunem Nußholze, und nach diesem Gemache war hinter einem gelbseidenen Vorhange die Schlafstelle.

Als der Bischof von Passau den Gast durch alle Gemächer geführt hatte, blieb er an dem seidenen Vorhange stehen und sagte: „Ich habe dir deine Wohnung gezeigt, ehrwürdiger Bruder Zdik, benütze sie wie dein Haus und offenbare jeden Wunsch zur Erfüllung eines Bedarfes. Erlaube, daß ich mich entferne. Gelobt sei Gott der Herr!“

Er ließ bei diesen Worten die Hand des Bischofes Zdik los.

Zdik sagte: „Gelobt sei Gott der Herr. Ich bringe dir den Dank und werde dich geleiten.“

Der Bischof von Passau trat den Rückweg an, und Zdik geleitete ihn bis in das Vorgemach. Regimbert ging aus dem Vorgemache, und es folgten ihm einige Priester, Kämmerlinge und Diener. Konstantin, zwei Priester, zwei Kämmerer und vier Diener blieben bei Zdik zurück.

Zdik wendete sich zu den Priestern und sprach: „Ehrwürdige Herren, ich danke euch für euer Geleite, ich glaube, es ist nicht geziemend, daß ich euch noch ferner von euerem Gebete und eueren Obliegenheiten abhalte.“

„Wir sind zu dir gehörig, hochehrwürdiger Herr," sagte Konstantin, „rufe uns, so du willst."

„Ich werde es thun", sagte Zdik.

Darauf entfernte sich Konstantin mit den Priestern aus dem Vorgemache.

„Harre ein Weilchen, Witiko", sagte Zdik.

Nach diesen Worten ging er in das rothe Zimmer, kniete dort auf den Betschemel vor dem Kreuze nieder und betete.

Dann stand er auf, ging wieder hinaus und sprach: „Zuerst der Dank an Gott, dann der Dank an dich, Witiko, du hast treue Christenpflicht an mir geübt; möge sie dir im Walde gelohnt werden, von dem Hause Heinrichs von Jugelbach bis an die Waldstelle, in der du wohnen wirst. Möge Wladislaw die Stelle zieren, und möge ich etwas hinzu thun können. Die Reisetage werde ich nicht vergessen, und die Vergeltung wird im Jenseits nicht vergessen werden."

Nach diesen Worten legte er die Hände wie zum Segen auf den Scheitel Witiko's.

„Hoher Herr," sagte Witiko, „ich danke euern Worten. Was ich gethan habe, das habe ich nicht des Lohnes wegen gethan, sondern weil ich meinte, daß es gut sei. Und darum habe ich es mit Liebe gethan, die sich zur Liebe gegen euch gesellte. Jedes Glück, das mich findet, ist eine Gnade des Herrn, und das Glück im Walde ist meinem Herzen lieber als das Glück anderswo."

„Lasse die Liebe zu mir dauern, Witiko, wie die meinige zu dir dauert," sagte Zdik, „genieße die Ruhe nach dem Ritte und zeige mir morgen wieder dein Angesicht."

Dann wendete er sich zu den Dienern und sagte: „Weise einer dem Ritter seine Schlafstelle."

Ein Diener schickte sich zum Gehorchen an.

„Habt gute Ruhe, hochehrwürdiger Herr", sagte Witiko.

„Du auch, mein Sohn", sagte Zdik.

Darauf ging Witiko mit dem Diener aus dem Gemache.

Der Diener führte ihn über den erleuchteten Gang, dann über eine Treppe hinauf zu einer großen Eichenthür.

Sie gingen durch die Thür in ein Vorgemach. In dem Vorgemache saßen zwei Diener und Raimund.

„Diese Männer sind zu euern Diensten, hoher Herr," sagte der, welcher Witiko geleitet hatte, und entfernte sich.

Die Diener in dem Vorgemache erhoben sich.

Witiko sagte zu Raimund: „Folge mir."

Raimund erhob sich auch von seinem Sitze.

Witiko ging mit ihm von dem Vorgemache in ein zweites kleineres Vorgemach, in welchem ein Lager bereitet war, das er als das Nachtlager Raimunds erkannte. Dann gelangte er in ein Speisezimmer, in welchem der Tisch zum Abendessen gerüstet war. Aus dem Speisezimmer kamen sie in ein Gemach, in welchem Waffen und schöne Kleider waren. Und neben diesem Gemache befand sich das Schlafzimmer für Witiko. In allen Gemächern brannten Lichter.

„Nun hast du unsere Wohnung gesehen, Raimund," sagte Witiko, „jetzt folge mir in den Stall."

Er lehnte das Geleite eines Dieners ab und führte Raimund in den Stall.

Dort sahen sie nach den Pferden und gingen dann wieder in ihre Gemächer.

Witiko ging mit Raimund in das Kleiderzimmer, dort setzte er sich nieder, nahm die Lederhaube von seinem Haupte und strich sich die blonden Haare zurück.

„Siehe, Raimund," sagte er, „nun ist die Mühsal überstanden. Sie haben uns in dieser kirchlichen Burg schöne Zimmer gegeben und werden auf den Tisch bald Speisen

stellen, die uns wohlthun werden, und auf den guten Lagern wird die Ruhe gut sein.

„Über mich aber wird harte Strafe kommen", sagte Raimund.

„Warum wird Strafe kommen?" fragte Witiko.

„Ich habe dem hochwürdigsten Bischofe mein Pferd zu halten gegeben und habe ihm gar den Strick des Diebes in die Hand gegeben", antwortete Raimund. „Ihr habt mich nicht belehrt, und ich habe ihn nicht gekannt; denn das braune Gewand ist schlechter gewesen als die weiten Gewänder, die sie im innern Lande tragen, es ist auch schlechter gewesen als das andere braune Gewand, das der Mann an gehabt hatte, der euch den Schwertgürtel des Herzogs und eure andern Dinge in den obern Plan gebracht hat. In der großen Stadt Nürnberg hat der hochehrwürdigste Bischof ein veilchenblaues Kleid gehabt und eine goldene Kette und ein goldenes Kreuz und eine schöne Haube und einen gekräuselten Bart. So hätte ich ihn gekannt. Und in dem Hause, wo wir zur Nachtherberge waren, habe ich ihm die besten Speisen weggegessen."

„Und was hättest du denn gethan, wenn du ihn gekannt hättest", fragte Witiko.

„Ich wäre auf die Kniee gefallen und hätte zu Martin und Lucia auch gesagt, daß sie auf die Kniee fallen", antwortete Raimund.

„Und hättest ihn verrathen," sagte Witiko, „du hast ihm gedienet, weil du ihn nicht gekannt hast. Der Herr des Waldhauses, in welchem wir eine Nacht gewesen sind, hat ihn gekannt, hat ihn unter die Knechte gesetzt und hat ihm so geholfen; denn der hochehrwürdige Bischof mußte auf der Flucht aus unsern Ländern sein, weil ihm dort Menschen nach Leib und Leben trachten."

„Und trifft diese nicht ein fallender Baum oder die Strafe Gottes?" fragte Raimund.

„Es kann sein," antwortete Witiko, „es kann aber auch sein, daß ihnen noch Frist gegeben werde."

„Mir wird der hochwürdige Bischof alles nachtragen, was ich gegen ihn getan habe", sagte Raimund.

„Er wird dir es nachtragen, daß er dir einen Lohn gibt," antwortete Witiko, „du aber gedenke, wenn du wieder mit deines Gleichen bist, daß du ihnen nicht die besten Speisen wegissest."

„Ich bin so hungrig gewesen," sagte Raimund, „er wird immer daran denken."

„Er denkt an vieles, aber an dieses nicht", antwortete Witiko.

„Sagt es ihm", sprach Raimund.

„Ich werde es thun", antwortete Witiko.

Nun schwieg Witiko, und Raimund blieb vor ihm stehen.

Nach einer Zeit kamen Speiseknechte, brachten Speisen und Wein und stellten alles auf den Tisch in dem Speisegemache.

Witiko erhob sich, befahl Raimund, ihm zu folgen, und ging in das Speisegemach hinaus. In demselben setzte er sich an den Tisch und hieß Raimund sich zu ihm setzen und mit ihm essen, und der Herr und der Knecht aßen an dem Tische der Bischofsburg, und die Diener warteten an ihnen ihres Amtes. Als sie gegessen und getrunken hatten, stand Witiko auf, ließ die Speiseknechte die Reste des Mahles fort tragen und sagte zu Raimund, daß er in seine Kammer schlafen gehe, zu den Dienern, daß sie in allen Gemächern außer seinem Schlafgemache die Lichter auslöschten. Dann ging er in das Schlafgemach, schloß es zu, zündete die Nachtlampe an, löschte die andern Lichter aus, entkleidete sich und legte sich auf sein Lager.

Da es Morgen geworden war, sorgte Witiko mit

Raimund für die Pferde, dann gingen sie wieder in ihre Wohnung und verzehrten ein Frühmahl, das ihnen die Speiseknechte gebracht hatten.

Als die Sonne an dem Himmel leuchtete, erschollen die Glocken in dem Münster der Bischofstadt. Witiko und Raimund gingen in den Hof der Burg und von dort durch das offene Pförtchen in das Freie. Da waren viele Menschen, die harrten, den Bischof in die Kirche reiten zu sehen. Witiko und Raimund blieben unter den Menschen stehen.

Da eine Zeit vergangen war, hörte man Stangen und Riegel an dem Thore der Bischofburg rasseln, und Hanns, der schön gewappnet war, und andere schön gewappnete Männer öffneten die beiden Flügel des Thores und blieben an ihnen stehen.

Die Menschen drängten sich gegen die offene Wölbung. Odilo erschien mit seinen Untergebenen. Er war in schönen Gewändern und trug einen schweren Stab in der Hand, mit dem er die Menschen zurück wies.

Sie erzählten sich wechselweise, daß ein Cardinal aus Rom gekommen sei, daß in der Nacht der Schenke und der Marschalk gekommen seien, und daß ein sehr schöner Kirchengang sein werde.

Da sie sprachen, kam der Zug vom Hofe durch das Thor heraus.

Zuerst ritten bischöfliche Männer, dann ritten Männer, die nach Peilstein und Hagenau dienstbar waren. Dann ritten in hellen Platten und schönen Pelzverbrämungen die Herren Marquard von Wesen, der Schenk des Hochstiftes Passau, und Chunrat von Heichenbach, der Marschalk des Hochstiftes Passau. Ihnen folgten einige ihrer Dienstmannen. Dann ritten Dienstmannen anderer Herren. Dann kamen die zwei Bischöfe auf weißen Zeltern. Sie waren in veilchenblauen Gewändern, und die Kreuze waren aus Gold und

Edelsteinen. Zdik ritt an der rechten Seite des Bischofes Regimbert. Das Volk warf sich auf die Kniee, und die Bischöfe gaben den Segen. Hinter den Bischöfen kamen Priester und Herren, die in den bischöflichen Ämtern waren, dann priesterliche Schüler und Diener der Kirche. Dann wurde in einer Senfte die Schwester des Bischofes von Passau getragen, die edle Frau Anna von Peilstein und Hagenau. Sie war in rothen Sammet gekleidet, und neben ihr gingen Frauen und Jungfrauen. Dann kamen Männer von Peilstein und Hagenau und dann Männer des Bischoffitzes.

Als der Zug vorüber war, eilten die Menschen in die Kirche, um der heiligen Handlung beizuwohnen.

Raimund erhob sich auch von der Erde, und Witiko ging mit ihm in die Kirche.

Es sammelten sich in diesen Stunden noch mehrere Ritter und Männer des Bischofes in der bischöflichen Burg.

Am Mittage war in dem großen Saale ein Mahl, und Herren und Ritter und Frauen und Jungfrauen und Priester und Dienstmannen waren an dem Tische. Witiko war auch dazu gerufen worden und saß neben Rudolph dem Steiner.

Nach dem Mittagmahle waren an dem Innflusse einige Waffenspiele.

Am Nachmittage, da Witiko mit dem Knechte Raimund in seine Wohnung gegangen war, kam ein Diener des Bischofes zu ihnen und sagte, er bringe von dem hochehrwürdigen Bischofe von Olmüz ein Geschenk an den Knecht des jungen Ritters. Er nahm bei diesen Worten ein Beutelchen von rothem Leder aus seinem Wamse und reichte es an Raimund. Dann entfernte er sich wieder. Raimund öffnete das Beutelchen und fand zehn Goldstücke darinnen. Witiko deutete ihm den Werth der Goldstücke und sagte, er möge diese Menge des Geldes gut bewahren. Raimund

versteckte das Beutelchen an der innern Seite seines Wamses und band es dort an.

Am Abende kam Rudolph der Steiner zu Witiko, führte ihn in eine Stube der Burg, und sie erfreuten sich dort mit andern jungen Rittern an Wein und an mancherlei Scherzen.

Und alle Tage ritten nun die Bischöfe in die Kirche, um dort das Meßopfer zu feiern. Wenn Zdik zurück gekommen war, legte er in seiner Wohnung ein härenes Gewand an.

Nach einiger Zeit kamen Dienstmannen des Bischofes Zdik nach Passau und brachten auf Saumthieren Dinge, die zu dem Eigenthume des Bischofes gehörten.

An einem Tage wurde eine Jagd abgehalten. Dazu kamen Marquard von Wesen, der Schenk des Hochstiftes Passau, Otto von Aheim, der Kämmerer des Hochstiftes von Passau, Chunrat von Heichenbach, der Marschalk des Hochstiftes von Passau, Heinrich von Tannenbach, der Truchseß des Hochstiftes Passau, dann Cholo von Wilheringen, Werinhart von Martspach, Calhochus von Valchenstein und andere Ritter und Kriegsherren. Die Bischöfe ritten mit Hüfthorn und Speer auf dem linken Ufer der Donau hinunter. Witiko war im Geleite des Bischofes Zdik. Dienstmannen, Edelknechte, Knechte, Jagdmeister und Hundemeister waren am Ende des Zuges. Sie ritten an hohem Waldlande, das mit dichten Bäumen jäh von dem Wasser empor stieg, dahin.

Der Bischof Zdik sagte zu Regimbert: „Das ist ein sehr schönes Gehege."

„Es geht viele Wegestunden an dem Strome bis Aschach dahin, wo die Brüder von Jugelbach die zwei Burgen bauen wollen", antwortete der Bischof von Passau. „Der Wald da neben uns steigt hoch hinan und geht dann in Absätzen

immer höher bis zu dem Lande Böhmen fort, wie es an dem Wege ist, auf dem du zu mir gekommen bist. Oben ist es vielfach gereutet, und es stehen Ortschaften und Burgen da. Von den Burgen sind manche dem Hochstifte noch nicht unterworfen. Wir suchen aber zu erwerben und die Kirche zu verstärken. Unser Gericht Velden ist vor kurzer Zeit wieder ausgedehnt worden. Dort sitzt der Gaurichter und hält die Dinge zum Urtheile. Wir geben den Insassen mehr Rechte als die weltlichen Herren. Füchse und Hasen darf sich jeder nehmen, für einen Marder und Iltis bekommen sie Geschenke, wer einen Wolf bringt, darf sich einen Hirsch erlegen, und die Bauern haben drei Haghackenwürfe weit von ihrem Felde in den Wald hinein das Holzrecht."

„Und wenn ihr noch manches zuwendet, so werden die Fluren ein höheres Gedeihen und einen größeren Reichthum gewinnen", sagte Zdik.

„Der Krummstab soll segenreicher sein als das Schwert", entgegnete der Bischof von Passau.

„Und möge sich im Glauben noch alles mehr mildern und sänftigen", antwortete Zdik.

Und als sie so gesprochen hatten, erscholl das Hüfthorn zur Versammlung, und sie ritten in den Wald empor zu der Jagd.

Ein anderes Mal war ein Jagen auf dem Gebiete der Grafen von Formbach und von Neuenburg.

Es war auch ein Kirchenfest bei Konrad, dem Erzbischofe von Salzburg.

Als vierzehn Tage vergangen waren, seit Witiko sich in der bischöflichen Burg befand, meldete er sich zur Abreise. Er verabschiedete sich bei den Bischöfen und bei den älteren und jüngeren Herren der Burg. Die Bischöfe gaben ihm schöne Gewänder und Gold zum Geschenke. Er gab den jüngeren Rittern Geschenke, und sie gaben auch ihm Geschenke.

Am anderen Tage, ehe noch die Menschen in der Stadt ihren Geschäften nachgingen und die Thore und die Fensterläden geöffnet waren, ritt er mit Raimund über die schwache Anhöhe zu der Donau hinab. Saumpferde mit seiner Habe folgten. Auf dem Wasser stand an dem Ufer ein schöngebordetes Schiff. Es hatte eine grüne Farbe und einen rothen Schnabel. Auf dem Schiffe stand ein Haus von einer andern grünen Farbe und mit rothen Zierrathen. Es wurden Güter auf das Schiff geladen, und Menschen gingen auf dasselbe. Witiko und Raimund ritten zu dem Schiffe, stiegen von den Pferden, führten die Pferde über eine Brücke in das Schiff, brachten sie dort in ein Gelaß, in dem Borne und Heuleitern waren, und halfterten sie an. Dann wurde Witiko's Habe in das Schiff geladen. Hierauf setzten sich Witiko und Raimund auf eine Bank, die auf dem Dache des Schiffhauses nach der Länge dahin ging. Als die Güterladung vollendet war und alle Menschen sich auf dem Schiffe befanden, wurde die Brücke abgetragen, die Taue gelöset, und die Schiffer drückten mit Stangen den Schnabel vom Ufer. Als der Schnabel von dem Fahrwasser gefaßt worden war, wendete sich das Schiff und glitt auf dem Wasser hinunter. Die Steuermänner walteten auf ihrem Gerüste mit dem langen Baume des Steuers, und die andern Ruder wurden in das Wasser gesenkt und trieben das Schiff vorwärts. Es fuhr an den Häusern der Stadt vorüber, an der Mündung der schwarzen Ilz vorüber und in das breite Wasser hinunter, wo sich die Flüsse Inn und Donau berührten. Die Stadt Passau rückte zurück, der klippige Ilzberg rückte zurück, und das Schiff ging in die Waldschlucht nieder, in welche Witiko mit den Bischöfen zur Jagd geritten war. Es war lauter Wald ohne eine lichte Stelle. An den Ufern waren Streifen Wiesen und Felder, und es stand hie und da ein Haus. Auf den Wald-

höhen war manche Burg. Die Augen aller Menschen sahen auf die Burg Martspach, in welcher der Ritter Werinhart wohnte. An dem andern Ufer stand in der Niederung auf einer grünen Wiese das Haus Marquards von Wesen, des Schenken des Hochstiftes Passau. Wo die obere und die untere Mihel in die Donau mündeten, waren feste Gebäude. Das rothschnablige Schiff fuhr beinahe den ganzen Tag in der Schlucht fort. Als die Sonne schon gegen den Abend neigte, kam es mittagwärts in ebnes Land hinaus. Man sah hier in der Ferne die Alpenberge, wie sie Witiko von dem Walde des heiligen Thomas erblickt hatte. Wo die Waldschlucht endigte, war der Ort Aschach. Es wurde hier das Schiff an das Ufer gelegt. Es wurde die Wassermauth gezahlt, es wurden Waaren ausgeladen und eingeladen, und Menschen gingen aus dem Schiffe, und andere kamen wieder auf dasselbe. Dann fuhr man weiter gegen breite Auen hinab. Man fuhr zwei Stunden zwischen den Auen fort. Dann kamen wieder Berge an den Fluß. Auf dem linken Ufer waren waldige Höhen. Auf dem rechten stand ein finsteres Waldhaupt empor, und die Leute sagten, dort sei die Burg der Herren vom Kürenberge, die man aber nicht sehen könne. Witiko zeigte Raimund das Waldhaupt und sagte, von da stamme der junge Ritter vom Kürenberge, der mit ihm ein Knabe des alten Bischofes Regimar gewesen sei und damals schön gesungen und die Fiedel gespielt habe. Das Schiff fuhr eine halbe Stunde zwischen den Bergen, dann kam es wieder in freies Land, und auf dem rechten Ufer lag die Stadt Linz. Das Schiff wurde in dunkelm Abende an das obere Gelände der Stadt gelegt. Witiko und Raimund führten ihre Pferde über die errichtete Brücke auf das Land und dort durch den Wasserthurm in die Stadt. In der Wasserherberge fanden sie Unterkunft. Ehe sie aber die Ruhe suchten, rüsteten sie die

Pferde und ritten, damit die Glieder derselben bewegt würden, eine Strecke an der Donau abwärts und dann in die Stadt. Sie ritten in der Stadt herum und betrachteten, wo ein Schein aus den Häusern kam, die Gebäude und die wandelnden Menschen. Dann ritten sie in ihre Herberge, pflegten sich und die Pferde und begaben sich zur Ruhe.

Als am andern Tage das erste Morgenlicht an dem Himmel war, fuhr das Schiff wieder weiter abwärts. Witiko und Raimund saßen wieder auf der Bank des Daches. Das Schiff fuhr gegen Auen hinab und zwischen Auen fort. Nach zwei Stunden sah man auf dem rechten Ufer die Zinnen und Mauern der Stadt Ens, an welcher Stelle die alte Stadt Lorch gestanden war. Die Donau wurde nun ein großer Strom, weil die Flüsse Traun und Ens hinzu gekommen waren. Und wieder nach zwei Stunden sah man auf dem nämlichen Ufer die große Burg der Herren von Walse. Darauf fuhr das Schiff in eine finstere Schlucht ein, wie die gewesen war, welche man unterhalb Passau durchfahren hatte. Das Wasser wurde in der Schlucht eingeengt und floß mit größerer Schnelligkeit dahin. Als das Schiff eine Zeit in der Schlucht gefahren war, kamen von einem hölzernen Hause, das auf dem Ufer stand, drei Männer in einem Kahne an das Schiff, hefteten den Kahn an dasselbe, bestiegen es, und die Schiffer übergaben ihnen die Leitung des Fahrzeuges. Sie lenkten es an dem Orte Grein vorüber. Unterhalb des Ortes wurde die Schlucht noch wilder. Es standen auf großen Felssteinen Thürme, und auf einem Inselfelsen stand auch ein Thurm. Über den Schiffschnabel hin sah man auf dem Strome eine Fläche, die so weiß wie Schnee war. Die Leute sagten, man komme zu den Stellen Strom und Wirbel, die den Schiffen sehr gefährlich seien. Alle sammelten sich nach und nach auf dem Dache des Schiffes. Als man zu der weißen

Fläche gekommen war, stimmten die Menschen ein lautes Gebet an. Die Männer, denen die Leitung des Schiffes anvertraut worden war, späheten sorgsam, arbeiteten emsig und lenkten das Schiff in ein schnelles tiefes Wasser zwischen dem Inselthurme und der weißen Fläche, welche schäumendes, tosendes Wasser über Geklippe war. Das Schiff ging geschwinde in dem tiefen Wasser hinunter, wurde um einen Fels gelenkt, und hinter dem Felsen sah man den Wirbel, der sich in großen Ringen drehte. Die Männer lenkten das Schiff an dem Rande der Ringe vorüber. Dann ruheten sie, blickten nach vorwärts und ließen das Schiff in das breitere, stillere Wasser hinaus gehen. Das Hilfegebet der Menschen verwandelte sich in ein Dankgebet. Als es geendiget war, erhielten die Männer, welche das Schiff gelenkt hatten, ihren Lohn, bestiegen den Kahn und fuhren wieder an das Ufer. Dann kam ein anderes Schifflein herzu, aus welchem Menschen an einer langen Stange einen hölzernen Kübel empor hielten und eine Gabe für die Armen und für eine Kirche zur Behütung der Schiffe verlangten. Alle legten eine Gabe in den Kübel. Hierauf kam noch ein größeres Schiff und heischte Wassermauth und Wasserzins. Die Wassermauth und der Wasserzins wurden bezahlt. Dann ging das rothschnablige Schiff zwischen kleineren Waldhöhen in freies Land mit Wiesen und Feldern und Wäldern und Kirchen und Burgen hinaus. Das Land war zu beiden Seiten des Stromes das des Markgrafen von Österreich. Auf dem rechten Ufer lag die Stadt Ybs, und auf dem linken eine alte dunkelbraune Kirche. Dann kam an gerade empor stehenden Felsen der Ort Marbach. Dort legten sie das Schiff an und hielten Nachtruhe.

In der Morgendämmerung fuhren sie wieder weiter, und Witiko und Raimund saßen wieder auf dem Dache. Sie fuhren an der alten Stadt Bechelaren vorüber, an

der Veste und dem Münster Melk und kamen dann wieder in eine Schlucht hinunter, die größer und tiefer war als diejenigen, durch welche sie bisher gefahren waren. Auf den dichten Waldhöhen standen Burgen, die dem Geschlechte Chunring oder andern angehörten, an dem Saume des Wassers waren Kirchen und Ortschaften, Wiesen und Felder, und es grünete der Weinstock. Bei dem Orte Stein endigte die Schlucht, und die Schiffer fuhren in ein sehr weites ebenes Land hinaus. Sie fuhren an den Städten Stein und Krems vorüber und an der alten Stadt Tuln. Als die Sonne schon dem Untergange nahe war, kamen sie wieder zu einem Berge. Es war der Kahlenberg, auf dem die Burg der Markgrafen von Österreich stand. Sie fuhren an dem Berge vorüber. Sie fuhren noch an Gärten und Wäldchen und Häusern vorüber, und als die Nacht schon dunkelte, landeten sie an dem Gestade der Stadt Wien. Die Menschen gingen nun aus dem Schiffe. Witiko und Raimund führten ihre Pferde auf das Ufer. Dann ließ Witiko seine Habe aus dem Schiffe tragen und auf Saumthiere laden und ritt neben den Säumern mit Raimund in die Herberge des Salzgrieses. Dort verbrachten sie die Nacht.

Am nächsten Morgen pflegten sie die Pferde, dann ging Witiko durch das Thor der Stadt in das Kirchlein des heiligen Rupert, welches auf der Höhe des Gestades stand, und betete. Als er zurück gekommen war, rüsteten sie die Pferde, bestiegen sie und ritten fort. Sie ritten an dem Rande des Stadtgrabens bis zu einer Stelle, welche die Freiung hieß, weil sie fliehenden Missethätern einen Schutzraum bot. Sie ritten an der Freiung vorüber, dann von der Stadt hinweg in ein grünes Gefilde, auf dem manches Häuslein stand, mancher Garten eingezäunt war, hie und da Bäume empor ragten und an manchem Pflocke und an

manchem Gitter Weinreben angebunden waren. Sie ritten an Häusern, Gärten, Bäumen und Weinreben vorüber, bis sie in den Wald gelangten, der zu der Höhe des Kahlenberges empor ging. Sie ritten auf dem Pfade des Waldes zu der Burg der Markgrafen von Österreich hinauf.

Als sie vor dem Thore der Burg angekommen waren, ließ Witiko den Klöppel des Thores erschallen. Da öffnete sich das kleine Pförtchen neben dem Thore, und der Thorwart trat heraus. Er fragte um den Namen des Reiters. Witiko nannte ihn. Darauf ging der Thorwart wieder hinein, und es wurde ein Flügel des Thores geöffnet. Die Reiter ritten in den Hof. Dort stiegen sie von den Pferden, und es kam ein Mann herzu, welcher sagte, er diene dem Marschalke des durchlauchtigsten Markgrafen und werde die Pferde besorgen. Witiko und Raimund brachten mit diesem Manne die Pferde in einen Stall und gaben ihnen die erste Pflege. Dann führte sie der Mann in ein Wartegemach und ging fort. Nach einer Zeit kam ein anderer Mann, der sagte, daß ihm der von den Reitern, welcher Witiko heiße, folgen solle. Witiko befahl dem Knechte, der Pferde zu achten und auf ihn dann in dem Stalle oder in dem Gemache, in dem sie jetzt wären, zu harren. Dann ging er mit dem Manne fort. Dieser führte ihn über eine Treppe empor, dann über einen Gang und dann in ein Gemach, in welchem junge Mädchen saßen, die spannen. Hier ließ er Witiko stehen und ging wieder durch die Thür hinaus. Eines der Mädchen stand von seiner Spindel auf, öffnete die Thür in ein weiteres Gemach und ging hinein. Nach einer Weile kam es wieder heraus und sagte, Witiko möge hinein gehen.

Witiko ging in das Gemach. Es war eine geräumige Stube in einer Ecke der Burg mit vier Fenstern in zwei Seiten. An einer Rückwand stand ein hölzernes Kreuz mit

dem Heilande. Vor dem Kreuze stand ein Betschämel mit braunem Tuche, und über dem Kreuze war ein Dach von dem nämlichen Tuche. Die ganze Stube war mit Eichenholz getäfelt. An einem Tische waren vier Frauen, die dunkelgraue Gewänder hatten. Die Gewänder wurden durch einen Gürtel zusammen gehalten. Auf dem Haupte trugen sie weiße Hauben. Die Frauen waren an einem großen Tuche mit der Nadel beschäftigt, eine Stickerei darauf zu verfertigen. Zwei von ihnen waren jung, eine war in mittlerem, die andere in höherem Alter. Die Frau mittleren Alters saß etwas tiefer als die ältere, die jungen noch tiefer. Die Frau hatte ein sanftes Angesicht von feiner, weißer, ein wenig roth schimmernder Farbe. Ihre Augen waren blau, und die Haare, die unter der Haube hervor sahen, waren blond und schienen blasser zu werden. Die älteste der Frauen hatte ebenfalls ein sehr feines Angesicht voll Freundlichkeit; aber das Roth darauf war schwächer als bei der andern. Die Augen waren dunkelblau, und die Haare waren weiß wie die Haube.

Als Witiko in dieses Gemach gekommen war, nahm er seine Haube ab, daß die blonden Haare sein Angesicht umwallten, neigte sich und sprach nicht.

Die ältere der Frauen erhob sich von ihrem Sitze, legte die Nadel auf den Tisch und sagte: „Du bist verwundert, Witiko, daß du in die Stube der Frauen gekommen bist. Verharre ein Weilchen hier und nimm zum Zeichen, daß du uns nicht verschmähest, einen Sitz."

Eine der jungen Frauen stand auf und wollte einen Stuhl gegen Witiko rücken. Er kam ihr aber zuvor, nahm den Stuhl, und da sie wieder zu ihrem Platze gegangen war, setzte er sich auf denselben nieder.

Die ältere Frau hatte auch ihre Stelle wieder eingenommen.

Dann sprach sie: „Witiko, da du jetzt unter uns bist, grüße ich dich. Ich bin Agnes, die Wittwe Leopolds, des vorvorigen Markgrafen von Österreich, die Tochter des Kaisers Heinrich des Vierten.

Witiko stand schnell von seinem Sitze auf.

Sie aber sagte: „Bleibe auf deinem Stuhle, und wenn du reden willst, so rede von ihm aus."

Witiko setzte sich nieder und sagte: „Hocherlauchte Frau, da es sich so gefügt hat, so erlaubt, daß ich euch meinen Dank für die Aufnahme in diesem Gemache sage und für die Huld, die ihr mir erweiset."

Agnes aber sagte: „Witiko, als mein Vogt in dieses Zimmer kam, uns deinen Namen zu sagen, so befahl ich, weil deine Mutter hier war, dich zu uns zu führen. Verzeihe mir; meine Augen wollten sehen, wie ein guter Sohn zu der guten Mutter komme. Unterlasse den Empfangsdank und grüße deine Mutter; denn das ist dein Erstes."

Witiko stand nach diesen Worten auf, näherte sich der Frau des mittleren Alters, ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder und sagte: „Ich grüße dich, meine gute, vielgeliebte Mutter!"

„Ich grüße dich, mein treuer Sohn", antwortete die Frau.

Sie zog ihn an seiner Hand empor und legte ihre Hände auf sein Haupt.

Da sie dieselben herab genommen hatte, beugte er sich auf ihre rechte Hand nieder und küßte sie.

Als er sich wieder erhoben hatte und in ihr Angesicht schaute, waren in ihren Augen Thränen und es waren in seinen Augen Thränen.

Die zwei jungen Frauen hörten zu sticken auf und sahen auf die Mutter und den Sohn.

„Gehe wieder auf deinen Platz, Witiko," sagte die Mutter, „und erweise der hohen Frau, die dich vor ihr Angesicht gerufen hat, deine Verehrung."

Witiko aber blieb auf seiner Stelle stehen und sprach: „Ja, die Verehrung, welche der erhabenen Frau gebührt, die Verehrung, welche sich gegen die Tochter des denkwürdigen Kaisers Heinrich geziemt, die Verehrung, welche der Mutter des deutschen Königs Konrad zukömmt, die Verehrung, welche ich der Mutter Gertruds, der Gattin Wladislaws, des Herzogs von Böhmen und Mähren, zolle, die bei der Belagerung von Prag eine Heldin geworden ist, die Verehrung, welche ich gegen die Frau hege, die in ihren Söhnen und Töchtern auf geistlichen und weltlichen Stühlen und auf den Kriegsfeldern und im Fürstenrathe waltet, und die Verehrung, die der Jüngling der Frau bringt."

„Witiko," antwortete Agnes, „meine Schwiegertochter Maria hat mir erzählt, daß ihr Vater Soběslaw, der Herzog von Böhmen und Mähren, gesagt hat, du könnest, wenn du auch noch jung bist, deine Worte gut stellen, und du hast uns ein Zeichen davon gegeben. Ich glaube, daß du mich verehrest, aber es ist für meine weißen Haare und für meinen gebeugten Körper, wie stets ein Alter wirkt, über welches Gott viel verhängt hat."

„Hocherhabne Frau," sagte Witiko, „der Herzog Soběslaw ist immer mild gegen mich gewesen, und meine Worte rede ich nach meinen Gedanken und kann oft die Gedanken nicht in Worte bringen. In dir aber verehre ich, was du bist, und verehre auch dein Alter."

„Gehe zu deinem Sitze, Witiko," sagte Agnes, „und harre noch eine Frist, ich werde dich deiner Mutter nicht lange entziehen."

Witiko ging zu seinem Stuhle und setzte sich auf denselben nieder.

„Bist du von Přic gekommen?" fragte Agnes.

„Ich bin von Přic gekommen", antwortete Witiko;

„aber ich habe von Přic den hochehrwürdigen Bischof von Olmüz, Zdik, der auf der Flucht ist, nach Passau geleitet und bin dann von Passau donauabwärts nach Wien gefahren."

„So ist der Bischof Zdik auf der Flucht?" fragte Agnes.

„Wegen der Mächtigen in seinem Lande, die einen schweren Groll gegen ihn tragen", sagte Witiko.

„Es ist immer so und immer so", entgegnete Agnes. „Wie lange hast du deine Mutter nicht gesehen, Witiko."

„Vier Jahre", antwortete Witiko.

„Er ist in dem nämlichen Gewande gekommen, in welchem er Abschied genommen hat", sagte die Mutter.

„So hast du dein Jugendgewand angelegt?" sprach Agnes.

„Ich habe das Gewand angelegt," antwortete Witiko, „weil ich dachte, daß auch die Mutter daran Freude habe, und dann ziemt mir ein schönes Ritterkleid noch wenig, weil ich noch keine Ritterthaten habe vollbringen können, die von dem Herrn des Landes, dem man dient, und von fürstlichen Gebietern mit Verleihungen ausgezeichnet werden und die den Ruhm und den Glanz vor den Menschen erringen."

„Dieser junge Ritter spricht auch wieder von Thaten," sagte Agnes, „und weiß man denn, was Thaten sind? Siehe, Witiko, heute ist hier ein Gedenktag, und ich habe, als du kamest, eben den Frauen von der Vergangenheit erzählt. Ich will weiter erzählen, dir kann es auch fruchten, Witiko, wenn du es hörst und in deinen Gedanken überlegst."

Sie schwieg eine Weile, dann sprach sie: „Mein Vater hat seinen Sohn Konrad zum erwählten römischen König gemacht, und er sollte nach ihm römischer Kaiser werden. Aber Konrad stand gegen den Vater auf und wollte ihm die Herrschaft entreißen. Die Fürsten entsetzten ihn auf dem Reichstage zu Mainz seines Königthumes und seines Anrechtes auf das Kaiserthum, weil keine Gewalt auf Frevel gegründet werden sollte. Der Vater zog jetzt seinen geliebten

jungen Sohn Heinrich hervor, und derselbe wurde zum römischen Könige und Nachfolger des Vaters erwählt. Er wurde in Aachen gekrönt und schwur, daß er dem Vater in allem gehorchen und sich nie gegen seine Pflicht erheben werde. Mich vermählte der Vater, da ich noch sehr jung war, dem herrlichen Manne Friedrich von Büren, der immer treu gewesen war, der sich die Burg auf dem hohen Staufen erbaut hatte, und den der Vater zum Herzoge von Schwaben gemacht hatte. Ich gebar ihm die Söhne Friedrich und Konrad. Als fünf Jahre nach der Krönung meines Bruders verflossen waren, ging dieser zu den Empörern nach Baiern. Der Vater sandte meinen Gatten, dann die Erzbischöfe von Trier und Köln zu ihm, daß sie ihm seinen Schwur und das vierte Gebot vorhielten. Aber er blieb unbeweglich. Er gewann die Sachsen und manche andere und zog gegen den Vater. Da starb mein Gatte. Der Bruder sagte, er wolle nicht gegen den Vater kämpfen, er wolle nur, daß sich derselbe von dem Banne löse und mit seinen Kindern, die ihm dann gehorchen werden, christlich lebe. Im Erntemonate kam die Heeresmacht meines Vaters bei Regensburg gegen die Heeresmacht meines Bruders. Die Heeresmacht des Vaters war größer als die Heeresmacht des Bruders. Es waren viele getreue Herren bei dem Vater, es war Leopold, der Markgraf von Österreich, bei ihm, es war Bořiwoy, der Herzog von Böhmen und Mähren, bei ihm, und es waren noch andere bei ihm. Es war voraus zu sehen, daß, wenn eine Schlacht würde, dem Vater der Sieg bliebe. Da ging der Bruder in der Nacht vorher zu dem Markgrafen Leopold und sagte, er wolle mich ihm zur Gemalin geben, wenn er dem Vater in der Schlacht nicht beistünde. Leopold versprach es, ging zu dem Vater und sagte ihm, daß er für ihn nicht kämpfen werde. Darauf sagte Bořiwoy, der Herzog von Böhmen und Mähren, man könne dann überhaupt nicht kämpfen, weil die Macht zu

geringe sei. Als dieses geschehen war, sandte mein Bruder einen Boten an den Vater, der melden sollte, es sei eine Verbindung in dem Heere des Vaters geschlossen worden, ihn zu verlassen und ihm nach dem Leben zu streben. Weil der Markgraf Leopold den Kampf verweigert hatte, weil der Herzog Bořiwoy gesagt hatte, daß man nicht kämpfen könne, glaubte der Vater die Botschaft, er verzweifelte und floh in der Nacht aus dem Lager. Mein Bruder ließ mich am andern Tage in seine Zelte bringen und sagte mir, ich sei die Braut Leopolds, des Markgrafen von Österreich. Ich weiß, daß ich einen Schrei that und daß mir dann die Sinne vergingen. Als ich erwachte, lag ich auf dem Boden. Mein Bruder stand vor mir und sah mich an. Die Frauen halfen mir nicht, weil sie den Bruder fürchteten. Da saß ein böhmisches Mädchen bei meinem Haupte auf der Erde, das Mädchen träufelte Wasser auf meine Stirne und befeuchtete meine Lippen damit. Und als ich wieder in dem Leben war, drückte es seinen Mund auf den meinen und streichelte meine Wangen und liebkoste mich. Ich faßte mit meiner Hand den Arm des Mädchens, und das Mädchen half mir auf einen Stuhl. Und es ist den ganzen Tag und dann mehrere Tage bei mir geblieben. Dann zog es wieder mit den Ihrigen in das Land Böhmen. Ich sagte, daß ich Leopold, den Markgrafen von Österreich, ehelichen werde. Es ist das Sterbejahr meines Gatten gewesen, und es sind seitdem siebenunddreißig Jahre verflossen. Das böhmische Mädchen aber habe ich erforscht, es ist meine Freundin geworden, ich bin seine Freundin geworden, und wir haben uns Liebe durch das ganze Leben gewährt. Das Mädchen hat den böhmischen Herrn Zaton geheiratet, und das erstgeborne Kind dieser Ehe ist deine Mutter geworden, Witiko, und diese hat mir auch ihre Liebe während des Lebens und nach dem Tode ihrer Eltern gegeben."

„Meine Mutter hat nur eine Christenpflicht geübt", sagte die Mutter Witiko's.

„Und mein Dank ist auch nur eine Christenpflicht gewesen", antwortete Agnes.

Dann sprach sie: „Mein Eheleben mit Leopold ist sehr glücklich geworden. Er ist fromm und gut gegen seine Unterthanen gewesen, er hat Münster und Klöster gestiftet, durch diese Fenster kann man auf das Kloster der neuen Burg hinab schauen, das er gegründet hat. Unsere Kinder sind in der Liebe zu uns und in der Liebe zu einander aufgewachsen. Dann ist er gestorben, und ich trauere hier um ihn."

Sie schwieg eine kleine Zeit, und die andern schwiegen auch.

Dann sprach sie wieder: „Der Vater ist nach Böhmen geflohen. Der Herzog Bořiwoy ist ihm nachgezogen und hat ihn dann ehrerbietig behandelt. Er geleitete ihn zu seinem Schwager Wiprecht von Groitzsch. Wiprecht von Groitzsch geleitete ihn weiter, bis er an den Rhein kam. Bei Koblenz sammelte er ein neues Heer. Mein Bruder zog auch an den Rhein, und es standen wieder die Männer des Sohnes gegen die Männer des Vaters. Da schickte mein Bruder Boten an den Vater, welche die Worte melden mußten: Auf die heilige Weihnachtzeit ist ein Reichstag nach Mainz angeordnet worden, ich bitte meinen Vater demüthig, daß wir vorher zusammen kommen und bereden, was unserer beiden Sache ist, und daß wir uns versöhnen. Der Vater kam zu der Unterredung, und als er den Sohn erblickte, flossen Thränen aus seinen Augen, und er sagte: Heinrich, um Gott des Allmächtigen willen bitte ich dich, lade nicht die That auf dich, die weder in diesem Leben noch in jenem Leben verziehen wird. Wir müßten beide verzweifeln. Mein Bruder fiel auf die Erde und faßte die Kniee des Vaters und sagte, er bereue alles, was er gegen ihn gethan habe, er bitte um Verzeihung, er werde ge-

horsamen, der Vater möge sich mit der Kirche versöhnen, und beide wollen sie auf den Reichstag nach Mainz gehen und dort die Versöhnung besiegeln. Der Vater verzieh. Dann sagte mein Bruder, er wolle nach Mainz gehen und dort alles vorbereiten, der Vater möge indessen warten. Er ging fort, der Vater wartete. Er kam wieder zurück und schwor, er sei bereit, für den Vater Leib und Leben zu opfern, und er wolle ihn weiter geleiten. Sie zogen fort und kamen bis gegen Bingen. Ein jeder hatte dreihundert Begleiter. Auf dem Wege wurden die Begleiter meines Bruders immer mehr. Vor Bingen sagte er: Vater, meine Besorgniß wächst, daß euch der Erzbischof von Mainz wegen des Bannes nicht in seine Stadt einlassen werde. Bleibet in Bingen und feiert dort das Weihnachtfest, ich werde nach Mainz gehen und für euch wirken. Der Vater antwortete: Heinrich, Gott richtet zwischen mir und dir, ich vertraue auf dich. Mein Bruder schwor zum dritten Male, daß er das Leben für den Vater lassen wolle. Er zog nach Mainz, der Vater nach Bingen. Aber in Bingen wurde er von Männern meines Bruders Heinrich, welche dort waren, und von Männern Gebharts, des Bischofes von Speier, welche sich zu ihnen gesellt hatten, umringt, die Männer des Vaters wurden besiegt, und er wurde gefangen genommen. Und in der Haft wurde ihm des Leibes Bedürfniß und Bequemlichkeit versagt. Und es kamen dann von Mainz die Erzbischöfe von Mainz und Köln, der Bischof von Worms und der Markgraf von Meißen. Sie sagten zu dem Vater: Gib die Kleinode heraus, die Krone und den Purpur und den Ring, daß wir sie deinem Sohne Heinrich bringen. Mein Vater fragte: Wo ist das Recht zu dem Begehren? Sie sagten: Weil du priesterliche Stellen für Geld verkauft hast, weil du in dem Banne bist und weil alle im Reiche an Leib und Seele Schaden leiden, so wollen der heilige

Vater und die Fürsten dich deiner Würde entsetzen. Der Vater rief: Du, Rothart, Erzbischof von Mainz, du, Friedrich, Erzbischof von Köln, und du, Adalbert, Bischof von Worms, was habt ihr mir für eure Stellen gegeben? Sie antworteten: Nichts. Der Vater sagte: Nun also bin ich hierin gerechtfertigt; denn ihr hättet mir viel für eure Stellen zahlen müssen. Euch aber sage ich, beflecket diese Stellen und die kaiserliche Würde nicht. Wollen die Fürsten über die andern Dinge einen Entschluß fassen, so werde eine Frist zur Untersuchung gesetzt, und werde ich schuldig befunden, so werde ich selber die Krone von meinem Haupte nehmen. Die Abgesandten sagten, eine Frist werde nicht gewährt, der Kaiser müsse sogleich willfahren. Darauf entfernte sich der Vater aus dem Gemache und kam dann wieder in dasselbe zurück, angethan mit dem Purpur, die Krone auf dem Haupte und den Ring an dem Finger. Er sprach: Der Kaiser hat sonst dem Verbrecher Frist und Gehör bewilligt, dem Kaiser werden sie nicht bewilligt. Wohlan, so nehmet, wornach euch gelüstet. Als er dieses gesagt hatte, standen die Boten und regten sich nicht. Da sprach der Markgraf von Meißen: Unser König Heinrich hat gesagt, wenn der Kaiser schnell einwilligt, so kann sein Leben gerettet werden. Der Erzbischof von Mainz sagte: Wenn wir den Würdigsten auf den Kaiserstuhl setzen dürfen, warum sollen wir den Unwürdigsten nicht absetzen dürfen? Und da dieses gesprochen war, nahmen sie dem Vater die Krone von dem Haupte, zogen ihm den Ring von dem Finger und entkleideten ihn des Purpurs. Er aber rief: Herr, ich leide für die Sünden meiner Jugend. Ihr aber habt das Amt des Rächers nicht, und die Strafe wird euch ereilen wie den Verräther des Herrn. Und die Boten brachten dann die Kleinode nach Mainz, und die Fürsten und die Priester und die Abgesandten des heiligen Vaters verlangten,

der Kaiser solle nun kommen, soll Buße thun und freiwillig dem Reiche entsagen. Der Bruder ließ den Vater nach Ingelheim bringen, die Fürsten und die Versammelten gingen auch dahin. Sie droheten dem Vater und sagten, er solle die Herrschaft freiwillig niederlegen. Der Vater fragte: Wenn ich das thue, werde ich dann Ruhe und Sicherheit haben? Darauf antwortete Gebhart, der Bischof von Konstanz, welcher der Gesandte des heiligen Vaters war: Nein, du wirst so lange nicht Ruhe und Sicherheit haben, bis du eingestehst, daß du an der Kirche und an ihrem Haupte gefrevelt hast. Der Vater sagte: So setzet ein Gericht aus Fürsten und Priestern zusammen, daß es untersuche und entscheide. Gebhart sprach wieder: Du bleibest lebenslang gefangen, wenn du dich nicht sogleich entschließest. Der Vater sagte: Und wenn ich bekenne, und wenn ich die Herrschaft niederlege, wirst du dann den Bann von mir nehmen? Gebhart antwortete: Das ist nicht in meiner Macht. Der Vater sagte: Wer die Beichte hört, muß auch lossprechen können. Gebhart antwortete: Das wird vielleicht der heilige Vater thun, wenn du nach Rom pilgerst und Genugthuung leistest. Nach diesen Worten fiel mein Vater auf die Kniee und rief: Um der Gnade und Barmherzigkeit des Himmels willen bitte ich euch alle um Milde und Gerechtigkeit, und an dich, Heinrich, mein Sohn, richte ich die Beschwörung, vollbringe nicht an mir das Unwürdigste und Entsetzlichste. Vielen Fürsten rannen nun die Thränen von den Wangen, Gebhart blieb bei seinen Worten, Heinrich, mein Bruder, sagte nichts und blickte nicht auf den Vater. Da sprach der Kaiser: So entsage ich also dem Reiche und werde der Kirche genügen, und nach dem Gebote der Verzeihung empfehle ich euch meinen Sohn. Sie wählten und weiheten dann darauf noch einmal meinen Bruder Heinrich zum Könige. Den Vater aber ließen sie nicht fort. Da eine Zeit

vergangen war, bat er Gebhart, den Bischof von Speier: Gib mir eine Pfründe in deinem Stifte, daß ich zum Chore gehen kann. Der Bischof verweigerte es. Und da der Vater dachte, daß sein Leben nicht sicher sei, so versuchte er die Flucht, und sie gelang ihm. Er floh nach Köln und zog dann mit einem kleinen Geleite gegen Lüttich. Als sie auf dem Wege waren, hörten sie Jagdhörner, und der Herzog von Lothringen, den der Vater einmal abgesetzt hatte, trat ihm mit seinen Männern entgegen und sagte: Du hast sehr unrecht an mir gehandelt. Der Vater antwortete: Ich leide jetzt dafür und für das andere. Der Herzog aber sagte: Ich will zu dir stehen, der du verfolgt bist. Und er ging darnach mit allen seinen Kriegsmännern zu dem Vater nach Lüttich. Und Köln und Jülich und andere Städte erklärten sich nun für den Vater, und es kam ein Kriegsheer zusammen. Da sandte nun mein Bruder Heinrich Boten zu dem Vater, ihn demüthig zu grüßen und zu sagen, daß er sich mit ihm aussöhnen und daß er bei ihm in Lüttich das Osterfest feiern wolle. Der Vater antwortete: Ich vertraue dir nicht, ich bin an das Ende des Reiches gegangen, um Ruhe zu finden, und du bleibe fern, das Volk hier ist dir feindlich. Mein Bruder aber ging mit einem Heere gegen Lüttich, er wurde geschlagen und rettete kaum sein Leben. Der Vater ließ einen Brief ergehen, darin stand: Ich klage Gott und den Heiligen mein Leid von der Kirche; aber ich will mich ihr unterwerfen und ihr Genugthuung leisten, und so ist die Ursache gehoben, um die mein Sohn gegen mich ist, es müßte nur sein, daß er einzig nach der Gewalt strebt. Mein Bruder sammelte wieder ein Heer und belagerte Köln durch lange Zeit, bis Hunger und Krankheit seine Leute dahin nahmen. Dann verließ er Köln, sammelte neuerdings Männer und zog gegen Lothringen. Da kam eines Tages Burkhard, der Bischof von

Münster, zu ihm und sagte: Dein Vater, der Kaiser, sendet dir das Reichsschwert, welches damals nicht in Bingen gewesen ist, du sollst es hinfort führen; denn er ist am siebenten Tage des Erntemonates in Lüttich gestorben. Er läßt dich bitten, daß du ihn begrabest und den Seinigen verzeihest. Aber Heinrich begrub den Vater nicht. Der Bischof von Lüttich begrub ihn christlich; aber er mußte ihn wieder ausgraben, weil er im Banne gestorben war. Die Leiche stand nun auf ungeweihetem Grunde auf einer Insel der Maas, und nur ein einziger Pilger aus Jerusalem betete und sang bei ihr. Dann wurde sie mit dem Willen meines Bruders in einem steinernen Sarge nach Speier gebracht. Der Diener des Vaters, Erkenbald, wollte sie mit Priestern und Volk in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, welche der Vater gebaut hatte, begraben; aber der Bischof von Speier gestattete es nicht. Von da stand sie fünf Jahre in einer ungeweiheten Kapelle. Nach dieser Zeit wurde sie begraben, und der Bruder feierte das Begräbniß. Er waltete nun fortan als das weltliche Haupt der Christenheit. Heute ist der Tag des Gedächtnisses an jenen Tag, an welchem mir endlich nach vielem Beten von Gott die Gnade verliehen worden ist, meinem Bruder gänzlich verzeihen zu können, was er an dem Vater gesündigt hat. Darum war feierlicher Gottesdienst, und darum erzähle ich davon. Es ist meinem Bruder auch die Gnade zu Theil geworden, seine Schuld noch hier ein wenig büßen zu können. Der Schooß seines Weibes blieb unfruchtbar, er wurde in den Bann der Kirche gethan, und er starb in den Mannesjahren an einem kleinen Geschwüre, das sich vergrößerte und ihn dahin raffte. Die deutsche Krone ist auf den Sachsen Lothar übergegangen. Rothart, der Erzbischof von Mainz, der den Namen von Hartesberg trug, starb drei Jahre nach dem Vorgange in Bingen, Adalbert, der Bischof von Worms,

zwei Jahre darauf, Friedrich, der Erzbischof von Köln, der den Namen Ortenberg hatte, lebte noch über zwanzig Jahre, ist aber jetzt auch todt. Eben so ist jener Markgraf von Meißen dahin gegangen, der so schnell gestiegen ist und dessen Geschlecht dann so Unglückliches erlebte."

Agnes schwieg nun. Die Mutter Witiko's nahm das Wort und sagte: „Hohe Frau, lasse diese traurigen Dinge nicht in deinem Gemüthe empor leben, sie sind vergangen, Gott hat sie geschehen lassen und richtet über sie. Denke an die Gegenwart. Du bist verehrt wie eine der Frauen, die im Leben heilig gewandelt sind, das Volk in diesen Ländern heiligt das Andenken deines Gemales, und du hast wohlgerathene Kinder. Der Kaiser Lothar, der Sachse, ist todt, und die Herrlichkeit der deutschen Königskrone ist auf das Haupt deines Sohnes Konrad gekommen, und auf die Königskrone wird die Kaiserkrone folgen. Das neue starke Geschlecht der Hohenstaufen wird von der Krone geziert und ziert die Krone bis in Zeiten, die in der entfernten Zukunft sind. Dein Sohn anderer Ehe, Heinrich, herrscht als Markgraf in diesem schönen Lande, er hat sich die Wittwe seines Feindes in Liebe verbunden, er wird den Herzoghut tragen, und die Österreicher werden mit den Hohenstaufen in Freundschaft des gleichen Weges gehen bis in die Zeiten, von denen ich gesagt habe."

„O Wentila," entgegnete Agnes, „die traurigen Dinge leben nicht in meinem Gemüthe empor, sie leben in demselben immer fort, und wenn sie auch vergangen sind und Gott über sie richtet, so ist die Vergangenheit doch in mir, und ich bin in ihr. Und heilig kann ich nicht wandeln, ich kann nur für meine Sünden büßen und für die Lebenden und Todten beten. Die Macht und die Kronen aber sind Dinge, welche tauglich sind, mit ihnen Gutes zu thun, sonst sind sie nichtig."

„Und die Deinigen haben mit diesen Dingen schon Gutes gethan," sagte Wentila, „Konrad hat den wilden Krieg des trotzigen Mannes aus Baiern beendigt, er hat die Kraft des deutschen Landes viel befestigt und wird sie noch mehr befestigen, und dann seine Augen auf Jerusalem und Bethlehem richten. Heinrich waltet in seiner Mark. Er wird der erste Herzog derselben sein, und die Dinge in den heiligen Ländern können durch ihn auch an Gedeihen gewinnen."

„Mögen die Hohenstaufen die Macht immer zum Guten wenden," sagte Agnes, „und durch sie nicht in Verwirrung gerathen, wie die, welche die Macht vor ihnen gehabt haben. Ich habe Thaten genug gesehen, die gepriesen worden sind und Übles gestiftet haben. Wer seine Ehefrau liebt, seine Kinder in Gott erzieht, seine Habe ehrbar mehrt und seine Unterthanen schützt und fördert, hat rechte Thaten gethan. Und wer weiß es, ob es nicht eine bessere That ist, wenn wir hier dieses Tuch zum Dienste der Kirche sticken oder auch nur zum weichen Fußtritte eines Greises, als wenn wir Herzogthümer eroberten oder zertrümmerten."

„Hohe Frau," sagte Wentila, „es sind der menschlichen Dinge unzählbare, wie es unzählbare Bäume und Kräuter gibt."

„Sie sind," sagte Agnes, „und Gott leitet sie. Witiko, meine Schwiegertochter hat von dir geredet, mein Sohn hat von dir geredet, und deine Mutter hat mir erzählt, wie gut du bist. Ich habe dich gesehen. Gehe jetzt mit deiner Mutter in ihre Kammer, und redet, wie ihr redet, wenn ihr allein seid. Bleibe bei uns und deiner Mutter auf dem Kahlenberge, so lange du willst. Gehe zu meinem Sohne Heinrich und gehe zu den alten und zu den jungen Rittern und sage dann in der Heimath deinen Freunden, wie es bei uns ist. Hecila, melde Kunigunden, daß sie den Vogt anweise, Witiko seine Wohnung zu zeigen."

Eine von den zwei jungen Frauen erhob sich von ihrem Sitze und ging aus dem Gemache.

„Du beurlaubest uns, erlauchte Frau," sagte Wentila, „und wir entfernen uns."

Sie stand von ihrem Sitze auf, und Witiko stand auch auf.

Er sprach, da er stand: „Nehmet noch einmal den Dank für die gute Aufnahme, hocherlauchte Frau, und den für die Gewährung der Beherbergung, ich werde ihrer in Gemeinschaft mit meiner Mutter pflegen und mich bestreben, sie zu verdienen."

„Genieße mit deiner Mutter," sagte Agnes, „wie es ist, wenn Eltern und Kinder einig sind."

Die junge Frau, welche aus dem Gemache gegangen war, kam wieder zurück.

„Du hast deinen Auftrag vollbracht, Hecila", sagte Agnes.

„Es ist geschehen", antwortete die Frau.

„Nun, so wollen wir, die wir zurückbleiben, wieder an die Arbeit gehen und sie zu fördern suchen", sagte Agnes.

„Gehabe dich wohl, hohe Frau", sagte Wentila.

„Du auch", entgegnete Agnes.

Wentila und Witiko neigten sich vor Agnes und verließen das Gemach.

Sie gingen durch die Stube, in welcher die jungen Mädchen spannen, und als sie draußen waren, setzte Witiko die Lederhaube wieder auf sein Haupt.

Wentila geleitete Witiko durch einen Theil des Ganges und führte ihn zu einer Thür. Sie öffnete dieselbe, und sie traten in ein Gemach, in welchem ein Mädchen saß und nähte.

Das Mädchen stand auf, da die Mutter und der Sohn herein kamen.

„Sei gegrüßt, Lutgart", sagte Witiko.

„Seid gegrüßt, hoher Herr", antwortete das Mädchen.

Es ging zu einer Thür und öffnete sie in eine zweite Stube.

„Sorge, daß wir nicht gestört werden", sagte Wentila.

„Ich werde es thun, hochverehrte Frau", antwortete das Mädchen.

Wentila führte Witiko in die zweite Stube, und das Mädchen schloß hinter ihnen die Thür.

„Lege deine Haube auf diesen Tisch, Witiko, und lege dein Schwert dazu", sagte Wentila.

Witiko nahm seine Haube von dem Haupte und legte sie auf den Tisch. Dann löste er sein Schwert ab und legte es zu der Haube.

Hierauf sagte er: „Sei mir nun erst recht gegrüßt, meine liebe ehrwürdige Mutter."

„Sei mir gegrüßt, mein guter Sohn des guten Wok", antwortete Wentila.

Sie nahm ihn mit beiden Händen an dem Haupte und küßte ihn auf die Stirne.

Dann streichelte sie mit den Händen seine Wangen.

„Setze dich zu mir auf eine dieser Bänke," sagte sie darauf, „und genießen wir die Einigkeit, wie die Frau Markgräfin gesprochen hat."

Sie setzte sich auf eine gepolsterte Bank, und Witiko setzte sich zu ihr.

Er nahm ihre Hand und drückte seine Lippen ehrerbietig darauf.

Sie sah ihn freundlich an und sprach: „Wo hat dich denn mein Bote getroffen?"

„Er ist nach Přic zu mir gekommen", antwortete Witiko.

„Als ich dir durch Smitan auf deine Botschaft zurück

hatte sagen lassen, daß ich dir eine Kammer in Landshut richten werde," sagte Wentila, „ritt Gerhard, der Marschalk Otto's, des Bischofes von Freisingen, nach Landshut und meldete mir, daß mich Agnes, die verwittwete Markgräfin von Österreich, zu sich auf den Kahlenberg entbietet, weil ein Geschwader des Bischofes nach Wien geht, das mich geleiten würde. Ich willigte ein und schickte dir gleich den alten Michael mit der Nachricht zu."

„Er ist über Plan nach Přic geritten," sagte Witiko, „ich mußte nur vorher den Bischof Zdik nach Passau geleiten."

„Und auf einem Schiffe bist du von Passau nach Wien gefahren?" fragte Wentila.

„Auf einem Schiffe", antwortete Witiko.

„Ich habe dich lange nicht gesehen", sagte Wentila.

„Es werden jetzt bald vier Jahre, seit ich von Passau über den Wald geritten bin", entgegnete Witiko.

„Vier Jahre sind eine lange Zeit", sagte Wentila.

„Mutter," antwortete Witiko, „ich mußte manche Tage harren, ob sich etwas ereigne, daran ich mitwirken könnte, und ob ich auch etwas zu vollbringen vermöchte, zu dir kommen zu können; aber endlich wollte ich dich wieder sehen und mit dir über verschiedene Dinge sprechen. Ich habe dir in manchen Zeiten Nachrichten geschickt."

„Ich habe sie empfangen und habe dir Nachrichten zurück geschickt", sagte Wentila. „Und in dem Kleide bist du zu mir gekommen, in dem du von mir weg geritten bist."

„Ich habe das Kleid deinetwillen angelegt," entgegnete Witiko, „und auch eines andern Menschen willen, von dem ich dir später sagen werde."

„Du bist viel stärker geworden, Witiko", sagte Wentila.

„Ich habe es nicht beachtet", antwortete Witiko.

„Auch deine Wangen sind röther geworden", sagte Wentila.

„Das kann von den freien Lüften herrühren", entgegnete Witiko.

„Gott im Himmel wird dir ferner noch Gedeihen geben", sprach Wentila. „Witiko, sage, befolgst du die Lehren der heiligen Kirche?"

„Ich suche nach dem zu leben, wie mich der ehrwürdige Vater Benno angeleitet hat", entgegnete Witiko.

„Dann wirst du gottgefällig leben wie er", sagte Wentila. „Bist du gütig und freundlich gegen alle Menschen, auch gegen die Geringen?"

„Ich liebe die Menschen und strebe, gegen sie gut zu sein", antwortete Witiko.

„So ist dein Vater Wok gewesen und dein Großvater Witek", sprach Wentila. „Der ehrwürdige Vater Benno sagt, daß das recht gewesen ist, was du gethan hast, Witiko."

„Sagst du das auch, Mutter?" fragte Witiko.

„Benno weiß es besser," antwortete Wentila, „und ich sage, es wird schon recht sein."

„Da ist auch der hochehrwürdige Silvester," sagte Witiko, „welcher Abt in dem Kloster an der Sazawa gewesen ist, dann erwählter Bischof von Prag wurde, wegen Ungerechtigkeit zurückgetreten ist und jetzt wieder in dem Kloster an der Sazawa wohnt. Er sagt, daß man nur das Gute thun soll, und alles andere ist damit verbunden. Er lobt nicht alles, was ich gethan habe. Ich möchte unter allen, die ich kenne, zuerst dir, Mutter, Genüge thun und dann Benno und Silvester und dann noch einem Menschen."

„Witiko, öffne mir dein ganzes Gemüth", sagte Wentila.

„Ich bin lange in Plan gewesen", antwortete Witiko.

„Ich weiß es", entgegnete Wentila.

„Dort sind die Gründe Waldland", sagte Witiko. „Von dem Walde sind Gerölle, Grobsand und Steinmehl in unsern Äckern. Aber Martin und Raimund und Lucia

bewirthschaften mit Taglöhnern das kleine Anwesen gut. Das Haus ist nicht schadhaft und liegt handsam in dem Walde."

„Du hast dort Arbeiten wie ein Knecht verrichtet", sagte Wentila. „Florian, den mir Mathias geschickt hat, ist ein guter Bote gewesen."

„Ich habe geholfen, und es ist mir dabei gut geworden", sagte Witiko.

„Und in Přic hast du auch geholfen", sagte Wentila.

„Přic hat einen besseren Boden, und es wird noch immer besser werden", antwortete Witiko. „Kuto ist ein treuer Diener, er versteht die Pflege und ist gelassen und sparsam. Kan und Peko und Mira und Glota dienen ihm gerne. Die Brücke ist fertig geworden, das Dach ist verbessert, und die zwei Kühe sind von dem Fichtelberge gekommen."

„Es ist gut, Witiko," sagte Wentila, „deine Vorfahrer haben kleine Besitzungen gehabt, sind für sie sorgsam gewesen und haben auch gerne selber die Hände angelegt."

„Im Wangetschlage ist der harte Boden doch gedeihlich und wird gut gehalten", sagte Witiko. „Das Häuschen bedarf noch lange keiner Ausbesserung, und die Wiesenmauer hat Jakob aus Steinen gelegt. Huldrik wacht auch über die Thiere und sucht überall nachzuhelfen."

„Er ist in seinen Sendungen richtig, und die Knoten seiner Merkschnüre sind genau", sagte Wentila.

„Und er nimmt für sich das Armseligste", antwortete Witiko.

„Ich weiß es", sprach Wentila.

„Er hat mich nach Friedberg geleitet," sagte Witiko, „und hat mir das Pferd wie ein Knecht geführt."

„Weil er uns für ein vornehmes Geschlecht hält", antwortete Wentila.

„Das Pferd hat er ledig von Friedberg durch den Wald in die untere Moldau hinauf geführt," sagte Witiko; „denn ich bin von dem Ufer, das bei Friedberg ist, durch die Waldlehne bis auf den Kamm hinauf gestiegen, wo ein Platz ist, auf dem einmal eine Denksäule des heiligen Apostels Thomas gestanden ist."

„Ich kenne den Platz," sagte Wentila, „man sieht von ihm auf Baiern, Böhmen und Österreich, und der Wald ist um ihn."

„Ja, so ist es", sagte Witiko.

„Und dann bist du auf dem langen Wege durch den Thomaswald in die untere Moldau hinab gegangen, wo die Herberge steht", sagte Wentila.

„Ja," entgegnete Witiko, „und in der Herberge haben Huldrik und Jakob mit dem Pferde auf mich gewartet."

„Ich habe jetzt lange diese Dinge nicht gesehen," sagte Wentila, „der Wald ist dort sehr groß und sehr schön."

„Er ist dort am schönsten", antwortete Witiko.

„In dem schönen Walde ist Huldrik," sagte Wentila, „und möchte in einem Schlosse Marschalk sein."

„Er soll zu mir kommen, wenn ich mir einmal einen festen Ort erwähle und er dann noch lebt", sagte Witiko.

„Nun, er sagt ja," sprach Wentila, „daß die Angehörigen seines Stammes sehr alt werden, und daß er dieses auch hofft."

„Gott gewähre es ihm", sagte Witiko.

„Er gewähre es ihm nach meinem Wunsche", antwortete Wentila.

„Mutter," sprach Witiko, „ich habe dir in meinen Botschaften etwas nicht erzählt, ich will es dir jetzt sagen. An jenem Sonntage, an welchem ich in dem Walde der drei Sessel betete, habe ich ein Mädchen des Namens Bertha kennen gelernt, das damals dunkelrothe Waldrosen, die du

liebst, als gutes Zeichen auf dem Haupte trug. Ich bin, da ich den hochehrwürdigen Bischof Zdik nach Passau geleitete, wieder in dem Hause der Eltern Bertha's gewesen und habe mich mit Bertha in Zuneigung und Liebe geeinigt, daß wir Ehegatten werden wollen. Sie ist die Tochter Heinrichs von Jugelbach."

„Er wird sie dir nicht geben", sagte Wentila.

„Es ist noch ungewiß", sprach Witiko.

„Du hast die Sache den Eltern Bertha's geoffenbart", sagte Wentila.

„Ich habe sie dem Vater geoffenbart," entgegnete Witiko, „und er hat zurück geredet: wenn die Rose, welche ich auf dem Berge Wysoka in dem weißen Schilde getragen habe, in einer Burg ist, und wenn sie in die Geschicke unserer Länder hinein blüht, solle ich wieder kommen und fragen."

„Ich weiß nicht, ob es so gewesen ist, wie der Vater Benno sagt," antwortete Wentila, „daß unsere Vorfahren einst reiche Güter gehabt haben und die Herren in dem Walde gewesen sind; aber die Geschlechter werden reich und wieder arm und können wieder reich werden, und es wechseln die Geschicke. Wenn du Bertha zu deinem Eheweibe gewinnen kannst, so erfreue dich darüber; wenn es aber nicht möglich ist, so trage es gelassen."

„Ich werde es tragen", sagte Witiko.

„Wiulfhilt, die Mutter Bertha's, ist sehr gut," sprach Wentila, „und Bertha wird auch gut sein."

„Sie ist gut und starkherzig," sagte Witiko, „und haßt die schlechten Thaten wie die Frau Markgräfin, aber anders, und liebt die großen und herrlichen. Sie hat gesagt, ich solle thun, daß mir keiner gleich sei in dem Felde der goldenen Ähren und in dem Walde der Wipfel der Bäume."

„Strebe nicht mit Hoffart nach deinem Ziele, Witiko", entgegnete Wentila. „Und wenn du auch nicht thust, daß

dir keiner gleich ist in dem Felde der goldenen Ähren oder in den Wäldern der Wipfel der Bäume, und wenn dir nur die Gnade verliehen ist, Geringeres zu thun, was recht ist, wie du mir die Meinung Silvesters gemeldet hast, so wird es am besten sein."

„Ich werde suchen, das Gute zu thun, wie es dein und Silvesters Gedanke ist", antwortete Witiko.

„Thue es, mein Sohn", sagte Wentila. „Ich habe Bertha gesehen, da sie ein kleines Kind war. Vielleicht sehe ich sie wieder, wenn ihre Eltern nach Jugelbach heimkehren und ich auf der Rückreise bin."

„Wenn du zu ihr kommst, so wirst du wissen, daß meine Neigung gut ist", sagte Witiko.

„Ich weiß es schon," antwortete Wentila, „weil ich dir vertraue."

„Und wann meinst du wieder nach Landshut zurückzukehren?" fragte Witiko.

„Wenn es die hohe Frau, die mich auf diesen Berg geladen hat, anordnet", entgegnete Wentila. „Es wird ihr Sohn Otto, der Bischof von Freisingen, kommen, und ich glaube, daß ich mit seinem Geleite nach Baiern zurück reisen werde."

„Ich habe auch Bertha's willen das Lederkleid angelegt, weil sie mich zuerst darin gesehen hat", sprach Witiko.

„Ich denke es mir", sagte die Mutter.

„Und nun, Mutter," sprach Witiko, „wie lebt denn der hochehrwürdige Vater Benno?"

„Er lebt in Gesundheit," antwortete Wentila, „er hält seinen Gottesdienst in der Kirche des heiligen Martin, er stellt Betrachtungen an und schreibt in ein großes Buch die Dinge der Kaiser ein; denn er sucht alles zu ergründen, was einmal geschehen ist. Er hat mir aufgetragen, dir einen feierlichen Gruß von ihm zu sagen."

„Bringe ihm den Dank, wenn du heimkehrst," sagte Witiko, „und bringe ihm meine Ehrerbietung."

„Ich werde es thun," antwortete Wentila, „und es wird ihn freuen, weil er dich liebt, wie, da du noch ein Kind warest. Er sagt, daß die Baiern mit Sorge auf Österreich schauen, seit Konrad, der Halbbruder des Markgrafen Heinrich, in Deutschland herrscht, und seit der Markgraf die Wittwe ihres verstorbenen Herzogs geheiratet hat."

„Wird er denn auch wieder einmal nach Přic kommen?" fragte Witiko.

Přic erweckt ihm seit dem Tode deines Vaters Traurigkeit," antwortete Wentila, „aber er wird schon kommen."

„Die Leute dort lieben ihn", sagte Witiko.

„Die Leute aller Orten lieben ihn", entgegnete Wentila.

„Und wie lebt den die Base Hiltrut?" fragte Witiko.

„Sie ist fromm," antwortete Wentila, „genießt der Gesundheit des Leibes, sorgt in dem Hause und denkt deiner, wie sie dachte, da sie dich noch in den Windeln pflegte."

„Ich möchte ihr recht viel Gutes thun", sagte Witiko.

„Das thust du," entgegnete Wentila, „da du ihr beständig die guten Grüße schickest, die ihr angenehm sind."

„Mir ist es auch angenehm, Grüße zu schicken", antwortete Witiko; „bringe ihr wieder einige, wenn du hier fort gehst."

„Sie bedarf ja nichts als Zuneigung", sagte Wentila.

„Und diese empfängt sie von uns reichlich", antwortete Witiko.

„Du bist in Plan zu den Leuten in ihre Stuben gegangen", sagte Wentila.

„Ja, Mutter", entgegnete Witiko.

„Wir haben es auch immer so gepflegt, wenn wir dort lebten," sagte Wentila, „sie sind gut, ernsthaft und treu."

„Sie sind dieses alles in ihrer Armuth und in der Härte und Stärke ihres Körpers", sagte Witiko. „Sie haben in dem vergangenen Kriege der Gerechtigkeit zur Entscheidung geholfen, sind meine Gefährten geworden, und ich bin ihr Gefährte geworden."

„Du hast sie auch in deiner Stube versammelt", sagte Wentila.

„Ja, sie haben dort Brod und Salz gegessen", antwortete Witiko.

„Es ist gut so," sagte Wentila, „das Land des Waldes ist vielen Menschen noch unbekannt; aber es ist sehr bedeutsam. Was wirst du denn nach der jetzigen Zeit thun, Witiko?"

„Ich werde wieder nach Plan und Přic gehen," antwortete Witiko, „dann werde ich nach Prag zu dem Herzoge reiten. Im Frühlinge wird der Krieg gegen die mährischen Fürsten beginnen, und ich werde in ihm sein."

„Du wirst thun, was dir obliegt, mein Sohn Witiko," sagte Wentila, „und du wirst klug und vorsichtig sein."

„Ich werde thun, wie ich es nur immer als gut und recht einsehe", entgegnete Witiko.

„Und Gott wird das Gute und Rechte schützen," antwortete Wentila, „und nach dem Kriege werde ich mit der Base Hiltrut nach Přic kommen."

„Ich werde euch von Landshut holen und nach Přic geleiten", sagte Witiko.

„Bleibe jetzt eine Weile auf diesem Berge, mein Sohn," sagte Wentila, „Agnes, die hohe Frau, ist gegen mich und dich gut gesinnt. Siehe nur, welch' ein schönes Gemach mit den gepolsterten Gesiedeln und der Aussicht in das ganze Land sie mir gegeben hat. Ihr Sohn Heinrich hält seinen Hof in Wien, und um ihn sind die Herren der Kirche und die Männer des Ritterthumes und der Künste

und befleißigen sich zierlicher Sitten. Du wirst zu ihm gehen und wirst manches sehen, das dir gut ist."

„Ich bleibe bei dir und werde öfter nach Wien gehen," antwortete Witiko, „es müßte nur sein, daß ich in unserem Lande nöthig werde, dann reite ich schnell in dasselbe."

„Es wird sich alles erweisen", sagte Wentila. „Jetzt, Witiko, ruhe. Lasse dir deine Kammer zeigen, und wenn es dich gemahnt, dann komme wieder zu mir. Richte dich hier ein, und möge es dir gefallen."

Sie stand bei diesen Worten auf, Witiko auch.

Er setzte seine Haube auf das Haupt und befestigte sein Schwert an seiner Seite.

Dann machte sie ein Kreuz auf seine Stirne, und er küßte ihre beiden Hände.

Hierauf verabschiedeten sie sich. Witiko verließ die Stube, sie blieb in derselben zurück.

Als Witiko in das Vorgemach gekommen war, in welchem das Mädchen Lutgart saß, sah er auch einen Mann auf einem Stuhle sitzen. Es war der nämliche Mann, welcher ihn in das Gemach der spinnenden Mädchen geführt hatte.

Der Mann stand auf und sagte: „Ich bin der Hausvogt der hocherhabenen Frau Markgräfin, Ezelin, und bin von der hohen Frau Markgräfin befohlen, euch, edler Witiko, in eure Herberge in dieser Burg zu geleiten."

„So geleitet mich, edler Vogt Ezelin", sagte Witiko.

Die zwei Männer verließen nun die Vorstube.

Der Vogt führte Witiko über eine Treppe empor in ein Gemach, an welchem noch eine zweite Stube war.

„Hier sollet ihr mit euerm Diener wohnen," sagte er, „und der Speisemeister und der Gewandmeister und der Meier und der Marschalk sind angewiesen, euch zu gehorchen, wie ihr wünschet."

Ich danke euch für euer Geleite, edler Vogt," sagte Witiko, „ich bedarf zu dieser Zeit keines andern Dinges als der Stube."

„So verabschiede ich mich", sagte der Mann.

„Gehabt euch wohl", entgegnete Witiko.

Der Mann entfernte sich, und Witiko stand allein in dem Gemache.

Dasselbe war nicht groß, hatte weiße getünchte Wände, und es standen starke Geräthe aus Eichenholz darinnen. Durch die zwei schmalen Fenster, welche spitzige Bögen hatten, sah Witiko auf einen Wald und dann auf ebenes Land, das gegen Morgen hin ging und in welchem die Donau floß. Die zweite Stube war kleiner, war auch weiß und hatte auch Eichengeräthe.

Witiko verließ diese Herberge wieder und ging in das Wartezimmer um Raimund. Raimund war nicht in dem Zimmer. Darauf ging Witiko in den Stall. In dem Stalle stand Raimund bei den Pferden. Witiko führte ihn in die Herberggemächer und zeigte sie ihm. Dann sagte er: „Rüste dein Pferd, reite in die Stadt Wien hinab und lasse unsere Habe in die Burg herauf bringen."

Raimund schickte sich an, den Befehl Witiko's zu vollführen. Er verließ das Zimmer, und nach einer halben Stunde ritt er in dem Walde des Berges hinunter.

Witiko aber blieb in seinem Gemache, ging an ein Fenster und sah auf das Land Österreich hinab. Der Wald des Berges trug nicht wie die Wälder, die an den Ufern der jungen Moldau stehen, die dunkle Tanne, die grüne Buche, die leuchtende Birke, den langarmigen Ahorn, die Eibe, die Ulme, die Esche, die Erle und den zackigen Wachholder, sondern gleichartiges Laubwerk der Buche, Esche, Eibe, des Haselstrauches und das Dämmer der Föhre und andern Nadelgehölzes. In der Donau waren

breite und gestreckte Inseln, welche Auwald trugen, und auf dem ebenen Lande war Auwald. Dem Kahlenberge gegenüber sah Witiko wieder einen Berg. Und von diesen zwei Bergen floß die Donau in der Ebene gegen das Land Ungarn hinaus.

Als es Mittag war, kam ein Mann und führte Witiko in das Speisegemach. Dasselbe war ein Saal mit langen Tischen, Stühlen und Speisegeräthen. In dem Saale waren Männer in schönen Gewändern. Sie waren die Mannen der Markgräfin. Sie gingen Witiko entgegen und grüßten ihn, und er grüßte sie. Dann setzten sich alle an den Tisch, ein Priester sprach das Gebet, und es wurden ihnen gute Speisen und guter Wein aufgetragen.

Nach dem Essen ging Witiko wieder zu seiner Mutter, sie wandelten auf verschiedenen Wegen des Waldes und saßen dann in Wentila's Stube.

Des Nachmittages kam Raimund aus Wien zurück, und ein Säumer brachte auf einem Saumthiere das Reiseeigenthum Witiko's. Dasselbe wurde in die Beherbergsgemächer gebracht und dort geordnet.

Am andern Tage des frühen Morgens rüstete sich Witiko zum Ritte an den Hof des Markgrafen Heinrich. Er hatte sein Ledergewand an und trug sein Petrusschwert an Soběslaws Gürtel. Er ritt auf seinem eisengrauen Pferde den Weg zwischen dem Laubwerke des Berges hinunter. Raimund ritt in seinem Waldgewande hinter ihm. Sie kamen in das grüne Gefilde und durch dasselbe bis zu der Freiung und von da über die Brücke des Grabens in die Stadt.

Sie ritten an vielen Menschen und Dingen vorüber an das Haus, das der Markgraf baute, um mit Gertrud darin zu wohnen. Es war groß und gewaltig, und an manchen Theilen waren noch Gerüste. Man wies die Reiter

in einen Hof. Dort standen Pferde und Knappen, Reiter stiegen auf oder stiegen ab, und Männer in Kriegesgewändern waren da. Witiko stieg von seinem eisengrauen Pferde und gab die Zügel desselben in die Hände Raimunds. Er ging gegen eine Treppe, an welcher Männer in schönen Kleidern standen. Einer, der sehr langschnäblige, purpurrothe Schuhe, einen grauen Bart und graue Haare hatte, rief ihn an und sprach: „Nun, du Ledermann, wohin gehst du?"

„Was frägst du?" entgegnete Witiko.

„Ich frage, weil ich frage", sagte der Mann.

„Und ich gehe, weil ich gehe", sagte Witiko.

„Und hast du ein Recht?" fragte der Mann.

„Und hast du ein Recht?" fragte Witiko.

„Wenn Thiemo von der Aue kein Recht hat, wer soll es denn haben?" fragte der Mann.

Die umher standen, lachten nach diesen Worten.

„Wenn du ein Recht hast," sagte Witiko, „so wisse, daß ich zu Heinrich, dem erlauchten Markgrafen von Österreich, will."

„Und will Heinrich, der erlauchte Markgraf von Österreich, auch, daß du zu ihm willst?" fragte der Mann.

„Das weiß ich nicht," sagte Witiko, „und das werde ich erfahren, wenn er gefragt wird."

„Und wer wird ihn fragen?" sagte der Mann.

„Wer Geleite zu ihm geben kann", antwortete Witiko.

„Thiemo von der Aue kann Geleite geben," sagte ein Mann, der ein dunkelgrünes Gewand und einen braunen Mantel hatte, „ich bin Marchard von Hintberg, und wenn du ein Anliegen hast, mein Kind, lasse deinen Namen sagen, der Markgraf wird dir behilflich sein, er ist gut."

„Ich habe kein Anliegen," antwortete Witiko, „ich will nur den erlauchten Markgrafen sehen und ihm meine

Ehrerbietung bezeigen. Ich bin in dem Zuge gewesen, als der erhabene König Konrad mit Wladislaw, dem Herzoge von Böhmen und Mähren, gegen Prag ging, um die Empörer zu besiegen, und der erlauchte Markgraf ist auch in dem Zuge gewesen."

„Ihr seid also Kriegsgenossen", entgegnete der Mann. „Nun ich bin auch ein solcher Kriegsgenosse, ich bin auch in dem Zuge gewesen, und Thiemo von der Aue ist in dem Zuge gewesen und Gebhart von Abbadesdorf und Ebergus von Aland und Werinhard von Brun und Juborth von Tribanswinchel und Viricus von Gaden, die alle hier stehen. Du bist aus einem fremden Lande, wie wir sehen, und kennest die österreichischen Degen noch nicht."

„Ich kenne sie nicht," sprach Witiko, „aber ich will dir meinen Namen sagen, ich heiße Witiko, stamme vom Lande Böhmen und diene dem Herzoge Wladislaw."

„Du bist Witiko," sagte Marchard von Hintberg, „der die Herzoge aus Mähren gefangen und dann hat weiter reiten lassen."

„Ich habe den Herzogen die Flucht gestattet", antwortete Witiko.

„Du bist Witiko", rief Gebhart von Abbadesdorf.

„Witiko", sagte Viricus von Gaden.

„Du bist Witiko und bist noch so jung", sprach Ebergus von Aland.

„Er hat sie geschlagen und hat sie dann wacker davon gejagt", sagte Thiemo von der Aue.

„Du hast sie nicht einen Deut geachtet, Witiko," sagte Juborth von Tribanswinchel, „sei uns gegrüßt."

„Seid gegrüßt", sagte Witiko.

„Du hast närrisch gehandelt," sprach Werinhard von Brun, „aber sei gegrüßt, hat dich dein Herzog getadelt?"

„Er hat mich geehrt", antwortete Witiko.

Und die Männer traten herzu und reichten Witiko die Hand.

„Du hast heute den guten Tag gewählt," sagte Thiemo von der Aue, „der Markgraf wird dich anhören, morgen würde es nicht sein können, weil Kahlenbergritt ist."

„Wir werden dich geleiten", sagte Marchard von Hintberg.

Die Männer gingen nun mit Witiko über die Treppe in das Innere des Hauses hinan.

Sie kamen in einen Gang und dann durch eine Thür in einen Vorsaal.

In dem Vorsaale waren wieder Männer in verschiedenen schönen Kleidern, es waren Jünglinge da und auch Knaben in feinen Gewändern.

Thiemo von der Aue schritt gegen einen Mann, der ein dunkles weites Gewand und ein silbernes Kreuz hatte.

„Rudpert," sagte er zu dem Manne, „da bringe ich einen, der drei goldene Fische gefangen und sie in das Wasser geworfen hat. Er ist Witiko, von einem böhmischen Schlosse, wie heißt es?"

„Kein Schloß, nur der Hof Přic", sagte Witiko.

„Ich weiß alles," entgegnete der Mann, „ich bin als Kapellan mit dem Markgrafen auf die Vogelweide gegangen, und Witiko hat die Vögel verjagt. Was willst du denn hier, mein Sohn?"

„Er will mit dem erlauchten Markgrafen sprechen, weil derselbe sein Kriegsgenosse gewesen ist", sagte Thiemo.

„Es ist gebührlich, Freundschaft mit Kriegsgenossen zu halten", sagte der Kapellan. „Dort steht Tibert, der Kämmerer. Komme nur, Witiko."

Nach diesen Worten faßte er Witiko an dem Arme und führte ihn im Geleite der andern Männer gegen einen Ritter, der in einem dunkelrothbraunen Kleide da stand.

Er sprach zu dem Ritter: „Tapferer Tibert, da ist ein Mann aus Böhmen, der mit seinem Herzoge Wladislaw in unserem Kriegszuge von Nürnberg nach Pilsen und Prag gewesen ist. Er hat unser Land besucht, den hocherlauchten Markgrafen zu sehen. Man nennt ihn Witiko von Přic."

„Du bist Witiko, du junges Blut?" sagte der Kämmerer. „Sie haben von dir übel geredet wegen der mährischen Herzoge und gut wegen deiner Tapferkeit im Frühlingskriege und bei Pilsen. Bist du dieser Mann?"

„Ich war in dem Kriege wie ein anderer," sagte Witiko, „und habe bei Pilsen nach meiner Einsicht gethan."

„Nun, der hohe Markgraf wird schon mit dir sprechen", sagte der Kämmerer.

Dann rief er gegen die Knaben: „Komm' her, du kleiner Chunring."

Ein Knabe in einem Gewande, das roth und weiß war, ging herzu.

„Lauf' zu dem Herrn Otto von Lengenbach hinein und sage ihm, daß ein Ritter aus Böhmen da ist, der Witiko heißt und der zu dem Herrn Markgrafen will", sprach der Kämmerer zu dem Knaben.

„Ja", sagte der Knabe und ging von dem Saale in ein Gemach.

Nach einer Weile kam er wieder heraus und sagte zu dem Kämmerer: „Der Herr Ritter soll hinein kommen."

Tibert, der Kämmerer, und Thiemo von der Aue führten Witiko in das Gemach, aus welchem der Knabe die Botschaft gebracht hatte.

In dem Gemache waren wieder Herren und Ritter und auch Frauen, welche warteten.

Ein alter Ritter in einem grünen Kleide sagte zu Witiko: „Du mußt ein wenig harren, junger Kriegsmann, der erlauchte Markgraf ist beschäftigt."

Witiko blieb stehen und wartete.

Die Männer sprachen mit einander.

Nach einer Zeit kam ein alter Mann aus der Thür eines weiteren Gemaches, grüßte die, welche da waren, und ging dann in den Vorsaal hinaus.

„Nun ist es an dir, Witiko", sagte der Ritter in dem grünen Gewande.

Er wies mit der Hand gegen die Thür, aus welcher der alte Mann gekommen war. Witiko ging gegen die Thür, ein Greis in einem Gewande, das roth und weiß war, stand vor derselben, öffnete sie, und Witiko ging hinein.

Er kam in ein Gemach, das mit Birnholz getäfelt war. An verschiedenen Stellen hingen rothe Stoffe in langen Falten herab. An einem Tische saß in ritterlichen Kleidern Heinrich, der Markgraf von Österreich, aus dem Geschlechte der Herren von Babenberg. Eine schöne Haube aus rothem Sammet lag vor ihm auf dem Tische. Er hatte blonde Locken und blaue Augen.

Witiko nahm seine Haube ab und stand vor ihm.

„Sei gegrüßet, du junger Degen," sagte der Markgraf, „bist du in unser Ländlein Österreich gekommen?"

„Ich bin in das Land gekommen," sprach Witiko, „und die erhabene Frau Markgräfin, deine erlauchte Mutter, hoher Herr, hat gesagt, daß ich mich unterfangen dürfe, dir den Ehrfurchtsgruß zu bringen."

„Ich danke dir für den Gruß, mein Sohn," sagte der Markgraf, „unsere erlauchte Mutter hat dir gut gerathen, ich nehme dich so lieb auf wie andere fremde Männer, die mich mit einem Heimsuche bedenken, und achte dich, weil mein Schwager Wladislaw und meine Schwester dich genannt haben, daß du in ihrer Sache mit Entscheid gehandelt hast."

„Ich habe gemeint, das Geziemende zu thun", antwortete Witiko.

„Der Herzog sagt, daß du nach Gerechtigkeit strebest", entgegnete der Markgraf.

„Ich möchte sie nur so einsehen können, wie die weisen Männer, welche um den Herzog sind", antwortete Witiko.

„Das wird in den Jahren kommen, welche noch vor dir sind, Witiko", sagte der Markgraf. „Du bist mit deiner Mutter auf dem Kahlenberge bei unserer vielgeliebten Mutter als Gast."

„Meine Mutter ist früher da gewesen, ich bin dann gekommen, und es hat mir die erlauchte Frau Markgräfin Herberge gewährt", sagte Witiko.

„Unsere Mutter liebt deine Mutter als die Tochter ihrer Mutter ungemein," antwortete der Markgraf, „genießet die Herberge, und komme oft zu mir und zu meinen Männern herunter. Ich werde meinen Herren und Kriegsleuten befehlen, daß sie gütlich mit dir umgehen. Erheitere dich in unserer Weise, da noch die Waffenruhe vor dem Kriege gegen die Mährer, die du entlassen hast, dauert."

„Ich dachte, daß der Krieg leichter gegen jeden Fürsten allein sein wird, als gegen ihre Vereinigung," antwortete Witiko, „und dann werden wir den Streit auch ohne fremde Hilfe vollführen können."

„Das liegt bei Gott, Witiko, und das werden die Kriegsherren ermessen und die weisen Männer, von denen du sagst, daß sie bei dem Herzoge sind", entgegnete der Markgraf. „Fahre im Guten fort, Witiko, du bist noch jung, und kannst vieles erstreben, ich bin auch nicht alt, und so mir Gott hilft, werde ich das Ehrengrüßen, das du bringst und das mir andere bringen, erst recht verdienen. Bleibe lange bei uns, und wenn du scheidest, lasse dir nicht leid sein, daß du gekommen bist, und wenn du eine österreichische Sitte gelernt hast, lasse dich's nicht kränken und komme wieder."

„Es wird mir nicht leid sein," sagte Witiko, „und ich werde suchen, von dir und den Deinigen zu lernen."

„So etwas zu lernen ist", erwiederte der Markgraf. „Bringe unserer geliebten Mutter einen Gruß, grüße deine Mutter und gehabe dich wohl."

Er stand nach diesen Worten auf und reichte Witiko die Hand. Witiko sah, daß die Hand weiß und schön gebildet sei.

Er faßte sie und sagte: „Lebe glücklich, hoher Herr!"

„Das wäre ein guter Wunsch, wenn Gott ihn erfüllen will", antwortete der Markgraf.

Darauf verneigte sich Witiko und verließ das Gemach.

In dem Vorgemache grüßte er den Ritter in dem grünen Gewande und setzte dann seine Lederhaube wieder auf das Haupt.

Der Ritter aber sagte: „Ich bin Otto von Lengenbach, und so du einmal in meine Veste kommen willst, Witiko, so wirst du freundlich aufgenommen werden."

„Ich danke euch, Herr," sagte Witiko, „es könnte sich fügen, und dann nehme ich die Einladung an."

Hierauf wurde er von Tibert, dem Kämmerer, und Thiemo von der Aue in den Vorsaal geführt.

Von dem Vorsaale ging er im Geleite derer, die mit ihm gekommen waren, über die Treppe hinab.

In dem Hofe waren nun Pferde von den Knechten der Ritter, die bei ihm waren, herbei geführt worden.

Witiko bestieg sein Pferd, die Ritter bestiegen auch die ihrigen, und Marchard von Hintberg sagte: „Wir werden dich eine Strecke geleiten, Witiko."

„Ich freue mich eurer freundlichen Art", entgegnete Witiko.

Alle die Männer und hinter ihnen ihre Knechte ritten nun aus dem Hause auf den großen Platz hinaus.

Dort rief Thiemo von der Aue: „Wo hast du denn deine Herberge, du junger fahrender Ritter, der du da fremde Länder besuchst?“

„Ich bin nicht genau ein fahrender Ritter,“ sagte Witiko, „meine Mutter ist in euerm Lande, und ich bin zu ihr gekommen und so auch gerne in euer Land.“

„Und wo herbergt denn deine Mutter, so du jetzt etwa zu ihr reitest?“ fragte Thiemo von der Aue.

„Ich reite zu ihr,“ antwortete Witiko, „und sie herbergt auf dem Kahlenberge bei der hocherlauchten Frau Markgräfin Agnes, zu der sie beschieden worden ist.“

„Das ist die böhmische Wentila,“ rief Thiemo von der Aue, „und herbergest du auch bei ihr auf dem Kahlenberge?“

„Ich herberge auch dort“, entgegnete Witiko.

„Dann werden wir dich morgen sehen, weil Kahlenbergritt ist,“ sagte Marchard von Hintberg, „du mußt dich anschließen und mit uns reiten.“

„Wenn es sich ziemt“, sagte Witiko.

„Es ziemt sich,“ rief Ebergus von Aland, „und es ist deine Ritterpflicht und Kriegerpflicht, weil du dem Markgrafen einen Heimsuch gemacht hast.“

„Dann werde ich mitreiten“, entgegnete Witiko.

„Und ich werde dich schützen“, rief Thiemo von der Aue.

„Ich hege großen Dank für deinen Schutz,“ sagte Witiko, „aber ich denke, ich werde mich selber schützen oder eines Schutzes nicht bedürfen.“

„Gegen den Witz schütze ich dich,“ rief Thiemo, „und gegen den Witz kann dich kein anderer so schützen.“

„So schütze mich, Vater“, antwortete Witiko.

„So bist du ein folgsamer Knabe“, rief Thiemo.

„Ich werde dir immer gehorsamen“, sagte Witiko.

„Das wird zu deinem Heile sein“, antwortete Thiemo.

Die Männer ritten durch das Thor der Stadtmauer

gegen den tiefen Graben hinaus. Sie ritten über die Brücke des Grabens und an der Freiung vorüber.

Dann nahmen sie Abschied.

„Reite wohl, Witiko", rief Marchard von Hintberg.

„Gehabe dich gut", sagte Viricus von Gaden.

„Gedenke des Gehorsams", rief Thiemo von der Aue.

„Freue dich in unserem Lande", sagte Werinhard von Brun.

„Bleibe recht lange da", rief Gebhart von Abbadesdorf.

„Habet Dank, ihr Herren," rief Witiko entgegen, „und gehabet euch wohl."

„Gehabe dich wohl", riefen mehrere, und sie riefen ihm noch zu, daß er sie in ihren Vesten besuchen solle.

Dann wendeten sie ihre Pferde und ritten der Freiung entlang wieder gegen die Stadt.

Witiko aber ritt mit Raimund auf den Kahlenberg.

Nach dem Mittagessen zeigte Ezelin, der Vogt, Witiko die ganze Burg, er zeigte ihm ihre Vorräthe und ihre Waffen und zeigte ihm, wie sie den Ungarn Widerstand geleistet habe und wie sie in Zukunft zu vertheidigen wäre.

Ehe an dem folgenden Tage die Sonne aufgegangen war, begannen sich die Männer auf dem Kahlenberge zum Empfange derer, die da kommen sollten, zu rüsten. Sie schmückten sich und ihre Pferde und luden Witiko ein, das Gleiche zu thun. Er aber rüstete nur sein Pferd, legte sein Hausgewand ab, that das Ledergewand an und gürtete an dasselbe sein Schwert mit dem Sobĕslawgürtel. Dann bestiegen alle die Pferde, ritten vor die Burg und stellten sich in eine Reihe.

Als sie eine Zeit gewartet hatten, kam ein Zug von Reitern und Reiterinen auf dem Pfade des Laubwaldes herauf. Der erste in dem Zuge war Heinrich, der Markgraf

von Österreich. Er hatte ein blaßrothes Kleid und auf der dunkelrothen Sammethaube eine weiße Reigerfeder. Sein Pferd war schwarz. Neben ihm ritt die Markgräfin in einem weißen Kleide und einem grünen Schleier. Sie hatte blonde Haare, blaue Augen und ein helles Angesicht. Die Farbe ihres Pferdes war goldbraun. Hinter dem Markgrafen und der Markgräfin ritten Herren und Frauen in schönen Gewändern. Die Herren hatten Obsorge, daß die Frauen gut ritten.

Als der Zug zu dem Thore der Burg gelangte, ritt Agnes, die verwittwete Markgräfin von Österreich, durch das Thor heraus. Sie hatte ein graues Gewand und einen weißen Schleier. Ihr Zelter war weiß. Hinter ihr ritten Herren und Frauen. Die Herren hatten schöne Kleider, die Frauen aber nur graue. Unter den Frauen war Wentila, Witiko's Mutter.

Als Agnes zu dem Markgrafen und der Markgräfin gekommen war, wurde sie von ihnen ehrerbietig gegrüßt. Sie dankte des Grußes. Dann sprachen sie noch ein wenig mit einander. Dann stellten sie ihre Pferde neben einander und ritten von der Burg weg auf einem Pfade, der gegen Abend führte. Die Männer und Frauen, die zu Heinrich und Gertrud und die zu Agnes gehörten, folgten ihnen. Vorn ritten solche, welche Hofämter hatten. Dann kamen die andern. Die Männer der beiden Geleite vermischten sich, wie es sich ergab oder ihr Wunsch es fügte. Am Ende des Zuges ritten die jüngeren Leute und waren auseinander gestreuter. An den Seiten des Zuges standen die grünen Bäume und streckten ihre Zweige gegen die bunten und schimmernden Gewänder, gegen die Panzergeflechte und gegen die Waffen.

Witiko ritt zwischen Weringand von Plaien und Poto von Potenbrun. Sie zeigten ihm Männer und Frauen, die vor ihnen ritten, und nannten ihre Namen.

Gebhart von Abbadesdorf lenkte sein Pferd herzu und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, tummle dein Roß unter österreichischen Reitern."

„Sei gegrüßt," antwortete Witiko, „auf diesem Pfade ist wenig zu tummeln."

„So komme zu uns hinab, wo der Raum größer ist", sagte der andere.

„Ich werde kommen", entgegnete Witiko.

Dann ritten Ebergus von Aland und Viricus von Gaden herbei, und Ebergus sagte: „Bist du da, junger Reiter?"

„Ich bin da," entgegnete Witiko, „du hast ja gesagt, daß es meine Pflicht ist."

„Und du erfüllest sie", sagte der andere.

„Ich werde sie immer zu erfüllen streben", sagte Witiko.

„Dann erfülle sie auch gegen die Frauen und huldige ihnen, sie sind schön und verdienen es", sprach Viricus von Gaden.

„Ich bin in Huldigungen nicht geübt", antwortete Witiko.

„So übe dich und nimm von Thiemo deinen Unterricht, der sich schon lange übt."

Marchard von Hintberg kam herzu und sagte: „Sei gegrüßt, du Freund von gestern, es ist gute Art, daß du bei uns bist, nun lebe recht wacker mit uns."

„Sei gegrüßt," antwortete Witiko, „wie es sich fügt und schickt."

„Es fügt sich und schickt sich", entgegnete Marchard.

Dann kam Werinhard von Brun und sagte: „Böhmischer Rittersmann, du bist in dem Zuge, nun lasse es dir gefallen, wie es auch andern gefallen hat, die gekommen sind."

Hierauf ritt Thiemo von der Aue von hinten nach vorne gegen Witiko und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, ich habe jetzt nicht Zeit, ich werde später wieder zu dir kommen."

Dann ritt er vorwärts und schloß sich an die älteren Männer an.

Und so kamen noch andere Männer herzu und ritten wieder weg und sprachen mit einander.

Nach einer Zeit hörte Witiko hinter sich schnellere Pferdetritte, wie wenn einer näher reitet, und dann hörte er die Worte: „Es hat mir an dem Herzen viel dicke weh gethan, daß mich es deß gelüste, das ich nicht mochte han."

Er blickte um, und es war ein sehr junger Mann in blauen Kleidern auf einem weißen Pferde hinter ihm.

Witiko rief: „Der Fiedler vom Kürenberge."

„Ja, du Lederhaube, so bist du in Österreich", antwortete der Mann.

„Ich bin bei meiner Mutter und der Frau Markgräfin auf dem Kahlenberge", entgegnete Witiko.

„Ich weiß es," sagte der Mann, „und mußte dich im Zuge mit den Augen heraus stechen, wie man eine Lerche an den Pfeil heftet."

Nach diesen Worten trieb er sein Pferd vorwärts, bis er neben Witiko war.

„Und wie bist du denn nach Österreich gekommen?" fragte Witiko.

„So wie du in die Welt gegangen bist", antwortete der Ritter vom Kürenberge. „Als der alte Regimar todt war und als du fort warest, ritt ich von Passau hinweg. Ich bin in vielen Gebieten und Burgen gewesen, und dann bin ich an den Hof der Markgrafen von Österreich gezogen. Als der Krieg kam, der zwischen dem Markgrafen von Österreich und dem Herzoge von Baiern war, zogen wir nicht in den Krieg, es zog mein Vater nicht, die Ritter von Rore zogen nicht, der alte Heinrich von Oftering zog nicht, der unser Nachbar ist, die Herren von Wilheringen zogen nicht, der Ritter von Traun zog nicht, und viele

nicht, die um uns waren. Wir halfen aber auch dem Markgrafen von Österreich nicht. Ich ritt zu meinem Vater auf den Kürenberg und blieb auf dem Kürenberge. Als der Krieg geendiget war, und als der Ruf ging, daß wir nach Böhmen ziehen werden, um die mährischen Fürsten zu züchtigen, so kamen wir aus den Gauen der Traun und der Ens und der Donau zusammen und zogen mit unseren Fähnlein den bairischen Wald hinan und vereinigten uns bei dem Orte Furth mit dem Könige Konrad. Und als die Sache aus war, und als ich von Prag wieder auf den Kürenberg gekommen war, ritt ich eine Weile zu Erlustigungen nach Linz und nach Wels und nach Eferdingen und nach Ens und nach Kremsmünster und nach Rore, und dann ritt ich nach Wien an den Hof Heinrichs, des Markgrafen von Österreich; denn die Babenberge sind doch anders als die Welfe, und das Herzogthum Baiern ist jetzt ledig, und weil der Markgraf Heinrich der Stiefbruder des Königs Konrad ist, so wird er von dem Könige Konrad mit Baiern belehnt werden, und wenn er auch damit nicht belehnt wird, so kann das bairische Land zwischen der Ens und dem Inn losgetrennt und zu Österreich gefügt werden, und der Markgraf Heinrich wird dann der erste Herzog von Österreich sein, und wir werden Mannen des Herzoges von Österreich sein."

„Ich habe Zdik, den Bischof von Olmüz, der auf der Flucht ist, von Böhmen nach Passau geleitet," sagte Witiko, „und bin dann auf einem Schiffe die Donau herab nach Wien gefahren, und da ich gegen Linz kam, habe ich auf den Wald des Kürenberges geschaut und habe deiner gedacht."

„Hast du meiner gedacht?" rief der Ritter vom Kürenberge, „nun, so habe meinen Dank dafür. Auf der Burg des Kürenberges sitzt nun mein Vater allein. Er reitet nicht mehr an den Hof. Es ist kein Hof in Baiern, und

zu dem Hoflager des Königs reitet er nicht und an den Hof des Markgrafen auch nicht. Er waltet mit den Knechten, streicht die Fiedel, läßt noch seine Stimme erschallen, gibt Rath, tröstet meine Mutter, wenn sie ein Leid hat, und sendet mir Botschaften. Unten an dem Kürenberge, wo die kleinen Föhren gegen die Stadt Wels hingehen, sitzt auf dem ebenen Boden der alte Heinrich von Oftering, der noch manchen Streitsang hegt. Er ist der Vater des jungen Heinrich von Oftering, der mit uns ein Knabe bei dem alten Regimar gewesen ist, du weißt noch die rothen Wänglein und die blonden Haare."

„Ich weiß es", sagte Witiko.

„Und wie ist es denn bei euch in Prag?" fragte der vom Kürenberge.

„Der Hof des Herzogs Wladislaw ist bisher mit Sorgen und mit Krieg erfüllt gewesen", sagte Witiko.

„Der Krieg ist auch herrlich," sprach der Ritter vom Kürenberge, „er ist nach dem Sange das Herrlichste und gibt den Ruhm."

„Uns hat er Zerstörung und Jammer gegeben", sagte Witiko.

„Und der Ritter Gertrud und ihr Knappe Dimut sind jetzt in dem Munde aller Sänger an dem Hofe ihres Bruders Heinrich", entgegnete der Ritter vom Kürenberge.

„Das geschieht mit Recht," antwortete Witiko, „wer ein Großes thut, dessen Name soll in Ewigkeit genannt werden."

„In Ewigkeit," rief der Ritter, „und sein Sänger dazu."

„Es sind auch alte Helden in dem Kampfe gewesen", sagte Witiko.

„Wir wissen es, und ehren sie", antwortete der Ritter. „Bist du nach dem Kriege in die Heimath gegangen?"

„Ich bin in die Heimath gegangen", antwortete Witiko.

„Ich habe erst von dir reden gehört, als wir auf dem Rückwege nach Deutschland waren", sagte der Ritter.

„Da ist nicht viel zu reden", antwortete Witiko.

„Sie haben hingeredet und haben widergeredet," sagte der Ritter, „du solltest jetzt bei uns bleiben."

„Ich diene meiner Heimath", entgegnete Witiko.

„So diene ihr, wie wir im Deutschen dienen," antwortete der Ritter, „aber du sollst recht lange in Wien bleiben."

„So lange es sich fügen mag", entgegnete Witiko.

„Wenn der Hof des alten Regimar fröhlich gewesen ist," sagte der Ritter, „wenn der Hof Regimberts noch fröhlicher ist, so ist der Hof zu Wien nur wonniglich. Der Hof der Markgrafen von Österreich ist der erste in der Christenheit, zu dem die Jugend wandert. Die alten lobebaren Recken sind da, die sich im Ernste und im Schimpfe umthun und Ruhm gewinnen, und es sind die jungen zierlichen Degen da, die alle kommen. Heute sind manche versammelt. Der hinter dem Markgrafen reitet und den braunen Mantel trägt, ist der von Chunring. Er ist in dem Geleite gewesen, das der Schwester des Markgrafen, Gertrud, mit gegeben worden ist, da sie die Brautfahrt nach Böhmen gemacht hat. Sein Gemüth ist tapfer; er achtet aber des Klanges nicht. Der in dem dunkeln Gewande ist der Kapellan Rudpert. Der in dem schwarzen Gewande reitet und die weiße Feder hat, ist Rudeger, welcher bei dem Markgrafen fünf Männer gilt. Er ist ein Degen der Ehren, stark und viel kunstreich, und hat die schönste Hausfrau in den Landen. Neben ihm reitet Tibert, der Kämmerer, in dem grünen Kleide, ein guter Mann und vieledler Degen. Dann kömmt Chunrad von Asparn, der auch im Brautgeleite gewesen ist, und an seiner rechten Seite reitet Gotescalc, der Abt von Heiligenkreuz. Dann kommen Bruno von Pusinberg, Albero von Chunring, ein starker Degen,

Heinrich von Mistelbach, Hartung von Ruhenegk, Udalrich von Marbach und Heinrich von Gundramsdorf. Siehst du dann den Mann, der ein gelbes Gewand hat und ein grünes Wams und eine rothe Feder?"

„Ich sehe ihn", sagte Witiko.

„Der ist Thiemo von der Aue," sagte der Ritter von dem Kürenberge, „er hat Kleider wie ein Zeisig und Füße wie Krebsscheeren. Seine rothen Schuhschnäbel werden immer länger, daß er sie an den Gürtel wird binden können, und seine Ärmel werden weiter, daß sie auf die Schuhschnäbel reichen mögen. Er trägt die Farbe des Fräuleins Kunigunde von Hartheim, das er in Regensburg gesehen hat, als er mit dem vorvorigen Markgrafen dort gewesen ist, und das er heiraten gewollt hat. Neben ihm reitet ein junger Mann im blauen Kleide auf einem weißen Pferde."

„Ich sehe ihn", sagte Witiko.

„Der ist der junge Heinrich von Oftering," sprach der Ritter, „wir tragen immer gleiche Kleider. Und auf der andern Seite reitet einer mit einem grünen Mantel."

„Ich kann ihn sehen", sagte Witiko.

„Der ist der junge Ruhenegk aus der Waldschlucht", entgegnete der Ritter. „Oftering und Ruhenegk zwingen den alten Knaben immer, daß er Reimzeilen sagt, die so ungefüg sind wie die Wollkittel der böhmischen Männer Bořiwoy's, die er in Regensburg gesehen hat. Er hält die Reime aber immer für höfisch. Sie lassen ihn nicht zu dir zurück, wie er sonst thäte, weil er alle Fremden beschützt. Du solltest schöne Kleider anziehen, so lange du bei uns bist, Witiko."

„Ich habe das Leder in Freud und Leid getragen und werde es fortan tragen", erwiederte Witiko.

„Du bist noch so thöricht, wie du in Passau gewesen bist", sagte der Ritter vom Kürenberge; „aber ich will dir weiter von unserem Hofe erzählen. Da ist das Werfen der

Speere, das Schießen der Pfeile und das Brechen der Lanzen, wenn man in vollen Platten in den Bügeln steht und gegen einander reitet, daß die Splitter fliegen und der Palast und der Saal ertost, und wenn man dann doch mauerrecht in dem Sattel sitzt, daß die Frauen und Jungfrauen auf dem Söller jubeln und mit dem Scheine ihrer Augen herab sehen."

„Ich würde es vorziehen," antwortete Witiko, „durch das, was ich vollbringe, nicht den Schein der Augen einer Jungfrau zu gewinnen, sondern ihr Herz zu treffen, daß es nichts anderes kennt als die Liebe zu mir und daß ich ihr die größte Lust auf der Erde bin, wenn ich es nämlich vermag."

„So triff das Herz, du waghalsiger Mann," sagte der Ritter vom Kürenberge, „hier und allerwärts sind die schönsten Jungfrauen. Oder hast du es schon getroffen?"

„Ich habe noch nichts Großes zu vollbringen vermocht", sagte Witiko.

„Und wer dann im Stechen die Ehren gewann," sprach der Ritter vom Kürenberge, „der erhält im Angesichte aller den Preis, und sein Name wird genannt in den Ländern und Burgen. Und wie die liebe Sonne auf das Land Österreich scheint, so ist ein Klingen und Singen in dem Lande und wird viel geehrt, und es wird noch immer höher und höher gehen. Wer da Geltung hat in Sang und Klang, der geht nach Österreich, und der Preis, den er gewinnt, ist dem der Waffen gleich. Die von Babenberg sollten Kaiser sein. Da würde das Hoflager bald in Würzburg, bald in Nürnberg, bald in Speier, bald in Frankfurt, bald in Regensburg schimmern, und es würde das schimmerndste auf der Erde sein. Die neuen Herzoge in Schwaben, die sich erst ihre Burg auf dem hohen Staufen erbaut haben und schon die Königskrone tragen, mögen herrlich sein, wie der starke

Büren gewesen ist und wie der junge Friedrich werden wird, dem der goldene Bart wächst, der Neffe der verwittweten Markgräfin Agnes: aber Österreich ist alt und aller Ehren und aller Freuden voll. Seine Männer ziehen in den Krieg in Schmuck und Zier und reiten klar und sonder Umschweif in den Feind, daß er weicht und die Rückkehr scheut, und sie ziehen auf die Jagd und wieder an den Hof zu Sitten und Spielen."

„In unseren Landen ist auch ein altes Volk, das seine Sitten und seine Tapferkeit wahrt", sagte Witiko.

„Ja, ja", entgegnete der Ritter vom Kürenberg. „Sage, Witiko, tragt ihr auch schon die glänzenden Harnische?"

„Einige tragen sie," antwortete Witiko, „andere haben die biegsamen Waffenhemden, und viele haben Leder. Das Leder schützt besser und ist leichter. Und der Schild ist das Schwert, welches ein Rad vor dem Leibe macht und dem Zudringen der Waffen wehrt."

„Das wäre ein Zeug gegen die Ungarn", sagte der Ritter. „Diese kämpfen nicht nach der Sitte. Und wenn wir noch so zierlich gegen sie reiten, so achten sie die Zier für nichts, sie fliehen und fliehen um unseren Waffenbann herum und senden Pfeile herzu, daß mancher Mann und manches Pferd verwundet oder getödtet wird, indeß wir sie nicht erreichen und in unsern Helmfässern hungern können. Du würdest an sie kommen, wenn du ein Pferd dazu hast, würdest sie treffen, und ihre Pfriemen würden an deinem Elen oder Schelch, oder was es für ein Gethier ist, hängen bleiben."

„Sie blieben hängen", sagte Witiko.

„Und wenn ihr nicht in dem Kriegsgewande geht," sprach der Ritter, „so habt ihr weite Kittel, daß es eine Schande ist, und bindet sie mit einem Riemen oder Stricke zusammen, und die Männerzier, die Locken, schneidet ihr

zu einem Strohdächlein herab, und auf der Haube habt ihr die gerade Feder wie einen Pfahl."

„Die gerade Feder ist der Trotz," sagte Witiko, „und wenn ich meine Haube abthäte, so würdest du meine Locken sehen."

„Trägst du die Locken nach deutscher Art?" fragte der Ritter.

„Wie sie die jungen Männer in Böhmen und Mähren tragen, habe ich sie nicht," antwortete Witiko, „weil ich aus andern Ländern kam; aber unsere Ritter nähern sich schon eurer Kleidersitte; obgleich ich sagen muß, daß, wenn der alte Bolemil oder Lubomir in das dunkle fließende Gewand gekleidet sind und die reichen Gürtel tragen, es erhabener aussieht, als eure schimmernden Fähnlein. In dem Mittage des Landes haben sie enge Gewänder aus grober Wolle. Ich trage sie auch, wenn ich dort bin."

„Die werden wohl in diesen Gewändern nicht turnieren", sagte der Ritter vom Kürenberge.

„Diese turnieren gar nicht," entgegnete Witiko, „wo sie mit ihren Keulen oder Hämmern oder Eisenstangen hinschlagen, gilt es gleich auf das Leben."

„Ich bin von den Bäumen, die in unserem Lande mit der unendlichen Obstblüthe und der unendlichen Obstfrucht stehen, nicht zu euern Buchen und Tannen hinein gekommen," sagte der Ritter, „und habe keinen Bären gesehen, der seinem Feinde die Haut abziehen oder ihn erdrücken will."

„Wir werden in dem nächsten Kriege sehen, was der Bär vermag," sagte Witiko, „wenn dann auch kein zierlicher Sänger von ihm singt."

„So muß ein unzierlicher singen, wenn sie unzierlich kämpfen", sprach der Ritter.

„Er singe, wie sie kämpfen", sagte Witiko.

„Lasse uns vorwärts zu Heinrich von Oftering reiten,"

sagte der Ritter vom Kürenberge, „er wird sich freuen, daß du da bist. Heinrich und ich werden einmal einen Sang anheben von dem hörnernen Sifrid und von den Burgonden und von Island und von dem Könige Ezel und von Dietrich von Bern. Es möge nur nicht so werden, wie mit der schönen Frau in Passau, von der ich als Büblein die Farbe trug, und die ich nicht mochte han, was mir an meinem Herzen viel dicke weh gethan."

„So hast du das Lied von Passau nicht vergessen?" fragte Witiko.

„Ich habe es von Passau nach Wien getragen," antwortete der Ritter; „aber ich achte jetzt mehr auf das Lied als auf die Frau. Witiko, reite recht oft zu mir in die Stadt Wien hinab, ich werde dir zeigen, was man thut und baut und singt, und werde dich zu Männern und Leuten führen."

„Ich werde kommen", sagte Witiko.

„Nun aber trachten wir zu dem hochgemuthen Degen Heinrich von Oftering", sprach der Ritter.

„So thun wir es", sagte Witiko.

„Mit Vergunst, ihr Herren", sprach der Ritter vom Kürenberge zu den Männern, die um Witiko waren, „gebt euerm Gaste Urlaub, wir reiten zu Heinrich von Oftering, der ihm ein Freund ist."

„Reitet zu ihm und gehabt euch in der Frist wohl", sagte Poto von Potenbrun.

„Gehabt euch wohl", sagte Witiko.

Und sie setzten ihre Pferde in schnellere Bewegung und waren bald bei Heinrich von Oftering. Witiko grüßte ihn, er grüßte Witiko, und Witiko ritt nun auf seinem grauen Pferde zwischen den zwei Männern mit den blauen Gewändern und den weißen Pferden, und sie begannen zu sprechen.

Der Zug des Markgrafen ging nach mehrerer Zeit auf einem Wege in dem Walde nach abwärts. Er kam in ein enges Thal, in welchem ein Bach floß. Die Männer und Frauen ritten an dem Bache dahin. Dann kamen sie in ein weiteres Thal, ritten in demselben fort, bis die Bäume des Waldes zu Ende waren und das Münster der neuen Burg vor ihnen stand. Sie ritten in das Münster, in dem Vorhofe stiegen sie von den Pferden, die Pferde wurden den Knechten zur Wahrung übergeben, Hartmann, der Abt, kam herzu, begrüßte die Mutter des Markgrafen, den Markgrafen und seine Gemalin und geleitete sie in die Kirche. Die Ritter, die Frauen und Jungfrauen folgten. Der Markgraf und die Markgräfinen wurden zu einem geschmückten Platze geführt, die andern nahmen ihre Plätze ein, das Volk sammelte sich in dem hinteren Theile der Kirche, und es wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Nach dem Gottesdienste gingen die Gäste in den großen Saal, es wurde Wein und es wurden Speisen gereicht, und verschiedene Gespräche wurden geführt. Dann bestiegen die, welche von dem Kahlenberge gekommen waren, ihre Pferde und ritten wieder auf den Berg zurück.

Dort wurden die Pferde in die Ställe gebracht, und die Reiter und Reiterinen gingen in die Gemächer der Burg.

Am Mittage wurde in dem Saale ein Mahl abgehalten.

Nach dem Mahle waren Gespräche, und es war Lustwandeln in dem Walde.

Gegen den Abend ritten die, welche aus der Stadt gekommen waren, wieder in die Stadt zurück, und Männer der Burg, unter denen auch Witiko war, geleiteten sie über die Höhe des Waldes hinab.

Dann ritten sie wieder in die Burg zurück.

In den Tagen, die nun kamen, schloß Witiko Ge-

nossenschaft mit den Männern der Burg und lernte die Frauen und Jungfrauen kennen und diente ihnen nach der Sitte, wie er hier sah.

Eines Tages ritt er mit Raimund in die Stadt Wien hinunter. Er ging zu dem Fiedler vom Kürenberge und mit ihm dann zu Heinrich von Ostering. Sie grüßten ihn und wandelten dann mit ihm in der Stadt herum. Sie zeigten ihm den Bau des Markgrafen, an dem geschaffen wurde. Sie zeigten ihm die Kirchen und dann Häuser, die schon von alten Zeiten her da standen, und solche, welche neu emporgerichtet wurden. In den Gassen und auf den größeren Plätzen sah Witiko Männer und Frauen, Herren und Knechte, Ritter und Reisige, Feiernde und Arbeitende, Jünglinge und Kinder theils herum stehen, theils wandeln, theils reiten, theils sogar fahren. Er sah Werkstätten der Waffen, der Stoffe, der Gewänder und Stätten, wo Gold und Silber verwendet wurde und kostbare Edelsteine in Fassung kamen. Er betrachtete die Hütten, in denen Dinge zum Verkaufe lagen, und betrachtete freie Gassenschenken, wo die Leute Wein, Bier, Meth und Zugehöriges genossen und ein Harfner zu Zeiten Weisen ertönen ließ. An einem Hause sang ein Mann Lieder von einem Gerüste herunter, und viele hörten ihm zu, und an einer andern Stelle tanzten auf Brettern zu der Fiedel bunte Männer und Frauen. Die wandernden Krämer schrieen ihre Waaren aus, die sie trugen. Auch manchen fremden Mann und manche fremde Frau sah Witiko in der Tracht des Landes Ungarn oder der Länder Böhmen und Mähren oder des weiteren deutschen Reiches. An dem Saume der Stadt waren Gärten mit grünen Bäumen, mit Blumen, Gemüsen und Früchten, und mit Wegen zum Wandeln. Die jungen Ritter führten Witiko an diesem Tage auch zu Chunrad von Asparn, zu Werinhard von Brun, zu Udalrich von Marbach, zu Wolftrigil

von Stein und zu Thiemo von der Aue. Dann aß und trank Witiko mit mehreren Rittern und kehrte am Abende wieder auf den Kahlenberg zurück.

Und so kam er nun öfter in die Stadt und trachtete, sie immer mehr zu ergründen. Er ging auch zu älteren Herren und Rittern und hielt mit den jüngeren Genossenschaft. Er lernte auch Frauen und Jungfrauen kennen und wurde in manche Wohnungen geladen. Zu Zeiten ritten einige seiner neuen Freunde auf den Kahlenberg und pflegten mit ihm ihrer Übungen.

Einmal wurde ein Fest des Hofes angesagt, und Witiko dazu entboten. Man errichtete auf einem Anger außerhalb der Stadt vor den Häusern der Wollzeile viele Schranken. An den Schranken wurde ein Gerüste mit Sitzen und Söllern gezimmert, und noch andere Gerüste wurden herum errichtet. Über die Gerüste wurden kostbare Tücher gebreitet und über die Söller seidene Dächer gespannt. An dem Tage des Festes saßen der Markgraf und die Markgräfin auf dem höchsten Söller unter dem seidenen Dache, und auf den andern Söllern und Sitzen saßen die Herren und Frauen des Hofes und die hohen Männer und Frauen des Landes und Ritter und Ritterfrauen und Jungfrauen. Außerhalb der Schranken war viel Volk. Auf einem sehr schön gezierten Gerüste erhoben Ritter in prächtigen Gewändern ihre Stimme zum Gesange und übten die Fiedel. Der Ritter vom Kürenberge und Heinrich von Ostering waren unter den Männern. Hierauf wurden die Preise in Gold und in Seide und in Kleinodien ausgetheilt. Dann ritten die Männer zum Turniere. Witiko ritt auf seinem grauen Pferde und einem schönen Sattel, dessen Schämel Goldränder hatten, in die Schranken. Er trug einen Ringpanzer, einen Helm mit goldenen Zierden und an dem Arme einen weißen Schild, darauf eine Waldrose war, die fünf Blätter und die dunkelrothe Farbe hatte.

Er erstritt sich den Preis einer Binde aus Goldstoff mit edlen Steinen. Die Markgräfin reichte ihm die Binde. Der Ritter vom Kürenberge, Heinrich von Ostering, Wolftrigil von Stein, Udalrich von Marbach, Werinhard von Brun, Chunrad von Asparn und Erchambert von Mosebach erhielten Preise. Thiemo von der Aue ritt auf einem weißen Pferde in die Schranken. Er hatte eine weiße und eine grüne und eine rothe Feder auf dem Helme. Sein Harnisch glänzte silbern, die Beinschienen waren blau und der Schild gelb. Über den Harnisch trug er eine veilchenblaue Schärpe, welches die Farbe des Fräuleins von Hartheim war. Er legte drei Ritter in den Sand, erhielt einen kostbaren Preis und ritt zu den jungen Männern zurück, bei denen er seinen Stand hatte. Das Volk erhob großen Jubel über die Spiele, Zinken und Pfeifen ertönten zu Zeiten, und helle Rufe stiegen empor, da der Markgraf, die Markgräfin und die Herren und Ritter und die Frauen und Jungfrauen in die Stadt zurückkehrten.

Als dreiunddreißig Tage vergangen waren, als Witiko und seine Mutter über alles geredet hatten, was sie im Sinne und Gedanken trugen, und als sie sich geeint hatten, was in ihrem Eigenthume noch geschehen solle, rüstete sich Witiko zur Fortreise. Er ging zur Markgräfin Agnes, den Abschiedsdank zu sagen. Sie sprach zu ihm: „Witiko, ziehe mit Gottes Gnade und bleibe gut. Denke an uns und denke auch an meinen Vater und bete einmal für ihn. Er ist schön an Gestalt gewesen, sein Geist hat viele Gaben gehabt, von seinen Lippen sind demüthige Worte gegangen, und er hat so Herbes erdulden müssen."

„Ich werde an euch und an euern Vater und an alle hier gedenken und mein Gebet für sie zu Gott richten", antwortete Witiko.

Sie gab ihm ein leuchtendes Gewand und eine schöne Helmzier zum Geschenke.

Dann verabschiedete er sich von seiner Mutter. Sie gab ihm ein Sammetbeutelchen mit so viel Gold, als sie vermochte. Er nahm es im Danke an.

Dann verabschiedete er sich von den Herren und Frauen der Burg.

Dann sagte er Lutgart, dem Mädchen seiner Mutter, einen Scheidegruß.

Dann ordnete er seine Habe, übergab sie Säumern und ritt mit Raimund in die Stadt Wien.

Dort verabschiedete er sich von allen seinen neuen Genossen und noch besonders von dem Ritter vom Kürenberge, von Heinrich von Oftering und von Werinhard von Brun.

Dann ritt er mit Raimund aus der Stadt Wien über die lange Donaubrücke hinaus und schlug den Weg nach dem oberen Plane ein.

3.

Mit Waldschäften.

Witiko ritt mit Raimund über die große Ebene, welche in Mitternacht der Stadt Wien an dem linken Ufer der Donau liegt. Er ritt einen Tag lang dem Wasser der Donau entgegen. Am Morgen des zweiten Tages ritt er über eine Anhöhe hinan, auf welcher dann das Waldland begann. Er ritt durch Gebiete der Herren von Chunring, durch die Stadt Horn und übernachtete in einer Herberge des Waldes. Am dritten Tage ritt er über Hügel, durch Thäler, an Büschen, Hütten und Gehöften vorüber und kam darauf in den dichteren Wald, in dem größere und mächtigere Bäume standen. Am vierten Tage gelangte er in die krumme Au. Am fünften Tage ritt er an dem Thurme Rowno's vorüber, dann zwischen den Häusern vom Horec hindurch und kam am Mittage in dem oberen Plane an.

Er ritt in den Hof des steinernen Hauses und brachte dann mit der Hilfe Martins und Raimunds die Pferde in eine Ruhestelle und begann die Pflege derselben. Hierauf ging er in die Stube, legte seine Lederhaube von sich und setzte sich mit Martin an den großen Tisch.

Lucia bereitete Speisen, und als sie fertig waren, verzehrten Witiko und Raimund dieselben.

Nach dem Essen ging Witiko zu dem alten Pfarrer. Die Leute, welche ihm auf dem Wege begegneten, grüßten

ihn, und auch aus Häusern kamen manche zum Gruße. Witiko sprach mit einem jeden.

Bei dem alten Pfarrer blieb er eine Stunde.

Dann ging er zu David dem Zimmerer und sagte zu ihm: „David, hast du trockenes Baumholz?"

„Sie sind in der Laube geschlichtet, die wir vor drei Jahren nach dem Tage des heiligen Andreas geschlagen und im Sommer behauen haben", antwortete David der Zimmerer.

„Hast du Gehilfen, schnell einen Holzbau aufzurichten?" fragte Witiko wieder.

„Ich habe Gehilfen und kann überall Gehilfen bekommen", antwortete David.

„Bei uns liegen auch behauene und trockene Kernstämme", sagte Witiko. „Ich werde die Laube in einen warmen Holzstall umwandeln lassen und an einer andern Stelle eine neue Laube bauen. Ehe die Fröste des späten Herbstes kommen, muß die Sache fertig sein."

„Sie wird fertig sein", sagte David der Zimmerer.

„So nimm Männer zu deiner Arbeit," sprach Witiko, „und komme morgen in der ersten Frühe zu mir, daß wir die Maße des Platzes nehmen und daß wir über das Werk sprechen."

„Ich werde vor dem Aufgange der Sonne bei dir sein", sagte David.

„Dann zimmere mir aber auch zugleich vier Truhen, welche geeignet sind, daß man Habschaften in ihnen aufbewahren kann", sagte Witiko.

„Ich werde in der Frist das Zimmern der Truhen beginnen, in der du mein Haus verlassen hast", antwortete David.

„So thue es", sagte Witiko. „Ich werde in diesem Winter bei euch bleiben."

„Das wird schön sein", antwortete David.

Nach diesen Worten verließ Witiko das Haus Davids und ging noch zu Peter Laurenz dem Schmied und zu Christ Severin und zu Veit Gregor und zu Tom Johannes dem Fiedler und zu Stephan und zu der Mutter Norberts.

Dann ging er wieder in sein Haus.

Dort sprach er mit Martin über die Dinge, welche in der Zeit seiner Abwesenheit in dem Hause geschehen waren, und ließ sich manches zeigen.

Am Abende saß er mit mehreren Männern, die gekommen waren, auf der Gasse des Hauses, und als es Nacht geworden war, legte er sich in der Kammer auf sein Lager.

Nach dem Anbruche des nächsten Tages zog er sein graues grobes Wollgewand und seine langen Stiefel an und setzte seine dunkle Filzhaube auf das Haupt. Dann kam David der Zimmerer. Er zeigte ihm die behauenen Stämme, die im Hause waren, sie maßen die Länge und Breite der Laube und bestimmten, was geschehen müsse, daß daraus ein Stall werde.

Dann ging David der Zimmerer wieder fort.

Witiko bestellte nun drei Männer mit Saumrossen und trug ihnen auf, daß sie am Mittage in Bereitschaft wären, in die krumme Au zu ziehen, dort seine Habe, welche Säumer aus Wien bringen würden, auf die Rosse zu laden und sie nach Plan zu fördern. Raimund wurde beauftragt, mit den Männern zu reiten und die Habe von den Säumern aus Wien zu übernehmen.

Als dieses geschehen war, ging Witiko auf den Kreuzberg, that vor dem Kreuze ein kurzes Gebet und blickte dann auf den Wald, in welchem der dunkle See lag und hinter welchem das Haus Heinrichs von Jugelbach stand. Dann blickte er auf den Wald des heiligen Thomas.

Nach dem Mittagessen kamen vier Männer mit einem

Gehilfen Davids des Zimmerers und begannen die Arbeit an der Laube.

Am Nachmittage ritt Witiko auf seinem grauen Pferde eine Wegstunde in der Richtung gegen den Thomaswald und wieder zurück.

Am Abende kamen Stephan der Wagenbauer, Peter Laurenz der Schmied, Tom Johannes der Fiedler, Christ Severin der Wollweber, Zacharias der Schenke, Roman, den sie den grünen Weber hießen, Tobias, Maz Albrecht, Urban und Mathias zu Witiko. David der Zimmerer sandte sein Weib und ließ sagen, daß er Witiko nicht besuchen könne, weil er an den Truhen mit seinen Knechten arbeite, so lange ein Tagesschein ist. Witiko ließ durch Martin und Lucia Holzschrägen aus dem Hause auf die Gasse tragen, die Männer legten lange Bretter darüber, so daß Bänke wurden, und sie setzten sich im Vierecke auf die Bänke. Sie sagten, weil Witiko einen Stall baue und weil der Stall vor dem Herbste fertig sein müsse und weil es der Brauch sei, daß die Einwohner von Plan einer dem andern helfen, wenn er etwas baut oder unternimmt, so wollen sie ihm auch beistehen und mit Werkzeugen kommen. Witiko nahm mit Dankbezeigung das Anerbieten an.

„Ich werde morgen in der Frühe heraus gehen", sagte Tobias.

„Ich auch", sagte Mathias.

„Ich werde auch kommen", sagte Maz Albrecht.

„Ich kann nicht selber kommen," sagte Zacharias der Schenke; „aber mein Altknecht ist in Bereitschaft und wird an manchem Tage da sein."

„Ich komme selber," sagte Roman, „und wir werden abwechseln."

Jetzt nahm Peter Laurenz der Schmied das Wort, und sprach: „Witiko, wir haben alles ausgewirkt, was dem

Herzoge von Nutzen war, und das Eisenwerk zu dem Stalle wird keinen Tadel leiden, und ich werde nichts verzögern und eher das andere liegen lassen, und Urban ist kein Kind, das um Taglohn arbeitet, er hat dessen nicht Noth, er hat seine Geschäfte und wird etwas Erkleckliches in der Welt werden, ich erziehe ihn dazu; aber er wird kommen und wird bei dir arbeiten, weil er mit dir in Nürnberg gewesen ist, ich habe ihn unterrichtet, daß er es besser machen kann als die andern. So sage ich."

„Und ich werde erfreut sein, wenn Urban an meinem Holzbaue mitwirkt, und werde ihm auch wieder helfen, wenn er einmal einer Hilfe bedarf", sagte Witiko.

„Du kannst ihm rathen, wenn er nach großen Dingen geht, weil du doch älter bist als er", antwortete der Schmied.

„Ich werde morgen kommen," sagte Urban, „und man wird mir schon zeigen, wie ich die Sache angreifen muß, daß ich nicht ungeschickt verfahre."

„Mach alles so, wie ich dir gesagt habe", sagte der Schmied.

„Nun, wir wollen den Bau einrichten, wie wir ja schon andere Baue in die Höhe gebracht haben", sagte Roman.

„Ja, das haben wir," antwortete der Schmied, „und ich habe sie geleitet."

„Männer," sprach Witiko, „helft, wie ihr euch erbietet. Und wenn ich einmal ein größeres Ding unternehme, so helft mir wieder. Und wenn dann einer von euch etwas zu erbauen gesonnen ist, werde ich mich ebenfalls erbieten, werde die Leute, die ich habe, senden oder werde, wie es sich fügt, wohl auch selber die Hände an das Werk legen."

„So lege sie an, und es wird dich zieren, wie es eine Zier ist, wenn du mit dem Herzoge reitest", sagte der Schmied. „Aber das Haus da ist ja nur ein kleines Hämmer-

lein, du brauchst ein großes mit Klammern und Sparren. Baue es um, wir werden es schon recht machen."

„Was in einer Zeit sein muß, wird sein," sagte Witiko, „dieses Haus von Stein hat einmal einer meiner Vorfahrer, den niemand mehr kennt, erbaut, und so mag es noch eine Weile stehen."

„Es kennt niemand die, welche Plan gebaut haben," sagte der Schmied, „aber der Pfarrer weiß alles, und er kann die Namen aus der alten Zeit sagen."

„Das ist ja nicht auf einmal gebaut worden," sagte Zacharias der Schenke, „sondern es hat sich einer nach dem andern angesiedelt."

„Das kann man nicht wissen, wie es nach der Erschaffung der Welt geworden ist, daß Dörfer und Kirchen entstanden sind", sagte Christ Severin der Wollweber.

„Die heiligen Väter haben Kirchen und Dörfer gebaut," sagte Tom Johannes der Fiedler, „Loth und Abraham und die andern, und als sie den babylonischen Thurm bauen wollten, haben sie auch an Städte gedacht. Ich kann mit Hauen und Äxten nicht mehr umgehen, Witiko; aber ich werde dir meinen Buben senden, daß er hilft, und ich werde den Leuten Anweisungen geben."

„Die Anweisungen geben wir selber", sagte der Schmied.

„Diese gibt Witiko und der Zimmerer", sagte Roman.

„Aber es muß einer sein, der sorgt, daß sie erfüllt werden", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Lernt Urban bei dir schon geigen?" fragte Zacharias der Schenke.

„Er lernt es, daß du es nicht begreifst", antwortete Tom Johannes.

„Wer handhabt denn die Geige des Herzogs?" fragte Witiko.

„Die handhabt niemand," entgegnete Tom Johannes,

„sie hängt in meiner schönen Stube, und ich hülle ein Tuch darüber, und ich streiche zu mancher Zeit mit der linken Hand sachte auf die Saiten, daß sie singen, und ich kneipe sie schwach, und den Urban und meinen Buben unterrichte ich, daß die guten Geiger in Plan nicht aufhören."

„So bemühe dich nur", sagte Witiko.

„Ich bemühe mich, und ich kann es auch", antwortete Tom Johannes der Fiedler.

Und so sprachen die Männer fort, sie sprachen vorzüglich von dem Kriege, in dem sie gewesen waren, und was jeder darin erfahren hatte, und sie gingen erst in ihre Wohnungen, als die Sterne schon an dem Himmel standen.

Am andern Morgen kamen die, welche bei dem Baue des Stalles zu arbeiten versprochen hatten, und es kamen auch noch andere mit ihren Werkzeugen.

David der Zimmerer ordnete sie, daß sie sich nicht hinderten, und es begann die emsige Arbeit.

Gegen den Abend traf Raimund mit den Säumern von der krummen Au ein, und sie brachten die Habschaften Witiko's. Dieselben wurden abgeladen und in dem Hause aufbewahrt, wie man es konnte.

Vor dem Anbruche der Nacht saßen wieder Männer mit Witiko vor seinem Hause. Es waren an diesem Tage mehr gekommen als an dem vorigen.

Und in der Zeit, die folgte, wurde fleißig gearbeitet, und an den Abenden saßen Männer vor dem Hause Witiko's.

Von denen, welche arbeiten halfen, blieben an manchen Tagen einige weg, weil sie in ihrem Hause Verrichtungen hatten, dafür kamen andere. Und so wechselten sie nun fort und fort.

Die Abendversammlungen aber wurden stets zahlreicher.

Am sechzehnten Tage nach der Ankunft Witiko's waren die vier Truhen fertig geworden. Er ließ sie neben ein-

ander in die große Stube stellen und legte von seiner Habe dasjenige, was die Säumer gebracht hatten und was sonst noch in dem Hause war, hinein.

So lange die Arbeit an dem Holzstalle dauerte, war er dabei beschäftigt und leitete sie. Zu einem jeden der Männer, die an den Abenden zu ihm kamen, konnte er nicht sogleich wieder gehen, um die Ehre des Heimsuches zurück zu geben, weil ihrer zu viele waren; aber er ging nach und nach zu allen, sprach mit ihnen und aß an ihrem Tische Brod und Salz. An jedem Tage that er auf seinem grauen Pferde einen Ritt, und oft ging er auf den Kreuzberg und sah auf die dunkeln Bänder der Wälder. Wenn die Mädchen auf einer Gasse oder auf dem Anger einen Gesang hielten, oder wenn zwischen ihnen und den jungen Männern ein Wechselgesang stattfand, war er unter den alten Männern und Frauen, welche zuhörten. Er war auch dabei, wenn ein Tanz oder eine Belustigung angestellt wurde. An Sonntagen und Festtagen saß er in der Kirche auf der Stelle, welche zu dem steinernen Hause gestiftet worden war. Auf dem großen Anger außerhalb der Häuser, auf welchem Gänse, Schafe, Hunde und andere Thiere herum gingen, Linnen zur Bleiche lag und Kinder spielten, stieg er zuweilen von seinem Pferde, zeigte den Knaben die Ausrüstung des Pferdes und erzählte ihnen Märchen. Oder er gesellte sich zu manchem alten Manne, der nicht mehr arbeiten konnte und die Spiele der Knaben leitete und die Streite ausglich. Er sah, ob die Spiele noch so seien wie in seiner Knabenzeit. Sonst war er auch bei den Beschäftigungen seines Hauses thätig.

Im Herbste wurde der hölzerne Stall fertig. Die Männer pflanzten ein Tannenbäumlein mit Zierden auf den Giebel und erhoben ein Jauchzen. Witiko hielt auf der Gasse ein Mahl, zu dem die Mithelfer und alle kommen

durften, die da wollten. Der alte Pfarrer that einen frommen Spruch, und die andern wünschten dem Hause Gedeihen.

Am nächsten Morgen wurden Raimund und Benedikt, der Sohn des Schenken Zacharias, der Witiko einmal zu Rowno geleitet hatte, nach Přic geschickt, daß sie die zwei braunen Pferde, welche Witiko von dem Herzoge Wladislaw zum Geschenke bekommen hatte, an Zäumen mit ihrer Ausrüstung nach Plan führten.

Sie kamen nach vier Tagen mit den Pferden zurück. Witiko entkleidete mit Raimund die Thiere ihres Schmuckes und ließ sie mit weichen Hüllen versorgt in den neuen Stall führen. Den Schmuck aber verwahrte er sorgsam in dem Hause. Dann wurden auch das graue Pferd Witiko's und das Pferd Raimunds in die Stände des neuen Stalles, die für sie bestimmt waren, gestellt.

Nun ging Witiko zu Peter Laurenz dem Schmiede und sagte: „Ich will deinem Neffen Urban Unterricht in der Kunst des Reitens geben, wenn du einwilligest und wenn es seinen Eltern genehm ist."

„Es muß so sein und ist nothwendig," antwortete der Schmied, „seinen Eltern ist es recht; denn ich muß auf den Knaben schauen, daß er lerne, sich selber zu vertheidigen, wenn ich einmal nicht mehr auf der Welt bin und ihm einer das Leben nehmen will. Er soll mit meinem Danke besser bei dir reiten lernen. Und ich werde nach Netolic gehen und werde ihm ein Pferd kaufen, wie es die Ritter brauchen."

„So thue es", sagte Witiko.

„Ja, ich werde es thun", antwortete der Schmied.

Hierauf ging Witiko zu Elias dem Steinhauer und zu Anna, seinem Eheweibe, welche die Eltern Urbans waren, und sagte ihnen und dem Jünglinge Urban, was er mit dem Schmiede gesprochen habe.

Elias und Anna willigten ein, und Urban war sehr erfreut.

Da dieses geschehen war, ging Witiko zu Paul Joachim dem Maurer und sagte, er wolle seinen Sohn Augustin den Pfeifer, welchen er im Frühlinge von der Stadt Prag mit sich in die Stadt Nürnberg genommen habe, im Reiten unterrichten. Er brauche kein Pferd, er könne das Pferd Raimunds nehmen.

Paul Joachim sagte Dank und rief seinen Sohn Augustin herbei.

Augustin war wie Urban erfreut.

Und an dem folgenden Tage begann der erste Unterricht in dem Hofe des steinernen Hauses. An dem Pferde Raimunds wurden die ersten Stellungen und Handgriffe gezeigt. An jedem Tage war nach der Morgenpflege der Pferde der Unterricht durch zwei Stunden. Der Schmied war schon an dem ersten Tage zugegen und schaute zu. Dann kamen auch andere Leute, besonders junge Männer, um zu sehen, was da geschehe. Witiko ließ sie gewähren. Der Steinhauer Elias und sein Weib Anna kamen, und es kam Joachim der Maurer mit seinem Weibe. Tom Johannes der Fiedler stand jedes Mal an der Mauer des Stalles. Selbst Mädchen liefen zuweilen gegen das Thor und sahen von ferne hinzu. Jeder, in dessen Hause ein Pferd und ein junger Mann war, gestattete, daß der junge Mann sich auf das Pferd setzte und darauf nachahmte, was er in dem Hofe des steinernen Hauses gesehen hatte, oder was ihm Augustin und Urban zeigten. Selbst mancher ältere Mann stieg auf ein Roß, und Witiko zeigte ihnen, wie sie die Zurüstungen zu machen hätten.

Der Schmied ging nun nach Netolic und kam nach fünf Tagen mit zwei Pferden zurück, einem für Urban, dem andern für sich. Wenn die Pferde auch nicht waren,

wie sie Ritter brauchen, so war das Pferd für Urban hinlänglich, und das Pferd des Schmiedes war ein sehr starker Rappe mit großen Hufen und einer struppigen Mähne. Nun mußte Raimund auch an dem Unterrichte Antheil nehmen.

Als eine kurze Zeit vergangen war, ritt Witiko mit seinen drei Schülern auf den Bachanger hinaus und ließ sie dort ihre Bewegungen machen. Da kamen nun noch mehr Menschen herzu. Oft verließen sie die Arbeit und standen an dem Reitplatze.

Der Schmied ging hierauf mit Joachim dem Maurer noch einmal nach Netolic, und sie brachten zwei Pferde. Eines hatte Joachim für Augustin gekauft, und das andere hatte der Schmied zu dem Ende gebracht, daß er es ausleihe oder wieder verkaufe.

Es ritten täglich die vier Reiter auf den Anger, Witiko, Augustin, Urban und Raimund.

Der Schmied ließ aber auch auf der Gasse vor seiner Werkstätte Sand streuen, und es versammelten sich ältere und jüngere Männer, welche Pferde zu besteigen hatten, und machten dort ihre Reitübungen. Der Schmied saß auf seinem starken Rappen. Die Lehrmeister waren Urban und Augustin. Die Reiter liehen aber ihre Pferde auch wieder an andere und wurden ihre Lehrer. Witiko kam oft herzu und unterwies die Männer. Zwei von ihnen durften täglich abwechslungsweise in den Hof des steinernen Hauses zum Unterrichte kommen, weil der Raum nicht mehrere faßte, und auf den Anger durften vier mit hinaus reiten, die er dann wie seine Schüler unterrichtete.

Nach einigen Wochen ritt Witiko schon mit den jungen Männern auf allerlei Wege, besonders auf den gegen den Thomaswald, und zeigte ihnen, wie man auf einer Flur schnell Hindernisse des Reitens besiegen könne.

Peter Laurenz der Schmied, David der Zimmerer und Sebastian der Schuster verfertigten im Vereine Sättel und Zaumzeug und lernten diese Dinge immer besser machen.

Witiko zeigte den Leuten auch die Pflege und den Unterricht der Pferde und den Gebrauch der Waffen auf ihnen.

Wenn am Abende die Männer bei dem Scheine der Leuchte in Witiko's Stube saßen, so wurde jetzt häufig vom Reiten gesprochen, und man sagte Urtheile und brachte Neckereien vor.

Witiko übte seine eigenen Pferde an jedem Tage auch noch besonders, namentlich die, welche er von dem Herzoge erhalten hatte.

Als Urban und Augustin schon so reiten konnten, daß sie einem guten Pferde nicht mehr schädlich wurden, ließ er sie zuweilen auch auf seine Pferde steigen, daß sie gemach mit edlen Pferden umgehen lernten.

Es zeigte sich nun der Schnee, er hinderte aber die Reitübungen nicht; ja es kamen Nachrichten, daß auch auf anderen Stellen des Waldes sich die Männer im Reiten übten.

Als der völlige Winter gekommen war, und die Arbeiten außerhalb der Häuser bis auf das Fällen der Bäume im Walde aufgehört hatten, ging Witiko zu David dem Zimmerer und fragte ihn, welches Holz er im Vorrathe habe, das zu rechter Zeit geschlagen worden sei.

„Es ist Buchenholz da," entgegnete David der Zimmerer, „es ist Holz von dem Ahorn, der Esche, der Birke, der Eibe, der Tanne und der Fichte vorhanden. Wir haben es im Winter vor zwei und drei Jahren geschlagen, es ist trocken und fest."

„So richte die Stücke zurecht, aus denen Schäfte für Lanzen gemacht werden können", sagte Witiko.

„Ich werde es thun", antwortete David der Zimmerer.

Und als das Holz geordnet war und als es Witiko besehen hatte, schlug er vor, daß aus Balken der Buche, Esche und des Ahorns Lanzenschäfte gemacht werden. Männer, die sich selber Schäfte verfertigen wollen, mögen es thun, anderen, die entweder nicht Zeit oder Geschick oder Geld haben, werde er sie verfertigen lassen und sie ihnen, wenn sie dieselben begehren, schenken.

David der Zimmerer nahm nun Leute, und es wurden Lanzenschäfte geschnitten und geglättet. In verschiedenen Häusern ging man daran, sich selber solche Schäfte zu machen.

Als der tiefe Schnee in dem Walde und auf dem ganzen Lande lag, rüstete sich Witiko, fort zu reiten. Er sagte, die Männer und Jünglinge möchten in seiner Abwesenheit ihre Pferde fleißig üben, und wenn er zurück komme, werde er mit ihnen fortfahren, wie er begonnen habe. Dann ritt er mit Raimund nach Prag.

Als drei Wochen vergangen waren, kam er wieder zurück. Er untersuchte die Schäfte, die fertig geworden waren, und gab Anleitungen, wie einiges besser werden könne.

Alle Tage ritt er nun aufs Neue mit den Männern und Jünglingen in das Freie, wo ein Pfad oder eine Bahn oder eine taugliche Fläche war. Und als Mathias die Jungfrau Barbara, die Tochter des Schenken Zacharias heiratete, und Urban und der Sohn des Fiedlers Tom Johannes mit ihren Geigen den Zug geleiteten, war Witiko unter den Gästen.

Da später die Tage länger wurden, ritt er an einem Morgen mit Raimund zum zweiten Male fort. Er ritt in die Herberge an der unteren Moldau. Dort stellte er die Pferde ein und miethete sich eine Stube und für Raimund eine Schlafstelle.

Wenn Männer in der Herberge einsprachen, redete er mit ihnen von dem Kriege, der gewesen ist und der im Frühlinge wieder gegen die Feinde in Mähren beginnen werde.

Und so redete er noch öfter bei Gelagen.

Die Leute breiteten seine Worte aus.

Und als an dem zweiten Tage des Monates Hornung eine große Zahl von Gästen, Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen theils, um sich an dem Festtage zu vergnügen, theils aus Neugierde, was Witiko sprechen werde, in die Herberge gekommen waren, mischte er sich unter sie, er saß mit mehreren an einem Tische, brachte und empfing den Grußtrunk und redete mit den Leuten.

Als sie sehr fröhlich waren, sagte er: „Leute, ich möchte gerne von einem Dinge mit euch reden, das uns alle angeht, wollet ihr mir zum Gehöre sein, so würde es mich freuen."

„So rede", rief ein Mann in einem groben grauen Rocke und mit einem langen weißen Barte.

„Rede, Witiko," rief ein anderer, „wir hören dich gerne."

„Rede, rede", riefen mehrere.

„Witiko," sagte einer, „du meinst es gut mit uns, das haben wir in dem Kriege erfahren, und du hast das Geld den Leuten gebracht, die ihre Kinder verloren haben, und den Geschädigten sind Geschenke gegeben worden."

„So schweigt," rief jetzt ein Mann mit groben Fäusten und großen Schultern, „wenn ihr redet, kann kein anderer reden."

Als es nun stille geworden war und die Angesichter gegen Witiko blickten, stand er auf, nahm seine Lederhaube von dem Haupte, legte sie auf den Tisch und sah auf die, welche um ihn waren, und auf die, welche sich entfernter gesammelt hatten. Dann sprach er: „Männer und Jüng-

linge, höret mich an, und auch ihr, Frauen und Jungfrauen, möget es hören, was ich sage, ihr werdet mich nicht strenge tadeln; denn ich rede von einer Sache, die Vorsicht verlangt, daß nicht ein Schaden und ein Unheil zu uns kommt. Der allmächtige Gott in dem Himmel möge uns vor Schaden bewahren."

„Der allmächtige Gott in dem Himmel und seine Heiligen bewahren uns vor Schaden", sagte eine Frau.

„So laßt ihn zu Ende sprechen", rief der Mann mit dem weißen Barte.

„Rede, Witiko," sagte ein anderer, „und enthülle uns, was du weißt."

„Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen! sehet um euch, wir haben ein schönes Wohnland. Die Bäche rinnen von den Bergen, die Moldau wandelt in den Thälern, und die großen Bäume stehen daran. Wir haben Felder und Wiesen und Weiden und gewinnen uns unsere Nahrung. Wenn man von uns gegen Mitternacht geht, sind Gründe, in denen der Weizen steht und wo das Obst in Fülle gedeiht; aber in den reichen Gründen des Weizens und des Obstes ist ein Herr und Leche, dem die Bewohner eine Burg bauen mußten, dem sie die Burg erhalten und ausbessern müssen, dem sie Wege und Stege und Brücken bauen müssen, dem sie Getreide und Obst und Vieh und Wild und Fische liefern müssen, dem sie Gräben und Schanzen und Verhaue errichten müssen, dem sie in der Burg Wachedienst thun müssen, dem sie streiten helfen müssen, und wenn er Feste feiert, müssen sie das bringen, was die Gäste verzehren, und wenn er reiset, müssen sie ihn und die Seinigen beherbergen und verpflegen, und wenn er jagt, müssen sie ihn und die Jäger erhalten und seine Hunde ernähren, und wenn ein Verbrechen begangen wird, muß die Flur Gerichtskosten zahlen und für den

Schaden haften. Bei uns ist nur der hocherlauchte Herzog der Herr, dem wir kleine Gaben senden und der uns beschützt. In dem Frühlinge des vorigen Jahres sind viele reiche Herren, wie der ist, von dem ich sagte, nach Mähren gegangen, weil sie noch reicher werden wollten und weil der, welcher eine oder zwei Zupaneien hatte, noch mehr Zupaneien haben wollte; denn der Herzog Wladislaw beschützte die kleinen Männer und litt nicht, daß die großen alles an sich reißen. Sie sind zu Konrad, dem Herzoge von Znaim, gegangen, der ihnen viele Versprechungen gemacht hat, daß er ihnen reichlich geben wolle, wenn sie ihm den Herzog Wladislaw von dem Fürstenstuhle vertreiben helfen. Sie haben ein Kriegsheer gesammelt und sind in dem Monate April nach Böhmen gedrungen. Zu dem Herzoge Wladislaw haben sich die kleinen Männer gesellt und auch viele von den großen, denen noch Gerechtigkeit in dem Sinne war. Auf dem Berge Wysoka ist der Streit gewesen. Nun, ihr wisset, was dort geschehen ist, ihr seid dabei gewesen und habet zum großen Theile das Gute bewirket. Die Feinde haben dann die alte Stadt Prag belagert und haben Unheil und Verwüstung gestiftet; aber der Herzog ist mit seinem Schwager Konrad, dem Könige der Deutschen, gekommen, und sie mußten nach Mähren zurück fliehen. Der deutsche König ging wieder heim, und Wladislaw belohnte seine Krieger und entließ sie und zeichnete sich auf, wer ihm gute Dienste gethan hatte. Die Feinde sind von der Zeit in ihren Ländern und Burgen; aber wenn der Schnee von den Gefilden schmilzt, können sie wieder hervor kommen und aufs Neue beginnen. Der Herzog Wladislaw ruft die Seinigen auf, um die Entscheidung zu gewinnen. Wenn Konrad, der Herzog von Znaim, den Sieg erhält, wird er seine Helfer belohnen, und ein reicher Lehe wird zu euch als Herr in

den Wald kommen. Ich meine also, Männer unserer Fluren, wir sollten, so viele wir es vermögen, aufstehen und zu dem gütigen Herzoge Wladislaw gehen, damit ein Kriegsheer werde, das nach Mähren eile, ehe es sich die Feinde versehen, und sie niederwerfe und ihnen die Macht und alles nehme, was zur Vergeltung nothwendig ist, und daß sie nicht mehr schaden können. Der Herzog wird dann immer ein Freund der Geringen sein, er wird mit uns leben, und wir werden mit ihm leben. Und wenn er uns einen Herrn sendet, so wird er von einem kleinen Geschlechte sein, das uns liebreich ist, das Kirchen stiftet, ein wohlthätiges Kloster baut und das Leben in dem Walde versteht. An vielen Stellen rüsten sie schon, weil sie so denken wie ich, und meine Meinung ist, wir sollten die Sache in unserem Haupte überlegen, und nach dem Sinne verfahren, der uns eingegeben werden wird. So rede ich, der ich mit Sorgfalt auf das sehe, was geschieht, und auf das, was geschehen wird."

Als er diese Worte gesprochen hatte, setzte er seine Lederhaube wieder auf das Haupt und nahm seinen Platz auf der Bank wieder ein.

Es war eine kurze Zeit eine Stille. Dann sagte ein alter Mann: „Ich habe mir das auch schon so ein wenig gedacht, was du gesagt hast, Witiko."

„Mir sind die Gedanken auch schon in dem Kopfe gewesen", sagte ein anderer.

„Ich habe auch darauf gedacht, und das ist so eine Sache", sagte wieder einer.

„Das ist so eine Sache", sagte ein sehr alter Mann.

„Die Dinge müssen wir sehr überlegen", sagte ein Mann, der ebenfalls hoch in den Jahren war.

„Wir begreifen sie nicht recht, und uns achten die Herren nicht", sagte ein anderer.

„Es ist nur, daß man davon redet", sprach wieder ein anderer.

„Daß man redet, und wir dürfen reden, und wir reden auch", sagte wieder einer.

„Wir reden davon, und wir denken daran", sagte einer, der neben Witiko saß.

„Und wir sollen es recht überlegen, das ist eine Sache, das ist so eine Sache", sagte ein anderer.

„Das ist leicht überlegt," sprach ein junger Mann, „wer mitziehen will, der zieht mit."

„Die Herren haben einen Streit, und der Streit geht uns an", sagte ein älterer Mann.

„Wir müssen mit dem Streite mit thun und müssen in dem Streite entscheiden und müssen etwas lenken, daß sie mit uns nicht thun dürfen, wie sie wollen", sagte ein Mann in den mittleren Jahren.

„Die Felder und die Wiesen und die Hausarbeiten sind auch zu betrachten", sagte ein älterer Mann.

„Und wer weiß denn genau, was der Streit einträgt", sagte ein anderer.

„Wir müssen mitreden dürfen, wenn alles aus ist, wir müssen den Herren sagen dürfen, was wir wollen, wir müssen unsere Sache vertheidigen dürfen," rief ein junger Mann, „und es braucht nicht ein jeder mitzugehen; wer nicht den Muth hat, bleibt daheim."

Nach diesen Worten sprangen mehrere junge Männer von den Bänken auf.

„Wir müssen unsere Sache vertheidigen", rief einer.

„Wir müssen uns vertheidigen", rief ein anderer.

„Wir müssen erlangen, was wir wollen", rief wieder einer.

„Wer Muth hat, steht ein und gewinnt sich, was er begehrt", rief einer.

„Wer Muth hat, steht ein und gewinnt", rief ein anderer.

„Er gewinnt, und wir haben Muth", rief wieder einer.

„Wir gehen zu Wladislaw", „wir streiten", „wir rüsten", „Witiko hat Recht", riefen mehrere durcheinander.

Dann folgten Rufe mit unverständlichen Worten.

Als es stiller geworden war, sprach der Greis mit den weißen Haaren: „Höret mich an."

Nach diesen Worten wurde es ganz stille, und der Greis sagte: „Witiko, du kennest mich, ich bin der Wenhart von der Friedau, ich bin in dem Kriege gewesen, der mit dem Herzoge Swatopluk, und der mit dem Herzoge Bořiwoy, und der mit dem Herzoge Wladislaw gewesen ist, mit dem früheren Herzoge Wladislaw. Die Wohnungen haben gebrannt, die Thiere sind auf den Höfen geschlachtet und ihr Fleisch ist vergeudet worden, die Saatfelder waren zerrüttet, was fleißige Hände zur Bedeckung des Leibes gewebt haben, ist geraubt und verschleppt worden, die Weiden, die Anger, die Kräuter waren nieder getreten und erstorben. In den Wald ist kein Unglück herein gekommen; aber es könnte herein kommen, und wir könnten es dann in vielen Jahren nicht gut machen, weil wir das Geld nicht verwenden könnten. Wir müssen daher wehrhaft sein."

„Es ist Weib und Kind, Haus und Hof, Feld und Wald, was zu vertheidigen ist", sagte Witiko.

„Wir müssen vorbereitet sein," sprach Wenhart, „wir müssen rüsten und müssen gegen die Feinde sein wie gegen die Wölfe. Weil es aber nicht genug ist, daß wir vor dem Walde stehen und warten, bis die Feinde kommen; denn dann würden sie uns besiegen, weil unsere Zahl zu geringe ist, so müssen wir zu dem gutherzigen Wladislaw gehen und ihn verstärken, wie ihn viele verstärken, daß der Feind von vielen abgewendet sei. Und du, Witiko, bist gegen den armen Simon vom Reutschlage, den sie getödtet haben,

mild gewesen und hast seinen Leuten das Geschenk des Herzoges gebracht, und du hast die Männer aus dem Walde auf dem Berge Wysoka angeführt, und sie haben dir gehorcht, und du wirst sie wieder anführen, wenn sie es wollen, und sie werden dir wieder gehorchen. Und wenn für uns ein Herr in den Wald kommen sollte, so komme du, Witiko; du hast in Plan gearbeitet und wirst bei uns wieder arbeiten. Und die Weissagungen sind, von denen Huldrik, der dein Vogt in dem Hause des Wangetschlages ist, erzählt hat, daß von Witiko das Glück in den Wald kommen wird. So meine ich, und so glaube ich, daß viele meinen sollten."

„Ich meine so", rief der Mann mit dem starken Körper und den starken Händen.

„Ich meine auch so", rief ein anderer.

„Sie sollen nicht unser Korn und unser Heu und unsere Lämmer und unsere Rinder nehmen", sagte ein alter Mann.

„Wir dürfen nur einen Herrn unter uns haben, der so ist wie wir", rief der große junge Mann.

„Ja, der so ist wie wir", rief ein anderer.

„Wir sind keine Hundewärter, wir sind keine Gebietseigenen, wir sind keine Schloßwächter, sondern betreuen unsere Felder", rief ein Mann, der einen sehr groben Rock auf dem Leibe und eine sehr alte Filzhaube auf dem Kopfe hatte.

„Eher zünden wir die Wälder an", rief ein goldblonder Jüngling.

„So wehrt euch", schrie eine alte Frau, die an dem untern Ende des Tisches saß.

„Sagt dir denn jemand, daß wir uns nicht wehren werden, Susanna?" rief ein anderer Jüngling, „wir werden uns wehren, als seien wir ein einziger Mann, und werden unsere Kraft anwenden, und der alte Wenhart sagt recht, Witiko soll uns wieder anführen."

„Wir werden zusammenhalten," rief ein Mann mit grauen Haaren, „wie wir zusammengehalten haben, und es ist wahr, Witiko soll uns wieder anführen. Oder sagt jemand anders?"

„Nein, niemand sagt anders, Witiko soll unser Führer sein", rief der Mann mit den starken Händen.

„Ich sage auch so", rief der mit dem groben Rocke.

„Witiko soll der Führer sein", rief der goldblonde Jüngling.

„Ich sage, Witiko soll uns führen," rief ein alter Mann, „er hat uns besser geführt, da auf dem Berge der grüne Mann getödtet worden war, als uns vor ihm der grüne Mann geführt hat."

„Witiko, der Führer", riefen mehrere.

„Witiko, der Führer", riefen fast alle.

„Und Witiko soll als der Herr in den Wald kommen und soll der Leche sein, der gutthätig ist", rief der Mann mit dem groben Rocke.

„Witiko soll der Leche sein", rief der mit den starken Händen.

„Er soll es sein," rief ein alter Mann, „und soll nicht leiden, daß ein anderer komme."

„Witiko soll der Leche sein", rief der große junge Mann.

„Witiko, der Leche", riefen mehrere.

„So thut alles behutsam und führet doch alles in der Ordnung, daß es zu einem gedeihlichen Ende komme", sagte der Mann, welcher gemahnt hatte, daß man auch die Felder und Wiesen und die häuslichen Arbeiten betrachte.

„So lasset doch Witiko sprechen", rief jetzt der alte Wenhart von der Friedau.

„So sprich, Witiko", rief der starke Mann.

„Sprich", rief der blonde Jüngling.

„So sprich, Witiko", rief ein anderer Jüngling.

„Sprich“, riefen mehrere.

Witiko gab mit der Hand ein Zeichen, und da es stiller geworden war, sagte er: „Männer, Leute, höret mich. Höre mich, Wenhart. Ich habe dich früher nicht gekannt; jetzt aber kenne ich dich. Es ist wahr, was du gesagt hast. Weil die Feinde von Mähren gegen Böhmen heran ziehen können, und wenn sie immer weiter zögen, und wenn sie in den Wald herein kämen, so würde das alles werden, was du in dem Kriege gesehen und was du erzählt hast. Das müssen wir abwenden. Es ist aber nicht nöthig, daß ihr die Wälder anzündet. Macht aus starkem Holze Lanzenschäfte und befestiget die Eisenspitzen daran, richtet Keulen und Hämmer, schmiedet Schwerter und nähet aus dickem Tuche die Streitgewänder. Zugleich aber übet euch, in festem Zusammenschlusse zu stehen, zu gehen und vorwärts zu dringen. Daß ihr nicht zurück weichet, weiß ich ohnehin.“

„Nein, wir weichen nicht“, rief der goldblonde Jüngling.

„So lasse Witiko sprechen“, schrie Wenhart.

„Und die Pferde haben,“ sagte Witiko, „die sollen fleißig reiten, daß sie und die Pferde es gewöhnen. Und wenn dann der Herzog Wladislaw ruft, und wenn er gegen die Feinde nach Mähren zieht, so geselle euch zu dem Heere und macht Gebrauch von den Dingen, die ihr vorbereitet habt. Und wenn ihr es wollet, daß ich euch geleite und daß ich euch einige Rathschläge gebe, so werde ich es gerne thun und werde bei euch sein wie im vorigen Frühlinge, wenn es der Herzog nicht anders gebietet. Und Gott und die Heiligen im Himmel werden das Rechte beschützen, ihr werdet mit Wladislaw siegen, und der Wald wird unser bleiben, und er wird Vergeltung erhalten.“

„Gott und die Heiligen werden uns schützen“, riefen mehrere Frauen.

„Unterbrecht Witiko nicht“, rief Wenhart.

„Und der Herzog, der Herr des Waldes," sprach Witiko, „wird euch nicht bedrücken, die ihr ihm geholfen habt, und wird euch keinen Bedrücker senden. Ich strebe nicht darnach, daß ich Unterthanen in dem Walde habe. Wenn es mein Glück fügt, werde ich in dem Walde wohnen, werde dort arbeiten und mich meiner Arbeit freuen."

„Witiko ist ein Mann", schrie die alte Susanna.

„Witiko ist ein Mann", riefen mehrere Mädchen.

„Ja, er ist es," rief ein alter Bauer, „aber mischt euch nicht ein."

„Witiko, ich bringe dir den Bundestrunk", sagte ein Mann, der eine Lammshaube und einen Lammspelz hatte.

Er reichte Witiko seinen Krug hin.

„Ich nehme den Trunk an", sagte Witiko.

Er faßte den Krug und trank ein wenig daraus.

„Witiko, ich bringe dir den Trunk", sagte ein anderer.

Witiko that wieder Bescheid.

„Ich bringe dir den Trunk, Witiko", riefen mehrere.

Und so riefen endlich alle.

Witiko faßte den Krug eines jeden und nippte daraus.

Jetzt trat Raimund in die Stube, und mit ihm war Jakob, der Knecht Huldriks, der von dem Wangetschlage in die untere Moldau herauf gekommen war.

Mehrere von den Gästen boten den zwei Männern den Grußtrunk an, und er ward von ihnen angenommen.

„Setzet euch zu uns an den Tisch, es ist noch Platz", sagte der Mann mit den starken Händen.

Und die Männer rückten etwas näher an einander, und Jakob und Raimund setzten sich an den Tisch.

Und die Tochter des Schenken brachte ihnen einen Krug mit Bier.

Jetzt erhob sich ein Mann von seinem Sitze, der in Lämmerfelle gekleidet war, reichte Witiko die Hand und

sprach: „Ich bin der Richter von dem schwarzen Bache, und wir werden schon so thun, wie du gesagt hast."

„Und wir werden zu der heiligen Jungfrau an dem braunen Steine und an dem kalten Wasser der Alsch beten", sagte eine alte Frau.

Der Richter von dem schwarzen Bache setzte sich wieder nieder.

Ein anderer Mann aber sagte: „Ich bin der Richter von der Mugrauer Haide, und ich gedenke, daß wir uns vorbereiten werden."

„Die in Stuben werden nicht fehlen, wie die Weissagungen sind", sagte wieder ein anderer Mann.

„Und wir haben auch Bäume und Lammswolle und Schmieden", sagte einer.

„Der Rath ist überall ein gutes Ding, wenn man ihn vernünftig befolget", sprach ein anderer.

„Rath befolgen oder nicht, jeder räth sich selber. Die in der Steinleithe und in den Waldhäusern des Heurafel sind auch immer Männer gewesen", sagte einer mit röthlichen Haaren.

„Und die vom Rathschlage haben ihren Nachbarn stets geholfen", sagte ein sehr alter Mann, der ganz weiße Haare hatte.

„Ja, da wir in den Stubnerhäusern das große Feuer hatten, sind alle gekommen", sagte ein anderer.

„Und die alten Leute, die vor Zeiten gelebt haben, sind auch nicht Thoren gewesen," rief jetzt eine sehr alte Frau, welche neben Susanna am unteren Ende des Tisches saß, „wenn die Fässer um Mitternacht in dem Mönchgraben daher rollten und sehr schwarz waren und immer größer wurden, wenn der Kibitz in den Mooswiesen schrie, wenn in dem Scheine des Vollmondes nach dem Tage des heiligen Bartholomäus der Wassermann auf dem Rande des Moldau-

ufers saß und sich seine grünen Haare kämmte, wenn der Tule von Plan den schwarzen Mann von dem Hammer bis zu den Badehäusern tragen mußte, wenn man immer ein Weinen hörte und die Hunde sich nicht aus den Häusern getrauten, so waren das Zeichen, und auf die Zeichen muß man achten, und die Zeichen werden wieder kommen, und es sind seltsame Dinge geschehen, der alte Wossic in Wodnian, der auf der Županei sitzt und alles hat, was sich ein Mensch wünschen kann, hat einen Vorfahrer gehabt, der Holzschuhe gemacht hat, und der alte Lubomir, der in Daudleb ist, stammt auch von einem Manne, der Pech gesammelt hat und mit dem Herzoge Samo in den Krieg gezogen ist und dann eine weiße Reigerfeder und einen goldenen Gürtel getragen hat. In dem Hause des gelben Melchior an dem hinteren Glöckelberge ist schon ein hölzerner Löffel von dem Ofensimse, auf dem er trocknen sollte, freiwillig in die Stube gesprungen, und in dem Bufferwalde hat sich eine Buche in der Richtung, wohin Mähren liegt, weggebogen und hat sich gegen uns herein geneigt."

„Die Jünglinge und die Männer und die alten Männer sollen nur thun, was in der Möglichkeit ist," schrie die alte Susanna, „und dann wird jedes Ding recht werden. In unsern Zeiten haben sie sich vor nichts gefürchtet und werden sich auch jetzt vor nichts fürchten. Wir werden für sie die Raben zählen und in die Abendröthe schauen, und die Mädchen sollen für sie beten und ihnen rothe Bänder ziehen, wenn sie heimkehren, und sie sollen fremde Sachen bringen, und wir haben niemanden nöthig, der so ist wie der alte Wossic in Wodnian und der alte Lubomir in Daudleb."

„Wohin liegt denn Mähren?" fragte eine Frau in dem mittleren Alter, welche neben dem Manne mit dem groben Rocke saß.

„Da mußt du gegen den neuen Kirchenschlag gehen, Azela," sagte der Richter von der Mugrauer Haide, „und dann durch den Wald immer fort, bis du an den Wetternhof kömmst, wo Diet ist, und dann gegen die krumme Au, und dann gegen Daudleb, wo kein Wald mehr ist, und dann ist eine Župe, die Chynow heißt, wohl einen Tag hättest du zu gehen, da die Morgensonne an deiner rechten Hand ist, und dann hättest du gegen die Morgensonne zu gehen, wohl einen Tag oder zwei, und dann kämest du an das Land Mähren."

„Ist es fruchtbar?" fragte der Mann mit dem groben Rocke.

„Wohl fruchbarer als du denkst", sagte der alte Wenhart von der Friedau. „Jetzt sind die Fürsten dort, die von unserem Herzogsgeschlechte abstammen, und es muß uns dienen. Aber einmal ist es ein starkes Reich gewesen, es ist Swatopluk dort gewesen, aber nicht der Swatopluk, mit dem ich in den Krieg gezogen bin."

Als er diese Worte gesprochen hatte, stand ein Mann auf, welcher eine weiße Lammshaube und einen weißen Lammspelz trug und lederne Beinbekleidungen und starke Stiefel hatte. Der Mann sprach: „Leute, ich muß euch etwas sagen. Mein Weg ist der weiteste. Ich muß noch bis gegen den Kienberg in mein Steinhauerhaus hinab und muß jetzt fort gehen, und mein Bruder auch. Wir sind in Baiern im Aigen wegen der großen Wasserkufe gewesen. Der Krämer, der mit dem zweirädrigen Wagen fährt, vom Hauzenberge, vom Breitenberge, vom Berge des heiligen Ulrich und da herum, hat uns erzählt, ehe wir durch den Wald der Schönebene heraus gingen, wie es in Mähren ist. Der Herzog Wratislaw von Brünn ist ein entsetzlicher Mensch. Er wirft alle nieder, die sich ihm widersetzen. Den hochehrwürdigen Bischof Zdik von Olmüz haben sie erschlagen wollen, und

ein Zuber voll von Edelsteinen hätte ihn nicht erretten können, wenn er nicht zu dem hochehrwürdigen Bischofe von Passau geflohen wäre. Gehabet euch wohl, ich muß mich sehr sputen. Was ist meine Schuldigkeit, Lukas?"

„Dreizehn Pfennige", sagte der Schenke.

„Hier sind dreizehn Pfennige," sagte der Mann, „lebet wohl."

„Lebe wohl, Andreas," sagte der Richter von dem schwarzen Bache, „bringe den Leuten an der weiteren Moldau unten und im Walde unseren Gruß."

„Ich werde ihn bringen", antwortete der Mann.

„Lebe wohl", riefen mehrere.

„Lebt wohl", sagte der Mann.

Und er ging mit dem, der neben ihm gesessen war, von der Bank zwischen den Männern und dem Tische heraus, näherte sich der Thür und entfernte sich mit seinem Genossen durch dieselbe.

Als dieses geschehen war, sagte der Richter von der Mugrauer Haide: „Es wird Zeit sein, daß wir auch unsern Weg antreten, wir haben zwei Stunden zu gehen und auf dem Schneepfade wohl noch mehr. Es ist wahr von dem hochehrwürdigen Bischofe, das sind schwere Zeiten, er thut in einem groben Gewande Buße in Passau."

„In der Kirche ist er in großem Schmucke", sagte ein Mann.

„Das muß sein, des Gottesdienstes willen", antwortete ein anderer.

„Und dann gehen wir auch gleich mit," sagte der Richter von dem schwarzen Bache, „weil ihr ohnehin über den schwarzen Bach geht und durch Reden die Zeit kürzer wird."

„Wir gehen über den schwarzen Bach, und geht mit", sagte der Richter von der Mugrauer Haide.

„Dann gehen auch die vom Eckschlage mit, weil sie in euerem Wege sind", sagte ein Mann.

„Sie können mitgehen", sagte der Richter vom schwarzen Bache.

Und mehrere Männer zahlten dem Schenken, was sie für ihre und der Ihrigen Zehrung schuldig geworden waren, und dann verabschiedeten sich Männer und Frauen, die von der Mugrauer Haide waren, und die vom schwarzen Bache waren, und die vom Eckschlage waren, und verließen die Stube.

„Wir von der Steinleithe haben einen noch weiteren Weg und gehen doch noch nicht fort", sagte der mit den röthlichen Haaren.

„Aber wir gehen," sagte Wenhart von der Friedau, „Witiko, gehabe dich wohl und denke unserer Sache."

„Ich werde denken," antwortete Witiko, „und gedenke du auch."

„Ich vergesse nicht," sagte Wenhart.

Darauf bezahlte er seine Schuld und ging mit einigen Männern und einer Frau und einem Mädchen fort.

Es gingen dann noch mehrere fort, und die alte Susanna und die alte Frau, welche von den Zeichen gesprochen hatte, gingen fort.

Andere Menschen kamen wieder und setzten sich an einen Tisch.

Endlich gingen auch die von der Steinleithe ihres Weges, und es waren nur noch wenige Männer da, und darunter waren solche, deren Heimath in der unteren Moldau selber war.

Witiko erhob sich von seinem Sitze und ging zu einem Fenster.

Der Knecht Jakob folgte ihm.

„Du bist also doch heute wieder herauf gekommen", sagte Witiko.

„Euer Verweser Huldrik sagt, daß es sich ziemt, daß er mich alle Tage, die ihr in der Herberge seid, zu euch schickt, ob ihr nichts befehlet", antwortete Jakob.

„Ja, ich befehle etwas," sagte Witiko, „melde Huldrik, daß er niemanden mehr herauf schickt, ich werde selber bald in den Wangetschlag kommen."

„Ich werde es vermelden", sagte Jakob.

„Und nun gehe", sprach Witiko.

„Ich gehe, und gehabt euch wohl", antwortete Jakob.

„Gehabe dich wohl und grüße Huldrik", sagte Witiko.

„Ich werde es thun", entgegnete Jakob.

Darauf reichte er an Raimund seine Hand, verließ die Stube und begab sich auf seinen Weg nach dem Wangetschlage.

Witiko aber ging von der Herbergstube in seine Kammer.

Als der Morgen des anderen Tages gekommen war, untersuchte er den Weg, der von der unteren Moldau durch den Wald zu der Stelle des heiligen Thomas empor führte. Der Pfad war nirgends zu erkennen. Der Schnee war hoch über ihn gebreitet, wie er über alle andern Gründe gebreitet war.

Dann untersuchte er die anderen Wege, welche in verschiedenen Richtungen von der unteren Moldau durch den Wald nach abwärts führten.

Nun begannen die Männer in der unteren Moldau und im Rathschlage und im Reutschlage und an dem schwarzen Bache und auf der Mugrauer Haide und in Friedberg und in der Friedau und in der Steinleithe und gegen die Waldhäuser des Heurafel und weiter hinab aus Eschen oder Ahornen oder anderem zähen Holze Lanzenschäfte und Keulen zu machen, Lanzenspitzen und Schwerter zu schmieden, Riemzeug zu schneiden, Bogen und Armbruste, Pfeile und Bolzen zurecht zu richten, Stiefel zu

machen, aus Filz und aus Wolltuche Hauben und Gewänder zu nähen und auf Pferden, wo sie vorhanden waren, zu reiten.

Als diese Dinge geschahen, bestieg Witiko in der Herberge der unteren Moldau sein Pferd und ritt mit Raimund in den Wangetschlag.

Dort ritt er gegen sein Häuschen. Auf dem flachen Dache lag der Schnee, und man konnte es von dem Schnee in den Gefilden kaum unterscheiden. Ein dünner blauer Rauch ging von dem Schornsteine empor.

Als die zwei Männer an dem Häuschen angekommen waren, standen Huldrik und Jakob und Regina vor dem Thore, sie zu empfangen.

„Wir haben nach euch ausgeschaut," sagte Huldrik, „und haben euch kommen gesehen. Weil ihr die Gebühr, daß ich nach euern Befehlen fragen lasse, verboten habt, konnten wir den Tag eurer Ankunft nicht wissen. Seid gegrüßet, Witiko. Ihr seid in dem Kriege gewesen, ihr seid in mehreren Ländern gewesen und müsset wieder zu euerem Hause in den Wangetschlag kommen."

„Ich bin gekommen, dich wieder zu sehen und die Unsrigen hier zu sehen und unser Haus zu sehen", sagte Witiko.

„Ihr seid gekommen, weil es so ist," entgegnete Huldrik, „und ich habe schon Sorge getragen, daß eure Pferde in einen guten Stand gelangen, so wie das Pferd Jakobs, das er im Kriege erhalten hat, auf einem guten Stande ist. Wir haben dieses Jahr an dem Gelasse gemauert. Stützet euch nur auf mich, Witiko, daß ihr bei dem Absteigen nicht auf dem Eise gleitet, wohin Regina immer das Spülwasser gießt."

„Ich werde mich nicht auf dich stützen," sagte Witiko, „sondern es trete Jakob herzu."

„Jakob, diene dem Herrn," rief Huldrik, „ich aber werde den Zügel halten."

Jakob ging an die Seite Witiko's, um ihm zu helfen; Huldrik aber faßte den Zügel des Pferdes.

Witiko stieg mit einem leichten Tritte von dem Pferde und stand auf dem glatten Boden des Eises.

Raimund stieg auch von seinem Pferde.

„Nun führet die Pferde durch das Thor hinein," sagte Huldrik, „aber haltet euch rechts, daß die Eiszapfen des Daches die Sättel nicht streifen."

Raimund und Jakob führten die Pferde durch das Thor in den Hof. Witiko ging nicht durch die Thür in das Haus, sondern folgte den Pferden. In dem Hofe wurden die Pferde gegen einen Zubau geführt, der an den Stall angefügt worden war.

Witiko sah, daß vier Pferde in diesem Raume stehen konnten.

„Es ist gut, Huldrik," sagte er, „daß du diese Sorgfalt getroffen hast."

„Es mußte für diese Zeit Sorge getragen werden, bis alles fertig ist und sich alles vollendet", erwiederte Huldrik.

Sie brachten die Pferde in den Stall und begannen, sie zu versorgen.

Dann ging Witiko in die Stube.

Die Wände der Stube waren frisch getüncht worden, daß sie ganz weiß glänzten, die Fensterscheiben waren gereinigt, daß das Licht, so hell es der Winter geben konnte, herein schien, der Fußboden war gewaschen, und der Buchentisch war so gescheuert, daß keine Makel an ihm war.

„Die Stube ist ja wie an einem hohen Festtage", sagte Witiko.

„An der unteren Moldau ist nur eine Herberge," ant-

wortete Huldrik; „das aber hier ist euer Eigen, in dem ihr seid und das dauert und immer anders wird, bis sich die Zeiten erfüllen."

„Mögen die Zeiten immer Gutes bringen", sagte Witiko.

„Sie werden Gutes bringen," antwortete Huldrik, „lasset es euch hier gefallen, wie es sich wandelt, bis alles geschehen ist."

Witiko nahm seine Haube von dem Haupte und setzte sich an den Buchentisch.

„Regina wird euch ein Mittagessen bereiten", sagte Huldrik; „es wird aber heute eine längere Zeit vergehen, bis es fertig wird, als sonst."

„Ich dränge Regina nicht", antwortete Witiko.

„Wir suchen die Dinge wahrzunehmen, wie es sein kann", sagte Huldrik.

Witiko ging indessen noch einmal zu den Pferden.

Als die Speisen bereitet waren, brachte sie Regina auf den Tisch. Sie waren gebratenes Wild und Fische. Dazu wurde Wein gestellt.

Witiko verlangte, daß auch die Speisen der andern auf den Tisch gestellt würden und daß dann alle mit einander das Mittagmahl verzehrten.

„Weil ihr es befehlt, so muß es sein", sagte Huldrik.

Die Speisen wurden auf den Tisch gebracht, und Witiko und Huldrik und Raimund und Jakob und Regina setzten sich zu denselben.

„Du mußt das Gebet sprechen, Huldrik", sagte Witiko.

Huldrik that es.

Dann wurde das Mahl eingenommen, und Witiko theilte jedem von seinen Speisen und seinem Weine mit. Nach dem Mahle sprach Huldrik wieder das Gebet.

Da sie noch an dem Tische blieben, sagte er: „Eure Vorfahrer haben die Ihrigen geliebt und sind von ihnen

wieder geliebt worden. Und so geschieht alles. Da der erste Witiko in den Wald geritten ist, sind Gold und Edelsteine an den Zügeln seines Pferdes gewesen, und ihr seid auch zu diesem Hause geritten."

„Die Zeiten sind ungewiß," sagte Witiko, „wer weiß es, wann ich wieder kommen kann."

Ihr werdet kommen," sagte Huldrik; „denn ihr habt Milch und Honig an dem Buchentische gegessen. Und es werden viele da sein, euch zu sehen."

„Deine Gedanken bringen Menschen in die Einsamkeit des Waldes, Huldrik", sagte Witiko.

„Die Rosen haben in Rom herrlich geblüht," erwiederte Huldrik, „die Rosen sind hieher gebracht worden und haben hier auch zur Lust geblüht, und die Rose wird Dinge und Kleinodien aus Welschland bringen."

„Die Rose möchte erst ihre Blätter öffnen", sagte Witiko.

„Ihr werdet noch oft in euerm Schlößlein da sein, wie es sich verwandelt," antwortete Huldrik, „wo das Schloß voll Pracht gestanden ist, wo das Jagdschloß gewesen ist, wo die goldne Burg sein wird und wo die fünf rothen Blätter allen Raum bedecken werden."

„Du sieheſt in seltsame Zeiten, Huldrik", sagte Witiko.

„Ihr habt Männer gesammelt und seid in den Krieg gegangen," entgegnete Huldrik, „sie sehen auf euch, und die Jungfrau aus dem starken und großen Geschlechte wandelt schon für euch an dem Rande des hohen Waldes, und Raimund freut sich des Bildes, das euch in der Wildniß ist, und ich freue mich, und Jakob freut sich, und Regina freut sich."

„Huldrik," sagte Witiko, „zeige mir die Dinge in dem Hause, wie sie seit der Zeit, in der ich hier gewesen bin, geworden sind".

„Ihr befehlet es, und ich gehorche", antwortete Huldrik.

„Dann setze deine Haube auf, damit dein Haupt nicht von der Kälte Schaden leidet", sagte Witiko.

„Ich werde es thun", entgegnete Huldrik.

Witiko stand auf, und die andern erhoben sich auch von dem Tische.

Witiko bedeckte sich mit seiner Haube, Huldrik setzte auch seine graue Filzhaube auf, und beide Männer verließen die Stube.

Huldrik führte Witiko in alle Räume des Hauses. Witiko besah alles und belobte ihn und die Seinigen.

„Die Felder und die Wiesen und den Wald werde ich besehen," sagte er, „wenn ich einmal des Sommers hier bin, und die Gewächse auf ihnen grünen."

„Thut es so," antwortete Huldrik, „und ihr werdet dann in den Umliegenheiten sehen, daß ein guter Grund zum Bauen ist, und wie jetzt die Wälder in die Fenster des Hauses schauen, so wird der Nahleswald, der Bühelwald, der Thomaswald und das fernere Hochsicht von einer Seite, der Blöckenstein und der Seewald und der Hausberg von der andern Seite, und der obere Wald und der Blansko von der dritten Seite in zahlreiche große und breite Fenster schauen, die hoch oben in glatten Mauern sind und die Bäume und die Gesträuche überragen."

„Weil schon die Dämmerung beginnt," sagte Witiko, „so lasse ein Licht auf der Leuchte der Stube anzünden."

„Ich werde ein Licht anzünden lassen", entgegnete Huldrik.

Die zwei Männer gingen in die Stube.

Huldrik befahl, daß Regina mit Splittern des fetten Kienholzes der Föhrenstöcke ein Feuer auf der Leuchte errichte.

Regina that es.

Und als das Feuer brannte, setzten sich Witiko und Huldrik und Raimund und Jakob und Regina an die Leuchte.

Nach einer Zeit kam ein Mann herein, um Witiko zu sehen und zu besuchen. Später kam wieder einer, und dann kamen mehrere und endlich so viele, daß die Stube kaum hinlänglich Raum gab. Jakob und Regina trugen die Gesiedel aus dem ganzen Hause zusammen, und die Männer saßen umher, aßen Brod und Salz des Hauses, und Witiko redete mit ihnen von verschiedenen Dingen und von dem Kriege, der im Frühlinge gewesen ist, und der im nächsten Frühlinge sein wird.

Die den weitesten Weg hatten, zündeten zuerst eine Leuchte an und verfolgten ihre schneeigen Pfade nach heimwärts. Dann gingen andere und zuletzt alle.

Witiko dankte ihnen für den Besuch und bat sie, wieder zu kommen.

Da die Männer fort waren, ging er in seine Kammer, entkleidete sich und legte sich auf dem Gestelle zur Ruhe, auf welchem ihm Regina aus Stroh und Fellen und weißen groben Linnen ein Lager bereitet hatte. Die andern Bewohner des Hauses suchten auch ihre Schlafstellen.

Als am Abende des zweiten Tages Milch und Brod gegessen worden war, als im Ofen ein Feuer brannte und als man die Kienstücke auf der Leuchte angezündet hatte, kamen wieder Männer, und es kamen an diesem Abende noch mehr, als an dem vorhergegangenen Abende gekommen waren.

Und so geschah es an dem Abende des dritten Tages und des vierten Tages und des fünften Tages.

An dem fünften Tage verabschiedete sich Witiko von den Männern und sagte: „Ich reite morgen von diesem Hause fort. Ich werde stets der Worte gedenken, welche ihr hier gesprochen habt, und bitte euch, daß ihr auch dessen möget eingedenk sein, was ich geredet habe."

Darauf sagte ein alter Mann mit rothen Wangen

und weißen Haaren: „Du bist gut, junger Witiko, und hast einen treulichen Sinn für uns. Wir werden aller Dinge gedenk sein, und was gethan werden muß, das wird gethan werden, es wird nichts fehlen, und wir werden schon bestrebt sein. Und so gehabe dich wohl."

„Gehabe dich wohl, Johannes," sagte Witiko, „und erhalte dir deine Gesundheit."

„Wie es Gott will", antwortete der alte Mann.

„Reite mit Gott, Witiko," sagte ein anderer alter Mann, „wir werden nicht vergessen, und komme bald wieder."

„Ich komme, wenn es in der Möglichkeit ist", sagte Witiko.

„Du bist ein gerechter Mann, Witiko," sprach ein Jüngling, „und wir werden auch thun, was man nicht schmähen kann."

„Du hast auf dem Berge Wysoka gut gewaltet und wirst wieder gut walten", sprach ein anderer.

„Reite wohl, und wenn du wieder kommst, so bleibe lange bei uns", sagte ein Mann, der ein kleines Häuschen im Wangetschlage hatte.

„Ja, bleibe recht lange bei uns", sagte ein Greis.

„Bleibe bei uns und siehe, wie es bei uns ist. In dem Walde ist es nicht schlecht", sprach ein Mann, der große starke Holzschuhe an den Füßen hatte.

„In dem Walde ist ein annehmbares Wohnen", sagte Witiko.

„Wir halten zusammen", sprach ein alter Mann.

„Thut immer so," sprach Witiko, „und es wird recht sein, und jeder rechte Mann, der sich bei euch niederläßt, wird auch zu euch halten."

„Das wird er thun", sprach der Mann.

„Gott beschütze dich in der schweren Zeit, die kommt", sagte ein Greis.

„Gott beschütze dich", riefen mehrere.

„Gott beschütze euch, und mögen wir uns fröhlich wieder sehen", rief Witiko.

Und als alle ihren Abschiedsgruß gesagt hatten und als die Stube leer war, legte sich Witiko zum letzten Male für diese Zeit in seiner Kammer zur Ruhe.

Am nächsten Tage ritt er mit Raimund in den Ort Friedberg.

In Friedberg war er drei Tage.

Dann ritt er noch weiter in den Wald hinunter, wo Häuser waren, die hie und da an Bächen lagen, die aus Thälern hervor sprudelten.

Als er auf die Erhöhung gekommen war, auf welcher die Stifthäuser lagen, von denen ein Bach, den sie die kleine Mihel hießen, gegen Mittag floß, um sich in dem Lande Baiern mit der großen Mihel zu vereinigen, wendete er sich um und ritt wieder nach Friedberg zurück.

Es war ein Saumpfad, der von Friedberg durch den hohen Wald nach Baiern hinaus führte und der auch im Winter betreten und gangbar war. Auf diesem Pfade ritt Witiko durch den Wald hinan, bis er zu der Stelle gelangte, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war.

Auf dieser Stelle hielt er an.

Er blickte vor sich nach Baiern hinaus. Es waren dunkle und weiße Streifen bis an die Alpen dahin. Die Alpen waren blauer und schärfer, als er sie im Sommer gesehen hatte, und der Schnee war klar in ihren Spalten, in ihren Mulden und auf ihren sanften Hängen. Dann wendete er sich um, und sah in das Land Böhmen. Der breite, dunkle Wald ging in Schimmerreif hinunter, die Moldau war verhüllt, und jenseits war wieder dunkler, stiller und bereifter Wald. Witiko sah den blauen Zug

der Schönebene, des Hochfichtes, des Blöckensteines und der Seewand. Er sah den blauen Blansko. Er sah auch den Kreuzberg, der in Mitternacht von dem oberen Plane steht.

Von der Stelle des heiligen Apostels Thomas ritt er wieder nach Friedberg zurück und ritt noch an dem nämlichen Tage nach Plan.

In Plan forschte er nach dem, was in seiner Abwesenheit geschehen war, und fragte nach verschiedenen Dingen.

Der Schmied und Tom Johannes der Fiedler und David der Zimmerer und Zacharias der Schenke sagten ihm, daß eine große Zahl von Lanzenschäften fertig und mit guten Eisenspitzen versehen ist, daß junge und alte Männer reiten, daß sich alle üben und daß Gewand in Bereitschaft ist.

Witiko besah und durchforschte selber alles.

Dann ritt er nach Ogfolds Haide und in die Gefilde von Tiš und Elhenic und von da wieder links gegen den höheren Wald bis an jene Stellen, wo der eine der zwei Moldaufäden, den sie die kalte Moldau hießen, aus der dicken Wildniß hervor rann.

Als er zurückgekehrt war, blieb er mehrere Tage in Plan.

Dann ritt er zu Rowno, zu Osel, zu Diet von Wettern und zu Hermann von Attes.

Dann kam er wieder nach Plan und setzte fort, was er begonnen hatte.

Es nahete endlich der Ausgang des Monates März, und der Schnee begann, hinweg zu schmelzen. Die Moldau hatte ihr Eis von sich geschoben und floß wieder mit dem dunkeln Wasser dahin, und an sonnigen Lehnen schauten schon manche befreite Stellen des Bodens hervor.

Da erschien ein Bote in dem Walde. Der Bote sagte,

man solle zum Kriege rüsten. Der Herzog werde in dem ersten Frühlinge gegen Mähren ziehen, um die mährischen Fürsten zur Demuth zu bringen. An den Städten Beneschau, Domašin, Pilgram, Časlau und Wilimow werden die Versammlungen sein.

Als der Bote diese Nachricht gesagt hatte, ging er gegen den schwarzen Bach und gegen die untere Moldau hinab.

Witiko aber rief die Männer zusammen und sagte ihnen: „Wer meines Glaubens ist, daß wir über den Krieg eine Sprache halten sollen, der komme nach dem Mittagessen zu dem großen Kreuze auf dem Platze vor der Kirche."

Und es kam eine große Zahl von Männern zu dem Kreuze. Auch Frauen und Jungfrauen und Kinder und Greise schaarten sich hinzu.

Witiko sagte zu ihnen: „Jetzt ist die Zeit gekommen, daß alles nützlich sein kann, was vorbereitet worden ist. Der Herzog duldet nicht die reichen Bedrücker und schirmet die, welche bedrückt werden sollen. Er zieht gegen die, welche Bedrückung beabsichtigen, und es ziehen die mit ihm, gegen welche Bedrückung geübt werden sollte. Ich sage nicht viel. Ihr wißt, wie es in dem vergangenen Frühlinge gewesen ist. Wer von uns in den Krieg ziehen will, ist gerüstet und kann ziehen. Ihr wißt auch die Orte, an welchen man sich versammelt."

„Ich ziehe, ich ziehe, ich ziehe", riefen beinahe alle, welche sich versammelt hatten.

„Und Witiko soll uns führen", rief eine Stimme.

„Witiko soll uns führen", rief die Versammlung.

„Männer und Freunde," sagte Witiko, „ihr denket noch, wie der vorige Krieg gewesen ist. Alles kann jetzt anders sein, es kann auch so sein, wie es gewesen ist, wir wissen es nicht. Wenn ihr mir vertrauet, so werde ich euch,

so wie ich euch von Prag nach Plan geführt habe, zu dem Herzoge führen, und der erlauchte Herzog kann dann beschließen, wie die Sache geschehen soll."

„Wir wollen bei einander bleiben, wir wollen alles mit einander theilen, und wir wollen einer dem andern beistehen", schrie Adam der Linnenweber.

„Ja, so wollen wir, wir wollen nicht auseinander gehen", schrie Paul Joachim der Maurer.

„Wir wollen fest bei einander sein", rief Tobias der Hirt.

„Und ein Mann von uns muß uns führen", rief der junge Mathias.

„Nur ein Mann von uns", rief Augustin der Pfeifer.

„Witiko hat es besser gemacht als der grüne Ritter", rief Lambert der Zimbelschläger.

„Er hat es besser gemacht", schrie Andreas.

Jetzt rief Peter Laurenz der Schmied: „So lärmet doch nicht, ihr versteht nichts, wir sind zusammen gehämmert und können gar nicht zerrissen werden, und das bringt uns die Ehre, und das hat jeder gesehen, der von dem Kriege weiß, und der Führer ist der eiserne Kloben, an dem das Eisen hängt."

„Wir sind ein Kriegsheer und erwerben, was sich ziemt", rief Stephan der Wagenbauer.

„Wenn ihr nur alle wüßtet, was es ist, und wie es ist," rief Tom Johannes der Fiedler, „und wenn ihr nur dem Rathe eines Mannes folgtet, der mit dem geschändeten Arme nicht kämpfen kann und der die Einsicht besitzt."

„So gib uns deine Einsicht mit", sagte Mathias.

„Dann wäre dir geholfen", antwortete der Fiedler, „aber ich trage meine Einsicht selber mit mir, und sie wird meinem linken Arme mehr helfen als die deinige deinem rechten."

„Wir sind auf dem Berge Eins gewesen, und die

Führung ist Eins gewesen, und so muß es bleiben", rief Philipp der Steiger.

„Männer und Kriegsgefährten," sagte jetzt Witiko, „der hocherlauchte Herzog hat euch auf jenem Schlachtberge geehrt, er hat euch auf den Zinnen von Prag geehrt, er hat eure Namen in ein Buch gezeichnet, und er hat gesagt, daß er euch immer besser kennen lernen will: der hocherlauchte Herzog wird nur dasjenige thun, was ist, und wie es ist, und wie es besteht, und was euch frommt. Er wird eure Begehren achten, und hohe Männer werden beitragen, daß er sie achtet, und wenn ich etwas beitragen kann, so werde ich es thun, und alles wird recht sein."

„Es wird schon recht sein", sagte David der Zimmerer.

„Und ich werde auch schon machen, daß es recht ist," sagte der Schmied, „ich werde mit dem Herzoge sprechen."

„Und ich werde es noch besser machen", sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Und so, meine ich, lassen wir alle Fragen," sagte Witiko, „und schreiten wir zu der Ordnung und zu der Eintheilung."

„Zu der Ordnung und zu der Eintheilung", riefen mehrere.

„So sollen alle diejenigen auf eine Stelle zusammen treten, welche reiten gelernt haben", rief Witiko.

Die Männer sonderten sich, und die Aufgerufenen traten auf eine Stelle.

Unter ihnen waren Veit Gregor, Maz Albrecht, Lambert, Philipp, Augustin, Urban, Mathias, Andreas und noch mehrere jüngere und ältere Männer.

Witiko sprach: „Wer ein Pferd hat und reiten kann, nehme das Pferd mit auf den Zug. Und wenn sich auch sonst noch so viele zusammen finden, daß eine Reiterschaar wird, so wollen wir auch als Reiter in dem Kriege sein.

Sagt es denen, die hier nicht anwesend sind und doch mitziehen wollen. Ihr müßt euch aber auch so einrichten, daß ihr auch auf euern Füßen stehen und kämpfen könnt."

„So ist es recht", riefen mehrere.

„Und nun ordnen wir auch die andern," sagte Witiko.

„Ordnen wir sie", riefen einige Männer.

„Die auf dem Berge Wysoka gewesen sind," rief Witiko, „und die auf der Mauer von Prag gegen die Belagerung gekämpft haben, sollen so stehen, wie sie auf dem Berge gestanden sind und wie sie in Prag gewesen sind, und die sich hier geübt haben, sollen stehen, wie sie zusammen gewöhnt sind."

„Ja, ja," riefen schier alle, „so ist es am besten."

„Sagt es allen andern, die nicht da sind," sprach Witiko, „und kommet morgen wieder, wir werden uns zusammen stellen. Und bringt eure Waffen mit. Jetzt trennen wir uns, daß sich ein jeder vorbereiten kann."

Und die Männer zerstreuten sich und sprachen noch eifrig von der Sache, und die Zuschauer gingen auch von dem Platze und redeten von dem, was sie gesehen hatten.

Am andern Tage nach dem Mittagessen versammelten sich die Krieger wieder auf dem Platze vor der Kirche. Auch viele andere Menschen kamen herbei.

Die Krieger hatten ihre starken Gewänder, welche hergerichtet worden waren, und ein jeder, er mochte ein Schwert haben, oder eine Keule, oder einen Hammer, oder eine eiserne Stange, hatte auch einen Schaft von starkem Holze des Waldes und daran eine feste Spitze von Eisen.

Sie stellten sich in der Art zusammen, wie Witiko gesprochen hatte.

Er sagte, sie sollen sich die Stellung sehr gut merken und sie sehr schnell wieder finden, wenn sie auseinander gegangen sind.

Sie versuchten es, wie er gesagt hatte.

Dann theilte er die Männer in kleinere Haufen und zeigte, wie sie sich schaaren und wieder in die Haufen trennen könnten.

Sie versuchten auch dieses.

„Nun übet die Dinge," sprach er, „daß sie immer gangbarer werden."

Dann sammelte er die Reiter in einen Haufen und stellte sie, wie sie zusammen gehören sollten. Und als die Stellung gut geordnet war, begann er die Bewegungen im Reiten.

„So lasset uns nun eine kurze Frist ausüben, was einmal sehr nothwendig sein könnte," sagte er, „bis der Tag kömmt, an welchem wir uns auf unsern Zug begeben."

Und die Männer sammelten sich nun jedes Tages zu den Übungen.

Da auch viele gewohnt waren, mit Bolzen oder Pfeilen auf Thiere oder um Preise auf Ziele zu schießen, so machte er auch eine Eintheilung von denen, welche Armbruste oder Bogen herbei gebracht hatten.

Als diese Dinge geschahen, kam eine Schaar von Männern von dem schwarzen Bache nach dem oberen Plane. Sie hatten graue dicke Wollgewänder, starke Filzhauben und schwere Stiefel mit hölzernen Sohlen. Jeder trug eine Lanze und ein Schwert, oder eine Keule, oder eine andere Waffe, und einen Pack mit Lebensmitteln. Mehrere ritten auf kleinen Pferden des Waldes, und manche hatten Bogen oder Armbruste. Sie verlangten, mit den Männern von Plan zu ziehen. Witiko ordnete sie zu ihnen.

Dann kamen Schaaren von dem Reutschlage, von dem Eckschlage, von der unteren Moldau, von dem Rathschlage, von Friedberg, von der Friedau, von dem Wangetschlage, von dem Kirchenschlage, von den Häusern der tieferen

Waldmoldau, des Heurafel, und den Häusern der Stift, die an dem Lande Baiern lagen, wo die kleine Mihel gegen den Mittag hinab fließt. Sie hatten die groben Wollgewänder, die dicken Filzhauben und die schweren Stiefel. Jeder trug eine Waldlanze, ein Schwert oder einen Hammer, oder eine Keule, oder eine Stange, oder eine Armbrust, oder einen Bogen, und einen Pack mit Lebensmitteln. Eine Zahl saß auf Pferden. Der Greis mit den weißen Haaren, welcher auf die Anrede Witiko's in der Herberge an der unteren Moldau zuerst geantwortet hatte, ritt auf einem kleinen schwarzgrauen, starken Pferde. Der Richter von der Mugrauer Haide ritt auf einem braunen Pferde, und der Richter von den Steinleithenhäusern auch auf einem solchen. Es waren noch mehrere sehr alte Greise auf Pferden. Auch Jünglinge und junge Männer saßen auf Pferden. Der Jüngling mit den goldblonden Locken, welcher gesagt hatte, daß man die Wälder anzünden solle, war auf einem schönen weißen Rosse. Er rief zu Witiko: „Wir sind nun da, ich bin nur ein geringer Mann, meine Mutter kocht sich ihre Suppe auf der Leuchte eines Flachsbrechhäuschens; aber ich habe die Glieder wie jeder andere Mann und will thun, was ich kann, und die weiße Reigerfeder und den Goldgürtel erwerben, und der alte Roder Peter, dessen Pferde ich warte, hat mir dieses gegeben, weil er selber auf keines mehr kann, und ich will ihm, wenn ich das Pferd verliere, die hundert besten von den Feinden bringen."

„Wie nennt man dich denn?" rief Witiko.

„Sifrid von Milnet, weil mein Vater dort geboren ward", sagte der Jüngling.

„Nun, Sifrid von Milnet," sprach Witiko, „mögest du die weiße Reigerfeder und den Goldgürtel erlangen, und wenn du auch nicht mit hundert Pferden zurückkehrest, mögest du nicht ohne Pferd heim kommen."

„Dann komme ich selber auch nicht heim", sagte der Jüngling.

Der Greis mit den weißen Haaren ritt zu Witiko hinzu, und als er bei ihm war, sagte er: „Wir haben in den Kriegen, die gewesen sind, das Zusammenstehen kennen gelernt, wie es richtig ist, und wir sind auch auf dem Berge Wysoka zusammen gestanden, und wir haben den Weg hieher gesucht, daß wir wieder beisammen sind."

„Wenhart, sei mir gegrüßt," sagte Witiko, „die Vereinigung ist gut, und suchen wir zuerst alles so zu fügen, wie es am förderlichsten sein mag."

Witiko und Wenhart ordneten die Schaar zu den Kriegern von Plan hinzu.

Und wie Wenhart gesprochen hatte, so sprachen auch von jeder Schaar, wie sie ankam, Männer zu Witiko, und die Schaaren wurden zu denen, die schon vorhanden waren, hinzugefügt.

Jetzt aber strebte man, den Zug zu beginnen, und es wurde ein Tag zu demselben angesetzt.

Als das Licht dieses Tages sich erhob, versammelten sich die Männer auf dem Platze vor der Kirche.

Die Fußgänger von Plan hatten ein Banner, welches weiß war und in dessen Mitte sich etwas Dunkelrothes befand. Rupprecht, der große Sohn Romans des grünen Webers, trug das Banner.

Die Reiter von Plan hatten ein gleiches Fähnlein, welches aber kleiner war. Dasselbe hatte man auf die Lanze Philipp des Steigers geheftet.

Witiko fragte, wer das angeordnet habe, und was es bedeute.

„Ich habe es angeordnet, und die Männer haben beigestimmt", rief der Schmied. „In der Mitte ist die rothe Waldrose, und Christ Severin hat die Banner gewebt,

und die Mädchen haben sie mit Bändern und mit Säumen verziert."

Die kleine Schaar aus dem Wangetschlage hatte auch ein weißes Banner mit der dunkelrothen Waldrose.

„Witiko," sagte der Mann, welcher die großen Holzschuhe angehabt hatte, als im Wangetschlage die Versammlungen gewesen waren, „du hast auf dem Berge Wysoka ein weißes Schild getragen, auf welchem eine rothe Waldrose gemalt gewesen war, und Huldrik hat gesagt, daß vor Zeiten dein Geschlecht Rosen von Rom gebracht hat und daß die Rosen recht viel Gutes von Welschland bringen werden, darum haben wir die Rose auf das Banner gesetzt."

Und die Männer von der unteren Moldau hatten ein blaues Banner und Fähnlein, und die vom schwarzen Bache ein weißes, und die von der Mugrauer Haide ein grünes, und die von Friedberg ein rosenrothes, die vom Eckschlage hatten Geierfedern auf eine Stange gebunden, die vom Rathschlage trugen ein weißes Kreuz, die von der Steinleithe ein rothes, und die vom schwarzen Bache hatten himmelblaue Bänder von einer Lanze flattern.

Witiko sagte: „Männer, der hocherlauchte Herzog Wladislaw hat allen, die von dem Walde stammen, in dem vergangenen Frühlinge ein großes rosenrothes Banner gegeben, um anzuzeigen, daß sie zusammen gehören; er wird euch auch in diesem Frühlinge wieder eines geben, und unter diesem Zeichen mögen alle Zeichen, die ihr gebracht habt, siegen."

„Sie werden siegen", riefen viele Stimmen.

„Was nicht ein jeder Mann in jedem Augenblicke braucht, das gebet zu den Säumern", sagte Witiko.

Sebastian der Schuster stand mit einem größeren Packe da, als die andern hatten.

„Was trägst du denn hier?“ fragte Witiko.

„Ich habe schöne Dinge aus rauhen Bälgen in dem Sacke, welche ich verfertiget habe, um sie reichen Leuten zu verkaufen“, antwortete Sebastian.

„Nun, mögest du einen Käufer in solcher Zeit finden,“ sagte Witiko, „die Dinge aber mußt du zu den Säumern geben.“

Dann sprach er: „Männer, jetzt werden wir Gott um seine Hilfe zu dem bitten, was wir thun, und was wir nur darum thun, weil wir es für das Gerechte halten.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, stieg er von seinem Pferde, gab die Zügel in die Hand Raimunds und ging in die Kirche.

Und die Männer gingen in die Kirche und erfüllten sie, so viele nur von ihr gefaßt werden konnten. Die andern schaarten sich vor der Thür und standen vor derselben.

Dann wurde der Morgengottesdienst gefeiert, und die Männer in der Kirche knieten auf den Boden nieder, und die Männer vor der Kirche knieten in dem Schnee, und die Reiter waren von den Pferden gestiegen und knieten neben den Pferden.

Als der Gottesdienst geendigt war, segnete der Pfarrer die Männer in der Kirche, und dann ging er vor die Thür und segnete die Männer außerhalb der Kirche.

Nach der Segnung erhoben sich die Männer von dem Schnee, verabschiedeten sich noch ein Mal von den Ihrigen und suchten in ihre Stellungen zu gelangen. Die in der Kirche gewesen waren, kamen heraus, nahmen auch noch von ihren Angehörigen Abschied und stellten sich in die Ordnung. Witiko ging, von dem Pfarrer geleitet, zu seinem Pferde. Dort nahm er von dem Pfarrer und von Martin und Lucia Abschied und bestieg das Pferd. Augustin, Urban und Mathias waren auf ihren Pferden neben ihm,

damit sie dasjenige, was er während des Zuges anordnen würde, schnell an die Orte brächten, an denen es nothwendig sein könnte. Die zwei Herzogspferde Witiko's wurden von Raimund und Jakob an den Zügeln neben den Pferden, auf denen sie ritten, geführt.

Veit Gregor hatte das große Horn des Bockes. Andere aus Plan und aus anderen Orten hatten kleinere Hörner.

Witiko, da er auf dem Pferde saß, angethan mit dem groben Wollgewande, wie es die Bewohner des Waldes trugen, gab das Zeichen, und es ertönte das große Horn, und die kleinen Hörner antworteten.

Auf diesen Schall erhob sich ein Geschrei der Männer, die zurückblieben, der Frauen, der Mädchen und der Kinder. Es war zum Theile ein Geschrei der Ermuthigung, zum Theile der Freude, zum Theile des Schmerzes.

Der Zug setzte sich in Bewegung. An der Spitze waren die Reiter, welche ihre Pferde in langsamem Schritte gehen ließen. Dann kamen die Fußgänger. Am Ende waren die Säumer, dann die Frauen, welche mancherlei Arbeiten bei dem Kriegszuge zu verrichten hatten, und verschiedene Knechte.

Man zog in der Richtung gegen den Morgen. So viele Menschen, als aus dem Orte Plan und aus den umliegenden Waldhäusern und aus größeren Entfernungen herbei zu kommen vermocht hatten, gingen mit dem Zuge. Man kam an dem steinernen Hause Witiko's vorüber, man gelangte unter die Föhren, welche in der Richtung gegen Morgen von Plan weg dahin standen, man gelangte auf die Höhenscheide der Föhren, von der man noch das Thal von Plan und die Moldau sehen konnte, und ging jenseits der Scheide hinunter. Mehrere Haufen der Menschen, die den Zug begleiteten, sonderten sich ab und gingen zurück. Man zog über die Thalschlucht des Waldes, in welcher

der Bach rieselte, und ging dann in dem Waldesdickichte sachte gegen die Mugrauer Haide empor. Als man auf die Haide gekommen war, hatten sich alle Begleiter umgewendet und hatten den Rückweg angetreten. Andere kamen dafür aus verschiedenen Gegenden herzu, sahen den Zug an, und mehrere begleiteten ihn eine Weile.

Gegen den Mittag langten die Männer bei dem Thurme Rowno's an. Da blieben sie stehen. Witiko ritt mit einem Geleite in den Thurm. Rowno stand in dem Hofe, ihn zu begrüßen. Witiko und seine Begleiter stiegen von den Pferden und gingen in die große Stube. Dort waren mehrere Sippen Rowno's versammelt. Es wurde der Empfangstrunk gereicht. Dann sagte Rowno: „Es ist gut, Witiko, wie du es versprochen hast, sei gegrüßt, und wir werden nicht säumen."

„Ich komme, dir nur den Gruß zu bringen," antwortete Witiko, „es ist, wie wir gesagt haben."

„Es ist so," entgegnete Rowno, „meine Männer ziehen heran. Es können dich nicht alle meine Sippen begrüßen, sie sind zu den Jungfrauen geritten, sich weissagen zu lassen."

„Es ist gut", sagte Witiko.

In dieser Frist öffnete sich die Thür, und Ludmila, die Ehefrau Rowno's, und Dimut, seine Schwester, traten herein. Ludmila war in einem grauen Gewande mit einem goldgewirkten Gürtel, Dimut trug ein dunkles Kleid, wie sie es in der Vertheidigung Prags gehabt hatte, und das Kleid war mit Silber gegürtet.

Ludmila ging zu Witiko, reichte ihm die Hand und sprach: „Seid gegrüßt, edler Mann Witiko, ihr ziehet wieder auf die Felder zum Schutze des Reiches, und möge der höhere Schutz des Himmels euch geleiten. Wir zu Hause wünschen es und bringen unseren Antheil an dem Gebetschämel des Schlafgemaches dar."

„Seid gegrüßt, verehrungswürdige Frau," sagte Witiko, „es ist wahrhaftig der Schutz des Reiches, und es wird wahrhaftig der höhere Schutz nicht fehlen, um den gerechte Frauen bitten."

Nun ging Dimut zu Witiko, reichte ihm gleichfalls die Hand und sagte: „Sei gegrüßt, Witiko, du gehest wieder so, wie du im vorigen Jahre gegangen bist, und wirst wieder finden, die du in dem vorigen Jahre gefunden hast. In Prag werden die Heiligthümer aufgerichtet, und wenn sie fertig sind, werden die kommen, die sich des Werkes freuen, und werden darin beten. Und ihr werdet das Reich aufrichten, und wenn das Rechte geschieht, wie es auf Erden und im Himmel gilt, werden die kommen, die sich dessen freuen."

„Sei gegrüßt, edle Jungfrau," entgegnete Witiko, „du hast Worte gesagt wie im vergangenen Jahre. Mögen sie sich auch so erfüllen."

„Sie werden sich erfüllen", sagte Dimut.

Darauf sprach Witiko zu Ludmila: „Beurlaubet mich, hohe Frau, meine Männer stehen draußen in dem Schnee. Gehabet euch wohl."

„Gehabet euch wohl, Witiko", sagte Ludmila.

„Lebe wohl, Dimut", sprach Witiko.

„Behalte die Freude, mit der du ziehst", antwortete Dimut.

„Ich werde sie behalten", sagte Witiko.

Darauf sprach er zu Rowno: „Lebe wohl."

Rowno antwortete: „Lebe wohl."

Dann rief Witiko zu den Männern, die in der Stube waren: „Seid gegrüßt, ihr Krieger, und gehabet euch wohl. Wir werden bald wieder auf dem nämlichen Boden stehen."

„Sei gegrüßt und lebe wohl", riefen die Männer.

Dann ging Witiko aus der Stube. Rowno und mehrere

Männer geleiteten ihn. Da er in dem Hofe war, bestieg er sein Pferd, und seine Begleiter bestiegen ihre Pferde. Desgleichen setzten sich Rowno und seine Männer auf ihre Pferde, und da Witiko durch das Thor und über den Damm hinaus ritt, gaben sie ihm das Geleite, bis er bei seinem Zuge angekommen war. Dort grüßten ihn Rowno und die Seinigen noch mit kriegerischer Ehre und wandten sich dann zu dem Thurme zurück. Witiko aber gab das Zeichen, die Hörner ertönten, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Er ging in dem Thale an dem Bache dahin, der gegen den Morgen floß.

Hie und da begegneten ihm Männer, die zu Rowno zogen.

Als der Mittag schon vorüber war, gelangte der Zug in die krumme Au. Von dort ging er zwischen den Felsen und der Moldau hinaus in freieres Land. Auf diesem Lande machte er ein Lager. Mehrere Männer saßen auf Steinen, mit denen die Äcker eingefaßt waren, andere saßen auf Stellen, welche schon der Schnee verlassen hatte, oder auf Dingen, die aus dem Schnee hervor ragten, und viele standen und stützten sich auf ihre Lanzen. Sie nahmen Nahrung hervor und erquickten sich. Die Frauen und manche Männer, die ihnen halfen, machten aus Holz, das sie gesammelt oder aus Dingen umher gewonnen hatten, zahlreiche Feuer, daran man sich wärmen und Speisen bereiten konnte. Den Pferden wurde ihre Nahrung gereicht, und ihr Trank aus der Moldau geholt.

Da dieses geschah, ritt eine Zahl von Männern von der krummen Au her gegen das Lager. Als sie an demselben angekommen waren und man sie gefragt hatte, was sie wollten, sagten sie, Diet von Wettern sende sie, und sie müßten mit Witiko sprechen. Sie wurden zu Witiko geführt,

und er sprach eine Zeit mit ihnen. Dann ritten sie auf dem Wege, auf dem sie gekommen waren, wieder zurück.

Als die Menschen und Thiere gerastet hatten und gesättiget waren, ging der Zug wieder gegen Morgen weiter. Er ging zwischen Feldern und Wiesen und kleinen Wäldchen und zerstreuten Wohnungen hindurch, er ging an dem Orte Welešin vorüber und kam gegen den Abend nach Daudleb. Als er dort auf den Feldern stehen blieb, ritt eine große Zahl von Männern über die Brücke zu ihm heraus. An der Spitze dieser Männer war der alte Lubomir, dann war Rastislaw, dann war Widimir, dann war Wentislaw, dann war Kodim, und es waren Momir und Diš. Witiko erkannte unter den Männern auch Slawa und Radim und Hostiwil und andere. Hinter allen ritt der Priester in dem dunkeln Gewande, der bei der Vertheidigung von Prag gewesen war. Witiko war vor seinen Männern auf seinem Pferde. Hinter ihm waren die Reiter, und hinter den Reitern waren in einem großen Bogen die Fußgänger. Alle richteten ihre Angesichter gegen die, welche kamen.

Als die Reiter zu Witiko gelangt waren, hielten sie an. Lubomir saß auf einem schwarzen Rosse. Er hatte ein dunkles faltiges Gewand an, das von einem silbernen Gürtel gehalten wurde, auf dem blaue Steine waren. Sein Haupt trug eine schwarze Haube aus Sammet, von der aus einem großen blauen Steine eine kurze weiße Feder empor ragte. Unter dem Rande der Haube waren die weißen Haare zu erblicken. Das Pferd hatte eine dunkle Ausrüstung und Zäumung, die mit Silber besetzt war.

Als nach seiner Ankunft einen Augenblick Schweigen gedauert hatte, hob er seine rechte Hand empor, fuhr mit ihr in einem Bogen gleichsam über die Männer, hielt sie dann ruhig aus dem faltigen Ärmel gestreckt und rief: „Lubomir, der Župan, begrüßt die Männer auf dem Boden

seiner Županei, und seine Sippen begrüßen die Männer. Die Krieger wird er morgen begrüßen, wenn seine Krieger versammelt sind."

Dann ließ er die Hand wieder nieder sinken.

Dann rief er: „So viele die Župenburg beherbergen kann, sind geladen, sich zu erquicken. Es werden Speisen und Getränke und Decken und Lagerzeuge und Geschirre und Pferdebedürfnisse auf das Feld hinaus geschafft werden, und so mein Wort gilt, werden die Thüren der Häuser des Burgfleckens geöffnet werden."

Auf diese Worte rief eine Stimme unter den Männern, die hinter Witiko waren: „Das ist der edle Župan, und er ist in Prag gewesen, und wir sind ihm Dankbarkeit schuldig für das, was er bietet."

Es war die Stimme des Schmiedes Peter Laurenz gewesen, welche gerufen hatte.

„Dankbarkeit und Dank", rief eine große Zahl von Stimmen.

Dann wandte sich Lubomir zu Witiko und sagte: „Du reitest so wie einer von diesen Männern vor ihnen. Sei gegrüßt, und wenn du mein Dach nicht verschmähst, so lasse es heute mit denen über deinem Haupte sein, die noch darunter eingehen wollen."

„Ich nehme eure Gastlichkeit mit Ehrfurcht an," sagte Witiko, „seid gegrüßet, hoher Župan."

„Und nun waltet eurer Bequemlichkeit", rief Lubomir.

Nach diesen Worten wendete er sein Pferd, und seine Begleiter wendeten ihre Pferde, und sie ritten wieder über den Fahrsteg gegen die Häuser von Daudleb hinein.

Aber viele Menschen waren von Daudleb heraus gekommen, sie drängten sich über den Steg, sie drängten sich an die Männer, welche von Plan gekommen waren, und einer, der ein dunkelblaues Wollkleid an hatte, das mit

einem rothen Gürtel gebunden war, rief gegen die Männer: „Ihr seid einer wie der andere, man kann euch nicht unterscheiden, ich weiß nicht, wer der Vorgesetzte ist, ich bin der Kmete des Burgfleckens von Daudleb und lade alle ein, die bei uns Platz haben, wir werden thun, was wir vermögen."

„Wir sind einer wie der andere," sagte Witiko, „und es ist einerlei, an wen du deine Worte richtest, edler Kmete, wir sind alle dankbar."

„Wir sind dankbar", riefen viele Stimmen.

„Kommet zu uns herein", „kommt zu uns", „zieht in mein Haus", „geht in unsere Herbergen", riefen die Stimmen der Menschen von Daudleb durcheinander.

„Schönen Dank", „wir kommen", „das freut uns", „das ist recht", „ihr seid freundlich", scholl es entgegen.

Dann rief Witiko: „Augustin und Urban, saget jedem Zeichen, daß das Lager an dem Flusse Malsch abgesteckt werde, es soll einen Bogen haben, und vierzig Männer der Zeichen haben in Ablösung die Wache der Nacht. Und, Mathias, nimm Männer der Zeichen, und ordnet, wer in den Burgflecken gehen will, und vier Reiter jedes Zeichens und vier Fußgänger jedes Zeichens begleiten mich in die Burg. Wir werden durch die Gastlichkeit des hohen Zupanes und des Burgfleckens geehrt und ehren die Gastlichkeit wieder."

„Das ist herrlich", „das ist in Pracht", riefen Menschen aus Daudleb.

„Das ist wie Reiter und Krieger", riefen Männer, die mit Witiko waren.

„Die Ehre ist hier, und die Ehre ist dort, und die Ehre muß bewahrt werden," rief der Schmied von Plan, „sonst ist es einerlei, ob wir auf der Wolldecke schlafen oder in dem Hause, und wir werden uns eintheilen, wer die Ehre geben und nehmen soll."

„Wir werden uns eintheilen und in den künftigen Tagen wechseln", rief Stephan der Wagenbauer.

„Ja, ja", riefen mehrere.

„Nun rüstet das Lager", rief Witiko.

Nach diesen Worten wendete er sein Pferd und ritt durch den Haufen der Reiter gegen die Fußgänger zurück und ritt an ihnen dahin und sah, wie die Züge der Männer sich auflösten und daran gingen, das Lager zu errichten. Die Menschen von Daudleb mischten sich unter die Angekommenen, und es waren vielfache Gespräche.

Als das Lager geordnet war und als die Wachen um dasselbe gestellt waren, zog Witiko mit zwanzig Reitern und vierzig Fußgängern über die Brücke gegen die Burg. Die Männer in dem Lager wählten dann auch aus den Ihrigen, und die Gewählten zogen im Geleite von Menschen aus dem Burgflecken gegen die Häuser des Burgfleckens.

Witiko wurde mit seinem Geleite durch das Thor in die Burg gelassen, und die Schaar der gewählten Männer wurde in den Häusern des Burgfleckens vertheilt.

Und Witiko wurde mit den Seinigen in der Nacht in der Burg gepflegt und schlief innerhalb der Mauern derselben, und die gewählten Männer wurden in den Häusern des Burgfleckens gepflegt und beherbergt, und die anderen Männer und die Frauen, die mit dem Zuge gekommen waren, schliefen auf Decken in dem Lager, und Feuer brannten überall, und die Wachen waren rings um das Lager und wurden abgelöst, wie es Witiko eingerichtet hatte.

Als das erste Licht des Morgens schien, verabschiedete sich Witiko von dem alten Župane Lubomir, von seiner Gattin Boleslawa und von seinen Sippen.

Lubomir geleitete mit seinen Sippen Witiko bis an das Thor der Burg. Dort sprach er: „Ziehe mit Gott.

Wie ich gesagt habe, findest du das Rechte. Du ziehest früher des Weges als wir andern. Ich werde dir mit den Meinigen, und mit Moyslaw und Radosta, die mir geblieben sind, folgen. Die Kinder des dritten Sohnes, Pustimir, welcher auf dem Berge Wysoka das Leben verlassen hat, sind noch zu klein, als daß sie auf das Feld reiten können. Sammle deine Leute zu dem Kriegsgruße, den wir bringen. Lebe wohl."

„Lebet wohl, hochehrwürdiger Župan und Leche Lubomir", sagte Witiko.

Dann zog er mit den Seinigen von der Burg gegen das Lager.

Als sie in das Freie kamen, sahen sie von verschiedenen Seiten Reiter und Fußgänger gegen Daudleb eilen.

Die Männer, welche in dem Burgflecken übernachtet hatten, zogen wieder in das Lager. An ihrer Spitze ging der Fiedler Tom Johannes. Witiko rief ihm zu: „Wie ist es denn, daß du bei den Streitern bist, Tom Johannes da deine Hand der Waffe nicht mächtig ist?"

„Er ist mit Gewalt mitgegangen, da wir ihn zurückweisen wollten", rief David der Zimmerer.

„Sie verstehen die Dinge nicht," sagte Tom Johannes, „ich halte mit der linken Hand die Lanze und habe es gut gelernt, und heute in der Nacht bin ich bei dem Kmeten dieser Stadt gewesen, ihn zu ehren, wie du bei dem Župane."

„So führe deinen Schaft nur gut, wie du es kannst", sagte Witiko.

„Ich führe ihn besser als auf dem Berge", sagte Tom Johannes.

„Dann wird es recht sein", antwortete Witiko.

Und die Männer Witiko's und die anderen Männer kamen in das Lager, und Witiko wies sie an ihre Stellen.

Und die Wachen wurden herein gerufen, und Witiko ordnete an, daß das Lager aufgehoben werde und daß die Männer zum Zuge sich stellen.

Als dieses geschehen war, tönten die Hörner, der Zug ging durch die Menschen gegen die Brücke, er ging über die Brücke, er ging durch den Burgflecken, er ging an der Župenburg vorüber und gelangte dann auf freies, breites Feld. Auf dem Felde stand eine Macht von Kriegern, und hinter den Kriegern standen sehr viele Menschen. Der erste an den Kriegern war Lubomir. Er saß auf dem schwarzen Rosse. Über dem dunkeln Gewande hatte er ein glänzendes Waffenkleid und einen goldenen Gürtel mit grünen Steinen. Auf der schwarzen Haube hatte er einen grünen Stein und eine weiße gerade Feder. Er hielt das entblößte Schwert in der Hand empor. Hinter ihm war auf einem Rosse Wentislaw der Župenrichter, neben diesem war Rastislaw der Maier, daneben Widimir der Schreiber, daneben Kodim der Kämmerer, daneben Momir der Zöllner, dann Diš der Schenke, dann Hostiwil der Marschalk und die andern Männer der Ämter. Sie hatten lichte Waffenkleider, weiße Federn auf den Hauben und die empor ragenden Schwerter in den Händen. Dann waren die Reiter in Waffen und im Schmucke. Dann standen die Fußgänger. Sie hatten Schwerter an den Seiten und Lanzen in den Händen. Witiko ritt mit Augustin, Urban, Mathias und noch vier Männern gegen Lubomir. Lubomir senkte vor Witiko das Schwert, und die Männer der Ämter senkten die Schwerter. Witiko senkte sein Schwert, und seine Männer senkten ihre Schwerter. Dann öffnete sich die Kriegsmacht Lubomirs und zeigte eine Gasse. Witiko ritt in die Gasse ein, und seine Männer ritten in die Gasse, und seine Krieger zogen in dieselbe. Und sie zogen durch die Gasse hindurch. Die Krieger Lubomirs hielten ihre

Waffen gesenkt, die Reiter Witiko's trugen gesenkte Schwerter und die Fußgänger geneigte Lanzen oder Armbruste und Bogen. Keulen oder Schwerter oder Stangen oder Hämmer hatten sie mit Riemen an den Leibern hängen. Als die Männer Witiko's und sein Troß durch die Gasse waren, hoben sich die Waffen empor, sowohl bei Witiko als bei Lubomir. Die Macht Lubomirs schloß sich hinter dem Zuge und geleitete ihn. Hinter der Macht gingen viele Menschen. Dann erhoben die Männer Lubomirs einen Ruf des Grußes, und alle Männer Witiko's antworteten mit einem Rufe. Dann riefen auch die Menschen, die von Daudleb gekommen waren. Darauf blieb die Kriegsmacht Lubomirs stehen, der Zug Witiko's ging weiter.

Er ging in der Richtung zwischen Mitternacht und Morgen dahin.

Die Krieger Lubomirs wendeten sich um und zogen nach Daudleb zurück, und die Menschen von Daudleb gingen mit ihnen.

Die Krieger Witiko's aber setzten ihren Weg fort.

Sie kamen am Mittage nach Lisau und am Abende nach Lomnic.

Am dritten Tage zogen sie mitternachtwärts nach Wessely und dann in die Felder von Austi. Sie waren an diesem Tage in ein Land gekommen, in welchem kein Schnee mehr lag. In Austi waren die Schaaren Ctibors, und es kam ein Zug Nemoy's.

Am vierten Tage gingen die Krieger Witiko's morgenwärts nach Chynow und gegen die Nacht auf die Felder vor Pilgram.

Sie hatten auf ihrem Zuge nicht Leute gesehen, welche ihr Vieh oder ihre Habe vor den Feinden flüchteten. Menschen kamen an den Weg, den sie gingen, und grüßten sie, und auf ihren Haltplätzen wurden sie wie in Daudleb

geehrt und gepflegt, und wo Krieger waren, von ihnen mit Kriegsbrauch geachtet.

Auf dem Lande vor Pilgram war ein großes Lager. Die Männer Witiko's sahen, weil die Dämmerung schon gekommen war, viele Feuer an vielen Stellen brennen. Auf dem Wege, den sie gekommen waren, stand mit einer kleinen Schaar Reiter Hermann von Attes.

„Sei gegrüßt, Hermann!" rief Witiko.

„Sei gegrüßt, Witiko", antwortete Hermann.

„Du hast deine Zusage erfüllt", sprach Witiko.

„Ich habe sie erfüllt," entgegnete Hermann, „lasse mir deine Leute folgen."

Und Hermann von Attes ritt mit seinen Männern des Weges, und der Zug Witiko's folgte. Sie kamen nach einer Zeit auf einen freien Platz, und Hermann sagte: „Diese Stelle ist dir zum Lagern zugewiesen."

„Habe Dank", sagte Witiko.

„Ruhet, und morgen werden wir rathschlagen, was weiter zu thun ist", sprach Hermann.

Dann ritt er mit seinen Männern seitwärts und verließ den Zug Witiko's.

Die Männer Witiko's errichteten nun ein Lager, wie es in der Dunkelheit möglich war.

Am andern Tage befestigten sie das Lager und richteten es zum Verweilen ein.

Es hatten sich schon mehrere Züge von Herren und Županen in diesen Feldern gesammelt, und die Führer kamen zu den Waldleuten, und Witiko ging wieder zu den Führern. Sie sagten, an vielen Stellen sammeln sich Männer, und sie erwarten Boten von dem Herzoge, was weiter zu unternehmen sei; denn die Kundschafter melden, daß die Feinde stark rüsten, und hier seien ihnen die Krieger des Herzoges näher als an den andern Sammelplätzen.

Nach mehreren Tagen kam Rowno mit den Seinigen, und es kam Osel und Diet. Am Tage darnach kam der von Ottau und von Hora. Und drei Tage nach diesen kam der Župan Lubomir mit seinen Župenleuten, mit seinen Söhnen und mit den Leuten seiner Söhne. Boten meldeten, daß Wyhon von Prachatic und der von Winterberg und die anderen Waldleute, die weiter nach Mitternacht wohnten, sich in Časlau versammelt haben.

Witiko sendete mit Männern Lubomirs Kundschafter gegen Mähren. Sie kamen zurück und meldeten, daß Züge von allen Gegenden des abendlichen Landes Mähren in der Richtung gegen Znaim gehen, um zu Konrad zu gelangen, und die Leute erzählen, daß der Herzog Konrad mit einer Macht vorwärts gehe, um die Züge zu sich aufzunehmen.

Es kamen Boten von dem Herzoge Wladislaw, welche sagten, die Schaaren ziehen sich von den Sammelplätzen zusammen, und das Heer werde gegen Pilgram hervor kommen.

Alle, welche vor Pilgram gelagert waren, befestigten sich immer mehr und harrten. Witiko übte täglich seine Leute.

Es kamen nun neue und größere Züge auf die Lagerfelder, und am siebenzehnten Tage, nachdem Witiko angekommen war, ritt der Herzog Wladislaw mit den Seinigen auf diese Felder. Es waren seine Brüder bei ihm, es war der Bischof von Prag bei ihm, es waren die Äbte bei ihm, Bolemil war wieder da, der alte Wšebor und Diwiš und fast alle, welche auf dem Berge Wysoka gekämpft hatten und dort von dem Tode verschont worden waren. Die fehlten, standen nur noch auf andern Sammelplätzen. Die Schaaren des Herzoges lagerten und pflanzten ihre Zeichen auf, und vor dem Gezelte des Herzoges war das große seidene rosenrothe Banner.

Welislaw, Odolen, Jurik, der Sohn Juriks, Beneda, Sezima, Zwest und andere junge Ritter kamen sogleich zu Witiko, ihn zu begrüßen.

Witiko ging wieder zu jedem und begrüßte ihn.

Auf den fünften Tag nach der Ankunft des Herzogs war ein Rath in dem Gezelte des Herzoges angeordnet, zu dem alle Führer entboten waren.

Witiko ging in das Gezelt. Es war sehr lange, und man hatte in seiner Länge aus Brettern einen Tisch errichtet. Am oberen Ende des Tisches saß Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren. Er war, wie schon oft, in ein dunkelbraunes Gewand gekleidet, hatte eine braune Haube ohne Feder, trug ein dunkles Waffenhemd und an der Seite in einer dunkelbraunen steinlosen Scheide ein Schwert. Zu seinen Seiten saßen die Abkömmlinge Přemysls, die Fürsten der Kirche, die Lechen und Župane und die älteren Führer des Heeres. Die jungen Männer standen geschaart gegen das untere Ende des Tisches, und es war mancher geringere Mann und Wladyk unter ihnen.

Als die Zeit des Rathes gekommen war, erhob sich Wladislaw und sprach: „Seid gegrüßet ihr alle, die ihr die Säulen des Landes seid. Ich danke euch für das Land, daß ihr gekommen seid. Die wir noch vermissen, sind auf dem Wege, und der hochehrwürdige Bischof Zdik wird bei der nächsten Versammlung anwesend sein. Wir sind in Eile, gehen wir an das Werk. Erhebe dich, Gervasius!"

Gervasius stand von seinem Sitze auf. Der Herzog setzte sich nieder.

Von seinem Stuhle aus sprach er: „Rede die Worte, welche ich dir an Konrad, den Zweig Přemysls, den Herzog von Znaim, mit gegeben habe."

Gervasius sprach: „Du hast gesagt: Konrad, lege die Waffen nieder, unterwirf dich dem Herzoge Wladislaw, dem

Sohne Wladislaws, bitte um Verzeihung deiner Schuld, und du wirst ungeschädigt als ein rechter Sprosse des geheiligten Přemysl bestehen können."

„Wer hat die Worte, welche du gesprochen hast, gehört?" fragte Wladislaw.

„Die Worte, welche ich gesprochen habe," sagte Gervasius, „haben die Männer gehört, die du mir mit gegeben hast: Zwest, Wecel, Zdeslaw, Bohuslaw und Casta."

„Die Männer mögen sprechen", sagte Wladislaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Zwest.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Wecel.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Zdeslaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Bohuslaw.

„Ich habe die Worte gehört", sprach Casta.

„Und welche Worte hat Konrad, der Herzog von Znaim, geantwortet?" fragte Wladislaw.

„Konrad, der Herzog von Znaim, hat geantwortet", sagte Gervasius: „Ich bin von den hohen Männern der Länder Böhmen und Mähren als rechter Herzog gewählt worden und muß meines Amtes walten und will nicht erfahren, daß ich von Wladislaw getödtet oder geblendet oder in einer Burg gefangen gehalten werde."

„Und sprechen die andern Männer auch, daß Konrad, der Herzog von Znaim, die Worte gesagt hat?" fragte der Herzog Wladislaw.

„Er hat sie gesagt", sprach Zwest.

„Er hat sie gesagt", sprach Wecel.

„Er hat sie gesagt", sprach Zdeslaw.

„Er hat sie gesagt", sprach Bohuslaw.

„Er hat sie gesagt", sprach Casta.

„Kanzler Bartholomäus, schreibe die Worte in das Pergament", sagte Wladislaw.

Dann war eine Zeit Stille.

„Hast du die Worte geschrieben?“ fragte Wladislaw.

„Ich habe sie geschrieben“, antwortete Bartholomäus.

„Erhabene Sprossen des Stammes Přemysl,“ sagte nun Wladislaw, „hochehrwürdige Gebieter der Kirche, hohe Župane und Lechen der Länder, Führer des Heeres und Unterführer und Herren und Wladyken! Die Männer und Herren, die in meinem Rathe in Prag sind, die Männer und Herren, die zu mir nach Prag gekommen sind, die Männer und Herren, welche die Boten gehört haben, die von mir in das ganze Land gesendet worden sind, haben erfahren, daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als wir von Deutschland zur Befreiung Prags gekommen waren; daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als sich die Heere seiner Anhänger zerstreut hatten; daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, als wir im Winter unsere Männer gerüstet und gesammelt haben; und ihr alle habet jetzt gehöret, daß ich die Worte zu dem Herzoge Konrad gesagt habe, und daß ich die Antwort von dem Herzoge Konrad erhalten habe, da wir gesammelt auf dem Wege nach Mähren sind. Die Sache steht nun fest. Wir sind nicht schuldig an dem Blute, das verloren gehen wird, und an dem Unheile, das in die Länder kommen wird. Ihr habt in den Rathschlagungen der früheren Zeit erklärt, daß wir für das Recht die Waffen erheben. Ist einer in der Versammlung, der einen Weg erkennt, auf dem das Blutvergießen und das Unheil vermieden werden kann?“

Es war ein Schweigen, als der Herzog seine Frage ausgesprochen hatte.

„Redet, Söhne Přemysls“, sagte der Herzog endlich.

Als sie schwiegen, sprach er: „Rede, Diepold."

„Es mögen die Männer und die Herren reden, welche von dem Volke kommen, weil es an dem ist, daß die Nachkommen Přemysls gegen einander im Streite sind", sagte Diepold.

„Rede, Heinrich", sprach der Herzog.

„Ich rede, wie mein Bruder Diepold geredet hat", entgegnete Heinrich.

„Sprecht, ihr Herren der Kirche, und sprecht, ihr Lechen und Wladyken der Länder, die ihr von dem Volke kommt", sagte der Herzog.

„Hocherlauchter Herr und erhabener Herzog der Länder Böhmen und Mähren," sprach Otto, der Bischof von Prag, „der allmächtige, der gütige, der barmherzige und gerechte Gott hat den Krieg in unsere Länder gesendet, daß wir büßen, was wir verschuldet haben, daß wir gereiniget werden, daß wir das Rechte vertheidigen, und daß wir uns zur Besserung wenden. Wir müssen ihn dulden und führen, wie er ihn auferlegt hat, und wir dürfen uns gegen seinen Rath nicht auflehnen."

„Was sprechen die Äbte?" fragte der Herzog.

„Die Äbte sprechen durch mich, wie der hochehrwürdige Bischof gesprochen hat", sagte der Abt von Kladrau.

„Und der Priester Daniel?" fragte Wladislaw.

„Du hast die rechten Worte zu dem Herzoge gesendet, und es können keine andern gesendet werden", sagte Daniel.

„Und Bolemil?" fragte der Herzog.

„Es ist, wie es ist, und wir müssen es zu Ende führen", sagte Bolemil.

„Wir müssen es zu Ende führen", sagte Diwiš.

„Zu Ende", sagte Lubomir.

„Zu Ende", „zu Ende", riefen alle in der Versammlung.

„So sind wir geeinigt, und es geschehe, was geschehen

muß", sagte der Herzog. „Ihr seid sehr zahlreich gesammelt gekommen, wir haben uns an einander gefügt, ihr kennt die Ordnung, und, was später gekommen ist, wird noch gefügt werden. Lubomir, du bist wieder zwischen dem Župane Diwiš und dem Lechen Bolemil, wie bei der Vertheidigung von Prag, und Jurik und Chotimir, ihr seid wie in Prag, die andern Župenkrieger und die Krieger, die noch zugeführt worden sind, erhalten die Ordnung des Wysoka. Witiko, tritt vor."

Witiko ging von dem untern Ende des Tisches gegen den Herzog vorwärts und blieb stehen.

„Du hast die Waldleute gebracht, Witiko," sagte der Herzog, „sie haben dich zum Führer gewählt, und du bleibst ihr Führer. Mein Bote wird es ihnen verkünden. Lagere dich sogleich rechts von dem ehrwürdigen Lechen Bolemil, wie du auf dem Berge Wysoka gewesen bist, da die Schlechten vom Plaka die Flucht ergriffen hatten. Ich gebe dir ein rothes Banner, es soll über deinen andern Zeichen sein. Rechts von dir sind die von Rowna, Wettern, Tusch, Ottau, Hora, Attes, Prachatic, Winterberg und vom reichen Bergsteine. Diepold wird rechtseits von dem Herzogsbanner befehlen. Und so, ihr Herren und Führer, ziehen wir; und Gott, der Herr des Himmels, und die Heiligen in dem Himmelreiche schützen uns, und wir flehen zu Gott, dem Herrn des Himmels, und zu den Heiligen in dem Himmelreiche."

„Zu Gott, dem Herrn des Himmels, und zu den Heiligen im Himmelreiche", riefen die Männer der Versammlung.

„Seid bedankt, ihr Herren," sagte Wladislaw, „und achtet der Zeichen, wenn sie tönen werden, daß wir vorwärts dringen."

Er erhob sich von seinem Sitze, und die Männer um ihn erhoben sich von ihren Sitzen.

Da ging ein Krieger von denen, welche an dem Eingange des Zeltes standen, zu dem Herzoge und sagte: „Hoher Herr! Der Leche Božebor harret, seit die Berathungen begonnen haben, vor dem Zelte und bittet um Einlaß. Er ist mit vielen Männern gekommen. Sie sind außer dem Lager gehalten worden."

„Er trete ein", sagte der Herzog.

Der Krieger entfernte sich aus dem Zelte, und gleich darauf kam Božebor in dasselbe.

„Gehe zu mir, Božebor", sagte der Herzog.

Božebor ging bis zu dem Herzoge und blieb stehen.

„Was begehrest du?" fragte der Herzog.

Božebor löste sein Schwert von dem Gürtel, reichte es gegen den Herzog und sprach: „Ich bringe dir mein Schwert, daß du es nehmest, hoher Herr, und mich strafest, so du mich einer Strafe würdig erachtest. Die mit mir gekommen sind, lasse an dem Kampfe für die Länder Antheil nehmen und gib ihnen einen Führer, welcher ihnen gut ist."

„Božebor," sagte der Herzog, „ich habe in der Hofburg von Prag gesprochen: Es hat ein jeder die Freiheit, zu reden, wie sein Herz denkt, ich habe zu dir gesprochen: Handle nach deinem Sinne, bleibe, wo du willst, bis diese Sache aus ist, und dann komme zu mir, ich werde dir die Hand reichen. Du bist da, und ich reiche dir die Hand. Befestige dein Schwert wieder an deinem Gürtel und führe deine Männer; denn du bist ihnen gut."

Nach diesen Worten reichte er Božebor die Hand.

Božebor nahm sie und sprach nicht.

Dann sagte der Herzog: „Führe deine Schaar in das Lager, und die Ordnung werde eingeleitet wie auf dem Wyšoka."

Da rief Božebor: „Ich werde sie herein führen, es wird sein wie auf dem Wyšoka, und mehr."

„Gepriesen sei Wladislaw", rief Předbor mit lauter Stimme.

„Wladislaw, der Herzog von Böhmen und Mähren", riefen alle in der Versammlung.

„Wir sind alle Freunde," sagte der Herzog, „und ich glaube, wir werden es bleiben."

„Immer, immer, immer", riefen die Männer.

„Und so trennen wir uns, und thue jeder, was er für nöthig erachtet", sagte der Herzog.

Und die Versammelten schickten sich an, das Zelt zu verlassen. Die älteren Männer gingen zuerst, und ihnen folgten die jüngeren.

Vor dem Gezelte grüßten sich viele und sprachen noch mit einander. Mehrere gingen zu Božebor und reichten ihm die Hand. Er befestigte das Schwert erst jetzt an seinem Gürtel und ging auf den Weg, seine Männer zu holen. Einige geleiteten ihn.

Witiko gab Welislaw, Odolen, Sezima, Jurik, dem Sohne Juriks, Zwest, Ben, dem Sohne Bens, Zdeslaw und Beneda den Gruß, den sie brachten, zurück und ging dann mit Rowno und Diet von Wettern und Osel und Hermann von Attes und Wyhon von Prachatic gegen die Stelle, auf welcher die Waldleute gelagert waren.

Als er dort angekommen war, verkündete er seinen Männern, was der Herzog verfügt hatte.

„Das muß sein", rief der Schmied von Plan.

„Das haben wir gemacht", rief Tom Johannes der Fiedler.

„Das ist recht", „das ist gut", riefen die Männer.

„Wir werden zeigen, wie der Wald ist", rief Sifrid von Milnet, der goldblonde Jüngling.

Gleich darauf kam auch der Bote des Herzogs, welcher die Meldung machte, daß Witiko der Führer der Krieger

aus dem Walde sei, welche sich unter ihn gestellt haben. Ein Herold des Herzogs brachte den Kriegern ein seidenes rosenrothes Banner.

Witiko sagte seinen Männern, sie sollen das Lager abbrechen und nach dem Platze ziehen, welchen ihnen der Herzog angewiesen hatte. Die Männer brachen das Lager ab und zogen nach dem Platze. Das rosenrothe Banner wurde vor ihnen getragen. Auf dem Platze errichteten sie ein neues Lager. Rowno und die andern Leute aus dem großen Walde nahmen auch ihre neuen Stellen ein.

Witiko theilte nun seine Krieger nach den Zeichen ab, die sie hatten, und sagte, sie sollen unter jedem Zeichen einen Mann wählen, daß er in dem Zeichen befehle. Sie vollbrachten die Wahl. Er befestigte jetzt noch mehr die Anordnung der Abtheilungen und bestimmte die leichtere Bewegung der Reiter und Schützen. Vor seinem Zelte wurde die rothe Fahne aufgerichtet.

An einem Tage zog der Herzog mit Männern der Kirche und Kriegsherren durch alle Lager. Sie kamen auch an die Stelle, an welcher hin die Krieger ausgebreitet waren, die den Weg von dem langen Walde, welcher der jungen Moldau entgegen ging, zu dieser Stadt der Versammlung gemacht hatten. Die Männer standen nach ihren Ordnungen. Der Herzog sah auf alle, und er sprach mit Witiko und mit Rowno und mit Osel, bei dem seine Knaben auf den Pferden waren, welche ihnen der Herzog geschenkt hatte, und mit Diet von Wettern und mit Hermann von Attes und mit Witislaw von Hora und mit Wolf von Tusch und mit Wernhard von Ottau und mit Wyhon von Prachatic und mit Wenzel von Winterberg und mit mehreren der untergeordneten Männer. Dann wendete er sich mit seinem Geleite und zog wieder durch die Lager zurück.

Des zweiten Tages darauf wehete die Fahne der Ver-

sammlung auf dem Zelte des Herzogs. Die Führer gingen in das Zelt. Der Herzog sprach: „Es sind alle Sachen geordnet, welche geordnet werden mußten, und es sind die Schaaren gekommen, welche kommen sollten. Es werden heute noch die Zeichen gegeben werden, daß in dem nächsten Frühlichte der Zug beginne. Wir müssen die Veste Znaim hinweg nehmen. Die Feinde ziehen uns entgegen; aber wir werden doch des Weges dahin gehen. Die Ordnungen werden wir erfüllen, wie wir sie berathen haben, und ich wünsche einem jeden Heil und Segen auf der Stelle, auf welcher er ist."

„Heil und Segen", riefen die Männer.

„Und wir werden Ordnung und Kriegszucht erfüllen", sagte Bolemil.

„Wir werden sie erfüllen", riefen die Männer.

„Und so sagen wir uns Lebewohl, bis wir uns wieder auf einem andern Platze versammeln", sprach der Herzog.

„Lebe wohl", riefen die Männer und zerstreuten sich und gingen zu ihren Leuten.

Nach einer Stunde tönten die Zeichen, daß mit dem Anbruche des folgenden Morgens der Zug in Bewegung kommen solle, und die Zeichen pflanzten sich durch alle Lager fort.

Und es begannen die Arbeiten zur Beseitigung alles dessen, was hindern könnte.

Und als das Licht nach der Frühlingsnacht wieder gegen die Erde dämmerte, standen die Tausende der Männer auf ihren Füßen oder saßen auf ihren Pferden, und die Ordnungen waren eingerichtet, daß die Züge sich entfalten konnten.

Witiko hatte sein dichteres Lederkleid angelegt und saß auf dem eisengrauen Pferde. Er bildete die Stellung seiner Schaar, ließ zu der Meldung der Zeichen die Hörner

der Ziegenböcke bestehen und zu dem Zuge die langen Pfeifen, wie sie auf dem Wege zu dem Berge Wysoka gewesen waren, und die Männer des Waldes gingen auf den Gefilden, die ihnen zugewiesen worden waren, dahin.

Weit ausgebreitet auf den Feldern und Wiesen und Weiden und in den Wäldern gingen auf allen Wegen und Pfaden die Züge Wladislaws dem Lande Mähren entgegen.

Auf dem Boden des Landes Mähren standen die meisten Banner der Feinde.

Witiko empfing die Nachrichten von Boten, die er ausgesendet hatte, und sendete wieder neue Boten aus, und eines Morgens sahen die Männer die weißen Zeichen in den dunkeln Gefilden des Frühlings. Und wie die Sonne höher an dem Himmelsbogen stieg, waren die Zeichen vor den Schaaren Witiko's.

Witiko ließ die Männer antreten, wie er sie gelehrt hatte.

Da kam ein Reiter von den Feinden mit einem Friedensfähnlein, und andere Reiter waren hinter ihm. Er verlangte zu dem Führer. Da er vor Witiko stand, sprach er: „Ich will mit dir allein sprechen."

„Ich nicht mit dir," antwortete Witiko, „rede vor allen."

„Männer," rief der Reiter, „der hocherlauchte Herzog Wratislaw, der uns führt, sagt mit dem Auftrage Konrads, des Herzogs von Böhmen und Mähren, daß er euch Ehren und Rechte und Befugnisse und Reichthümer geben wird, wenn ihr nach eurer Pflicht zu seinen Schaaren steht. Er wird die Krieger Wladislaws zurückwerfen, daß sie des Weges gegen Znaim nicht gedenken können, und die widerstehen, wird er vertilgen."

„Mann," rief Witiko, „reite Augenblicks zurück. Wenn ein Mund bis auf die Zahl hundert hinauf gezählt hat und dich eine Lanze oder ein Pfeil oder ein Bolzen noch erreicht, so wird er dich treffen."

Der Mann zauderte. Es erhob sich keine Stimme. Dann rief er: „Euer Blut über euch."

Dann ritt er von dannen, und die Seinigen schlossen sich an.

Witiko ließ Jünglinge, welche Pferde gut zu leiten verstanden, zu Bolemil reiten, der links von ihm in den Fluren war. Es stand ein kleiner Wald an der linken Seite Witiko's. Die Jünglinge ritten durch den Wald. Witiko schickte Männer in den Wald, daß sie denselben inne hätten. Dann ließ er die Reiter auf einer offenen Fläche, die zwischen ihm und Rowno war, bereit sein. Die Schützen waren auf den Seiten.

Die Feinde gingen mit großem Geschrei vorwärts. Die Männer Witiko's gaben keinen Laut von sich. Da tönten die Hörner der Ziegenböcke den einzelnen langen Ton des Streits. Die Männer senkten die Waldschäfte in eine wagrechte Lage und gingen vor. Sie drückten wie auf dem Wysoka mit den schweren Stiefeln den Boden. Pfeile und Bolzen flogen gegen sie. Sie gingen vor. Der Stoß an den Feind geschah. Sie gingen langsamer vor. Schild und Schwert und Lanze und Speer und Hammer und Keule wurde gegen sie verwendet. Sie gingen vor. Das grüne und weiße und rothe und blaue Zeichen, das Zeichen mit den Federn und Bändern, das weiße Banner der Männer von Plan mit der dunkelrothen Waldrose, alle gingen gleichmäßig vor, und das große rosenrothe Seidenbanner war bei ihnen. Die Schaaren Rowno's und der andern gingen vor. Die Reiter waren an den Feinden, und Sifrid von Milnet war auf dem weißen Rosse des alten Roder Peter bemerkbar. Die Schützen sendeten Pfeile und Bolzen, wie sie dieselben auf Luchse und Marder senden. Die Feinde erhoben ein größeres Geschrei als früher, die Männer des Waldes antworteten nicht, der

lange Ton des Streites erscholl. Da erhob, als es stiller wurde, der Schmied von Plan die Stimme und rief laut, daß alles übertönt war: „Wir siegen."

„Wir siegen", riefen die Männer mit lauten Stimmen.

Dann war es wieder still. Die Feinde gingen schneller zurück, die Krieger des Waldes gingen schneller vorwärts, und dann löseten sich die Ordnungen der Feinde, sie zerstreuten sich in Flucht, und es wurde ein freier Raum vor den Kriegern des Waldes. Diese fielen auf die Kniee.

Einen Augenblick knieten sie.

Dann erhoben sie sich. Witiko ritt vor ihrer Reihe hinab und grüßte sie ehrerbietig mit dem Schwerte.

Dann rief er: „Jetzt zur Verfolgung."

Und die zwei Töne der Verfolgung erschollen aus den Hörnern.

Links von dem Walde konnte man Schaaren Bolemils erkennen, und die Männer, die den Wald gehütet hatten, kamen nach vorwärts.

Die Krieger gingen zur Verfolgung, und alle die Reiter strebten den Feinden nach.

Als man endlich von der Verfolgung abgestanden war, als man Verwundete und Todte besorgt hatte, als die Zeit der Ruhe und Erquickung vorüber war und als Witiko Boten an den Herzog abgesendet hatte, gingen die Männer in der Richtung gegen die Veste Znaim vorwärts.

Ende des zweiten Bandes.

OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien

Herausgegeben
im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik
Begründet von August Sauer
Band XLIII

34585
I 1904
v. 10

Adalbert Stifters Sämmtliche Werke

Zehnter Band
Witiko
Zweiter Band

Herausgegeben
von
Franz Hüller

Mit einer Lichtdrucktafel

Reichenberg 1930
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus
Printed in Czecho-Slovakia

Im gleichen Verlag ist erschienen:

Bibliothek

deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien.

Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik. Begründet von August Sauer.

I. **Moritz Reich, Ausgewählte Werke.** Hrsg. von Dr. Rud. Fürst. Mit Porträt. XV und 288 Seiten.

II. **Nikolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien.** Hrsg von Dr. Rud. Wolkan. Mit Porträt. 8°. XVI und 256 Seiten. (Vergriffen.)

III. **Friedrich Bach, Gedichte.** Von Julius Reinwarth. Mit Porträt. XLI und 166 Seiten.

IV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Erster Band: Leichenreden. Nach dem Urdruck (1559). Verkürzte Ausgabe mit Kommentar, nebst einem Lebensabriß des Verfassers. Von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. Mit 2 Lichtdrucktafeln. XXXVIII und 289 Seiten.

V. **Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben.** 2. Auflage. Mit Porträt. 410 Seiten.

VI. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Hrsg., erläutert und eingeleitet von Professor Dr. Georg Loesche. Mit Porträt. XXI und 388 Seiten. (Vergriffen.)

VII. **Josef Messner, Ausgewählte Werke.** Hrsg., erläutert und eingeleitet von Paul Messner. Mit Porträt. 8°. XV und 306 Seiten.

VIII. **Deutsche Lieder auf den Winterkönig.** Hrsg. von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Porträt und 7 Tafeln in Lichtdruck. XVIII und 412 Seiten. (Vergriffen.)

IX. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Dritter Band: Luthers Leben und Predigten. Nach dem Urdruck. Kritische Ausgabe mit Kommentar von Professor Dr. Georg Loesche. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 5 Porträts. 8°. XXII und 620 Seiten.

X. **Justus Frey, Gesammelte Dichtungen.** Hrsg. von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. XI und 415 Seiten.

XI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Erster Band: Studien. Erster Band. Hrsg. von August Sauer. Mit dem Bildnisse des Dichters und 2 Lichtdrucktafeln, LXXVII und 414 Seiten. (Im Neudruck.)

XII. — Vierzehnter Band: Vermischte Schriften. Erste Abteilung. Hrsg. von Adalbert Horcicka. Mit 18 Lichtdrucktafeln, LXXXV und 402 Seiten. (Im Neudruck.)

XIII. **Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar von Sternberg.** Erster Band: Briefwechsel zwischen J. W. von Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit 3 Bildnissen Sternbergs. 8°. LI und 434 Seiten.

XIV. **Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke.** Vierter Band: Bandsteine. Hrsg. von Prof. Dr. Georg Loesche. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 8°. 704 Seiten.

XV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Fünfzehnter Band: Vermischte Schriften. Zweite Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. (In Vorbereitung.)

XVI. **Josef Bayer, Literarisches Skizzenbuch.** Gesammelte Aufsätze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 358 Seiten. (Vergriffen.)

XVII. **Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper** (1820—1832). Hrsg. von August Sauer. Mit Einleitungen von Josef Nadler. Mit 12 Lichtdrucktafeln und 1 Zeichnung. CL und 533 Seiten.

XVIII. **Moritz Hartmanns gesammelte Werke.** Erster Band. Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Erster Teil. Mit 5 Lichtdruckbildern. XIII und 465 Seiten.

XIX. — Zweiter Band: Moritz Hartmanns Leben und Werke von Dr. Otto Wittner. Zweiter Teil. Mit 4 Lichtdruckbildern. XIII und 661 Seiten.

XX. **Josef Bayer, Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten. Mit der Reproduktion einer Porträtbüste des Verfassers. XVII und 499 Seiten.

XXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zweiter Band: Studien. Zweiter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Rudolf Frieb, Hans Hartmann, Josef Taubmann. Mit 2 Lichtdrucktafeln und einem Stammbaum. LXXIV und 373 Seiten. (Vergriffen.)

XXII. — Dritter Band: Studien. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller, Karl Koblischke, Josef Nadler. Mit 7 Lichtdrucktafeln. LXXXVII und 407 Seiten.

XXIII. — Vierter Band. Erster Teil: Studien. Vierter Band. Unter Mitwirkung von Franz Hüller. Hrsg. von Leopold Müller und Josef Nadler. LXV und 320 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXIV. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Erste Hälfte. IX und 287 Seiten. Mit 1 Lichtdrucktafel.

XXV. — Fünfter Band. Erste Hälfte: Bunte Steine. (Text.) Unter Mitwirkung von Franz Hüller und Hugo Sturm. Hrsg. von Franz Egerer und Adolf Raschner. Mit 4 Lichtdrucktafeln. XCV und 392 Seiten. (Vergriffen.)

XXVI. — Fünfter Band. Zweite Hälfte: Bunte Steine. Lesarten und Anmerkungen. (In Vorbereitung.)

XXVII. **Graf Kaspar von Sternberg, Ausgewählte Werke.** Zweiter Band: Materialien zu meiner Biographie. Hrsg. von Wladimir Helekal. Mit 6 Lichtdrucktafeln. XXX und 312 Seiten.

XXVIII. **Franz Anton Graf Sporck, Ein deutsch-böhmischer Mäzen und seine Streitgedichte gegen die Schurtzer Jesuiten.** Von Artur Kopp. Mit Porträt. VI und 230 Seiten.

XXIX. **Ludwig August Frankl, Erinnerungen.** Hrsg. von Stephan Hock. Mit 3 Bildnissen, 1 Abbildung und 1 Faksimile. XVI und 391 Seiten.

XXX. **Briefe aus dem Vormärz.** Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Otto Wittner. LV und 557 Seiten.

XXXI. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Sechster Band: Der Nachsommer. Erster Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 5 Abbildungen. XCVIII und 337 Seiten.

XXXII. — Siebenter Band: Der Nachsommer. Zweiter Band. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. 369 Seiten.

XXXIII. — Achter Band. Erste Hälfte: Der Nachsommer. Dritter Band. Schluß des Textes. Hrsg. von Kamill Eben und Franz Hüller. Mit 1 Lichtdrucktafel. 239 Seiten.

XXXIV. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Siebzehnter Band: Briefwechsel. Erster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Auflage. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin und 1 Lichtdrucktafel. XXIV und 459 Seiten.

XXXV. — Achtzehnter Band: Briefwechsel. Zweiter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit dem Bildnisse von Stifters Gattin. XXVI und 469 Seiten.

XXXVI. — Neunzehnter Band: Briefwechsel. Dritter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. 2. Aufl. Mit dem Bildnisse von Gustav Heckenast. XXII u. 360 S.

XXXVII. — Vierter Band. Zweiter Teil: Lesarten und Anmerkungen zu Band II—IV. Zweite Hälfte. Hrsg. von Franz Hüller. S. 289 bis 692.

XXXVIII. **Hermann Bachmann, Gesammelte Erzählungen.** Hrsg. von Alfred Klaar. XVIII und 226 Seiten.

XXXIX. **Adalbert Stifters sämtliche Werke.** Zwanzigster Band: Briefwechsel. Vierter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. Mit 1 Abb. XXVIII u. 414 S.

XL. — Sechzehnter Band: Vermischte Schriften. Dritte Abteilung. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XLII und 512 Seiten.

XLI. — Einundzwanzigster Band: Briefwechsel. Fünfter Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXV und 376 Seiten.

XLII. — Neunter Band: Witiko. Erster Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. CLXXI und 320 Seiten.

XLIII. — Zehnter Band: Witiko. Zweiter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel. 342 Seiten.

XLIV. — Elfter Band: Witiko. Dritter Band. Hrsg. von Franz Hüller. Mit einer Lichtdrucktafel und einem Handschriftendruck. 358 Seiten. Textkritischer Bericht und Register: S. 359—466.

XLV. — Zweiundzwanzigster Band: Briefwechsel. Sechster Band. Mit Benützung der Vorarbeiten von Adalbert Horcicka hrsg. von Gustav Wilhelm. XXIV und 424 Seiten.

Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens.

Veröffentlicht von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik.

I. Band: **Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 14 Bogen Text mit 50 Lichtdrucktafeln. Folio.

II. „ **Der Bilderzyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. 7 Bogen Text, 16 Lichtdrucktafeln und Abbildungen im Text. Folio. (Vergriffen.)

III. „ **Die Wandgemälde im Kreuzgange des Emausklosters in Prag.** Bearbeitet von Professor Dr. Josef Neuwirth. $12^1/_2$ Bogen Text. Mit 34 Tafeln und 13 Abbildungen im Text.

IV. „ **Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer.** Bearbeitet von Professor Dr. Hugo Schmerber. Mit 7 Tafeln und 27 Abb. im Text. 4^0.

V. „ **Johann und Ferdinand Maximilian Brokoff.** Hrsg. von Oskar Pollak. Mit 8 Lichtdrucktafeln und 47 Abbildungen im Text. 1910.

VI. „ **Beiträge zur Kenntnis der Tafelmalerei Böhmens im 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts.** Von Dr. Richard Ernst. 1912. 29 Seiten. Mit 60 Lichtdrucken. (Vergriffen.)

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

3 0112 126288403